



*Deutsche Geschichte  
auf heimatlicher Grundlage*

Theodor Zink











# Deutsche Geschichte

## auf heimatlicher Grundlage.



Erzählungen und Schilderungen für Schule und Haus.

Von

Theodor Zink,

Volkschullehrer in Kaiserslautern.



==== Kaiserslautern. ====

Verlag der K. B. Hof-Buchdruckerei Hermann Kayser.

1907.

1000  
1000



173661

APR 29 1913

F47

.Z6

1

I. Teil:

Urzeit und frühes Mittelalter.

---

Der Pfälzischen Volksschule  
und  
meinen Söhnen Ernst und Hermann  
gewidmet.

## Vorwort.

Bisher fehlte eine ausführlichere Darstellung der deutschen Geschichte auf heimatlicher Grundlage, wie sie in erster Linie die Volksschule braucht. Ich unternahm, vielfacher Anregung folgend, den Versuch, der Volksschule meiner Heimat eine solche Geschichte zu bieten, die dem Lehrer etwa den Stoff gibt, der im Unterrichte zu behandeln ist. Ob mein Versuch gelungen ist, mögen andere entscheiden. Ich aber war bemüht, immer im Einklang mit den Forschungen der letzten Jahrzehnte den Entwicklungsgang, den die Heimat durchmachte, so zu zeichnen, daß auch dem Kinde die große Vergangenheit des Bodens, auf dem es lebt, bewußt werde.

Heimatgeschichte ist nur Bruchstück der großen Weltgeschichte. Aber wie es ohne Weltgeschichte keine Heimatgeschichte gibt, so ist auch die Weltgeschichte ohne jene wirkungslos. Ereignisse, die mit der Heimat in Beziehung gesetzt werden können, machen nicht nur auf das Kind tiefen Eindruck, sie ergreifen noch vielmehr den Erwachsenen, sie sind das Lebende in der Geschichte. Deutsche Geschichte ist daher, wo es nur anging, mit der pfälzischen und bayerischen verbunden und verwoben. Wie dadurch die deutsche Geschichte vielfach verständlicher wurde, so trat die Heimatgeschichte unter einen größeren Gesichtswinkel.

Oft stieg in mir der Gedanke auf, ob die älteste Geschichte nicht gar zu reich bedacht sei. Wenn ich aber überlegte, daß gerade diese dem kindlichen Geiste am meisten entspricht und ihre Spuren allenthalben in die Gegenwart hereintragen, ja Sagen und Überlieferungen bezeugen, wie lebendig sie noch ist, so ist der ihr zugemessene Raum gewiß nicht zu groß, zumal die neuere Geschichte darunter nicht leiden darf. Auch die eigentliche Urgeschichte glaubte ich hereinziehen zu müssen, da, wie mir vielfache Versuche bezeugten, das Verständnis auch bei Knaben und Mädchen der Volksschule vorhanden ist.

Die eingestreuten Bilder, deren genaue Ordnung nicht immer möglich war, sollen den Text ergänzen. Sie werden gewiß allen denen willkommen sein, die Freude an pfälzischen Altertümern haben. Ihre vielfach leichte zeichnerische Darstellung ermöglicht es aber auch sie mit Hilfe der Kreide im Unterrichte zu verwerten. Manchem sind sie vielleicht Fingerzeige bei Funden, wie sie bei uns überall gemacht werden und wenn dann diese besser beachtet und vor dem Untergange gerettet werden, so haben die schlichten Bilder ihren Zweck erreicht.

Zum Schlusse sage ich allen denen, die mir bei der Schaffung dieses Werkes helfend oder beratend zur Seite standen, herzlichen Dank. Er gebührt in erster Linie dem Historischen Vereine der Pfalz, insbesondere dem

rührigen Konservator Herrn Professor Friedrich Joh. Hildenbrand in Speyer; Herrn Dr. Friedrich Bassermann-Jordan in Deidesheim, dem Verfasser des großen und vortrefflichen Buches „Geschichte des Weinbaues unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Rheinpfalz“, der mir gerne 8 prächtige Klischees seines Werkes zur Verfügung stellte; Herrn Archäologen Friedrich Sprater in München, dem ich nicht nur wertvolle Hinweise auf die Ergebnisse der prähistorischen Forschung sondern auch wertvolle Originalzeichnungen aus seinen Studien verdante; Herrn Professor W. Manchot in Frankfurt a. M., der mir die Klischees seines sehr geschätzten Werkes: Kloster Limburg, 1892, bereitwillig für den 2. Teil überließ.

Möge das Buch eine freundliche Aufnahme finden und an seinem Teile den geschichtlichen Sinn wecken und pflegen, die Liebe zu Heimat, Fürst und Volk befestigen helfen.

Kaiserslautern, im Sommer 1907.

Theodor Zink.

Die Abbildungen S. 37, 39, 41, 43, 93 sind mit Genehmigung des Verfassers der „Geschichte des Weinbaues mit besonderer Berücksichtigung der bayerischen Rheinpfalz“ von Dr. Friedrich Bassermann-Jordan entnommen. Die Abbildungen S. 3, 5, 7, Nr. 1, S. 20 sind Originalzeichnungen des Archäologen Fr. Sprater in München. Alle Bilder mit Ausnahme von Kloster Lorsch stellen pfälzische Funde oder Denkmäler dar, die zum größten Teile im Museum des Historischen Vereines der Pfalz aufbewahrt werden. Die Abbildungen von Kloster Limburg entstammen dem Werke: Kloster Limburg, von Professor W. Manchot, Frankfurt a. M., herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein 1892.

---



Römischer Altar aus St. Julian am Glan,  
Rekonstruktion.

(Die Buchstaben deuten die Inschrift an.)

# Älteste Geschichte der Pfalz.

## Die Urzeit in der Pfalz.

### I.

Wenn wir durch unsere Wälder streifen, so sehen wir im Schatten der Buchen und Eichen oder tief im Gebüsch versteckt kleine Hügel, die nicht von Natur hier waren, sondern durch Menschenhand geschaffen wurden.

Fragt man die Leute im Dorfe, was die Hügel bedeuten, so hört man, das seien Hünengräber oder Heidengräber und in den Hügeln ruhe ein längst vergangenes riesenhaftes Geschlecht; denn unter den großen Grabhügeln, so meint man, müsse ein großes starkes Geschlecht schlafen.

Auch von Hinkelsteinen, Hünerbergen spricht das Volk und meint damit diese uralten Gräber oder die Steine, die in manchen Gegenden unserer Heimat noch aus alten Tagen erhalten sind. Diese Grabhügel sind oft 1—2 m hoch, rund und messen mehrere Meter im Durchmesser. Wo sie noch von Menschenhand unberührt sind, sind sie mit Steinen umkränzt oder gar bedeckt. Viele sind mit Buchen und Eichen bedeckt und niemand beachtet sie.

Könnten diese Hügel erzählen, so würden sie uns mancherlei berichten von einem fremden Volke, das vor den alten Germanen am Rheine saß. Der Mund jener Bewohner unserer Gegend ist längst verstummt und wir müssen uns mit dem begnügen, was die Dinge, die in den Hügeln liegen, erzählen. Auch aus dem Ackerboden pflügt manchmal der Bauer merkwürdige Dinge, die jener Zeit angehören und die wir nach dem Stoff, aus denen sie ihre Werkzeuge schufen, die Steinzeit nennen. Wir unterscheiden eine ältere und eine jüngere Steinzeit. Erstere hatte nur Feuersteinwaffen. Unsere meisten Funde entstammen der jüngeren Steinzeit.

Manchmal findet der Bauersmann auch heute noch unter den Steinen, die er von seinem Acker liest, schön geglättete in Keil- oder Beilform. „Donnerkeile“ nennt er die künstlich geformten Steine; denn unsere Vorfahren glaubten, diese Steine habe der rothhaarige Donnergott beim Gewitter auf die Erde geschleudert. Wenn sie solche fanden, nahmen sie die geheimnisvollen Steine mit nach Hause, damit die Wohnung vor Blitzgefahr behütet sei.

War das Vieh im Stalle krank, so bestrich man mit dem „Donnerkeil“ die Stelle und nun glaubte man, werde das „verhexte“ Tier gewiß gesund. Diese „Donnerkeile“ sind aber nichts anderes als Waffen oder Werkzeuge jener Menschen, die seit mehr als 3000

Jahren in den Hünengräbern ruhen. Der hölzerne Stiel ist zwar längst dahin, wir können ihn uns aber ganz leicht dazu denken und suchen wir in den Gräbern, so wird es uns nicht schwer fallen uns ein wenig in jene ferne Zeit zu versetzen.

Das muß man dem Volke lassen: seine Toten ehrte es. Schon die hohen Hügel bezeugen es, noch mehr aber die Dinge im Grabe, die man der Asche in einer Urne oder dem Leichname beifügte. Lassen wir die Reste erzählen:

Von Osten her drang ein Volk über den Rhein, das sich in den fruchtbaren Gegenden, die alle mit Wald bedeckt waren, niederließen; sie folgten den Tälern, die vom Rheine aus in die Haardt, an den Donnersberg und in den Westrich führten, und bauten sich auf Hügeln, wo sie freie Aussicht hatten und am Rande der Sümpfe, z. B. bei Kaiserslautern, Landstuhl, Homburg runde Hütten aus Reisig, bewarfen sie mit Lehm, damit der Regen nicht eindrang und ließen oben eine Luke für den abziehenden Rauch. Aber klein waren diese Hütten, damit sie im Winter recht warm hielten.

Viele Hütten standen über einer Grube, die das Volk heute noch Mardelle, d. i. Hexengrube nennt. Ihre Hämmer, Äxte, Beile waren aus Stein; wollten sie einen Baum im Walde fällen, so brannten sie ihn an. Auf die Jagd gingen sie mit halbwilden Hunden. Ein langer Spieß war im Feuer gehärtet; aus den Sehnen der getöteten Tiere machten sie eine Bogenschnur, der Pfeil hatte eine Spitze von Feuerstein, der durch Händler ins Land gebracht wurde. Auch Messer von Feuerstein trug fast jeder Mann. Auf einer Steinplatte in der Hütte, an einer tieferen Stelle war der Herd, und wie noch heute unsere Tenne mit Lehm belegt ist, so war schon damals die Hütte der Steinzeit-Menschen geebnet. In einer Ecke lagen zwei rundliche Steine aus fremdem Stoffe, die nahmen die Frauen um das Getreide: Gerste oder Hafer zu mahlen, indem sie sich davor setzten, den kleineren mit der Hand ergriffen und die Körner auf dem großen Steine zerquetschten und zerrieben.

Die meisten Ansiedelungen waren kleine Dörfer, die mit einem Erdwalle und mit einem tiefen Graben davor umgeben waren. In seenreichen Gegenden standen die Hütten auf festem Pfahlwerk im Wasser; auch in der Pfalz fand man Reste solcher Pfahlbaudörfer. In der Mitte des Dorfes war ein Herrensitz mit einer größeren und schöneren Hütte.

Geschickte Töpferinnen gab es unter ihnen, die ohne Drehscheibe mit der Hand schöne Töpfe, Urnen, Schüsseln formten. Mit einem Feuersteinmesser, einem Schaber oder mit den Fingernägeln machten sie regelmäßige Verzierungen.

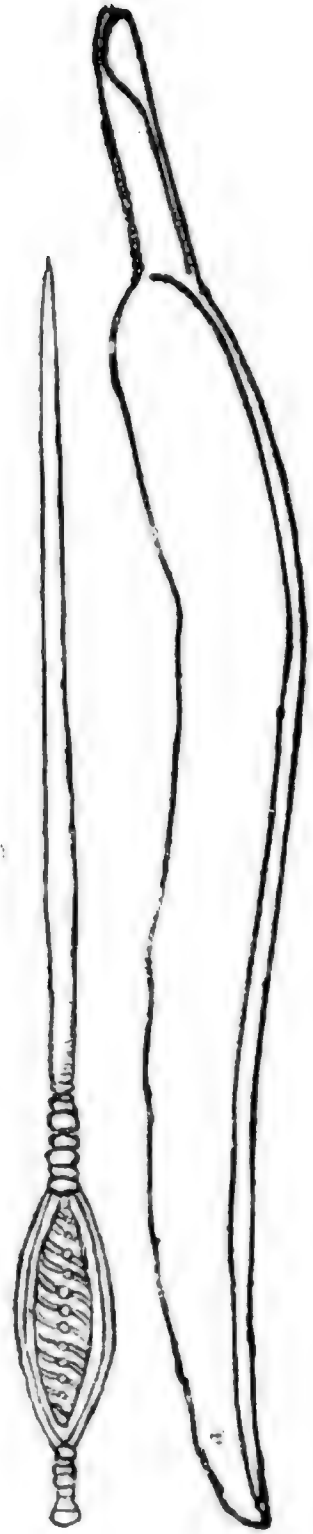
Schon ihre Mühlsteine zeigten uns, daß diese Leute nicht nur Jäger und Hirten waren, sondern auch Ackerbau trieben. Sie kannten Pferde, die sie ohne Sattel ritten, Ochsen, Kühe; Hirsche,



1. Zonenkeramik. Glockenbecher (Pfalz).



2. Zonenkeramik. Glockenbecher (Pfalz).



3. Bronzegenabel (Pfalz).

4. Bronzemesser (Pfalz).



Wildschweine, Auerochsen erlegten sie. Ihr Pflug war ein krummes Holz mit scharfem Steine.

Da sie sogar Flachs bauten, konnten sie spinnen und weben. Mancher Spinnwirtel von Ton oder Stein sagt uns, daß wir ein Frauengrab vor uns haben, in dem wir ihn fanden. Der hölzerne Webstuhl war ein einfaches Gestell.

Auch die Knochen der erlegten Tiere wußten sie geschickt zu verwerten: sie fertigten Pfriemen, Angelhaken, Nadeln, Harpunen daraus. Die Donnerkeile steckten sie in Hirschgeweihtheile. Ihre hölzernen Waffen sind längst verschwunden.

Die Leichen, die sie nicht immer verbrannten, legten sie oft in hochender Stellung, mit angezogenen Knien ins Grab; aber selbst die Bornehmen umschloß kein Sarg. Dagegen errichtete man in den Hügeln steinerne Stuben, Riesenstuben genannt, die später immer kleiner gemacht wurden und zu Steinkisten zusammenschumpften.

## II.

In sehr vielen Gräbern findet man Ketten, Ringe, Perlen, Schwerter und Dolche, auch Messer aus einer Masse, die wir Bronze nennen und die aus Kupfer und Zinn besteht. Das Kupfer verleiht allen diesen Dingen einen schönen, grünen Überzug. Die Menschen, die sie trugen oder benutzten, lebten später als die Steinzeitmenschen; aber sie kannten anfangs ebensowenig wie diese das Eisen; daher nennt man ihr Zeitalter: Die Bronzezeit. Sie dauerte etwa von 2000 v. Chr. bis 1000.

Ein Volk saß damals in unseren Gegenden, das wir die Kelten oder alten Gallier nennen. An ihre Sprache erinnern noch manche Fluß- und Bergnamen: Rhein, Alsenz, Nahe, Glan, ja der Donnersberg soll an ihren Donnergott erinnern, dem auf der Bergeshöhe ein Felsen geweiht gewesen sei.

Viele Jahrhunderte saßen die Kelten am Rhein und an der Donau, bis sie zu Jesu Zeit etwa vor den Germanen zurückzuweichen begannen.

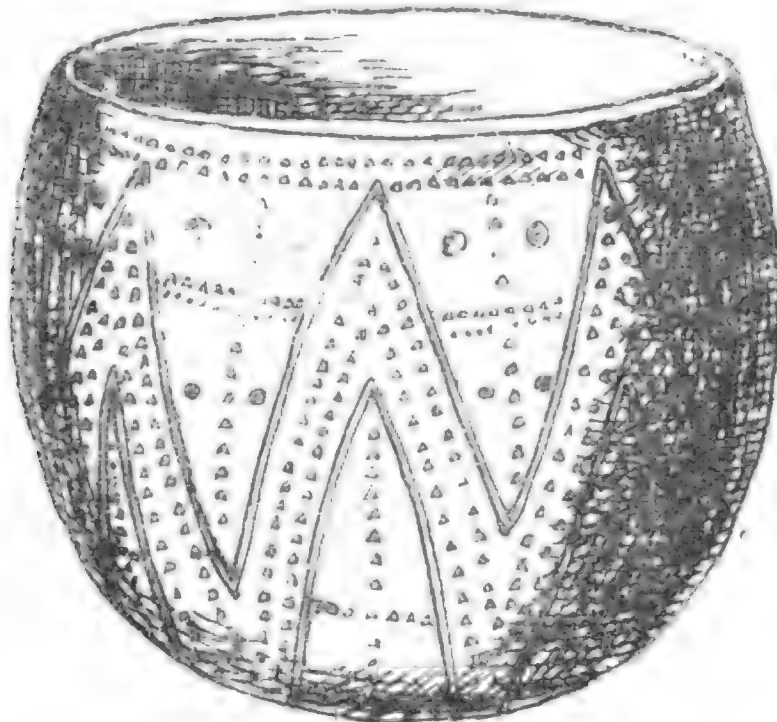
Wir wollen uns an der Hand der zahlreichen Funde in ehemaligen Keltendörfern, in Gräbern und in Verstecken zurückversetzen in jene ferne Zeit.

Die alten Kelten waren ein kriegerisches Bauern- und Hirtenvolk. Wie lange sie schon in unserer Heimat saßen, wissen wir nicht. Zahlreich waren die Keltendörfer am Donnersberge, am Rheine, an der Haardt und in den Tälern des Glanes und der Blies. In den fruchtbarsten Landstrichen hatten sie schon seit Jahrhunderten den Wald gerodet und urbar gemacht. Als Jäger, Hirten und Bauern saßen sie lange im rheinischen Lande. Zwei Stämme sind es, die uns aus der Zeit kurz vor Jesu Christi Geburt bekannt wurden, die Treverer zu beiden Seiten der unteren Mosel und die



1. Pfahlbaukeramik. Spitzbecher (Lindau).

2. Fränkische Fibel.



3. Spiralkeramik. Neustadt (Wallbühl).

Mediomatruker zwischen Mainz und Metz, also z. T. in der heutigen bayerischen Rheinpfalz. Diese Stämme lebten unabhängig nebeneinander, nur im Kriegsfall traten alle Männer unter die Waffen.

Die Kelten kannten noch die Steinbeile; als stolzere Waffe führten sie ein Bronzebeil in allen möglichen schönen Formen, die sie selber herstellten. Kelte nennt man heute noch diese Beile; aber auch Äxte, Dolche, Speiße, Bogen und Pfeile liebten sie.

Die vornehmste Schutzwaffe war der Holz- oder Bronze- schild. Die Anführer saßen im Kampfe auf Pferden oder fuhren auf Wagen mit Bronzerädern zur Schlacht, wie man sie in der Rheinebene schon oft fand. (Haßloch).

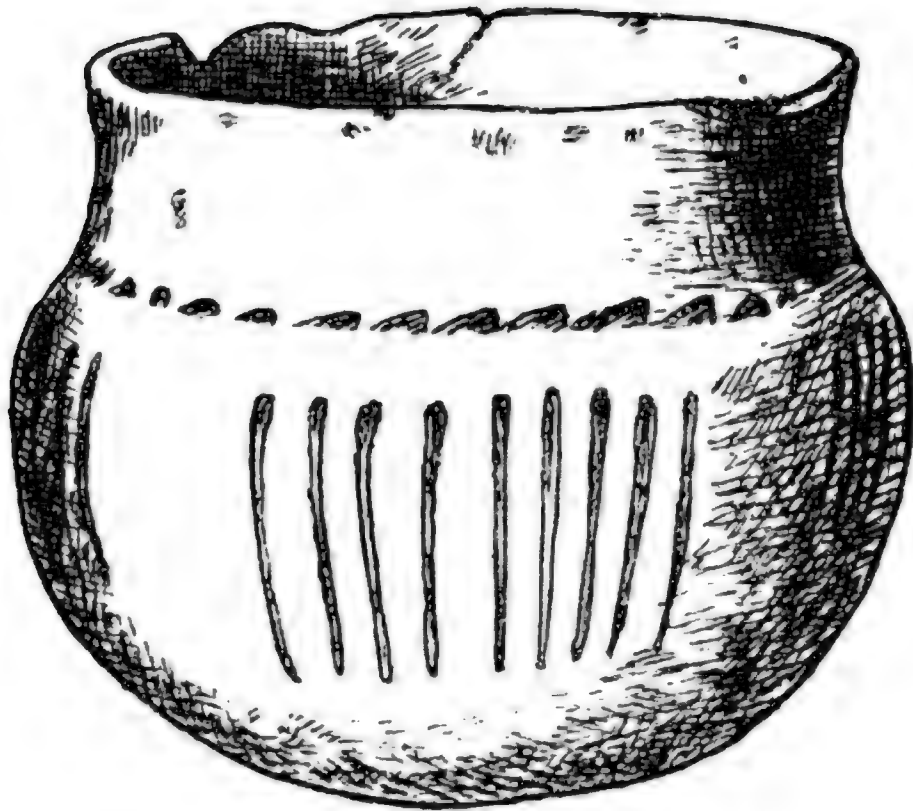
Die Krieger trugen Bronzehelme; die Fürsten schmückten sich mit Gold. Auch die Kelten des Westrichs kannten reichen Goldschmuck, wie der Rodenbacher Goldfund beweist.

Pferdegeschirr und Ackergeräte, wie Hacke, Sichel, Pflug, Ketten, alles war bronzern, selbst die Figürchen, die sie am Halse trugen. Zuletzt kam bei diesen Völkern das Eisen auf und die Bronze wurde nur noch Schmuck. (Hallstattzeit oder ältere Eisenzeit 1000—500 v. Chr.) An Armen und Beinen, auch am Halse trugen Männer wie Frauen einfache oder gewundene Bronzeringe; auch die Panzer waren noch bronzern. Die Waffen wurden eisern. Von Kleinasien her war dieses wichtige Metall nach und nach auch über die Alpen zu den Galliern gedrungen.

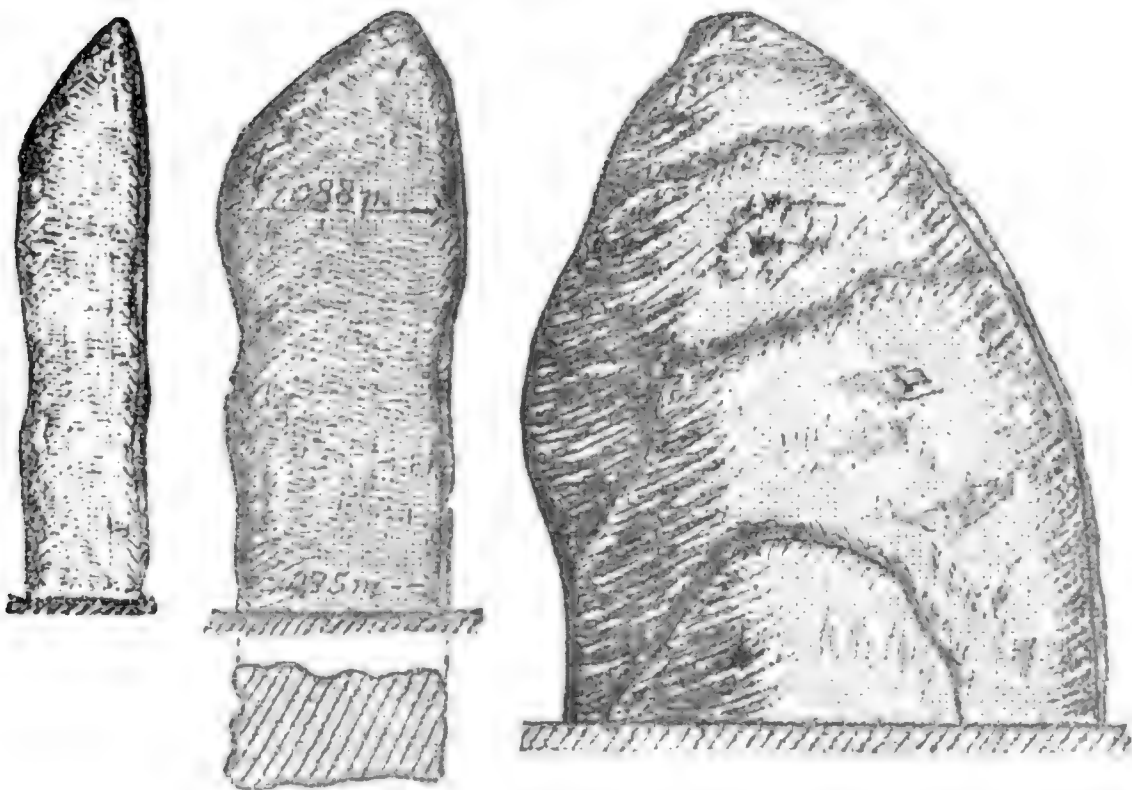
Über dem Rheine saß ein mächtigeres, blondhaariges, blauäugiges, starkes Volk, das den Kelten keine Ruhe ließ. Oft genug ertönte der Schreckensruf der stillen Bauern durch die Gaue: „Die Germanen kommen!“ und dann verließen sie die Holzhütten in den fruchtbaren Ebenen und Tälern und auf schwerfälligen Karren floh alles rückwärts ins Gebirge. Dort waren sie auf steiler Bergeshöhe lange sicher vor den ungestümen Feinden, welche die friedlichen Sitze in der Ebene zerstörten.

Fünf Einsenkungen verbinden heute wie damals die Rheinebene mit dem Saar- und Moseltale: das Wieslauter-Tal, die enge Queichpforte, das Spenerbachtal, das Isenach-, Eis- und Pfrimmtal und die große Senke, durch die die Straße von Metz nach Mainz oder Worms an den Rhein führt. Hier hatten die Kelten schon frühe starke Befestigungen angelegt, die als Heidenmauern noch jetzt bekannt sind.

Weitbekannt ist der Keltenwall des Donnersbergs, den das Volk der Gegend „Römerschanze“ nennt. Er hat mit seinen Vorwerken eine Länge von 6000 m und ist jetzt noch an allen Stellen erkennbar, seine Breite beträgt oft 18—21 m, seine Höhe 5—6 m, herrliche alte Buchen bekrönen ihn heute. Einst aber zog das gesamte Keltenvolk der Gegend hierher mit aller Habe, um gegen die Bedränger sicher zu sein. Da, wo diese leichter anstürmen konnten,



1. Urne (Nössener Typus).



2. Hinkelsteine (in 3 verschiedenen Größen).

war die Feste stärker als da, wo sie die Felsen des Berges geschickt benutzten.

Hinter den Mauern befanden sich runde Gruben, die als Marsdellen bekannt sind und etwa 7–8 m weit und 2 m tief waren. Sie waren mit Balkenwerk, Reisig und Lehm tegelartig bedeckt und boten so im Winter einen guten Unterschlupf. Auch das merkwürdige Geld, das man gerade in diesen Wohngruben fand, bezeugt uns den Aufenthalt der Kelten. In friedlichen Zeiten tagte auf der Bergeshöhe die freie Volksversammlung und das Volksgericht. Auch die Heidenmauer auf dem Kästenberg bei Dürkheim, die Verschanzungen auf dem Drachensfels, dem Königsberg bei Neustadt, dem Drensberg u. v. a. weisen auf jene ferne Zeit hin; auch die Heidenburgen des Westrichs sind keltischen Ursprungs.

In den Wäldern der Südpfalz und an der lothringisch-pfälzischen Grenze bis Enenheim findet man zahlreiche Trichtergruben von beträchtlicher Größe. Oben sind sie oft mehr als 20 m weit, verengern sich aber unten bis zu 1 m Breite und haben zuweilen noch einen glatten Lehmboden, der von Menschenhand herrührt. Da man nur Steinwaffen hier fand, so stammen diese ältesten Wohnsitze der Pfalz wohl aus der jüngeren Steinzeit.

---

Anmerkungen: Die älteste Zeit, in der wir Menschen nachweisen können, ist die Zeit, da Mammut, Rhinoceros, Riesenhirsch und Renntier bei uns lebten, in den Höhlen des Jura aber Höhlenlöwe und Höhlenbär, die aber in der Pfalz noch nicht gefunden wurden. Auch ist das Dasein von Menschen in dieser ältesten Zeit, „Eiszeit“ wegen der großen Ausdehnung der Alpengletscher genannt, für die Pfalz nicht nachweisbar, da wir keine Höhlen haben. Die Menschen hatten rohe Waffen und Werkzeuge aus Feuerstein oder sie benutzten zu ihrer Arbeit die Knochen der erlegten Tiere.

Viel später lernten die Menschen die Werkzeuge aus Stein schleifen. Wir nennen wegen dieses Fortschrittes die Zeit jüngere Steinzeit (bis 2000 v. Chr.) Die Bewohner unserer Heimat trieben schon damals Ackerbau, Viehzucht und Töpferei. Sie wohnten in geschlossenen Ansiedlungen zu Wasser und zu Land. Ihre Toten legten sie in hockender Stellung ins Grab, die Männer erhielten ihre Steinwaffen, ihren Schmuck mit, die Frauen ihre Hausgeräte aus Stein und ihre Gefäße mit Speise und Trank. Schon damals gab es einfache Geräte aus Kupfer.

Die Bronzezeit währte etwa von 2000–1000 v. Chr. Wir haben aus der Pfalz: Bronzeschwerter, -Dolche, Lanzenspitzen, Pfeilspitzen, verschiedenartige Ringe und schöne große Bronzenadeln. Aus Gold kennen wir die schönen Armspangen aus Böhl, den sog. Schifferstadter Hut, der jedenfalls ein Gegenstand der Verehrung bei Gottesdiensten war. Schon in der älteren Bronzezeit findet man Grabhügel; in der jüngeren Bronzezeit kommt die Sitte der Leichenverbrennung auf.

Um das Jahr 1000 v. Chr. lernten die Bewohner der Rheinlande das Eisen kennen. Es war aber anfangs sehr selten und diente nur als Einlage in Bronzeschwertern.

Aber rasch verdrängte das Eisen die Bronze, so daß um das Jahr 700 v. Chr. alle Waffen aus Eisen hergestellt wurden. Die Bronze diente nur als Schmuck. Diese Zeit heißt nach dem berühmten Fundorte Hallstatt bei Salzburg die Hallstätter Zeit: Aus der Pfalz kennen wir Bronzeschwerter, Messer, Sabeln, Lanzenspitzen, Nadeln, Rasiermesser. Eine große Seltenheit sind die beiden Wagenräder von einem Streitwagen jener Zeit, die bei Hagloch gefunden wurden. Die Menschen jener Zeit verbrannten ihre Leichen und begruben sie in flache Gräber, seltener in Grabhügel. Um die Jahre 750–500 v. Chr. wurde wieder Leichenbestattung üblich; am Gürtel waren verzierte Bronzebleche und das Leder war mit Bronzenägeln beschlagen. Aus dieser Zeit stammen die schönen Wagenreste von Rodenbach und Weilerbach.

Die jüngere Eisenzeit 500 v. Chr. bis Chr. heißt auch la Tène-Zeit nach der Fundstätte am Neuenburger See und gehört den Kelten an. Damals herrschte schon reger Handel, besonders mit Eisen, Bronze und Gold. Griechische Bronzesachen und gallische Goldarbeiten kamen durch das Rhein- und Moseltal zu uns.

In der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit, etwa um 250 v. Chr., begannen die Kämpfe der Germanen mit den Kelten. Damals entstanden wohl die meisten Ringwälle, Heidenmauern usw.

---

## Unsere Heimat zur Zeit des Julius Cäsar.

Zur Zeit Julius Cäsars sah unsere rheinische Heimat anders aus als heute, wo an den sonnigen Rebhängen, Ackerfeldern, wohlgepflegten Wiesen und schattigen Wäldern überall die Hand des Menschen zu erkennen ist.

Wer aber vor mehr als zweitausend Jahren auf der Höhe des Donnersberges oder der Kalmit stand, der sah wohl nichts als undurchdringlichen Urwald, auf dessen Wipfeln die Sonne lag, die aber zum Waldesboden nicht hinabdrang.

Die wenigen keltischen Siedelungen werden wohl kaum sichtbar gewesen sein; denn nicht nur das Haardtgebirge, sondern auch die jetzt kahlen Berge des Westrichs waren mit Eichen, Buchen, Ulmen, Linden, Birken dicht bewachsen; auf die Felsenhöhen kletterte die Tanne. Wilde Apfel- und Birnbäume standen an sonnigen Hängen, wo sonst keine hohen Waldbäume das Sonnenlicht abhielten.

Beerensträucher, selbst wilde Weintrauben, gab es daselbst ebenfalls. Die Haselnüsse fielen im Herbst zu Tausenden auf den Boden, den noch keines Menschen Fuß an manchen Orten betreten hatte. Rasch liefen die zahlreichen Mäuse herbei und verzehrten sie oder trugen sie ins Vorratsstübchen unter den Steinen. Eichhörnchen

huschten von den Bäumen, Haselmäuse und andere kleine Näscher bekamen auch ihren Teil.

Unzählige Eicheln und Bucheln fielen auf den Boden des Waldes; was die kleinen Bewohner nicht fanden, suchten die Wildschweine auf, die rudelweise im Sumpfe oder in den Sühlen wohnten. Aber noch andere Bewohner hatte der Wald: In der großen Rheinebene zogen am Abend große Rinderherden, die Auer- oder Urochsen hießen, zur Tränke am Waldbache; ihre Klauen drückten sich tief in den Sumpf des Ufers, das Gras ward zertreten von den schweren Tieren. Ihre riesigen Hörner dienten ihnen als gute Waffe gegen den Angriff der Räuber des Waldes.

Wenn sie nämlich rudelweise aus dem Dickicht in die Lichtung traten, lauerte vom Baume der listige Luchs, der im günstigen Augenblicke auf ein Kalb oder ein Rind hinabsprang; denn die Hörner der alten Stiere fürchtete er. Oder im Schilf lag der heißhungrige Wolf, der sich im Winter zu Scharen zusammentat, um besser rauben zu können. Auch Bären, Hirsche, Rehe, Elche belebten den rheinischen Wald.

Dicht an den Ufern des Rheines, der in vielen Windungen durch die Ebene zog und an dessen Seiten sich zahlreiche Sümpfe, Teiche und Altrheine befanden, trieben Fischotter und Biber ihr stilles Handwerk; sie brauchten bloß zu tauchen um gute Beute zu finden; denn in dem grünklaren Gewässer wälzten sich Hechte, Lachse und Aale in ungezählten Scharen. Der Biber baute selbst mitten in den Strom seine feste Burg um Herr des Jagdgebietes zu sein. Hin und wieder schwamm ein munteres, struppiges Wildpferd über den Strom um der Verfolgung der Menschen zu entinnen oder um am andern Ufer auf Nahrung auszugehen. Des Nachts heulten Uhu und Kauz, der Fuchs ließ sein heißeres Bellen vernehmen.

In dieser Waldwildnis standen die Hütten der keltischen Mediomatrer und Treverer; auf den sonnigen Hügeln der Haardt und in der Ebene, in den Tälern des Westrichs wohnten sie in kleinen Dörfern; selbst da, wo heute Speyer und Worms liegen, standen damals befestigte Orte.

Von Metz über die Saar durch die Senke von Landstuhl ging ein Weg zum Rheine nach Worms und nach Mainz. Vorsichtig wich er dem Sumpfe aus, dennoch aber blieb der Händler aus Italien oder Gallien oft im Sumpfe stecken.

Brücken gab es nicht. Da wo die Bäche und Flüsse rascher liefen und darum seichter waren, lagen Steine zum Überschreiten; an schmalen, aber tiefen Stellen hatte man mit viel Mühe einen Baumstamm als Brücke über das Wasser gelegt; sonst gab es nur Furten, wo die schwerfälligen Bauernwagen ungefährdet durchfahren konnten.

Am Rheine selbst hatte das Keltenvolk bei Speyer und Worms

Fährmänner angestellt, die gegen Lohn die Leute übersetzten. Ausgehöhlte Baumstämme dienten als leichte, sichere Rähne. Sie lagen bei Nacht im Gebüsche des Ufers. Andere wieder setzten auf Baumstämmen selbst über oder bauten Flöße, die Menschen und Tiere trugen. Trotzige Reiter schwammen auf halbwildem Pferde und mancher kühne Schwimmer erreichte mit der Kraft seines Leibes das nächste Ufer.

Die Kelten hatten lange schon das rechte Rheinufer verlassen und auf dem linken Zuflucht gefunden. Schon bot ihnen der Rhein keinen Schutz mehr; denn die Germanen kamen und die Keltenspeere und die Lanzen der Verteidiger am Ufer nutzten wenig. Da flohen sie mit Weib und Kind, mit Karren und Wagen, vergruben rasch die Schätze noch und eilten den Bergen der Haardt zu; die Bewohner der Wormser Gegend flüchteten zum Donnersberge. Hier, hinter den großen Bauernburgen warteten sie auf den anstürmenden Feind, der über den Rhein drang.

---

## Ariovist.

### I.

Es war um das Jahr 72 vor Christus, als in Gallien, dem heutigen Frankreich, Streit herrschte zwischen zwei Volksstämmen der Kelten, den Häduern und den Sequanern. Diese Letzteren wohnten in der Nähe des heutigen Besançon also nicht weit vom Oberrhein und westlich vom Schweizer Jura, aber östlich von Rhône und Saône. Ihre Nachbarn im Westen waren die Häduer, jenseits des Juras also, im Osten die Helvetier in der heutigen Schweiz (die daher heute noch Helvetia heißt).

Um diese Zeit waren aus dem südlichen Gallien die Römer weiter nach Norden gedrungen. Gallien wurde römisch und auch die Häduer schlossen sich den Römern an, weil Julius Cäsar, die Helvetier, die durch ihr Land zogen, geschlagen hatte.

Die Feinde der Häduer, die Sequaner, hatten den Germanenkönig Ariovist gegen die Häduer um Hilfe gerufen. Ariovist sammelte ein Heer von 15000 Mann und zog bei Speyer über den Oberrhein nach Gallien. Die Sueben stellten sich in den Dienst der Sequaner. Als sie das gallische Land schön und fruchtbar fanden, zogen noch mehr über den Oberrhein und bald hatte Ariovist ein Heer von 120000 Mann beisammen. Es bestand aus Harudern, Markomannen, Tribokern, Bangionen, Nemetern, Sedusiern und Sueben. Ariovist war ein Markomanne.

Dagegen konnten die schwachen Häduer nicht kämpfen und sie mußten die Hilfe ihrer mächtigen Bundesgenossen, der Römer, ab-



warten. Sie verloren aber ihre Anführer und ihre Reiterei, die in die Hände der Sequaner gerieten und als Geiseln behalten wurden, damit die Häduer keine Hilfe bei den Römern erlangen konnten. Auch einen Eid mußten sie leisten, nichts gegen Ariovist zu tun. Einer unter den Häduern hatte aber weder seine Kinder vergeißelt noch einen Eid geschworen und eilte daher nach Rom, um Hilfe zu erlangen; diese Hilfe kam.

Unterdessen hatte sich König Ariovist mit seinen Germanen im Lande der Sequaner am Rheine festgesetzt und den dritten Teil des Landes für sich und die Seinen behalten; ein weiteres Drittel mußten sie dem Harudervolke überlassen, das 24 000 Mann stark zu Ariovist gestoßen war. Seine Bundesgenossen standen zwischen Rhein und Saardt bei Speyer und Worms.

Ariovist selbst lagerte im Unterelsaß und in der rheinischen Pfalz, also zwischen Speyer und Straßburg. Im Ober-Elsaß hatten sich die Sequaner, seine Bundesgenossen angesiedelt. Er verlangte daher, daß die Sequaner zwei Drittel ihres Gebietes den Germanen auf immer überlassen sollten.

In der pfälzischen Rheinebene, etwa bei dem heutigen Neustadt und bei Worms, wohnten die Mediomatiker. Sie wurden durch Ariovists Scharen aus der Rheinebene verdrängt oder unterworfen. Aus dem Innern Deutschlands aber kamen neue Suebenheere unter den Herzogen Masua und Cimbrius. Sie wollten bei Mainz und Worms den Rhein überschreiten um in Gallien einzufallen.

## II.

Cäsar, dem das berichtet wurde, versprach Hilfe, weil die Häduer seine Freunde waren; er hoffte gleichwohl Ariovist zum Frieden zu bewegen, da dieser sich einen Bundesgenossen der Römer nannte und vom römischen Senate in seiner Königswürde anerkannt worden war.

Cäsar dachte aber auch an die Kämpfe der Römer mit den Cimbern und Teutonen und glaubte, wenn die Germanen siegten, würden sie wie jene in Südfrankreich eindringen und von da über die Alpen nach Italien ziehen.

Er sandte daher an Ariovist eine Gesandtschaft. Diese begehrte: Ariovist möge einen Ort zur Unterredung bestimmen, wo sie über Staatsgeschäfte und einige Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit miteinander zu reden hätten. Die Boten kamen zu Ariovist im Lande der Sequaner am Rheine bei Mülhausen. Der germanische König aber gab den Bescheid: „Wenn ich ein Anliegen an Cäsar hätte, so würde ich zu ihm kommen; verlangt aber Cäsar etwas von mir, so soll er nur zu mir kommen. Übrigens ist es sonderbar, was das römische Volk in meinem Gallien zu schaffen hat, das ich durch das Recht des Krieges erobert habe.“ Cäsar ant-

wortete, nachdem er dies vernommen: „Da Du die große Gnade „König und Freund der Römer“ zu sein so vergiltst, so stelle ich Dir folgende Bedingungen:

1. sollst Du keine Völker mehr über den Rhein nach Gallien führen;
2. sollst Du die Geiseln der Häduer zurückgeben; ebenso sollst Du den Sequanern erlauben, ein Gleiches mit den Geiseln der Häduer zu tun;
3. sollst Du die Häduer und ihre Verbündeten nicht mißhandeln. Erfüllst Du das, so wirst Du mich und das römische Volk zu ewigen Freunden und Gönnern haben; denn auch die Häduer sind Freunde der Römer.“

Darauf antwortete Ariovist stolz: „Fange nur Feindseligkeiten an. Du wirst die Tapferkeit meiner unüberwindlichen Germanen, die in den Waffen geübt sind und schon seit 14 Jahren unter keinem Dache wohnen, fühlen!“

Als diese Antwort zu Cäsar kam, brachten Boten der Häduer und Trevirer (bei Trier) die Nachricht, daß 100 Gaue der Sueben bereit seien über den Rhein zu setzen, um in Gallien einzufallen.

### III.

Cäsar entschloß sich daher rasch zum Angriffe, legte Getreidevorräte im Lande der Häduer an und ging in Eilmärschen auf Ariovist los; denn dieser wollte sich in der Stadt Vesontio — Besançon im Lande der Sequaner festsetzen, da daselbst große Vorräte aufgespeichert lagen und weil diese Stadt auf 3 Seiten vom Wasser des Flusses Dubis (Doubs) umgeben, auf der vierten Seite aber durch einen steilen Berg geschützt war. Cäsar kam mit dem römischen Heere zuerst an und sammelte ungeheuerer Vorräte durch die Sequaner an. Dann zog er durch die burgundische Pforte an den Rhein.

Cäsars Soldaten und Offiziere aber überkam eine große Furcht; denn die Gallier und römischen Händler, die die Germanen wohl kannten, sagten: „Sie sind ungeheuer groß, sehr tapfer und geübt in den Waffen; nicht einmal das Funkeln ihrer Augen konnten wir im Kampfe mit ihnen ertragen.“

Die Offiziere baten um Urlaub für eine notwendige Reise, andere schlichen sich in ihre Zelte und weinten; alle aber machten ihr Testament. Nur Cäsar verlor den Mut nicht; er hielt mit seinen Kriegsleuten Rat und ließ auch alle Hauptleute, die je 100 Mann anführten, dazu kommen.

An diese hielt Cäsar eine Rede, die er mit den Worten schloß: „Folgt mir auch niemand, so werde ich mit der zehnten Legion allein vorrücken. Sie wird mir folgen und soll von nun an meine Leibwache sein!“ Da schämten sich die andern und bald entstand bei allen große Lust zum Kriege.

Bald rückte das ganze Römerheer mit den gallischen Hilfstruppen gegen die Germanen, die von der Pfalz aus gegen den Oberrhein zogen. Als Ariovist das Nahen Cäsars vernahm, schickte er Boten an Cäsar, da er jetzt näher gekommen sei, könne auch die Unterredung stattfinden. Cäsar war dazu bereit und auf einem Hügel in einer großen Ebene am Rheine trafen die beiden mit ihren Reitern zusammen; aber nur je 10 Reiter begleiteten ihre Führer zur Unterredung. Jeder aber glaubte, Gallien gehöre ihm zu, keiner wollte dem andern nachgeben; ja die Germanen wollten schon Cäsars Reiter­schar angreifen. Da zog sich dieser zurück. Boten\*) aber, die andern Tags zu Ariovist kamen, wurden gefesselt und noch an demselben Tage rückten die Germanen gegen die Römer.

#### IV.

Nur eine Stunde weit vom Rheine standen sie sich gegenüber. Beide Heere hatten ihre Lager nur 6000 Schritte voneinander und 5 Tage lang ließ Cäsar täglich sein Heer in Schlachtordnung aufstellen.

Aber Ariovist griff nicht ernstlich an, weil die weisen Frauen verkündigt hatten, daß er in einer Schlacht vor dem Neumonde nicht siege; erst als die Römer in drei Heerhaufen vor sein Lager traten, stellte er seine Völker zum Kampfe auf: Haruder, Markomannen, Triboker, Bangionen, Nemeter, Sedusier und Sueben. Hinter dem Heere stand aus schweren Bauernwagen gebildet eine Wagenburg, wo die germanischen Frauen und Kinder dem Kampfe zuschauten. Auch Ariovists zwei Frauen befanden sich daselbst.

Auf ein gegebenes Zeichen stürmten die römischen Fußtruppen so hitzig ein, daß sie die Wurf­waffen nicht mehr gebrauchen konnten; sie warfen diese hinter sich und kämpften mit dem Schwerte.

Allein die Germanen schlossen einen undurchdringlichen Heerhaufen und deckten sich gegen die Schwerter der Römer mit den festen Holzschilden. Geschickte römische Soldaten sprangen auf diese Haufen, rissen die Schilde auf und verwundeten die Feinde von oben. So wurde der linke Flügel geschlagen; er floh.

Als der rechte Flügel der Germanen die Römer überwältigen wollte, drang die Reiterei unter Publius Crassius in das Schlachtengetümmel vor und die Germanen wurden zurückgedrängt. In der Verwirrung entstand eine allgemeine Flucht und erst am Rheine hörten die Germanen auf zu laufen. Unterwegs wurden aber Tausende von den nachsetzenden Reitern Cäsars niedergemacht. Wer den Rhein erreichte, schwamm hinüber oder rettete auf Baumstämmen, Rähnen oder Einbäumen, die im Gebüsch lagen, das nackte Leben. Auch Ariovist erreichte glücklich das rechte Rheinufer. Seine beiden

---

\*) Es waren dies 2: der S. 15 genannte Valerius Proculus und Marcus Metius.

Frauen kamen auf der Flucht um. Da die Wagenburg aber viele an der Flucht hinderte, insbesondere die Frauen und Kinder, so richteten die Römer daselbst ein großes Blutbad an.

V.

Ein Freund Cäsars, der vornehme Gallier Valerius Procillus\*) war in die Gefangenschaft der Germanen geraten. Dreimal hatte man bereits vor seinen Augen das Los geworfen, ob er auf der Stelle oder später verbrannt werde. Das Los entschied für später; da brach der Entscheidungskampf herein und Procillus war gerettet. Die übrigen Sueben aber blieben ruhig auf der rechten Seite des Rheines und wagten keinen neuen Einfall in Gallien.

Seit dieser Zeit begegnen uns aber in unserem Vaterlande auf der linken Seite des Rheines bei Straßburg, Speyer und Worms drei deutsche Völker, die im Heere Ariovists gedient hatten: bei Straßburg die Triboker, bei Speyer und an der Haardt die Remeter, bei Worms und am Donnersberg die Bangionen. Sie waren dem germanischen Heere über den Rhein gefolgt und hatten sich hier im Lande der Kelten niedergelassen. Die mußten es sich gefallen lassen, bis Julius Cäsar der germanischen Völkerflut ein Ziel setzte, diese drei Stämme bewachten in Cäsars Auftrag das Grenzland, für das die Mediomatruer zu schwach waren; aber bald verloren sie deutsche Sitte und Sprache, denn am keltischen Rhein lernten sie bald keltisch und römisch.

Im Westrich saßen damals noch lange die Mediomatruer, an deren Dasein viele keltische Fluß- und Ortsnamen des Westrichs erinnern, z. B. Glan, Blies, Nahe.

Julius Cäsar kam nach dem Siege über Ariovist nicht mehr an den Oberrhein. Kurz vor seinem Tode gab er dem Munatius Plankus die Statthalterschaft über Gallien, dessen östliche Grenze der Rhein war. Dieser ließ römische Bürger an Orten sich ansiedeln, wo leicht Handel und Gewerbe getrieben werden konnte.

Da wo in Gallien Rhone und Saone sich vereinigen, ließ er Italiener sich niederlassen, indem er ihnen Baupläze und Land gab. Aus der Kolonie entstand die heutige Stadt Lyon.

Eine zweite Römerkolonie, die aus alten Soldaten bestand, entstand durch Plancus am Oberrhein, nicht weit vom heutigen Basel, Colonia Raurica, das spätere Augst, wo heute noch die prachtvollen Überreste von der glänzenden Römerstadt zeugen (Theater, Bäder, Häuser, Straßen, Denksteine und Denkmäler).

Die drei deutschen Völker, die mit Ariovist über den Rhein gegangen waren, bildeten drei Gaugemeinden: im Unter-Elsaß die

---

\*) Er war einer der 2 Boten, die S. 14 Z. 10 genannt sind.

Tribofer, um Speyer die Nemeter und bei Worms und am Donnersberg die Bangionen.

Gallien hatte 60 solcher Gaue, die 3 große Provinzen bildeten.

Auf Cäsar folgte Augustus, an dessen Namen heute noch Augst und Augsburg erinnern.

## Die Germanen, ihr Land, ihre Sitten und Einrichtungen.

### I.

Wie man heute Oberdeutsche und Niederdeutsche unterscheidet (nach Sprache, Sitte, Einrichtungen), so gab es bereits vor bald 2000 Jahren unter den Germanen, die im heutigen Deutschland wohnten, Sueben und Nicht-Sueben. Die Sueben sind die Vorfahren der Ober- und Hochdeutschen: der Bayern, Schwaben und Alemannen. Sie wohnten in Mittel- und Ostdeutschland und waren zu Cäsars Zeit über den Rhein gedrungen, um in Gallien neue Wohnplätze zu suchen. Als aber Cäsar ihren König Ariovist vom Stamme der Markomannen besiegte, zogen sie sich zurück und bewohnten seitdem den größten Teil des rechtsrheinischen Deutschlands.

Die Sueben erkannte man an ihrer Haartracht; denn auch die Männer strichen es seitwärts und banden es zu einem Knoten zusammen; aber nur der freie Suebe schmückte sich so.

Selbst die ältesten Männer puzten sich damit und die Fürsten der Gaue und die Herzoge trugen sich nicht anders. Im Kriege erschienen sie daher dem Römer größer und schrecklicher. Dem Sklaven scherte er den Kopf.

Sie zerfielen in mehrere Stämme, die Markomannen in Böhmen, die Semnonen im Nordosten zwischen Oder und Elbe, die Langobarden an der Oder und Weichsel, die Hermunduren (Thüringer) an der oberen Elbe und am obern Main. Sie waren durch das Tal der Werra von den Chatten geschieden, mit denen sie um die Salzquellen bei Kissingen stritten (59 n. Chr.). Am Rheine saßen als Reste der Heere des Ariovist: die suebischen Bangionen, Nemeter und Tribofer.

### II.

Cäsar erzählt von den Sueben:

Sie hatten hundert Gaue, aus denen sie je tausend Mann jährlich ins Feld stellten. Die zuhause Bleibenden besorgten den Ackerbau, während sie im folgenden Jahre ausziehen und den Heimkehrenden das Feld überlassen mußten.

Feldeigentum gab es nicht; auch durfte wegen des Unbaues keiner länger als ein Jahr an einem Orte verweilen. Die Sueben ernährten sich von Feldfrüchten, Milch und Fleisch. Im Frieden liebten sie die Jagd in den unermesslichen Wäldern über alles und überließen den Ackerbau und die Hausarbeit den Frauen und Sklaven. Unter ihrem kalten Himmel trugen sie nur Felle der erlegten Tiere oder leinerner Kittel, die die Frauen gesponnen, gewoben und genäht hatten.

In den Kämpfen mit Cäsar benutzten sie ihre einheimischen kleinen Pferde, die zwar schlecht gebaut und ungestalt waren, aber durch tägliche Übung sehr ausdauernd wurden.

Im Reitergefechte sprangen sie oft von den Pferden und fochten zu Fuß. Diese waren so abgerichtet, daß sie nicht von der Stelle gingen; denn wenn den Kriegern Gefahr drohte, eilten sie zu ihnen zurück. Sättel liebten sie nicht.

Im Kriege schlugen sie aus ihren schweren Wagen eine Wagenburg, von der die Frauen und Kinder der Schlacht zuschauten. Schwerter von Eisen waren seltene und hochgeschätzte Waffen, dagegen trugen sie noch den Streithammer von Stein und die Lanze mit Eisen- oder Bronzespitze; die Schilde waren bemalt. Tacitus berichtet von den Harudern, die bereits in Ariovists Heer waren: „Schwarz sind ihre Schilde, bemalt ihre Leiber; die finsternen Mächte wählen sie zu den Schlachten und schon durch den schauder-erregenden und schattenhaften Aufzug des Totenheeres verbreiten sie Schrecken, da kein Feind den neuen und gleichsam höllischen Anblick aushält.“

Wenig Krieger hatten einen Panzer oder einen Helm, meist warfen sie sich mit der nackten Brust auf den Feind. Am liebsten kämpften sie zu Fuß; daher stürzten sich mit den Reitern zugleich junge Fußgänger auf den Feind. (Vergleiche Cäsars Kampf mit Ariovist.)

Könige wurden von den Germanen erwählt wie die Heerführer; aber diese Könige hatten keine unumschränkte Gewalt; sie konnten nicht über Leben und Tod richten noch einkertern. Das alles kam den Priestern zu. Die Volksversammlung aber war das höchste Gericht.

Die Versammlungen fanden an bestimmten Tagen bei Neumond oder bei Vollmond statt; aber oft erschienen die freien Männer nicht regelmäßig zum Gerichte. Waren aber genug derselben anwesend, so setzten sie sich bewaffnet nieder. Der Priester gebot Stillschweigen; dann redete der König oder ein Fürst, die aber keine Befehle geben konnten. Mißfiel eine solche Rede, so entstand ein Murren, gefiel sie, so klangen die Waffen zusammen.

Im Frieden wohnten die Germanen in kleinen Dörfern zusammen oder einsam draußen im Walde; dann lag der Hof mitten in der Feldflur.

III.

Von den Kelten erlernten die Germanen das Schmiedehandwerk. In den Wäldern lagen weit ab von den Menschen die Werkstätten; dorthin brachten gallische und römische Händler rohes Schmiedeeisen, um es dem Schmiede zu vertauschen. Der Schmiedete Waffen daraus: Schwerter und Lanzenspitze, auch Messer; aber das Eisen war zu Jesu Zeit in unserm Lande so kostbar, daß die Waffen einen sehr hohen Wert erhielten, ja daß man neben Gold und Silber Eisen als Schmuck benutzte.

Der Schmied galt als ein Tausendkünstler und als Kenner geheimer Dinge, daher stand er in hohem Ansehen; er weihte die Schwerter mit geheimnisvollen Sprüchen, ritzte die Runen hinein, die Schriftzeichen der Germanen, die sie von den Römern erlernt, aber umgebildet hatten.

Der freie Mann schmiedete sich seine Speerspitze selbst, sogar sein Schwert, manche gruben sogar nach Eisen und verarbeiteten es mit ihren Knechten. Schon in römischer Zeit wurden die Eisenerze des Donnersberges, die leicht zu graben waren, auf der Höhe des Berges zu Roheisen geschmolzen.

In großen tönernen Schmelzöfen, die vom Winde angeblasen wurden, schmolz das Erz teigartig, aber nie flüssig.

Auch die Zimmerei war schon frühe ein Gewerbe, obwohl wir wissen, daß jeder sich seine Hütte selber bauen konnte. Von Steinen bauten sie nicht. Ja, so lange die Germanen wanderten, hatten sie Häuser von runder Gestalt, die beim Aufbruche leicht mitgenommen werden konnten, wie zu Cäsars Zeit. Bei festen Wohnsitzen entstanden die hölzernen Fachwerkbauten, an die unsere alten Bauernhäuser namentlich in der Rheinebene, auf dem Schwarzwalde, in Bayern, Thüringen, Westfalen, Hannover, Schleswig u. s. f. noch erinnern.

Zuerst stampfte der germanische Bauer den Lehm fest, der als Fußboden diente wie heute noch in den Scheunen und vor fünfzig Jahren in Küche und Hausgang mancher pfälzischen Bauernhäuser.

Es wurde alsdann ein Fachwerk (noch in der Borderpfalz) oder ein Blockbau (Schweizerhaus, Blockhaus) errichtet. Die Lücken des Fachwerkes füllte der Erbauer selbst mit Flechtwerk (wie noch heute) aus und bewarf die Füllung mit Lehm. Kalk kannte er noch nicht; daher nahm er reine glänzende Erdfarben. Den Balken aber ließ man ihre natürliche Farbe oder man bestrich sie mit roter Erdfarbe.

Die Blockhäuser waren bald errichtet, da man die Wände durch aufeinander gelegte Stämme bildete.

Das Dach war hoch und mit Stroh oder Schilf gedeckt. Ziegeln und Schindeln kannte man nicht. Ja, es ist noch nicht

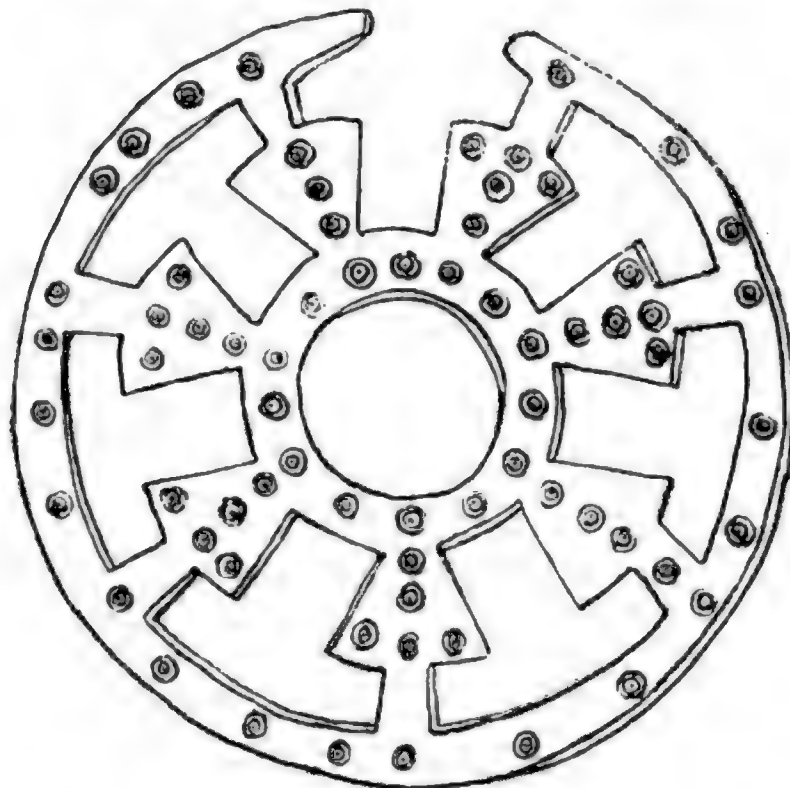




In Oberdeutschland trat man zuerst in den Hauptraum mit dem Herde. Von diesem waren Stuben abgesondert. Daran



Fränkische Urne (Kirchheim a. d. Eck)



Germanische Zierscheibe.

schlossen sich unter demselben Dache Scheune und Stallung. Der Eingang geschah von der Längseite her.

In den Erdlöchern, die meistens als Vorratskammern dienten, saßen oft die Frauen und Mägde und spannen und woben oder formten Töpfe und Urnen.

Wenn auch die meisten Häuser einzeln lagen, so gab es doch auch Dörfer, die aber nicht regelmäßig gebaut waren. Alle Dorfhäuser umgab ein Zaun, von dem man noch bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges und noch später wußte.

#### IV.

Die Germanen kleideten sich in Leinen, Wollstoff und Pelz. Das wichtigste Kleidungsstück war ein wollener Mantel, der an der Seite offen war und auf der Schulter durch eine Gewandnadel zusammengehalten wurde.

Die Tierfelle wählten sie sorgfältig aus und besetzten sie mit buntgefleckten von andern Tieren aus ferneren Gegenden. Auch Wams und Beinkleider trugen die Männer, legten aber im Kampfe oft alle Kleidung ab.

Die Frauen trugen lange Leinentkleider, die durch Gewandspangen auf der Schulter befestigt wurden.

Die alten Deutschen hatten auf ihrer Gemarkung nur zwei Felder, das Sommerfeld und das Brachfeld, die miteinander wechselten. Weil der Boden wegen den vielen Waldungen naß war, so konnte kein Wintergetreide angebaut werden.

Nur Sommerroggen und Sommerweizen, die man im Frühlinge säete, pflanzte man.

Die Römer hatten zwar bei Trier den Versuch gemacht, Wintergetreide anzubauen, doch erfror es im Winter vollständig und mußte im Frühjahr durch neues Getreide ersetzt werden.

Wenn der Acker mit dem hölzernen Pfluge gepflügt und hier eingesäet war, nahm der Bauer einen Rechen und zog die Saat unter. Eine Egge kannte noch niemand. Auch die Düngung war noch unbekannt, da das Vieh vom April bis zum Schneefall draußen auf der Almende weidete.

Erst als der Wald sich im Laufe der Jahrhunderte lichtetete, entstand die Dreifelderwirtschaft (Sommerfeld, Winterfeld, Brachfeld), die bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts andauerte.

---

## Religion der Germanen.

### I.

Die Germanen hatten keine Tempel von Steinen oder Holz. Im freien Walde unter den Wipfeln uralter Eichen, an geheimnis-

voll murmelnden Quellen und düsteren Schluchten verehrten sie ihre Götter.

Im Lande der Semnonen zwischen Oder und Elbe, tief im Walde lag ein heiliger Hain, wohl in der Nähe des Spreewaldes. Dort kamen zur Herbstzeit die Vertreter aller suebischen Gaue zusammen um dem Kriegsgotte Ziu oder Tiu Opfer zu bringen. Wenn die Krieger der Sueben alljährlich von ihren Zügen ins römische Reich und ins Slavenland zurückkehrten, brachten sie ihre Kriegsgefangenen als Opfer in diesen Hain. Priester und Priesterinnen schlachteten sie an den Opfersteinen.

Niemand vom Stamme der Sueben durfte den Hain frei und ungebunden betreten. Jeder legte sich Fesseln an und die stolzen Männer, die sich den mächtigen Römern nicht unterwerfen wollten, beugten sich willig dem gewaltigen Kriegsgotte, der sie zum Siege führte. Fiel ein Suebe nieder, so war ihm nicht erlaubt aufzustehen, sondern auf dem Boden mußte er sich hinauswälzen. Fessler oder Fesselträger bedeutet der Name Semnonen, des vornehmsten suebischen Stammes.

Diesem Kriegsgotte Ziu, dem der Dienstag geheiligt war, waren auch die vielen Irminsäulen, d. s. hohe, uralte Eichen geweiht. Noch lange nannten sich die Schwaben nach ihm Ziuverehrer: Ziuwarii.

Als oberster der germanischen Götter galt Wodan, der Gott des Windes, des Sturmes; der als Beherrscher der Welt Allvater hieß. Er wohnte mit seinen Göttern droben in Walhalla. Auch er half in den Schlachten und mit seinen Waffen brachte er böse Krankheiten.

Sein Haupt war mit einem breitkrämpigen Hute bedeckt; ein Mantel verhüllte den Körper. Wenn er die Welt durchritt, saß er auf einem achtfüßigen schneeweißen Pferde. Weithin glänzte dann seine prächtige Rüstung, hell schimmerte der Goldhelm. Ein mächtiger grauer Bart unterschied ihn von Donar und Ziu; das fehlende Auge verdeckte der Schlapphut.

„Wer sind die zwei,  
Die zum Ting (zur Ratsversammlung) fahren?  
Drei Augen haben sie zusammen,  
Zehn Füße und einen Schweif  
Und reisen so übers Land?“

(Der einäugige Wodan auf dem achtfüßigen Rosse.)

Auch Wodans Rosß brachte man Opfer und die Schnitter in Mecklenburg sangen noch vor 50 Jahren, wenn sie bei der Ernte um ein Büschel stehengebliebener Halme tanzten:

Wode, Wode!  
Hol deinem Rosse nun Futter  
Jetzt Distel und Dorn,  
Zum andern Jahr besseres Korn!

Ein ähnlicher Brauch bestand in Niedermoschel in der Nordpfalz, wo man die letzten Ähren nicht abschnitt, sondern als Opfer stehen ließ und umtanzte.

Wodan war als weisester der Götter zauberkundig, ihn riefen die Krieger im Kampfe, die Gefangenen, die Kranken in Gefahr an.

## II.

### Wodan und Balder.

Einst reitet Wodan mit Phol oder Balder und andern Göttern durch den wilden Wald. Kein Weg und kein Steg ist da; holpericht geht es über Stock und Stein. Da stürzt Balders Pferd und verrenkt sich den Fuß. Die Göttinnen wollen helfen. Sinthgunt, der Sonne Schwester lispelt zuerst einen Zauberspruch und Freia, die Schwester der Volla tut das Gleiche. Da murmelt der zauberkundige Wodan, der im Heilen der Krankheiten von niemandem übertroffen wird, seinen Zaubersegen; denn ob es Knochenverrenkung, Blutverrenkung oder Gliederverrenkung war, Wodan konnte alle heilen. Daher sprach er: Bein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Gliedern, als obs geleimet sei — das Pferd wird wieder heil und die Götter setzen ihren Weg fort. —

Wo Wodans Roß scharrte, entstanden heilige Quellen, zwei Wölfe begleiteten ihn und zwei Raben umschwirrten sein Haupt.

## III.

### Wodans Ritt ins Reich der Hela.

In der Götterhalle sind alle Götter und Göttinnen zum Räte versammelt. Wodan sitzt auf seinem Königsstuhle, zu seinen Füßen die beiden Wölfe, auf seinen Schultern die Raben. Um ihn die ernstesten Götter und Göttinnen. Böse Träume haben Balder, den Liebling aller Götter und Menschen, erschreckt. Es ist Sommer-sonnenwende und heiß auf Erden; aber der längste Tag ist hin und die Sonne beginnt sich von der Erde abzuwenden. Das Erntefest ist bereits gehalten. Alle ahnen Balders Tod.

Tiefbetrübt sattelt Wodan sein achtfüßiges Roß, verläßt die leuchtende Götterhalle und reitet hinab zur Unterwelt ins Reich der bleichen Hela, wo die Schatten der Verstorbenen rasten. Mit Windeseile trägt ihn das Roß durch die Luft und bald ist die Nebelhölle im düstern Norden erreicht.

Am Tore der Felsenhöhle kommt ihm ein Hund entgegen. Dem ist vorne die Brust mit Blut besetzt; vier glühende Augen hat er. Wodan aber stört sich nicht an sein Knurren; er reitet den düstern Weg weiter. In der Felsenhöhle, wo das Wasser von den Steinen trieft, hallt schaurig der Hufschlag seines Pferdes.

Bald war die Hölle erreicht: vor ihm lag der Totenhügel der

Wala, der Beherrscherin der Unterwelt. Leise sang er den Weckgesang. Der war kaum verklungen, so erhob sich in langem Gewande die Göttin von ihrem Schlummer und spricht:

„Wer weckt mich aus meinem Schlummer und ruft mich ins Reich der Lebenden?“

Wodan spricht: „Ich bin Wegwalt, der Sohn Walwalts. Sage mir, wem ist das Totenbett hier bereitet?“

Wala spricht: „Hier steht schon dem Balder gebraut der Met, der Schild bedeckt ihn. Die heiligen Götter des Himmels haben keine Hoffnung: Balders Tod ist beschlossen. Laß mich in Ruhe!“

Wodan fragte: „Schweige nicht Wala, bis ich alles weiß. Ich wüßte gern, wer dem Wodansohne Balder das Blut vergießt.“

Wala antwortet: „Der blinde Hödur wird den herrlichen Balder töten; aber nun will ich schweigen.“

Doch Wodan rief wieder: „Schweige nicht Wala, ich will dich fragen, wer den Tod Balders an Hödur rächt?“

Wala seufzt: „Wodan gewinnt einen kampfestüchtigen Sohn. Der wird die Hände nicht waschen und das Haupt nicht kämmen, bis er den Mörder erlegt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat. Du bist nicht Wegwalt, du bist Wodan der mächtige Gott.“ —

Mit der Todesbotschaft verläßt der Himmelsgott das düstere Reich. Im Fluge ist die leuchtende Götterhalle erreicht.

Da trugen Trauer Götter und Menschen,  
Daß nun ihr Liebling der lichte schiede,  
Wie Bronnen brach es aus Felsenbrüsten,  
Und alle weinten um Balders Tod.“

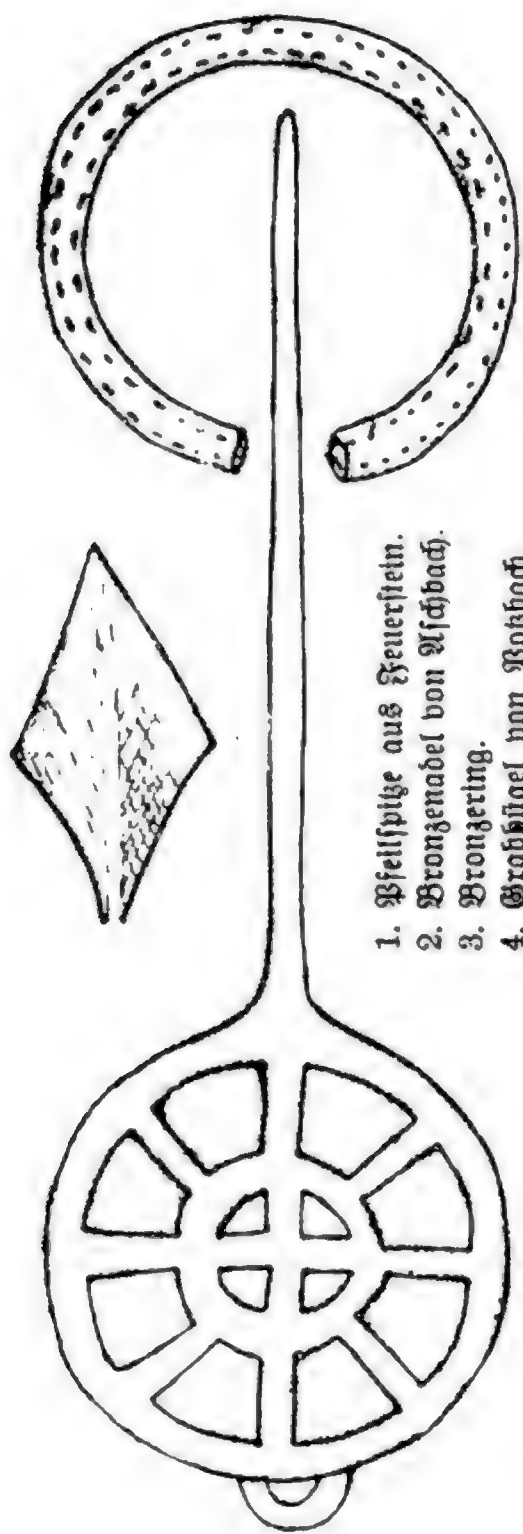
Alle Wesen schwören, den Gott nicht zu verletzen. Sie lassen schwören. Nur die unscheinbare Mistel übersehen die Götter. Loki der Böse schnitt einen Pfeil von diesem Holze und gibt dem blinden Hödur zum Spiele die Waffe in die Hand. Das Geschöß fliegt und trifft den Helden, der tot zu Boden stürzt.

Der lichte Gott wandert in Helas Reich. Während sein Leib auf einem Drachenschiffe verbrennt, stürzt sich seine treue Gemahlin in die Flammen.

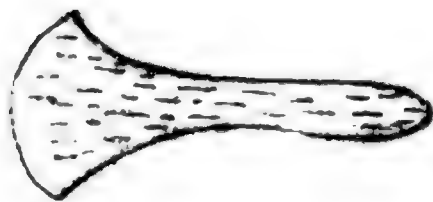
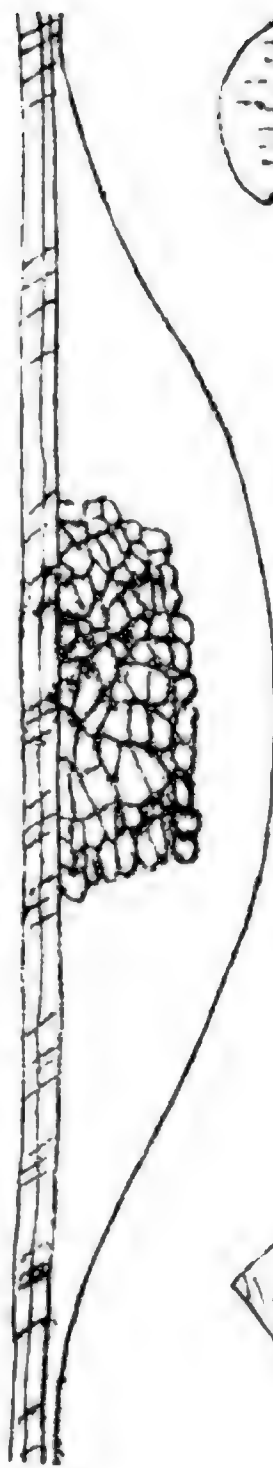
#### IV.

#### Der Donnergott.

Der bekannteste und beliebteste der germanischen Götter war Donar, der Donnergott, an den die deutschen Donnersberge, auch zwei in der Pfalz, der Donnersberg bei Kirchheimbolanden und der kleine Donnersberg bei Neuleiningen, erinnern. Auf dem Donnersberge verehrten schon die Römer ihren Donnerer, den höchsten Gott Zeus oder Jupiter. Dem deutschen Donnerer war die alte Donner-eiche bei Hofgeismar in Oberhessen geheiligt, die später Bonifatius fällte. (Siehe unten.)



- 1. Pfeilspitze aus Feuerstein.
- 2. Bronzenadel von Fischbach.
- 3. Bronzering.
- 4. Grabhügel von Pogzbach.



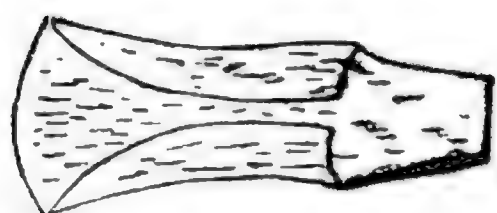
5. Flachfelte.



6. Tüllfelte.



7. Hohlfelte.



8. Eelftenfelte.

Der Bauer kennt aber heute noch den Donnerbesen, die Donnerdistel und den Donnerkeil. Den struppigen Donnerbesen an den Bäumen des Waldes hielt man für ein Werk Wodans. Die Donnerdistel aber hingen die Germanen mit andern Kräutern an das Gebälk des Hauses, weil sie glaubten vor Gewitterschaden sicher zu sein.

Vom Donnerkeil, dem steinernen Hammer des Donnerers geht folgende Sage:

### Die Heimkunft des Donnerkeils.

In einem kalten Winter schlief Donar einen tiefen Schlaf. Die Erde hatte Ruhe vor seinem Gewitterzorn; neben ihm lag sein Steinhammer, den er im Sommer auf die Erde schleudert.

Das merkte der Riese Drum. Der schlich zur Götterwohnung, trat leise in Donars Gemach und entwendete den Hammer und eilte in das Land der Riesen.

Als die Sonne mit belebender Wärme die Welt erfüllte, erwachte auch der Donnerer von seinem langen Schlafe, spannte die beiden Geißböcke mit den mächtigen Hörnern vor seinen Donnerwagen um über die Erde hin zu fahren. Doch, wie er nach seinem Hammer greifen will, ist er nicht da. Nur seinem treuen Diener Loge (nicht Loki) vertraut er sein Mißgeschick an.

Loge besann sich aber nicht lange. Er ging zur Himmelsgöttin Freia, der Gemahlin Wodans und sprach: „Leihe mir dein Federhemd; der Donnerer, mein Herr, sucht seinen Hammer und den besitzt niemand als Drum, der hinterlistige diebische Riese. Der Weg ist weit ins Riesenland, wo ewiger Winter herrscht.

Gern gewährte Freia die Bitte. Sie brachte dem Diener das Federgewand, der schlüpfte hinein, schwang sich durch die hohe Götterhalle hinab durch die Luft und erreichte bald im hohen Norden die Heimat der Riesen.

Drum saß gerade vor seinem Hause am Hügel, band seinen Hunden goldene Bänder um den Hals und strahlte den Rossen die Mähnen zurecht.

„Wie geht's den Asen, wie geht's den Alben (den Zwergen) und was suchst du so allein im Lande der Riesen?“ fragte Drum.

Loge antwortete: „Schlecht geht's den Göttern und schlecht den Alben; denn es fehlt des Donnerers Hammer. Hast du ihn vielleicht?“

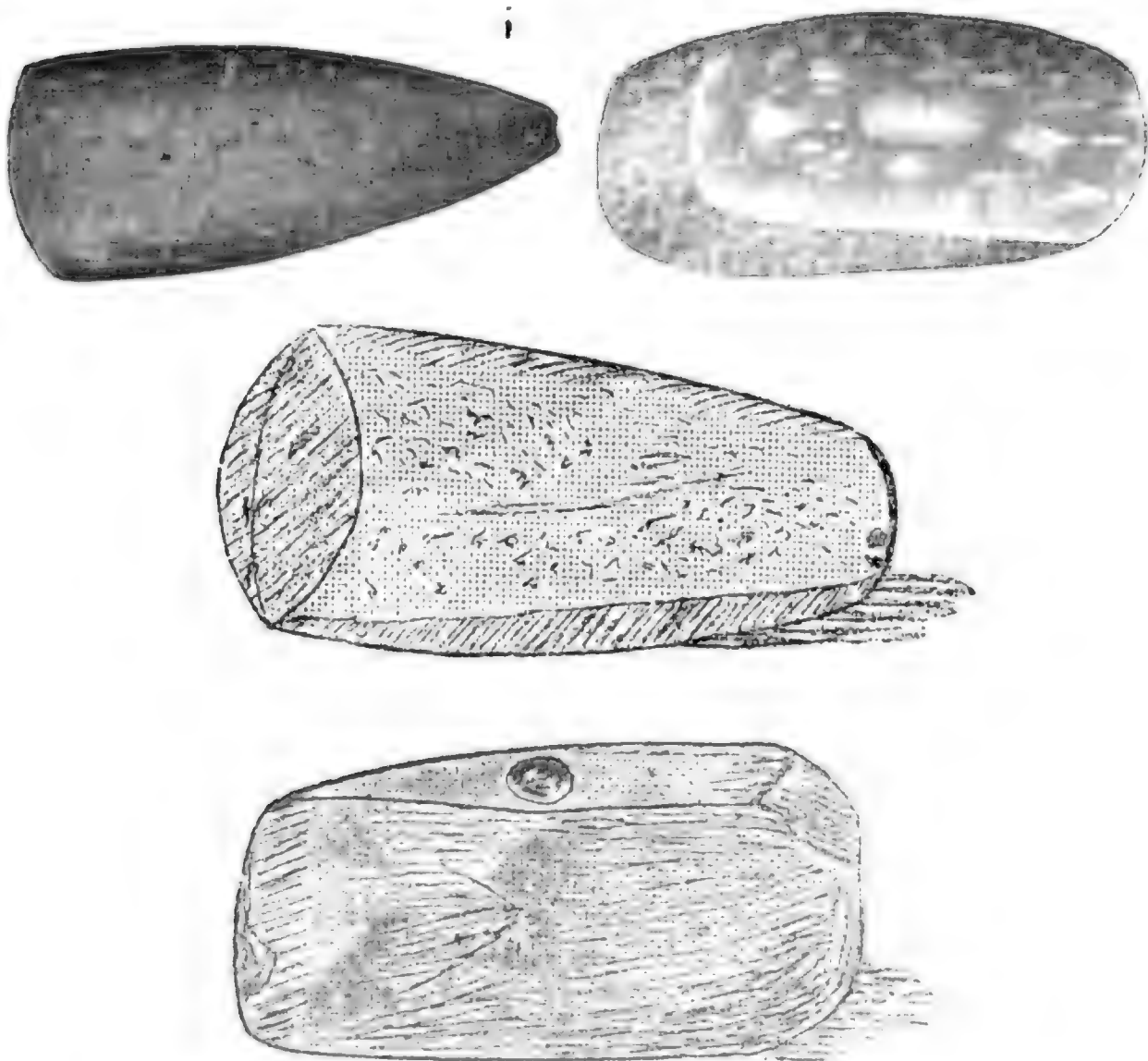
Drum erwiderte: „Freilich habe ich Donnars Waffe; aber sie liegt acht Rasten tief unter der Erde. Da wird sie keiner holen und nur der erhält sie, der mir Freia, die oberste Göttin zur Braut bringt!“

Rasch flog Loge der Götterwohnung zu; denn nun wußte er genug. Bald lag das kalte Riesenheim weit hinter ihm und Walhalla glänzte. Im Hofe stand schon Donar und fragte den aus der Höhe fliegenden: „Wo ist der Hammer? Wer hat ihn?“

Loge antwortete: „So gut wie die Reise gings mit der Rede. Drum, der Riese, o Herr, hat den Hammer, aber er gibt ihn nur heraus, wenn er Freia zur Frau erhält.“

Sie kommen beide zur Himmelsgöttin und bringen ihr Anliegen vor. Doch die weist sie ab, ja sie gerät so in Wut, daß sie ihren herrlichen Halschmuck von Gold zerbricht.

Da gingen die Himmelsgötter rasch zu Räte und fragten einander: „Wie bringt man den Hammer heim?“



Donnerkeile in der Pfalz. (Steinbeile der jüngeren Steinzeit).

Heimdald, der Wächter der Walhalla meint: „Donnar selbst hüllen wir in bräutliches Kleid, wir schmücken ihn mit Freias Goldschmuck, geben ihm den Schlüsselbund an die Seite.“ Donnar wehrte sich dagegen, denn die Götter würden ihn weibisch schelten.

Darauf sagte Loge: „Schweig doch, Donnar; bald werden die Riesen den Himmel bewohnen, wenn du nicht den Hammer heim holst!“



Da ließ er es zu und legte mit Hilfe der Götter den Brautschmuck an. Loge kleidete sich als Dienerin. Sie holten die Böcke rasch an den Wagen um wacker zu rennen. Felsen stürzten, Funken stoben und bald war das eisige Land der Riesen erreicht.

Drum sieht sie kommen: „Auf, ihr Riesen ordnet die Sitze. Nun kommt Freia, meine Braut. Stellt die Sitze zurecht, daß wir Hochzeit machen. Schätze und Schmuck habe ich viel; aber es fehlte mir einzig noch Freia!“

Früh am Abend fanden sich die Riesen ein. Alle tranken Bier und Met aus gewaltigen Trinkhörnern. Die vermeintliche Braut aß und trank über die Maßen. Da meinte Drum, der Riesenbeherrscher: „Wo sah man Bräute schärfer beißen und Mädchen so viel Met trinken?“

Die listige Dienerin, der verkleidete Loge, meinte: „Nichts aß Freia acht Tage lang; so arg war die Sehnsucht nach dir!“ Als der Bräutigam die Braut näher betrachten will, zupft er an ihrem Schleier und schaut ihr ins Gesicht. Da gab ihm Donar einen Stoß, daß er fast zum Saale hinausflog. „Welch furchtbares Feuer leuchtet in Freias Augen! Brennende Blicke blizten mich an.“ Die vermeintliche Magd erwiderte behend: „Acht Tage fand meine Herrin keinen Schlaf vor Sehnsucht nach dem Lande der Riesen.“

Da sprach Drum: „Bringt mir den Hammer, die Braut will ich weihen!“ Der Diener kam rasch und legte den Hammer in Donnars Schoß.

Dem starken Gotte lachte das Herz im Leibe, als er den blickenden Hammer erblickte. Blitz und Donner erfüllte die Festhalle, als er den Hammer schwang. Drum und sein Geschlecht zerschmetterte er. Fröhlich führen die beiden Götter hinüber nach dem Götterheim.

## V.

### Der Donnerkeil (Donneraxt, Donnerstein).

Wenn der deutsche Bauer sein Feld pflügte, begegnete es ihm oft, daß er Steinbeile fand. In unsern Bauernhäusern gab es daher seit alter Zeit solche Steine. Ihren Zweck erkannte niemand mehr, seitdem auch die Germanen gelernt hatten, mit eisernen Waffen zu kämpfen.

„Das ist der Hammer des Donnergottes, von dem die weisen Frauen und die Priester erzählen, den der zornige Gott in die Erde schleudert. 7 Klafter tief liegt er im Boden und steigt nach 7 Jahren um je ein Klafter höher. Er schützt vor Feuersgefahr, besonders aber vor Blitzgefahr und verhütet schreckliche Krankheiten, namentlich ist er ein sicheres Mittel gegen die Pest und andere Seuchen. Wer ihn trägt, ist unverleglich.“ So meinten die alten Germanen, so auch noch unsere Großeltern. Die nahmen das Steinbeil, das sie wohl verwahrten und wenn die Kuh im Stalle verhext war und

keine Milch gab, so sprach man nur einen Zauberspruch und strich mit dem Wunderstein die Euter.

## VI.

### Freia oder Hulda.

Freia war Odins Gemahlin; als Frau Holle oder Frau Berta (Berchta) erschien sie segnend oder strafend. Namentlich schaute sie bei Nachtzeit nach den Spinnerinnen. Um Weihnachten (Zulfest der Germanen) fing sie an herumzuziehen. Da legten die Mägde ihre Spinnrocken aufs neue an, wandten viel Berg oder Flachs darum und ließen ihn über Nacht stehen. Sah das Frau Holle im weißen Kleide, so freute sie sich und sprach:

„Je manches Haar,  
So manches gutes Jahr.“

Diesen Umgang hielt sie bis zum großen Neujahr, zwölf Tage nach Weihnachten, wo sie wieder in ihren Berg zurückkehrt. Traf sie nun aber Flachs auf dem Rocken, so zürnte sie und sprach:

„Je manches Haar,  
So manches böses Jahr.“

Daher rissen am großen Neujahrsabend alle Mädchen ihre Rocken ab, d. h. das, was sie nicht gesponnen hatten, damit Frau Holle ihnen ja nicht schadete. Noch besser war es, alles angelegte Berg herunterzuspinnen.

Im Dorfe Schwarzza in Thüringen zog in alter Zeit Frau Holle um die Weihnachtszeit mit ihren unholden Scharen durch. Voran ging der treue Eckart, der die Leute mahnte, auszuweichen, damit ihnen kein Leid geschehe.

Einige Burschen hatten gerade Bier in der Schenke geholt, das sie nach Hause tragen wollten, als der Zug erschien. Die Jungen wichen mit ihren Bierkannen aus; aber schon kamen Weiber aus dem Zuge der Unholden und tranken das Bier. Die Knaben fürchteten sich, zuhause Strafe zu bekommen, weil sie kein Bier hatten, redeten aber kein Wort.

Als der Zug vorüber war, sprach der treue Eckart: „Hättet ihr ein Wörtlein geredet, so hätten sie euch die Häse umgedreht. Geht aber rasch heim, sagt auch niemand etwas, so werden eure Kannen immer voll sein.“

So geschah es. Die Krüge wurden nie leer; als aber am dritten Tage Einer die Geschichte verriet, da war es mit dem Biere aus.

Uns allen ist Frau Holle wohlbekannt: Wer am hellen Tage träumt, „geht mit der Holle“ und wenn es schneit, „schüttelt Frau Holle das Bett“. Die kleinen Löffchen der Kinder nennt die Mutter

Hollezopf, d. i. Böpfe der Frau Holle, denn sie ist auch die Beschützerin der Kinder.

VII.

Hertha oder Nerthus auf Rügen.

Es war ein liebliches Eiland, im baltischen Meere gelegen. Eichen, so alt wie der Boden, auf dem sie entsprossen, und gewaltige Buchen beschatteten dasselbe, das nördliche Ende bildend des großen hercynischen Waldes, welcher, bei den Nordabhängen der Alpen beginnend, sich bis hierher erstreckte. Von bemoosten Hügeln umgeben, lag nicht fern vom Rande der Insel im Schatten der Bäume ein klarer, fast zirkelrunder See. Am nördlichen Ufer desselben erhob sich mit ihren Wällen die Hertha-Burg. Sie war der Sitz der Göttin Hertha, der Geberin alles Segens in Feld und Wald. Uralte Buchen bildeten ringsherum jenen heiligen Hain, dessen Innerstes nur der Fuß der Priester betrat. Tiefe Stille herrschte in dem dunkeln Schatten der Bäume, und kein Ueingeweihter wagte das leise Flüstern der Untergötter zu unterbrechen. Selbst die fecken Urbewohner des hercynischen Waldes, der gewaltige Ur, das riesige Glenn, der heulende Wolf, wie der grimmige Bär schienen scheu zurückzubleiben von dem heiligen Orte, dem der Mensch nur in tiefster Ehrfurcht sich nahte.

Wenn aber mit dem wiedertehrenden Lenze die erstarrte Erde unter den erwärmenden Strahlen der Sonne erwachte und die schlummernden Kinder des Frühlings von ihrem langen Winterschlaf erstanden, wenn Tausende der besiederten Säger ihre Lieder erschallen ließen zum Lobe der schaffenden Hertha: siehe! dann tauchten ganze Scharen riesiger Männergestalten aus dem Dunkel der Wälder hervor, in stiller Erwartung dem heiligen Haine sich nahend. Welche Männer! Kühn blitzt das blaue Auge unter den buschigen Brauen und lockig wallt das blonde Haar herab auf die breiten Schultern. Sieben Fuß messend von der Ferse bis zum Scheitel tragen sie die Zeichen des freien Mannes, den breiten Schild und den gewichtigen Speer in den starken Armen. Ja, man sieht es ihnen an, das sind die Herren der Wälder, die gewaltigen Helden, welche flüchtigen Laufes den Ur im Dickicht ereilen und ihn kämpfend mit dem Speer erlegen. Stolz auf solche glücklich bestandenen Kämpfe tragen sie das Zeichen ihrer Siege am Leibe. Wer sind die Männer? Es sind die Ureinwohner unseres Vaterlandes, die Sueven, und zwar die edelsten Stämme derselben, die Semnonen, welche zwischen Elbe und Oder wohnten, und ihre Nachbarn, die kriegerischen Longobarden aus der Altmark. Sie sind gekommen, um das Frühlingsfest zu feiern zu Ehren ihrer Göttin Hertha. Schon ist diese — das haben die Priester geschaut und verkündet — herabgestiegen auf ihren Wagen im heiligen Hain; schon haben die Priester den Wagen bespannt mit den geweihten Rügen und ihn

bedeckt mit köstlichen Teppichen. Erwartungsvoll steht die Menge. Da naht der Zug der Priester mit dem Wagen der Göttin, welche, unbemerkt von dem Volke, sich freuet über ihre Schöpfung und über die Zeichen der Verehrung, die man ihr zollt. So fährt sie auf der Insel umher.

Da waren denn die Tage fröhlich und die Orte festlich, welche die Göttin mit ihrer Gegenwart beglückte; man zog in keinen Krieg, ergriff keine Waffe zum Kampf; alles Eisen ruhte; man kannte nur Friede und Freude. War der Wagen mit der Göttin vorüber, dann belustigte man sich auf mancherlei Weise. Dort tanzten nackte Jünglinge zwischen aufgestellten Schwertern; hier unterhielt man sich durch das beliebte Würfelspiel; andere tranken aus dem Horn des Ur den berausenden Met und lauschten auf den Gesang des Bardens, welcher in Liedern die Taten der Helden besang.

Wenn aber die Göttin des Umgangs mit den Sterblichen müde war, dann führten die Priester den Wagen zurück in das Innerste des Haines. Dort wurde sie nebst Wagen und Teppichen in dem geheimnisvollen See gebadet. Die Sklaven, welche man dabei gebraachte, kehrten niemals zurück; sie wurden von dem See verschlungen.

Jene Insel „des heiligen Haines“ steht noch im Meere; sie ist das liebliche Eiland der Ostsee. Ihr Name ist Rügen; noch zeigen die Eingeborenen dem Fremden den heiligen Hain, wo einst freudige und freie Menschen sich zum Frühlingsfeste der Mutter Erde versammelten und der Priester mit dem Wagen den fröhlichen Umzug hielt. Noch ruht der Hertha-See mit seinen tiefen Wassern zirkelrund zwischen bemoosten Hügeln, von dunkeln Buchen beschattet und in dieser stillen Natur umwehen uns noch immer heilige Schauer.

A. W.:Grube.

## VIII.

### Die Wildfrau (Sage).

Als die Hunnen aus der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern über den Rhein zurückkehrten, blieb im Westrich die Wildfrau zurück. Sie wohnte in einer Höhle weit ab von den Menschen.

Ihre Nahrung waren Wurzeln, Kräuter und rohes Fleisch von Tieren, selbst von kleinen Kindern, die sie nachts den Eltern geraubt hatte.

Ihre Gestalt war von ungewöhnlicher Größe und schrecklich anzusehen. Sie war in rohe Tierfelle notdürftig gekleidet und ihr langes rabenschwarzes Haar fiel unordentlich über ihren Nacken und ihre Schultern. Ihre Augen funkelten unheimlich.

Sie trug ein langes Messer und führte beständig eine Keule mit sich. Wenn sie in der Höhle war, verschloß sie diese mit einem mächtigen Felsblocke, den selbst mehrere starke Männer nicht vom Plage zu entfernen vermochten.

Stets kämpfte sie mit Wölfen und Bären und fing Hirsche und Rehe mit Schlingen.

Aber zur Nachtzeit strich sie durch die Dörfer des Glantales, stieg über die Dächer der Bauernhäuser und raubte Lebensmittel und Kinder.

Wenn sie durch die stillen Dörfer schritt, so klang ihr furchtbarer Ruf: „Ho, ho, die Wildfrau ist da!“

So kam sie auch nach dem freundlichen Ratsweiler am Glan und stahl durch den Rauchfang eines Bauernhauses ein Kind. Die betrübteten Eltern verfolgten am Morgen die Spur der Räuberin und kamen in Todesangst vor der Höhle der Wildfrau an, wo sie ihr Kind jammervoll schreien hörten.

Die geängstigten Eltern baten sie, doch das Kind herauszugeben; allein sie zerriß es und warf es den Eltern vor die Füße. Die nahmen das tote Kind und eilten damit heim, um von der schrecklichen Frau nicht verfolgt zu werden.

---

Einst kam der Gaugraf des Landes, der Nahegraf in diese Gegend, wo noch viele Eber hausten, um mit seinen Leuten zu jagen.

Die Wildfrau ging ihnen mit flammenden Augen entgegen und deutete mit ihrer Keule auf das tote Wild, das sie erlegt hatte.

„Wer bist du?“ fragte der Graf. „Wer ich bin? ho! ho! — Hast du schon von der Wildfrau in dieser Einöde gehört? Sie dürstet nach dem Blute ihrer Feinde und ihre Feinde sind Menschen und Tiere. Darum fliehet von hier!“

Sogleich schlug sie nach den Dienstmannen des Grafen und als sie mehrere tötete, stieß sie der Graf mit seinem Jagdspeer nieder. Er ließ die Sterbende in ihre Höhle tragen, wo sie ihr Leben aushauchen wollte.

„Wisse,“ sprach sie noch zu ihrem Richter: „Ich kenne drei Dinge, die alles Glück des irdischen Lebens einschließen: den Hahnenschrei, den Wachtelschlag und die weiße Lilie! Wer den Sinn dieser drei Dinge erkennt, der fährt ein goldenes Schar im Pfluge.“

---

Hahnenschrei: Sei wachsam!

Wachtelschlag: Fürchte Gott!

Weißer Lilie: Sei ohne Schuld und Sünde!

## IX.

Außer den hohen Göttern gab es noch untergeordnete göttliche Wesen, die kunstgeübten schätzereichen Zwerge und die Elfen oder Alben, die Geister der Luft. Nixe und Nixen waren männliche und weibliche Wassergeister.

Zwei Feste feierten die alten Germanen, die das deutsche Volk

auch in seiner christlichen Zeit nicht vergaß: Das Julfest im Winter, wenn die längste Nacht angebrochen ist und wenn die Sonne wieder anhebt, größere Kreise am Himmel zu beschreiben, das Fest der Sommer Sonnenwende, wenn die Sonne sich von der Erde wieder abkehrt.

Um die Zeit der kürzesten Tage führen nach germanischem Glauben die Geister der Verstorbenen mit Wodan oder Frau Holle an der Spitze über die Erde. Ihnen wurde mit Speise und Trank Opfer bereitet.

Um Johanni aber, am Tag der Sommer Sonnenwende leuchteten wie heute noch in der Rheinebene die Feuer von den Bergen, die die bösen Geister vertreiben, auch vor Krankheiten Schutz bieten sollten. Burschen und Mädchen sprangen drüber und selbst das Vieh mußte hindurch.

An die alten Feste unserer heidnischen Vorfahren erinnert auch der Sommertag, der in den meisten pfälzischen Dörfern, sogar in der Stadt Ludwigshafen festlich begangen wird. Am merkwürdigsten ist die Feier in dem alten Städtchen Lambrecht.

---

## Vom Staatswesen der alten Germanen.

### I.

Die alten Germanen bildeten, als sie mit den Römern zusammenstießen, keinen Staat. Jeder Stamm bildete für sich eine Gemeinschaft. Daher traten auch viele wie die Ubier, Bångionen, Nemeter und Triboker in den Dienst der Römer und verloren germanische Sprache, Sitte, Religion.

Jeder Stamm zerfiel in Gaue und Hundertschaften. Die Bångionen, Nemeter und Triboker bewohnten je einen Gau, an dessen Spitze ein Fürst stand.

Die Hundertschaft bestand aus 100 oder 120 Haushaltungen, von denen jede einen freien Mann zum Heere stellte. Nur Freie konnten Kriegsdienste tun.

An der Spitze des Stammes stand oft ein König, der auch in Friedenszeiten als der Erste galt. Andere Stämme wieder wählten sich nur zu Kriegszeiten einen Herzog aus der Zahl der Vornehmen oder Edelinges, die vor der Volksversammlung und im Heere kein größeres Ansehen genossen als die freien Bauern.

Die Unfreien waren entweder Knechte oder Freigelassene: Halbfreie. Letztere erhielten auch Güter, mußten aber einen bestimmten Betrag abliefern.

Wer einen freien Mann erschlug, mußte Wergeld, d. i. Mannsgeld bezahlen. Bei unsern Vorfahren, den Franken, betrug es für

den freien Mann 200 Solidi (Schillinge, je 10 Mk.), für den Halbfreien nur 100 Schillinge. Der Knecht war rechtlos; für ihn konnte die Sippe (Verwandtschaft) kein Bergeld fordern; denn er war mit seinen Angehörigen Eigentum des Herrn. Außerlich erkannte man ihn an den kurzen Kopshaaren, während der freie Germane stolz auf sein langes Haar war.

Auch später noch waren Freie Herr über Leben und Tod ihrer Knechte. Folgendes Beispiel beweist es:

Der Frankenherzog Rauching hatte zwei hörige Leute, einen Jüngling und ein Mädchen, die sich liebten. Sie flohen in eine Kirche. Der Herzog forderte beide vom Priester der Kirche und versprach, ihnen kein Leid zu tun. Der Priester verlangte einen Eidschwur und der wilde Herzog schwur: „Sie sollen niemals durch mich getrennt werden!“ Der Priester verließ sich auf des Herzogs Schwur und gab beide heraus.

Sogleich ließ der einen Baum fällen, die Äste abschlagen und den Stamm durch einen Keil spalten und aushöhlen. Darauf ließ er ein Grab etwa 3 bis 4 Fuß tief ausgraben und die untere Hälfte des Totenbaumes hineinlegen. Hierauf ließ er das Mädchen zuerst und dann den Jüngling gleich Toten in den Baum legen und das Grab zuschaukeln.

Der rohe Herzog meinte: „Ich habe meinen Eid nicht verletzt, daß sie in Ewigkeit nicht getrennt werden sollen.“ —

## II.

Die Volksversammlung beriet über Krieg und Frieden. Sie fand bei Neumond oder bei Vollmond statt. Die Germanen rechneten auch nicht wie wir heute nach Tagen sondern nach Nächten (daher heute noch Fastnacht, Weihnachten). Nie aber kamen die freien Männer eines Stammes auf einmal zusammen. Durch die Saumseligkeit mancher Teilnehmer ging viel Zeit verloren. Alle aber erschienen mit den Waffen.

Sobald genug Teilnehmer da waren, begann die Versammlung; der Priester gebot Schweigen und der König oder der älteste Häuptling redete. Mißfiel ein Antrag, so murrten alle, gefiel er, so schlugen sie die Speere zusammen.

Die Volksversammlung gebot auch über Leib und Leben der Übeltäter. Verräter und Überläufer, die den Römern anhängen, wurden an Bäume aufgehängt. Dazu verwendete man Weiden oder Hainbuchenäste. Noch heute sagt man in der Pfalz: „er muß an die Widd“ (Weide). Feiglinge, Kriegsflüchtige und am Körper Geschändete senkte man in Moräste und Sümpfe, indem man ein Flechtwerk über sie warf.

Wer sich leichtere Vergehen zu schulden kommen ließ, mußte eine gewisse Anzahl von Pferden und Schafen hergeben, da man

Geld nur von den Kelten und Römern her kannte. Ein Teil des Strafgeldes erhielt der Verletzte als Buße oder Wergeld, d. i. Mannsgeld und den andern der König oder die Gemeinde als Friedensgeld, weil durch den Bestraften der Frieden gebrochen war.

Zum Gerichte stellte jede Sippe einen Mann, so daß also das Gericht des Gaues 100 Beisitzer hatte, denen der Fürst vorstand.

Bei allen Germanen bestand die Sitte, den Jüngling wehrhaft zu machen. Er durfte die Waffen nicht eher tragen, als bis ihn die Gemeinde für wehrhaft erklärt hatte. Der Jüngling erschien mit den Verwandten in der Volksversammlung, der Fürst selbst, der Vater oder ein Verwandter gaben ihm Schild und Eschenspeer (Frame). Nun war er ein freier Mann, ein Glied des Staates, während er vorher dem Hause allein angehörte. In alle Zusammenkünfte der Sippe, des Gaues, des Stammes trug er von jetzt ab die Waffen.

### III.

Wenn Fürsten oder Könige der Germanen auszogen, hatten sie stets ein stattliches Gefolge junger kühner Männer um sich, die ihnen mit Treue ergeben waren. In der Schlacht schützten sie den Herrn und lieber ließen sie das Leben als ihn. Des Kriegers erste Pflicht war daher dem Fürsten zu dienen und für ihn zu kämpfen.

Zum Lohne erhielt das Gefolge Schlachtrosse und Waffen; auch reichliche Bewirtung zählte als Sold.

Es war Sitte, daß jeder Gau, Mann für Mann den Häuptlingen freiwillige Gaben an Vieh oder Getreide darbringe. Vornehmlich freuten sie sich über Geschenke von Nachbarvölkern: wie Rosse, Waffen, Pferdeschmuck und Halsketten.

Mancher Fürst ließ sich durch Geld von den Römern bestechen.

---

## Die Römer am Rheine.

### I.

#### Drusus befestigt die Römerherrschaft.

Julius Cäsar hatte den Rhein zur Grenze zwischen Gallien und Germanien gemacht. Über den Strom sollte kein Germane ungestraft kommen; aber die kampfeslustigen Sueben scheuten einen Krieg mit den Römern nicht.

Als gar Cäsar tot war und Augustus, sein Adoptivsohn, herrschte, fielen zahlreiche Stämme ins römische Gebiet ein, selbst die Germanenstämme auf der linken Rheinseite vergaßen nicht, wer sie eigentlich waren. Im Jahre 16 v. Chr. drangen Sugambrer, Usipeter, Brukterer über den Rhein und griffen den römischen Legaten Marcus



Sollus, der in Belgien stand, an, schlugen ihn und eroberten einen römischen Adler, das Zeichen der Legion. Der Kaiser hörte hievon und reiste selbst nach Gallien, kam bis in die Nähe des Rheines und sah, daß die Grenze des Reiches durch den Fluß nicht geschützt sei. Er entschloß sich, gegen die Germanen vorzugehen. Zur Rheingrenze sollte die Donaugrenze kommen, um dem Reiche eine sichere Schutzwehr zu bieten.

Zunächst sollten die beiden Stiefföhne des Augustus, Drusus und Tiberius, im Jahre 15 v. Chr. das Land nördlich der Alpen erobern. Drusus, damals erst 24 Jahre alt, war der Liebling der Römer, aller Hoffnungen waren daher auf ihn gerichtet, seine Soldaten folgten ihm willig. Die gesammelten Legionen, etwa 30000 Mann folgten ihm durch das Etschtal und die rätischen Alpen nach der schwäbisch-bayerischen Hochebene.

Tiberius drang von Gallien aus über Helvetien (Schweiz) und den Bodensee, in die Gegend, wo der Bruder stand. Unterwegs unterwarf er das Volk der Vindeliker am Rhein und am Bodensee, sah die Quelle der Donau und drang auf unwegsamem Boden nach dem Lande der Rätier, die zwischen Alpen und Donau saßen. Die Völker leisteten keinen tapferen Widerstand. Alle wehrhaften Männer traten in römischen Kriegsdienst, andere wanderten in die Sklaverei zu reichen römischen Landbesitzern, nur Weiber, Greise und Kinder blieben daheim.

Die Römer aber gründeten in dem schönen Lande allenthalben Kolonien; zuerst entstand die Colonia Augusta Vindelicorum, das heutige Augsburg, damals im Lande der Vindeliker. Es wurde die Hauptstadt der großen Provinz Rätien, an die heute noch der Name „Ries“ erinnert. Sagte man doch auch noch im 16. Jahrhundert „Augsburg im Rieß.“

## II.

Drusus hatte kaum mit seinem Bruder Tiberius die Donau zur Grenze des Reiches gemacht, da rief ihn Augustus nach Gallien, während Tiberius gegen die Markomannen zog.

Er sollte die Rheingrenze befestigen und die Germanen auf der rechten Rheinseite unterwerfen. Was Julius Cäsar begonnen hatte, sollte er vollenden. Er tat daher dreierlei: Er legte am Rheine selbst befestigte Lager an, von denen aus seine Legionen nach Germanien drangen. Er schuf mit seinen Soldaten den Drususgraben, einen Kanal, der ihn vom Lande der Bataver rasch ins Land der Friesen brachte. Mit beiden Stämmen schloß er Frieden und ein Bündnis; viele Bataver und Friesen dienten seitdem im römischen Heere. Uspeter und Sugambres aber zogen die Freiheit noch vor.

Um die Brukterer an der untern Ems zu bezwingen, fuhr er



auf seinem Graben in kleinen gezimmerten Ruderschiffen in die Nordsee und von da an die untere Ems.

Drei Jahre später kam Drusus sogar ins Land der Usipeter und Sugambrier und erreichte die Weser, wo er die römischen Siegeszeichen aufpflanzte. Am Flusse Lippe legte er ein Standlager an, das Aliso hieß und wo die römischen Krieger sich zur Winterzeit aufhielten.

Eine zweite Festung erbaute Drusus im Lande der Chatten, nicht weit von Mainz, am Fuße des Taunus. Es war die heute noch erhaltene und wiederhergestellte Feste Saalburg. Von hier aus erreichte er die Elbe, wo er ebenfalls die Siegeszeichen aufpflanzte. Hier erschien dem kühnen Streiter ein germanisches Weib von übermenschlicher Größe, eine Seherin, die ihm zurief: „Wohin strebst du, Unersättlicher? Es ist dir nicht bestimmt, dies alles zu schauen. Zuech von hinnen! denn das Ende deiner Taten und deines Lebens steht dir bevor.“

### Drusus Tod.

Drusus kehrte zurück, um im Mainzer Lager den Winter zu verbringen. Da stürzte eines Tages auf holprichem Wege sein Roß; er fiel und brach den Arm. Langsam stachte er dahin und als die Soldaten in Mainz das gallische Land erreichten, war der jugendliche Feldherr todkrank.

Kaiser Augustus befand sich in Pavia, als Boten die Nachricht vom Sturze seines Stieffohnes brachten. Er ließ eilends Tiberius zu sich kommen und sandte ihn zu seinem Bruder.

Noch fand Tiberius den Todkranken lebend, aber schon in den letzten Zügen liegend. Dennoch hatte Drusus den Legionen in Mainz den Befehl gegeben, auszurücken, sich zu versammeln und den künftigen Feldherrn zu begrüßen.

Den Leichnam trugen Hauptleute in das Winterlager nach Mainz, von hier ging der Trauerzug den Rhein herauf durch Gallien also über Lyon und Marseille nach Rom. Tiberius begleitete die Leiche des Bruders auf dem weiten Wege zu Fuß und der Kaiser ging ihm bis Pavia entgegen und begleitete sie nach Rom.

Hier herrschte bei Hoch und Nieder große Trauer; denn Drusus war der Liebling aller. Auf dem großen Platze, dem Forum wurde der Leichnam auf einer Bühne ausgestellt. Alle beweinten seinen frühen Tod. Tiberius hielt hier eine Gedächtnisrede und dergleichen der Kaiser im Zirkus, wo sonst Feste stattfanden.

Vom Markte trugen Ritter und Bornehme den Leichnam auf das Marsfeld und verbrannten ihn daselbst. In Rom erbaute man ihm zu Ehren eine Bildsäule und einen Siegesbogen. Ein kegelförmiges Grabmal wurde ihm in Mainz errichtet, und noch lange hieß die Stätte Drusilech das ist Grabhügel des Drusus. All-



hervorging. Die feste Rheinbrücke auf Eichenpfählen wurde erst von der 14. und 22. Legion zur Zeit des Kaisers Domitian, 89 n. Chr. gebaut.

In Mainz regierte ein römischer Statthalter, der die Bangionen, Nemeter, Triboker beherrschte. Außerhalb der Feste siedelten sich Marktender, Kaufleute, Handwerker, Soldatenfrauen an. Entlassene Soldaten ließen sich hier ebenfalls nieder; sie waren stolz auf ihr römisches Bürgerrecht und ernährten sich auf dem Lande, das ihnen der Kaiser zugeteilt hatte. Nach und nach drangen diese Veteranen immer tiefer ins Land ein, wo sie sich niederließen.

Die Arbeit des Drusus setzte sein Bruder Tiberius fort. Das Land zwischen Rhein und Elbe wurde wirklich römisch, weil sich die Chauken und Cheruster unterwarfen und in römische Kriegsdienste traten, wie ihre Volksgenossen auf dem linken Ufer.

Die Bangionen hielten seit Cäsar treue Rheinwacht. Im Jahre 50 n. Chr. führte sie der Legat P. Pomponius Secundus mit den Nemetern nebst bundesgenössischen Reitern bei Mainz über den Rhein ins Land der Chatten, deren Dörfer sie verbrannten und deren Volksheer sie schlugen.

Eine römische Kohorte\*) (600 Mann) Bangionen stand am schottischen Grenzwall und die Reiter der römischen Leibwache des Kaisers bestand aus Batavern, Bangionen, Nemetern und Tribokern, also aus Bewohnern unseres Landes.

Schon zur Keltenzeit war Worms ein wichtiger Ort. Jetzt aber wurde es der Borort des Bangionischen Stammes. Auch hier lagen römische Truppen, in einer Feste, die etwa 1400 m lang und 700 m breit war. Reiche Landbesitzer, Kaufleute, Künstler und Handwerker verkehrten und wohnten hier.

Von hier ging ein Furt über den Rhein, daher liefen wichtige Heerstraßen zusammen. Von Basel über Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Coblenz, Bonn, nach Köln zog die große Heerstraße, deren Meilensteine zum Teil noch vorhanden sind. Über Pfeddersheim ging eine Verbindung nach Alzei und Bingen, ins Pfrimmtal zum Donnersberge, eine nach Grünstadt ins Eis- und Leiningertal, und eine westliche nach Dürkheim und Neustadt.

---

\*) Kohorte (lateinisch cohors-Haube). Die Legion bestand aus zehn Kohorten, vier Kohorten bildeten das erste, drei das zweite und weitere drei das dritte Treffen in der Schlachtordnung. Das zweite Treffen war stets auf die Zwischenräume des ersten gerichtet. Jede Kohorte zerfiel in 6 Hundertschaften, bestand also ungefähr aus 600 Mann, so daß die Legion 6000 Mann umfaßte. Hiezu kamen die Hilfstruppen fremder Völker, die einer jeden Legion am Rheine zugeteilt waren. Da sie an Zahl fast so stark waren wie die Legion, so wuchs diese mit ihnen auf 10000 Mann an.



traf die Nachricht ein, daß der Statthalter, Quintilius Varus und seine Legionen in der Wesergegend gefallen seien. (9 n. Chr.)

Das kam so: Varus war seit zwei Jahren Statthalter in Germanien. Vorher war er in Syrien und man sagte ihm nach: Arm hatte er das reiche Land betreten, reich schied er aus dem armen Lande.

Als Varus am Rheine ankam, herrschte Frieden. Er glaubte daher, die Germanen nach römischen Gesetzen richten zu können. Die Rechtsbräuche der alten Germanen kannte er nicht; er kannte auch nicht den Freiheitsinn des Volkes und glaubte am Rheine so schalten und walten zu können, wie im heißen Morgenlande, wo die Völker schlaffer sind.

Die Sprache vor Gericht war lateinisch. Römische Sachwalter (Anwälte) führten die Verhandlungen; die freien Versammlungen der Gaue und Stämme aber und ihre Volksgerichte verbot er. Bei den Deutschen gab es nur Geldstrafen. Varus aber führte die Peitschen- und Rutenhiebe ein. Wenn er selber zu Gericht saß, umstanden ihn die Viktoren mit Ruten und Beilen, um das Urteil gleich zu vollstrecken.

Das erbitterte das Volk, das die Römer ihre Bundesgenossen und Freunde nannten.

Unter den germanischen Jünglingen waren viele, die die Kriegskunst der Römer erlernt hatten und die zu den römischen Göttern beteten. Der Cheruskerfürst Segest hatte sich den Römern vollständig angeschlossen; ja, sein Sohn Segimundus wurde Priester am Altar des Augustus zu Köln, wo dem Kaiser göttliche Verehrung zuteil wurde.

## II.

### Arminius und Segestes.

Auch zwei andere Brüder, mit ihren römischen Namen: Arminius und Flavus dienten im römischen Heere. Arminius zeichnete sich bald so aus, daß er vom Kaiser das Bürgerrecht und die Ritterwürde erhielt.

Als er aber von dem Treiben des Varus hörte, begab er sich in seine Heimat. Dort sah er täglich, wie die Römer die Sitten und Bräuche seines Volkes mißachteten. Auch die andern Fürsten wollten nicht länger das Joch tragen; aber ein Verräter fand sich, der Cheruskerfürst Segest, der immer in der Umgebung des Varus weilte. Er haßte auch den Jüngling Arminius, der seine Tochter Thusnelda geraubt und zum Weibe genommen hatte. Thusnelda aber dachte wie Arminius.

Segest sagte Varus alles an; doch dieser glaubte die Warnung nicht, da sich alles ruhig verhielt.

Einen offenen Aufstand wagten die Cherusker auch nicht, da die Römer geübter im Kampfe waren. Sie lockten Varus vom





burtstag des Kaisers mit großem Gelage gefeiert. Am andern Tage brach Varus mit drei Legionen (30000 Mann) von Aliso auf; denn von der Elbe kam die Nachricht, dort sei eine Empörung gegen die Herrschaft des Kaisers ausgebrochen. So hatten die Cheruster gemeldet.

Wirklich hatten sich dort einige Stämme empört, aber nur zum Scheine.

Die Cheruster begleiteten Varus eine gute Strecke; dann verschwanden sie im Dunkel des Waldes. Die Römer glaubten, sie bringen noch Bundesgenossen zu ihnen. Freilich brachten sie solche, aber für sich. Voraus ritt des Varus Leibwache; er hoch zu Roß. Ihm folgten Fußtruppen und Reiter, Römer, Gallier und Germanen. Zwischen den Truppen waren lange Züge von Kaufleuten, Frauen und Kindern. Langsam ging es über unwegsame Straßen.

Die Cheruster hatten sich bald zusammengezogen und lauerten in dem schluchtenreichen und zerklüfteten Waldgebirge, dem Teutoburger Walde.

Noch ehe die Feinde sichtbar wurden und die Römer das Kommende ahnten, fällten sie Baumstämme und schlugen breite Wegebahnen durch den Wald, legten hölzerne Brücken über die angeschwollenen Waldbäche, damit ihre Wagen und Lasttiere fort kamen. Die einzelnen Truppen zerstreuten sich, um besser durchzukommen.

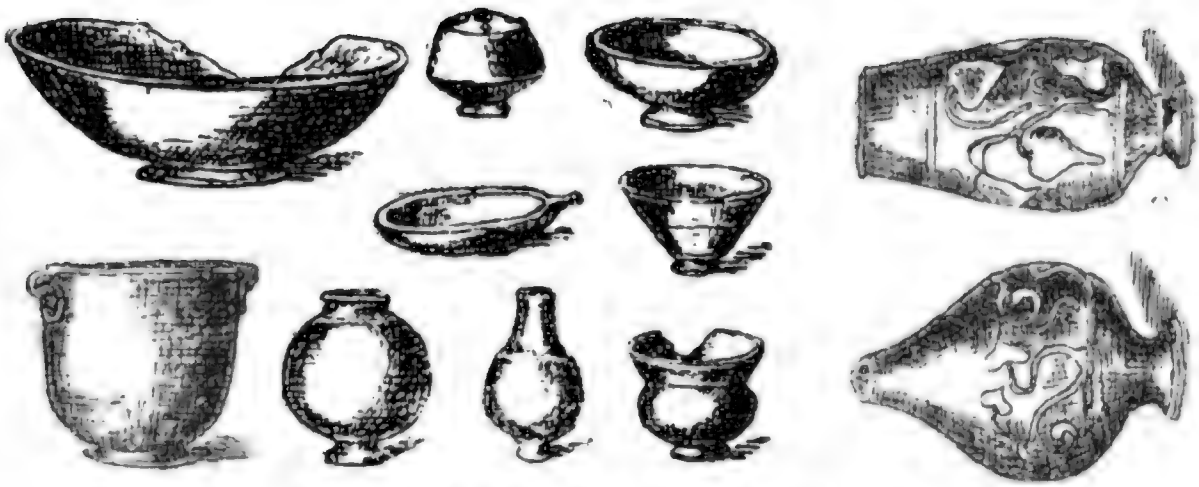
Da fielen plötzlich die Pfeile der Germanen auf die ahnungslosen Römer. Bald sausten Speere auf sie, endlich waren sie von allen Seiten umzingelt; denn die Germanen waren in der Überzahl, weil alle freien Männer des Stammes aufgeboden waren. So verging der erste Tag.

Mit vieler Mühe gelangten die Römer an einen Platz im Walde, wo sie nach bekannter Weise ein Lager aufschlugen. Da verbrannten sie die Mehrzahl ihrer Wagen, die ihnen hinderlich waren; andere ließen sie zurück und zogen am folgenden Tage in Ordnung weiter.

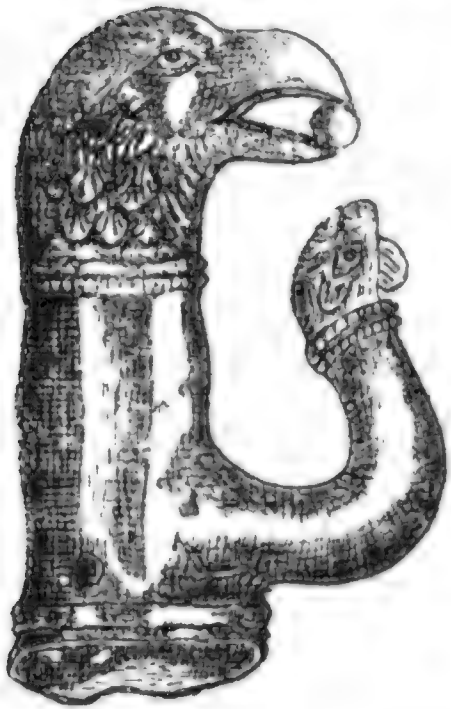
Sie erreichten nun einen lichtereren Ort, wo sie sich sammeln konnten. Doch geschah auch das mit Verlust. Als sie wieder aufbrachen und durch den Wald weiterzogen, gerieten sie in dichte Waldungen und wenn sie sich an engeren Stellen sammelten, wurden sie im Kampfe durch ihre eigene Menge und durch die dichtstehenden Bäume gehindert.

Als sie sich am dritten Tage wieder auf den Weg machten, strömte heftiger Regen herab und furchtbare Stürme sausten. Die Römer konnten von ihren Waffen keinen Gebrauch machen, denn Pfeile, Wurfspeie und Schilde waren durchnäßt.

Die Germanen dagegen trugen leichte Waffen, die sonst ihr Nachteil waren. Keinen Harnisch hatten sie, keinen Helm; nicht einmal die Schilde waren mit Eisen oder Leder überzogen, sondern bloße Weidengeflechte, dünn und mit Farbe übertüncht. Nur wenige



1. Verschiedene römische Gefäße.



2. Römischer  
Beichselkopf.



3. Römische Fibel.



4. Römische Vase.



5. Röm. Wäschen.



6. Römischer Teller.



7. Römischer Krug.

hatten Speere mit Eisenspitzen, die übrigen besaßen nur solche, die im Feuer gehärtet waren.

Daher konnten sie sich zurückziehen, wie sie wollten, auch waren sie sehr zahlreich, weil viele Bundesgenossen gekommen waren, die reiche Beute zu machen hofften. So dachte Arminius nicht; er wollte das Vaterland befreien.

Alles machten die Germanen nieder. Varus und alle seine Führer waren schon verwundet und fürchteten in die Hand der Feinde zu gelangen oder getötet zu werden. Lieber töteten sie sich selbst und Varus gab dazu das Beispiel, indem er sich in sein eigenes Schwert stürzte.

Die Soldaten taten dasselbe, oder warfen die Waffen weg um sich zu ergeben; sie wurden niedergemacht.

Nur wenige Römer entrannen dem sicheren Tode, da die Feinde über die reiche Beute an Waffen und Lebensmitteln herfielen.

Auch römische Sachwalter vor Gericht waren im Heere; sie wurden erkannt und gefangen genommen. Einigen stachen die Cheruster die Augen aus, anderen schnitten sie die Hände ab, einem dritten nähten sie den Mund zu, nachdem sie ihm die Zunge herausgerissen hatten. Die herausgerissene Zunge nahm ein Cheruster in die Hand und sprach: „Nun höre auf zu zischen, Schlange!“ Rasch kam die Botschaft an den Rhein und nach Rom.

Als Augustus die Kunde von der Niederlage vernahm, erschrak er, ließ sich mehrere Monate lang Haar und Bart wachsen. Bisweilen stieß er den Kopf gegen die Tür, indem er rief: Varus, gib mir die Legionen wieder!

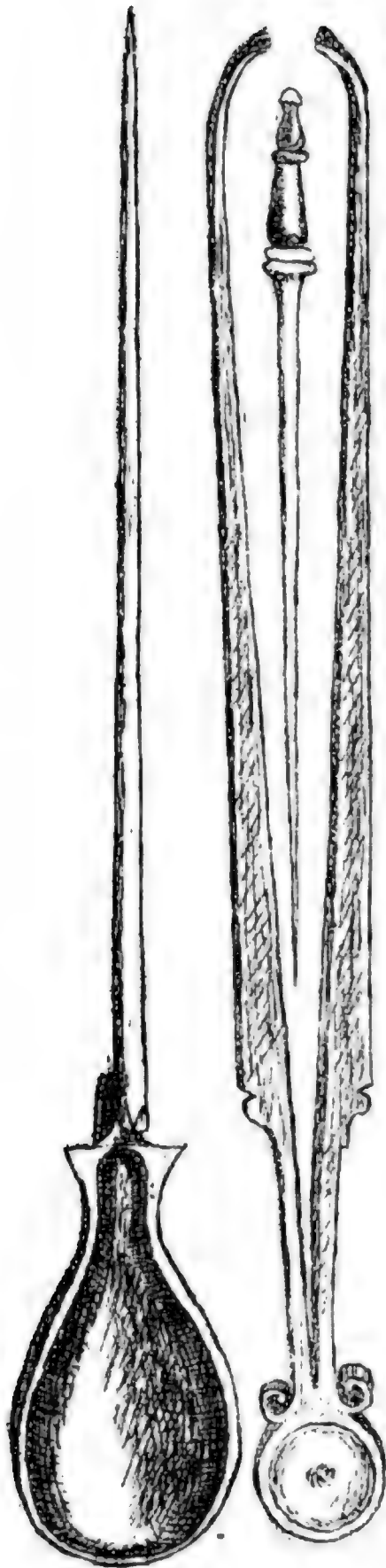
Aber sieben Jahre lang bleichten die Gebeine der Römer unbegraben auf der blutigen Wallstatt.

#### IV.

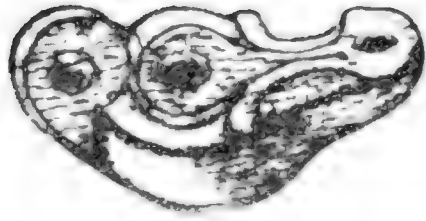
### Die Verfolgung.

Die festen Plätze gerieten in die Gewalt der Cheruster, nur Aliso hielt sich, da die Germanen eine regelmäßige Belagerung nicht verstanden und von den römischen Bogenschützen hinter den Wällen getötet wurden.

Daher drangen sie auch nicht über den Rhein; ja als sie hörten, Tiberius komme mit einem mächtigen Heere und habe den Rhein schon besetzt, zog ein Teil der Cheruster ab. Die dort gebliebenen flohen in die Wälder zurück um nicht überfallen zu werden; denn die Belagerten waren viele, hatten Nahrung genug und hofften auf Unterstützung vom Rheine her; aber niemand kam. Endlich gingen die Lebensmittel aus und in einer stürmischen Herbstnacht zogen sie ab, wenige Fußsoldaten, aber viele Weiber und Kinder.



1. Römische Werkzeuge.



2. Römisches Grablämpchen.



3. Römischer Meilenstein.

An dem ersten und zweiten Wachtposten der Germanen kamen sie vorbei. Da es aber dunkel und kalt war, schrien die Kinder und Frauen und rasch waren die Cherusker zur Hand.

Sie hätten nun alle niedergemacht, wenn sie nicht beutegierig gewesen wären. Die Stärkeren der Römer gewannen einen Vorsprung; die Trompeter stimmten einen Marsch an und die Verfolger meinten der Führer Asprenas sei vom Rheine mit Hilfstruppen gekommen.

Die Germanen brachen wirklich die Verfolgung ab. Später wurden noch einige der Gefangenen gegen Lösegeld an die Verwandten zurückgegeben.

Augustus beruhigte sich erst, als er hörte, daß die Römer noch am Rheine standen und die Germanen sich nicht heranwagten.

Selbst noch im Jahre 11 n. Chr., also 2 Jahre nach der Teutoburger Schlacht, wagten sich Tiberius und Drusus Germanicus nicht weit in das Land zwischen Rhein und Weser und kehrten im Herbst rasch wieder an den Rhein zurück.

---

## Germanicus.

### I.

#### Der Aufstand in Köln. (14 n. Chr.)

Drusus war frühe gefallen; aber das römische Volk liebte ihn und übertrug diese Liebe auf seinen Sohn Germanicus.

Um das Jahr 14 n. Chr. stand sein Heer im Lande der Ubier, bei Köln. Er kam gerade mit Frau und Kind aus Gallien.

Da hörte er von den Empörungen seiner Soldaten; denn die 21. und die 5. Legion auch die 1. und die 20. hatten sich, als sie Augustus Tod vernahmen, empört. Sie wollten Germanicus zum Kaiser haben. Die Veteranen aber verlangten früher Land als bisher, die Soldaten höheren Sold. In den Legionen aber war viel Gefindel aus Rom und den anderen Städten, das man dort gerne los war, das aber die Mühsale des Krieges nicht ertragen wollte.

Besonders haßten die Soldaten ihre Führer, die Centurionen, Hauptleute. Die Oberführer (Legaten) getrauten nichts zu machen. Die Hauptleute wurden niedergeworfen, geschlagen, zerrissen und zerfleischt und dann ihre entseelten Körper in den Rhein geworfen.

Die Richter des Kriegsgerichtes wurden abgesetzt; die Wachen und Posten von den Empörern besetzt.

Da erschien Germanicus. Die Empörer erschrafen. Als ihre Anführer vor ihn kamen, schämten sie sich und schlugen die Blicke nieder.

Er hieß sie mit Feldzeichen antreten und hielt eine Rede; aber auch ihm drohte Gefahr.

Rasch wurden daher die Veteranen entlassen und die Geldverteilung sollte nur aufgeschoben werden; aber die 5. und die 21. Legion zogen nicht eher ab, als bis sie ihr Geld hatten. Germanicus und seine Freunde mußten ihre eigenen Säcke leeren um die Empörer zu befriedigen.

Er zog hierauf zum oberrheinischen Heere bei Mainz und nahm der 2., 13. und 16. Legion den Eid der Treue ab; auch der 14., obwohl sie es nicht forderte, gab er Geld und den Veteranen die Entlassung.

Bald darauf kehrte Germanicus nach Köln zurück, wo die Empörung noch andauerte, da die Soldaten meinten, die Gesandten aus Rom würden ihnen wieder das nehmen, was sie durch Empörung gewonnen hatten. In dunkler Nacht fingen sie an die Fahnen, die bei Germanicus standen, zu fordern. Sie drangen sogar in das Haus des Germanicus ein, indem sie die Angeln aushoben.

Ihn selber schleppten sie aus der Schlafkammer und zwangen ihn die Fahnen herzugeben. Ja, die Gesandten aus Rom bedrohte man. Erst am Tage gelang es ihm das Heer zu beruhigen. Die Rädelsführer wurden mit dem Tode bestraft und von den rohen Soldaten selbst getötet. Die Centurionen, über die Gericht gehalten wurde, entließ Germanicus, wenn sie dem Heere nicht gefielen, — die Soldaten dürstete nach Kampf. Germanicus ließ daher eine hölzerne Brücke schlagen und mit 12000 Mann aus den Legionen, 26 Kohorten Bundesgenossen, 8 Schwadronen Reitern rückte er über den Rhein. Er nahm aber nur solche Soldaten, die sich an dem Aufstand nicht beteiligt hatten.

## II.

### 1. Zug gegen die Germanen.

Jenseits Köln durchzog er einen dunklen Wald und gelangte jenseits desselben an die Stelle, wo Tiberius bereits Dämme angelegt hatte. Er kam bei Osnabrück ins Land der Marsen und verbrannte ihre Weiler, denn die Germanen saßen bei einem frohen Götterfeste und hatten keine Wachen ausgestellt.

Germanicus verteilte die Legionen in vier Haufen und verwüstete eine Strecke von fünfzig römischen Meilen mit Feuer und Schwert. Kein Geschlecht, kein Alter fand Erbarmen, Häuser und Heiligtümer wurden zerstört. Der Tempel der Tanfana wurde dem Erdboden gleich gemacht.

Das empörte die Stämme der Brukterer, Tubanten und Usipeten, durch deren Gebiet die Römer zurück mußten. Sie besetzten daher die Waldhöhen, um dem Feinde aufzulauern. Davon wußte Germanicus durch Kundschafter. Daher stellte er die Reiter und Hilfstruppen

voran, die Legionen bildeten das Mitteltreffen und den Nachtrab die übrigen Hilfstruppen.

Glücklich erreichten sie wieder den Rhein.

Im nächsten Jahre zog Germanicus von Mainz aus gegen die Chatten, die jenseits des Rheines wohnten, kam bis zur Eder, steckte ihre Orte in Brand und zog dann zum Rheine zurück.

Eines Tages erschienen in Mainz Boten des Cherusterfürsten Segestes und baten um Hilfe gegen Arminius, der mehr galt als er. Unter den Boten war auch Segestes Sohn Segimund, der einst Priester am Altare des Augustus in Köln war.

Als aber Arminius die Germanen zum Kampfe gerufen hatte, hatte er seine Binde zerrissen, die er als Priester trug und sich zu den Cherustern geflüchtet. Nun bat er um Gnade und erhielt sie.

Ein kleines Heer befreite den von den Cherustern bedrängten Segestes und führte ihn mit seinen Verwandten an den Rhein. Unter den Frauen war auch Hermanns Gattin, die stolze Thusnelda; die vom Vater selbst den Römern ausgeliefert wurde. Keine Träne entrang sich ihr, kein bittendes Wort. Stumm fügte sie sich in ihr Schicksal.

### III.

Als Arminius hörte, daß seine Gattin gefangen sei um als Sklavin den Römern zu dienen, eilte er durch das Cherusterland, von Weiler zu Weiler, von Hof zu Hof und versammelte die freien Männer, hielt Reden gegen Rom und den Verräter Segestes.

Die Cheruster sammelten sich. Zu ihnen ging auch Armins Oheim, Inguiomerus.

Germanicus zog gegen die Cheruster; 40 Kohorten rückten durch das Bruktererland nach der Ems. Germanicus selbst setzte 4 Legionen aufs Schiff und fuhr durch die Süderseen, erreichte die Mündung der Ems, wo das ganze Heer zusammentraf. In geordnetem Zuge ging es zum Teutoburger Walde.

Dort suchten sie die Stelle auf, wo vor 6 Jahren Varus mit seinen Legionen gefallen war. Die Vortruppen hatten endlich die Stelle gefunden.

Das erste Lager des Varus mit seinen Gräben und Abteilungen für drei Legionen fanden sie noch; auch einen Wall und einen flachen Graben, wo sich die Römer verteidigt hatten.

Inmitten der Ebene im Walde aber lagen die bleichen Gebeine einzeln und haufenweise. Daneben fanden sie Bruchstücke von Waffen und Gliedmaßen von Pferden. An den Baumstämmen aber hingen noch die Köpfe der Gefallenen.

Sie sahen auch die Altäre, wo die Richter und Führer des Heeres geschlachtet worden waren. Einige Entronnene aus der Varusschlacht berichteten genau, wie alles gekommen, zeigten die Stelle, wo die Adler in die Hände der Germanen kamen und wo





IV. a.

2. Zug gegen die Cheruster.

Im Frühjahr des Jahres 16 n. Chr. rüstete sich Germanicus zu einem großen Feldzuge gegen die Cheruster. Der Krieg sollte recht früh beginnen und viel Lebensmittel wurden daher herbeigeschafft, Schlachtvieh, das am Rheine geweidet wurde, Getreide, das er aus Gallien und den linksrheinischen Landen an der Mosel, Nahe und aus der heutigen Pfalz herbeischaffen ließ. Tausend Schiffe ließ er in Köln zimmern, ein Teil kurz mit schmalem Hinter- und Vorderteil, aber weitem Bauche, damit sie fest waren gegen die Wogen der Nordsee. Andere hatten flachen Kiel und konnten in den seichten Gewässern Norddeutschlands nicht aufsitzen. Eine dritte Art hatte Steuerruder vorne und hinten, so daß sie rasch nach allen Seiten gelenkt werden konnten. Viele Schiffe hatten Verdecke, auf denen die Wurfmachines oder Pferde und Lebensmittel untergebracht wurden. Diese Schiffe hatten Segel und Ruder.

Auf der Insel der Bataver sammelte sich das Heer und die Flotte. Hier teilte sich der Rhein in zwei Arme, der eine hieß auch Rhein und bildete die Grenze gegen die Germanen, der andere Waal.

Die Cheruster belagerten das Kastell Aliso an der Lippe, hatten auch den römischen Grabhügel im Teutoburger Walde zerstört und einen Altar, den Germanicus seinem Vater Drusus geweiht hatte.

Germanicus zog mit 6 Legionen gegen die Cheruster, vertrieb die Belagerer und hielt an dem Altar des Drusus, den er erneuern ließ, eine Leichenparade nach altrömischer Sitte. Zwischen Aliso und dem Rhein hoben die Soldaten rasch tiefe Gruben aus und errichteten auf den Vorsprüngen der Berge Schanzen.

Schon kam die Flotte an. Die Lebensmittel für die Truppen wurden vorausgeschickt, die Schiffe wurden den einzelnen Legionen zugeteilt und nun ging es durch den Drususgraben in das Meer und erreichte die Mündung der Ems.

Nun rückten die Römer gegen die Weser zu, wo jenseits die Cheruster kampfbereit standen.

Da trat mit den andern Führern Arminius ans Ufer und fragte die Römer auf der andern Seite, ob Germanicus gekommen sei. Die Soldaten bejahten es. Da bat er, man möge ihm ein Gespräch mit seinem Bruder Flavus gestatten, der bei den Römern diente.

Germanicus erlaubte es. Flavus, der Blonde, trat vor und Arminius begrüßte ihn freundlich. Da sich die Begleiter des Arminius entfernten, verlangte dieser auch die römischen Bogenschützen sollten Flavus allein lassen. Das geschah.

Nun fragte Arminius: „Woher ist dein Gesicht, mein Bruder so entstellt?“ Flavus erzählte es.

„Welchen Lohn bekommst du dafür?“ Flavus sagte: „Sold-



zu verlassen und verraten. Er solle zu den Cherustern kommen und ihr Herr und Führer sein.

Flavus aber geriet in Zorn und verlangte nach seinen Waffen. Auch Arminius kündigte eine Schlacht an, so schieden die feindlichen Brüder.

b. (1. Schlacht.)

Am nächsten Tage kam es zur Schlacht; denn schon standen die Germanen in keilförmiger Ordnung bereit im Schutze des Waldes. Die römischen Reiter setzten zuerst über, unter ihnen die Bataver zu Fuß mit ihrem Fürsten Chariovilda. Die Cheruster lockten sie zum Scheine fliehend in eine Ebene, die rings von waldigen Höhen umschlossen war. Dann drangen sie stürmend auf die Bataver ein. Sie werden eingeschlossen, ihr Führer fiel und nur mit Mühe kamen sie aus der furchtbaren Klemme.

Ein Überläufer brachte die Nachricht zu Germanicus, in einem heiligen Walde des Wodan stünden hinter den Cherustern noch andere germanische Völker und alle wollten bei Nacht das Lager stürmen. Gegen Morgen kamen wirklich Germanen, da aber die Soldaten wachsam auf den Wällen des Lagers waren, so mußten sie sich zurückziehen.

c.

Der Tag brach an. Germanicus sowohl wie Arminius hielten Reden an ihre Krieger. Dann begann der Kampf auf der Ebene Idistaviso-Wiese, der Wiese der Schlachtjungfrauen. (Idisia viso).

Im Rücken der Germanen erhob sich ein Wald hoch mit seinen Ästen, zwischen den mächtigen Baumstämmen war Gestrüpp.

Auf dem Felde standen die Bundesgenossen der Cheruster, sie selbst aber auf den waldigen Höhen.

Die Römer kamen von der Weser her; voran die gallischen und germanischen Hilfstruppen, hinter diesen die Bogenschützen zu Fuß; sodann 4 Legionen und Germanicus selbst von zwei Kohorten und einer Reiterschar umgeben.

Hierauf kamen wieder 4 Legionen und die leichten Truppen mit den Bogenschützen zu Pferde; zuletzt kamen gallische und germanische Hilfsvölker.

In wildem Sturme stießen die Cheruster gegen die Römer, aber die römische Reiterei teilte sich in zwei Haufen und umschloß sie von den Seiten und von hinten. Zugleich rückte das Fußvolk der Legionen vor. So floh ein Teil der Germanen nach der Ebene, der andere nach dem Walde.

Da erschien aus dem Walde, hoch zu Roß Arminius mit den Cherustern. Durch Zuruf, durch Zeigen seiner Wunden feuerte er seine Leute an.

Beinahe hätte er das römische Heer durchbrochen, aber da kamen die Kohorten aus den Ländern am Bodensee und der Donau, die in Augsburg lagen, und die Gallier und sperrten ihm den Weg.



Römisches Geschirr.

Auf seinem feurigen Rosse, das Gesicht mit Blut gefärbt, entkam der Fürst wieder glücklich zu den Seinen.

Viele aber, die über die Weser wollten, wurden vom Strome mit fortgerissen oder von den Geschossen der Römer getötet. Andere Germanen hatten sich auf hohe Bäume gerettet, wurden aber von den Bogenschützen unter rohen Scherzen herabgeschossen. Wieder andere brachte man durch Abhauen der Bäume zu Fall.

Die Beute der Römer war groß; man fand darunter Ketten, die die Cheruster schon für die Römer mitgebracht hatten.

Die Soldaten des Germanicus riefen nun Tiberius zum Kaiser aus, warfen einen Erdhügel auf und pflanzten hier die erbeuteten Lanzen, Schilde und Schwerter der Germanen auf.

#### d. (2. Schlacht.)

Den Siegeshügel sahen die Germanen; er erfüllte sie mit Schmerz und Zorn. Schon wollten sie über die Elbe gehen um wenigstens ihre Freiheit zu retten, da griffen sie noch einmal zu den Waffen um die Schmach im eigenen Lande zu rächen.

Plötzlich stürmten alle, Volk und Bornehme, Alte und Junge auf die Römer, die abziehen wollten. Die gerieten in Unordnung.

Die Germanen aber zogen sich wieder auf einen sumpfigen Platz zwischen Fluß und Wäldern zurück.

Die Römer, die die Germanen aus der Nähe nicht angreifen konnten, nahmen ihre Schleuderer, die nach den Cherustern schleuderten. Die Wurfmaschinen, die Germanicus zu Schiff mitgebracht hatte, sandten Speer um Speer auf sie.

Zuletzt wurde Fuß an Fuß gefochten. Für die Germanen war der Raum zu enge und sie konnten ihre langen Eschenspeere nicht gut vorstrecken oder zurückziehen. Die Römer dagegen bedeckten sich mit ihren Schilden und hieben auf die unbedeckten Körper ein.

Am Abende zogen sich die Römer in ein Lager zurück. Der Sieg war unentschieden.

Da der Sommer zuende ging, so wurden einige Legionen auf dem Landwege nach Köln und Mainz geführt. Mit dem größeren Teile aber fuhr Germanicus die Ems hinab ins Meer.

Zuerst rauschte die ruhige Fläche unter dem Ruderschlag der tausend Schiffe. Bald aber kamen furchtbare Stürme von Süden her. Sie rissen die Schiffe mit sich fort und zerstreuten sie ins weite Meer, an Inseln oder ans Ufer, wo sie an seichten Stellen liegen blieben.

Pferde, Lasttiere, Gepäck, selbst Waffen wurden über Bord geworfen. Dennoch ging ein Teil der Schiffe unter. Die meisten kamen an öde Inseln, wo sie verhungerten, andere fristeten ihr Leben von dem Fleische toter Pferde, die das Meer gerade dort auswarf. Nur das Schiff des Germanicus lief an die Küste der Chatten an. Tag und Nacht irrte er im fremden Lande mit wenig Getreuen umher. Wären seine Freunde nicht gewesen, so hätte er sich in der Verzweiflung den Tod in den Wellen gegeben.



ihm zu. Auch die Adler des Varus hatte er wieder zurückgebracht und ließ sie im Triumphzuge tragen.

Segest, der Verräter seines Volkes sah zu, wie seine Tochter, sein Enkel und seine Volksgenossen gefangen durch die Straßen Roms geführt wurden.

Jeder römische Soldat empfing darnach als Kampflohn 300 Sesterzen.

---

## Arminius Ende.

Im heutigen Böhmen saßen zu Arminius Zeit die Markomannen, die Nachbarn der Hermunduren, die den Römern ergeben waren. Ihren Wohnsitz verdankten sie ihrer Tapferkeit; denn als Julius Cäsar die Sueben und Markomannen am Oberrheine geschlagen hatte, waren sie in das deutsche Waldgebirge zurückgezogen.

Mit Drusus waren sie unglücklich zusammengestoßen und ihr König Tudrus war zur Unterwerfung bereit. Da wählten die freien Männer um das Jahr 8 v. Chr. den jugendlichen Helden Maroboduus, der seine kampflustigen Scharen mit Weibern und Kindern über das Fichtelgebirge und den Böhmerwald führte und die keltischen Bojer vertrieb.

Sie siedelten sich als kriegerische Bauern im weiten böhmischen Kessel bis zur Donau an, wo sie mit den Römern zusammenstießen.

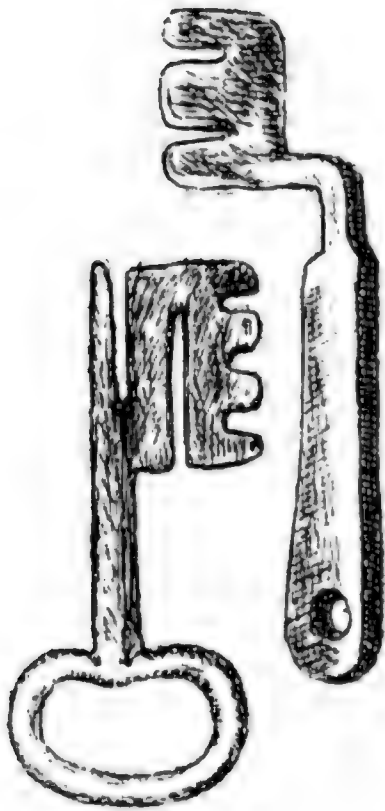
Wie in Norddeutschland der Cheruskerbund unter Arminius so entstand unter Maroboduus der große Markomannenbund mit einem Könige an der Spitze. Die großen Stämme der Semnonen und Longobarden, die mit den andern suebischen Stämmen dem Markomannenbunde angehörten, traten auf der Cherusker Seite.

Aber der eifersüchtige Inguiomerus, Armins Oheim, hielt es unter seiner Würde, seinem jüngeren Neffen zu gehorchen und stellte sich daher auf Seite Marobods, der den Kämpfen gegen die Römer still zugesehen hatte.

Als einst Arminius seine Krieger musterte um gegen die Markomannen zu ziehen, sagte er: „Ein Flüchtling ist Maroboduus; keine Schlacht hat er gesehen; die Schlupfwinkel des Hercynischen Waldes waren seine Verteidiger, durch Gesandte und Geschenke suchte er der Römer Freundschaft. Er ist ein Verräter des Vaterlandes, ein Trabant des Kaisers. Daher müßt ihr ihn aus dem germanischen Lande jagen, wie ihr Varus getötet habt!“

Maroboduus nannte Arminius einen tollen Menschen ohne Erfahrung, einen Falschen, der drei arglose Legionen und einen Feldherrn hinterlistig überfiel.

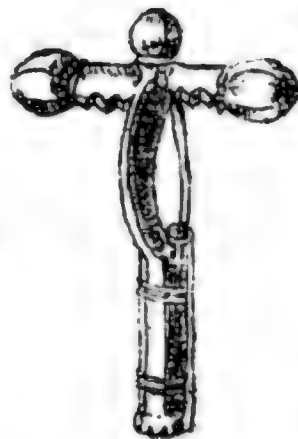
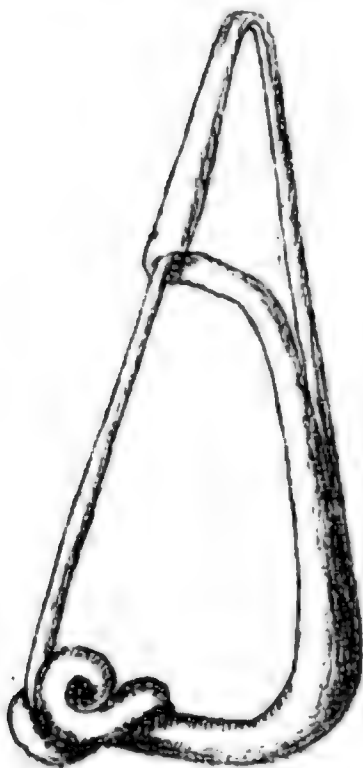
So sollte es sich entscheiden, ob die Germanen fortan dem Freiheitskämpfer Arminius oder dem Könige der Markomannen



Römische Schlüssel.



Röm. Göttin Fortuna (Pfalz).



Römische Fibeln.



folgen wollten. Die Schlacht, die nun erfolgte, entschied sich nicht; aber Marobod zog sich auf einen Hügel zurück und viele seiner Getreuen gingen zu den Cheruskern über. Daher sandte er Boten an Tiberius nach Rom und ließ um Beistand bitten.

Der römische Kaiser ließ ihm sagen, er habe kein Recht um römische Hilfe gegen die Cherusker zu bitten, da er die Römer, als sie gegen denselben Feind kämpften, mit keiner Hilfe unterstützte.

Schließlich wurde Marobod aus seiner Burg in Böhmen von den Goten unter der Anführung eines edlen Jünglings namens Catualda vertrieben.

Von allen verlassen, überschritt er die Donau und bat in einem Briefe den Kaiser um Aufnahme ins Römerreich. Die Bitte wurde gewährt. Achtzehn Jahre lang lebte er noch in Ravenna.

Um dieselbe Zeit kam von einem Fürsten der Chatten ein Brief nach Rom, darinnen stand, er wolle Arminius töten, man möge ihm nur Gift senden. Diesem Verräter antworteten die stolzen römischen Senatoren: „Nicht mit Betrug und Heimlichkeiten, sondern offen und mit Waffen straft das römische Volk seine Feinde.“

Arminius wollte die Königsmacht an sich ziehen, die er ja auch verdient hatte. Lange kämpfte er mit wechselndem Glücke, bis er durch die Hinterlist seiner Verwandten fiel.

Siebenunddreißig Jahre war er nur alt geworden, zwölf Jahre hatte er die Cherusker geführt; aber noch lange nach seinem Tode sangen seine Krieger Lieder zu seinen Ehren.

Das deutsche Volk aber ehrt ihn seit Jahrhunderten als seinen ersten großen Helden.

---

## Wie die Römer ihr Land sicherten.†

Nördlich von der Donau wohnten die tapferen Hermunduren bis zu den Gebirgen Mitteldeutschlands. Im Jahre 59 n. Chr. kämpften sie bei Kissingen an der Saale siegreich gegen die Chatten um die Salzquellen.

Mit den Römern an der Donau und in der Provinz Rätien trieben sie lebhaften Tauschhandel: Gänsefedern, Mohrrüben, Rettiche, Felle wilder Tiere wurden gegen glänzenden Schmuck und römische Waffen bereitwillig eingetauscht. Doch westlich von den Hermunduren saßen die Sueben, die gerne ins römische Reich eingedrungen wären. Zwischen Rhein und Donau, genauer zwischen dem starken Mainz und dem festen Regensburg war kein natürlicher Grenzschutz; daher dachten die ersten römischen Feldherrn an eine künstliche Grenzlinie.

Schon als Varus geschlagen war, hatte Tiberius einen Grenzwall aus Erde rasch aufwerfen lassen um das rechtsrheinische römische

Gebiet zu decken. Dieser Wall lief einige Stunden östlich vom Rheine von Neuwied bis Duisburg.

An die Elbe als Grenze dachte niemand mehr. Daher suchten die Kaiser einen Damm zu schaffen gegen eindringende Germanen; so entstand der Pfahlgraben, lateinisch *limes* oder *vallum*; vom Volke heute auch Teufelsmauer genannt.

Der Pfahlgraben begann oberhalb Kelheim dicht am Ufer der Altmühl und endigte jenseits des Taunus, bei Andernach, also nicht weit von der Stelle, wo Tiberius seinen Wall begonnen hatte.

Von der Donau bis zum Hohenstaufen hieß der Wall Teufelsmauer, weil er aus einer 1,20 m dicken Mauer aus Bruchsteinen bestand. (174 km lang).

Hinter dieser Mauer lagen nach je 8000—16000 m Entfernung kleine Festungen mit Kasernen, sogenannte Kastelle. Am ganzen Walle fand man deren etwa 77.

Zwischen je zwei Kastellen standen 10—15 Wachttürme von Holz, von wo die römischen Soldaten hinauslugten ins suebische Land. Auf jedem Turme wachten 2—3 Mann, in einem Kastelle aber 500—1000.

Die Wächter waren ausgediente Soldaten des römischen Heeres, die sich als Veteranen an der Teufelsmauer niederließen, wo sie vom Staate Grundbesitz erhielten.

Vom Hohenstaufen bis zum Rheine zog sich der eigentliche Pfahlgraben (368 km), der nur aus Erddämmen aufgeschüttet ward. Er zog sich durch das nördliche Württemberg an den Main bei Miltenberg, dann zum Taunus und zur Lahne, bis er bei Andernach den Rhein erreichte.

Das wichtigste Kastell des großen Grenzwalles war die Saalburg bei Homburg, die wieder genau so hergestellt ist, wie sie zur römischen Kaiserzeit aussah.

Das Land, das zwischen dem Grenzwalle und dem Rheine lag, hieß das Zehentland. Denn jeder Bewohner mußte zur Ernährung der vielen Soldaten den zehnten Teil seiner Ernte abliefern.

Im Zehentlande bauten sich außer den Germanen, die sich unterwarfen, viele römische Ansiedler an. Überall konnte man römische Landhäuser erblicken; vor den Kastellen aber wohnten in Vorstädten die Veteranen, die nach dreißigjähriger Dienstzeit aus dem Heere ausschieden.

Auch die Heilquellen wurden aufgesucht und Bäder wurden eingerichtet. Da die Römer die heißen Bäder auch im rauhen Germanien nicht missen wollten, entstanden die heute so berühmten Badeorte Wiesbaden und Baden-Baden. Selbst jedes Landhaus hatte seine Badeeinrichtung um heiße Bäder zu erhalten.

Gepflasterte Straßen führten zu den Kastellen. Wo sich aber Lehm befand, entstanden bald Ziegelhütten und Töpfereien. Kanäle zog man und Sümpfe trocknete man aus, der Ackerbau wurde ein-

geführt. An den Abhängen der Berge grüntem Reben und die Römer tranken aus großen tönernen Gefäßen, die sie im Kellerboden vergruben, nicht nur süßen gallischen und römischen Wein sondern auch säuerlichen deutschen Landwein.

---

## Was die Germanen von den Römern lernten.

Alle Soldaten, die in den römischen Legionen dienten, waren auch römische Bürger. Nur von den verbündeten Völkern bildete man Hilfstruppen, die sich den Legionen anschlossen.

Der Legionssoldat war kein Soldat im heutigen Sinne; denn er hatte wie der englische in Indien seine Bedienung, so daß die Zahl der Nichtkrieger die Krieger bei weitem übertraf.

Aber auch die Künste des Friedens verstand er; er war Ziegelbrenner, Mörtelbereiter, Maurer, Zimmermann; die Führer waren Baumeister und Bildhauer. Sie entwarfen die Pläne zu den befestigten Lagern, den Kasernen, Landhäusern und den Kunststraßen.

Aber auch Steinhauer und Handwerker aus der Heimat fehlten nicht, wenn ein Landstrich in Besitz der Römer kam.

Jeden Heereszug über den Rhein begleiteten Kaufleute, die sich kühn in die entferntesten Gegenden wagten.

Die erste Aufgabe der Römer war immer die Herstellung eines großen Straßennetzes. Hierin waren sie unsere Lehrmeister und erst in unserer Zeit baut man wieder so feste Straßen wie damals. Die große Heerstraße führte von Rom am Mittelländischen Meere (Meerbusen von Genua) entlang, das Rhonetal aufwärts nach Lyon und Metz, die Mosel abwärts nach Trier und über die Eifel nach Köln und über den Hunsrück und Bingen nach Mainz. Eine gleichwichtige Straße lief auf der linken Rheinseite von Basel (Augsst) über Straßburg, Rheinzabern, Speyer, Worms, Alzey nach Mainz. Ihr gleich war eine am Abhänge des Gebirges, die an Bergzabern vorbei über Neustadt a. S. und Dürkheim ebenfalls nach Worms und Alzey führte.

Außerdem gab es viele Straßenzüge, die heute noch an ihrem Namen als Römerstraßen zu erkennen sind: Hochstraße, Römerstraße, Steinstraße, alter Weg, Heidenweg (Häreweg) sind die häufigsten Bezeichnungen.

Eine römische Straße zog von Metz über Saarbrücken, Homburg, Kaiserslautern, durch die Talsenke von Entenbach über Alsenborn, Hertlingshausen nach Worms. Eine zweite Straße zog westlich am Bruche vorbei über Miesau, Ramstein, Otterberg, Langmeil und die Talsenke von Gölheim nach Alzey.

Von Lichtenberg, dem alten Bergschlosse bei Kusel kann

man heute noch einen Römerweg verfolgen, der auf der Höhe der Berge hinzieht und bei Ulmet (Ulmetum) das Glantal erreicht, wo überall an den Gländörfern reiche Funde an Denkmälern, Münzen, Waffen und Gefäßen sowie Schmucksachen gemacht werden.

Römische Funde sind häufig bei Mühlbach a. Gl., bei Patersbach, Eschenau, St. Julian, Hirsau (Hundheim) und Lauterecken.

Von Kaiserslautern, das freilich nicht römischen Ursprungs ist, zogen Wege durch das Lautertal und auf der Höhe rechts der Lauter, ja bei Kaulbach Kreimbach schützte eine starke Römerfeste den Weg zum Glan und seiner Straße; ebenso die Heidenburg bei Oberstausenbach, an welcher beiden Orten wertvolle römische Denksteine und Münzen ausgegraben wurden.

Über die Höhen von Schneckenhausen, Heiligenmoschel, Horterhof, Dörrmoschel ging eine Straße, die noch gut verfolgt werden kann nach Obermoschel und ins Nahetal, wo die große Heerstraße von Trier nach Mainz vorbeilief. Im Moseltale selbst war ein wichtiger Weg, der die alten Orte Winnweiler, Rockenhausen, Alsenz und Altenbaumburg mit Kreuznach an der Nahe verband.

Aus dem Moseltale ging von Rockenhausen ein Weg über die Höhen des nördlichen Donnersberges an Marienthal, Bastenhaus vorbei nach Kirchheimbolanden und Alzen.

Selbst durch die engen Täler der Hart zogen sich wichtige Wege, die das Land der Mediomatiker mit der Provinz Obergermanien verband. Wo daher heute unsere schönen Burgruinen stehen, befanden sich im Neustädter und Annweiler Tal römische Festungen. Eine solche einsame Waldfeste, die den Weg über Johannestreuze verteidigte, war die Heidenburg bei Waldsichbach, von der noch Trümmer vorhanden sind. Diese Burgen standen auf den Vorsprüngen der Berge. Von ihnen aus konnte man die Talwege leicht beobachten; besonders aber legte man im 3. Jahrhunderte solche Bergfestungen an, als die Germanen über den Rhein drangen.

### Vom Weinbau.

In der rheinischen Tiefebene findet man von Basel bis Mannheim in den Wäldern verschiedene Arten wilder Reben, deren süße Früchte schon Kelten und Germanen pflückten und sich wohlschmecken ließen. Vielleicht tranken sie auch schon den süßen Traubensaft; aber die Bereitung des Weines verstanden sie noch nicht.

Die Lehrmeister im Weinbau und in der Behandlung des Weines waren die Römer. Sie brachten ihre Kenntnisse über Gallien (Lyon) an die Mosel und an den Rhein. Die bei Deidesheim gefundenen römischen Münzen beweisen, daß ein reger Verkehr über Belfort, also aus dem Rhonetale in das Rheintal stattfand.

Die Händler brachten große, spitzzulaufende Tongefäße (Am-

phoren) in unsere Gegenden. Den Wein aus südlichen Ländern aber hatten sie in großen Schläuchen, die sie auf die Wagen banden. Christus spricht in der Bergpredigt von diesen Schläuchen.

Von den römischen Kaisern hat sich besonders Probus 276—282 der Ausbreitung des Weinstockes angenommen. Seine Soldaten ließ er fleißig Weinberge anlegen und tat so viel zur Hebung der römischen Landwirtschaft in unseren Gegenden; aber schon vor seiner Regierungszeit gab es zahlreiche Weinberge; denn die römischen Krieger, die sich häuslich niederließen, hatten sicher auch schon früher Weinpflanzungen angelegt.

Den besten Beweis für das Vorhandensein römischer Weinberge bei uns liefern die prachtvollen Gefäße, die man den Toten mitgab, dann aber die Werkzeuge der Winzer die man ausgrub.

Aber auch der Gott des Weines Bacchus wurde hier verehrt. Fund man doch bei Weisenau unweit Mainz 1894 einen Denkstein mit einer Weiheinschrift für ihn.

Selbst die Art der Rebenpflanzung erinnert an die Römer, so das Pflanzen der Stöcke an einzelnen Pfählen wie in der Nord- und Westpfalz, im Rheingau und Moseltale; das Ziehen an Jochen oder Rahmen, d. h. Balken, die auf Stiefeln ruhen wie an der Mittel- und Unterhaardt und der „Kammertbau“ an der Oberhaardt und in Rheinhessen, der in der Vereinigung mehrerer Joche besteht.

Auf die Lehrmeister der Deutschen weisen aber auch die folgenden Wörter: Wein = vinum, Most = mustum; Leier = lora, Kufe = cupa, Keller = cellarium, Kelter = calcatorium, Schemel = scammellum, Secker = sectum, Kammert = camera; Winzer = vinitor.

---

## An der großen Römerstraße am Rheine.

70—250 n. Chr.

Wenn wir das Spenerer Museum durchwandern, so meinen wir unwillkürlich auf einem großen römischen Töpfermarke zu sein. Betrachten wir all die herrlichen Gefäße und Scherben mit den schönen Figuren und Blumen, so bewundern wir die Künstler, die diese Dinge zu vielen Tausenden herstellten und in alle Teile des rheinischen und germanischen Landes versandten.

Die Gefäße stammen fast alle aus dem Dorfe Rheinzabern, das heute noch große Ziegelwerke besitzt, die denselben Stoff verarbeiten wie einst die Römer und Gallier, die am Rheine saßen.

In Rheinzabern deckte man nicht weniger als 77 runde Töpferöfen auf, und fand auch 36 viereckige Ziegelöfen. Ja, im Jahre 1858 traf man bei Ausgrabung von Töpferöfen hergerichteten Ton, den die Töpfer gerade verlassen hatten, als Germanen über den Rhein kamen, Formschüsseln zum Anfertigen der Gefäße, feines und

gewöhnliches Geschirr. 90 solcher Formschüsseln liegen heute in Spener.

Um den Gefäßen die schöne rote Farbe zu geben, nahmen die Töpfer eisenhaltigen Ton. Da ihre Sachen aber auch glänzen sollten, fügten sie auf die geformten ungebrannten eine Mischung von Magnesia, Kali und Natron.

Schauen wir einem solchen Töpfer im Geiste zu: Am Otterbache holte er den feinen rotgelben Sand, der sich heute noch da findet, löste ihn in Wasser auf und erhielt so eine trübe rötliche Flüssigkeit.

Auf der hölzernen Drehscheibe hat ein anderer bereits eine ganze Menge Gefäße fertig gestellt. Eben nimmt er einen grauen Tonklumpen, der sorgfältig von Körnern und Schmutz gereinigt ist und tritt mit bloßen Füßen die leicht drehbare Scheibe, einen runden Tisch. Er läßt geschickt seine Hände an den Klumpen rühren, zuerst innen, dann außen; bald ist eine Tasse fertig, mit einem Schaber von Holz löst er sie von der Scheibe und nun wandert sie zu den andern aufs Brett.

Sobald dies voll ist kommt der Gehilfe und taucht sie vorsichtig in die rötliche Brühe und trägt sie dann zum Brennofen, wo ein dritter wartet und auf einer „Schieße“ alle vorsichtig hineinbefördert.

Dort ist ein Ofen, wo eben ein „Brand“ d. h. ein Ofen voll Geschirr fertig ist. Sorgfältig verpackt es der Töpfer in Stroh und stellt es in seinem Lager auf. Dort fährt ein Kaufmann mit schwer bepacktem Wagen zur Ansiedlung hinaus nach Straßburg und Basel um den Händlern daselbst neue Waren zu bringen. Ja, selbst über Lyon und Marseille wandern ganze Ladungen nach Italien.

Doch wandern wir von dem betriebsamen Rheinzabern nach Norden. Wir bewegen uns auf gut gebauter, trockener Straße; die Gräben links und rechts leiten das Wasser gut ab.

Bald stoßen wir auf einen hölzernen Turm an dem zwei alte Legionare ruhig sitzen, hinter dem Turme liegt ihr Ackerland, das sie vom Kaiser erhielten.

Der Turm aber hat oben eine Galerie und zwei schlanke Balken schauen heraus, die man nach allen Seiten drehen und stellen kann. Wir betreten den Turm und sehen von der Brüstung aus einen zweiten in weiter Ferne nach Spener zu, dessen Balken wir gerade noch erblicken. Damit, so sagt der eine Legionar, geben die Wächter Zeichen, ob keine Germanen über den Rhein dringen, oder ob kein Heerzug der Römer naht.

Indem wir so reden, hören wir regelmäßige Marschschritte, fremde Lieder klingen an unser Ohr, von Spener her ist ein Truppe Legionare im Anzuge, die nach Süden wandert. Es sind die Tapfern der XIV. Legion, deren Quartier zur Zeit (wir leben unter Kaiser Trajan) in Mainz ist.

Bald haben uns die Vordern erreicht; je 4 Mann marschieren an uns vorüber; unter den schwarzäugigen Römern stehen hoch-

gewachsene schlanke Germanen mit milden blauen Augen. Zu Kopf sitzen die Hauptleute, jeder vor seiner Hundertschaft. Dazwischen sind lange Reihen von Wagen mit Tüchern bedeckt. Frauen und Kinder sitzen darinnen und schauen neugierig in die ebene Gegend, die überall schon angebaut ist.

Da kommt ein junger Offizier mit dem Adler, dem Feldzeichen in der Rechten. Zuletzt Reiter fast ohne Zahl, je zwei und zwei; so verschwindet nach und nach der Zug und wir wandern weiter.

Am Saume des Weges begrüßt uns ein heidnisches Bild; vier Götter sind in schöner Arbeit in einen Stein gehauen. Das sind die Weggötter zu denen der Wandrer ehrfürchtig um Schutz fleht. Das beweist der Tritt vor dem Bilde, auf dem schon viele knieten.

Hunderte solcher Bilder standen in der Pfalz und selbst der Germane blickte scheu nach ihnen hin. Anzurühren getraute er sie nicht. Die Häuser der Römer riß er nieder; aber dieses Bild ließ er stehen. Ja, er nannte es noch nach vielen Jahrhunderten den „steinernen Mann“.

Noch ein anderer Stein, rechts am Wege fesselt unsere Aufmerksamkeit. Er ist rund und etwa 1 $\frac{1}{2}$  m hoch und etwa 40 cm dick. Die lateinische Inschrift besagt uns, daß es hier an dieser Stelle noch 3 Leugen oder Meilen bis Spener sind.

Wir schreiten rüstig zu um es vor Abend zu erreichen. Bald sehen wir den träge dahin schleichenden Rhein mit seinen Weiden- und Erlengebüschen, den wir seit unserem Weggange von Rheinzabern nicht mehr erblickten.

Von Spener aus ging die römische Rheinstraße geradeaus nach Norden auf Oggersheim zu. Allenthalben standen Steine der Weggötter, namentlich sah man den Gott der Wanderer und Kaufleute Mercurius, so hießen auch die Römer den deutschen Wodan. Wodansberge wurden daher von den Römern Merkurberge genannt.

Von Oggersheim zog die Rheinstraße nach Frankenthal, wandte sich aber etwas nach Westen um den Sümpfen des Rheines auszuweichen, berührte Hesseheim, Heuchelheim, Groß- und Klein-niedesheim, kam dann nach Weinsheim und Worms (das römische Civitas Vangionum) von wo sie über Oppenheim nach Mainz führte.

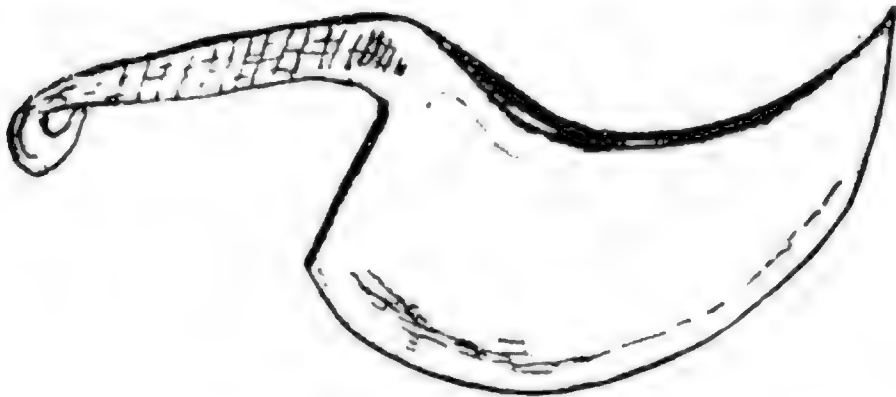
Heute noch heißen Stellen von dieser berühmten Straße Heerweg, Heerstraße, Hochstraße, Heidenweg. Mit dem Worte „Heiden“ bezeichnet der Deutsche gerne alle römischen Ansiedlungen oder Denkmäler.

Ein gerade so bedeutender Römerweg, der aber nicht durch Kastelle geschützt war, sondern an dem reiche Landhäuser in die sonnige Ebene schauten, führte von Altstadt (Concordia) bei Weißenburg nach Norden.

Er berührte das römische Bergzabern, das von einer Taberna (Herberge) den Namen hat. In der Nähe der Straße lag ein römischer Friedhof, doch vor dem Orte, da kein Römer seine Toten

innerhalb der Stadtmauern begraben durfte. Heute heißt die Stelle noch Heidenkirchhof.

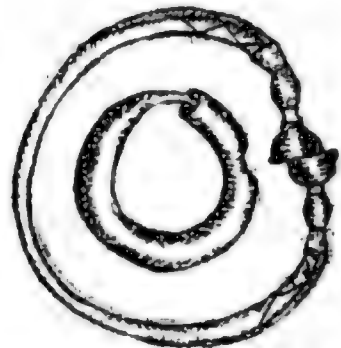
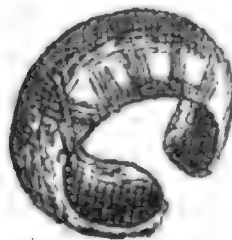
Von Bergzabern ging die Straße über Horbach, Billigheim, Heuchelheim, Impflingen westlich an Mörzheim vorbei über Godramstein und Nußdorf nach Edesheim, Winzingen bei Neustadt. Dort schauten von der Höhe Kastelle in die Ebene.



Fränkisches Messer.



Fränkisches  
Wurfbeil.  
(Francisca.)



Bronzeringe.

Über Nußbach und Deidesheim, Ruppertsberg, Wachenheim und Dürkheim nach Grünstadt lief sie zur hessischen Grenze. Bei Alzen vereinigte sie sich mit einer Reihe anderer Straßen.

Ein wichtiger Zweig dieser Straße führte von Dürkheim über Freinsheim, Weißenheim a. S., Lambsheim, Hefheim, Heuchelheim und Groß- und Kleinniedesheim nach Worms.

Reich an Gefäßen und Waffen sind die Gräber der Römer, die ihre Toten teils verbrannten, teils aber auch in Steinsärgen begruben.

Zahlreich waren die Gegenstände aus Glas. Die Römer hatten die Kunst Glas herzustellen, bei den Phöniziern erlernt; über Marseille kamen die Gefäße und die Kunst sie herzustellen nach Gallien.



Zu des Augustus Zeit war Glas sehr teuer; es galt so viel wie Gold und Edelsteine, daher schätzte man nicht nur gläserne Flaschen, Kannen, Töpfe, Amphoren, Schüsseln, Teller, Gläser, Trinkhörner, Lampen, Trichter, Büchsen, Salbenfläschchen, Aschenurnen, Spielsteine, Schmucksachen, namentlich Fingerringe. Auch das Speyerer Museum ist reich an gallischen und römischen Glasachen, die besonders in den Weinbergen der Haardt gefunden wurden und die uns beweisen, daß auch dort reiche römische Gutsbesitzer wohnten, die sich im Hause einrichteten, wie die Bewohner Roms.

Starke Römerburgen standen in der Westpfalz. Hoch über dem Lautertale bei dem Dorfe Kaulbach-Kreimbach schaute eine Bergfeste in das schöne Lautertal, wo es viele römische Bauernhöfe gab. Um den ganzen Berg lief eine Mauer aus festen Steinen. Vor ihr war ein Graben ohne Wasser. Im Nordosten und Südwesten waren Tore, das südwestliche hatte zur Seite einen viereckigen Turm. Im Innern der Umwallung lief mit der Mauer eine Wand von Holzpfeilern, so daß zwischen beiden ein Gang entstand, der überdacht war. Auf diese Weise hatten die Römer ein Barackenlager errichtet, in das sie, wenn die Germanen kamen, mit Weib und Kind, mit lebender und toter Habe flüchteten.

Denn unsere Heidenburg entstand zur Zeit als die Römer das rechte Rheinufer hinter dem Limes freigaben. Das beweisen die Münzfunde, die uns die römischen Kaiser des 3. Jahrhunderts zeigen.

Nicht drei Stunden nach Westen von unserer Heidenburg erhoben sich bei Oberstausenbach in der Nähe des Bogberges die stolzen Mauern einer ebenso großen Römerfeste und bei Waldfishbach und Seltersberg am Westrande des Haardtgebirges die Heidenburg am Schwarzbach. Beide sollten, wie ihre Schwester an der Lauter, die Straßen, die vom Rheine herkamen, verteidigen.

Von den Germanen aber wurden sie zerstört. Wann, weiß niemand.

---

## Die Germanen kommen.

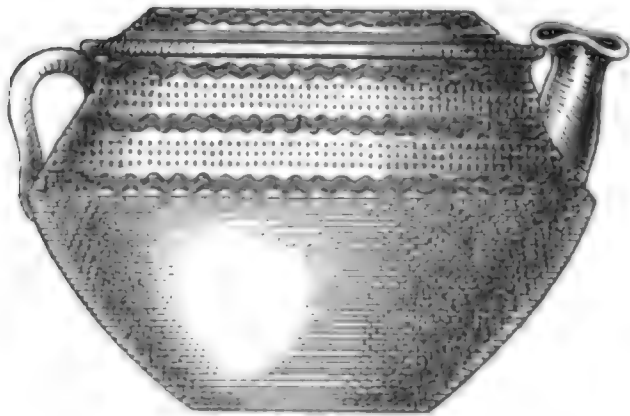
### I.

Mehr als 450 Jahre saßen die Römer am Rheine. Bannionen, Nemeter und Triboker hatten Sprache und Religion der Römer angenommen; allenthalben blühten römische Städte, in den vielen Festungen lagen oft mehr denn 150000 Mann, die den Strom von Basel bis Köln bewachten und mehr als 150 Jahre beschützte der Grenzwall den römischen Besitz.

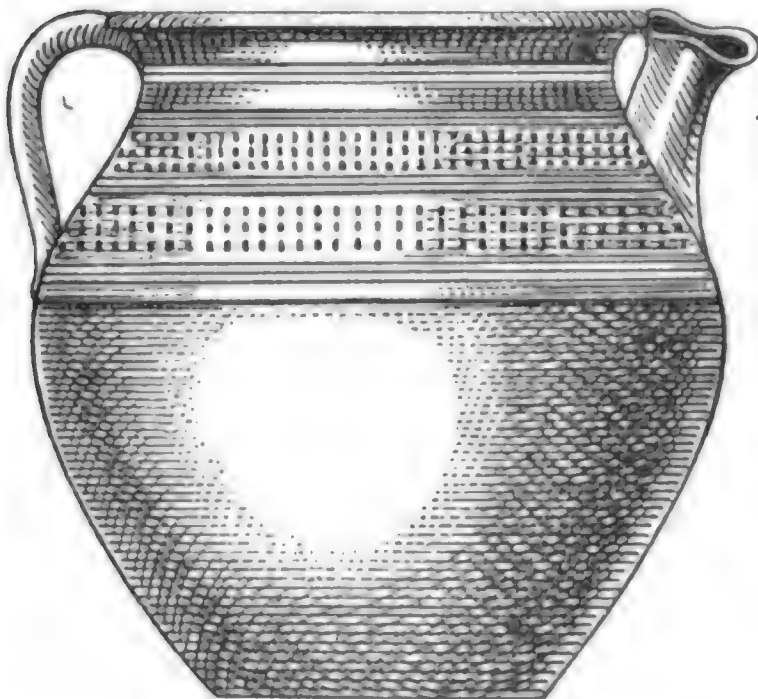
Während aber die Römer ruhig das fruchtbare rheinische Land bebauten und dem Boden schon Schätze abgewannen, hatten sich die Germanen zu großen Völkerbündnissen zusammengesetzt.

Es waren militärische Völkerbündnisse um im Osten die Slaven, im Westen aber die Römer anzugreifen; die Franken am Niederrhein, die Sachsen zwischen Rhein und Elbe, die Alamannen am Grenzwall, die Bayern in Böhmen und zuletzt an der obern Donau

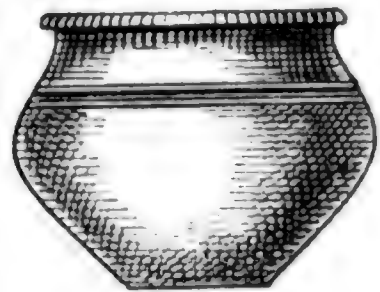
Funde aus dem fränkisch-alamannischen Gräberfeld bei Landau.



Urne von schwarzem Ton.  $\frac{1}{2}$  nat. Größe.



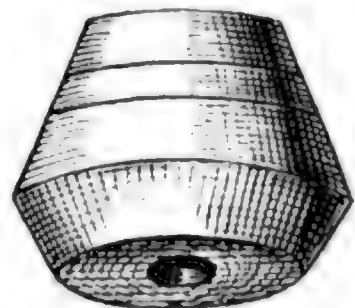
Urne aus schwarzem Ton.  $\frac{1}{2}$  nat. Größe.



Kleine schwarze Urne.  
 $\frac{1}{3}$  natürlicher Größe.



Urne aus gelbem Ton.  
 $\frac{2}{3}$  natürlicher Größe.



Spinnwirtel (nat. Größe).

und am Inn, die Ostgoten am Schwarzen Meere und die Westgoten an der untern Donau.

Kein Zeitgenosse berichtet uns von den Bündnissen, wie sie entstanden. Auf einmal sind sie da und werden den Römern zur furchtbaren Macht.

Tiberius hatte einst gemeint, man solle die Deutschen ihrer eigenen Uneinigkeit überlassen; um das Jahr 250 waren die Germanen in den Bündnissen fest geeinigt und gingen zum Angriffe vor.

Im Jahre 213 werden zum ersten Mal die Alamannen, die einstigen Sueben, insbesondere Semnonen genannt. Um diese Zeit erschienen sie mit Weib und Kind mit fahrender Habe am römischen Grenzwall, hinter ihnen drängten die Burgunder, östlich die Hermunduren, nordwestlich die Chatten, alle wollten bessere Wohnplätze, milderes Klima, fruchtbareren Ackerboden und Weideland.

Am Rheine standen damals vier Legionen, davon in Mainz und den benachbarten Kastellen am Grenzwall zwei. Die römischen Soldaten waren nicht mehr so geübt wie zu Armins Zeit, da man die Leute zu lange bei der Fahne ließ. Auch fehlte den Römern die Reiterei.

Zu Pferd aber streiften die Alamannen ins römische Gebiet; da sie sich in kleinen Truppen teilten, konnten sie von den Römern nicht angegriffen werden. Sie ließen die Kastelle ruhig und drangen in die Dörfer, Landhäuser und Höfe, wo sie Beute an Geld, Schmuck und Lebensmitteln genug fanden.

Da kam der römische Kaiser Aurelius Antonius selbst an den Grenzwall und befestigte die Kastelle in der Nähe des Neckars. Damals entstand Altrip.

#### Wie Altrip (Alta ripa) entstand.

Der letzte Kaiser, dem es gelang die Rheingrenze gegen die einfallenden Alamannen und Franken sicher zu stellen, war Valentinian (364—375). Er war der Bruder und Mitregent des oströmischen Kaisers Valens, der im Jahre 378 im Kampfe gegen die Goten fiel, als sie von den Hunnen gedrängt in das oströmische Reich einfielen. Seine Krieger hatten ihn zum Kaiser ausgerufen. Wie sein Bruder den Osten des Reiches, also die Donaugrenze beschützen wollte, so widmete Valentinian der Rheingrenze seine besondere Aufmerksamkeit.

Aus einer kaiserlichen Verordnung und aus Inschriften, die in den Rheinlanden gefunden wurden, wissen wir, daß Valentinian den Bau von Grenzkastellen befahl.

Seit dem Monat Oktober des Jahres 365 weilte Valentinian in Gallien, also auch auf der linken Rheinseite. Hier ließ er in ununterbrochener Weise von der Grenze gegen Rätien bis zum Meere große Werke aufführen: Lager, Kastelle und Türme folgten in beständiger Abwechslung.

Sin und wieder überschritt er die Grenze des Stromes und erbaute auf dem rechten Rheinufer große Festungswerke, um von da die räuberischen Alamannen in ihrem Land selbst heimzusuchen.



Durch starke Dämme an den Ufern des Neckars und des Rheines geschützt erhob sich bald die blühende Feste Alta ripa, die aus Steinen der in der Nähe zerstörten Römerfesten früherer Zeit errichtet wurde. Selbst die alten Meilensteine der Heerstraße dienten als Bausteine.

Gegen die Wogen des Neckars waren die Mauern standhaft, aber nicht gegen die Alamannen und den Rhein. Denn heute strömt er über die alten Befestigungen her und wenn im Sommer niedriger Wasserstand herrscht, tauchen auch die Grundmauern von Alta ripa, das im Jahre 369 zuerst genannt wird, auf. Der Ort Altrip liegt daher auf dem linken Ufer des Rheines.

Beim zweiten Male zog Valentinian von Mainz aus gegen die Alamannen, beim dritten Male von Basel-Augsst aus. Auch Valentinians Sohn Gratian schlug noch einmal die Alamannen nicht weit von Kolmar, aber alle diese Siege konnten den Untergang der Römerherrschaft am Rheine wohl hinauschieben, aber nicht hindern; denn immer wieder drangen Alamannen am Oberrheine und Franken am Niederrheine ins römische Reich ein. Niemand hinderte sie mehr, da die Kastelle verödeten und die Brücken zerfielen. Schon mußten die gallischen Städte mit Kriegern besetzt werden um gegen die Alamannen- und Frankenscharen geschützt zu sein. Nicht nur Metz und Trier, sondern noch weiter zurückliegende Städte wurden damals schwer heimgesucht.

Ja, eines Tages empfing er eine Gesandtschaft der Alamannen in germanischer Kleidung und schloß Frieden mit ihnen.

Aber als die Römer in Persien hart angegriffen wurden, benutzten die Alamannen abermals die Schwäche des Feindes und drangen ungehindert über den Rhein tief nach Gallien hinein. Viele römische Landhäuser unserer Gegend gingen damals unter.

Da aber gleichzeitig die Markomannen die Donaugegenden verwüsteten, so kam Kaiser Alexander nach Mainz und zahlte den Alemannen eine hohe Summe. Darüber waren seine Soldaten so empört, daß sie ihn 235 erschlugen.

Der nachfolgende Kaiser schlug 236 die Alamannen über den Grenzwall zurück.

## II. Die Franken!

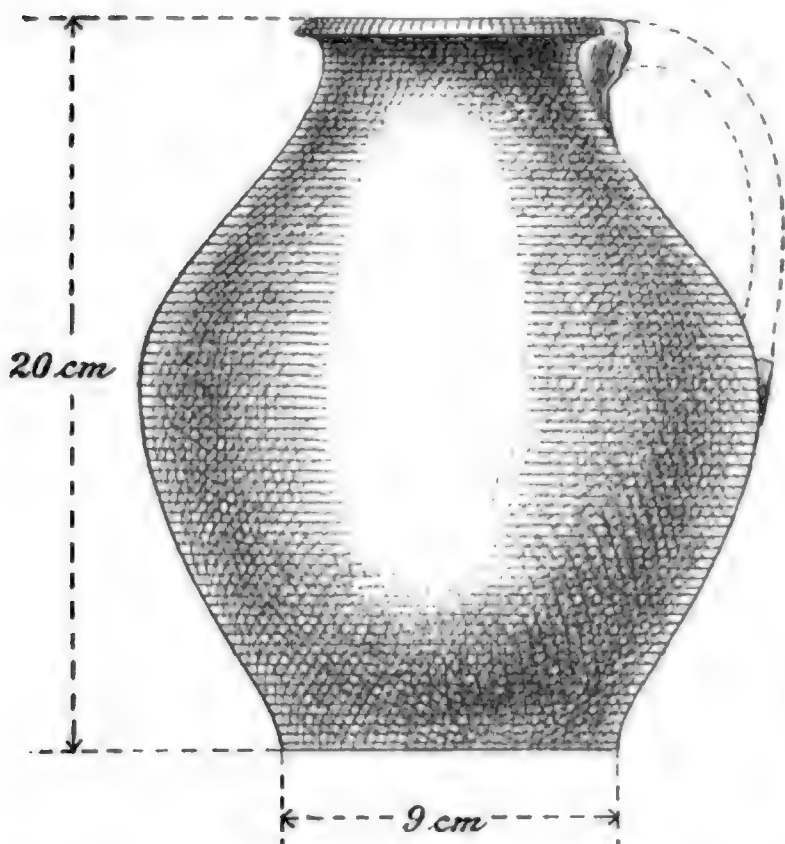
Etwa um das Jahr 250 war auch ein Teil der Legionen nach Rom gezogen, um dem Kaiser Valerian zu helfen. Da drangen die alten Stämme der Chatten, Brukterer, Chamaven, Amsuarier und Chattuarier als Franken oder Freie über den Rhein. Sie zogen plündernd durch Gallien und Spanien.

Um das Jahr 260 rückten auch die Alamannen unter Chrofus bei Mainz, zogen über Worms, Speyer, Rheinzabern, Straßburg, Basel immer der Heerstraße folgend nach Südfrankreich, wo sie von den römischen Truppen vernichtet wurden.

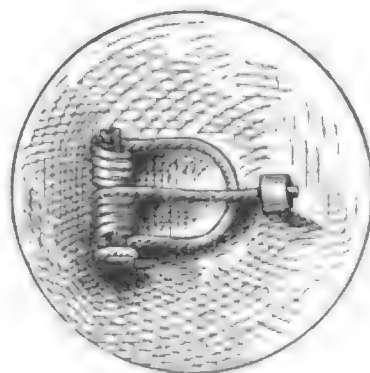
An der Donau erschienen die Goten.

Da ließ sich der Statthalter Galliens, Gallienus zum Kaiser ausrufen, erhob Trier zur Residenz, zog in Köln und Mainz Fußvolk und Reiter zusammen und vertrieb Franken und Alamannen. Aber im alten Rheintlande saßen schon die Alamannen fest; sie duldeten die römische Bevölkerung in ihren Städten und lernten Ackerbau und Handwerk von ihnen.

Funde aus dem fränkisch-alamannischen Gräberfeld bei Landau (Pfalz).



Silberne Brosche.  
 $\frac{2}{3}$  natürlicher Größe.  
(Vorderseite.)



Urne aus weißgelbem Ton.  $\frac{1}{3}$  natürlicher Größe. (Rückseite.)

Die Römer mochten noch so viele Verteidigungslinien und Straßen anlegen, es gelang ihnen doch nicht, die Germanen zurückzuhalten. Um das Jahr 350 waren alle Straßen links des Rheines besonders aber das Land um Worms, Speyer und Straßburg von den Franken besetzt. Die Städte selbst griffen sie nicht an. Die reicheren Römer haßten die ungebildeten Germanen; aber die Geringeren begrüßten sie als ihre Befreier von dem unerhörten Steuerdrucke, der notwendig war um die teuren Soldatenheere zu unterhalten.

Schon längst waren die Alamannen mit den Burgunden wegen der Salzquellen von Schwäbisch-Hall verfeindet. Die Burgunden schlossen sich daher den Römern an, die ihnen Hilfe versprachen, sich aber selbst nicht helfen konnten.

Um das Jahr 400 hatten die Römer ihre Truppen abermals in Italien notwendig, da die Goten einfielen. Die Legionen zogen daher den Rhein hinauf und der kaiserliche Feldherr Stilicho verließ sich auf die Treue der Franken, die seine Bundesgenossen waren.

Aber am Neujahrstage 406 überschritten Vandalen, Alanen und Sueben plündernd den Rhein bei Mainz und zogen mit reicher Beute zurück. 409 kamen sie wieder. Da flüchteten sich die römischen Christen von Worms, Speyer, Straßburg in ihre Kirchen, wurden aber getötet.

413 kam Köln für immer in die Hände der Franken. Die Römer haßten die Franken und selbst der fromme Kaiser Konstantin der Große ließ kriegsgefangene Franken in Trier den wilden Tieren vorwerfen. Die Römer aber mußten den Deutschen als Sklaven arbeiten, da sie alle Habe noch verloren.

### III.

#### Die Burgunder.

Schon lange hatten die Burgunder gewünscht, am Mittelrhein bei Worms und Speyer angesiedelt zu werden. Als sie von einem Zuge nach Gallien, wo sie dem Kaiser geholfen hatten, zurückkehrten, blieben sie im Lande zwischen Hunsrück, Wieslauter und Rhein sitzen. Noch lange erinnerte an sie bei Worms ein Waldbezirk Burgundhart. Selbst das Städtchen Guntersblum erinnert noch an ihren König Gundicar.

300 000 Seelen ließen sich nun am Rheine nieder um die Grenze gegen den germanischen Feind zu schützen. Die noch vorhandenen römischen Bürger mußten von ihrem Besitze hergeben und unter sie wurden die unbequemen aber notwendigen Gäste verteilt. Die erhielten nicht nur ein Drittel des Hauses sondern auch von aller Habe, selbst auch vom Gute.

Das gab wohl manchen Streit, führte aber auch zu einer Vermischung beider Völker. Eines lernte vom andern. Auch waren die Burgunder nicht so roh wie die Alamannen oder die Franken; doch zeichneten sie sich durch hohen Wuchs und prächtiges blondes Haar aus.

Ein Zeitgenosse schreibt über die Burgunder: „Du freust dich, wie ich weiß, an dem Anblick der Waffen und der Krieger. Hättest du den Königssohn Sigismar nach Art der Barbaren geschmückt gesehen, wie er als Bräutigam den Palast seines Schwiegervaters besuchte! Pferde mit strahlenden Edelsteinen beladen gingen ihm voraus und folgten ihm nach. Er selbst schritt mitten inne zu Fuß einher. Die Gestalt des Fürsten und der Genossen, die ihn begleiteten, war selbst im Frieden schreckhaft.

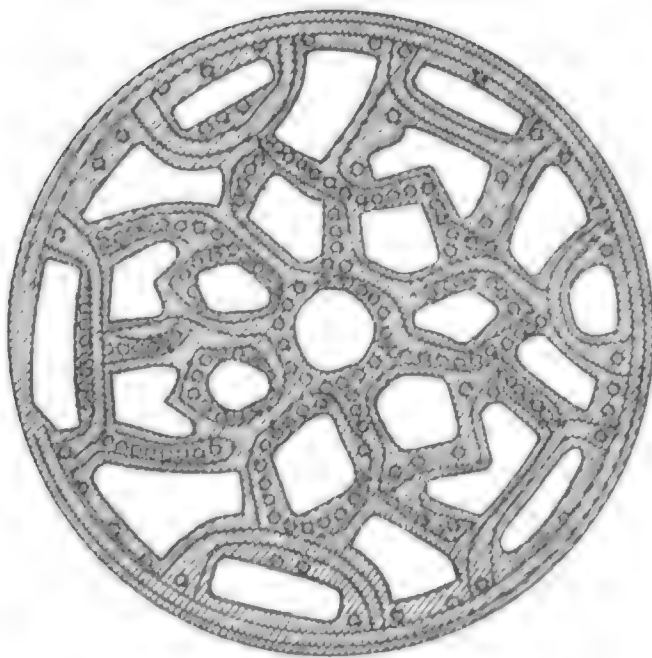
Ihre Füße waren mit einem borstigen Schuh bis zu den Knöcheln umschlossen. Knie, Schienbein und Waden waren unbe-

deckt. An das Oberkleid schloß sich ein enges buntes Unterkleid, das kaum bis auf die bloßen Kniekehlen reichte, mit Ärmeln, die nur die Achseln verhüllten, grünliche mit roten Borten eingefasste Mäntel.

Funde aus dem fränkisch-alamannischen Gräberfeld bei Landau (Pfalz).



Ohrring. 2/3 natürlicher Größe.



Silberne Zierscheibe. 2/3 natürl. Größe.



Haarzängchen (Pincette). natürliche Größe.

Die von den Schultern herabhängenden Schwerter staken im Wehrgehäng an der Seite, die ein Pelzwams umgab.

Von Wurfspeeren mit Widerhaken und von Wurfbeilen war die rechte voll, die linke Seite beschatteten der Schild, deren Glanz, an den Rändern schneeweiß, an den Buckeln goldgelb war.

Die Burgunder waren starke Esser, liebten aber beim Mahle den Gesang und das Saitenspiel.



König Gunther, von dem die Lieder so lange meldeten, war ein Gaukönig, der viele Burgunder aus andern Gauen zum Dienst für die Römer über den Rhein führte.

In Worms hielt er Hof; aber nicht im steinernen Hause der Römer, sondern in einer großen hölzernen Halle nach alter germanischer Sitte.

Hier in Worms aber lernten die Burgunder auch die neue Religion kennen, die seit Konstantin dem Großen alle Reichen und Vornehmen übten, die christliche.

Sie ahmten die Römer in Sitte und Brauch nach, und beschloffen 418 mit ihrem Könige an der Spitze in einer Versammlung aller freien Männer, daß sie zum Christentume übertreten. 12 Jahre später, als die Hunnen die Donau heraufkamen, ließen sich auch die rechtsrheinischen Burgunder taufen.

436 aber schon gerieten sie, man weiß nicht wie, mit den Römern in Streit; der römische Oberfeldherr Artius rief hunnische Reiter herbei, die König Gunther mit seinem Volke vernichteten.

Sieben Jahre später zog der Rest der Burgunder rheinaufwärts nach Sapaudia (Savoyen), wo das Königreich Burgund noch lange ihren Namen erhielt. Noch heute heißt die Landschaft, wo sie saßen, Bourgogne und das Tal von Belfort = burgundische Pforte.

---

## Attilas Siegeszug und die Schlacht bei Chalons (451).

### I.

Attila hatte seinen Bruder Bleda, der über einen großen Teil der Goten herrschte, hinterlistig ermordet; bald gehorchte ihm das ganze Volk der Hunnen und der Ostgoten mit den Alanen.

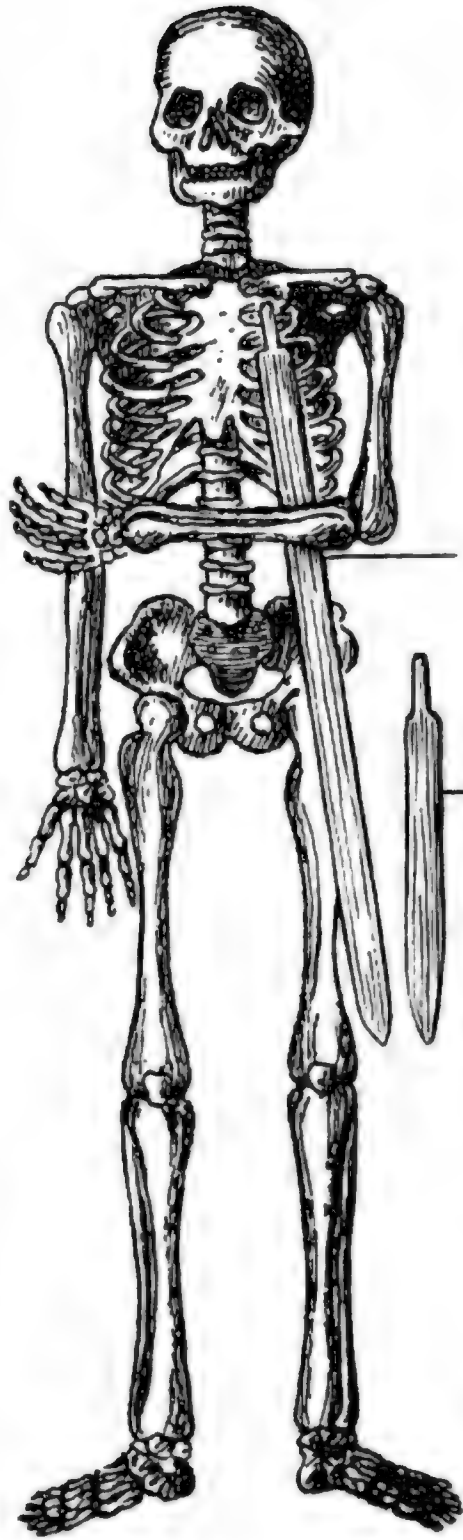
Da versammelte er in seiner Holzburg im Lande an der mittleren Donau alle waffenfähigen Hunnen und Goten: fünfhunderttausend Mann zu Fuß und zu Pferd. Die Hunnen waren meist Reiter, die Germanen kämpften lieber zu Fuß.

Attilas sehnlichster Wunsch war es, die Römer und Westgoten zu unterwerfen, um seinen Völkern die reichen Städte und Felder Italiens und Galliens geben zu können. Er strebte sogar danach von Rom aus die Welt wie einst die Kaiser beherrschen zu können.

Attila schrieb zwei Briefe, den einen schickte er mit einer Gesandtschaft nach Rom zum Kaiser Valentinian, den andern zum Westgotenkönig Theodorich, der in Gallien herrschte. Die Gesandten des Hunnenkönigs sagten zum Kaiser: „Attila will die Freundschaft mit den Römern nicht brechen, nur gegen die Goten zieht er.“

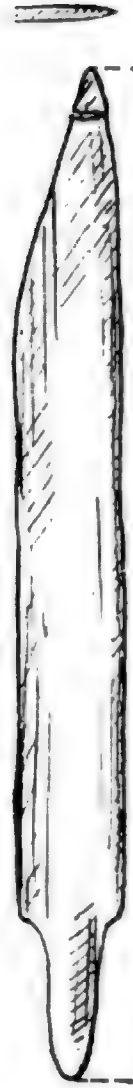
Ebenso forderte er durch eine andere Gesandtschaft den Gotenkönig auf, das Bündnis mit den Römern nicht zu halten.

Langschwert (85 cm lang).



Fränkischer Krieger im Grab.  
Aus dem fränkisch-alamannischen  
Gräberfeld bei Landau (Pfalz).

Kurzschwert  
46 cm lang



Bronze-Nadel.



Lanzenspitze.



Kaiser Valentinian aber schrieb an den Gotenkönig: „Eurer Klugheit, tapferstes der Völker, kommt es zu, Euch mit uns gegen den Tyrannen der Welt zu vereinigen. Kommt daher dem Reiche zu Hilfe, von dem Ihr einen Teil bewohnt“.

Die Goten waren auf freiem Felde nach germanischer Sitte versammelt. In ihrer Mitte saß der König.

Der König Theodorich gedachte seines Versprechens und antwortete: „Euren Wunsch, o Römer, wollen wir erfüllen. Wir werden gegen Attila ziehen. Wie übermütig er sich auch brüsten mag, so wissen doch die Goten auch übermütigen in der Feldschlacht kühn entgegenzutreten“.

Klirrend schlugen die Goten die Waffen zusammen und eilten heim sich zum Kampfe zu rüsten. Bald stand das ganze Volk bewaffnet im Felde. Von seinen sechs Söhnen nahm Theodorich nur die beiden ältesten mit: Thorismund und Theodorich.

Unterdessen hatte der römische Statthalter Aëtius die Truppen des römischen Reiches zusammengezogen, die Legionen am Rheine, die verbündeten Franken, Burgunder und selbst die Sachsen vereinigten sich mit Römern und Galliern.

Auf den Katalaunischen Feldern, die hundert Leugen lang und siebenzig Leugen breit waren (1 Leuge = 1500 Schritte), erwarteten die vereinigten Völker den Ansturm der Hunnen.

Das Schlachtfeld war eine weite Ebene. Attila kam von Westen über den Rhein; bei Straßburg, Spener, Worms und Mainz setzten hunnische Scharen über. Durch die Engtäler der Vogesen und der Haardt zogen sie weiter nach Westen.

Hunnen wie Germanen hatten ihre Frauen und Kinder in Wagen bei sich. So erreichten sie den östlichen Saum der Ebene. Attila stand mit seinen Hunnen in der Mitte, auf den Seiten die Germanen, insbesondere die Ostgoten und die Gepiden. Hinter ihnen im weiten Bogen war die Wagenburg aufgeschlagen mit Weibern und Kindern.

Gegenüber hielten die Römer mit den germanischen Bundesgenossen, in der Mitte die Alanen, rechts die Westgoten und links die Römer mit den Hilfsvölkern.

In der Mitte der Ebene lag eine sanft ansteigende Anhöhe. Um die begann der Kampf; denn Attila schickte dahin seine Hunnen; aber der jugendliche Thorismund und Aëtius kamen zuvor und verjagten die anrückenden Hunnen von ihren sichern Schanzen aus.

Darüber erschrak Attila und rief seinen Leuten zu: „Ihr Sieger über so mächtige Völker, ihr Überwältiger des Erdkreises seid mutig!“

Wer verwundet wird, räche sich durch des Gegners Tod, wer unverletzt ist, sättige sich an ihrem Blute. Die Sieger wird kein Geschloß treffen und wer zum Tode bestimmt ist, der fällt auch in Friedenszeiten. Ich selbst werde mein Geschloß zuerst in die Reihe

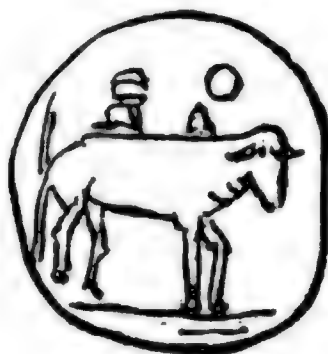
der Feinde schleudern. Wer ruhen kann, wenn Attila kämpft, ist dem Tode verfallen!"

Attila sprengte vor, die hunnischen Reiter ihm nach. Es begann ein wilder Kampf, Mann stritt wider Mann; schon rötete sich das Wasser in dem Bächlein, das durch die Ebene floß und die Verwundeten tranken lechzend das rötliche Wasser.

Durchlochte, 15 mm große Bronzemünzen  
aus dem fränkisch-alamannischen Gräberfeld bei Landau (Pfalz).



Vorderseite.



Rückseite.



Vorderseite.



Rückseite.

Der greise König Theodorich wollte gerade zurückreiten um selbst seine Leute in den Kampf zu rufen. Da stürzte er im Gedränge vom Pferde. Seine Goten stürmten über ihn hin und er wurde von Rosseshufen zertreten.

So kam die Nacht heran.

## II.

Am andern Tage beleuchtete die Sonne ein trauriges Bild. Dicht lagen die Leiber der Erschlagenen auf der Walfstatt, hier ein Hunne mit seinem kleinen Pferde, dort ein Römer, an anderer Stelle ein blondlockiger Germane mit dem Eschenspeer oder dem Schwert in der erstarrten Faust. Attila hatte sich in seine Wagen-

burg zurückgezogen, während Römer und Goten das Schlachtfeld beherrschten.

Sie beschloßen, den Hunnenkönig zu belagern, da er keine Nahrungsmittel bei sich führte sondern überall, wohin seine schweifenden Scharen kamen, plündern ließ; die Hunnen lebten von der Hand zum Munde. — Aber die Bogenschützen standen mit Pfeil und Bogen zwischen den Karren und warteten auf den Angriff der Christen. Attila selbst ließ sich in der Verzweiflung einen Scheiterhaufen aus Pferdesätteln errichten, um sich zu verbrennen, wenn die Feinde über ihn kommen. So wartete er.

Während die Römer die Hunnen umschlossen, suchten die Goten nach ihrem gefallenen Könige, die Söhne nach ihrem Vater. Endlich fand man ihn unter einem Haufen Erschlagener. Laut schallte ihre Klage über das weite Feld und die alten Totenlieder, die die Goten beim Tode eines Helden sangen, klangen hinüber in die Wagenburg der Hunnen. Manchen Helden flossen Tränen in den Bart, als sie ihren König wiedersehen, starr und stumm. Aber dann scharten sie sich auf der Walstatt zur Volksversammlung und wählten Thorismund zum königlichen Herrn; laut klangen die Schilde zusammen, die Schwerter führen rasselnd aus der Scheide und funkelten im hellen Sonnenlichte, als der junge Held auf den Schild gehoben wurde.

Die sterblichen Reste des alten Theodorich auf Speeren tragend, zogen sie heim nach Süden und bestatteten den Helden nach der Sitte der Väter in der Königsstadt Tolosa. —

Sobald Attila den Abzug der Goten vernahm, dachte er an eine List und blieb längere Zeit ruhig in seinem Lager. Da aber auch die Römer wegzogen und Kundschafter meldeten, daß die ganze Gegend leer war, schlugen die Hunnen die Wagenburg ab. In Schwärmen, wie sie gekommen, zogen sie wieder über den Rhein und erreichten das pannonische Land. 165000 Mann sollen in der Riesenschlacht gefallen sein und noch drei Tage nachher hätten die Geister der Erschlagenen in den Lüften miteinander gerungen.

---

## Attilas Grab. (Sage).

Von Zeit zu Zeit hört man, daß irgendwo das Grab Attilas, des Hunnenkönigs aufgefunden worden sei. Ja, man behauptet sogar, der sogenannte „goldene Hut“ von Schifferstadt, sei einst Attilas Kopfbedeckung gewesen.

Die Nordpfälzer wissen folgendes zu erzählen: Als die wilden heidnischen Reitercharen der Hunnen von ihrem Zuge nach Westen wieder über den Rhein flohen, kamen sie auch von der Mosel und Nahe her in die Gegend von Glan und Alfenz. Ihr König ließ

die Kirchen niederbrennen, die Fruchtfelder verheeren und die fränkischen und römischen Ansiedelungen zerstören.

Da traf ihn eines Tages die Hand des Herrn; er starb plötzlich. Große Wehklagen erhoben sich unter den Seinen, weil sie den Führer in fremdem Lande lassen mußten. Sie wollten wenigstens aber einen verborgenen Ruheplatz für ihren toten Herrn auffuchen, wo ihn kein Römer oder Germane finde.

Damals bedeckte die Höhe zwischen Kallbach und Unkenbach ein tiefer und großer Weiher. Den gruben die Hunnen bei Nacht ab, sodaß das Wasser tosend hinabstürzte ins Moscheler Tal. In dem Bette des Weihers schaufelten die hunnischen Krieger ein tiefes Grab und senkten den toten König mit Roß und Rüstung und all seinem Golde hinein, damit er, wie sie meinten, als König auch im Jenseits leben könne. Selbst Speise und Trank kamen in großen Gefäßen in die merkwürdige Gruft.

Hierauf deckten sie schnell das Grab zu, stauten den Weiher wieder und zogen fort.

Heute ist der Weiher wieder trocken; aber noch niemand fand das Königsgrab. Doch heißt der Platz noch das „rote Meer“ und der Berg der „Heidensteil“.

Auch was sonst von Attila und den Hunnen in der Pfalz berichtet wird, ist sagenhaft oder erdichtet.

---

## Das Christentum in den Rheinlanden.

### I.

Um das Jahr 400 war in den Rheinlanden wie in ganz Gallien wieder einmal die Rinderpest ausgebrochen, die die Viehherden der römischen Landbesitzer und der armen Hirten arg mitnahm. Da kam eines Tages der Hirte Bubulcus zu einem Freund und klagt, daß seine Herde ganz von der Pest ergriffen werde.

Ihm begegnet ein anderer Hirte, Tityrus, der lustig auf der Hirtenflöte musiziert und ein vergnügtes Gesicht zeigt; denn seine Rinder sind alle gesund, obwohl die Herden der Nachbarn verseucht sind. Wie ist das möglich? fragt Bubulcus.

Tityrus antwortet: „Ich habe den Ochsen das Zeichen des Kreuzes an die Stirn gemacht, das soll das Zeichen des Gottes sein, der jetzt in den großen Städten ganz allein verehrt wird und keiner neben ihm. Christus ist sein Name, der einzige Sohn des ewigen Gottes. Willst du etwas von ihm erbitten, so hast du nur zu glauben. Opfer sind unnötig. Wer reines Herzens ist, erhält ohnehin alles, was er wünscht.“ Da entschließen sich beide Hirten, Christen zu werden, gehen in die nächste Stadt und lassen sich taufen.

Christus, der Erlöser galt den heidnischen Hirten und noch lange danach vielen Getauften als ein großer Zauberer.

## II.

Die älteste Christengemeinde der Rheinlande ist Trier. Zur Zeit des Hunnenzuges waren nur wenig Christen in der Stadt, da sie nur eine Kirche hatten.

Im Anfange des 5. Jahrhunderts wandelte man ein römisches Gebäude in ein Gotteshaus um, das im Laufe der Jahrhunderte zu dem Dome wurde, der jetzt noch steht.

Als die Alamannen unter dem Könige Rando im Jahre 368 über den Rhein bei Mainz gingen, waren gerade, da ein Sonntag war, alle Christen in der Kirche und die Stadt selbst war den Angreifern preisgegeben.

Als im Jahre 406 neue Schwärme der Germanen über den Rhein rückten und Hessen, Pfalz und Elsaß verwüsteten, wurden Tausende in den Kirchen, wohin sie sich geflüchtet hatten, totgeschlagen.

Mainz war um die Zeit so verwüstet, daß es dem Bischof Sidonius um das Jahr 500 nur mit Mühe gelang seine Residenz wohnlich zu machen. Damals wurden viele römische Tempel der Rheinlande in christliche Kirchen umgewandelt. Sidonius erbaute aber auch die erste christliche Kirche in Mainz, die Basilika St. Georgii.

Auch in Worms und Speyer waren die meisten Bewohner christlich. Nur die Germanen beharrten bei ihrem Heidentume, da das Christentum die Religion ihrer Feinde war.

### Die Alamannen in der Pfalz.

Als die Burgunder aus Worms und der Umgegend abgezogen waren, rückten die Alamannen ihnen nach. Die Pfalz und das Elsaß kamen nun ganz in ihre Gewalt; die Pforten, die nach Gallien führten, durchzogen sie. So kamen sie durch die burgundische Pforte nach Gallien, durch die Täler der Queich, des Speyerbaches, der Pfrimm und der Nahe drangen sie sengend und brennend ins Westrich und über den Hunsrück zur Mosel. Sie wurden die Nachbarn der Franken, die in Trier gerade so hausten, wie die Alamannen in Mainz, Worms, Speyer und Straßburg.

Kein Zeitgenosse schildert uns den gewaltigen Sturm der Germanen, die mit Weib und Kind, mit aller Habe gekommen waren, um bessern Boden und üppigere Wiesen zu finden. Sie hatten wohl jenseits des Limes den Ackerbau gelernt, aber sie wollten nicht roden und wollten mühelos im schönen Lande wohnen.

Die Kastele am Rhein, auf den Kämmen der Haardt und im Westrich, sowie die Verschanzungen an der Mosel wurden dem Erdboden gleich gemacht. Die Städte wurden wiederholt geplündert; aber die Germanen blieben hier nicht wohnen. Sie zogen das platte Land vor, wo sie ihre Holzhäuser bald aufschlugen und wo sie sich sippenweise niederließen und das Land bebauten. An diese Zeit der

germanischen Bestiedelung unserer Heimat erinnern noch die ältesten Ortsnamen.

Bimmeldingen, wo sich die Sippe eines Gumildus niederließ, Winzingen (Winzo), Benningen (Bano), Fischlingen (Fistilo), Bebingen (Bebo), Essingen, alt Dffingan (Dffo), Knöringen (Chnodo oder Chnodomar), Flemlingen (Flamar oder Flatmar), Böchingen (Bucco oder Bocco), Siebeldingen (Sibald-Sigibald), Impflingen.

(Emphilo), Göcklingen (Gako), auch nicht mehr bestehende Orte: Uzigen (Hugo), Serflingen (Sarilo, Saro = Kriegsrüstung), Kindingen (Kindo), Geinsheim = Gunzingen (Gunzo), Edenkoben (alt: Dtingen) (Dto).

Um die Zeit der Herrschaft der Alamannen werden uns auch zum ersten Male unsere Städte mit deutschen Namen genannt: Gormetia (Worms), Sphira (Speyer), Porza (Pforz), Stratisburgo (Straßburg), Ziurichi (Zürich).

### Vom Besitze.

Die schönen Weinberge, die die Römer an der Haardt und an den Hochufern des Rheines angelegt hatten, wurden nicht verwüstet; wohl waren die reichen Besitzer geflohen, aber die Leibeigenen blieben und noch nach mehreren Jahrhunderten traf man unter ihren Namen römische und gallische. Das Gesetz der Alamannen bestimmte:

Knechte darf niemand außer Land verkaufen. Innerhalb der Provinz kann jeder, wenn es die Not gebietet, über seine Knechte verfügen, wie es das Gesetz erlaubt.

Wenn unter zwei Geschlechtern über die Feldgrenze Streit entstanden ist und einer behauptet: „Dies ist unsere“ (der Sippe) Grenze und der andere geht an einen anderen Ort und sagt: „Dies ist unsere“, so soll da zugegen sein ein Mann aus dem Volke und soll die Grenze abstecken, wie jene wollen und sie sollen das streitige Gebiet umschreiten.

Nachdem es umschritten ist, sollen sie zusammentreten und in Gegenwart des Grafen Erde aufheben und sie sollen einen Baumzweig in den Boden stecken, wo sie ausgehoben ist, und jene Geschlechter, die den Streit haben, sollen jene Erde in Gegenwart des Grafen aufnehmen und sie in seine Hand niederlegen. Der soll sie in ein Tuch wickeln und ein Siegel darauf setzen und dann zu treuer Hand befehlen, bis zur Gerichtsversammlung.

Dann sollen sie untereinander Zweikampf geloben. Sind sie nun zum Kampfe fertig, so werde die Erde herbeigebracht und die, welche kämpfen wollen, müssen sie mit ihren Schwertern berühren und Gott den Schöpfer zum Zeugen anrufen, daß er dem, bei welchem das Recht ist, den Sieg verleihe und dann sollen sie kämpfen.



Wer von ihnen siegt, der besitzt die Sache, um deren willen der Streit geführt wurde.

Die Alamannen blieben noch Heiden wie ihre Nachbarn, die Franken. Anstelle der kleinen Gaukönige hatten sie einen mächtigen König, der sie zum Siege führte; denn bis weit nach Gallien hinein, bis zur Maas siedelten sie sich an. Da traten ihnen die Franken entgegen.

## Die Franken.

In der Völkerschlacht auf der Katalaunischen Ebene hatte der tapfere römische Statthalter in Gallien, Aetius das Römerreich und das Christentum gerettet. Die Bundesgenossen: die Burgunder an der Rhone, die Goten in Südwestgallien, die Franken am Niederrhein hatten ihm tapfere Hilfe geleistet.

Da ließ 454 der Kaiser Valentinian seinen besten Feldherrn Aetius ermorden. Von nun an machten sich Burgunder und Goten von der Römerherrschaft unabhängig. Die Franken aber kämpften noch im Dienste der Römer am Rheine gegen die Sachsen und an der Mosel gegen die Alamannen viele Jahre. Das römische Gallien wurde immer kleiner und von 464–486 regierte hier der letzte Statthalter Syagrius, der seines Vaters Amt (454–464) geerbt hatte. Er fragte auch nicht mehr nach dem Kaiser in Rom.

Die Franken hatten damals noch keine Könige, die über alle Stämme herrschten, sondern jeder Gau wurde von einem Häuptling (Gaukönig) angeführt.

Kaiser Julian, der Alamannenbesieger, hatte die Salier als Bundesgenossen über den Rhein kommen lassen und im Lande der Bataver angesiedelt. Ein Teil zog südlich von Köln aufwärts und nannte sich Ripuarier, d. i. Uferfranken; zu Aetius Zeit kamen sie ins Moseltal.

Der andre Teil, die salischen Franken, dehnte sich mehr nach Westen aus, so kamen sie, weil das Land eben war, quer über die Flüsse und fanden überall Wasser und Weide für ihre Herden.

Der erste salische König, den wir kennen, hieß Childerich, der in Tournay an der Schelde als fränkischer Volkskönig regierte und den Römern beistand. Dort saß er in seiner Holzburg.

Als Zeichen seiner königlichen Würde trug er einen Königsmantel von purpurner, golddurchwirkter Seide, wovon sich noch zahlreiche goldene und seidene Fäden 1653 in seinem Grabe fanden. Auf seinem Mantel trug er viele kleine goldene Bienen, die später Napoleon I. auch auf seinem Kaisermantel nachahmen ließ. Harnisch, Lanzenspitze, Schwert und Streitaxt waren von Eisen. Sein Siegelring am Finger war von Gold und trug das Bild des Königs mit der Umschrift Childirici regis (Childerich, der König).

Chilberich war noch ein Heide, aber als Freund der Römer achtete er die Christen, Heiligtümer zerstörte er daher nicht wie die wilden Alamannen. Er starb 481 nach 20jähriger Regierung.

Die Franken verwendeten die Münzen der Römer, eigene hatten sie nicht, selbst noch zur Karolingerzeit war das Münzwesen in der Hauptsache römisch.

Es gab wie in der alten Zeit einen Goldsolidus: 4,50 g schwer (später nur noch 3,90 g), der ungefähr den Wert unseres Zehnmarkstückes hatte, das 3,9825 g wiegt. Unter König Chlodwig wurde eine Scheidemünze, ein Silberdenar geprägt (40 Denare = 1 Solidus = Schilling). Den Denar nannten die Franken Schatz oder Pfennig, daher schreiben wir als Pfennigzeichen jetzt noch  $\text{D}$ . = denarius.

---

## Aus dem Salischen Gesetze.

Wer einen Freien überfällt und plündert, der soll, wenn es ihm nachgewiesen ist, eine Buße von 2500 Denaren (Pfennigen), das sind 63 Solidi, schuldig sein. Hat dagegen ein Franke einen Römer beraubt, so soll er 1200 Denare, das sind 30 Solidi, zu zahlen schuldig sein.

So einer ein Haus über schlafende Menschen anzündet, soll er für so viele als darin waren, vor Gericht gezogen werden und wenn einer darin verbrannt ist, soll er 2500 Denare, das sind 63 Solidi, zu zahlen schuldig sein.

Wer einen freigeborenen Franken oder Barbaren (Germanen), der nach dem salischen Gesetze lebt, getötet hat und dessen überführt wird, soll 8000 Denare oder 200 Solidi bezahlen.

Wenn er ihn aber noch in einen Brunnen oder ins Wasser geworfen, oder ihn mit Zweigen und anderen Dingen bedeckt hat, um die Tat zu verheimlichen, so soll er 24000 Denare, das sind 600 Solidi, zu zahlen schuldig sein.

Wer einen Mann im Königsdienste oder ein freigeborenes Weib tötet, soll 24000 Denare, das sind 600 Solidi, zu zahlen schuldig sein.

Wenn er aber den Leichnam ins Wasser oder in einen Brunnen geworfen, oder mit Zweigen oder anderen Dingen bedeckt hat, um die Tat zu verbergen, so soll er um 72000 Denare, das sind 1800 Solidi, gebüßt werden.

Wer einen zinspflichtigen Römer tötet, soll 2500 Denare, das sind 63 Solidi, zu zahlen schuldig sein.

Wer einen Grafen getötet hat, soll 24000 Denare, das sind 600 Solidi, zu zahlen schuldig sein.

Wer den andern einen Fuchs nennt, soll 120 Denare, das sind 3 Solidi, büßen.

Wer den andern einen Hasen nennt, büßt mit 120 Denare, das sind 3 Solidi.

Wer eine Frau Hexe nennt und bleibt den Beweis schuldig, der soll dreimal 2500 Denare, das sind 63 Solidi, zu zahlen schuldig sein.

So richteten die freien Franken unter freiem Himmel an bestimmten Plätzen. Noch heute kennt man diese, wo das Volk bewaffnet zusammentam; die Königsstühle auf dem Donnersberge, Stahlberge und bei Gangloff, der Stahlböhl bei Wachenheim an der Pfrimm, bei Frankenthal, die Stühle auf dem Stampe, d. i. im Stumpswald bei Alsenborn, der Stahlböhl bei Godramstein und Frankweiler, der Gollenstein bei Bliestastel und viele Steine in den Ortschaften der Pfalz erinnern noch an solche Gerichtsplätze.

---

## Franken und Alamannen.

### I.

Als die Burgunder am Rheine abzogen und als der tapfere Römer Aetius von Mörderhand gefallen war, konnten sich die Franken am Rheine, die Ripuarier weiter ausdehnen; aber da stießen sie mit den Alamannen, die bis zur Mosel vorgedrungen waren, zusammen. Auch glaubten sie auf das linksrheinische Land ein größeres Recht zu haben als die Alamannen, gegen die sie bisher im Bunde mit den Römern gekämpft hatten.

Dem salischen Könige Childerich folgte sein fünfzehnjähriger Sohn Chlodowech (Chlodwig, Ludwig), der den letzten römischen Statthalter unterwarf und seine Residenz von Tournay nach Soissons verlegte.

Vom Rheine her aber drangen dazumal alamannische Scharen in das gallische Gebiet ein, wo sie sich niederließen. Noch heute zeugen viele Namen in Lothringen von der Ansiedelung der Alamannen.

Es war im Jahre 496, als Chlodwig die Alamannen in ihrem eigenen Lande heimsuchte; über die Pässe der Vogesen war er mit den salischen Franken in die Rheinebene hinabgestiegen. In der Nähe von Speyer (zwischen Worms und Straßburg) hatte sich die Alamannenmacht versammelt.

Die Königin Chlotilde hatte bisher vergeblich ihren Gemahl gebeten, den wahren Gott zu bekennen und den Göttern der Väter zu entsagen. Doch umsonst. Chlodwig war zwar ein Beschützer der Bischöfe und der Kirchen, aber im Herzen war er ein Heide.

Da zwang ihn die Not zu bekennen, was sein Herz bisher verleugnet hatte.

Als nun die beiden Heere zusammenstießen, kam es zu einem furchtbaren Blutbade; denn die Alamannen kämpften um ihr Land. Chlodwigs Heer war der Vernichtung nahe. Da er das sah, hob er seine Augen zum Himmel und rief flehend: „Jesus Christus, Chlotilde sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes, du brächtest Hilfe den Bedrängten und verliehest Sieg denen, die auf dich hoffen; demütig beuge ich mich vor dir und erflehe deinen mächtigen Beistand. Gewährst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde — — — so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter angerufen, aber sie haben mich, wie ich nun erfahre, verlassen mit ihrer Hilfe. Ich glaube daher, ohnmächtig sind sie, da sie denen nicht helfen, die ihnen dienen. Dich rufe ich jetzt an und ich will an dich glauben, wenn du mich den Händen meiner Widersacher entreißest.“

Bald fiel im Getümmel der Schlacht der Alamannenkönig und als das seine Leute sahen, entchwand ihnen der Mut. Sie unterwarfen sich noch auf dem Schlachtfelde und ihre Führer sprachen zu Chlodwig: „Laß, wir bitten dich, nicht noch mehr des Volkes umkommen, denn wir sind schon die deinen!“

Da gebot er Einhalt und brachte das ganze Alamannenland in seine Gewalt.

## II.

Der Königin erzählte er, wie er Christi Namen angerufen und den Sieg errungen habe. Diese aber ließ heimlich den Bischof Remigius von Rheims rufen und bat ihn, er möchte den König auch wirklich bekehren.

Der Bischof ging zum Könige, ermahnte ihn an sein gegebenes Wort, er solle an den wahren Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde glauben und den Göttern seines Volkes den Rücken kehren; denn die könnten weder ihm noch den andern helfen.

Da meinte der König: „Gerne höre ich dich, heiligster Vater, aber eins macht mir noch Bedenken. Das Volk, das mir folgt, wird nicht dulden, daß ich seine Götter verlasse. Aber ich will hingehen und mit dem Volke sprechen nach deinem Worte.“

Die freien Franken kamen auf dem Felde zusammen und Chlodwig erinnerte sie nochmals an die wunderbare Errettung in der Alamannenschlacht. Sie alle aber riefen: „Wir verlassen, o König, die sterblichen Götter und sind bereit, dem unsterblichen Gott zu dienen, den Remigius predigt.“

Mit großer Freude vernahm Remigius diese Botschaft. Die Rheimsrer schmückten die Straßen mit bunten Teppichen, die Kirche mit weißen Tüchern. Das Taufbecken wurde in Ordnung gebracht, Wohlgerüche verbreiteten sich und hell schimmerten die brennenden

Kerzen und der ganze Raum um das Taufbecken war von Wohlgeruch derart erfüllt, daß alle, die zugegen waren, meinten, sie seien im Paradiese.

Der König verlangte zuerst getauft zu werden, um im Bade die Flecken seiner früheren Taten abzuwaschen. Als er im weißen Kleide zum Becken trat, um hineinzusteigen, sprach der Bischof: „Beuge deinen Nacken, stolzer Sigamberer. Bete an, was du verbrannt hast und verbrenne, was du angebetet hast!“

Zuerst bekannte er den christlichen Glauben, ließ sich auf denselben taufen und dann mit dem heiligen Öle in Kreuzesform salben.

Ihm folgten mehr als dreitausend edle Franken seines Gefolges.

### III.

Die Alamannen hielten den geschlossenen Vertrag nicht, da sie gegen die ripuarischen Franken zogen. In der Nähe des Rheines unweit Coblenz, bei Zülpich wurde das Volk der Alamannen, Könige und Führer aufgerieben. 506 n. Chr.

Vom Main, Neckar und Mittelrhein zogen sie daher aus nach Süden. Der große Ostgotenkönig Theoderich rief die flüchtigen Alamannen in das menschenleere Land am Nordrande der Alpen, in das alte Helvetien (Schweiz) nach den Ländern um den Bodensee und nach der schwäbischen Hochebene. Der Lech schied sie seitdem von den Bayern.

Die Franken besetzten das verlassene Gebiet am Main und Neckar, Rheintal, Rheinpfalz und Elsaß. Der größte Teil der Alamannen zog ab, andere blieben wohnen. Die Franken aber bedeckten das Land mit ihren Dörfern, die fast alle heim heißen. Alle pfälzische Orte dieses Namens liegen in der Rheinebene und im niederen aber fruchtbaren Hügellande. Diese Heim-Orte reichen von Mainz bis Landau und von Hagenau bis Basel.

Freie Franken siedelten sich in der Ebene an. Sie kamen von Norden her aus dem heutigen Rheinhessen, wo sich bereits andere Teile des Volkes niedergelassen hatten.

Längs des Rheines folgten sie der berühmten Römerstraße von Worms über Frankenthal, Oggersheim, Friesenheim nach Speyer. Sie machten Speyer zum Hauptort des Speyergaues, wie sie Worms zur Hauptstadt des Wormsfeldes oder Wormsgaues gemacht hatten. In Speyer entstand eine königliche Pfalz auf dem Hochufer des Rheines hinter dem heutigen Dome, wo damals sich schon eine Kirche erhob.

Wie von Speyer aus mehrere Römerstraßen in das Land führten, so folgten auch die Franken nunmehr bei ihren Siedelungen diesem Wege. In jener Zeit oder später etwa von 500—800 n. Chr. entstanden folgende Orte von Norden nach Süden in der Rheinebene: Einseltum, Einselthelm, Heim einer Anshild; Harxheim, Harahesheim, Heim eines Haraho; Bubenheim (Bulo); Ottersheim, Autmareshelm

(Audomar); Bockenheim, Buggenheim (Buggo); Kindenheim (Kindo); Gößesheim (Gozinesheim, Gozo); Büdesheim (Botinesheim: Bodo); Lautersheim, Lutereshaim (Luthar); Seidesheim (Seido); Lindesheim, ehemaliges Dorf bei Dbrigheim (Lanrichesheim, Lanerich); Wffelheim, Wzulenheim (Wzalo); Wbsheim, Wulfesheim (Wulf); Nievesheim (Nito); Kleinnievesheim, Wzelnheim (Wzilo); Bobenheim, Babinheim (Babo); Vittersheim, Vidrichesheim (Vidrich).

Roxheim = Rocchesheim (Rocco) wie Rockenhäusen.

Beindersheim = Bentritesheim (Bandrid).

Heßheim = Hessinheim, Hessenheim (Hesso).

Heuchelheim = Huchilheim (Hugilo, Hugo).

Gerolsheim = Geroltesheim (Gerold).

Laumersheim = Liutmaresheim (Liutmar).

Ebertsheim = Eberulfesheim (Eberulf).

Sausenheim = Susenheim (Suso).

Gernsheim = Gerinesheim (Gerin) eingegangenes Dorf bei Kirchheim a. d. E.

Bissersheim = Bizzirichesheim (Bizzirich).

Bobenheim a. B. = (von Bobo).

Dackenheim = (Dago).

Weisenheim a. B. und a. S. = Wizenheim (Wizo).

Herxheim a. B. = Heriesheim (Horigis, Herigis).

Freinsheim = Frainesheim (Frein, Fragin?).

Erpolzheim = Erpholfesheim (Erpholf).

Lambsheim = Landmundesheim (Landmund).

Flomersheim = Flamaresheim (Flamar = Flatmar).

Oggersheim = Agridesheim (Agrid = Agrid).

Ormsheimerhof = Agmaresheim (Agmar).

Friesenheim = Friesenheim (Frieso).

Hemshof = Hamingesheim (Hamming, Hemming).

Mundenheim = Mundinheim (Mundo).

Medenheim = Medemenheim (Matto oder Medeman).

Rheingönheim = Geginheim, Geinheim (Gago).

Ruchheim = Ruochheim (Ruoho).

Bönheim = Bininheim (Bino).

Wffenheim = Wffenheim, Wnsilheim (Wnsilo).

Wlshheim = Wlshheim, Wlahesheim (Wlach).

Rödersheim = Ratherisheim (Radheri).

Friedelsheim = Fridolfsheim (Fridolf).

Wachenheim = Wachsenheim (Wacco).

Deidesheim = Didinisheim (Didin).

Wedenheim = Wachsenheim (Wacko).

Waldsee = Walsheim, Walahesheim (Walach).

Winternheim = Winthirnheim (Winther), eingegangener Ort.

Hanhofen = Hagenheim (Hago).

Wggelheim = Wgulenheim (Wgulo, Wgo).

Mechtersheim = Mehtrisheim (Mahttheri).  
Marrenheim = (Maro), eingegangenes Dorf bei Mechtersheim.  
Schwegenheim = Swibichenheim (Swabicho).  
Gommersheim = Gummaresheim (Guntmar).  
Freimersheim = Frimaresheim (Frimar).  
Edesheim = Otinesheim (Otin, Oto).  
Walsheim = Walahesheim (Walach).  
Arzheim = Arbotesheim (Arbod).  
Wollmesheim = Wolmodesheim (Wolamunt).  
Mörzheim = Morinesheim (Morin).  
Ibesheim = Ulvinisheim (Ufin).  
Mörlheim = Merlungheim (Merlo, Marilo).  
Ottersheim = Udomarsheim (Udomar, Otmar).  
Knittelsheim = Cnutilsheim (Cnutilo).  
Bellheim = Bellinheim (Bello, Ballo).  
Germersheim = Germaresheim (Germar).  
Rülzheim = Ruadleichesheim (Ruodlich, Rulich).  
Herxheim = Hergisesheim (Harigis, Herigis).  
Insheim = Ensichesheim (Ansih).  
Heuchelheim = Huchilinheim (Huchilo, Hugo).  
Ingenheim = Ingo.  
Leimersheim = Leidmaresheim (Leidmar).  
Wanzenheim = Wanzenheim (Wanzo), eingegangenes Dorf  
bei Rheinzabern, jetzt Mühle.  
Schweinheim = Sueninheim (Sweno), eingegangenes Dorf  
bei Jockgrim.  
Höfen bei Kandel = Heifanheim (Heifo).  
Jockgrim = Jochenheim (Joco).

Auch viele unserer Namen auf „Stadt“, wie:

Grünstadt = Grindestat (Grind = Berg).  
Kallstadt = Cagelenstat (Name Kagalo).  
Leistadt = Lusselstadt (Name Lüsso).  
Ellerstadt = Meridesstat (Name Marid).  
Mutterstadt = Mutherstatt (Muther, Muothari).  
Dannstadt = Dandistat, Dandestat (Dando).  
Otterstadt = Odderstat (Other, Authari).  
Lustadt = Ludesstat (Lud, Slud = Ludwig).  
Hochstadt = Hohunstat (zu „hoch“).  
Schifferstadt = Sciffestad (Floßgestade des Rheins).

Aus jener Zeit stammen auch: Hochdorf, Speierdorf, Altdorf, Nußdorf.

Godramstein = Gotmaresstein (Stein des Gotmar).  
Ungstein = Uncchesstein (Name Unco).  
Eppstein = Appinstein, Eppinstein (Ebo).  
Dirnstein = Diramestein (Dietram).  
Colgenstein = Colugunstein (Colugo).

Viele Edelinges der Franken legten Fron- oder Herrenhöfe an, die mit Huben (etwa 40 Morgen) umgeben waren:

Appenhofen = Appenhoven (Hof des Abbo).

Dudenhofen = Duttenhofen (Dudo).

Wagenhofen (bei Edenkoben, jetzt Gasse) (Wazzo).

Oberhofen = Haupthof, zu dem viele Fronhöfe gehörten u. v. a.

Edenkoben = Ottinc-hoven, Otting-hoven (Otting, Otto).

In dem neuen Lande richteten sich die Franken also häuslich ein. An die Spitze der Gaue oder Grafschaften traten die Gaugrafen, die den Heerbann aufriefen, das Land verwalteten und im Namen des Königs das Gericht auf den bekannten Plätzen hielten. Steuern brauchten die freien Franken nicht zu bezahlen, da sie dem Könige stets selbst und unentgeltlich dienen mußten. Dafür hatte dieser vom eroberten Lande das Beste behalten.

In die Hauptstädte der Gaue setzte Chlodwig Bischöfe, in die Hauptstädte der römischen Provinzen kamen später (Trier, Köln und Mainz): Erzbischöfe. Zu Chlodwigs Zeit mögen auch die Städte Worms und Speyer Bischofsitze geworden sein.

---

## Die fränkischen Gaue der Pfalz.

Die Pfalz in ihrer heutigen Gestalt umfaßte vier Gaue: den Speyer-, Worms-, Nahe- und Bliesgau. In den beiden ersten ragten zwei alte Römerstädte hervor, in den andern gab es nur Dörfer, Weiler und Höfe.

Der Speyergau hatte folgende Grenzen:

Im Osten bildete der Rhein die natürliche Grenze, gegen Norden eine Linie, die zwischen Rheingönheim und Mundenheim gegen die Isenach bei Dürkheim zog, so daß Rheingönheim, Maudach, Mutterstadt, Ruchheim, Fußgönheim im Speyergau lagen. Oberhalb Erpolzheim lief die Scheide der Isenach entlang zwischen Hardenburg und Limburg nach Frankenstein, zwischen Speyerbrunn und Kaiserslautern folgte die Scheide dem Kamme der Haardt; Trippstadt und Waldfischbach lagen noch im Speyergau, ebenso Kaltenbach, Hinterweidenthal und Dahn, während der Grevenstein bei Merzalben, Münchweiler an der Rodalb und Lemberg im Bliesgau lagen; die Wieslauter schied beide Gaue; im Süden bildete die Selz in Elsaß die Scheide, so daß Weixenburg zum Speyergau gehörte.

Der Nahegau reichte vom Rheine bei Mainz und Bingen bis in das Westrich. Nicht weit vom Höcherberge, am Scheidenburger Woog stießen Worms-, Blies- und Nahegau zusammen, Kaiserslautern lag noch (auch Landstuhl) im Wormsgau, Otterberg im Nahegau, Waldmohr im Bliesgau; an der obern Nahe bei Ober-



stein schieden sich Nahegau und Triergau. Zwischen Nahe und Mosel bildete die Höhe des Hunsrücks die Grenze.

Der Nahegau im engern Sinn scheidet sich vom Mainzergau (Mainzer Markt) und dem Wormsgau durch eine Linie, die von Bingen nach dem Donnersberge gezogen war, so daß Rodenhausen im Nahegau, Falkenstein im Wormsgau lagen, und die östlich von Otterberg durch das Bruch zum Scheidenburger Woog ging.

## Der pfälzische Geraidewald.

Als die Franken in die Borderpfalz eindrangen, war der große Wald des Haardtgebirges noch nicht verteilt. Bis zum Rande des Gebirges reichten zwar die Siedelungen der Franken, aber der unbewohnte Wald war Eigentum aller. Er hieß Geraidewald.

Hier im Haardtgebirge durften die fränkischen Bauern Holz holen, soviel sie zum Bauen und Brennen brauchten. Sie konnten ihre Schweine in die Eichenwälder treiben, wenn es Eicheln genug gab, die Schmalzweide nannten sie es.

Aber auch ihr Vieh konnten sie auf die Grasweide, Rauhweide genannt, bringen. Jagd und Fischerei waren ebenfalls frei.

Seit dem 6. Jahrhundert aber gab es hinter diesen Wäldern der Haardt Königswälder, die nur dem Könige gehörten, der hier Jagden hielt, so oft ihm beliebte.

Manche dieser Königswälder wurden an die Gemeinden in der fruchtbaren Ebene verschenkt; viele Gemeinden besaßen diese Wälder aber auch von den ersten Ansiedlern her.

Da die meisten Orte, die Wald hatten, im alten Spenergau lagen, so galt der Stahelbühl bei Frankweiler als die höchste Gerichtsstätte. —

Der Geraidewald war in 16 Geraide eingeteilt. Um die Wälder selbst hatten die Bauern Zeichen des Besitzes in Eichen und Buchen gehauen oder geschnitten. Grenzsteine gab es damals noch keine. Aber man hieb zwischen den einzelnen Geraidewaldungen schmale Lichtungen, die man heute Schneizen nennt. Man „schlug“ Wege durch den Wald.

Alle Jahre gingen die jungen Geraidebauern von 12—20 Jahren um die Geraide, der Waldmeister zeigte ihnen die Grenze und erzählte die Schenkung vom Könige Dagobert.

Denn unter den Geraidebauern ging die Sage, daß König Dagobert der Gute 628—638 den Bauern der Ebene den Wald schenkte. Das trug sich so zu:

Einmal wurde König Dagobert der Gute, der auf Landeck saß, von seinen Bettern verfolgt und der König mußte fliehen. Er kam

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.



1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Seitdem besaßen die Bauern die ausgedehnten Waldungen, die als Geraidewaldungen bekannt sind.

Gerade in demselben Jahre (1820), in dem die Gaingeraide sich auflöste und jede Gemeinde ein Stück Wald erhielt, wie es der Zahl ihrer Einwohner entsprach, schlug ein furchtbarer Blitz in die Krone des schönen Hagedorns, unter dem einst seit uralten Zeiten die Geraidedauern saßen, wenn sie Gericht hielten über ihren Wald.

---

## In Chlodwigs Reich.

An Stelle der alten Volksversammlung berief König Chlodwig das Heer zusammen. Da die Zusammenkunft im März geschah, so wurde sie Märzfeld genannt. Hier wurden dem Könige freiwillige Ehrengaben gebracht; auch eine Heeresmusterung wurde vorgenommen, die freien Männer gezählt, die Waffen geprüft.

Als Chlodwig noch Heide war, wurden von den Franken viele Kirchen ihrer Schätze wegen geplündert. So nahmen sie auch aus der Kirche des Bischofs Remigius einmal einen Krug von wunderbarer Schönheit weg und noch andere kostbare Kirchenschätze.

Remigius sandte daher Boten zum Könige, die baten ihn, er möge doch wenigstens den kostbaren Krug zurückgeben; die andern Dinge wollten sie lieber verlieren.

Der König sprach zu einem der Boten: „Folge mir nach Soissons; denn dort muß auf dem Märzfelde alles geteilt werden, was erbeutet wurde. Wenn das Gefäß auf meinen Anteil fällt, so werde ich tun, was der fromme Vater will.“

Chlodwig ritt nach Soissons, wo die ganze Masse der Beute öffentlich zusammengebracht wurde.

Zu seinen Kriegern aber sprach er: „Ich bitte euch, tapfere Krieger, gebt mir außer meinem Teil der Beute auch dieses Gefäß. Er wies auf den Krug aus der Kirche des Remigius.“

Da sprachen seine Getreuen: „Ruhmreicher König, alles was wir sehen, ist dein. Wir selbst stehen unter deinem Gebot; tue jetzt was dir gefällt. Denn keiner kann deiner Macht widerstehen.“

Da sagte ein heidnischer Franke mit lauter Stimme: „Nichts sollst du haben, als was dir nach dem Recht das Los zuteilt.“ Der Meidische erhob seine Francisca (Streitaxt) und schlug auf den Krug, ohne ihn zu zertrümmern.

Der König schwieg, nahm den Krug und gab ihn dem Boten des Remigius.

Darüber verfloß ein Jahr. Wiederum kamen die Franken auf dem Märzfelde zusammen, um die Waffen zu zeigen.

Als nun die freien Männer, die nach Gauen geordnet waren,

sich im Schmutz der Waffen zeigten, trat Chlodwig auch zu dem, der vor einem Jahre den Krug zerschlagen hatte und sprach:

„Keiner trägt so schlechte Waffen als du, deine Lanze, dein Schwert und deine Art taugen nichts.“ Er nahm ihm die Art ab und warf sie auf den Boden. Der Franke bückte sich, um sie aufzuheben. Da holte Chlodwig aus und hieb dem Unbedachtigen den Kopf ab und sprach: „So hast du es in Soissons einst mit dem Krüge gemacht.“

Alle aber überkam seitdem eine große Furcht vor dem Könige.

---

## Wie Chlodwig die Uferfranken unterwarf.

König Chlodwig regierte in Paris. Zu Köln am Rhein saß Siegbert, Stammeskönig der Uferfranken. Einst schickte Chlodwig zu dessen Sohn Chloderich heimliche Boten. Die sprachen: „Siehe, dein Vater ist alt und hinkt mit schwachen Füßen. Wenn er sterben würde, so würden wir dir helfen, daß sein Reich dir zufiele.“

Chloderich sann nun nach, wie er seinen Vater töten könne.

Einst ritt Siegbert mit wenig Begleitern zu Köln hinaus über den Rhein in den Wald Buchonia, wo er herumsehnte.

Als er eines Tages zur Mittagsstunde im Zelte schlummerte, sandte der Sohn Mörder und ließ den alten Vater töten.

Chloderich bekam nun seines Vaters Schätze und die Ripuarier riefen ihn in Köln zum Könige aus. An Chlodwig aber sandte er Boten mit der Nachricht: „Mein Vater ist gestorben und ich habe sein Reich und seine Schätze. Sende deine Diener zu mir; was dir von meinen Schätzen gefällt, will ich dir freiwillig überlassen.“

Chlodwig gab zur Antwort: „Ich sage dir Dank für deinen guten Willen und bitte dich unsern Boten alles zu zeigen, was du allein besitzen sollst.“

Siegberts Sohn nahm die Boten freundlich auf und zeigte ihnen alle seine Schätze. Während sie die Reichtümer betrachteten, wies Chloderich auf eine Kiste und sprach: „In diese Kiste pflegte mein Vater die Goldstücke zu legen.“ „Strecke deine Hand aus“, sprachen die Boten, „bis auf den Grund, damit du alles zeigest!“ Während sich nun Chloderich bückte, erhob ein Bote die Streitaxt und schlug dem Ahnungslosen den Kopf ab.

Als Chlodwig das hörte, kam er mit bewaffneter Macht an den Rhein und rief die freien Männer auf offenem Felde zusammen, dort sprach er: „Vernehmet, was sich zugetragen hat. Während ich die Schelde entlang fuhr, trachtete Chloderich, der Sohn meines Blutvetters, seinem Vater nach der Herrschaft und machte ihn glauben, ich wollte ihn töten.“

Als der Vater deshalb durch den buchonischen Wald (Hessen)

floh, schickte der Sohn Mörder nach und ließ ihn ermorden. Darauf wurde er, während er seines Vaters Schätze auftrat, von irgend einem mir unbekanntem Manne gleichfalls erschlagen. An diesem allem bin ich ohne Schuld; denn das Blut meiner Stammesvettern darf ich nicht vergießen. Schändlich wäre es, wenn ich es täte.

Da es jedoch einmal so gekommen ist, so gebe ich euch diesen Rat: Wenn es euch genehm ist, so wendet euch zu mir, damit ihr sicher unter meinem Schutze lebet."

Als das die Franken vernahmen, erhoben sie ein Freudengeschrei, schlugen klirrend ihre Schilde zusammen, hoben den König nach alter Sitte auf den Schild und huldigten ihm als König der salischen und ripuarischen Franken. Die Schätze Siegberts aber kamen in seinen Besitz.

Ein anderer Stammeskönig der Franken hieß Chararich. Als Chlodwig gegen den römischen Statthalter Syagrius 486 stritt, sollte Chararich mit seinen Franken helfen. Er stand aber abseits und erwartete untätig den Ausgang des Kampfes. Denn er wollte sich auf dessen Seite stellen, dem der Sieg zufiel. Chlodwig haßte ihn daher.

Durch List nahm er Chararich mit seinem Sohne gefangen, ließ beide fesseln, scheren und zu Geistlichen weihen.

Sie aber drohten sich die Haare lang wachsen zu lassen und Chlodwig zu töten, da befahl er beide zu töten und nahm nach ihrem Tode Land, Schätze und Volk an sich.

Ebenso ermordete er selbst seinen Verwandten Ragnachar und dessen Bruder und wurde Alleinherrscher über ganz Gallien.

---

## Die Stände und Rechte der Franken.

Auf den Kriegszügen Chlodwigs machten sich viele Männer verdient, die es als eine Ehre ansahen, im Dienste des Königs zu kämpfen. Sie belohnte der König reich mit dem eroberten Lande, das ihm allein zukam; auch in unserer Pfalz wurden solche Landstriche an Adelige, besonders an die Gaugrafen verschenkt, die es wieder an ihre Kinder vererben konnten, so daß es ihr Eigentum blieb. Einen großen Teil des eroberten Landes behielt der König für sich, der überall Meierhöfe in fränkischer Bauart anlegen ließ, wie ja auch die Adelligen solche Fronhöfe gründeten, wo ihre Leibeigenen wirtschafteten.

Auch die fränkischen Bauern waren frei wie die Adelligen. Handwerker, Winzer und Jäger waren unfrei aber nicht rechtlos. Zwischen den Freien und Unfreien standen die Hörigen oder Halbfreien. Wenn Chlodwig einen Halbfreien oder einen Unfreien frei machen wollte, geschah es auf folgende Weise: Der Hörige trat vor

den König und bot ihm einen Denar oder „Schaz“ als Abgabe an. Ein freier Franke aber schlug die Münze aus der Hand, zum Zeichen, daß der König die Annahme der Abgabe verweigerte.

Wer sich in Knechtschaft begab, beugte den Nacken unter den Arm oder Gürtel des Herrn oder unter das Glockenseil; der Herr faßte ihn bei den Haaren. Wurde ein Stück Land verkauft, so übergab der Verkäufer dem Käufer eine Erdscholle als Zeichen des Kaufes. Wurde ein Haus verkauft, so erhielt der Käufer als Wahrzeichen den Türpfosten, bei Kirchen wurde das Glockenseil oder die Altardecke gereicht.

Erde und Gras wurden als äußere Zeichen bei Schwüren und Bündnissen genommen, bei Grenzstreitigkeiten und bei Unterwerfung.

Durch Halmwurf konnte ein Gut auf einen andern, der nicht natürliche Erbsprüche hatte, übertragen werden. Der Erbe mußte drei Gäste im neu erworbenen Hause beherbergen und bewirten.

Wer einen Garten, Weinberg oder Wald kaufte oder erbte, erhielt zum Zeichen dessen einen Laubzweig oder eine Rebe.

Das Zeichen der höchsten Gewalt war der Stab; ihn trugen Könige und Richter und er wurde von dem, der dem König Treue schwur oder dem Richter einen Eid leistete, berührt.

Wer auf sein Eigentum verzichtete, sprang mit dem Stab in der Hand, im Hemde und barfuß über den Hofzaun.

## Wie die Franken ihre Toten begruben.

Die Germanen zur Zeit Hermanns verbrannten oder begruben ihre Toten. Als die Franken an den Oberrhein, in die heutige Pfalz kamen, kannten sie nur noch die Bestattung in Gräbern. Friesen und Sachsen dagegen übten noch lange den Leichenbrand, weil sie länger am heimischen Heidentum festhielten.

Bei Franken und Alamannen finden wir nur Reihengräber, also Friedhöfe nach heutiger Art. Die Toten lagen in regelmäßigen Reihen in der Richtung von Westen nach Osten (wie noch heute jüdische Friedhöfe). Im heutigen Frankreich, wohin Chlodwig seine Salier geführt hatte, ruhen oft 4000 beieinander in langen Reihen. In den Rheinlanden und namentlich in der Pfalz ist die Zahl der Gräber nur 30—60. Nur in der Nähe der Städte, also bei Speyer, Worms und Mainz finden wir größere Friedhöfe.

Die Franken hielten ihre Toten in hohen Ehren, schon ihr Gesetz: das salische Gesetz Tit. 15 sagt, wenn jemand die Leiche eines getöteten Mannes, ehe sie zur Erde bestattet wird, heimlich ausplündert und dessen überführt wird, so soll er zu 2500 Pfennigen oder 63 Schillingen verurteilt werden.

Wenn aber jemand eine schon begrabene Leiche ausgräbt und

beraubt und dessen überführt wird, so soll er aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sein bis an den Tag, da er sich mit den Verwandten des Verstorbenen ausgleicht, und diese sollen für ihn bitten, daß er wieder unter Menschen dürfe.

Auf dem Grabhügel wurde der Dornstrauch gepflanzt, der als heilig galt; in Norddeutschland dauerte diese Sitte noch lange an.

Um die Friedhöfe selbst zog man einen geflochtenen Zaun von Dornen.

Die Verstorbenen wurden bis zum völligen Erkalten auf Stroh (Schaub — Schäb) oder auf Bretter gelegt, die eine menschenähnliche Form hatten. Von den Römern erst lernten unsere Vorfahren Holz- oder Steinsärge kennen.

Aber noch in christlicher Zeit hielten die Franken an ihren Gräbern heidnische Opfermahlzeiten ab und sangen Toten-Zauberlieder, die den Zweck hatten, den Geist des Toten nicht mehr zur Erde zurückkehren zu lassen. Zur Zeit des Apostels Bonifatius nahmen sogar noch Priester an den Opferschmäusen teil und als dies von Karl dem Großen verboten wurde, hielt man in den Häusern Gedächtnismähler, wie in vielen Gegenden der Pfalz noch heute.

Den Toten sogar gab man Speise und Trank mit; auch Tiere, wie Pferde, Hunde, Hirsche, Schafe und Schweine, legte man zu ihnen ins Grab. Nach römischem Glauben aber steckte man in unserer Gegend den Verstorbenen noch lange Zeit Münzen in den Mund, damit sie Reisegeld in die Unterwelt hätten.

Die Männer erhielten außerdem ihre Waffen: Lanze, Langschwert und Kurzschwert und den Panzer, dazu noch Bogen, Pfeile und Messer; aber auch Gefäße, Feuersteine, Feuerstahl und Rämme fehlten nicht.

In den Frauengräbern findet man Messer, Spinnwirtel und Gefäße, sowie Schmucksachen aus Glas, Ton, Bernstein und Amethyst, Nadeln aus Bronze, Ohrringe, Fibeln, große und kleine Schnallen, Münzen und Eberzähne. Vergleiche die Abbildungen aus den Landauer Grabfunden.

---

## Chlodwigs Söhne erobern Thüringen (531).

### I.

Chlodwig starb 511 zu Paris und wurde in der Kirche der heiligen Apostel, die die Königin Chlotilde erbaut hatte, begraben, er war erst 45 Jahre alt. Seine Söhne teilten sich in sein Reich; im rheinischen Lande herrschte Theodorich.

Damals saßen in Thüringen drei Brüder: Badrich, Irminfried und Berthar. Irminfried tötete seinen Bruder Berthar und

nahm dessen Kinder, eine Tochter Radegunde und zwei Söhne an seinen Hof.

Irminfrieds Gemahlin Amalberga, eine gotische Königstochter, trachtete auch dem Bruder Badrich nach dem Leben. Als eines Tages Irminfried zum Mahle kam, fand er den Tisch nur halb gedeckt und da er verwundert fragte, was das bedeute, antwortete sie: „Wer nur das halbe Reich sein nennt, muß auch zufrieden sein, wenn er den Tisch nur halb gedeckt findet.“

Irminfried dachte daher an seines Bruders Tod. Heimlich sandte er Boten an König Theodorich in Franken und bat ihn um Hilfe im Kampfe mit dem Bruder.

„Wenn du ihn tötest“, meinte Theodorich, „so wollen wir sein Reich in gleiche Hälften unter uns teilen.“

Theodorich bot den Heerbann der Franken am Rhein und Main auf und zog zu Irminfried. Sie verbanden sich, gelobten einander Treue und rückten gegen Badrich.

Badrich unterlag den beiden Gegnern und er selbst verlor durch das Schwert sein Leben. Theodorich zog wieder heim, Irminfried aber vergaß seines Gelübdes.

## II.

Theodorich rief daher seinen Bruder Chlotar (Lothar) zu Hilfe und versprach ihm einen Teil der Beute. Zu seinen Kriegern aber sprach er: „Gedenket, ihr Franken, der Schmach, welche die Thüringer schon früher uns getan haben. Denn sie brachen über unsere Väter mit Gewalt herein, nahmen Geiseln als Friedensunterpfänder mit fort und töteten sie.“

Jetzt hält mir Irminfried nicht das Versprechen, das er mir gegeben hat. Wir haben also eine gerechte Sache, laßt uns unter Gottes Beistand gegen sie ziehen.“

Die Franken stimmten ihrem Könige zu und zogen einmütig mit nach Thüringen.

Auf dem Felde aber wo der Kampf stattfinden sollte, gruben die Thüringer Löcher, deren Öffnungen sie mit Rasen so zudeckten, daß sie niemand sah. Als es zum Kampfe kam, fielen Roß und Reiter der Franken in diese Löcher, aus denen sie nur mit gebrochenen Gliedmaßen herauskamen.

Dennoch wurden die Thüringer geschlagen. Irminfried floh und sein Heer folgte ihm. An der Unstrut wurden sie von den Franken eingeholt, tausende stürzten in die Fluten, so daß das Wasser sich staute und die Franken über die Leichname ans jenseitige Ufer zogen.

Seitdem herrschten die Franken in Thüringen.

König Chlotar nahm die Waise Radegunde und ihre Brüder als Gefangene mit nach Westfranken und heiratete Radegunde.



Eines Tages aber ließ ihr Gemahl ihren eigenen Bruder ermorden. Da legte sie das weltliche Gewand ab, baute sich in Poitiers ein Kloster und zeichnete sich bald durch Gebet, Wachen und Almosengeben so aus, daß sie einen großen Namen gewann.

Theodorich war wieder am Rheine. Da lud er Irmfried, der sich unterworfen hatte, zu sich ein und versprach ihm kein Leid zu tun. Irminfried kam und Theodorich überhäufte ihn mit Ehren- geschenken.

Eines Tages gingen beide auf der Mauer von Zülpich lust- wandeln. Plötzlich erhielt Irminfried einen Stoß, so daß er von der Mauer zur Erde stürzte und tot war.

Wer ihn stürzte, erzählt die Geschichte nicht; man sagte aber damals, Theodorichs Hinterlist sei Schuld gewesen.



# Bayerns älteste Zeit.

## Das Christentum in Bayern.

Wie an den Rhein, so hatten die Römer auch an die Donau das Christentum gebracht. Schon vor dem Jahre 300 n. Chr. lebten in Augsburg und Regensburg Christen.

In Augsburg predigten damals der Wanderbischof Marzissus und der Apostel Maximilian, den die Agilolfinger, die Grafen von Scheuern und Wittelsbach und das Geschlecht der Habsburger später verehrten.

Um das Jahr 396 kam ein christlicher Kaufmann aus Italien mit seinen Waren nach dem Lande der Markomannen. Dort hörte die Fürstin Fritigild seiner Lehre gerne zu. Sie und ihr Gemahl entsagten den alten Göttern Wodan, Tonar und Ziu und ließen sich taufen. Der Kaufmann hatte ihnen viel von dem frommen Bischof Ambrosius in Mailand erzählt.

Fritigild schickte eine Gesandtschaft zum Bischof Ambrosius und bat ihn um schriftliche Unterweisung in der christlichen Religion. Ambrosius schrieb ihr einen Brief, in der er die Christin über die Hauptlehren des Christentums unterrichtete. Als sie diesen Brief gelesen hatte, eilte sie selbst nach Mailand.

Sie traf den frommen Bischof nicht mehr am Leben. Sie war die erste uns bekannte deutsche und bayerische Fürstin, die sich dem Christentum anschloß.

## Severin.

Als Attila in Ungarn 453 starb, kam aus fernem Osten ein merkwürdiger Mann in das heutige Bayern, damals Noricum genannt, das noch von den Römern besetzt war.

Seine Gestalt war unansehnlich, sein Gesicht vom strengen Fasten abgemagert, sein Bart über die Maßen lang nach Einsiedlerart. Sein Kleid war schlecht und rauh und selbst im Winter schritt er barfuß einher.

So zog er bald dreißig Jahre lang predigend und helfend durch das Land. Den Armen und Kranken tat er allenthalben Wohlthaten.

In Faviana, einem römischen Orte in Noricum, der heute nicht mehr steht, war Severins Zelle.

Eines Tages erschien ein stattlicher, blondhaariger Jüngling vom Stamme der Heruler in schlechter Kleidung in Severins Hütte. Er war ein Häuptling und hieß Odoaker, ihm folgten einige Jünglinge; sie mußten sich in der Hütte bücken. Der Häuptling Odoaker bat um den Segen des frommen Mannes. Severin sprach: „Geh nach Italien; jetzt deckt dich zwar noch ein schlechtes Gewand, bald aber wirst du vielem Volke große Gaben austeilen.“

So war es. An der Spitze germanischer Scharen zog Odoaker nach Italien. Den jugendlichen Kaiser Romulus Augustulus zwang er, die Krone niederzulegen. Seine Krieger aber ließen sich unter den Römern nieder.

Severin starb 482. Über die Donau und die Teufelsmauer drangen die Germanen. Da befahl Odoaker den römischen Bewohnern abzuziehen und nach Italien zu kommen. Viele folgten dem Rufe, andere flüchteten nur in das unzugängliche Gebirge und in dichte Wälder.

Severins Leichnam nahmen die Römer mit nach Italien, wo sie ihn in Lucullanum bestatteten.

## Die Bayern.

### Ihre Herkunft.

Baias hieß bei den Römern der späteren Zeit das Land, das zwischen Böhmerwald, Fichtelgebirge, Erzgebirge, Riesengebirge, Sudeten und dem Mährischen Hügellande liegt und sein Wasser in die obere Elbe sendet. Tacitus nannte es das Land Boihemum.

Seine ältesten Bewohner waren die keltischen Bojer. Aber (wie wir hörten) die Bojer wurden von den germanischen Markomannen verdrängt. Die aber nannten das Land Heim der Bojer — Boioheim (Böheim, Böhmen); der Name haftet heute noch an diesem Lande.

Bis zum Jahre 500 etwa saßen die Markomannen in Böhmen. Sie waren die nächsten Verwandten der Alamannen, Longobarden, Hermunduren (im nördlichen Bayern und in Thüringen) u. a. Mit ihnen vereinigten sich noch die Quaden, die östlich von ihnen an der March wohnten, und kleinere Stämme. Sie bildeten also einen Bund wie die Franken, Sachsen und Alamannen und nannten sich Baiuwaren.

Durch die Einfälle der Germanen in das Land zwischen Donau und Alpen sahen sich die römischen Bewohner gezwungen, es endlich zu verlassen.

Odoaker, der germanische Heerführer im Dienste der Römer, zog mit den letzten Truppen, die an der Donau standen, ab. Die Reichen und Gebildeten nahmen ihre Schätze zusammen und verließen ebenfalls die schwäbisch-bayerische Hochebene. Sie schlossen sich Odoakers Heer an, da sie nur durch dieses geschützt werden konnten.

Die römischen Bauern, die Handwerker in Augsburg, Ulm, Regensburg, Passau, Lorch und Salzburg, die Unfreien blieben im Lande.

In das leere Land rückten, als Odoaker von Theodorich getötet worden war, die Baiuwaren. Sie fanden das Land herrenlos und siedelten sich daher an. Jeder Freie erhielt von dem Lande einen Teil und die unterworfenen Römer wurden ebenfalls verteilt. Sie arbeiteten jetzt für ihre germanischen Herren, wie sie ehemals für die reichen Römer gefröhnt hatten. Sie blieben also Leibeigene.

Das meiste Gut bekamen die Herzöge und die Vornehmen der Bayern, aber auch ganze Dörfer der Römer blieben bevölkert; ihre Namen erinnern uns heute noch an ihre einstigen Bewohner.

Noch mehr zurückgebliebene Römer saßen in den bayerischen Alpen und blieben daselbst noch Jahrhunderte lang wohnen. Man nannte sie die Walchen oder Walachen (Wälchen) und an sie erinnern noch Walchensee, Wallgau, Wallberg, Wahl bei Miesbach, Walchsee in Tirol u. v. a.

Die Handwerker und Kaufleute in den Städten blieben ebenfalls wohnen; sie waren von Severins Zeit her noch Christen. Die Germanen waren Heiden.

Auch die Bayern errichteten wie die andern Germanen Blockhütten; vom Steinbau der Römer wollten sie lange nichts wissen, heute noch erinnert das Haus des Oberbayern an diese Hütten, wie das des Rheinfranken noch im pfälzer Bauernhaus zu erkennen ist.

Auf den Römerstraßen, die das ganze Bayern südlich der Donau durchzogen, bewegten sich jetzt die germanischen Krieger und Bauern, aber sie bauten keine neuen Straßen, die alten besserten sie nur notdürftig aus.

In den Alpenländern herrschte reger Weinbau, selbst an der Donau unterhalb Regensburg hatten die Römer Weinberge und wie die Franken am Rhein, so die Bayern in den Alpen übernahmen den Weinbau. Die Bayern waren wohl ein kriegerisches Bauernvolk, aber sie kannten nicht die Almwirtschaft und die Wörter Senne (senior), Kaser (casa). Alm (alpes) erinnern an die Wälchen, die den Bayern die Almwirtschaft lehrten.

Bald nach oder mit den Bayern rückten an der oberen Donau die Alamannen aus unseren Gegenden in die von den Römern verlassenen Landstriche ein. Chlodwig hatte sie vertrieben (siehe diesen); wieder war es Theodorich, der große Ostgotenkönig, der es den stammverwandten Alamannen erlaubte, sich hier am Oberrhein

und an der obern Donau bis zum Lech niederzulassen. Seitdem bildet der Lech die Grenze zwischen Bayern und Schwaben.

Mit Rossen, Rindern, Schweinen und Ziegen waren die Germanen einst aus ihrer Heimat nach Westen gewandert. Sie hatten kleines Vieh; Pferde und Rüge waren unansehnlich, aber kräftig.

Die Zahl der Stücke war den Deutschen auch lieber als einzelne schöne Häupter. Als sich aber die Alamannen in Theodorichs Reich begaben, befahl dieser König den Norikern, das stattliche Vieh der Alamannen doch gegen ihr kleines aber zähes Alpenvieh umzutauschen, damit jene schneller weiter ziehen könnten.

## König Authari.

(Nach Paul Warnefried.)

König Authari schickte Gesandte nach Bayern, welche um Theudelinde, die Tochter des Bayernkönigs Garibald, für ihn werben sollten. Gütig nahm sie jener auf und versprach ihnen, daß er seine Tochter dem Authari geben wolle.

Als nun die Gesandten bei ihrer Rückkehr dem Authari solches überbrachten, erwachte in dem Könige der Wunsch, seine Braut selbst zu sehen. Darum wählte er unter seinen Longobarden einige rüstige Männer aus, stellte einen seiner Getreuesten gleichsam als ihr Oberhaupt an ihre Spitze und zog unverweilt ins Bayernland. Da sie nun nach dem Rechte der Gesandten vor König Garibalds Antlitz geführt wurden, und der Mann, welcher mit Authari gleichsam als der Führer der ganzen Schar gekommen war, nach der Begrüßung eine Ansprache gehalten hatte, wie es die Sitte erheischt, ging Authari, der von keinem aus jenem Volke gekannt wurde, nahe an König Garibald heran und sprach zu ihm: „Mein Herr, der König Authari hat mich allein aus dem Grunde hergesandt, daß ich Eure Tochter, seine Braut, die in Zukunft unsere Herrin sein wird, anschauen soll, damit ich ihm getreulich berichten könne, von welcher Gestalt sie sei.“

Sobald dies der König gehört hatte, hieß er seine Tochter kommen. Schweigend schaute sie Authari an, wie schön sie war, und da sie ihm in allem wohlgefiel, sagte er zum Könige: „Da wir Eure Tochter von solcher Gestalt erfunden haben, daß wir füglich den Wunsch hegen, sie möchte unsere Königin werden, so möchten wir, falls es Euch beliebt, einen Becher Weins aus ihrer Hand entgegennehmen, wie sie ihn uns später reichen wird.“ Der König gewährte die Bitte. Darauf ergriff seine Tochter den gefüllten Becher, kredenzte ihn zuerst dem, welcher ihr das Haupt der Gesandtschaft zu sein schien, dann aber wandte sie sich zu Authari, von dem sie nicht wußte, daß er ihr Bräutigam war. Jener trank und gab den Becher wieder zurück, berührte aber dabei, ohne daß es jemand

gewahr wurde, ihre Hand mit seinem Finger und führte ihre Rechte über seine Stirn, Nase und Wange herab.

Errötend erzählte Theudelinde dies ihrer Amme. Diese gab ihr zur Antwort: „Wenn dies nicht der König selbst und dein Verlobter wäre, so hätte er nicht gewagt, dich zu berühren. Aber laß uns inzwischen schweigen, damit dein Vater nichts davon erfährt. Denn wahrlich, der Longobarde ist ein Mann, würdig die Krone zu tragen und dich zu besitzen.“

Es war aber damals Authari in der Blüte der Jahre, ein Jüngling von edler Gestalt, von hellen Locken umflossen und von schönem Antlitz.

Nicht lange darauf zogen die Gesandten mit königlichem Geleite wieder ihrer Heimat zu. Ohne Verzug verließen sie das Land Norikum, welches das Volk der Bayern bewohnt und im Osten von Pannonien, im Westen von dem Suevenlande, im Mittag von Italien und im Norden von der Donau begrenzt wird. Als nun Authari schon nahe der Grenze Italiens gekommen war und noch die Bayern bei sich hatte, die ihn geleiteten, erhob er sich auf dem Rosse, das er ritt, so hoch, als er konnte, und warf mit aller Gewalt die Streitart, die er in der Hand hielt, gegen einen Baum, der in der Nähe stand, und ließ sie darin haften, indem er laut rief: „Solche Hiebe pflegt Authari zu führen.“ Wie er aber dies sagte, erkannten die Bayern, die in seinem Geleite ritten, daß es König Authari selbst sei.

Da einige Zeit darauf König Garibald wegen des Heranrückens der Franken in Not geriet, floh Theudelinde, seine Tochter, mit ihrem Bruder nach Italien und ließ ihrem Verlobten Authari ihre Ankunft melden. Sogleich ging ihr der König mit stattlichem Gefolge zur Hochzeit entgegen. Auf dem Sardisfelde traf er sie oberhalb Verona, wo er unter aller Freude die Hochzeit feierte.

---

## Der Apostel der Bayern.

Als der Frankenkönig Childebert III. 695—711 herrschte, saß in Worms auf dem Bischofsstuhle sein Vetter Rupert.

Damals waren aber die Bischöfe des Frankenreiches nicht alle treue Diener ihrer Kirche, sondern viele trachteten nach weltlichen Dingen. Nur Bischof Rupert in Worms lebte wie ein Einsiedler, mäßig und in einfachem Gewande.

Mit wenig Begleitern durchzog er die Orte seines Bistums, die Dörfer und Höfe der Rheinebene und die Waldungen des Westrichs, um noch die Heiden, die da in Menge wohnten, zu Christen zu machen.

Da kamen eines Tages Boten vom Bayernherzog Theodo II., der in Regensburg regierte, nach Worms und baten ihn, doch nach

Bayern zu kommen und da das Christentum zu predigen; denn von den Bayern seien noch viele Heiden.

Rupert verließ die alte Bischofsstadt Worms mit zahlreichen Begleitern, bestellte noch einen Nachfolger und reiste der Donau zu.

Der Herzog und sein Gefolge sowie die Bewohner der alten Römerstadt Regensburg gingen ihm in festlichem Zuge entgegen. Sie alle waren ja auch schon Christen, auch Herzog Theodo war längst getauft. Er erlaubte Rupert, im ganzen Lande herumzuziehen und einen Platz auszusuchen um einen Bischofsitz zu gründen.

Er blieb noch einige Tage in Regensburg und redete mit dem Herzog von der Lehre Christi und von der Ausbreitung in Bayern.

Dann aber zog er mit einem herzoglichen Schreiben versehen, mit Mönchen und herzoglichen Dienern durch ganz Bayerland. Zuerst fuhr er die Donau hinab, sah links und rechts die Bauernsitze der Bayern, die Holzburgen der Edeln und die alten Römerstädte Lorch und Wien. Er gelangte bis an die Grenzen Pannoniens, des heutigen Ungarns.

Dann wandte er sein Schiff und fuhr wieder Donauaufwärts und landete bei Lorch. Hier saß von der Römerzeit her noch eine christliche Bevölkerung, die ihm freudig entgegeneilte. Die herrlichen Römerpaläste lagen längst in Trümmer.

Von hier aus wandte sich Rupert mit seinen Begleitern nach Südwesten und kam an den Wallersee. Am Nordufer desselben erbauten sich die Glaubensboten eine Zelle, an deren Ort heute noch das Kirchlein Zell erinnert.

Bald verlegte Rupert seinen Wohnsitz an das Südufer des Sees, dahin, wo ein Bach austritt und heute Seekirchen liegt. Hier erbauten Rupert und seine Begleiter eine Peterkirche. Herzog Theodo schenkte ihr Acker, Wälder, Weiden, Wiesen und hörige Bauern; denn Rupert gedachte in dieser Gegend zu bleiben und einen Bischofsitz anzulegen.

Seine Mönche zogen von hier aus in das Alpenland, das heute zu Osterreich gehört und kamen am Saume der Alpen, da wo die Salzach in die bayerische Hochebene tritt, an die herrlichen Trümmer einer römischen Stadt, die mit Dornen, Gestrüpp und Gras längst überwachsen war. (Salzburg.)

Rupert folgte dem Rufe dahin und sah mit Staunen die herrlichen Trümmer der Tore, Türme und Paläste. Er sah aber auch, daß hier von vielen Seiten wichtige Straßen zusammenliefen und daß aus der Römerzeit und von Severin her noch viele Christen in der Umgegend wohnten.

Rupert ließ daher alle seine Kirchengeräte, seine Heiligtümer an diesen Ort bringen und von hier wollte er das ganze Bayerland dem Christentume gewinnen.

Wiederum schenkte Theodo dem neuen Bistume reiche Ländereien,

darunter zwei Morgen Weinland bei Regensburg, das noch aus der Römerzeit stammte.

Rupert kam noch einmal an den Rhein nach Worms; denn dort nahm er 12 Gehilfen mit, die ihm bei seiner Arbeit helfen sollten. An dem Fuße eines steilen Felsens bei Salzburg gründete er die Peterskirche zu Salzburg und dabei ein Kloster.

Das Kloster St. Peter hatte die erste Schule, die in Bayern errichtet wurde.

Etwa im Jahre 718 starb Rupert, nachdem er das ganze östliche Bayern (heute Osterreich) für das Christentum gewonnen hatte. Auch in Worms erinnert an ihn die Rupertskirche.





# Merowinger und Agilolfinger.

## Chlodwigs Nachkommen.

Die Nachkommen Chlodwigs eroberten auch das Herzogtum Bayern, denn der König Theodebert I. von Ostfranken, der alle deutschen Stämme beherrschte, schrieb einen Brief an den Kaiser der Ostländer, Justinian, und rühmte sich, daß sein Reich von der mittleren Donau in Pannonien (Ungarn) bis zum Weltmeer reiche.

Thüringen wurde 531 erobert und schon 536, also kaum 30 Jahre nach ihrer Flucht, mußten sich die Alamannen dem Frankenkönig unterwerfen.

Aber die Bayern mußten nicht wie andere Völker Zins bezahlen, auch behielten sie ihre Herzöge aus dem Geschlechte der Agilolfinger.

Die späteren Merowinger eroberten nichts mehr, ja sie konnten das Land nicht einmal fest zusammenhalten. Im heutigen Frankreich, wo aus der Römerzeit her die Mehrzahl der Einwohner lateinisch schrieb und sprach und wo alle Sitten und Einrichtungen der Römer bestehen blieben, vermischten sich die eingewanderten fränkischen Herren mit den Einwohnern; ihre Sprache wurde die der römischen Bewohner und aus ihr ging im Laufe der Zeit die französische Sprache hervor.

Manche Wörter dieser Sprache sind aber auch der deutschen Sprache entnommen und die vornehmen Franken führten noch jahrhundertlang ihre deutschen Namen.

Die Stämme der Deutschen, namentlich die rheinischen Franken und die Ostfranken, die mit den Nachkommen der Römer nicht in Berührung kamen, behielten ihre deutsche Sprache bei; so entstanden zwei Völkerschaften, die zwar in einem Reiche wohnten, aber sich stets bekriegten.

Man unterschied Ostfranken (Ostreich) und Westfranken oder das Westreich. Das pfälzische Westreich und seine Nachbarschaft erinnern dem Namen nach noch an jene Teilung.

Chlodwigs Nachkommen blieben zwar noch lange Könige; aber sie regierten nicht mehr selbst ihr Land und ritten von Königshof zu Königshof, sondern sie ließen das ihre Beamten tun. Auf jedem Königsgute saß ein Amtmann oder Meier. Auch beim königlichen Hofe war stets ein Meier, der als der oberste aller Diener galt und Maior domus genannt wurde.

Er war beständig beim Könige und wenn dieser nicht regierte, so regierte er. Manche Merowinger-Könige kamen auch unmündig auf den Königsthron und die Hausmeier wurden dann die eigentlichen Könige.

Die Könige konnten zuletzt ihre Hausmeier selbst nicht mehr wählen, sondern die Grafen und Freien bestimmten sie auf den Märzfeldern.

Zu diesen kam der König noch, um nach alter Sitte Geschenke entgegen zu nehmen; aber schon prüfte er nicht mehr die Waffen, sondern der Hausmeier. Der König fuhr nach alter Gewohnheit im Ochsenwagen, setzte sich auf den Königsstuhl und nur sein langer Bart und sein Lockenhaar zeichneten ihn aus. Auch den Spieß, das Zeichen seiner Gewalt, hielt er in der Hand.

Schon um das Jahr 625, also kaum 100 Jahre nach Chlodwigs Tode, herrschten schon die Hausmeier in Ostfranken. Die Könige waren Schattenkönige. Der Stammvater der wichtigsten Hausmeier war Pipin der Ältere. Dessen Enkel Pipin der Mittlere war auch ostfränkischer Hausmeier; er geriet mit dem Hausmeier der Westfranken in Streit und zog daher mit seinen Leuten, die auf seinen zahlreichen Gütern an der Mosel und Saar wohnten, auch mit dem ostfränkischen Heerbanne gegen den Hausmeier des Westens und schlug ihn 687 bei Tertri im nördlichen Frankreich. Darauf ließ er sich in der Volksversammlung zum westfränkischen Hausmeier ausrufen und nannte sich seitdem Herzog und Fürst der Franken.

Chlodwigs Nachkommen kamen auch gar nie nach Ostfranken über den Rhein, die wenigen Christen, die da waren, wurden daher wieder Heiden; denn niemand war da, der aus dem mehr christlichen Westfranken nach dem Lande der Germanen gezogen wäre.

Da wurde Pipin II. ermordet.

---

## Karl Martell (732).

Die muhamedanischen Mauren in Spanien hatten von der Schwäche der Franken gehört; sie drangen daher über die Pyrenäen und da niemand sie aufhielt und zurückjagte, kamen sie bis zur Stadt Poitiers. Bald hätte ihr Führer Abderrahman sie auch nach Tours geführt, wo das Grab des Bischofs Martin war, den die Westfranken hoch verehrten.

Da sammelte Pipins Sohn, der Hausmeier Karl, den ganzen fränkischen Heerbann und führte ihn gegen die Muhamedaner. In der Ebene zwischen Tours und Poitiers trafen sich die beiden Heere. Endlos erschienen die Scharen der kühnen Mauren, aber gerade so zahlreich war das fränkische Heer.

Sieben Tage lang standen sich beide gegenüber, niemand wagte

ernstlich anzugreifen und allabendlich zogen sich die Mannen ins Zeltlager zurück. Es war schon Oktober, wohl hatten die Bewohner der fruchtbaren Gegend schon längst ihre Ernte an Getreide, Obst und Wein zu Hause, aber die beiden Heere verzehrten bald alles, was sie mitgenommen hatten und was sie fanden.

Endlich an einem Sonnabende stießen beide Heere aufeinander. Die Muhamedaner dachten nicht an die Wunden oder gar den Tod, sondern sie freuten sich, bald in den Himmel zu kommen zu den ewigen Freuden, die ihnen ihr Führer versprach.

Die kühnen Reiter stürmten auf die festen Glieder der Franken; aber die Reihen wankten nicht.

Die fränkische Francisca und die wuchtigen Schwerter zerspalteten die Helme der Mauren. Tausende fielen, mit ihnen der Führer Abderrahman. Dennoch lagerten sich beide Heere, als die Nacht heranbrach, auf dem Schlachtfelde. Karl Martell dachte also noch nicht an einen vollen Sieg und rüstete in der Nacht zum nächsten Kampftage.

Als die Franken aber am nächsten Tage die Gegend beschauten, wo der Feind am Tage vorher gestanden hatte, da war alles wie tot. Kein Wachtposten zeigte sich, kein Reiter, der das Lager umritt. Die Mauren waren in der Nacht, ohne auch nur zu rasten, nach ihrem Lande entwichen. Die Franken aber nahmen das Lager mit allen seinen Schätzen und verteilten sie unter sich.

Karl Martell, der die Franken geführt hatte, galt als der Retter der Christenheit. Die Ostfranken waren es, die Karl den Sieg erringen halfen.

Karl hinterließ im Jahre 741 zwei Söhne: Pipin den Kurzen und Karlmann. Pipin regierte als Hausmeier in Westfranken, Karlmann sechs Jahre lang in Ostfranken. Karlmann hielt sich lieber im Kloster auf und hinterließ seinem Bruder das Amt eines Hausmeiers über ganz Franken.

---

## Karlmann im Kloster.

Im Jahre 746 zog Karlmann, der Hausmeier nach Rom. Dort ließ er sich in einem Kloster das Lockenhaar scheren und erbaute selbst ein neues Kloster in der Nähe Roms.

Als ihn aber da viele Bornehme besuchten und seine Frömmigkeit lobten, floh er mit einem seiner Klosterbrüder bei Nacht und kam an das Benediktinerkloster Monte Cassino. Nichts hatte er bei sich als das rauhe Mönchsgewand, nicht Geld, nicht Speise.

Nach der Sitte der Mönche ergriff er den dicken eisernen Schlagring an der verschlossenen Pforte. Der Pförtner, ein alter Mönch im schwarzen Gewande der Benediktiner öffnete ihm. Karl-

mann bat demütig um eine Unterredung mit dem Abte. Zu diesem wurde er geführt. Sogleich fiel er vor ihm nieder und sprach: „Ich bin ein Mörder, ein Sünder, der alle Verbrechen begangen hat. Zeige mir einen Ort, wo ich Buße tun kann!“

Der Abt erkannte an der Sprache den Fremdling und fragte: „Aus welchem Lande kommst du?“

Karlmann sprach: „Ich komme aus Franken und bin hierher geflohen in die Verbannung. Mein irdisches Vaterland habe ich verloren, wenn ich nur das himmlische dafür gewinne!“

Der Abt wies dem Fremdling eine Zelle an und ließ ihn mit seinem Gefährten streng prüfen, namentlich, weil er aus einem fremden Lande kam.

Nach einem Jahre, als er die Prüfung der Mönche bestanden hatte, wurde er in die Gemeinschaft der Brüder des Klosters aufgenommen. —

Da geschah es, daß Karlmann, den die Benediktiner immer noch nicht erkannten, der Sitte gemäß eine Woche in der Küche des Klosters dienen müsse. Gerne war er wie immer dazu bereit. Aber Karlmann hatte als Hausmeier von Ostfranken nicht kochen gelernt und machte daher viele Fehler. Der Koch aber, der zuviel Wein getrunken hatte, gab ihm eine schallende Ohrfeige und sprach: „Darfst du so den Brüdern dienen?“

Karlmann antwortete ruhig: „Möge dir, Bruder, der Herr und Herzog Karlmann verzeihen!“

Doch was wußte der Koch von Karlmann?

Abermals stellte sich Karlmann ungeschickt und wieder erhielt er die Ohrfeige; so auch zum drittenmale. Da ward aber Karlmanns treuer Gefährte, der auch ein Mönch geworden war, von Unwillen erfüllt. Gerade zerstieß er hartes Brot in einem Mörser, das er unter den Kohl der Klosterbrüder mengen wollte, da sah er, wie der Koch seinen Herrn schlug. Er nahm seinen Mörserstößel und schlug damit gehörig auf den Koch ein und sprach: „Weder Gott noch Karlmann möge dich verschonen, du nichtswürdiger Knecht!“ Da ließ er ihn endlich los. Aber die Brüder gerieten in große Aufregung, weil ein Fremder, den sie aus Mitleid aufgenommen hatten, den Koch so geschlagen hatte. Sofort führten sie ihn in eine Zelle, die fest verschlossen war und als Gefängnis diente.

Am andern Tage führten sie ihn in einen großen Saal, wo alle Brüder sich versammelt hatten und wo der Abt auf einem erhöhten Stuhle saß; die Brüder aber alle etwas tiefer.

Der Abt fragte den Franken, warum er das getan habe. Der gab zur Antwort: „Weil ein Knecht den besten und edelsten aller Menschen nicht nur beschimpft sondern auch geschlagen hat.“

Da wurden die Klosterbrüder noch zorniger, weil er so redete und der Angeklagte sprach: „Dies ist Karlmann, einst Hausmeier der Franken, der aus Liebe zu Christus das Reich und alle Herrlich-

feit der Welt verließ und der sich so demütigte, daß er von den geringsten Personen Schmähdungen und Schläge erduldet."

Als das die Brüder vernahmen, sprangen sie zitternd von ihren Sigen auf, fielen Karlmann zu Füßen und baten um Vergebung; sie hätten ja dies alles nicht gewußt.

Karlmann wies alle Ehre von sich und wenn er auch als einfacher Mönch weiterlebte, so wurde er doch mit großer Ehrerbietung behandelt.

---

## Herzog Odilo.

Karl Martell hatte mit Hilfe der Bayern und Alamannen die Mauren besiegt. (737 waren sie unter Odilo, dem Sohne Tassilos II. wiederum nach dem südlichen Westfranken gefolgt, um die Mauren abermals zurückzuschlagen und für immer über die Pyrenäen zu jagen). Als der Herzog Hugibert von Bayern 737 starb, setzte er den Herzog Odilo ein.

Sechs bayerischen Edelleuten gab damals Karl Kirchengüter in Frankreich, die er den Klöstern und Kirchen nahm.

Schon im 2. Jahre der Regierung Odilos kamen die wilden Avaren auf ihren flinken Pferden die Donau herauf. Zuerst stießen sie auf die alten Römerfesten. Der Bischof von Lorch floh mit all seinen Geistlichen, nahm die Kirchengefäße und Reliquien mit nach Passau, wo er die Stephanskirche zur Hauptkirche (Kathedralkirche) des neuen Bistums erhob. Odilo und seine Adelige schenkten dem neuen Bistum viel Geld und Güter mit Leibeigenen.

Odilo gründete aber noch viele andere Stiftungen: 741 sandte ihm Pirminius, der noch auf der Insel Reichenau in seinem ersten Kloster wohnte, zwölf Benediktinermönche, die in das neue Kloster Niederaltaich an der Donau zogen. Weiter abwärts an der Donau entstand Kloster Osterhofen und bei Passau das Frauenstift Niedernburg.

In den Alpen ließ er am Mondsee ein Stift gleichen Namens entstehen.

Auch die Adelligen stifteten nach Odilos Beispiel Klöster; die gräflichen Brüder Adalbert und Ottokar gründeten Tegernsee, ein anderer Graf Immünster. Drei Grafen aus dem Geschlechte der Huosier: Landfried, Walram und Eliland erbauten mit ihrer Schwester Gailswind das weitberühmte Kloster Benediktinerbeuren, dann Staffelsee, Schlehndorf und Wessobrunn.

## II.

Als Karl Martell 741 starb, erbten seine Söhne Pipin und Karlmann die Herrschaft. Ihre Schwester hieß Hiltrude und ihr

Stiefbruder Griso oder Greif, dessen Mutter Schwanhilde war. Diesem Griso wollten die ältern Brüder kein Land geben. Weil er noch jung war, führte seine Mutter für ihn das Wort. Auch Hiltrude schloß sich ihrer Stiefmutter an.

Heimlich floh sie daher vor den Brüdern nach Bayern zu Herzog Odilo, den Karl in Regensburg eingesetzt hatte. Als die Brüder einen Eilboten um den andern nach Regensburg sandten, um die Schwester von Odilo zurückzufordern, verweigerte er die Auslieferung. Odilo nahm sie nicht nur freundlich auf, sondern er vermählte sich sogar mit ihr.

Ja er rief seine Mannen zum Kampfe auf. Boten eilten auch nach Alamannien zum Herzog Theudebald, zum Herzog Theoderich von Sachsen, zu den Slaven in den Ostalpen, selbst nach Westfranken zum Herzog Hunold. Alle verbanden sich gegen die Brüder. Die Verbündeten aber konnten kein gemeinsames Heer sammeln, sondern rasch eilten die Franken gegen Hunold und vernichteten sein Heer im Sommer 742.

Noch im Herbst desselben Jahres drangen sie über den Rhein nach Alamannien und besetzten dieses Land. Darauf kam der Winter und das fränkische Heer zog wieder heim.

Unterdessen hatte Odilo am Lech, da wo sich Bayern und Alamannen schieden, ein starkes Lager mit Erdwällen und Pallisaden erbaut. Alamannen, Bayern und Slaven sammelten sich hier.

Als es Frühling wurde, rückte auch schon der fränkische Heerhann über den Rhein und lagerte sich auf der linken Lechseite gegenüber dem Lager Odilos. Bei Odilo weilte der päpstliche Gesandte.

Fünfzehn Tage lang standen sich die Gegner gegenüber und riefen sich höhnende Schimpfworte zu. Fränkische Kundschafter aber ritten den reißenden Fluß auf und ab um eine Furt zu finden: Die nächsten Furten waren aber von den Bayern bewacht und Fahrzeuge nicht zur Hand.

Eines Tages fanden sie eine wenig bewachte Furt und nächtlcher Weile setzte das ganze Heer der Franken über. Am andern Tage begann ein heftiger Kampf. Die Bayern wehrten sich kräftig und viele Franken fielen, aber noch mehr Bayern; daher mußten Odilo und Hunold allein aus ihrer Feste fliehen und nach Osten über den Inn eilen. Nun zogen die Franken von Hof zu Hof, von Burg zu Burg und verwüsteten 52 Tage lang das bayrische Land.

Odilo wurde gefangen genommen und nach Frankreich geführt. In der Hauptstadt Paris erhielt er wieder von den Brüdern sein Herzogtum zurück. In die Hände Pipins schwur er knieend den Lehenseid; dann zog er heim. Schon nach vier Jahren 748 starb Odilo und hinterließ ein sechsjähriges Söhnchen, Tassilo III.

III.

Pipin herrschte seit dem Jahre 746 allein in Franken. Als Odilo gestorben war, eilte der Stiefbruder Grifo nach Regensburg an den Hof. Dort gab es viele, die die Franken haßten.

Daher verband er sich heimlich mit dem Grafen und mit Landfried, dem Sohne des abgesetzten Alamannenherzogs Theudebald. Die Herzogin Hiltrude mit ihrem Söhnlein nahmen die Empörer gefangen.

Da kam aber im Frühling 749 Pipin zum zweitenmale nach Bayern und viele Grafen mit ihren Leuten traten auf seine Seite. Grifo und seine Leute waren über den Inn gegangen und hatten sich auf dem rechten Ufer aufgestellt.

Da nahte Pipin mit den Franken und Bayern und wollte mit Schiffen, die er schnell bauen ließ, über den Inn setzen. Grifo schickte daher Gesandte mit Geschenken an seinen Stiefbruder und bot Unterwerfung an. Pipin verlangte Geiseln, die die Treue bekräftigen sollten. Grifo wurde mit nach Frankreich genommen und Pipin gab ihm 12 Grafschaften daselbst.

---

---

### Tassilos Jugend.

Pipin war 752 König geworden. Tassilos Mutter starb schon im Jahre 754. Daher war Pipin der nächste Verwandte. Der Oheim befahl dem jungen Herzog im Jahre 756 mit nach Italien zu ziehen um die Longobarden zu bekriegen. Die Sieger zogen in Pavia ein.

Im folgenden Jahre wurde Tassilo von Pipin nach Frankreich in die königliche Pfalz zu Compiègne geladen. Der junge Herzog machte sich sofort auf den Weg. Viele bayerische Adelige begleiteten ihn dahin. Sein Oheim begrüßte ihn freundlich. In der Pfalz fand eine glänzende Versammlung statt. Der König saß auf seinem Stuhle und um ihn standen die bayerischen und fränkischen Großen. Vor ihm stand Tassilo. Da er fünfzehn Jahre alt war, durfte er von nun an Waffen wie die freien Männer tragen.

Mit einer Ansprache übergab ihm Pipin zuerst einen Schild und dann einen Speer. Ein Schwert hing er an die Linke.

Als so Tassilo unter dem Jubel der Versammlung wehrhaft geworden war, kniete er vor dem Könige nieder, legte seine Hände zusammengefaltet in den Schoß des Königs. Ein Bischof hielt die Reliquien hin und mit der einen Hand auf dem Herzen, der andern auf den Heiligtümern, beschwor Tassilo den Eid der Treue. Das Gleiche taten die anwesenden Bayern.

Fortan mußte Tassilo den Franken Heeresfolge leisten. Im Jahre 758 folgte er mit seinen Leuten dem Könige nach Sachsen und 761 und 762 nach Aquitanien.

763 kamen abermals die Boten Pipins und forderten Tassilo auf gegen die Aquitanier zu ziehen. Das war Tassilo zu viel zugemutet; er brachte sein Heer zwar über den Rhein. In Nevers in Frankreich vereinigten sich auch die Bayern mit den Franken; aber Tassilo geriet mit seinem Oheim in Streit. Er verließ das königliche Lager und sprach: nie wolle er seinen Oheim wieder sehen. Ahtzehn Jahre lang regierte er unabhängig.

## Pipin als König (754).

Pipin zog zu Roß im Winter 753 durch den Ardenner Wald nach seinem Hofgut Diedenhofen an der Mosel. Seine Söhne, sein ganzer Hof begleiteten ihn. Dasselbst verweilte er. Da meldete ihm eines Tages eine Gesandtschaft, daß sein Freund, der Papst Stephan II. mit großem Gefolge von Geistlichen und vielen Geschenken von Rom komme. Er habe den großen St. Bernhard überstiegen und eile bereits durch das Frankenreich.

Als das der König hörte, gab er den Befehl, ihn mit Jubel und Freude und großer Aufmerksamkeit zu empfangen und schickte seinen 12jährigen Sohn Karl (den Großen) nach Südwesten entgegen, damit er ihn auf das Hofgut Ponthion bei Chalons führe. Dorthin eilte auch Pipin. Bald erschien der jugendliche Karl mit seinem hohen Gaste, umgeben von zahlreichen Priestern und begleitet von fränkischen Kriegern zu Roß.

Der Papst und Pipin küßten sich. Dann aber reichte Stephan dem Könige die prächtigen Geschenke, die ihn sehr freuten und die noch lange in Aachen aufbewahrt wurden.

Dann erzählte der Papst, daß ihn der Longobardenkönig Aistulf bedrückte; denn dieser hatte seit mehreren Jahren von den Römern, also auch vom Papste Zinszahlungen oder Geschenke verlangt.

Pipin versprach bald zu helfen.

Er wies seinem Freunde das Kloster St. Dionysius bei Paris (St. Denis) zur Wohnung über den Winter an.

Bis zum nächsten Sommer blieb der Papst in Frankreich; denn erst am 28. Juli 754 salbte er in der Kirche St. Dionysius den König, die Königin Berthrada (Bertha) und ihre Söhne Karlmann und Karl zu Königen der Franken.

Schon vorher hatte Pipin eine Gesandtschaft an den Longobardenkönig geschickt und ließ ihm sagen: „Betritt aus Ehrfurcht vor den heiligen Aposteln Petrus und Paulus ja nicht mehr feindlich das Gebiet der Stadt Rom und laß ab von der Kopfsteuer, die du den Römern auferlegt hast!“

Die Gesandten richteten das wohl aus; aber Aistulf gab ihnen verächtliche Antwort mit. Als die Pipin vernahm, berief er noch



im März 754 nach alter fränkischer Sitte auf eines seiner Hofgüter nicht weit von Paris sämtliche freien Männer der Franken und hielt Rat mit seinen Großen.

Dann aber, als der Sommer noch nicht zu Ende war, hatte sich der ganze Heerbann der Franken gesammelt und das fränkische Volk zog mit Pipin und dem Papste über die Alpen nach Italien. Tassilo der III. kam mit den Bayern. Als das der König Aistulf vernahm, bot er auch sein ganzes Heer auf und rückte nach den engen Kläusen bei Susa am Fuße des Mont Cenis. Hier schlug er auf den Felsen des Engtales ein festes Lager auf und stellte Geschöße und Wurfmaschinen auf.

Zuerst rückte die Vormacht der Franken über das wilde Gebirge und geriet mit den Longobarden in Kampf. Aistulf sah den Verlust, den sein Heer erlitt und er wandte sich zur Flucht. Er verlor beinahe sein ganzes Heer und die Herzoge, Grafen und Vornehmen seines ganzen Volkes.

Aistulf selbst entkam mit wenig Getreuen über das Gebirge nach Pavia. —

Jetzt erst zog Pipin mit der Hauptmacht der Franken über die Alpen bis vor Pavia und schlug hier ein Lager auf. Die Umgegend verwüstete er mit Feuer und Schwert; er verheerte die ganze Gegend, eroberte alle Burgen der Longobarden und erbeutete viele Schätze Goldes und Silbers, auch sonstige Kostbarkeiten und alle ihre Gezelte.

Aistulf konnte sich nicht mehr länger wehren und bat durch Geistliche und Große der Franken um Frieden. Er gelobte Geiseln zu stellen, niemals von den Franken abzufallen und den Papst in Rom anzugreifen.

Hierauf zogen die Franken in Pavia ein. Pipin ließ Aistulf Leben und Reich. Auch gab dieser seinem Oberherrn und den fränkischen Herzogen und Grafen reiche Geschenke. Diese aber begleiteten den Papst sicher nach Rom, wo er nach einjähriger Abwesenheit freudig aufgenommen wurde.

Die Franken setzten ihn auf den päpstlichen Stuhl. Pipin aber kehrte mit seinem Heere heim, jeder mit reichen Schätzen und Geschenken.

## II.

Im folgenden Jahre 755 brach der Longobardenkönig die Treue. Er rückte mit seinem Heere abermals vor Rom, durchzog das Gebiet der Römer, verwüstete die Gegend und drang sogar in die Kirche des heiligen Petrus. Die Häuser in der Umgebung ließ er niederbrennen.

Abermals kamen die Boten des Papstes nach Frankreich. Pipins Zorn entbrannte. Er rief abermals sein Heer zum Kampfe, wieder mußte Tassilo III. Heeresfolge leisten.

Die Franken sammelten sich wieder am Westabhange der Alpen nicht weit von Genf. Die Longobarden eilten, als sie die Ankunft der Franken vernahmen, wieder zu den Klausen um Pipin aufzuhalten.

König Pipin überstieg mit seinem Heere den Mont Cenis und drang in die Klausen, wo die Longobarden ihm widerstehen wollten. Sie konnten den stärkeren Feind nicht aufhalten und wurden, wenn sie nicht über die Berge flohen, von den Franken niedergemacht.

Unterdes war Tassilo über die Alpen gekommen und hatte sich mit seinem Oheim vereinigt. Beide Heere zogen vor Pavia und schlossen die Stadt von zwei Seiten ein.

Wieder ließ Pipin Gnade vor Recht ergehen; denn er schenkte Aistulf, der sich ergab, Reich und Leben. Pipin ließ sich aber ein Drittel des Schazes bringen.

Hierauf leistet Aistulf kniend in die Hände Pipins den Treueid, stellte wieder Geiseln und versprach, jedes Jahr einen Zins, den schon früher die Longobarden an die Franken bezahlt hatten, zu entrichten.

Im Jahre 757 ritt Aistulf auf die Jagd, da schleuderte ihn sein Pferd gegen einen Baum, so daß er sein Leben verlor.

Die Longobarden wählten nun ihren Herzog Disiderius zum Könige und Pipin bestätigte die Wahl.



# Klöster im 7.—10. Jahrhundert.

## Die Benediktiner.

Die ersten Mönche, die in die Pfalz kamen, waren Benediktiner. Benedikt von Nursia sollte um das Jahr 500 in Rom die Wissenschaften studieren. Er floh aber in das felsige Gebirge Italiens und lebte daselbst in einer Höhle verborgen als Klausner; hier schon sammelte er viele Schüler.

Auf dem Monte Cassino stiftete er mit denselben auf den Trümmern eines Apollotempels das Kloster, das heute noch besteht. Er selber schrieb für die, welche sich um ihn sammelten, genaue Lebensregeln: Arbeit und Gebet, Stillschweigen und Entflagung, Demut und Gehorsam verlangte er von seinen Schülern.

Die Mönche waren anfangs keine Priester; sie durften keine Fleischspeisen essen, sondern nur Gemüse, Brot und wenig Wein genießen. Täglich arbeiteten sie sieben Stunden in Feld, Garten und Weinberg, beteten gemeinschaftlich und lasen täglich 2 Stunden heilige Schriften. Ein langes, schwarzes Oberkleid zeichnete die Benediktiner vor andern aus und ihre Hausgeräte waren höchst einfach.

Überall im Frankenreiche wurden im 6., 7., 8., 9. Jahrhundert Benediktinerklöster gegründet, die nicht nur das Christentum ausbreiteten sondern auch aus Italien den Gartenbau, einen bessern Ackerbau und die Wissenschaften mitbrachten. Denn die Klöster mit ihren Schulen waren die einzigen Bildungsstätten.

Die bekanntesten Klöster der Pfalz: Disibodenberg, Germansberg bei Speyer, Hornbach, Klingenmünster, Remigiusberg, Limburg und Lambrecht waren Benediktinerklöster. Auch Benediktinerinnen gab es am Disibodenberge, zu Hausen, Schönfeld und Seebach bei Dürkheim.

---

## Kloster Disibodenberg.

Als der Frankenkönig Theodorich II. (670—690) regierte, kamen aus Irland vier fromme Männer, Bischof Disibodus und seine Freunde die Mönche Gisbald, Clemens und Gallust nach Deutschland. Sie

hatten in Trier und der Umgegend, namentlich aber auf dem Hunsrück, wo noch viele Heiden lebten, gepredigt.

Eines Tages, sie waren bereits zehn Jahre lang gewandert, kamen sie an den Ort, wo sich Nahe und Glan vereinigen. Hier lag aus der Römerzeit her der freundliche Ort Odernheim, wo damals fränkische Bauern wohnten, auch die Orte Staudernheim, Sobernheim, Boos u. a. waren schon mit wenig Holzhäusern vorhanden. Der Berg, den wir heute Disibodenberg nennen, war damals dicht bewaldet. Am östlichen Abhange, gegen Nahe- und Glantal zu, bauten sie sich eine einfache Blockhütte, wo sie sich hin zurückzogen, wenn sie von den Missionsreisen zurückkehrten. Hier kamen die Christen der Umgegend zusammen um von den frommen Männern belehrt zu werden. In den Bässern des Glanes und der Nahe wurden sie getauft.

Die Edlen der Gegend schenkten den Berg und bald rodeten die Bauern mit den frommen Irländern den Berg vom Fuße bis zum Gipfel. Oben gegen Osten erbauten sie ein hölzernes Kirchlein mit mehreren Zellen, wo Disibodus und seine Freunde Wohnung nahmen.

Nach und nach seit 690 erhoben sich die Gebäude eines Klosters. Disibodus selbst blieb am Bergabhange und starb hier im 80. Jahre seines Lebens. An seinem Lieblingsplatze wurde er gebettet.

Im Jahre 745 besuchte der Erzbischof Bonifazius von Mainz das Kloster und ließ die Gebeine des frommen Disibodus auf den Gipfel des Berges in das Kloster bringen.

---

Zur Zeit Karls des Großen lebte in Frankenthal, das damals nur ein kleines Dorf war, der edle Franke Hunargus, der im Banne von Frankenthal und Mörsh viele Güter hatte. Die Bewohner waren seine Hörigen, die für ihn das Land bebauen mußten.

Im 4. Jahre der Regierung König Karls des Großen (771), am 20. September schenkte dieser Edelmann dem Kloster Lorsch bei Worms, wo sich Karl und alle seine Verwandten so gerne aufhielten, eine Hofstätte mit Feldern, Wiesen und Weiden und allen Hausgeräten und Tieren; aber nur zwei Teile von fünf.

Im Banne von Mörsh schenkte Hunargus dem Kloster seinen Anteil an einer großen Wiese, die er von seinen Vorfahren geerbt hatte. Zu dem gab er einen Leibeigenen namens Hatto und dessen Frau Alda in den Dienst des Klosters. Die hatten von nun an im Dienste des Klosters zu arbeiten, insbesondere die Mörsher Wiese zu mähen und das Heu zu ernten.

Hunargus schenkte dies alles zum Heil seiner Seele.

Das Kloster Lorsch, wo Tassilo III seine Tage beschloß, steht heute nicht mehr, nur noch Reste erinnern an die entschundene Herrlichkeit.

# THE HISTORY OF THE UNITED STATES



THE HISTORY OF THE UNITED STATES

1. Königsgut. Hier gab es königliche Höfe oder Maierhöfe; die Waldungen gehörten dem König fast ganz.
2. Besitz der Edlen oder der freien Bauern, für welche die Hörigen arbeiteten.
3. Lehensgut, das der König oder Edle andern Freien liehen.
4. Besitz der Klöster, die die Güter von frommen Stiftern erhielten.

## Münsterdreisen am Donnersberg.

Südöstlich vom Donnersberge, im Talkessel von Göllheim liegt am Pfrimbache und an der großen Heerstraße nach Mainz das alte Dorf Dreisen, in dessen Nähe der Münsterhof an ein altes Kloster (Monasterium) erinnert.

Als Ludwig der Deutsche in diesem Lande noch gebot, im Jahre 872, saß im Wormsgau der königliche Graf und Herzog Manthar, der reiche Güter im Donnersberger Lande besaß. Seine Gemahlin hieß Kunigunde.

Zu Ehren des Märtyrers Sarturninus, der als Bischof von Toulouse in Frankreich im Jahre 250 an einen heidnischen Opfertier gespannt wurde, den man mit Stacheln reizte, erstand 872 ein Gotteshaus, das erste im Donnersberger Lande; noch gab es heimliche Heiden genug in den Wäldern der Umgegend.

Dem Kloster schenkten die beiden frommen Edelleute viele Güter bei Dreisen, so z. B. achtzehn Mannsmahd Feld mit den dazu gehörigen Gebäuden aus Holz und den Leibeigenen, die die Güter zu bebauen hatten.

Auch zu Absheim, Dackenheim, Mutterstadt, St. Alban und andern Orten schenkten Manthar und Kunigunde von ihrem reichen Besitze.

Die Töchter der Edelleute im Donnersberger Lande sollten in diesem Kloster eine Unterkunft finden. Das geschah. Doch da kam ein großes Unglück über Kloster Dreisen. Von Worms herauf durchs Zellertal und über die Höhe kamen die gefürchteten Reitercharen der Ungarn.

Schon vorher hatten Boten die nahenden Feinde gemeldet und die schwachen Klosterfrauen hatten sich ins Gebirg des Donnersberges geflüchtet.

Die Feinde steckten das Kloster nach einer schrecklichen Plünderung in Brand und nur noch Trümmer ließen sie zurück, als sie über Lautern ins Lothringische Reich schwärmten. Das Gotteshaus lag bis zum Jahre 1144 in Trümmer. Damals kam Herzog Friedrich von Schwaben, der Vater des Rotbart, als Erbe der salischen Kaiser an den Rhein. Dessen Lehensmann Graf Dieterich meldete dem Kaiser den Zustand des verlassenen Klosters.

Kaiser Konrad III. gab daher dem Kloster alle Besitzungen wieder, die es seit Manthar inne hatte, setzte aber Prämonstratenser-mönche ein.

Der erste Abt des Klosters war Markwart, der seit 1145 in Münsterdreisen befahl.

Das Kloster hatte in den Donnersberger Orten viele Güter und die Bauern waren in den Dörfern Steinbach, Dreisen und Standenbühl dem Kloster untertan.

Zu Steinbach war der Abt Gerichtsherr. Das Gericht bestand aus 13 Schöffen und einem Schultheißen, der von dem Abte und den Schöffen gewählt wurde.

Jährlich fanden drei Gerichtstage (Dingtage) statt, an denen der Abt den Schöffen ein Essen bezahlen mußte: Da gab es Rindfleisch und Senf, Pfeffer (Brühe) und Fische, Braten, zweierlei Weißbrot und Wein und 8 Schillinge für Suppe.

Der Abt durfte um Weihnachten und Johannis 4 Wochen lang Wein verzapfen, ohne Steuern zu bezahlen. Kein Wirt hatte in dieser Zeit das Recht, seinen Wein zu verkaufen, wenn das Faß noch nicht zur Hälfte leer war.

Auch in Standenbühl war der Abt Gerichtsherr; er durfte daher 14 Tage vor und 14 nach der Otterberger Kirchweihe Wein verzapfen.

Der Büttel (Berichtsdienner) mußte in der Heuernte des Abtes Heu laden, bekam aber zur Unterhaltung des Fassels soviel, als er mit der Heugabel aufspießen konnte.

Der Schultheiß mußte vier Pferde halten, um in der Erntezeit des Abtes Ernte nach Münsterdreisen bringen zu können. Dafür durfte er auf des Abtes Wiesen einen Stichel einen Schuh weit vom Bachstaden einschlagen, seine Pferde an einem sieben Klafter langen Strang daranbinden und weiden.

---

## Klingenmünster.

Der Sage nach hatte König Dagobert von Franken, der von 622—638 herrschte, einen Traum: „Er hatte nach dem Tode seines Vaters das Reich erhalten, aber leichtsinnig regiert, namentlich aber hatte er die Kirchen geplündert und zerstört und wurde nun im Geiste vor Gottes Richterstuhl geführt, wo er von der Mutter Maria, dem heiligen Erzengel Michael, den Aposteln Petrus und Paulus schwer angeklagt wurde. Er konnte auf diese Unschuldigung kein Wort der Verteidigung reden und wurde daher verurteilt.

Der Erzengel Michael nahte ihm mit flammendem Schwerte und wollte die Strafe wegen Kirchenraubes und Unterdrückung der Armen an ihm vollziehen.

Doch der heilige Bischof Dyonisius legte ein gutes Wort für ihn ein und Dagobert wurde entlassen mit dem Auftrage, zur Sühne seiner Schuld Kirchen zu bauen.

So hatte daher Dagobert die große Abtei Weissenburg im Elsaß gestiftet und so gründete er dem Erzengel Michael zu Ehren die Abtei Bliedensfeld (Klingenmünster).“

Auch dieses Kloster erhielt reiche Geschenke an Gütern und Leibeigenen. Auch konnten die Mönche aus dem Benediktiner-Orden innerhalb ihres Klosters schalten und walten wie sie es für gut fanden; denn dem Könige brauchten sie weder Steuern noch Zölle zu entrichten.

Nur wenn die Kaiser Kriegszüge unternahmen, mußten die Bliedensfelder Mönche ein Pferd mit einem Scheffel Weizenmehl an den Erzbischof von Mainz senden. (817 unter Ludwig dem Frommen.)

Im Jahre 847 ging das Kloster in Flammen auf und als der Erzbischof Raban von Mainz, der bisher Abt in Fulda gewesen war, in die Gegend kam, um seine Klöster zu besuchen, sah er das zerstörte Stift.

Es wurde zu Ehren des hl. Michael wieder aufgebaut; aber nicht mehr größtenteils aus Holz, sondern aus gehauenen Quadersteinen, wie man seit Karl dem Großen im Frankenlande baute.

An den Erzbischof Raban erinnerte am Klostereingang folgender Spruch in lateinischer Sprache, der auf deutsch also lautet:

„Viele Jahre hindurch lag öd' vom Brande verwüstet  
Dieser Ort, aus dem Schutt baute Keiner ihn auf.  
Endlich hat voll Liebe zum Herrn sein unwürdiger Diener  
Raban, der Bischof, gelegt schaffende Hand an den Bau.“

In den Dörfern Bergzabern, Gleiszellen und Göklingen, in Goffersweiler, Klingenmünster, Münchweiler, Pleisweiler, Schwanden und Weidenthal hatten die Mönche das Hauptrecht. Starb also jemand in den Orten, so erhielt das Kloster das beste Stück Vieh oder das beste Kleid oder aber ein Pfund Heller Geldes. Diese Leute waren also Hörige des Klosters und bebauten Feld, das eigentlich zum Kloster gehörte.

Aber die meisten dieser Ortschaften entstanden erst, als die Klosterleute mit ihren Arbeitern die Wälder der Vogesen lichteteten.

---

## Benediktinerinnen in der Pfalz.

Auch Frauen und Mädchen vereinigten sich in Klöstern wie die Benediktinermönche und man nannte sie Benediktinerinnen. Sie lebten genau wie die Benediktiner. Ihr wichtigstes Kloster war am Fuße des Disibodenberges nicht weit von dem berühmten Männer-



Kloster des Disibodus. Auch die Nonnen des Klosters trugen schwarzes Gewand und übten gemeinsame Gebete am frühen Morgen oder um Mitternacht.

Am Tage arbeiteten sie viel mit Spinnen, Nähen, Weben und Stricken.

Im Jahre 1112 nahmen in diesem Frauenkloster 4 vornehme Jungfrauen den Schleier, die eine hieß Jutta von Sponheim und war die Tochter eines Grafen; ihr Bruder schenkte, als sie ins Kloster trat, das Dorf Nunkirch im Soonwald nebst der dortigen Kirche, den Leibeigenen, Zehnten, Äckern, Wiesen und Wäldern.

Jutta war damals 14 Jahre alt. Da sie fromm war, wurde sie bald Äbtissin und starb als solche 1136. Ihr Leib ruhte in der Klosterkirche links vom Hochaltar.

Eine andere der vier Jungfrauen hieß Hildegard von Böckelheim. Ihres Vaters Burg war Böckelheim an der Nahe. Hildebert und Mathilde hießen ihre Eltern. Sie wurde mit Hildrude, der Tochter des Grafen Megenhard von Sponheim erzogen und wurde 1136 selbst Vorsteherin ihres Klosters.

Hildegard war zeitlebens siech und schwach; oft lag sie daher in Verzückung und ihre Worte, die sie dann sprach, schrieb der Mönch Gottfried von Disibodenberg getreulich auf. An der Nahe- mündung stiftete Hildegard ein zweites Kloster für Benediktinerinnen, zu dem Graf Megenhard von Sponheim reichlich gab.

Schon im Jahre 1148 zogen achtzehn adlige Jungfrauen des Klosters Disibodenberg, darunter Hildrude von Sponheim in das größere und neue Stift bei Bingen. Rupertsberg wurde es genannt.

Zur frommen Hildegard kamen angesehenere Leute. Als der Mönch Bernhard von Clairveaux in Deutschland das Kreuz predigte, besuchte er auch die fromme Äbtissin auf dem Rupertsberge, von der er überall in Deutschland gehört hatte.

Fürsten, Herren, Bischöfe und Äbte, selbst Kaiser und Papst schrieben an die gelehrte Nonne und baten sie um ihren Rat. Sie trug einen Ring mit den Worten: „Ich leide gern“. Stets war sie auch krank; dennoch brachte sie es auf 82 Jahre.

Noch heute bewahrt man ihre Gedichte, die Gottfried aufschrieb und ihre Briefe in Wiesbaden.

Benediktinerinnen wohnten auch in den Klöstern Hausen und Seebach bei Dürkheim, östlich von Dürkheim lag das Benediktinerinnenstift Schönfeld.

Heute noch erkennen wir die Stätte, wo das ehemalige Kloster Seebach sich befand. Über die Häuser des Dörfchens Seebach ragt noch jetzt der schöne Kuppelturm, der uns an die Kuppeln des Speyerer Domes erinnert.

Der Ritter Siegfried von Seebach hatte es im Anfange des 12. Jahrhunderts gegründet. Auch hier sollten hauptsächlich Töchter aus adeligen Familien Aufnahme finden.

Die Nonnen hatten ihren eigenen Friedhof bei ihrem Kloster. Sie durften sich ihre Vorsteherin selbst wählen; aber der Abt von Limburg hatte die Aufsicht über sie, wie auch über Hausen und Schönfeld.

Das Gebäude, in dem die Nonnen wohnten (der Konvent) mußte von innen und außen verschlossen sein. Den äußern Schlüssel trug der Mönch, der den Gottesdienst der Nonnen verrichtete; den Schlüssel zum Öffnen von innen trug die Vorsteherin. Fremde durften am Sprachgitter mit einer Nonne nur dann reden, wenn zwei oder drei Schwestern Zeugen waren. Die Verwandten durften mit Erlaubnis des Abtes und der Mönche von Limburg die Nonnen besuchen. Nur die Vorsteherin und ältere Nonnen durften sich auch außerhalb des Klosters bewegen.

## Das Kloster St. Lambrecht in der Haardt.

Über den weiten und schönen Wald des Haardtgebirges geboten vor 1000 Jahren die rheinfränkischen Herzöge, die Fürsten unseres Landes, die zu Worms und auf der Limburg saßen. Damals gab es noch wenige menschliche Siedelungen in dem finstern Walde. Im Westen lag der Königshof Lautern und da, wo der Spenerbach seine Wässerlein sammelt, standen auf einer Rodung noch nicht gar lange die Holzhütten der Ortschaften Hochspener und Fischbach.

Weiter im Südosten erhob sich eine feste Burg der Herzöge, der Frankenstein, der zur Verteidigung der Talstraße und dem Schutze des nahen Waldes diente.

Da wo sich das enge Tal zum letzten Male etwas erweitert und einen prächtigen Kessel bildet, der von hochragenden schönen Bergkuppen umsäumt ist, lag das Dörfchen Gräfenhausen (Gravenhausen). Die Leibeigenen und Jäger die hier in Holzhütten wohnten, gehörten dem Herzog, der oft von Worms und Limburg aus in den Wäldern nach Ebern, Hirschen, Rehen, Bären jagte.

Im Jahre 977 gefiel es dem frommen Herzog Otto von Worms, einem Zeitgenossen Heinrichs des Heiligen und diesem sehr zugetan, ein Bethaus zu Ehren des hl. Märtyrers Lambert in Gräfenhausen zu errichten. Die Mönche dieses Ortes sollten nach der Regel des heiligen Benedikt leben, (wie die in Hornbach, Weisenburg, Disibodenberg). Das Kloster bekam viele Äcker, Wiesen und Wälder geschenkt, die ihm die Fürsten und Grafen nicht rauben durften. Das Kloster war von allen weltlichen Lasten frei; auch konnte es von Niemanden als Lehen vergeben oder genommen werden.

Der Stifter setzte fest, daß der Älteste seines Hauses auch der Schirmherr des Klosters sei.

Die Grenzen dieses Stiftes bestimmte der Herzog genau: „von

der Brücke, wo Hochspeier und Speierbach zusammenfließen bis zum Gipfel des Eichenberges, von da bis in die Lorbach über den Eichenberg und das Azental und das Dorrental, dann über den Speierbach und den Schauerberg (Schurberg) bis dahin, wo sich ein rings eingeschlossenes Tal, Krankental genannt, anschließe über das Bremen-tal, den Schauerberg und den Kirchberg bis an den Ursprung des Bernbach, von da über den Bubenberg bis zur Brücke, wo die Speier- und der Hochspeierbach zusammenfließen.“

Da aber dieses Gebiet nur Wald, wenig Wiesen und noch weniger Acker hatte, so schenkte der freigebige Fürst den 9. Teil seiner Einkünfte an Früchten, Wein und Geflügel auf den Meierhöfen, die seine Leibeigenen zu Schifferstadt bebauten, auch alle Rechte an dem Flusse Lancwat-Rehbach: Fischen, Flößen, Mühlenbau. Aus dem großen Haardtwalde erhielt das Kloster ferner den 9. Teil von bebautem und unbebautem Lande, dazu einen Hof mit aller Zubehör und eine Salzquelle.

Zur Landbebauung bestimmte der edle Stifter einen Leibeigenen mit Namen Gisa und die Leibeigenen des Landgutes Holzhausen, weiter die Kirche zu Steinweiler mit allen Zehnten, großen und kleinen, die Kirche und das herzogliche Landgut zu Langmeil (damals Wsenz genannt). Es bestand aus 100 Morgen salischer Acker, Wiesen mit 30 Fahrten Heu, 2 Mühlen und 6 Hofhäusern und 31 Hufen Wald.

In dem Dorfe Morsbach kamen ein Leibeigener, die Kapelle und ein Hofgut von 179 Morgen salischen Landes an das Kloster, ebenso 10 Morgen Wiesen, 6 Mühlen und 14 andere Hufen.

In Schauernheim bei Grünstadt stiftete Otto 5 Hufen mit Reben und Wiesen.

Auf dem uralten Gerichtsplatze des Spenergaues, auf dem Lutramsförste bei Godramstein (Stahlbühl), wurde diese Urkunde ausgestellt, als die freien Männer des Gaues mit dem Herzoge hier zu Gerichte saßen. Die Gaugrafen des Herzogs bezeugen dies.

Kaiser Heinrich IV. schenkte das reiche Kloster, dessen Schirmherr er war, am 30. August 1065 samt allen Knechten und Mägden, Weilern, Mühlen und Höfen, Ackern und Wiesen, Wäldern und Weilern, Jagden und Fischereien dem Dome zu Speyer zum Danke für die Treue des Bischofs Einhard.

Es war um das Jahr 1230. Bischof Konrad von Speyer sah mit Schmerz das läuderliche Treiben der Mönche, die nicht nach ihrem Gelübde lebten.

Da er sie bessern wollte, nahm er ihnen die Kirche zu Steinweiler weg, brachte aber die Mönche auf keine bessere Bahn.

Er griff daher zum äußersten Mittel: Die Mönche kamen in verschiedene andere Benediktinerklöster, in das Kloster St. Lambrecht aber setzte der Bischof auf Befehl des Papstes Dominikanerinnen, die hier von 1244—1551 ein Gott wohlgefälliges Leben führten.



brachten sie glatte und feine Ruten aus den nahen Wäldern und flochten sie zwischen das Balkenwerk. Dann nahmen sie Kalk und bestrichen damit die Fugen, so daß ein wetterfestes Haus entstand. In dieses Haus stellte er einen Altar der Mutter Maria und weihte es zum Gotteshause.

Um das Gotteshaus entstanden ähnliche andere Wohnungen für Pirminius und seine Mönche.

Werner aber gab gerne von seinem Reichtume. In den weiten Wäldern des Westrichs schenkte er dem frommen Bischof viele Wälder, deshalb gingen die Leibeigenen des Klosters, die von Werner denselben zugeteilt waren, hinaus und hieben an bestimmten Stellen die Bäume nieder, rissen und brannten die schweren Stöcke aus und errichteten vom gefällten Holze Häuser zur Wohnung für Menschen und Vieh.

Als Pirminius sein Ende nahen fühlte, rief er die Klosterbrüder herbei und nahm Abschied von ihnen. Dann starb er am 3. November 753. Er lag bis zum Jahre 1559 im Kloster Hornbach begraben. Als aber die neue Lehre auch da Eingang fand, brachten die letzten Mönche den Leib des Bischofs nach Innsbruck, wo er heute noch ruht.

An Stelle der alten Holzkirche und der Zellen erhoben sich stattliche Gebäude von Steinen und Holz und die Nachkommen Berners schenkten dem Gotteshause viele Güter. Als sich im Jahre 828 Kaiser Ludwig der Fromme auf seinem Königshofe Gölheim aufhielt, schenkte die Gräfin Wiligart aus dem Geschlechte Berners dem Kloster des Pirminius, das nun Hornbach hieß, Güter im Spenergau, den Hof Wilgartswiesen, der schon nach der Gemahlin Berners so genannt wurde.

In der ganzen Pfalz besaßen die Mönche reiche Güter: Münchweiler am Glan, an der Rodalb, an der Alsenz erinnern heute noch mit ihrem Namen daran, daß das Hornbacher Kloster sie einst besaß. Die Bauern der zahlreichen Höfe waren leibeigen und mußten von ihren Äckern, die eigentlich dem Kloster gehörten, den Zehnten bezahlen. Hier gründete das Kloster Kirchen.

## II.

Zu den Besitzungen des Klosters Hornbach gehörte auch das Stift Zell, dessen schöne Kirche noch jetzt das liebliche Zeller Tal in der Nordostpfalz beherrscht. Hier hatte sich im 7. Jahrhunderte ein frommer Einsiedler mit Namen Philipp mit einigen Genossen niedergelassen. In einfacher Hütte wohnten sie und predigten den Bewohnern der Gegend, in der nur wenig Kirchen waren, das Evangelium. Die Einsiedler lebten sehr mäßig im Essen und Trinken, hatten lange rauhaarige Kleider an und trugen lange herabwallende Bärte.

Als die Brüder gestorben waren, erhob sich an Stelle der einfachen Zellen bald ein prächtiges Gotteshaus mit Mönchswohnungen und die Bewohner der Gegend, reich und arm, hoch und nieder, wanderten an den Ort, wo der fromme Einsiedler begraben lag und wo beständig Klosterbrüder Gottesdienst hielten. Von den Adeligen der Gegend, insbesondere von den Grafen des Wormsgaues, den Grafen von Leiningen, bekamen sie viel Güter. Das Kloster Hornbach aber führte die Aufsicht über Stift Zell. Im Jahre 975, als der Kaiser Otto II. regierte, kam der Abt Adalbert von Hornbach einmal nach Zell, um nach dem Rechten zu sehen. Das Kloster des heiligen Philipp war aus Alter zerfallen. Daher ließ er durch die Bauleute seines Klosters das Stift umbauen; als er nach dem Leibe Philipps von Zell suchte, um ihn in Ehren begraben zu können, war er nicht mehr zu finden. Das Kloster Zell bestand bis zum Jahre 1550, wo der Kurfürst von der Pfalz seine Güter einzog und die Universität Heidelberg damit bereicherte.

---

## Bonifazius.

Um das Jahr 722 kam nach Deutschland ein Mann aus England, der sich zur Aufgabe gemacht hatte, seinen Stammesgenossen in Deutschland, den heidnischen Friesen und Sachsen die christliche Lehre zu predigen. Er hieß von Hause aus Winfried und hatte im Kloster den Namen Bonifazius d. h. Wohltäter angenommen. Er wurde auch wirklich ein Wohltäter der Deutschen; denn kein Glaubensbote hat so viele Heiden bekehrt und so viele Gegenden Deutschlands durchwandert wie er. So kam er ins Land der Hessen mit seinen Begleitern. Viele Hessen waren schon Christen und Bonifazius selbst taufte viele; aber immer noch weigerten sich manche die Glaubenswahrheit anzunehmen. Heimlich, bei Tag und Nacht opferten die Hessen bei heiligen Eichen und geweihten Quellen ihren Göttern, einige taten es sogar offen. Die weisen Frauen in Felsenhöhlen oder in heiligen Wäldern trieben Seherei und Wahrsagerei, Wunder und Zauberkünste, sie weisagten aus dem Fluge der Vögel und warfen nach altgermanischer Sitte Stäbchen mit Runen gerikt, ja sie opferten unter den heiligen Bäumen den alten Göttern. Viele Christen taten dies aber nicht.

Sie erzählten dem frommen Prediger von einer berühmten Eiche, der Donareiche bei Hofgeismar, wo das gesamte Volk der Hessen zum Dienste des Donnergottes zusammenkam. Mit einer Schar Priester und Mönche kam er eines Tages bei der Eiche an. Mutig legte er selbst die Axt an den Riesenbaum, wie er herrlicher weit und breit nicht zu sehen war. Die Heiden fluchten dem kühnen

Fremdling und hätten sie den mächtigen Frankenkönig nicht gefürchtet, so hätten sie die Christen hier getödet.

Doch hofften sie auf den Zorn des Donnergottes, der, wie sie meinten, seinen Hammer zur Erde schleudern werde um den Frevler an ihrem Heiligtum zu treffen. Bonifazius hieb und hieb. Nichts rührte sich in den Wolken, obwohl es Sommer war, tüchtig hieben auch die andern zu. Da — ein gewaltiger Krach und der Riesenbaum stürzte nieder, zerschmettert lag der prächtige Wipfel, in vier Stücke zerbrach der Baum. Da erkannten die Hessen die Ohnmacht der alten Götter, von denen sie mit Wehmut Abschied nahmen und ließen sich taufen. Die Priester des Bonifazius aber fragten, ehe sie den Täufling ins Wasser tauchten: Entsagest du den Unholden? Ich entsage! Entsagest du den Werken und dem Willen der Unholden? Ich entsage! Entsagest du den Opfern, den heidnischen Bruderschaften und Göttern? Ich entsage! Glaubst du an Gott den allmächtigen Vater? Ich glaube! Glaubst du an Christus, Gottes Sohn? Ich glaube! Glaubst du an den heiligen Geist? Ich glaube! Glaubst du an den allmächtigen Gott, den dreieinigen? Ich glaube! Glaubst du an die heilige Kirche Gottes? Ich glaube! Glaubst du, durch die Taufe deine Sünden zu verlieren? Ich glaube! Glaubst du an ein Leben nach dem Tode? Ich glaube. — Aus dem Holze der Donnereiche ließ Bonifazius auf den Rat seiner Begleiter ein Bethaus zu Ehren des Apostels Petrus bauen.

Von Hessen aus ging Bonifazius mit den Seinen nach Thüringen. Die Grafen der Gaue, die Ältesten der Gemeinden bekannnten sich bald zum Christentume. Bei dem Orte Drdruff ließ er ein Kloster erbauen. Er versammelte hier eine Schar von Priestern und Mönchen, die mit fleißiger Hand die Wälder rodeten und urbar machten und so ihren Unterhalt fanden. Es kamen aber aus England immer mehr christliche Prediger, die gerne dem Worte des Bonifazius folgten und auf seinen Befehl in Thüringen und Hessen predigten. Schon waren Tausende von Menschen getauft, da sandte Bonifazius Priester nach Rom zum Papste. Sie meldeten, daß Bonifazius in frommer Demut dem apostolischen Stuhle ergeben sein wolle. Das freute den Papst, das Oberhaupt der damaligen ganzen Christenheit und er sandte dem frommen Bischof die Zeichen der erzbischöflichen Würde, Geschenke und kostbare Überreste von Heiligen. (732). Bald darauf gründete Bonifazius die Kirche zu Friklar in Hessen und zu Amöneburg bei Mainz, beiden fügte er Klöster bei, um von hier aus durch Mönche die Ausbreitung des Reiches Gottes zu fördern.

In Franken gründete Bonifazius die Klöster Bischofsheim, Heidenheim, Kisingen und Ochsenfurt, wo die Mönche das Christentum befestigten und noch weiter ausbreiteten. Im Jahre 735 kam Bonifazius zum ersten Male nach Bayern. Kein Bischof war damals in Bayern als der von Lorch a. d. Donau (Österreich). Ein

Bischof Irmwulf zog zwar im Lande herum um Heiden zu Christen zu machen. Sein Christentum war aber nach Bonifazius Meinung nicht rein. Damals lebte noch der alte Herzog Hugibert, der mit Bonifazius vollständig einverstanden war. Irmwulf wurde mit Waffengewalt vertrieben. Da aber Herzog Hugibert wohlbetagt war, konnte er das begonnene Werk mit Bonifazius nicht vollenden. Einer seiner Verwandten, Odilo, setzte eifrig das Werk fort. Da brachen 738 die heidnischen Awaren ins Land, zerstörten die alte Bischofsstadt Lorch a. d. D., so daß der Bischof Bivilo mit seinen Geistlichen, Kirchengefäßen und Heiligtümern nach Passau floh; seitdem wohnten Bischöfe in Passau. Der Herzog und viele Adelige beschenkten die Kirche reichlich mit Geld, Gütern und Leibeigenen, die zu den Gütern gehörten.

Im Jahre 739 kam Bonifazius abermals nach Bayern. Denn als er in Rom war, traf ihn unterwegs der Bote des bayerischen Herzogs Odilo, der den Erzbischof bat, die bayerische Kirche zu ordnen und besonders Bischöfe einzusetzen. Das tat Bonifazius gerne, denn er hatte auch vom Papste den gleichen Auftrag. Daher teilten Bonifazius und Odilo das ganze Land in 4 Bistümer: Salzburg, Freising, Regensburg und Passau, die heute noch bestehen, Zwei Jahre später schon entstanden in Ostfranken die Bistümer: Würzburg, Buraburg (Thüringen), Erfurt. Alle Bischöfe wurden von Bonifazius eingesegnet. Im Jahre 748 ließ sich Bonifazius in Mainz nieder, daher war dieser Erzbischofssitz seitdem der vornehmste in Deutschland und die Mainzer Erzbischöfe setzten den deutschen Königen die Krone aufs Haupt und regierten als die Kanzler des Reiches nach dem Tode eines Königs bis zur Neuwahl.

Von Mainz aus trat Bonifazius seine letzte Missionsreise an. Noch einmal wollte er zu den heidnischen Friesen, um auch ihnen wie den Hessen, Franken und Bayern das Christentum noch einmal zu bringen. Bonifazius nahm viele Geistliche mit sich und bestieg in Mainz ein Schiff. Bei Tage fuhren sie und nur des Nachts suchten sie einen Hasen auf, bis sie ins wasserreiche Land der Friesen kamen. Er durchzog ganz Friesland und zerstörte wie in Hessen, Franken und Bayern die Altäre, Bäume und Götzenbilder der Heiden. Viele Tausende Friesen, Männer, Frauen und Kinder nahmen das Evangelium an und Bonifazius gründete das Bistum Utrecht, das er einem seiner Gefährten, dem Priester Goban gab. Von hier zog er nach Norden und schlug eines Tages in der Nähe von Doktum seine Zelte auf. Bei ihm waren 54 Priester und Mönche, auch der neue Bischof. Dem Volke der Friesen in jener Gegend ließ er verkündigen, daß an einem bestimmten Tage die Neugetauften durch Firmung und Handauflegung in die christliche Kirche aufgenommen werden. Es war ein klarer Sommertag, an dem dies Fest stattfinden sollte. Aber auch die Heiden hatten von der Einladung gehört. Sie kamen in großer Schar mit geschwungenen



Schwertern, mit Speeren und Schilden. Christliche Friesen, die bei Bonifazius waren, stürzten rasch aus den Zelten, suchten nach Waffen um die Bischöfe und Priester zu schützen. Bonifazius aber nahm die Heiligtümer, die er mit sich führte, schritt mit seinen Priestern den Feinden entgegen und sagte zu den andern Christen: „Lasset ab, ihr Männer, vom Kampfe; denn das Zeugnis der hl. Schrift lehrt uns, nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Heute ist der erwünschte Tag und die herrliche Zeit unseres Abschiedes ist gekommen. Darum seid stark in dem Herrn und hoffet auf ihn, er wird eure Seele erlösen.“ Zu seinen Priestern aber sprach er: „Männer und Brüder, seid tapfern Mutes und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht vermögen zu töten; freuet euch vielmehr in dem Herrn.“ Unterdessen stürzten die wütenden Heiden mit Schwertern und voller Kriegsrüstung über sie her und töteten die ganze Schar. Darauf stürzte sich der Haufe frohlockend auf die Siegesbeute, riß die Zelte nieder und erbrach die Schreine, in denen die Bücher und Heiligtümer lagen. Sie hofften da Geld zu finden, fanden aber nichts. Dann eilten sie zu den Schiffen, wo sie nur die täglichen Lebensmittel und Wein in verschlossenen Holzgefäßen fanden. Als sie den Wein entdeckten, begann ein Gelage und sie fragten sich, wie sie das Gold, das sie zu finden hofften, teilen würden. Der Wein erhitzte sie alle und bald waren sie in heftigem Streite entbrannt. Viele sanken tot dahin. Die Überlebenden eilten zu den Zelten zurück, fanden aber nirgends Schätze sondern Bücher. So waren sie in ihrer Hoffnung getäuscht und warfen die wertvollen Bände in das Röhricht der nahen Sümpfe. Später fand man sie wieder und da sie auf Pergament geschrieben waren, waren sie wenig schadhast geworden.

Bonifazius Leiche brachten friesische Christen nach Utrecht, ein Schiff fuhr sie den Rhein herauf nach Mainz und zulezt begrub man sie im Kloster Fulda, in dessen Kirche sie heute noch ruht. —

Auch die Bischöfe von Worms und Spener ordneten sich dem Bischof von Mainz unter (751); aber erst seit 780 gehörten Augsburg, Chur (Schweiz) Eichstädt, Konstanz, Basel, Straßburg, Spener, Worms, Verden a. d. Aller und Würzburg nach Mainz. Am Niederrheine entstand das Erzbistum Köln und in Trier an der Mosel saß schon seit der Römerzeit ein Bischof, der nun Erzbischof wurde.



# Karl der Große.

## I.

Pipin hatte 15 Jahre als König regiert 753—768. Da starb er an der Wassersucht zu Paris. Zwei Söhne, Karl und Karlmann, sollten sein Reich erben. Denn nach altem Brauch versammelten sich die Männer der Franken auf dem Märzfelde und brachten beiden Fürsten Geschenke. Beide wurden daher auf den Schild gehoben und jeder empfing einen Teil des Reiches, Karl den Osten zu Soissons, Karlmann den Westen zu Soissons; aber bald entstand Zwietracht, da viele Männer auf Karlmanns Seite Feinde Karls des Großen waren. Doch schon nach dreijähriger Regierung starb Karlmann und seine Witwe Berberga floh mit ihren Söhnen in ihre italienische Heimat, ins Longobardenreich des Desiderius, dessen andere Tochter Desiderata Karl zur Gemahlin hatte. Einige der vornehmsten Anhänger Karlmanns, die Feinde Karls waren, begleiteten die königliche Witwe, da sie sich vor Karl fürchteten. Wiederum kamen die Franken auf dem Märzfelde zusammen und Karl der Große wurde Alleinherrscher der Franken.

## II.

Der Papst Hadrian I. hatte sich geweigert, die Söhne Karlmanns zu Königen zu salben, wie es Desiderius, ihr Großvater verlangte. Desiderius wollte den Papst mit Waffengewalt zwingen. Karl der Große hatte auch seine eigene Gemahlin Desiderata, die er auf den Rat seiner Mutter geheiratet hatte, vertrieben. Dadurch war Desiderius schwer beleidigt. Der Papst, der fürchtete, von Desiderius gefangen zu werden, sandte zu Karl, der gerade mit seinen Nachbarn jenseits des Niederrheins beschäftigt war; Karl sammelte den Heerbann der Franken.

Die Königsboten ritten von Gau zu Gau und luden zur Versammlung im Namen des Königs ein. Der Gaugraf gebot wieder seinen Leuten und die freien Franken zogen von ihren Grafen geführt nach Genf. Jeder hatte sein Reitpferd, sein Lastpferd, seine Knechte und Vorrat an Heu und Lebensmitteln führte jeder selbst mit sich für mehrere Monate. In Genf verkündeten die Beamten des Königs die Ursache der Versammlung; der König zeigte den Brief des Papstes und eilig zog das Heer über die Alpenpässe nach

Italien. Unterdessen hatte Desiderius alle Städte und Burgen um Rom erobert, die Pipin dem Papste als Lehen geschenkt hatte. Schon dachte Desiderius an die Eroberung Roms. Da nahte Karl. Desiderius zog sich mit den Longobarden in seine wohlbefestigte Hauptstadt Pavia zurück und glaubte hier dem Frankenkönig trogen zu können. Sein Sohn Adelhis kämpfte noch eine Zeitlang, aber umsonst. Pavia ergab sich. Desiderius und seine Angehörigen wurden geschoren und in fränkische Klöster gesteckt, Adelhis floh zuletzt nach Konstantinopel zum oströmischen Kaiser. Der Papst nahm wieder die Städte, die Desiderius erobert hatte, in Besitz, Karl aber ließ sich in Mailand zum Könige von Italien krönen. Seinem Sohne Pipin gab er die eroberten Länder als Königreich. Das Land wurde in fränkische Gaue eingeteilt. Fränkische Grafen übten im Namen des Königs die Herrschaft aus. Die Longobarden durften wohl nach ihrem eigenen Rechte leben, aber der fränkische Heerbann wurde eingeführt und wenn der Königsbote die Freien zum Kriege aufbot, mußten sie folgen wie die Franken.

### III. Sachsenkriege.

#### a.

Sehr gerne hielt sich Karl der Große in Worms auf, wo eine königliche Pfalz stand. Auch im Sommer des Jahres 772 weilte er mit seinem ganzen Hofe hier. Die Bischöfe und Äbte, die Herzoge, Markgrafen, Gaugrafen und Pfalzgrafen waren um den König versammelt, selbst die Hofbeamten und Lehensleute aus ganz Ostfranken waren gekommen. Geistliche und weltliche Herren versammelten sich getrennt vor dem Könige. Hier beriet man sich über die schlimmen Einfälle der Sachsen ins fränkische Gebiet und beschloß daher einen Kriegszug. Das Volk, das sich zur Maiver-sammlung unterdessen eingefunden hatte, folgte dem Befehle des Königs und sofort brachen die Franken auf zum Kriege gegen die heidnischen Sachsen. Die Sachsen waren wie fast alle deutschen Stämme von Natur wild und dem Götzendienste ergeben; daher haßten sie das Christentum. Sie sahen es auf die christlichen Kirchen und Klöster ab, die sie plünderten und ausraubten wie später die Normannen. Außerdem lief die Mark zwischen Sachsen und Franken fast immer durch die niederrheinische Tiefebene, wo es an scharfen Grenzen fehlte. Nur an einigen Stellen bildeten größere Waldungen oder Hügeländer eine bestimmtere Grenze. Da die Franken unter Markgrafen die Grenze bewachten, kam es beständig zu Streit zwischen Sachsen und Franken und Mord, Raub und Brandstiftung waren an der Tagesordnung. Schließlich mußten die Franken den Krieg beginnen, der 33 Jahre dauerte. Freilich hätte der Krieg schneller beendet werden können, wenn die Sachsen ihr Wort nicht immer gebrochen hätten. Ihren heidnischen Göttern wollten sie

nicht entsagen. Oft versprachen sie Gehorsam, stellten gerne alle Geiseln, die Karl der Große verlangte und nahmen seine Gesandten freundlich auf. Oft versprachen sie auch den Christenglauben anzunehmen; immer wieder, wenn Karl mit seinen Franken über dem Rheine war und nur wenig Mönche oder Grafen im Sachsenlande blieben, fielen sie ab. Karl blieb unbeugsam, da er sie jedesmal in eigener Person oder durch seine Grafen strafen ließ.

Es war im Anfang des Sommers 782. Es gab Futter genug, um mit einem Heere ausziehen zu können, denn der Reiterdienst war nun der Hauptkriegsdienst. Karl berief daher den Heerbann der rheinischen und östlichen Franken nach Sachsen zu einem Hof- und Reichstage, welchen er jährlich im Frankenlande, namentlich gerne in Worms hielt. Bei Köln überschritt er mit seinen Getreuen den Rhein und rückte an den Ursprung der Lippe (Lippesprünge), wo er einen prächtigen Reichstag abhielt; auch die Edelinges der Sachsen waren gekommen um mit Karl zu beraten. Bischöfe, Geistliche und Mönche waren da um das Land endlich dem Christentum zuzuführen. Nach Schluß des Reichstages zog Karl wieder über den Rhein nach Aachen, seiner Lieblingsstadt zurück. Das hörte der Sachsenherzog Widukind, der zu den Normannen (Dänen) geflohen war und kehrte heim, um sein Volk gegen die Franken aufzurufen. Die Normannen hatten ihm Hilfe versprochen. Da wurde dem König Karl gemeldet, daß die Slaven zwischen Elbe und Saale in das Land der Thüringer und Sachsen eingefallen seien und mit Raub und Brand hausten. Sogleich berief Karl drei seiner besten Krieger zu sich, den Kämmerer Adelhis, den Marschall Geilo und den Pfalzgrafen Worad. Diese sammelten rasch den Heerbann der Ostfranken und wollten sich mit dem der Sachsen vereinigen. So kamen sie in das sächsische Gebiet. Da hörten sie von dem Aufstande der Sachsen unter Widukind und die Ostfranken, zu denen die Sachsen stoßen sollten, zogen nach dem Sachsenland. Nicht weit von der Grenze stieß auch der Graf Theodorich, der ein Vetter des Königs war, mit den fränkischen Kriegern, die er rasch gesammelt hatte, auf den fränkischen Heerbann. Nun sandten die Führer Rundschafter aus, die bald berichteten, daß die Sachsen mit ihrer ganzen Macht an der Nordseite des Berges Süntel lagerten. Da der Süntel nahe an der Weser liegt, so setzten die Franken über den Fluß und lagerten jenseits, während Theodorich am Südabhange des Süntels blieb. Die Sachsen hatten schon längst auf die Franken gewartet und standen daher in guter Ordnung vor ihrem Lager. Ohne Ordnung griffen sie den Feind an, denn sie glaubten, er werde ihnen entrinnen, aber so schlecht der Anmarsch war, so schlecht war auch der Kampf selbst. Bald hatten die Sachsen den fränkischen Haufen umzingelt und fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die wenigen, die dem Tode entrannen, flohen jenseits der Weser ins sichere Lager Theodorichs, das die Sachsen nicht anzugreifen

wagten. Die beiden Sendgrafen Adelhis und Geilo, vier Gau-  
grafen und viele Lehensmänner fielen. Karl zögerte keinen Augen-  
blick, als er die Nachricht vernahm. Rasch bot er den Heerbann  
der niederrheinischen Franken auf und eilte nach Sachsen. Vor sein  
Gericht berief er alle Großen der Sachsen und forschte nach dem  
Anstifter der Empörung. Alle bezeichneten Widukind als den An-  
stifter, aber der war längst wieder nach Norden geflohen, wo ihn  
sein Freund König Godefried von Dänemark abermals freudig auf-  
nahm. Aber die Empörer selbst ließ sich Karl ausliefern; als treu-  
lose Empörer ließ er sie durch sein Gericht zum Tode verurteilen.  
4500 Mann wurden daher an einem Tage bei Verden a. d. Aller  
enthauptet. Von hier zog der König nach Diedenhofen bei Metz,  
wo er den Winter mit seinem Hofe verbrachte und Weihnachten und  
Ostern feierte.

b.

Als der Frühling anbrach, rüstete auch Karl einen neuen  
Feldzug gegen die Sachsen; denn wiederum hatten diese sich zu einem  
allgemeinen Abfall zusammengefunden. Bei Detmold sammelten  
Widukind und Alboin ihre Scharen. Kundschafter brachten Karl  
die Nachricht, daß der ganze Heerbann der Sachsen aufgeboden sei.  
Widukind war von Gau zu Gau geritten um sein Volk zum letzten  
Male für die Freiheit in den Kampf zu führen. Er dachte auch  
an seine heidnische Götter, die bereits überall vor dem Gott der  
Christen zurückwichen. Nur heimlich aus Furcht vor Karl und seinen  
Grafen opferten die Sachsen Bodan, Donar und Saxnot, auch der  
Göttin Freia unter den riesigen Irminsäulen, den uralten Eichen.  
Alle Sachsen kamen, rasch war aber auch Karl bei Detmold und  
vernichtete das Heer der Sachsen bis auf wenige.

Unterdessen kamen neue Heerhaufen aus Franken nach West-  
falen. Abermals hatten Widukind und Alboin neue Scharen ge-  
sammelt, die sich an der Hase aufstellten um die Franken zu erwarten.  
Wiederum griffen die Franken an und überwältigten die Sachsen,  
die zum großen Teil niedergehauen wurden. Viele gerieten in  
Kriegsgefangenschaft. Vom Teutoburger Walde bis zur Elbe zogen  
jetzt die Franken alles verwüstend; die Höfe der Bauern und Edlinge,  
nur aus Holz gebaut, flammten auf. Die Irminsäulen fielen unter  
den Händen der Priester und Mönche, die sie mit Äxten niederhieben.  
Die festen Plätze und Lager wurden dem Erdboden gleich gemacht.  
Als Karl die Elbe erreicht hatte, wo das Sachsenreich sich von den  
Slaven schied, wandte er sich um. Der Herbst nahte wiederum und  
das fränkische Heer kehrte heim zu seinen Höfen und Burgen.

c.

Karl hörte durch die Grafen, die an der Elbe die Wacht hielten,  
daß sich Widukind und Alboin jenseits der Elbe aufhielten. Er sandte

daher sächsische Edelinges zu ihnen und ließ ihnen sagen: Gebt euren Widerstand auf und unterwerft euch! Beide Fürsten aber trauten den Worten Karls nicht; sie wünschten, weil ja doch das Sachsenvolf zum Christentum übertrat und kein neuer Aufstand möglich war, Straflosigkeit. Zu ihrer Sicherheit sollte Karl Geiseln stellen. Gerne war Karl dazu bereit: Der Hofbeamte Adalwin führte fränkische Jünglinge als Geiseln nach der Elbe. Dort warteten beide Sachsenführer, die nun mit Adalwin, nachdem die Geiseln in die Hände der Freunde Widukinds gegeben waren, nach dem Rheine zogen. Karl weilte damals (785) in Attigny auf seinem Hofgute. Dorthin kamen Widukind und Alboin, gelobten ihm den Eid der Treu und ließen sich taufen. Seitdem fand das Christentum Eingang im Sachsenlande. Die Widerspenstigen aber ließ er, 10000 an der Zahl mit Weib und Kind wegführen und im ganzen Frankenlande und in Gallien verteilen, auf den königlichen Hofgütern, fern von der Heimat beschloffen sie als Leibeigene ihr Leben. An ihre Ansiedelung erinnern in unserer Nähe noch die Namen Sachsenhausen bei Frankfurt, Lügelsachsenheim und Großsachsenheim nördlich von Heidelberg.

### Karls Zug nach Spanien (778).

Während hartnäckig und fast ununterbrochen mit den Sachsen gestritten wurde, ließ Karl an allen Punkten zwischen Elbe und Rhein Grenzposten errichten. Auf dem Reichstage zu Paderborn waren maurische Fürsten aus Spanien in ihrer morgenländischen Tracht erschienen und riefen den König gegen ihren Kalifen oder Kaiser um Hilfe an. Karl sagte zu. Rasch eilten die Königsboten ins südwestliche Frankreich und boten die gallischen Franken zum Heerbanne auf. Im Vorfrühling 778 langte Karl in Chasseneuil an und der Krieg wurde beschloffen. Karl überschritt die Pyrenäen im Norden, wo die Basken wohnen, eroberte alle Plätze und Burgen bis an den Ebro und kehrte mit seinem Heere wohlbehalten und ohne Unfall heim. Nur die baskische Treulosigkeit sollte er auf seinem Rückzuge erfahren. Das Heer marschierte in langgezogener Linie, weil es die hohen Berge und die engen Täler nicht anders erlaubten. Man befand sich gerade an einer Stelle, die durch ihre dunklen Waldungen zu einem Hinterhalte trefflich geeignet war. Hier hatten sich die Basken auf den Bergspitzen versteckt und ließen das Hauptheer ruhig durchziehen. Zuletzt kam der Troß mit dem Gepäck und die Mannschaften, die die Nachhut decken sollten, in das enge Tal von Roncevalles. Da die Basken die geringe Zahl der Franken erkannten, stürzten sie sich auf sie hervor und machten sie alle nieder. Das Gepäck nahmen sie weg und den Getöteten raubten

sie Waffen und Kleider. Unter dem Schutze der einbrechenden Nacht zerstreuten sie sich rasch nach verschiedenen Seiten, denn sie führten leichte Waffen und kannten die Gegend genau. Die Franken dagegen waren schwer bewaffnete Reiter. Auch ihre Anführer fielen: der königliche Truchseß Eggehard, der Pfalzgraf Anshelm und der Markgraf von Bretagne, Hruodland (Roland). Karl vermochte nichts gegen den hinterlistigen Feind zu unternehmen, da er wie vom Erdboden verschwunden war und in das wilde Fessengebirge der Pyrenäen sich kein Franke wagen konnte.

---

## Karl der Große und Tassilo III.

### I.

Während Karl der Große mit Sachsen, Slaven und Mauren stritt, kämpfte der bayerische Herzog Tassilo III. gegen die Awaren in Ungarn, die man auch Hunnen nannte. Zwischen den Bayern und den Awaren saßen in den Alpenländern die Slaven, die von den Awaren nach Westen gedrängt wurden. Die Slaven riefen Tassilo um Hilfe an, der kam auch wirklich und drängte die Awaren zurück. Zum Danke kamen des Slavenfürsten Söhne nach Bayern und erhielten in einem Kloster Unterricht in der christlichen Religion. Missionare gingen von Bayern aus nach Kärnten. Im Jahre 769 schenkte Tassilo dem Abte Otto von Scharnig (in Tirol) die Gegend von Innichen bei Mittenwald und das Land von Griesbach an bis Anras um die heidnische Slaven auf den Weg der christlichen Wahrheit zu bringen. Denn auf den geschenkten Ländereien legten die Mönche neue Klöster an. Auch der Erzbischof von Salzburg sandte Missionare in das Slavenland und weil diese Mission von Bayern ausging, wurde Tassilo der Oberherr der Slaven auch in weltlichen Dingen.

771 wollten die Slaven die bayerische Herrschaft abwerfen; aber vergebens. Stattliche Klöster erhoben sich in den Alpen: Mattsee, Bessobrunn, Weltenburg, Gars am Inn, Au am Inn entstanden durch Tassilos Freigebigkeit. 762 entstanden Schäftlarn an der Isar, Scharnig in den Alpen, 769 gründete er Innichen; das großartigste Stift aber war: Kremsmünster. Eines Tages erschien der Herzog mit seinem Sohne Theodo selbst an dem Orte, wo das neue Kloster sich erheben sollte und legte den Grundstein. Tassilos Kaplan selbst wurde der erste Abt. Reicher Grundbesitz wurde dem neuen Stifte gegeben und die Mönche, die sich hier sammelten sollten den Nordslaven, den Tschechen in Böhmen, das Christentum bringen, auch die Awaren sollten christlich werden. Bei der Stiftung des Klosters waren zahlreiche Bischöfe, Grafen und

Edelleute um den Herzog versammelt, die alle die Stiftungsurkunde unterschrieben. Noch heute besteht das Kloster Kremsmünster als eine der wichtigsten Bildungsstätten in Osterreich. 780 entstand am Fuße des Herzogenstands das Kloster Schliersee.

## II.

Im Jahre 781 war Karl in Italien, als er seinem Sohne Pipin das Königreich der Longobarden gab. Damals erschienen auch bei Tassilo in Bayern zwei Bischöfe als Boten des Papstes und von Karl gesandt der Diakon Rikulf und der Mundschent Eberhard. Sie ermahnten Tassilo an seinen Lehenseid, den er einst Pipin geschworen hatte. Er dürfe nur so handeln, wie es in seinem Eidschwure geheißten habe und doch hatte Tassilo bis jetzt nichts Unrechtes begangen. Er war seit langer Zeit gewohnt, selbständig zu herrschen. Der Papst drohte dem frommen Fürsten, der so viel für die Ausbreitung des Christentums getan hatte, mit dem Kirchenbanne, wenn er Karl nicht folge. Karl hatte schon von Italien aus eine Reichsversammlung nach Worms 782 beschieden. Dorthin hatten ihn die beiden königlichen Boten geladen. Die Reichsversammlung verlangte von Tassilo die Erneuerung des Eides, den er Pipin geschworen hatte. Ja er mußte Geiseln stellen, die dem Könige Karl von Pfalz zu Pfalz, von Hofburg zu Hofburg folgen mußten.

Tassilo unternahm nichts gegen Karl, ja, er half nicht einmal seinem Schwager Adelhis. An den Papst aber sandte er zwei bayerische Bischöfe, die sollten den Papst bitten, daß er Karl und Tassilo versöhne. Karl aber verlangte Unterwerfung und nur in seiner Gegenwart durften die Gesandten mit dem Papste verhandeln. Da zogen die Bischöfe ab. Als Karl wieder nach Worms kam, lud er Tassilo durch Königsboten zum dritten Male vor sein Gericht. Tassilo hatte den Eid nicht verletzt und fühlte sich durch diese Ladung beleidigt. Daher verweigerte er den Gehorsam und ging nicht nach Worms. Sofort rückten drei Heere der rheinischen Franken, der Schwaben und Ostfranken gegen Bayern. Von Süden her drang der junge König Pipin aus Italien, über den Lech bei Augsburg Karl selbst und ein anderer Haufen bei Pforing über den alten zerstörten römischen Grenzwall. Nicht alle Bayern folgten dem Heerbannrufe ihres Herzogs, sie hielten zu Karl.

Am Lech stand das Lager der Franken. Bevor aber Karl die Grenze überschritt, schickte er Botschafter zu Tassilo, der sich der Übermacht Karls fügte um sein Land zu retten. Am 3. Oktober 787 leistete Tassilo in Karls Hände den Eid der Treue. Denn der größte Teil des bayerischen Heeres war zu Karl übergegangen, selbst die Geistlichen stellten sich gegen Tassilo. Auf einem Stuhle saß Karl im Lager, vor ihm kniete Tassilo, indem er ihm einen Stab,



dessen Spitze in ein männliches Bild auslief, überreichte. Karl gab den Stab zurück und Tassilo sprach den Eid der Treue in die Hände des Königs. Seit 787 hatten alle freien Männer, die zum Heerbann verpflichtet waren, für Karl Heeresfolge zu leisten. Das beleidigte Tassilo tief, denn nun war er ohne Getreue. Er suchte nach Bundesgenossen. Aber seine Verwandten in Italien waren alle vernichtet, die Sachsen aufs Haupt geschlagen. Doch im Osten saßen seine Feinde, die Awaren, in ihren Holzfestungen hinter Erdhaufen. Wenn die kamen, so war er gerettet. Das hörte Karl, da lud er den Herzog zum dritten Male vor die Reichsversammlung nach Worms. Mit stattlichem Gefolge ritt Tassilo dorthin. Kaum war er angekommen, so wurde er entwaffnet, seine Gemahlin, seine Kinder und sein zahlreiches Gesinde wurden ebenfalls nach Worms geschleppt. Sofort trat das Gericht zusammen: Der Pfalzgraf als oberster Richter hielt ihm seine Vergehen vor: Bündnis mit den Awaren, Mißhandlung fränkischer Edelleute, Bruch des geleisteten Eides. Unter den Anklägern die gegen den wehrlosen Herzog auftraten, waren auch bayrische Edelle, die sich bei Karl einzuschmeicheln suchten. Ja, man warf ihm vor, daß er bereits 755 dem Könige Pipin die Heeresfolge verweigert habe und alle sprachen ihn des Todes schuldig. Karl als der oberste Richter verwandelte diese Strafe in lebenslängliches Gefängnis um. Daher brachten fränkische Krieger den gefangenen Herzog nach dem schönen Kloster St. Goar, wo er als Mönch lebte, dann führte man ihn nach Jumièges bei Rouen in Frankreich und zuletzt ins Kloster Lorsch bei Worms, wo er von seiner Familie getrennt als Greis in hohem Alter starb. Seine Söhne Theodo und Theodebert kamen ebenfalls ins Kloster. Theodo starb im Kloster St. Maximin bei Trier, das in der Nordpfalz viele Güter besaß. Auch Tassilos Töchter Cotani und Grotrad kamen in Klöster; erstere nach Chelles, letztere nach Laon in Frankreich.

Noch einmal (794) zerrte man den gedemüthigten Fürsten auf den Reichstag nach Frankfurt a. M. wo er für sich und die Seinen für immer auf Bayern verzichtete. Seitdem wurde sein Name nicht mehr genannt. Heute noch gedenken das Kloster Weltenburg a. d. Donau in Niederbayern, Kremsmünster und Frauenschnee des Todestages ihres Stifters Tassilo (11. Dezember).

---

## Karls Kriege gegen die Awaren.

### I.

Die Awaren hatten die Absetzung Tassilos noch nicht vernommen, als schon zwei ihrer Heere sich nach Westen aufmachten. Das eine fiel in Friaul (Nordostitalien) ein und wurde von den

Franken, die dort standen, zurückgeschlagen. Das andere Heer zog die Donau aufwärts gegen Bayern; aber kaum hatten sie die Grenze Bayerns erreicht, als auch schon der rasch gesammelte Heerbann gegen sie auszog. Bald kam eine große Abtheilung des fränkischen Heerbanns unter den Anführern Grahaman und Audaker (Dtaker). An der untern Ips (Österreich) begegneten sich beide Heere. Die Awaren wurden geschlagen und hatten doch gehofft die Bayern als Bundesgenossen zu begrüßen. Noch in demselben Jahre kamen sie um Rache zu nehmen an den „treulosen“ Bayern, die sie gerufen hatten. Abermals blieben die Bayern Sieger. Die Sendboten Karls führten die Bayern an und drängten die wilden Räuber in die Donau, die ihre Leichen mitnahm. Im Jahre 788, im Spätherbste erschien König Karl selbst zum ersten Male in der bayerischen Hauptstadt Regensburg. Einem seiner treuesten Anhänger, dem schwäbischen Grafen Gerold von der Bertholdsbaar, dem Bruder seiner Gemahlin Hildegard übertrug er die Oberaufsicht über Bayern. Der bayerische Heerbann hatte nur ihm zu gehorchen und wenn Gerold in einen Gau kam um Gericht zu halten, saß er als Richter an Königs Stelle auf dem Stuhle. Gerold war reich an Gütern; daher folgten ihm in sein neues Amt als Präsekt von Bayern viele Edelleute, in Sachsen hatte er für seinen Herrn und die Wahrheit des Evangeliums gestritten; in Paderborn erinnerte noch lange an seinen Namen eine Kapelle zu Ehren der Mutter Maria. Ein solcher Mann konnte den Awaren trohen.

## II.

Im Jahre 790 hielt Karl in seiner Lieblingsstadt Worms abermals einen Reichstag ab. Dorthin kamen awarische Edelle, die mit den Franken über die Grenzen besonders in Kärnten unterhandeln wollten. Die bösen Nachbarn aber wollten mehr Land haben, als Karl ihnen geben wollte; daher zogen sie ab. Gleichbeschlossen die Franken den Krieg gegen die Awaren. Bei Regensburg sammelte sich das fränkische Heer, wie seit den Tagen Attilas noch keines an der Donau stand. Die Rheinfranken, Thüringer, Sachsen und Friesen hatten dem Rufe der Königsboten Folge geleistet. Es war Ostern 791. Der ganze königliche Hof war damals in Regensburg, wo die Königin Fastrade unter dem Schutze des Erzbischofs von Mainz zurückblieb. Der jugendliche Ludwig, der spätere Kaiser erhielt zum ersten Male die Waffen. Auch Graf Theodorich, der tapfere Sachsenbesieger war hier. Er führte die Rheinfranken, Thüringer, Sachsen und Friesen durch Böhmen und dann am linken Donauufer entlang. In der Mitte fuhren die Bayern. Auf Rähnen und Schiffen brachten sie Lebensmittel, Futter, Waffen und Werkzeuge; die bayerischen Bischöfe Otto von Freising, Sindbert von Regensburg waren bei diesem Zuge. Die Ostfranken

und Alamannen führte Karl selbst. Sein Sohn Pipin drang von Italien aus vor und schlug einen Haufen der Awaren am 23. August. Boten brachten die frohe Nachricht an die Donau in das Lager von Borch, der alten Römerfeste Lauriacum. Hier hatte er gewartet und sein ganzes Heer gesammelt. Die Truppen, die von Norden her kamen, hatten sich etwas verspätet. Als die Nachricht vom Siege Pipins ins Lager der Franken kam, wurden drei Tage lang Dankgebete, Almosen und Weinfasten abgehalten. Dann ging mit frohem Mute über die Grenze. Die Schanzen daselbst aus Erde und Pallisaden waren bald genommen und 52 Tage lang zog Karl ins Awarendorf. Die Awarendörfer mit ihren runden Umzäunungen wurden genommen, angezündet und das Volk gefangen mitgeschleppt. Die Gefangene wurden Leibeigene. Da, wo sich Raab und Donau vereinigen, machte Karl erst halt, denn die Awaren hatten sich in das Innere ihres weiten ebenen Reiches zurückgezogen. Unter den Pferden brach auch eine böse Seuche aus. Daher sandte er einen Teil des Heeres durch Böhmen in die Heimat. Er selbst kehrte nach Regensburg zurück.

### III.

In Regensburg begann nun ein großes Rüsten zu einem neuen Feldzuge. Karl wollte die breiten Ströme überschreiten und ließ daher lange und breite Schiffe bauen, die durch Seile verbunden und durch Anker befestigt wurden, also zu Schiffbrücken verwendet werden konnten. Noch ein anderes Werk wurde in diesem Jahre begonnen. Bei Dettenheim an der Altmühl, im Wiesengrunde nach der Eisenbahnstation Grönhart zu erblicken wir mitten im Tale das östliche Ende jenes Riesenwerkes, das als Karlsgraben heute noch im Volke bekannt ist. Nur ein geübtes Auge erkennt dort eine kleine Bodenerhebung, die die Gewässer einerseits zur Donau, andererseits in die Rezat zum Mainie sendet. Diese Bodenerhebung beträgt nur einige Meter über dem Spiegel von Altmühl und Rezat. Dort arbeiteten vom Herbst 792 bis tief in den Winter des Jahres 793 zahlreiche Leibeigene und Hörige. Eines Tages kam sogar Karl der Große selbst mit seinem Gefolge von Regensburg her, um die getane Arbeit zu prüfen. Zweitausend Schritte hatten die Arbeiter bereits ausgehoben und 25 Mannesschritte also 18—20 m breit war das Werk, von dem man jetzt noch 200—250 m erkennen kann. Aber durch die heftigen Fröste und die folgenden Regengüsse erweichte der Boden, es entstanden Dammrutschungen. Die Arbeit wurde daher nicht vollendet. Der Karlsgraben zerfällt heute in 2 Teile: 1. in einen ausgetrockneten Talraum, der nur wenig Wasser führt und 2. in den eigentlichen Kanal, der jetzt ein Teich mit Zufluß und Abfluß ist. Das Dorf Graben an der Altmühl verdankt den Werkleuten Karls seine Entstehung. Erst nach mehr als tausend

Jahren unter König Ludwig I. von Bayern wurde ein ähnlicher Plan, der eine andere Richtung einschlug, ausgeführt.

IV.

Karl der Große konnte in der nächsten Zeit nicht selbst gegen die Awaren ziehen, da er mit den Franken nach Sachsen ziehen mußte. Da brach unter den Awaren Zwiespalt aus. Einer der Führer schickte an Karl eine Gesandtschaft, die meldete, er wolle sich nicht nur unterwerfen, sondern auch das Christentum annehmen. Zwei andere seiner Führer (den Rhakan und den Jugur) erschlug das Volk im Aufruhr. Daher zogen zwei Heerführer Karls sofort nach der Donautiefenebene: Markgraf Erich von Friaul (Italien) und Herzog Woinimir von Kärnten mit ihren Leuten. Rasch überfielen sie die Hauptfestung der Awaren, den berühmten Awarenring aus Baumstämmen, Erde und Mauerwerk. Meilenweit zog diese Verschanzung um die wichtigsten Ortschaften der Awaren (wie die Teufelsmauer um das römische Zehentland). Die Feste wurde von den Christen (Bayern und Slaven) erstürmt und ausgebrannt. Die Awaren kamen daher herbei und gelobten den Eid der Treue in die Hände der beiden Heerführer. Aber schon im Frühling 796 meldete Pipin, Karls Sohn dem Vater, daß die Awaren wieder einen neuen Fürsten (Rhakan) gewählt hätten und den Tribut verweigerten. Der Heerbann der Bayern und Longobarden wurde aufgeboden und von Pipin nach dem Osten geführt. Auch Franken und Alamannen hatten sich dem Heere angeschlossen. Wiederum wurde der Ring erstürmt und von den Franken ausgebrannt; der neugewählte Rhakan und seine Getreuen erschienen vor Pipin und leisteten abermals den Huldigungseid. Die Verwüstung des Awarenländes war so groß, daß noch 100 Jahre nachher von einer awarischen Wüste geredet wurde. Die vielen Gefangenen wurden nach Bayern und Franken gebracht und sollten den Kriegern als Leibeigene verteilt werden. Aber der fromme Bischof Altwin ging zu König Karl und bat um ihre Freigebung. Karl willigte gern ein und die Awaren kehrten in ihr Land. Aber auch das Gold, das in dem Awarenringe aufbewahrt worden war, war in die Hände Karls gefallen, der damit alle Anhänger und Freunde freigebig beschenkte. Noch nie war so viel Geld im Frankenlande.

Dennoch war der Awarenkrieg auch jetzt noch nicht zu Ende. Im Jahre 799 mußte der bayerische Heerbann unter seinem Führer Gerold nach der mittleren Donau ziehen um abermals die Awaren zur Ruhe zu bringen. Schon standen seine Leute in Schlachtordnung, in der Nähe die Awaren. Nocheinmal ritt er an seinen Reihen auf und ab und sprach ermunternde Worte. Da traf ihn einer der ersten Pfeile, die der Feind schon sandte. Nur mit Mühe konnte sein Getreuer Sachso den toten Helden den Awaren entziehen. Die

heimkehrenden Sieger bestatteten ihn im Kloster Reichenau im Bodensee. Im Jahre 803 erst kamen awarische Große in Regensburg zu Karl dem Großen und gelobten Treue. Bald nahmen alle das Christentum an, nachdem sich ihre Führer taufen ließen. Seitdem verschwanden die Awaren aus der Geschichte.

## Karl der Große wird Kaiser.

Im Jahre 795 war Papst Hadrian, Karls Freund gestorben. Sein Nachfolger Leo III. war auch ein Freund des mächtigen Königs; aber da er im Jahre 797 von seinem Palaste zur Laurentiuskirche zog und ihm die gesamte Geistlichkeit folgte, warteten auf die Prozession der Kanzler Paschalis und der Schatzmeister Campulus mit ihren Verschworenen. Sie wollten den Papst ermorden und die weltliche Herrschaft an sich reißen. Als der festliche Zug mit Fahnen und Blumen durch die Stadt ging, traten die Verschworenen rasch an den Papst heran, rissen ihn vom Pferde, schlugen die, welche ihm helfen wollten, zurück und mißhandelten ihn. Das wehrlose Volk und die Geistlichen stoben nach allen Seiten auseinander um sich zu retten. Eilig banden sie den Kirchenfürsten und schleppten ihn selbst in das Kloster St. Erasmus, wo sie ihn durch Getreue streng bewachen ließen. Aber der Kämmerer Leos war ein treuer Diener, der des Nachts die Klostermauern erstieg und mit wenig Getreuen, die außen warteten, den Papst in die Peterskirche rettete. Dort, an geweihtem Orte, konnten ihn seine Feinde, die Vornehmen Roms nicht holen. Aber da er sich nicht lange in St. Peter aufhalten konnte, brachte ihn der treue Herzog Winiges von Spoleto unter sicherem Geleite nach Spoleto. Von hier eilte Leo über die Alpen um bei Karl dem Großen Schutz zu suchen. Boten ritten voraus und meldeten Karl, der gerade nach Sachsen zog, daß der Papst komme. Sofort mußten ihm der Erzbischof Hildebald von Köln und der Graf Ascarich entgegenreiten. Streitbare Franken begleiteten sie und in allen Städten, die der Papst berührte, wurde er ehrenvoll begrüßt.

Im Juli 799 war Karl in Paderborn und musterte das Heer. Da kam der Papst in das Lager. Karl ging ihm ehrerbietig entgegen und hörte seine Klage an. Aber auch die Feinde des Papstes hatten ihre Anklagen geschickt; sie sagten, Leo führe keinen christlichen Lebenswandel. In Wirklichkeit aber waren sie erbost, weil Leo Papst geworden war und nicht einer aus den vornehmen Familien.

Leo kehrte unter dem Schutze Karls nach Rom zurück. Die Erzbischöfe von Köln und Salzburg, Hildebald und Arno, fünf Bischöfe und drei fränkische Grafen mit ihren Reifigen gaben ihm das sichere Geleite. Karl selbst zog nach Aachen und rüstete zur Romfahrt. Leo zog unter fränkischem Schutze in seiner Stadt ein.

Die fränkischen Königsboten, ein Bischof und ein Graf, hielten Gericht über die Empörer und ließen sie gefangen nehmen. Der Kanzler und der Schatzmeister wanderten gefangen nach Frankreich.

Im August des Jahres 800 kam Karl nach Italien. Zuerst durchzog er mit den Franken das longobardische Reich. In Ravenna, der alten Stadt Theodorichs, rastete er sieben Tage und erwartete Zuzug. Dann ging es auf Rom zu. Hoherfreut zog ihm Leo entgegen und schon am 1. und 2. Dezember hielt Karl eine große Kirchenversammlung aller anwesenden Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte ab; auch die fränkischen Grafen nahmen daran teil. Die Anschuldigungen gegen Leo waren ungerecht und der Papst selbst schwur einen feierlichen Eid, daß alles, was seine Feinde sagten, Lüge sei.

Am Weihnachtsfeste ging es in Rom nun hoch her. Das Volk strömte in Scharen zur Peterkirche, Karl hatte römisches Gewand angelegt: er trug ein langes weißes Kleid, einen roten Mantel, ihm folgten seine Franken in ihrer heimischen Tracht. Kirche und Stadt waren prächtig geschmückt. An den Wänden hingen kostbare Teppiche, überall erglänzten die Kerzen in dem großen Gotteshause. Am Eingange stand der Papst in festlichem Gewande als oberster Priester der Christenheit. Er führte Karl in das Gotteshaus, wo am Grabe des Apostels Petrus ein prächtiger Ehrensitz stand. Um Karl reiheten sich die Franken. Die Geistlichen aber umgaben den Papst, der nun die Messe hielt.

Karl war noch in Andacht versunken, da trat der Papst mit den Bischöfen hervor und salbte ihn mit geweihtem Öl, setzte ihm dann eine mit Edelsteinen geschmückte Krone auf das Haupt. Sogleich ertönte die Orgel, Trompeten schmetterten, Pauken erklangen und Zimbeln. Das freudig bewegte Volk aber rief: „Dem erhabenen Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedebringenden Kaiser der Römer Leben und Sieg!“ Nach altrömischer Sitte trat Leo vor den neuen Kaiser und huldigte ihm knieend. Karl war nun nicht mehr Schutzherr der Römer sondern römischer Kaiser.

So war in Erfüllung gegangen, was im Jahre 777 Papst Hadrian gesagt hatte: „Die Welt wird in meinem Freunde Karl eines Tages noch einen neuen Konstantin erblicken.“

Die Feinde hatte man unterdessen nochmals zurückgebracht. Karl hielt wieder Gericht über sie und gedachte sie nach römischem Rechte töten zu lassen. Da aber Leo für seine Gegner bat, schickte sie Karl abermals gefangen nach Frankreich.

---

## Karl und die Normannen.

Zu Karls Zeit kamen an die Mündungen der Elbe, der Weser, der Ems, des Rheines, der Maas, der Seine kühne Seefahrer auf

großen, breiten Schiffen. Vorne am Fahrzeuge war ein Drachentopf, der seinen Hals in die Höhe reckte, ausgeschnitten. Sie schifften von Norden her aus Dänemark und nannten sich Normannen, die Männer aus dem Norden. Sie wollten noch nichts vom Christentum wissen, sondern verehrten ihre heidnischen Götter und Göttinnen wie einst die alten Deutschen. Bald kamen sie nicht mehr als Räuber allein, sondern, da sie das Land schlecht bewohnt sahen, zogen sie als Eroberer nach Süden. Ihr König Godofried war von der Hoffnung beseelt und sagte: „Ganz Deutschland (rechts des Rheines) muß noch mein werden; Friesland und Sachsen sind jetzt schon mein.“ Eines Tages prahlte Godofried: „Ich werde bald an der Spitze eines großen Heeres vor Aachen, wo der König Hoflager hält, erscheinen.“ Zuerst fiel Godofried mit seinen Scharen im Lande der Abodriten (Mecklenburg) ein; ja, einige Slavenstämme schlossen sich ihm an. Karl der Große sandte seinen Sohn Karl gegen ihn. Der überschritt zwar die Elbe, mußte sich aber unter schweren Verlusten zurückziehen. Godofried führte seine Flotte über die Ostsee nach Schleswig zurück. Auch eine Flotte zum Kampfe gegen die Normannen baute Karl an den Mündungen der Flüsse in Gallien und Deutschland. Denn die Normannen fielen von hier aus beständig in das Frankenreich ein. Nun aber hielten Geschwader an den Flüssen die Wacht, so daß kein Feind leicht eindringen konnte.

---

## Karl krönt seinen Sohn Ludwig.

Karl der Große war alt und beständig quälte ihn die Gicht. In den drei letzten Jahren vor seinem Tode kamen Sonnen- und Mondfinsternisse vor; in der Sonne erblickte man sieben Tage lang einen schwarzen Fleck vom Schatten eines Sternes, der zwischen Erde und Sonne stand; da sagten die Leute zu Aachen: Unser Kaiser wird nicht mehr lange leben. Auch kam die Nachricht, die mächtige hölzerne Rheinbrücke bei Mainz, die vor 10 Jahren erst erbaut worden war, sei abgebrannt, nur das, was im Wasser stand, blieb vom Feuer verschont. Die verkohlten Balken trieben mit den raschen Fluten des Rheines abwärts. Von Karls Söhnen waren die beiden tüchtigsten, Pipin und Karl, gestorben.

Der Kaiser fühlte sein Ende nahen. Er berief daher seinen Sohn Ludwig, der in Aquitanien regierte, seine ganze Heeresfolge, Bischöfe, Abte, Herzöge, Grafen und Untergrafen nach Aachen; denn reisen konnte er nicht mehr und hielt mit ihnen einen Reichstag im Palast zu Aachen. Dort saß Karl zum letzten Male vor seinen Getreuen auf dem Erztuhle des Reiches. Er ermahnte alle: „Seid getreu gegen meinen Sohn Ludwig, wie ihr gegen mich stets waret und euch alle frage

ich, ob ihr damit einverstanden seid, wenn ich diesem meinem Sohne die Kaiserwürde übertrage.“ Von allen erscholl da die freudige Antwort: „Das ist der Wille Gottes“ und Ludwig ward Kaiser. Am nächsten Sonntage legte Karl das Königsornat an und setzte die Krone aufs Haupt; herrlich geschmückt und geziert trat er auf, wie es einem Könige gebührt. Er nahm mit seinem Sohne Ludwig und mit allen, die am Hofe und auf dem Reichstage waren, seinen Gang zu dem Gotteshause, zu dem er den Grund gelegt hatte. Er trat vor den Altar, der auf einer Erhöhung errichtet und dem Heilande geweiht war. Dort ließ er eine schwere goldene Krone niederlegen, eine andere als die er auf dem Haupte trug. Lange betete er kniend mit seinem Sohne; dann erhoben sich beide und Karl sprach zu seinem Sohne: „Mein Sohn; du wirst nach mir, wenn es der Wille Gottes ist, die Krone des Reiches tragen. Daher ermahne ich dich, Gott über alles zu fürchten und zu lieben, in allen Dingen seine Gebote zu halten; hüte und schütze die Gotteshäuser vor schlechten Menschen. Deinen Schwestern und jüngeren Brüdern, deinen kleinen Neffen und allen Verwandten aber beweiße Teilnahme, die nie ermüdet. Ehre die Geistlichen wie Väter, liebe dein Volk wie deine Kinder, führe die Hochmütigen und Verworfenen zurück auf den Weg des Heiles, werde ein Schützer der Klöster, ein Vater der Armen. Wähle dir treue und gottesfürchtige Diener, hasse die ungerechten Geschenke, nimm keinem Grafen oder Bischof ohne Grund sein Amt. Du aber selber, mein Sohn, sei untadelhaft vor Gott und vor den Menschen. Und nun frage ich dich vor der Versammlung des ganzen Frankenvolkes: Willst du diesen meinen Geboten gehorsam sein?“ Freudig sprach der Sohn: „Mit Gottes Hilfe will ich gerne allen deinen Geboten gehorsam sein!“ Dann hieß Karl seinen Sohn sich selber die neue Krone auf dem Altare zu holen und aufs Haupt zu setzen. Ludwig erfüllte des Vaters Befehl. Darnach begann die heilige Messe, die sie anhörten. Ludwig und der Vater aber begaben sich im Zuge in den Palast zurück. Auf dem Heimwege stützte der Sohn den gebrechlichen Vater, so lange er bei ihm war. Ein paar Tage später verehrte ihm der Vater zahllose und prachtvolle Geschenke und ließ ihn wieder nach Aquitanien reisen, wo er als König regierte.

## Karl der Große und Harun al Raschid. (802.)

Der persische König Harun (Aron), der das Morgenland mit Indien beherrschte, war auch Herr des Heiligen Landes. Dorthin hatte Karl Gesandte geschickt, die goldene und silberne Gefäße in der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem niederlegen sollten.

Zuerst kamen diese Herren, Bischöfe und Grafen zu Harun um ihm den Wunsch ihres Herrn zu verkünden. Die Christen waren



von den Muhamedanern schwer bedrückt worden. Als die Gesandten Karls die Bitte ihres Herrn vorbrachten, war Harun gern bereit, die Christen zu schützen. Ja, er setzte Karl zum Schutzherrn der heiligen Stätte ein. Die Gesandten des Kalifen begleiteten die Franken nicht nur nach Jerusalem, sondern im Auftrage ihres Herrn gingen sie mit übers Meer nach dem Frankenreiche und brachten Gewänder, wohlriechende Kräuter und andere Schätze des Morgenlandes dem Könige Karl.

## Karls Tod. (814.)

Auf dem Rande des Kranzes, der um die Kirche zu Aachen im Innern herumlief, stand eine Inschrift in roter Farbe: die erzählte, wer der Gründer des Gotteshauses sei. In der letzten Zeile standen die Worte: Karolus princeps — der Fürst Karl. Wenige Monate vor Karls Tode verlöschte nach und nach das Wort princeps und abergläubische Leute sagten wieder, das bedeute Karls Tod. Als die Diener das ihrem Herrn meldeten, lachte er, weil er an derlei Geschichte nicht glaubte. Aber seine Krankheit gemahnte ihn jeden Tag an seinen Tod.

Seine Schätze hatte er in den Saal bringen lassen, wo er sich aufhielt. Sie wurden in drei Haufen geteilt; aus zwei derselben machte er je 21 Teile, den dritten Haufen ließ er ganz. Von diesen 21 Teilen erhielt jeder der 21 Erzbischöfe des Reiches einen; der sollte davon ein Drittel der Kirche geben, die beiden anderen Drittel aber unter die Untergebenen verteilen. Damit jeder sah, was der andere erhielt, ließ er die Namen der Städte auf Pergament schreiben und auf den Schatzteil legen, darunter die deutschen Erzbistümer Köln, Trier, Mainz und Salzburg. Der dritte Teil des Schatzes sollte vor Karls Tode nicht verteilt werden; dann aber sollte er in 4 Teile zerlegt werden: einen Teil erhalten die Erzbistümer, den zweiten seine Söhne und Töchter zu gleichen Teilen, den dritten nach alter christlicher Sitte die Armen, den vierten die Knechte und Mägde des Palastes. Alle Schätze aber bestanden aus Gold- und Silbergerät. Dazu kamen noch aus der Waffenkammer Schilder, Schwerter, Speere, Bogen, Panzer, aus den andern Räumen Gefäße und Gerätschaften aus Erz und Eisen. Auch Kleider, Vorhänge, Decken, Teppiche, Polster, Filz- und Lederwerk, kurzum all sein Eigentum sollte so verteilt werden. Einen silbernen Tisch mit dem Bilde von Konstantinopel schickte er dem Papste für die Peterskirche in Rom, ein anderer mit dem Bilde Roms kam nach Ravenna. Ein dritter Silbertisch und ein goldner blieben seinen Erben. Bei dieser Teilung waren 15 Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und 15 Grafen zugegen, die die Urkunde unterschrieben.

Täglich kamen griechische und morgenländische Gelehrte zu ihm und verbesserten mit ihm die vier Evangelien der hl. Schrift. Am 21. Januar 814 badete er wie gewöhnlich mit seinem Hofe in den schönen Bädern von Aachen, die er über den heißen Quellen errichten ließ. Als er aus dem Bade stieg, ergriff ihn das Fieber. Er aß und trank forthin nichts mehr und nahm nur ein wenig Wasser zu sich. Am 7. Tage ließ er seinen treuen Freund, Erzbischof Hildebald von Köln kommen. Dieser reichte ihm das hl. Abendmahl. Danach lag er kraftlos den ganzen Tag und die folgende Nacht. Am andern Morgen bei Tagesanbruch erhob er mit dem Reste seiner Kraft die Rechte, bekreuzte sich auf Stirn, Brust und Leib. Zuletzt aber streckte er Arme und Hände auf dem Körper aus, schloß die Augen und betete leise die Worte Jesus: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Bald darauf starb er, 72 Jahre alt, im 46. Jahre seiner Regierung.

Noch an demselben Tage wurde Karls Leiche feierlich einbalsamiert und unter großer Trauer des ganzen Volkes in der Kirche beigesetzt. Zuerst wußte man nicht, wohin man ihn bestatten solle; er hatte zwar schon 769 bestimmt, daß er neben seinem Vater in St. Denis ruhen wolle, aber dies war in Vergessenheit geraten und deshalb meinten alle, die bei seinem Tode in Aachen waren, man sollte ihn im Dome zu Aachen bestatten. Dort wurde er wirklich an demselben Tage, an dem er gestorben war, in einen Marmor sarc gelegt und in die Grabkammer gebracht. Als man diese vermauerte, setzte man über das Grab einen vergoldeten Bogen und eine Inschrift mit folgendem Wortlaute: „Hier liegt der Leib Karls, des mächtigen, rechtgläubigen Kaisers, der das Frankenreich ruhmvoll vergrößert und 45 Jahre glücklich regiert hat. Er starb, mehr denn 70 Jahre alt im Jahre 814, am 28. Januar.“

## Karl im Frieden.

In Sachsen und Bayern hatte Karl die Herzöge abgesetzt und überall verwalteten Grafen das Land in jedem Gau. Der Gau graf war oberster Richter seines Gaues, führte im Kriege die freien Männer dem Heere zu und hielt auch die sonstige Ordnung aufrecht. Der König belohnte ihn mit großen Landgütern, oft hatte ein Graf mehrere Gaue. An den Grenzen gegen die Slaven, Awaren und Sarazenen standen Markgrafen, die beständig auf der Wacht sein mußten und daher stets Bewaffnete in ihrer Nähe hatten. Alljährlich kamen zwei Königsboten (Sendgrafen) in jeden Gau, ein Graf und ein Bischof und hielten selbst Gericht an den alten Dingstätten. Sie erstatteten dem König über das, was sie vernommen hatten, ausführlichen Bericht. Im Monat Mai fand die jährliche

Reichsversammlung statt, die man das Maifeld nannte. Hier hielt der König Musterung unter seinen Kriegern. Die Mannschaften, die erschienen waren, kamen in voller Kriegsbereitschaft. Sie führten daher Schild, Lanze, Schwert, Bogen und Pfeil, Pferd und Harnisch, Axt, Hacke und Schaufel. Selbst Lebensmittel für mehrere Monate nahm jeder mit sich. Da der Krieg für den Einzelnen große Kosten verursachte, so brauchte nur der in den Kampf zu ziehen, der 4 Hufen (160 Morgen) Feld besaß. Besitzer kleinerer Güter rüsteten zu 2, 3 oder 4 einen Mann aus.

Gerichte: Oberster Richter des Reiches war der König, an seine Stelle trat der Pfalzgraf; das gewöhnliche Gericht hielt der Gaugraf mit den versammelten Freien. Um aber nicht gar zu viel Zeit versäumen zu lassen, ordnete Karl der Große an, daß nur dreimal im Jahre die Gerichtsgemeinde zusammentam. Dies waren die drei ungebotenen Dingtage. Zu den anderen Gerichtstagen entbot der Graf sieben Männer, Schöffen genannt.

---

## Karls Gesetz (Kapitulare) für die Sachsen.

(Baderborn 785.)

Es sollen alle Kirchen Christi, welche in Sachsen gebaut und Gott geweiht sind, nicht geringere, sondern größere und ausgezeichnetere Ehre haben, als die Heiligtümer der Götzen sie genossen haben.

Wenn jemand die heiligen vierzigtagigen Fasten aus Geringschätzung des christlichen Glaubens veräußt und Fleisch ißt, soll er es mit dem Leben büßen. Jedoch soll der Priester darüber urteilen, ob ihn nicht etwa die Not dazu zwang, Fleisch zu essen.

Wenn einer den Körper eines Toten nach heidnischer Sitte verbrennt und so die Knochen zu Asche verwandelt, soll er es mit dem Leben büßen.

Wenn jemand im Volke der Sachsen etwa ungetauft sich verbergen will und es verschmäht, zur Taufe zu kommen, in der Absicht, Heide zu bleiben, soll er mit dem Tode bestraft werden.

Wer der Untreue gegen den König überführt wird, der soll des Todes schuldig sein.

Auch darüber ist man überein gekommen, daß von allen Abgaben, die an den Staat zu zahlen sind, seien es Friedensgelder oder Bußen oder andere Einnahmen, welche dem Könige zukommen, der zehnte Teil an die Kirchen und Priester gegeben werden soll.

Wir verbieten es, daß alle Sachsen zu einer allgemeinen Versammlung zusammenkommen, außer wenn sie unser Sendbote nach unserem Befehl zusammenberuft. Vielmehr soll ein jeder Graf in seinem Bezirke Versammlungen und Gericht halten.

---

## Karls Gesetz über die Bewirtschaftung der Hofgüter. (Auszug.)

Wir wünschen, daß unsere Landgüter, die wir zur Besorgung unserer Wirtschaft eingerichtet haben, nur uns allein dienen und nicht anderen Leuten.

So viele Landgüter einer in seinem Bezirke hat, so viele Leute soll er dazu bestimmen, die Bienen für unsere Wirtschaft zu besorgen.

Jeder Amtmann soll Jahr für Jahr reichlich Federvieh und Eier an den Hof liefern.

Wir wollen, daß sie die Hühner und Eier, welche die Knechte und Hörigen abgeben, alljährlich vereinnahmen und, wenn wir ihrer nicht bedürfen, sie verkaufen.

Ein jeder Amtmann soll auf unseren Landgütern einzelne edle Vögel: Pfauen, Fasanen, Enten, Tauben, Rebhühner, Turteltauben um des Schmuckes willen halten.

Auf jedem Gute sollen innerhalb des Wohnraumes sich befinden: Bettstellen, Pfühle, Federbetten, Bettleinen und Tücher für Tische und Bänke, Gefäße von Kupfer, dann Blei, Eisen, Holz, Feuerböcke, Ketten, Kesselhaken, Axte, Beile, Bohrer und all dergleichen Geräte, so daß man nicht nötig hat, sie anderswoher holen zu lassen und zu borgen. Und das Eisenzeug, welches man im Kriege braucht, sollen sie in Verwahr haben, damit es sich gut hält, und sobald man aus dem Kriege zurückkehrt, soll man es wieder verwahren.

In unsern Weiberhäusern sollen sie der Bestimmung nach den Stoff zur Arbeit geben lassen, nämlich Flachs, Wolle, Waid, Scharlach, Krapp, Wollkämme, Kardendisteln, Seife, Gefäße und anderes der Art, was hier notwendig ist.

Wir wollen, daß sie in den Gärten alle Pflanzen haben, als Lilien, Rosen, Klee, Krauseminze, Salbei, Raute, Beifuß, Gurken, Melonen, Kürbisse, Bohnen, Kümmel, Rosmarin, Karbe, italienische Richererbsen, Meerzwiebel, Siegwurz, Schlangenzwurz, Anis, Sonnenblumen, Bärlauch, Lattich, Senf, Kresse, Petersilie, Selleri, Sadebaum, Dill, Fenchel, Wegwarte, Weißwurz, Pfefferkraut, Wasserkresse, Gartenkresse, Rainfarn, Ragentkraut, Tausendgüldenkraut, Mohn, Mangold, Haselwurz, Malven, Karotten, Pastinak, Melden, Kohl, Kohlrabi, Zwiebeln, Porree, Rettiche, Schalotten, Lauch, Knoblauch, Krapp, Kardendisteln, Saubohnen, maurische Erbsen, Koriander, Kerbel, Springwurz. Von Bäumen aber, so wünschen wir, sollen sie haben: Obstbäume von verschiedenen Sorten, ebenso Birnbäume und Pflaumenbäume von verschiedener Art, Eberesche, Mispeln, Kastanien, Pfirsichbäume verschiedener Art, Quitten, Haselnüsse, Mandelbäume, Maulbeerbäume, Lorbeerbäume, Kiefern, Feigen, Nußbäume, Kirschen verschiedener Art. Die Namen der Äpfel sind: Gosmaringa, Geroldinga, Crevedella, Spirauca, süße und herbe,

alles aber Winteräpfel; und solche, welche sogleich gegessen werden müssen, frühreife. Von Winterbirnen habe man drei oder vier Arten, süße, Kochbirnen und Spätlinge.

---

## Aus Einhards Leben Karl des Großen.

### I.

Karl besaß einen starken und kräftigen Körper und eine hohe Gestalt, welche jedoch das rechte Maß nicht überschritt; denn es steht fest, daß seine Körperlänge siebenmal die seines eigenen Fußes betrug. Sein Kopf war oben abgerundet, seine Augen recht groß und lebhaft; die Nase überschritt ein wenig das Mittelmaß. Schön kleideten ihn die grauen Haare bei seinem heitern und fröhlichen Gesicht. Das alles verlieh seiner Gestalt, er mochte stehen oder sitzen, eine hohe und imponierende Würde. Wohl erschien sein Nacken fleischig und etwas gedrunken, wie sein Bauch zu hervortretend; jedoch fiel das bei dem Ebenmaß der übrigen Glieder nicht auf. Sein Schritt war fest und die ganze Körperhaltung männlich; seine Stimme war klar, entsprach aber weniger der Gestalt des Leibes. Er besaß eine glückliche Gesundheit; nur daß er vor seinem Tode viele Jahre hindurch häufig von Fiebern heimgesucht wurde und zuletzt auf einer Seite hinkte. Und auch jetzt hielt er sich mehr nach seinem Belieben, als nach dem Rate der Ärzte, die er beinahe haßte, weil er nach ihrer Verordnung beim Essen den gewohnten Braten weglassen und sich an Gekochtes gewöhnen sollte.

Karl der Große übte sich fleißig im Reiten und Jagen; letzteres war eine nationale Leidenschaft bei ihm; denn es möchte schwerlich ein Volk auf der Erde sich finden, das in dieser Fertigkeit mit den Franken sich messen könnte. Er liebte ferner die Dämpfe natürlicher warmer Quellen und übte den Leib durch vieles Schwimmen, worin er so gewandt war, daß man billig behaupten kann, es habe niemand ihn übertroffen. Darum baute er auch den Palast in Aachen und wohnte hier in den letzten Lebensjahren bis zu seinem Tode ohne Unterbrechung. Und zum Bade lud er nicht nur die Söhne ein, sondern auch Bornehme und Freunde, bisweilen sogar die Schar der Diener und Leibwächter, sodaß dann unter Umständen hundert und mehr Menschen zusammenbadeten.!

### II.

In seiner Kleidung hielt Karl der Große an der alten fränkischen Sitte fest: auf dem Leibe trug er ein leinenes Hemd und leinene Binden um den Oberschenkel; darüber kam ein Rock, den ein seidener Streifen einfaßte, und Strümpfe; dann wurden die Waden in

Binden und die Füße in Schuhe eingeschnürt. Im Winter schützte er Schultern und Brust durch ein Wams aus Otter- oder Marderfell, als Überwurf diente ein Jägermantel. Außerdem war er stets mit einem Schwert umgürtet, dessen Griff und Gehentk von Gold oder Silber war; zuweilen trug er auch wohl ein mit Edelsteinen besetztes Schwert, jedoch nur bei hohen Festlichkeiten oder wenn einmal Gesandtschaften von fremden Völkern gekommen waren. Fremdländische Gewänder dagegen verschmähte er, wenn sie auch noch so schön waren, und ließ sie sich niemals anziehen; nur in Rom einmal auf Wunsch des Bischofs Hadrian und ein anderes Mal auf Bitten von dessen Nachfolger Leo hüllte er sich in die lange Tunika und Chlamys, legte auch Schuhe nach römischer Mode an. An Festtagen erschien er in einem golddurchwirkten Gewande und in Schuhen, die mit Edelsteinen besetzt waren; eine goldene Spange hielt den Mantel zusammen; auch schmückte ihn ein Diadem aus Gold und Edelsteinen. An andern Tagen aber unterschied sich seine Kleidung wenig von der des gewöhnlichen Volkes.

### III.

Im Essen und Trinken war Karl der Große mäßig, mehr jedoch beim Trinken; denn es gab nichts, was er so sehr verabscheute, als Trunkenheit, an jedem Menschen, geschweige denn an sich und den Seinen. Im Essen vermochte er nicht gleiche Enthaltbarkeit zu üben, sodaß er oft klagte wie schädlich seinem Körper das Fasten wäre. Sehr selten veranstaltete er Gastmähler, und auch nur an hohen Festtagen, dann jedoch mit einer großen Anzahl von Gästen. Die tägliche Mahlzeit bestand nur aus vier Gängen, außer dem Braten, den die Jäger an den Spieß zu stecken pflegten und den er lieber als irgend eine andere Speise aß. Während des Essens pflegte er irgend einen Erzähler oder Vorleser zu hören; vorlesen ließ er sich aus Chroniken und aus der Geschichte des Altertums; gern hörte er auch die Schriften des heiligen Augustin, und namentlich die, welche den Titel „vom Gottesreich“ führt. Im Genuß von Wein und jedem Getränk schränkte er sich so sehr ein, daß er während der Mahlzeit selten mehr als dreimal trank.

Im Sommer legte Karl nach der Mittagsmahlzeit, während er etwas Obst zu sich nahm und einmal trank, Kleider und Schuhe ab, wie er nachts zu tun pflegte und ruhte zwei oder drei Stunden. Die Nächte brachte er in der Weise zu, daß er vier oder fünf Mal den Schlaf unterbrach und zwar nicht bloß wachte, sondern auch das Lager verließ.

Wenn Karl die Schuhe oder Kleider anlegte, pflegte er nicht nur die Freunde vorzulassen, sondern, wenn dann der Pfalzgraf von einer Streitigkeit Meldung machte, die ohne sein Eingreifen nicht geschlichtet werden konnte, ließ er die streitenden Parteien sofort

hereinführen und tat nach Untersuchung des Falls seinen Spruch, wie wenn er auf dem Richterstuhl säße. Und nicht nur solche Dinge ordnete er in dieser Zeit, sondern auch alles, was für den Tag von jedem im Dienste getan oder was den einzelnen Dienern aufgetragen werden sollte.

---

## Karl der Große, ein Feind des unmäßigen Trinkens.

Karl der Große haßte die Sitte der Deutschen, bei jeder Gelegenheit zu trinken. Die Bischöfe und Geistlichen standen ihm dabei kräftig zur Seite. Er gebot daher, daß kein Graf zu Gericht sitzen soll, wenn er nicht nüchtern war. Kein „Trunkener“ soll vor Gericht klagen. Er selbst war ein Muster der Mäßigkeit und verordnete: Kein Priester oder Laie soll einen, der Buße zu tun hat, zum Trinken einladen. Wer im Heerlager trunken gefunden wird, wird mit der Ausschließung bestraft werden. Er bekommt solange nur Wasser zu trinken, bis er bekennt, er habe übel getan. Dennoch gab es damals und später unter Hoch und Nieder in Deutschland wenig Mäßige.

---

## Ludwig der Fromme und seine Söhne.

(Nach Thegan: Leben Ludwigs des Frommen.)

### I.

Nach dem Heimgang des ruhmvollen Kaisers Karl eilte sein Sohn Ludwig aus Aquitanien herbei, kam nach der Residenz Aachen und übernahm die volle, seinem Vater von Gott anvertraute Regierung ohne irgendwelchen Widerspruch. Das geschah im Jahr der Fleischwerdung des Herrn 814, welches das erste seiner Regierung ist. Als Nachfolger des Vaters nahm er Wohnung in der genannten Residenz und ließ sich vor allem sehr bald die sämtlichen Schätze des Vaters an Gold, Silber und wertvollem Edelgestein, sowie an Geräten aller Art zeigen. Seinen Schwestern gab er ihren gesetzlichen Anteil; was übrig blieb, weihte er für das Seelenheil des Vaters. Den größten Teil des Schatzes sandte er zur Zeit des heiligen Papstes Leo nach Rom; was übrig geblieben war, verteilte er alles an die Geistlichen, an Fremde, an Witwen und Waisen. Er hatte drei Söhne: Lothar, Pipin und Ludwig.

Der Kaiser bezeichnete seinen Sohn Lothar als denjenigen, der nach seinem Tode alle von Gott aus der Hand seines Vaters ihm anvertrauten Reiche übernehmen, auch Titel und Würde des Vaters erhalten sollte; darüber waren die übrigen Söhne unwillig.

Im folgenden Jahre aber nahm er die Tochter seines Herzogs Welf zur Gemahlin, der einer sehr vornehmen bayerischen Familie entstammte. Das Mädchen hieß Judith und gehörte von seiten ihrer Mutter Eigilivi einem sehr edlen sächsischen Hause an. Diese machte er zur Königin; denn sie war von großer Schönheit. Judith gebar einen Sohn, der den Namen Karl erhielt. Auch ihm gab der Vater einen Teil des Reiches. Nach Ostern hörte er, daß seine Söhne wiederum in unfriedlicher Absicht gegen ihn ziehen wollten. Daher sammelte er ein Heer und rückte ihnen entgegen auf eine große Ebene zwischen Straßburg und Basel, die bis auf den heutigen Tag das Lügenfeld genannt wird; denn hier wurde die Treue der meisten zunichte. Die Söhne zogen gegen ihn und hatten den römischen Papst Gregor bei sich; dennoch gestand ihnen der Vater keine von ihren Forderungen zu.

Einige Tage darauf trafen der Kaiser und der genannte Kirchenfürst zu einer Unterredung zusammen; sie sprachen nicht lange miteinander, der Papst aber verehrte ihm besonders große und zahlreiche Geschenke. Nachdem beide in ihr Zelt zurückgekehrt waren, sandte der Kaiser dem Papste durch die Hand des hochwürdigen Abtes und Presbyters Adalung königliche Geschenke. Da rieten einige, besonders solche, die Ludwig feindlich gesinnt waren, sie sollten den Kaiser verlassen und sich seinen Söhnen anschließen. Indem Ludwigs Leute den Lockungen folgten, verließen sie den Kaiser in einer Nacht zum größten Teil, zogen aus dem Lager und zu den Söhnen. Am folgenden Morgen kamen einzelne Zurückgebliebene zum Kaiser; der aber befahl ihnen: Geht zu meinen Söhnen; ich will nicht, daß irgend einer um meinetwillen Leib und Leben verliere. Die aber gingen unter heißen Tränen von ihm. Unmittelbar danach nahmen sie den Vater gefangen und führten ihn mit sich. Dann trennten sie sich: Pipin zog nach Aquitanien, Ludwig nach Bayern. Lothar führte den Vater mit sich nach der Pfalz Compiegne und setzten ihm hier in Gemeinschaft mit den Bischöfen und einigen andern hart zu; sie verlangten von ihm, er solle in das Kloster gehen und hier alle Tage seines Lebens bleiben. Aber er weigerte sich und erfüllte ihren Wunsch nicht. Pipin starb 837.

Von Compiegne führte man nachher den frommen Fürsten nach der Pfalz zu Aachen. Als sein gleichnamiger Sohn dies hörte, ergriff ihn große Betrübniß wegen der seinem Vater angetanen Unbill; er rückte daher aus Bayern heran und kam nach der Pfalz zu Frankfurt. Von hier sandte er alsbald Boten, den Abt und den Presbytern Gozbald und den Pfalzgrafen Morhard mit der gemessenen Forderung, gegen den Vater ein menschliches Verfahren einzuschlagen. Diese wurden von seinem Bruder Lothar sehr freundlich aufgenommen. Danach brach Lothar von der Pfalz zu Aachen auf und kam nach Mainz, wo der Bruder mit ihm zusammentraf. Hier verhandelten sie über diese Angelegenheit auf ungleicher Grundlage;



denn alle Begleiter Lothars waren ungerechter Weise Begner des Vaters, alle Begleiter Ludwigs aber hingen ihm und seinem Vater treu an. Als Lothar von hier zurückkehrte, begab er sich nach der Pfalz zu Aachen und feierte das Weihnachtsfest, ohne den Vater losgelassen zu haben. Nach dem heiligen Epiphaniastage schickte Ludwig wiederum seine Boten an den Vater. Als diese nach Aachen kamen, gestattete ihnen Lothar, den Vater im Beisein von feindlichen Zeugen zu sehen. Als die Gesandten vor den Fürsten kamen, warfen sie sich demütig vor ihm zu Boden; dann brachten sie ihm den Gruß von seinem gleichnamigen Sohne. Nach der Abreise der Boten drang Lothar sofort in den Vater, wieder mit ihm nach Compiègne zu gehen. Der willigte ein und zog mit ihm. Als sein gleichnamiger Sohn das hörte, sammelte er Kriegsvolk und verfolgte sie. Als er nicht mehr weit von ihnen war, gab Lothar den Vater frei und verließ ihn mit seinen schändlichen Räten. Sein gleichnamiger Sohn aber kam zu ihm und begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und führte ihn wieder nach Aachen in seine Residenz. So setzte er ihn nach dem Willen Gottes wieder in seine Herrscherstellung ein. Der alte Kaiser starb 840 bei Ingelheim, nun glaubte Lothar Alleinherrscher werden zu können.

---

## Wie das deutsche Reich entstand (842–43).

### I.

Am 14. Februar 842 kamen Ludwig der Deutsche und sein Bruder Karl der Kahle in der Stadt Straßburg zusammen; denn sie wollten sich gegen ihren älteren Bruder Lothar vereinigen und diesen Bund beschwören. Mit ihnen kamen ihre Mannen, Ludwig führte die Bayern und Ostfranken, Karl die Westfranken. Ludwig aber als der ältere erhob sich hoch zu Roß vor den Kriegern und sprach: „Ihr wißt wohl, wie oft mich und diesen meinen Bruder Karl — Lothar nach dem Tode unseres Vaters verfolgt hat. Ja, er dachte uns zu vernichten. Es half nichts, daß er unser Bruder ist, auch nicht aus christlicher Liebe wollte er einen gerechten und billigen Frieden mit uns machen. Daher haben wir, der Not gehorchend, unsere Sache dem Urteile des allmächtigen Gottes anheim gestellt, um nach seinem Willen uns zufrieden zu geben mit dem, was uns zufiele. Durch Gottes Hilfe haben wir, wie ihr wißt, den Sieg davon getragen. Lothar aber mußte mit den Seinen fliehen. Aus brüderlicher Liebe und aus Erbarmen mit dem christlichen Volke haben wir ihn nicht verfolgt und vernichtet. Wir forderten ihn nur auf, er solle jedem von uns sein Recht geben. Doch er tat es nicht, ja er zieht noch bewaffnet gegen uns und sucht unser Volk mit Brand, Raub und Mord heim. Darum sind wir zusammengetreten,

und wir haben beschlossen vor euren Augen den Eid der Treue einander zu leisten. Das tun wir, damit bald wieder Gott uns und euch den Frieden geben möge. Sollte ich aber, was Gott verhüte, den Schwur, den ich jetzt meinem Bruder leiste, brechen, so spreche ich einen jeden von euch frei vom Gehorsam gegen mich und des Eides, den ihr selber nun schwört, seid ihr entbunden.“

So sprach Ludwig in deutscher Sprache zu seinen Kriegern, als er geendigt hatte, sprach Karl dieselben Worte in romanischer (französischer) Sprache. Die Könige aber schwuren, jeder in der Sprache des andern: Aus Liebe zu Gott und um des christlichen Volkes und um unser beider Heil willen, von diesem Tage an, so weit mir Gott hilft, will ich diesen meinen Bruder halten, wie man einen Bruder unterstützen soll, unter der Bedingung, daß er mir das Gleiche tue. Mit Lothar werde ich keinen Vertrag schließen, der meinem Bruder Karl Schaden kann. Die Krieger beider Könige schwuren aber auch, zuerst die Führer, die dann ihren Leuten den Eid abnahmen: Wenn Ludwig (oder Karl) den Eid, den er seinem Bruder geschworen hat, hält und Karl (oder Ludwig), mein Herr, bricht ihn und ich kann es nicht verhindern, so werde ich Ludwig wider Karl volle Hilfe leisten.

Nachdem sie alle die Eide, jeder in seiner Sprache, geleistet hatten, zogen die Heere den Rhein hinab. Ludwig wandte sich dicht am Rheinufer über Lauterburg, Rheinzabern auf der römischen Heerstraße nach Speyer zu. Karl aber wandte sich an den Vogesen entlang über Kloster Weißenburg, Bergzabern, Neustadt, Dürkheim und Worms. In Mainz trafen sie Anfang März Ludwigs ältesten Sohn Karlmann, der frische Truppen brachte. Lothar hatte seine Mannen bei Aachen gesammelt. Als aber die Brüder nach Koblenz zogen, weil Lothar ihren Frieden nicht annehmen wollte, so stellte sich dieser an der Mosel auf. Da aber die Brüder ihm entgegen zogen, floh er nach Frankreich. Beide Brüder kamen nach Aachen und beriefen dahin die Bischöfe des ganzen Reiches. Diese sagten, als man sie fragte, wem jetzt das Reich gehöre: Durch Gottes Entscheidung hat Lothar in der Schlacht bei Fontenailles das Reich verloren, jeder der Brüder soll einen Teil übernehmen.

Lothar aber sammelte ein neues Heer, das gegen die Brüder zog. Diese rückten auch vor und als sie nach Verdun kamen, trafen sie einen Boten Lothars, der fragte, ob sie den Frieden wünschten. Die Brüder gaben keine bestimmte Antwort sondern rückten vor. Da schickte Lothar drei Grafen, die den Frieden wünschten und sagten, Lothar tue es leid, daß er gegen Gott und seine Brüder gesündigt habe. Die Brüder waren darüber froh; jeder ernannte 40 vornehme Männer aus seinem Heere, die in Koblenz zusammenkamen. Aber sie konnten sich nicht einigen und daher wurde es jedem zur Pflicht gemacht, das Reich zu bereisen um es kennen zu lernen. Im nächsten Jahre kamen die 120 Männer nach Verdun, dort versammelten sich

auch die 3 Könige und nach langer Aussprache wurde folgendes in eine Urkunde eingetragen, die jeder der Brüder mit seinem Siegel versah und dreifach geschrieben wurde:

Karl bekam das westliche Gebiet vom Meere bis zur Maas (Westfranken), Ludwig erhielt alle Länder östlich vom Rheine, also Bayern mit der Ostmark, Alamannen, Ostfranken, Rheinfranken, auf der linken Rheinseite drei Gaue, den Spener- Worms- und Mainzer gau mit den gleichnamigen Städten; des Weines wegen, Thüringen und Sachsen. Lothar, der älteste Bruder, der den Titel Kaiser führte, erhielt das Land, das von der Nordsee nach Italien reichte. Dazu gehörten alle Gaue zwischen Maas und Rhein, Friesland, Burgund, Südfrankreich, ganz Italien mit Rom. Seine Hauptstadt war Aachen, doch gehörten auch Köln, Koblenz, Trier, Metz, Straßburg, Basel zu seinem Reiche. Von der heutigen Pfalz bekam er das Westrich, also den Bliesgau, so blieb es bis zum Jahre 870. Sein Reich hieß Lotharingen (Lothringen) d. i. Lothars Reich. Ludwig der Deutsche regierte in Regensburg und Karl der Kahle in Paris.

---

## Unsere Heimat zur Karolingerzeit.

### I.

Zur Karolingerzeit gab es in unserer Heimat schon reichen Grundbesitz. Die Wälder waren bedeutend mehr gerodet als in der Zeit nach Chlodwig. Nicht nur in der vordern Pfalz standen die heutigen Ortschaften bereits als kleine Dörfer, sondern es bildeten sich noch viele andere, indem die fränkischen Bauern immer weiter in den Wald vordrangen und große Stücke durch Abbrennen und Niederhauen der Bäume urbar machten.

Noch hausten hin und wieder in den Wäldern der Haardt Bären und Elentiere. Der Wolf und der Eber aber herrschten noch haufenweise in den dunkeln Tälern. Die Berge des Westrichs trugen noch allenthalben dichte Wälder und selbst alte Römerplätze, wie die Heidenburgen, waren mit dichtem Walde bestanden. Die Könige mißachteten die alten zerfallenen Festen, hinter die die Bauern nur bei Fehden der Großen und bei den Einfällen der Normannen oder Ungarn flohen. Die Franken selbst bauten ihre Burgen nicht wie die Römer die Kastele, sondern sie errichteten Wälle auf den Bergen an schwer zugänglichen Stellen und versahen diese Erdwerke mit Palisaden, später führten sie sogar Mauern auf. Hinter den Wällen erhob sich ein starker hölzerner Turm, der älteste Teil der deutschen Burg.

Das Land hatte verschiedene Besitzer. Am reichsten war der König, der den ganzen mittleren und westlichen Teil der Pfalz als

königlichen Forst Bosagus, d. i. Wasgenwald besaß. Es war ein uralter Bannforst, in dem nur der König Herr war. Der Wald war gebannt, d. h. für andere als den König und seine Leute verboten im Jagen, Fischen, Holzen, Weiden.

Am Rande des schier unermesslichen Forstes erhoben sich königliche Höfe, wo die Amtleute des Königs mit ihrem hörigen Gesinde die Landwirtschaft nach Karls des Großen Befehlen betrieben. Solche Höfe hatten nur Holzhäuser, da die Franken noch immer den Steinbau der Römer verschmähten. Die Wälder gaben ja auch Eichenholz die Menge. Solche Königshöfe waren Lutra (Kaiserslautern) zum erstenmale 887 genannt, der Sedelhof (Sattelmühle bei Alsenbrück), Roggenhuson (Rockenhausen) 897, Alisentium (Alsenz im Nahegau), Albisheim a. d. Pfrimm (837), Altrip am Rhein, Haselach (Hasloch). Steinweiler bei Landau. Eine königliche Pfalz erhob sich in Spener.

Außer dem Könige waren die Grafen reich begütert, so im Bliessgau die Grafen Werner, im Nahegau die Wild-, Rauh- und Rheingrafen, im Wormsgau die Leininger, deren erster 782 als Amicho genannt wird, im Spenergau die Vorfahren der salischen Kaiser. Auch viele freie Franken lebten in der Rheinebene auf ihren eigenen Gütern. Um diese Zeit standen aber schon die Klöster Weißenburg, Klingenmünster (Blidenfeld) Hornbach und Disibodenberg, das Nonnenkloster Münsterdreisen und die Zelle des heiligen Philipp an der Pfrimm. Alle hatten reichen Besitz schon von ihren Stiftern her; aber die frommen Könige, Grafen, Edeling und freien Bauern gaben namentlich, wenn sie keine Nachkommen hatten, von ihrem großen Besitze an diese oder an benachbarte Klöster.

Besonders sind es vier Klöster, die in der Pfalz reich begütert waren: Weißenburg (damals im Spenergau), Lorsch bei Worms, St. Maximin in Trier und Prüm in der Eifel. Soll doch der Name Pfrimm (vom Volke Prim gesprochen) von diesem Kloster herkommen, das hier zahlreiche Güter besaß. Zu diesen gehörte in der Pfalz Güter bei Albisheim, Bauersheim und Stetten. Denn am 25. Mai 835 schenkte Kaiser Ludwig der Fromme diesem Kloster von seinen eigenen Gütern im Wormsgaue ein Herrngut zu Albisheim und 13 Hufen zwischen Bauersheim und Stetten mit Hörigen, Häusern, Weinbergen, Ländereien, Wiesen, Wäldern und dem dazu gehörigen Zehnten. Auch die Kirche zu Albisheim erhielt das Kloster und fortan besetzten der Abt und die Klosterbrüder die Pfarrstelle daselbst. Die Kirche war aus dem Zehnten der drei Orte erbaut worden.

Im Jahre 893 besaß das Kloster zu Albisheim allein schon 17 Zinsgüter zu je 64 Morgen und 2 zu je 32 Morgen, die sämtlich verliehen wurden. Von jedem Gute zahlte der Pächter 30 Pfennige (Denare) = 9 *M*, 5 Hühner, 15 Eiern, an Ostern aber ein Lamm. Außerdem mußte er die Klosterwiesen mähen und das

Heu einfahren, er mußte Saatfrucht liefern und Pfähle für die Weinberge stellen, während er seine Rebstöcke oft vernachlässigte. Bei der Weinernte stellte er den Wagen, er mußte Brot und andere Lebensmittel liefern, die Schafe waschen und scheren. Wurden aber die Jahreszinsen nach Prüm geliefert oder die Ernte der Klostergüter eingebracht, so hatte er ein Pferd abwechselnd mit andern zu stellen. Jeder Pächter mußte auch für das Kloster von Martini (11. Nov.) bis Mitte März 2 Schweine ernähren.

Außerdem gab es hier 13 Unfreie, die nur kleine Güter zu ihrem Unterhalte hatten, sonst aber auf den Klostergütern namentlich auf den Wiesen und in den Weinbergen arbeiten mußten. Jeder hatte ein Lamm, 3 Hühner und 10 Eier abzuliefern und mußte jährlich 3 Wagen Heu nach dem Kloster zu Altrip fahren oder 6 Pfennige (1,80 *M*) bezahlen. Zweimal wöchentlich arbeiteten sie auf den Klostergütern und noch an zwei Nachmittagen (sie fröhnten) unter Aufsicht der Klosterleute, die von Prüm aus hergesezt waren. Im stattlichen Klosterhose herrschte zur Sommerszeit reges Leben und Treiben, wenn früh morgens die Fröhner ausrückten und mittags und abends zurückkehrten und mit Brot und Wein aus des Klosters Küche und Keller gespeist wurden. Oft kamen Boten und Mönche, die nach Worms oder Prüm wollten und hier in Albisheim rasteten.

Der älteste Besitz des Klosters Prüm war Altrip. Schon am 13. August 762 schenkten König Pipin, seine Gemahlin Bertrada (Bertha) und seine Söhne Karl (der Große) und Karlmann dem Kloster die Zelle zu Altrip mit allen ihren Gütern, die zwei Edelleute dem Könige überlassen hatten. Im Jahre 882 schenkte Kaiser Karl der Dicke das Gut Neckarau mit Häusern, Aekern, Weinbergen, Wiesen und Gewässern dem Kloster. Hierhin lieferten alle Klostergüter Heu, Getreide, Hühner, Schafe; die Bewohner von Neckarau dienten als Boten des Klosters. Sie luden die eingebrachten Güter auf große Kähne und fuhren in 4 Tagen den Rhein hinab bis Koblenz und von der Mosel aufwärts bis Prüm. In Friedelsheim bei Dürkheim besaß das Kloster 2 Güter, von denen das eine 83 Morgen maß; eine Klosterwiese gab 6 Wagen Heu. In Meckenheim gehörten nach Prüm ein Hof, die Kirche mit 95 Morgen Feld, 9 Pachtgüter, 3 Morgen Weinberg und eine Wiese zu 6 Fuhren Heu. Zu Odenbach am Glan besaß das Kloster die Kirche und 15 Morgen Land und es setzte den Pfarrer ein, der für sein Amt ein Gut von 4 Hufen erhielt.

Die Pachtgüter, die an Bauern verpachtet waren, brachten je 2 Hühner und 10 Eier ein. Der Pächter mußte in der Ernte auf den Klostergütern arbeiten helfen, insbesondere Gras mähen und Heu einfahren. Die Unfreien, die auch 2 Hühner und 10 Eier zu liefern hatten, mußten Holz fahren, Brot backen, Wasser tragen und die Frohndienste im Felde verrichten. Hier besaß das Kloster einen

Weinberg und ein Ackergut, das durch den Schaffner auf dem Klosterhofe bewirtschaftet wurde. Auch 13 Boten, lauter Unfreie, standen im Dienste der Prümer Mönche.

Auch Rheingönheim gehörte zu Prüm; denn hier und in Gillesheim (Hessen) waren 23 Zinsgüter. Jeder Pächter gab 30 Pfennige, ein Schaf mit einem Lamm oder 12 Pfennige, 5 Hühner, 15 Eier, 6 Salme, 5 Wagen Holz, 2 Maß Saatfrucht, Pfähle und Stangen für die Weinberge. Rheingönheim lieferte dem Kloster viel Roggen und Flachs, die nach Ultrip kamen.

Auch in Wachenheim a. d. Haardt und in Wilare, d. i. auf dem Weiherhof am Donnersberg hatten die Prümer Mönche Güter. In Wilare gab es 8 Zinsgüter und jeder Pächter lieferte alljährlich 5 Hähne, 15 Eier und 25 Eimer Wein ab; vom 1. Februar bis Martini arbeitete er an 2 Tagen der Woche in den Weinbergen, er mähte die klösterlichen Wiesen und fuhr den Wein nach Ultrip. Dazu lieferte er Bretter, Stangen, Pfähle und Reife für die Fässer.

Das Kloster Prüm erhielt aus der heutigen Pfalz im ganzen: 170 Malter Roggen, 369 Maß Wein, 585 Hühner, 2067 Eier, 29 Bündel Flachs, 47 Schweine, 76 Schafe, 3224 Stückhölzer, 72 Ferkel, 341 Fuhren Brennholz, 827 Pfennige. Die Pächter und Hörige leisteten 7920 Frohntage.

In der Rheinebene hatte südlich vom Spenerbach das Kloster Weissenburg die meisten Besitzungen, in der Umgegend von Worms aber das Hauskloster der Karolinger: Lorsch an der Bergstraße. Zum Kloster Weissenburg gehörten: im Spenergau Appenhofen, Berg, Billigheim, Dannstadt, Godramstein, Hasloch, Herxheim bei Landau, Hochstadt, Knittelsheim, Lachen, Lustadt, Mußbach, Ottersheim, Rohrbach, Rott, Rülzheim, Spenerdorf, Wanzenheimer Mühle bei Rheinzabern, Winzingen, Zeiskam; im Wormsgau: Bissersheim, Karlbach, Dackenheim, Flomersheim, Freimersheim, Laumersheim, Obersülzen, Roxheim, Saulheim bei Worms und Ungstein, auch Güter zu Alsenz, Frankenthal, Hefheim, Wiesen.



## Die Normannen am Rheine.

Im Jahre 881 gebot im Frankenlande östlich des Rheines Kaiser Karl. Die Lande links des Rheines waren der Zankapfel zwischen Westfranken und Ostfranken, zwischen Franzosen und Deutschen. Das wußten die kühnen Normannen, die in Dänemark und Norwegen wohnten und auf ihren Drachenschiffen nach Süden fuhren, um überall, wo sie landeten, Beute zu machen.

Um diese Zeit lief eine Flotte der Normannen in den Fluß Waal ein und landete bei der königlichen Pfalz Neumagen, wo sie ihr Lager aufschlugen. Als das König Ludwig hörte, sammelte er den Heerbann der östlichen Franken, zog mit ihm an den Niederrhein und belagerte das feste Neumagen.

Aber die Pfalz war von fester Bauart und von so großem Umfange, daß die schlimmen Feinde in ihr sicher saßen. Ja, sie ergriffen den Grafen Eberhard von Sachsen, der sich zu weit gegen die Pfalz vorgewagt hatte und führten ihn auf der Waal als Gefangenen nach Dänemark. Erst später konnte ihn die Mutter gegen ein hohes Lösegeld wieder befreien.

Nach einiger Zeit zog Ludwig ab; denn die Normannen hatten versprochen, das fränkische Reich zu verlassen, wenn Ludwig die Belagerung aufhebe.

Als die Franken fort waren, übergaben die Feinde die Königspfalz mit ihren Befestigungen den Flammen, bestiegen rasch ihre Schiffe und suchten die Rheinmündungen. In demselben Jahre, im Monat November fielen die normannischen Seekönige Godefried und Sigifried mit Fußvolk und Reitern in das Land an der Maas ein. Bei Elsloo schlugen sie ihr Winterlager auf, das wohl befestigt war. Bald flammten die Städte Lüttich, Maastricht und Tongern auf. Dieselben Normannen aber drangen auch den Rhein herauf, die Städte Köln und Bonn, die Burgen Zulpich, Jülich und Neuß wurden vom Feuer verzehrt. Dann gings herüber nach Aachen, wo sie die Kaiserpfalz verbrannten; bald aber lagen auch die Klöster Cornelimünster, Malmedy und Stablo in Asche.

Am 6. Januar 882 kamen die frechen Eindringlinge über den dichten Ardennenwald nach Kloster Prüm in der Eifel, an dessen reichen Besitz in der Pfalz der Bach Primm, der Primmerhof noch erinnern. Drei Tage hausten sie hier. Die Klosterleute hatten sich alle in Wälder oder feste Plätze zurückgezogen, ebenso das Landvolf

auf den Höfen. Vom Kloster aus aber plünderten die Normannen drei Tage lang das Land an der Mosel.

Die Landleute rotteten sich zwar zu verzweifelnder Gegenwehr zusammen, von allen Frohnhöfen und Landgütern der Herren und des Klosters eilten sie zum Kampfe. Als aber die Normannen das Bauernvolk ohne Kriegsordnung daher kommen sahen, fielen sie mit Geschrei über dieselben her und schlachteten den ungeordneten Haufen, der ohne rechte Führung war, ab. Dann zogen sie ab, zündeten zuletzt das Kloster Prüm an und erreichten beutebeladen ihr Lager an der Maas.

Auch in den Nahegau kamen die wilden Normannen. 882 hatten sie von Koblenz aus das linksrheinische Land ausgeplündert und verwüstet. Nirgends hatte sich ihnen ein fränkisches Heer entgegengestellt. Als sie über das Glantal zur Nahe und an den Rhein zurückkehrten, wurden die Bauernhöfe des Klosters Disibodenberg zerstört. Das Kloster selbst lag auf der Spitze eines ziemlich steilen Berges und war von den Bewohnern und den Hörigen mit Mauern, Gräben und Wällen umzogen und verteidigt. Die Mönche selbst waren in den nahen Hunsrück geflohen. Die Normannen zogen das Nahetal abwärts und verbrannten die königliche Burg Osterburg bei Kreuznach und Bingen, bestiegen dann ihre Drachenschiffe und steuerten über Koblenz rheinabwärts.

Unterdessen (882) starb am 20. Januar König Ludwig zu Frankfurt. In das Kloster Lorsch bei Worms bestattete seine Gemahlin seine Überreste. Als die Normannen den Tod des Königs vernahmen, brachen sie in Jubel aus und drangen wieder ins Reich Lothars (Lothringen) ein. Am 5. April eroberten sie Trier (Gründonnerstag) und ruhten bis Ostern von dem anstrengenden Marsche aus. Dann aber zündeten sie die Stadt nach ihrer Gewohnheit an und fuhren nach Metz, um da auf ähnliche Weise zu hausen.

Aber der Bischof Wala von Metz und Bischof Bertulf von Trier sowie der Graf Adalard von Metz stellten sich den Feinden entgegen. Die Normannen blieben Sieger. Wala fiel im Kampfe, die andern flohen. Wiederum machten die Normannen reiche Beute.

Kaiser Karl, der damals in Italien weilte, hörte von der großen Not; denn Gesandten aus den deutschen und gallischen Rheinlanden hatten ihn um Hilfe gebeten. Mit Longobarden, Bayern, Alamannen, Thüringern, Sachsen, Friesen belagerte Karl die Normannen in Elsloo, aber vergeblich. Da versprach der Seekönig Godofried vom Kampfe abzustehen und Christ zu werden, wenn er die Provinz Friesland und Gisla, die Tochter Kaiser Lothars erhalte. Die Franken schlossen Frieden, Godofried wurde getauft und vom Kaiser selbst aus der Taufe gehoben. Sigifried und die übrigen Normannen erhielten eine große Menge von Gold und Silber. Sie verließen das Reich, fuhren aber mit ihren Schiffen an den Sommesfluß, den sie hinaufruderten. König Karlmann von West-



franken wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er ihnen 12000 Pfund reinen Silbers versprach, wenn sie 12 Jahre den Frieden hielten. Die Normannen empfingen das Geld, lösten die Tauen vom Ufer und eilten auf ihren Schiffen dem Seegestade zu.

Im Jahre 885 hatte sich Godofried, der nun über Friesland herrschte, mit Hugo von Lothringen gegen Kaiser Karl verbündet. Daher schickte er zwei seiner friesischen Grafen an den Kaiser, Gerulf und Gardulf, die sagten: „Wenn du wünschest, daß ich in der versprochenen Treue verharre und die Reichsgrenze gegen die Normannen verteidige, so schenke mir Koblenz, Andernach und Sinzig (Ahr) nebst einigen kaiserlichen Kammergütern wegen der Fülle des Weines. Denn das Land, das ich durch deine Freigebigkeit zum Besitz erhalten habe, bringt keinen Wein hervor.“ Dies wünschte Godofried, weil er auf listige Weise seine Krieger in das Herz des Reiches führen wollte. Von Koblenz aus hätte er dann das deutsche Land leicht mit Raubzügen heimsuchen können. Wurde die Bitte vom Kaiser verweigert, so konnte Godofried los schlagen. Kaiser Karl merkte die List und sandte seinen Herzog Heinrich, der ihm viel treue Dienste geleistet hatte, an den Niederrhein, mit ihm zog Bischof Willibert von Köln. Heinrich gab seinen Mannen den heimlichen Befehl, nur in kleinen Scharen durch Sachsen an den Rhein zu ziehen, dort sollten sie sich mit ihm vereinigen. Er selbst reiste nach Köln und nahm den Bischof Willibert mit. Sie langten bald auf der Insel der Bataver an. Als Godofried von ihrer Ankunft hörte, zog er ihnen entgegen, er traf sie an dem Orte, wo Waal und Rhein sich scheiden und die Insel der Bataver umschließen. Hierhin begaben sich die drei. Bischof und Graf redeten viel vom Kaiser und seiner Macht, ebenso oft antwortete Godofried. So brach die Nacht heran und die beiden kaiserlichen Gesandten suchten ihre Herbergen auf. Desgleichen Godofried. Heinrich forderte den Bischof auf, am folgenden Tage die Gemahlin Godofrieds, Gisla, von der Insel abzuberoufen, damit er allein mit ihr über den Frieden rede.

Heinrich ging mit dem Herzog Eberhard von Friesland, der sein Land an die Normannen verloren hatte, andern Tages allein auf die Insel. Dort war wieder Godofried erschienen, gegen den Eberhard als Kläger auftrat. Da stieß Godofried gegen ihn harte und schmähende Worte aus. Eberhard zog sein Schwert und schlug Godofried auf den Kopf, so daß er zu Boden fiel. Rasch eilten Heinrichs Krieger herbei und erstachen ihn. Als sich aber die übrigen Normannen zur Wehr setzen wollten, fielen auch sie alle von der Hand der Franken.

Nach dieser That zog Heinrich nach dem südlichen Lothringen; in die Stadt Gundolfsvilla (Gondreville) lockte er Hugo, den Verbündeten Godofrieds, der hinterlistig gefangen wurde; auf Befehl des Kaisers wurden ihm von Heinrich die Augen ausgestochen. Er

wurde in das Kloster St. Gallen, später aber nach dem Kloster Prüm gebracht, wo er starb.

Trotz dieser Tat Heinrichs kamen die Normannen in den nächsten Jahren immer wieder in das lothringische Reich. Im Jahre 886 fuhren sie wieder einmal die Seine hinauf nach Paris. Zweimal mußte Heinrich auf Befehl des Kaisers gegen sie ziehen. Zuerst im Frühlinge, dann im Herbst. Heinrich hatte die Heere beider Reiche, des westfränkischen und des ostfränkischen gesammelt und stand vor Paris. Während seine Scharen ringsum aufgestellt waren, kam er selbst mit wenig Begleitern näher an die Stadt, die von den Normannen besetzt war. Er betrachtete sich genau die Feste und suchte einen Ort, an dem er den Feind leicht angreifen könne. Als die Normannen von dem Anzuge der Franken vernommen hatten, zogen sie um ihr festes Lager Gruben, einen Fuß breit und drei Fuß tief und bedeckten sie mit Gesträuch und Stroh. Nur schmale Wege für sie blieben frei. Einige Normannen hatten sich in den Vertiefungen festgesetzt. Als sie Heinrich kommen sahen, sprangen sie schnell aus ihren Schlupfwinkeln hervor und schossen und spotteten seiner. Heinrich wollte daher rasch über sie herfallen; aber plötzlich geriet sein Roß in eine der verdeckten Gruben und stürzte nieder. Die Verborgenen eilten herbei und durchstießen ihn, ehe er sich von der Stelle erheben konnte. So endete Heinrich im Angesichte des ganzen Heeres am 28. August 886. Die Rüstung fiel ebenfalls in die Hände der wilden Feinde und kaum rettete das Heer den Leichnam seines Führers. Die Franken zogen wieder ab. Ja, einige Wochen später, im Oktober kam Kaiser Karl selbst nach Paris, wo sich ein starkes Heer sammelte; aber der Kaiser überließ den Normannen das Land auf der linken Seite der Seine und zog wieder in seine deutsche Heimat.

Bald darauf aber versammelten sich die deutschen Herzöge und Grafen in Tribur bei Frankfurt und noch ehe Karl dort anlangte, setzten sie ihn ab. (887.)

Das Reich Karls des Großen zerfiel wieder.

## König Arnulf und die Normannen.

Der abgesetzte Kaiser Karl, der an Fallsucht und schlimmen Kopfschmerzen litt, hinterließ keinen Sohn, den die Großen hätten wählen können. Aber Arnulf von Kärnten, sein Nefte, war mit einem bayerischen und kärntischen Heere nach dem Maine gezogen, auch die Franken und selbst die Schwaben, die an Kaiser Karl hingen, traten zu ihm über. Nur Lothringen wollte sich dem neuen Könige nicht fügen. Bayern wurde wieder wie zu Ludwigs des Deutschen Zeit der Mittelpunkt Deutschlands, Kaiser des ganzen Frankenreiches wollte er nicht werden; aber 891 zog er gegen die Normannen, die sein Reich bedrohten.

Die Normannen waren 891 wieder einmal in das lothringische Land am Niederrhein eingefallen. König Arnulf hörte davon und schickte ein Heer gegen die Feinde. Es sollte an der Maas Zelte bauen und den Normannen den Übergang verwehren. Doch ehe das Heer sich nur sammeln konnte, hatten diese bei Lenden den Fluß überschritten. Bald hatten sie die Wälder und Sümpfe der Eifel bei Aachen erreicht und töteten alle, die in ihre Hände fielen. Den fränkischen Truppen wurden aus den Rheinlanden auf Wagen und Karren Lebensmittel, besonders Mehl und Fleisch zugesandt, die aber die Feinde wegnahmen.

Unterdessen war es Sommer geworden und das fränkische Heer hatte sich an der Maas vereinigt. Die Anführer beriefen daher einen Kriegsrat und beratschlagten, wo sich die Normannen wohl hinwenden würden, damit man sie verfolgen könne; leicht konnten sie nach Köln oder über Prüm nach Trier oder vor der Menge der Franken gar nach ihrer Flotte zurückziehen.

Als der nächste Morgen anbrach, legte das Volk der Franken Waffen an und lustig flatterten die Kriegsfahnen im Winde. Sie überschritten einen Bach. Darauf beschloßen sie, um nicht alle Krieger zu ermüden aus jeder Hundertschaft zwölf auszulesen, die der Hauptmann führte. Während sie dies taten, erschienen Kundschafter der Normannen. Die fränkische Mannschaft setzte in wilder Begeisterung diesen ohne die Hauptleute nach; aber in einem Dörfchen stießen sie auf normannisches Fußvolk, das sie zurücktrieb.

Nach normannischer Sitte rasselten die Schützen mit ihren Köchern, erhoben ein schreckliches Geheul und stürzten sich auf die Franken. Da kamen auch die normannischen Reiter herbei und nun war die Schlacht für die Franken ganz verloren. Wohl hatte das ganze Heer schließlich eingegriffen, aber Sunzo, der Erzbischof von Mainz und unzählige Franken, Hoch und Nieder, fielen. Die Normannen aber erstürmten noch das wohlgefüllte fränkische Lager und kehrten beutebeladen zu ihrer Flotte zurück.

Das hörte König Arnulf mit betrübtem Herzen; schnell sammelte er daher den Heerbann der Bayern und Schwaben und eilte an die Maas. Gerade rückten die Normannen mit ganzer Heeresmacht zur Plünderung aus. Gegen sie zog der König mit leichtbewaffneten Truppen. Als die Feinde die Scharen Arnulfs sahen, legten sie an dem Flusse Dyllo bei Löwen Schanzen von Holzwerk und Erde an und höhnten und schimpften die Deutschen: „Gedenket der schmachlichen Flucht und des Blutbades, das wir unter euch anrichteten. In kurzer Zeit werden wir an euch ähnlich handeln!“

Der König wurde voll Zorns ob der frechen Rede; seine Reiter stiegen rasch ab, sprangen unter Kriegsgeschrei in die normannischen Schanzen und vertrieben die Räuber mit dem Schwerte. Nur wenige erreichten die Flotte um die Unglücksbotschaft zu überbringen. Von hier kehrte König Arnulf wieder nach Alamannien (Schwaben) zurück.

Zum letzten Male kamen die schlimmen Feinde 892 in die rheinischen Lande. Die Normannen, die bei den Schiffen geblieben, fuhren rheinaufwärts, alles verwüstend bis Bonn, von hier drangen sie in das rheinische Gebirge vor. Bei Lamesdorf in der Eifel begegneten ihnen christliche Scharen, die ihnen aber nichts anhaben konnten. Durch die Wälder der Eifel erreichten sie schon nach wenigen Tagen das reiche Kloster Prüm. In der höchsten Not retteten sich der Abt und die Brüder. Die Normannen aber drangen in das Kloster ein, das von Mönchen und Klosterdienstleuten verteidigt wurde. Auch eine starke Burg auf einem Berge, wo sich viel Volks der Eifel hingeflüchtet hatte, nahmen sie ein, töteten alle, machten große Beute und kehrten mit ihren 250 Schiffe zurück nach England, das sie ebenfalls erobert hatten.



# Die Ungarnnot.

## Markgraf Luitpold.

Kaum war die Normannennot vorüber, als für den östlichen Teil des Frankenreiches, für Bayern, Schwaben und Ostfranken eine gerade so traurige Zeit anbrach wie für die lothringischen Gaue und besonders den Niederrhein die Normannenzeit es war.

Im Jahre 862 schon war an der deutschen Ostgrenze ein Volk erschienen, das die Leute nach der Ähnlichkeit im Gesichte und nach seiner Wildheit Hunnen nannten, das aber heute unter dem Namen Ungarn oder Magyaren bekannt ist. Im Jahre 894 drangen sie über die fast unzugänglichen Karpaten und ließen sich im Lande Pannonien das fortan nach ihnen Ungarn hieß, nieder. Hier gründeten sie schon 896 ein Reich.

Sechs Jahre später drangen sie in Bayern ein. Ihr Angriff war unwiderstehlich, denn sie verachteten den Tod und auf ihren kleinen struppigen Pferden entzogen sie sich rasch ihren Angreifern. Dazu waren sie wilde Heiden, die glaubten im Jenseits würden ihnen so viele Leibeigene dienen, als sie Feinde erlegten. Sie waren noch so roh, daß sie auf den Leichen der Gefallenen schmausten. Gefangene Weiber und Mädchen aber banden sie an den Haaren zusammen und trieben sie nach Ungarn; wohin sie kamen verwüsteten, mordeten und raubten sie alles, besonders hatten sie es auf die reichen bayerischen Klöster abgesehen.

Damals gebot im Namen des jugendlichen Königs Ludwig (898—911) Markgraf Luitpold über die Ostgrenze des fränkischen Reiches. Er war Gaugraf im Donaugau, herrschte in der böhmischen Mark in Kärnten gegen die Slaven und in Oberpannonien an der Donau bei dem heutigen Wien. Er war also bestimmt, den Ansturm der gefürchteten Feinde abzuhalten. Der bayerische Heerbann, der sich gegen die Normannen 891 ausgezeichnet hatte, war bald aufgeboten. Als dies aber die Ungarn merkten, eilten sie mit reicher Beute heim. Nur eine größere Abteilung wurde auf dem linken Donauufer von Luitpold eingeholt und vernichtet, 1200 Tote bedeckten die Walstatt oder stürzten in die Donau. Zum Schutze der Grenze ließ Luitpold eine starke Burg, die Ennsburg, erbauen, zu der die Bayern die Steine der nahen Römerfeste Lorch an der Donau herbei holten.

Im Jahre 906 war das Reich der slavischen Mähren, das den Deutschen bisher als Schutzmauer diente, zusammengebrochen und nun konnten die Ungarn auch die Elbe hinab nach Sachsen gelangen. Da aber diese Feinde jetzt in Böhmen herrschten, waren die Bayern im Osten von ihnen schwer bedroht. Daher sammelte Markgraf Luitpold im Jahre 907 den ganzen bayerischen Heerbann in der Ostmark. Der jugendliche König Ludwig war beim Heere; er aber blieb in der Ennsburg mit seinem Hofe. Die Bayern rückten dem Feinde, der ebenfalls seine ganze Macht aufgeboten hatte, entgegen. Am 5. Juli 907 kam es zur Schlacht „im Osten“. Die Bayern, die in allen Schlachten bisher Sieger waren, fielen, Markgraf Luitpold, Erzbischof Theotmar von Salzburg, Bischof Udo von Freising und Zacharias von Seben in Tirol und viele Gaugrafen starben den Heldentod. Mit Not entkam Ludwig das Kind nach Regensburg. Pannonien und das ganze heutige Osterreich waren für Bayern verloren, die Enns bildete fortan die Ostgrenze. Jahr für Jahr wiederholten sich aber jetzt die entsetzlichen Einfälle.

Ein Zeitgenosse berichtet darüber kurz: „Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 907 wurden die Bayern in einer Schlacht mit den Ungarn unter vielem Blutvergießen zu Boden gestreckt. In diesem Kampfe wurde der Herzog Luitpold getötet, dem sein Sohn Arnulf im Herzogtume folgte. 908 überschritten die Ungarn wiederum die Grenze und verwüsteten Sachsen und Thüringen. 909 drangen die Ungarn in Alamannien ein. 910 kämpften die Franken an der Grenze von Bayern und Franken mit den Ungarn und wurden elendiglich besiegt oder in die Flucht geschlagen. In diesem Gefechte kam der Graf Gebhard um und hinterließ noch als Knaben seine beiden Söhne Udo und Herimann, die später berühmt und vornehm in Franken geworden sind. 912 verwüsteten die Ungarn wiederum ohne Widerstand Franken und Thüringen. —

913 ein allzustarker Winter. Die Ungarn verwüsteten die alamannischen Gefilde und wurden am Flusse Inn von Bayern und Alamannen erschlagen. — —

915 verwüsteten die Ungarn ganz Alamannien mit Feuer und Schwert, ganz Thüringen und Sachsen durchzogen sie und kamen bis zum Kloster Fulda.

917 gelangten die Ungarn durch Alamannien ins Elsaß und bis zu den Grenzen des Lotharischen Reiches (Lothringens).

So sanken die deutschen Stämme einzeln dahin.“

## Herzog Arnulf von Bayern.

### I.

Als Markgraf Luitpold 907 gefallen war, erbte sein Sohn Arnulf, ein Jüngling, seine Marken, Grafschaften und eigenen Güter.

Da das Land dem Feinde offen lag, so bedurfte das Volk eines Führers. Die Großen von Bayern kamen daher zusammen und wählten Arnulf zu ihrem Herzoge, der sie gegen die Ungarn führen sollte; denn Arnulf hatte schon gezeigt, daß er ein guter Kriegsmann wie sein Vater sei. Sein Herz jauchzte im Loben der Schlacht, wenn die Lanzen splitterten und die gepanzerten Rosse aneinander prallten (Kiezler I, 314). Seit seiner Wahl nannte er sich: „Durch Fügung der göttlichen Vorsehung Herzog der Bayern und der angrenzenden Gebiete.“

Da sich der jugendliche König Ludwig vor den Ungarn auf seine Pfalzen am Rheine geflüchtet hatte und sich in Tribur, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg aufhielt, so war Arnulf Herr des Ostens. Aber dem Bayerischen Volke fehlten damals die Männer; sie waren in der Ungarnschlacht fast alle gefallen. Arnulf mußte seine junge Mannschaft in den Waffen üben, auf den gefährlichsten Plätzen, namentlich da, wo die Feinde über die Flüsse setzten, legte er Burgen aus Erdwällen und Palisaden an.

Kaum hatte er zwei Jahre lang sorgfältig seine Leute zum Dienste der Waffen erzogen, die Klöster mit Mauern umgeben, die Stadtmauern ausgebessert und verstärkt, da kam auch schon (909) der Feind in hellen Haufen über den Inn. Eine Schar ging dahin, die andere dorthin, die eine aber wandte sich unvermutet gegen Freising, wo der Bischof wohnte und wo sie reiche Beute zu finden hofften. Es war ein Sonntag Morgen. Sie versuchten auch den Domberg mit seiner weithin ins Isartal schauenden Domkirche zu erstürmen, aber der war wohl ummauert und die Wächter waren auf der Hut. Sobald sie sich der Feste näherten, trafen sie wohlgezielte Pfeile und Holzspeere, die am Feuer gehärtet waren. Dennoch blieben sie mehrere Tage in Freising, denn die Kirchen St. Stephan und St. Veit plünderten sie ganz aus und da die Leute des Bischofs die Kostbarkeiten auf den Domberg gerettet hatten, fanden sie nur wenig. Schließlich steckten sie die beiden Gotteshäuser in Brand.

Unterdessen hatte Arnulf sein Heer gesammelt und trat den Räubern an dem Flößchen Rott entgegen; es war aber nur ein Heerhaufen der Ungarn, der vernichtet wurde. Das gab den gequälten Bayern Mut. Dennoch waren die Feinde über den Lech nach Schwaben gelangt. Ungestört kamen die andern heim.

## II.

Im folgenden Jahre stießen die Ungarn auf größern Widerstand; denn der König hatte die Krieger aus Bayern, Schwaben und Franken, die nicht mitziehen wollten, mit dem Tode durch den Galgen „wie ein Dieb“ bedroht. Ein stattliches Heer kam zusammen. Die Rheinfranken und Schwaben hatten sich bereits vereinigt, als

die Feinde schon in Schwaben eindrangen. Lange wogte der Kampf hin und her. Da die Ungarnrosse wohl gepanzert waren, konnten sie nicht getötet werden. Da, plötzlich wandten sich die Heiden zur Flucht. Schon glaubten die Deutschen an den Sieg und lösten ihre Reihen auf um den Feind zu verfolgen. Doch der kehrte rasch um und vernichtete die Scharen der Deutschen so, daß nur wenige ent-rannen. Darauf setzten die Ungarn ihren Marsch fort. An der Grenze gegen Franken stießen sie auf Arnulf mit den Bayern und den Ostfranken. Wieder kam es zu einer heißen Schlacht, in der die Franken flohen; ihr Herzog Gebhard und der Graf Liutfried fielen im Kampfe. Die Bayern unter Arnulf schlugen den Heer-haufen, der ihnen entgegenrückte; aber dennoch konnten die Ungarn ihre ungeheure Beute an Kirchenschätzen mit in ihr Land nehmen.

Im Jahre 913 kamen die Ungarn abermals durch Bayern und Schwaben. Herzog Arnulf vereinigte seine Heerhaufen mit denen der Schwaben und brachte den Ungarn am Inn eine blutige Nieder-lage bei. Seitdem ließen sie Bayern mehrere Jahre in Ruhe.

### III.

Arnulf brauchte zu seinen Kämpfen gegen die Ungarn Güter und Schätze um seine berittenen Mannschaften entlohnen zu können, denn mit dem eigentlichen Heerbann, zu dem alle kamen, war es vorbei. Wenn der Herzog keine Krieger hatte, die er entlohnen konnte, so war er gegen die Feinde ohnmächtig. Daher nahm er den Klöstern den größten Teil ihres reichen Grundbesitzes, ihre Bauernhöfe und Dörfer und verteilte sie als Lehen unter die Krieger, die in seinen Dienst traten oder schon treue Hilfe geleistet hatten. Diese Lehensleute liehen kleinere Stücke wieder an ihre Leute. Das Kloster Tegernsee besaß vor Arnulf mehr als 11000 Bauernhöfe, nachher nur noch 114. Arnulf handelte in der Not, wurde aber dafür von manchen Menschen „der Böse oder Schlimme“ genannt, verdient aber eher den Namen: „der Große“. Arnulfs Krieger halfen auch König Heinrich gegen die Ungarn 933.

Als Arnulf 937 starb, folgte ihm sein Sohn Berchtold 937 bis 947. Die Ungarn kamen wieder, da ihr stärkster Gegner tot war. Sie drangen damals bis an die Küste des Ozeans und kehrten über Italien heim. Aber am 12. August 943 brachte ihnen Herzog Berchtold eine fürchterliche Niederlage zwischen Wels und Borch-dorf an der Traue (Österreich) bei.

Da Berchtold 947 starb, so gab König Otto I. das Herzogtum Bayern seinem Bruder Heinrich, der Arnulfs Tochter, die schöne und kluge Judith, zur Gemahlin hatte.



## König Konrad I. Wahl.

König Arnulfs Sohn, der jugendliche König Ludwig sank in der Blüte seiner Jahre 911 dahin. „Wehe dem Lande, deß König ein Kind ist“, hatte der Bischof Salomo von Konstanz geschrieben, der die furchtbare Ungarnnot miterlebte und der sah, wie sich die deutschen Herzoge und Grafen dem Reichsoberhaupte nicht mehr fügen wollten. Die Not der Zeit war groß; daher sandten alle deutschen Stämme mit Ausnahme der Lothringer, Vertreter nach Forchheim in Franken zur deutschen Königswahl.

Hier in der Pfalz der Karolinger erhoben die Wähler nach alter Sitte den fränkischen Herzog Konrad auf den Schild. Auch viele Bayern und Schwaben waren gekommen und von den Bischöfen fehlten nur wenige. Nur Herzog Arnulf von Bayern selbst war nicht erschienen; denn auch seine Oheime, die Kammerboten Berchtold und Erchanger in Schwaben erkannten den neuen König nicht an.

---

## Konrad im Kloster.

Nicht lange nach seiner Wahl zog König Konrad gegen Süden um die beiden alamannischen Kammerboten Berchtold und Erchanger und den Bayernherzog Arnulf zu zwingen. Das Weihnachtsfest feierte er mit seinem Gefolge in Konstanz. Als sie am Weihnachtstage mittags zu Tische saßen, erzählte Bischof Salomo von Konstanz von dem Leben und Treiben der Klosterbrüder in St. Gallen, wo Salomo einst Abt war. „O, daß wir doch dort wären und weshalb werden wir, mein Lieber, nicht morgen früh dorthin gehen?“ Als bald stellte man die Schiffe bereit und früh am 26. Dezember bestieg der König mit den Bischöfen, Grafen und Dienstleuten die Fahrzeuge. Gegen Mittag erreichten sie das Ufer und näherten sich dem Kloster St. Gallen. Die Klosterbrüder hatten die Ankunft des Königs schon vorher durch Boten des Bischofs Salomo vernommen. Mit Frohlocken zogen sie, voran der Abt im Ornate unter Lobgesängen auf den König, dem neuen Herrn entgegen. Drei Tage verbrachte König Konrad in aller Fröhlichkeit. Als er am Tage der unschuldigen Kindlein (28. Dez.) den feierlichen Zug der Klosterschüler in die Kirche ansah, ließ er Äpfel mitten auf den Boden der Kirche verstreuen. Aber auch nicht einer der jungen Schüler bückte sich nach den rotbackigen Früchten und König Konrad bewunderte die Zucht des Klosters. Als er an demselben Tage mit zwei Bischöfen zur Tischstunde auch in den Speisesaal der Brüder eingetreten war und mehrere freundliche Worte an sie gerichtet hatte, als sie vor ihm aufstanden, sprach er: „Mit uns werdet Ihr, Ihr möget wollen oder nicht, zu teilen haben.“ Schnell erhob sich der Dekan des

Klosters, der neben dem Abte saß um dem Könige Platz zu machen. Der aber umarmte freundlich den Defan, hielt ihn zurück und setzte sich selbst neben ihn. Als er die Speisen auf dem Tische betrachtete, sprach er: „Laßt uns inzwischen hieran teilnehmen.“ Dem Probste befahl er, ihm nur das vorzusetzen, was die Brüder essen sollten. Der erschrak und sprach: „O König, unser Unglück! Daß du nicht den folgenden Tag abwartest; denn morgen werden wir vielleicht Brot und enthülste Bohnen haben; aber heute nicht also.“ Der König meinte: „Fürwahr, auch morgen wird sich Gott über Euch erbarmen können.“ Nachher traten die Kinder der Reihe nach an das Lesepult im Speisesaal und lasen und wenn sie gelesen hatten, traten sie zu dem Könige. Der hob sie zu sich auf und legte einem jeden eine goldene Münze in den Mund. Als einer der Kleinsten unter ihnen heftig anfing zu schreien und das Gold ausspie, sagte er: „Der wird, wenn er das Leben behält einmal ein guter Mönch werden.“ Der König ging dann wieder hinaus zu den Seinen und rühmte, noch nie ein so fröhliches Gastmahl gehalten zu haben.

## Konrad und Arnulf und Konrads Tod.

Die Bischöfe Deutschlands kamen in Hohenaltheim bei Nördlingen zusammen und erklärten alle Feinde des Königs dreimal feierlich für verflucht. Erchanger sollte ins Kloster gehen und alle Teilnehmer wurden vor ihren Bischof geladen oder sie kamen in den Kirchenbann. Arnulf und sein Bruder Berchtold wurden vor die Synode zu Regensburg geladen; in ihrer Ladung stand, daß wenn sie nicht erschienen, sie im Banne seien. Der Papst hatte dies so angeordnet. Dennoch blieb Arnulf Herr im Lande und bis zum Tode des Königs dauerte der Kampf.

Im Jahre 918 war König Konrad von Franken nach Bayern gezogen und hatte mit Herzog Arnulf gekämpft. Als er hierbei verwundet wurde, kehrte er in das Frankenland zurück. Auf einer seiner Pfalzen erwartete er den Tod. Da er sein Ende herannahen fühlte, berief er seinen Bruder Eberhard ans Lager und sprach: „Mein Bruder, ich fühle, nicht länger ertrage ich dieses Lebens Last, Gott will es so und nach seinem Willen unterliege ich dieser Krankheit. Darum gehe mit dir zu Räte und sorge, was vornehmlich deine Pflicht ist, für das ganze Reich der Franken, indem du auf meinen Rat achtest. Wir haben viele Getreue und ein großes Heer, das auf unsern Ruf zusammentritt und uns in den Kampf folgt. Wir haben Burgen und Waffen, in unsern Händen sind die königlichen Abzeichen und alles, was der Glanz des Königtums verlangt; aber das Glück fehlt uns und die rechte Befähigung. Das Glück, mein Bruder, samt der herrlichsten Befähigung fielen Heinrich zu:

das Heil des Staates liegt in der Sachsen Hand. Darum nimm die Abzeichen der königlichen Würde: die heilige Lanze, die goldenen Armspangen, den Mantel, Schwert und Krone unserer alten Könige. Gehe hin zu Heinrich und schließe deinen Frieden mit ihm, auf daß du ihn zu deinem Freunde habest. Warum soll das Volk der Franken mit dir vor seinem Schwerte fallen? denn wahrlich, er wird ein König sein und ein Herrscher über viele Völker.“ Eberhard gelobte weinend, zu tun, wie ihm der Bruder geheiß. Bald starb Konrad, am 23. Dezember 918. Da brachten die Franken seine Leiche zum Kloster Fulda, wo sie unter dem Jammer des Volkes begraben wurde.

Eberhard begab sich mit den Schätzen Konrads zu Heinrich, schloß Frieden und Freundschaft mit ihm. Darauf versammelte er alle Großen der Franken an dem Orte Fritzlar in Hessen, wo auch die Sachsen, Alamannen, Bayern und Thüringer hinkamen. Auch Erzbischof Heriger von Mainz und zahlreiche Bischöfe Frankens und Sachsens waren zugegen. Das ganze Volk hob jubelnd Heinrich auf den Schild. Als nun Erzbischof Heriger Salbung und Krönung in Aachen anbot, meinte Heinrich: „Es ist mir genug, daß ich zum Könige gewählt worden bin und diesen Namen durch Gottes Gnade und Eure Liebe führe; aber Salbung und Krönung mögen einem Würdigeren zuteil werden. Jubelnd riefen die Franken und Sachsen: „Heil und Segen dem neuen Könige“.

926 verwüsteten die Ungarn ganz Franken, Elsaß, Gallien und Alamannien mit Feuer und Schwert.

936 zerstörten die Ungarn im östlichen Franken und in Alamannien viele Städte mit Feuer und Schwert, überschritten bei Worms den Rhein, verwüsteten Gallien bis zum Ozean und kehrten durch Italien zurück. König Otto verfolgte die Räuber bis nach Mex. Es war das erstemal, daß die schlimmen Feinde in unsere Pfalz kamen. Durch den Talkessel des Donnersberger Landes ging es auf der alten Heerstraße nach Lothringen hinein. Das Kloster Münsterdreisen ging damals in Flammen auf. Die Bewohner des Landes und die Mönche hatten sich auf die Fliehburg auf der Höhe des Donnersberges, wo noch Reste römischer Ansiedelungen standen, zurückgezogen. Andere Scharen waren die Rheinebene aufwärts gedrungen und schon damals hätte König Otto den schlimmen Feind besiegt, wenn sich die deutschen Herzöge nicht empört hätten.



# Ottonen (919—1024).

## König Heinrich I. der Große.

### Heinrich und Arnulf.

Bayrische und alamannische Freie waren nicht nach Fritzlar zur Königswahl gekommen. Daher sammelte Heinrich noch im Jahre 919 den sächsischen und fränkischen Heerbann und zog nach Süden. In Alamannien waltete Herzog Burkhard als selbständiger Herr. Da viele im Lande aber sich nach der Königsherrschaft sehnten, so schloß Burkhard mit Heinrich, dem er doch nicht gewachsen war, Frieden, gab ihm seine Burgen, seine Leute und sich selbst. Das alte Königsgut aus der Karolingerzeit bekam Heinrich ebenfalls, sonst aber blieb der Herzog Gewaltherr von Schwaben. Er selbst hielt nach alter deutscher Weise Gericht und schlichtete die Streitigkeiten seines Volkes nach altem Rechte. Von Schwaben zog Heinrich nach Bayern vor die alte Hauptstadt Regensburg, in der die deutschen Karolinger regiert hatten und wo jetzt Arnulf, mit Unrecht der Böse genannt, seit seines Vaters Tode als Herzog von Bayern gebot. Arnulf hatte bei Regensburg alle seine Lehensmänner mit ihren Kriegern gesammelt. In und um die Stadt lagerte sich der Heerbann; denn schon nahte der König. Arnulf zog ihm gerüstet entgegen. Aber Heinrich wollte nicht Krieg sondern Frieden und sandte Boten zu Arnulf, die sagten, er wolle mit dem Herzog eine Zusammenkunft um mit ihm reden zu können. Arnulf dachte, es solle zwischen ihm und dem Könige ein Zweikampf stattfinden. Das war ihm recht, da er sein Herzogtum selbst mit den Waffen verteidigen wollte, — die zu führen hatte er gegen die Ungarn erlernt. Daher hieß er sein Volk sich in die Stadt zurückziehen; mit nur wenig Getreuen, die Zeugen sein sollten, begab er sich zu dem von Heinrich bestimmten Orte. Heinrich wartete seiner, aber nicht mit den Waffen in der Hand, sondern mit freundlicher Miene, ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. „Was widerstrebst du Gottes Gebot?“ sprach Heinrich. „Sein Wille ist es, daß mich das Volk der Franken und Sachsen zum Könige erwählt hat. Hätte es dich auf den Königsstuhl erhoben, so hätte dies niemand lieber gesehen als ich. Weshalb willst du um deines Ehrgeizes willen das Blut so vieler Christen vergießen?“ Arnulf gab auf diese Frage keine bestimmte Antwort. Er ging zu seinem Heere zurück und beriet sich mit seinen

Grafen und Herren. Die meinten, er solle sich nur dem neuen Könige unterwerfen, aber Heinrich möge ihm zugestehen, daß Arnulf die Bischöfe allein einsetze. Arnulf kam zu Heinrich und sagte seine Bedingungen, mit denen Heinrich wohl zufrieden war. Er hieß Arnulf seinen Freund. Arnulf aber nannte sich auch jetzt noch „Herzog der Bayern von Gottes Gnaden“, ließ Münzen mit seinem Bildnis schlagen und schickte Sendboten aus, die wie Königsboten nachsahen, ob die Grafen ihres Amtes walteten.

### Heinrich am Rheine.

Der letzte Karolinger, Karl von Frankreich war im Jahre 920 mit seinen Lehensleuten nach Westen gegen den Rhein gezogen. Er durchstreifte mit seinen Scharen den Rahegau, das Land zwischen Donnersberg und Hunsrück und kam durch das Zellertal bis gen Worms. Hier hatten sich die fränkischen Edelleute mit ihren Leuten gesammelt und schlugen Karl. Doch der verband sich mit Herzog Gisibert von Lothringen und beide rückten bereits 921 wieder an den Rhein gegen Heinrich. Diesmal war es am Niederrheine. Heinrich kam aus Sachsen. Bei Bonn, wo die große niederrheinische Tiefebene beginnt, standen sich die Heere gegenüber, am linken Ufer die Westfranken, am rechten die Sachsen mit den deutschen Franken. In der Mitte des Stromes aber ankerte ein Schiff, wo die Könige sich trafen. Hier, auf den Wogen des Rheines schlossen sie einen Bund; denn Heinrich bot wieder die Hand zum Frieden und König Karl erkannte gerne Heinrich als deutschen König an. Das war am 7. November 921.

Immer noch blieb Lothringen bei Frankreich. Da geschah es, daß der letzte Karolinger Karl Königsstuhl und Freiheit vor seinen Großen verlor und ein neuer König über Frankreich gebot. (Rudolf.) Mit dem sächsischen Heere rückte Heinrich daher in Lothringen ein (923) und ließ sich huldigen.

Als der neue König der Westfranken heranzog, schloß Heinrich klugerweise einen Waffenstillstand mit ihm. Gisibert von Lothringen jedoch hielt sich, als Heinrich über den Rhein ging, auf Rudolfs Seite und Heinrich mußte ihn in Zülpich bei Koblenz belagern. Er bezwang die Feste und durchzog ganz Lothringen. Seitdem floß der Rhein nur durch deutsches Land. Im Namen des Königs zog von nun an Herzog Eberhard von Franken als Pfalzgraf nach Lothringen um den Frieden im Lande zu wahren.

Von nun an bestand das deutsche Reich aus folgenden Herzogtümern: Sachsen, Franken, Lothringen Bayern und Schwaben oder Alamannen. Die Herzöge waren die Freunde des Königs.

### Die Ungarn in Sachsen.

Im Jahre 924 kamen die Ungarn nach Sachsen. Alles, wohin sie kamen, wurde zerstört. Die Burgen und festen Plätze an den

Flüssen und auf den Bergen wurden verwüstet, Klöster und Kirchen meist aus Holz gebaut, gingen in Flammen auf. Alles wurde erwürgt, was sich nicht in die Dickichte der Wälder flüchtete. Die Ungarn kamen in so großen Scharen, daß der deutsche Heerbann nicht ausreichte, sie zu bekämpfen; denn es fehlte an tüchtigen Reitern, da nach dem alten Kriegsgesetze nur der Freie, der 5 Hufen Land besaß, selbst zum Heerbanne mußte, während die kleineren Grundbesitzer gemeinsam einen Streiter ausrüsteten, zu zweien, dreien oder vieren. Heinrich mußte oft die Todesstrafe androhen, um den Heerbann zusammenzubringen. In Sachsen gab es auch weniger Reiter als bei den Franken und die Adelligen brachten nur Fußkämpfer mit. Heinrich schloß sich daher in seine Burg Werla bei Goslar ein um den Feind abzuwarten, der das Belagern schlecht verstand. Da traf es sich, daß von Heinrichs Leuten einer der Ungarn, ein Fürst, gefangen und in die Burg gebracht wurde, wo man ihn festhielt. Sogleich schickte die Schar der Ungarn, die er geführt hatte, einen Gesandten, der viel Gold und Silber bot. Davon wollte der kluge König nichts wissen. Er verlangte Frieden auf neun Jahre. Ja, er gab ihnen gern einen jährlichen Zins (Tribut). Das waren die Ungarn wohl zufrieden, sie verließen auf neun Jahre das Sachsenland und nahmen jährlich durch Gesandte den Zins Heinrichs in Empfang.

Dafür zogen die Räuber 926 nach Bayern und Lothringen.

### Rüstung zum Kampfe.

Zu Heinrichs Zeit (919—936) wohnten die Sachsen noch auf Einzelhöfen, um die die Fluren lagen. Sonst gab es Königshöfe, Burgen, Kirchen und Klöster. Auch die Burgen, die einst Karl der Große an der Elbe anlegen ließ, waren zerstört. Tag und Nacht wurde seit 924 an der Grenze gearbeitet. Die Häuser wurden zusammengebaut und mit Wällen, Pallisaden oder gar Mauern umschlossen. Kleinere Orte wurden vergrößert, alte Befestigungen erneuert. Merseburg an der Saale erhielt eine steinerne Mauer, wie sie die alten Römerstädte am Rheine hatten. Außerhalb der Mauern standen nur schlechte Gebäude. In Merseburg erlaubte König Heinrich allen Verbrechern seines Landes, sich niederzulassen. In der Vorstadt siedelten sie sich an und als „Merseburger“ waren sie weit und breit gefürchtet. Es war eine Schar aus Räubern gebildet, die er verschonte und nicht bestrafte, wenn sie sich hier niederließen und für ihn kämpften. Sie erhielten Acker und Waffen, durften gegen ihre Landsleute nichts unternehmen, aber die Wenden, so oft sie nur wollten, mit Krieg überziehen. Wenige Jahre später zogen ihrer 1000 Mann mit König Heinrich gegen die Böhmen.

Unter seinen Kriegern, die Heinrich mit Land belehnt hatte,

wählte er den neunten Mann aus, der in eine der neuen Burgen ziehen mußte. Er sollte für die andern acht, die auf ihren Höfen blieben, Wohnungen errichten und von aller Ernte den dritten Teil empfangen und aufbewahren. Die übrigen acht aber sollten säen, ernten und die Früchte sammeln. Auch gebot er, daß alle Gerichtstage, alle Versammlungen und Feste in den Burgen sollten gehalten werden. Im Kloster Hersfeld betrieb man aus Furcht vor den Feinden die Arbeit so hastig, daß die hohe Mauer eines Tages einstürzte und in den 12 Fuß entfernten Graben fiel. Schon im Jahre 928 waren die Sachsen besonders an den Marken so kriegsbereit, daß sie wohl gegen die nächsten Feinde, die Wenden, ziehen konnten.

### Der Wendenkrieg.

Es war im strengen Winter des Jahres 928. Die sächsischen Burgen und Festen waren schon zum größten Teile vollendet, da erprobte Heinrich seine Scharen gegen die Slaven an der Havel, die Heveller. Schon hatte er ihre Kraft in vielen Schlachten gebrochen; aber ihre Feste Brennabor (Brandenburg) konnte er nicht einnehmen, da sie rings vom Wasser der Havel, die sich dort seenartig erweitert, geschützt war und hohe Erdwälle sie umschlossen. Da kam ihm der strenge Winter zu Hilfe. Das Eis der Havel wurde so stark, daß das Sachsenheer ohne Gefahr darüber schreiten konnte. Daher schlug es auf der Havel sein Lager auf. Die Slavenstadt war dicht bevölkert, denn tausende hatten sich hierher geflüchtet, um gegen die Sachsen sicher zu sein. Aber Hunger und Kälte zwangen die Slaven zur Übergabe. Die Männer fielen von den Sachsen, Knaben und Mädchen wanderten als Hörige in die Knechtschaft.

Schon hatte Heinrich alle Slavenstämme unterworfen, die Abotriten, Wilzen, Heveller, Daleminzier, Böhmen, Redarier, und es schien Frieden. Da brachen die Redarier an der Elbe den Vertrag; ihre Fürsten riefen ein großes Heer zusammen; denn alle Slaven erhoben sich gegen die verhaßten Deutschen, die ihnen das Christentum bringen wollten. Sie zogen vor die Feste Walsleben, wo sächsische Krieger lagerten, ergriffen alle Bewohner und töteten sie aus Rache. Das hörten die andern Stämme mit Freuden und noch einmal erhoben sie sich. Der Markgraf Bernhard, der gegen die Redarier focht, zog den sächsischen Heerbann zusammen und rückte vor die Slavenstadt Lenzen.

Schon fünf Tage lagerten sie vor der Feste. Da kamen sächsische Kundschafter, die man ausgesandt hatte und meldeten, ein Heer der Wenden sei in der Nähe und beabsichtige bei einbrechender Nacht das Lager der Sachsen zu überfallen. Bald kamen noch andere Kundschafter, die dasselbe meldeten. Rasch berief Markgraf Bernhard seine Leute in sein Zelt und gebot, daß ein jeder die ganze Nacht unter den Waffen bleibe, damit der Feind sie nicht

überrasche. Jeder ging zu seinem Zelte; die einen traurig, die andern freudig; denn viele dachten an die nahe Schlacht, in der sie fallen könnten, andere aber hofften auf den Sieg. Die Nacht brach an; sie war finsterner als gewöhnlich, der Regen goß in Strömen herab, wartend saßen die Sachsen in ihren Zelten. Endlich kam der Morgen und Bernhard gab das Zeichen zur Schlacht.

Nach alter deutscher Sitte empfangen alle von den Priestern das heilige Abendmahl; dann traten alle Männer zu ihren Führern, den Grafen, und gelobten mit feierlichem Eidschwur Treue im Kampfe; auch unter sich gelobte es einer dem andern. Die Sonne ging nach dem Regen in glänzender Pracht auf; hell lachte der Himmel; schon standen die Sachsen in Ordnung, voran Bernhard. Er ging mit wenig Kriegern vor. Da sie gegen die Übermacht der Wenden nichts auszurichten vermochten, kehrten sie zum Heere zurück und berichteten: die Wenden haben nicht mehr Reiter als wir, jedoch viel Fußvolk; aber da es über Nacht nicht in Zelten lag, ist es so ermattet, daß es nur von den Reitern getrieben in den Kampf geht. Die Kleider der Slaven waren so durchnäßt, daß, als die Sonne sie beschien, dichte Dunstwolken in die Höhe stiegen. Das sah Bernhard; abermals gab er das Zeichen zur Schlacht. Mit dem mächtigen Schlachtruf: Hie Heinrich! hie Sachsen! stürmten die Sachsen vor; aber es gelang ihnen nicht, die festen Reihen der Slaven zu durchbrechen. Daher floß auf beiden Seiten viel Blut. Bernhard bat deshalb den Grafen Thietmar, der im Hinterhalte stand, um rasche Hilfe. Da rückte ein Hauptmann mit fünfzig gepanzerten Reitern herbei und drang in die slavischen Reihen. Die Slaven ergossen sich in wilde Flucht, auf dem Felde wartete ihrer der sichere Tod, daher eilten sie nach dem nahen Lenzen, — aber umsonst. — Thietmar hatte alle Wege verlegt und von allen Seiten umschlossen, konnten sie nur in dem nahen See Rettung vor dem Schwerte der Sachsen finden. Dort ertranken sie. Von dem Fußvolke rettete sich keiner, wenige nur von den Reitern. Achthundert gerieten in Gefangenschaft und wurden des andern Tages enthauptet. Dann rückten die Sachsen gegen die Burg Lenzen, aber ihre Bewohner streckten die Waffen und baten um nichts als das Leben. Das ließ man ihnen; aber waffenlos mußten sie aus der Feste ziehen. All ihr Hab und Gut, alle Weiber und Kinder, alle Knechte wurden zur Kriegsbeute des Königs, der sie an die Tapfern verteilen ließ. Der König lobte sein tapferes Heer sehr und bereitete ihm in der Heimat einen herrlichen Empfang.

„Kräftig gedieh nun seit Jahrhunderten deutsches Leben zwischen Elbe und Oder, aber es ist auf einem Boden entsprossen, von dem jede Scholle mit Blut getränkt ist. — Schwer wie Eisen hat die Hand der Sachsen auf den Wenden geruht und sie endlich zermalmt. Wenn sie unter solchem Joche murrten, sich noch oftmals gegen ihre



Dränger erhoben und in den Kampf der Verzweiflung stürzten, wer wollte sie deshalb verklagen?“ (Giesebrecht I, 230.)

### Die Ungarnschlacht.

König Heinrich berief seine Lehensleute zu einem großen Landtage in eine seiner festen Burgen. Als sie zusammen waren, sprach er: „Ihr wißt nur zu gut, von welchen Gefahren euer Land einst bedroht war. Durch innere Fehden und äußere Kriege waret ihr sehr oft bedrängt. Doch nun seht ihr, durch Gottes Hilfe und durch die Anstrengung unser aller ist es gelungen, die Wenden zu besiegen und untertänig zu machen. Nur eines bleibt uns noch zu tun übrig; es ist notwendig, daß wir uns wie ein Mann gegen die Ungarn erheben. Ich habe seit 9 Jahren euch, eure Söhne und Töchter schaken müssen, um die Schatzkammer der Ungarn zu füllen. Nun habt ihr nichts mehr als das nackte Leben. Ich bin daher gezwungen, die Kirchen und die Diener Gottes zu berauben. Bedenket daher wohl, was ich tun soll. Soll ich nun das, was dem Dienste des Herrn geweiht ist, nehmen und dem Feinde opfern, um uns von der Knechtschaft zu erlösen? Oder soll ich nicht lieber den Altären des Herrn das opfern, was wir bisher den Feinden gaben, auf daß er, der uns erschaffen und erlöst hat, unsere Bande löse? Da erhoben sich alle Sachsen und riefen: „Der wahre, lebendige Gott, der treu und gerecht ist, mache uns frei von unsern Banden.“ So schwuren sie, ihrem Könige beizustehen in allen Gefahren und erhoben die Hände zum Himmel. Zum Zeichen, daß sie ihren Eid halten wollten. Ein jeder kehrte zu seinem Hofe oder zu seiner Burg zurück, denn alles war wohl vorbereitet.

Nicht lange danach kamen, wie alljährlich die Gesandten der Ungarn, die den Zins einforderten. Heinrich wies sie ruhig ab, sie sollten sich ihn holen. Da sattelten schnell die heidnischen Räuber ihre Pferde. Unermeßliche Scharen drangen durch das Elbetal nach Sachsen, die Elbe hinab, andere über die Saale. Von den Daleminziern, die im heutigen Königreich Sachsen wohnten, forderten sie Gold und Hilfe. Die Daleminzier aber warfen ihnen einen fetten Hund vor, das sei die Hilfe. Ohne sich jetzt zu rächen, drangen die Ungarn durch Daleminzien nach Thüringen, alles versengend und verbrennend. Hier hausten sie im Winter 932 auf 933 wüste im ganzen Lande; als das Land sie nicht mehr ernähren konnte, gingen sie in Schwärmen auseinander, wie es ihre Kriegsgewohnheit war. Aber schon hatte Heinrich ein starkes sächsisches Reiterheer beisammen, ja aus Bayern und Franken waren ihm Reiter zu Hilfe geeilt. Kaum hatten sich die wilden Scharen geteilt, so griffen Sachsen und Thüringer die westliche Schar an, töteten die Führer und ihre Scharen zerstoben nach allen Seiten. Viele Ungarn kamen im Winterfroste um, andere starben vor Hunger, eine große Zahl geriet in Gefangenschaft und fand einen jammervollen Tod.

Der andere Teil des Ungarnheeres war noch in Thüringen geblieben. Da hörten sie von einer Burg, in der eine Schwester des Königs wohnte, die den Grafen Wido geheiratet hatte, der hier befohl. Sie hörten auch von viel Silber und Gold. Daher wollten sie diese Burg, die gerade gegen sie erbaut war, stürmen. Wäre die Nacht nicht gekommen, so hätten sie es erreicht. Als diese anbrach, kam gerade die Nachricht von der furchtbaren Niederlage der Thürigen im Westen, andere ihrer Rundschafter meldeten, König Heinrich ziehe heran. Auf den Bergen ringsum errichteten sie große Scheiterhaufen, zündeten sie an und sagten damit ihren zerstreuten Scharen: Sammelt Euch. Das war an der Riade, die in die Unstrut fließt.

Unterdessen war Heinrich mit seinen geharnischten Reitern in die Nähe gekommen. Als er den Feind gewahr wurde, beschloß er, ihn sofort anzugreifen und stellte sein Heer in Ordnung auf. „Verzweifelt nicht“, sprach er, „göttliche Hilfe wird uns beistehen. Die Ungarn sind die Feinde aller, nicht nur der Sachsen, seid daher auf die Verteidigung des ganzen Vaterlandes bedacht. Wenn ihr mannhaft kämpft, wird der Sieg Euer sein und die Feinde werden den Rücken kehren.“ Da schwoll jedem der Mut, und als Heinrich gar vorne, in der Mitte, bald hinten sich befand und seine Leute anrief und überall des deutschen Reiches Banner mit dem Erzengel Michael vor ihm wehte, da faßten sie Mut. Heinrich befürchtete nur, die Ungarn möchten ausreißen, wenn sie die gepanzerten Reiter sähen und könnten nicht vernichtet werden. Daher schickte er 1000 thüringische Fußgänger mit nur wenigen gewappneten Reitern vor. Die Ungarn wagten sich daher wirklich an das Haupttreffen Heinrichs heran, als aber die Reitercharen mit dem Könige an der Spitze ihrer warteten, ergriffen sie feige die Flucht. Sie eilten so rasch davon, daß auf acht Meilen Wegs kaum einige wenige getötet oder gefangen wurden. Das ganze ungarische Lager mit den gefangenen Frauen, Mädchen und Kindern, samt den geraubten Schätzen fiel in Heinrichs Hände. Den Tribut aber, den sonst die Ungarn sich geholt hatten, gab er den Kirchen, die die Feinde ausgeraubt hatten. Weit über Europa drang der Ruhm des großen Heinrich.

Ebenso besiegte der König 934 die räuberischen Dänen und machte die Eider zur Grenze gegen Dänemark wie einst Karl der Große. Beweint von seinen Getreuen starb er 936 zu Memleben an der Unstrut.

## Otto der Große (936—973).

### Wahl und Krönung zu Aachen.

Otto war schon zu Lebzeiten seines Vaters von den deutschen Fürsten und Grafen zum Könige gewählt worden. Das genügte

aber nach Heinrichs Tode nicht und man bestimmte daher, daß zu Aachen in der alten Kaiserpfalz Karls des Großen alle Herzoge, Grafen und Lehensmänner des Königs sich versammeln sollten.

So geschah es. Im Sommer 936 herrschte reges Leben und Treiben in Aachen. Von allen Seiten von Osten, Süden und Norden kamen die Herren stolz zu Rosse mit Lehensleuten, Knechten und Dienern. Es kamen nacheinander die Herzoge von Lothringen, Franken, Schwaben, Bayern; es erschien der jugendliche König Otto mit seinen Brüdern, es kamen alle die tapfern Ungarnbesieger, die Slavenbändiger. In feierlichem Zuge naheten die drei rheinischen Erzbischöfe, allen voran der von Mainz, der Nachfolger des Bonifazius. Scharen von Bischöfen und Geistlichen zogen in die Stadt Karls des Großen ein. Herzog Arnulf von Bayern aber sorgte für die Ritter und ihre Pferde und er und seine Leute wiesen jeden an, wo er außerhalb der Stadtmauer sein Zelt aufschlagen müsse um Unterkunft zu finden. „Denn die Mauern einer Stadt vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.“ Der Lothringer Herzog Giselbert, in dessen Gebiet Aachen lag, ordnete die ganze Feier; ihm oblag es für die Unterkunft des Königs und seiner Leute, der Frankenherzog Eberhard, einst Heinrichs getreuer Freund, sorgte als Truchseß für die Tafel, der Schwabenherzog Hermann aber stand als Mundschent den Schenten vor.

Es kam der 8. August 936. König Otto hatte sein weites sächsisches Kleid, wie er es gleich seinem Vater trug, abgelegt und dafür das engere fränkische Gewand angetan. Denn als deutscher König war er König der Franken und wurde nach fränkischem Rechte gewählt. Zwischen der Kaiserpfalz und dem Münster stand die Säulenhalle Karls des Großen, deren weiße Marmorsäulen aus Rom und Ravenna mit großer Mühe gebracht worden waren. Hier stand der Marmorstuhl Karls des Großen, der Erzthron des Reiches. In feierlichem Zuge betrat König Otto die Halle, ihm folgten alle Herzoge, Grafen und Lehensleute. Und so wie sie an seinem Throne vorüberschritten, reichten sie ihm die Hand, gelobten Treue und versprachen ihm Beistand. Während die Herzoge und die übrigen Beamten das taten, erwartete der Erzbischof Hildebert von Mainz mit der ganzen Geistlichkeit und der großen Menge des Volkes in der Kirche den feierlichen Aufzug des neuen Königs. Bald nahte der Zug. Der Erzbischof von Mainz mit dem Krummstab in der Rechten, angetan mit dem weißen leinenen Talar, geschmückt mit Stola und Messgewand ging dem neuen Herrn entgegen. Mit der linken Hand ergriff er die Rechte des Herrschers und führte ihn in die Mitte des Heiligtums. Hier blieb er stehen und wandte sich zu dem Volke, welches die beiden Säulengänge der achteckigen Kirche erfüllte und so den König sehen konnte. Er sprach: „Seht, ich führe euch Otto zu, den Gott auserwählt hat, König Heinrich aber einst euch bestimmte und den alle Fürsten zum Könige erkoren

haben. Gefällt euch solche Wahl, so erhebet zum Zeichen eure Hände zum Himmel!" Da erhoben alle die Hand und mit lautem Jubelrufe flehten sie Glück und Segen auf das Haupt des neuen Herrschers herab. Darauf schritt der Erzbischof mit dem Könige bis zum Altare vor, wo Schwert und Wehrgehent, Mantel und Spangen, Stab, Szepter und Diadem, die Abzeichen der königlichen Würde bereit lagen. Der Erzbischof Hildebert ergriff Schwert und Wehrgehent und sprach zu Otto: „Nimm hier das Schwert und triff damit alle Feinde des Herrn, Heiden und schlechte Christen; denn darum hat dir Gottes Wille alle Macht über das ganze Reich der Franken gegeben, daß du der ganzen Christenheit sicheren Frieden gewinnst.“ Dann nahm er die Spangen und den Mantel und kleidete ihn damit und sagte: „Die Säume dieses Gewandes, die bis zur Erde hinabwallen, sollen dich gemahnen, nicht kalt zu werden im Eifer für den Glauben und bis ans Ende auszuharren im Schutze des Friedens.“ Als er dem Könige Szepter und Stab überreichte, sprach er: „Diese Zeichen mögen dich erinnern, daß du väterlich züchtigen sollst, die dir untergeben sind. Vor allem aber breite deine Hand aus voll Barmherzigkeit über die Diener Gottes, über Witwen und Waisen und niemals versiege auf deinem Haupte das Öl des Erbarmens, auf daß du hier und in aller Zukunft den Preis einer unvergänglichen Krone empfangest.“ Hierauf salbte Hildebert den König mit dem heiligen Öle. Der Erzbischof Wifried von Köln trat heran und beide setzten dem Herrscher das Diadem (Stirnband, Keif) aufs Haupt und geleiteten ihn gemeinschaftlich zu dem Throne, zu dem man auf gewundener Treppe emporstieg und der zwischen zwei Marmorsäulen von wunderbarer Schönheit erhöht war. Von hier aus konnte das Volk seinen König sehen. Hierauf stimmten alle den Lobgesang an und der Erzbischof brachte das Messopfer. Dann gingen alle, voran der König, zum Palaste zurück. Hier war an marmorner Tafel das Königsmahl für den neuen Herrn und die geistlichen und weltlichen Fürsten und Grafen bereitet. Die Herzoge des deutschen Reiches dienten dem Könige beim Mahle; der Schwabenherzog schenkte den ersten Wein, der Frankenherzog brachte die Speise, der Bayernherzog war Marschall und der Lothringer Kämmerer.

So blieb es seitdem im deutschen Reiche. Nach der Feier gab der König den Fürsten wertvolle Geschenke und fröhlich zogen alle zur Heimat.

---

## Thantmar und Eberhard.

Otto hatte einen Bruder Thantmar, der mit der Teilung des väterlichen Erbes nicht zufrieden war. Er wollte sein mütterliches

Erbe haben, obwohl ihm König Heinrich reichen Ersatz gegeben hatte. Der König zog dem erbitterten Thantmar nach, der sich mit seinen Leuten in die Cresburg flüchtete, die einst Karl der Große den Sachsen abgewonnen hatte. Als aber die Burgmannen sahen, daß Otto mit starker Macht gegen sie herankam, öffneten sie die Tore und ließen das Heer ein, das die Burg umlagert hatte. Thantmar floh in die Kirche, die einst Papst Leo III. dem Apostel Petrus geweiht hatte. Allein auch hierhin verfolgte ihn Ottos Heer; namentlich aber drangen die Lehensleute des jungen Heinrich, Ottos Bruder, ihm nach. Sie schlugen die Thüren ein, drangen in die Kirche und fanden Thantmar am Altare. Dort hatte er die Waffen samt der goldenen Kette, die er als Königssohn trug, niedergelegt. Da Speere auf Thantmar flogen, schlug ihm ein Ritter Thiadbald (Dietbold) unter Schmähungen eine Wunde, die er sogleich von Thantmar so zurück erhielt, daß er in schrecklicher Raserei seinen Geist aufgab. Aber ein Ritter mit Namen Mainzia durchbohrte Thantmar von hinten mit einem Speere, den er durch das nahe Fenster hereingeworfen hatte. Als König Otto von dem Frevel seiner Vasallen hörte, zürnte er sehr, Thantmars Genossen, den Ritter Dietrich und 3 Bettern ließ er nach dem Gesetze der Franken zum Stricke verdammen und hinrichten. Auch Eberhard, Thantmars Bundesgenosse ergab sich, als er hörte, was vorgefallen war. Er warf sich Heinrich zu Füßen und erhielt dessen Freundschaft; aber durch bösen Verrat!

### Heinrich und Eberhard.

Heinrich war damals noch sehr jung, 17 Jahre alt, und von heißem Blute. Er war herrschsüchtig und wünschte sich die Krone seines Bruders. Eberhard versprach ihm zu helfen. Heinrich lehrte heim und heuchelte dem ahnungslosen Bruder Treue und Liebe. Auch Eberhard kam; denn der Erzbischof Friedrich von Mainz hatte ihn ermahnt. Er bat demütig um Verzeihung und erhielt sie. Zuerst aber mußte er in Hildesheim als Verbannter leben und wurde dann in alle seine Würde eingesetzt.

Unterdessen trachtete Heinrich immer noch nach dem Königs-throne. Als er 939 zu Saalfeld ein großes Fest gab, beschenkte er viele Lehensleute mit großen Gütern und da er seinem Vater sehr ähnlich sah und der Mutter Liebling war, so bekam er großen Anhang. Die Empörung sollte geheim bleiben. Heinrich solle Sachsen verlassen; denn seine Vasallen könnten es verteidigen. Er aber möge nach Lothringen zu seinen Freunden fliehen. Das geschah. Als aber das Gerücht von diesem Ereignis sich verbreitete, gerieten alle weit und breit in Schrecken, weil niemand wußte, warum Heinrich sich empört hatte. Otto glaubte nicht an Heinrichs Untreue. Da sie aber von getreuen Lehensmännern berichtet wurde, sammelte er

rasch ein Vasallenheer und verfolgte den Bruder. In der Feste Dortmund lagen Mannen aus Heinrichs Besizungen; die dachten an Thantmars Geschick und ergaben sich. Ihr Anführer Agina bekam aber vom Könige einen schweren Eid. Er mußte seinem Herrn nachhelfen um ihn in Frieden und Eintracht zurückzuführen; wenigstens sollte er zurückkommen. Otto gelangte an den Rheinstrom. Heinrich und Gieselbert von Lothringen rüsteten zum Kriege. Auch sie zogen an den Rhein. Bei Kantzen standen sich die Heere gegenüber. Agina eilte unterdessen zum Könige zurück und sprach, als er über dem Flusse war: „Dein Bruder, mein Gebieter, wünscht dir, du mögest gesund und wohlbehalten lange über dein großes und weites Reich herrschen und meldet dir, daß er so schnell als möglich zu deinem Dienste herbeieile.“ Als Otto fragte: „Denkst Heinrich an Krieg oder Frieden?“, da sah er auch von ferne schon die Lothringer mit aufgereckten Feldzeichen und gerade auf den Teil von Ottos Heer zustürmen, der jenseits des Rheines stand. Da fragte Otto den Agina, wer das wäre und der antwortete: „Dein Bruder; er wollte mir nicht gehorchen, daher kehrte ich, wie ich dir geschworen hatte, allein zurück.“ Das schmerzte den König sehr, denn er befürchtete, seine 100 Beharnisichten auf dem linken Reiufer möchten umkommen und Schiffe fehlten, um rasch das ganze Heer übersetzen zu können. Otto betete im Angesichte des Feindes. Da aber ein Fischteich zwischen den Sachsen und Lothringern lag, teilten sich die Sachsen rasch und schlossen, obwohl sie weniger waren, die Lothringer ein. Einige Sachsen verstanden die welsche Sprache, die viele Lothringer sprachen und ermahnten im Getümmel der Schlacht die Feinde zu fliehen. Diese glaubte ihre Genossen hätten gerufen und flohen. Das Gepäck und Kriegsgerät geriet in der Sachsen Hände. Ein Thüringer namens Dadi meldete den Hauptleuten der Burgen im östlichen Sachsen, wo Heinrichs Besizungen lagen, daß der König gefiegt habe und Heinrich geschlagen sei. Daher ergaben sich alle dem Könige, nur zwei Burgen blieben Heinrich: Merseburg und Scheidungen. Der König aber verfolgte seinen Bruder.

### Eberhards und Gieselberts Tod.

Heinrich weilte noch in Lothringen und hörte von dem Abfall seiner Burgmannen. Daher wagte er es, nur von 9 Gewappneten begleitet, nach Merseburg zu eilen. Das hörte bald der König, der daher nach Sachsen zurückkehrte und Merseburg belagerte. Zwei Monate hatte Otto die starke Feste berennen lassen, die Schleudermaschinen zertrümmerten die Gebäude und die Mauerwerke waren nicht stark gegen Ottos Heer. Daher gab Heinrich seine Feste in Ottos Gewalt; seine Getreuen zogen ab und Sachsen hatte Ruhe.

Heinrich kam wieder nach Lothringen und wohnte mit seinen Vasallen geraume Zeit bei Herzog Gieselbert in Aachen und andern

Orten. Da zog Otto nach Lothringen, das er mit Feuer und Schwert bezwang. Gisibert saß auf seinen festen Burgen, die Otto nicht einzunehmen vermochte. Der König zog daher heim.

Davon hörte der Herzog Eberhard, der sich den Rebellen anschloß. Otto war nach Süddeutschland geeilt, wo er Breisach belagerte. Da entfernten sich viele Vasallen aus des Königs Heer und gingen auch zu Gisibert und Heinrich über. Sogar die geistlichen Fürsten ließen ihre Zelte und alles andere Kriegsgeräte im Stich und fielen vom König ab. Dennoch verzagte Otto nicht. Da lief die Nachricht ein, Eberhard und Gisibert seien bei Andernach über den Rhein um Sachsen zu verwüsten. Immer noch flohen Verräter scharenweise aus Ottos Lager, ja ihr Gepäck ließen sie zurück.

Die Hoffnung auf eine glückliche Herrschaft Ottos war dahin. Ein mächtiger Graf drohte auch, er werde den König verlassen, wenn er ihm nicht die reichen Einkünfte des Klosters Lorsch bei Worms gebe. Otto antwortete: „Es steht geschrieben, ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden vorwerfen. Willst du mich aber verlassen wie die Andern, so tue es, je eher je lieber.“ Da schämte sich der Unbotmäßige und warf sich reuevoll dem König zu Füßen.

Am Main und am Mittelrhein saßen damals die fränkischen Grafen Udo und Konrad Kurzbold, die da die meisten Güter hatten, wo die Aufrührer einfielen. Sie hatten nur ein kleines Heer mit dem sie ihr Land beschützen wollten und die Sache des Königs verfolgten. Sie zogen auf Befehl des Königs gegen Gisibert und Eberhard. Während Udo und Konrad sowie Herzog Hermann von Schwaben die Gegner in der Lahnegegend aussuchten, begegneten sie einem Priester, der laut weinte und schrie. Sie fragten ihn, was ihn bekümmere und er antwortete: „Ich komme aus den Händen der Räuber; mein Pferd, meine einzige Habe, ist mir von ihnen genommen und sie haben mich zum armen Manne gemacht.“ Udo und Konrad fragten eifrig, wo er die Aufrührer gesehen habe. Da hörten sie, Eberhard und Gisibert seien auf dem Rückzuge, ja der größte Teil des Heeres und die Beute sei schon über dem Rheine. Nur die Anführer selbst mit wenig Leuten seien ganz in der Nähe auf der rechten Seite des Rheines, wo sie eben ihr Mahl verzehrten. Niemand von den Aufrührern dachte an Überfall; gerade saßen beide Herzoge beim Brettspiele (Schach) als die königstreuen Franken heranstürmten. Mann focht gegen Mann. Eberhard wehrte sich seines Namens wert wie ein kühner Eber; doch Wunde auf Wunde bedeckte ihn und endlich sank er mit den Waffen in der Hand tot nieder. Gisibert eilte jetzt, da er sonst hin nicht entinnen konnte, in einen nahen Kahn, doch seine Getreuen stürmten nach, das leichte Fahrzeug überfüllte sich und alle sanken in das kühle Grab des Rheines. Das sahen die Andern am linken Ufer und konnten nicht helfen. Die Königlichen aber freuten sich des raschen Erfolges und der gerechten Strafe für die Empörer.

König Otto stand damals noch vor Breisach. Eines Morgens bestieg er sein Pferd um in einer vom Lager entfernten Kirche zu beten, wie er es täglich tat. Da sah er einen Mann in großer Hast die Straße von Norden herkommen und als er näher kam erkannte er einen Boten, den Udo und Konrad geschickt hatten. Laut jauchzte der treue Diener, als er seinen Herrn erblickte, trat ehrfürchtig heran und meldete: „Giselbert und Eberhard sind tot.“ Otto wollte nicht weiter hören und gebot dem Boten zu schweigen. Er stieg vom Pferde und warf sich im freien Felde auf die Knie und dankte Gott für die wunderbare Errettung. —

Jetzt ergaben sich alle Burgen der Aufrührer, die abgefallenen Bischöfe und Grafen kamen wieder herbei. Die Städte Worms und Mainz hatten damals treu zu ihrem Könige gehalten, Mainz dem abgefallenen Erzbischofe sogar die Tore versperrt.

---

## Herzog Heinrichs abermalige Untreue.

Herzog Heinrich war schuld an all der Empörung im Reich. Weil er nach der Königskrone strebte, mußte das Sachsenland und die Lande am Rhein den Bürgerkrieg sehen. Er war durch den Tod seiner Bundesgenossen nicht besser geworden; statt zu seinem Bruder zurückzukehren, floh er nach Frankreich, wo ihn König Ludwig, Ottos alter Feind gerne aufnahm.

Mehrere Bischöfe legten für den jungen Fürsten ein gutes Wort ein und Otto bot gerne die Hand zur Versöhnung. Heinrich kam zurück, legte die Waffen vor dem königlichen Bruder nieder und warf sich ihm zu Füßen. Nur kurze Zeit blieb Heinrich in Ottos Gefangenschaft, dann erhielt er das Herzogtum Lothringen als Lehen. Da gefiel es dem Jüngling aus Sachsen nicht; er floh daher und kam ins östliche Sachsen, wo der tapfere Markgraf Gero gegen die Slaven kämpfte. Beständig lagen die Burgmannen hier in ihren Burgen an der Grenze. Da aber die Wenden ihren Tribut nicht regelmäßig ablieferten, so konnte Gero seine Leute nicht immer entlohnen. Viele Ritter zürnten daher Gero, der es dem Könige melden ließ. Otto gab dem treuen Gero recht; aber darüber ergrimmt die Lehensmänner. Kaum hörte davon der wankelmütige Heinrich, so schickte er Geschenke an die Vasallen und machte große Versprechungen. Boten liefen hin und her und bald war eine neue Empörung da. Auch der treulose Erzbischof Friedrich von Mainz war im Bunde. Ja, Heinrich und Friedrich machten einen Anschlag auf des Königs Leben; der wußte damals noch nichts von der Empörung. Der Plan zum Morde blieb lange im Dunkeln. König Otto war in Quedlinburg, die Verschworenen hatten sich um ihn versammelt, als er von dem bösen Anschlag vernahm. Es



sollte Ostern gefeiert werden, daher wollte Otto das Gericht nicht gleich halten. Ruhig feierte er das hohe Fest, ließ sich aber Tag und Nacht von getreuen Vasallen umgeben und bewachen. Das Fest ging vorüber, rasch ergriff man die Verschworenen, die ihre böse That nicht ausführen konnten. Sie fanden den Tod durch Hentershand. Erzbischof Friedrich war wohl durch sein hohes Amt vor der gleichen Strafe geschützt, aber der Abt von Fulda nahm ihn in sicheres Gewahrsam in sein Kloster. Heinrich floh und niemand wußte, wo er war. Da erschien er eines Tages vor Otto, die Reue hatte ihn hergetrieben und warf sich zum zweitenmale vor den Bruder. Der sagte: „Du hast meine Gnade nicht verdient; da du dich aber demütigst, will ich dir kein Leid tun.“ Heinrich stand auf. Ottos Lehensleute aber führten ihn nach Ingelheim unterhalb Mainz, wo er in der festen Pfalz bis zum Weihnachtsfeste saß.

Damals war Otto in Frankfurt, wo auch eine Pfalz stand, um das Weihnachtsfest nach alter Gewohnheit zu feiern. Otto war bereits in der Frühe des Christmorgens zur Kirche gegangen und gerade ertönten die alten lateinischen Weihnachtsgesänge, als barfuß, in langem Büßergewande Heinrich in die kalte Kirche trat. Vor dem Bruder, der am Hochaltar auf einem Throne saß, warf er sich nieder. Otto dachte an die schönen Weihnachtsworte: „Friede auf Erden“ und hob abermals den reuigen Bruder auf. Das war im Jahre 941 und seitdem waren Otto und Heinrich einander unverbrüchlich treu; Heinrich wich nicht mehr von Ottos Seite.

---

## Königin Adelheid.

Um das Jahr 950 war in Italien König Lothar gestorben. Er hinterließ eine Witwe, Adelheid, von kaum 19 Jahren, schön und klug. Da aber Berengar mit seiner Gemahlin Willa nach der Krone trachteten, so warfen sie Adelheid ins Gefängnis, nur eine treue Dienerin und ein Priester begleiteten die unglückliche Frau in die Burg Garda. Die Gefängniswärter mißhandelten sie oft mit Fußtritten und schlossen sie in einen dunklen Raum ein.

Treue Diener aber gruben ihr außerhalb der Burgmauer einen unterirdischen Gang und gelangten rasch und unbemerkt zur Herrin. In der Nacht floh sie mit ihrer Dienerin und dem treuen Priester. Sie aber gerieten in einen Sumpf, wo sie mehrere Tage und Nächte ohne Speise und Trank blieben. Da nahte sich ein Fischer, der mit seinem Rahne auf dem nahen Gardasee gefischt und einen Stör erbeutet hatte. Als er die Frauen sah, fragte er: „Wer seid ihr und was treibt euch her?“ Sie sprachen: „Wie du siehst, sind wir von menschlicher Hilfe verlassen, Einsamkeit und Hunger bringen uns in Gefahr: „Wenn du kannst, so gib uns zu essen und helfe uns!“

Der Fischer hatte Mitleid mit den beiden Frauen und sprach: „Ich habe nichts zu geben als einen Fisch; den sollt ihr haben.“ Er hatte auch Feuer bei sich um draußen beim Fischen kochen zu können. Das Feuer bewahrte er in einem Topfe, bereitete rasch den Fisch zu und die Frauen aßen. Unterdessen kam der Priester, der Hilfe gesucht hatte und meldete, eine Schar bewaffneter Reiter komme um die Königin zu retten. Von diesen wurde sie mit Freuden aufgenommen und auf die uneinnehmbare Feste Canossa gebracht, von wo sie Boten an König Otto nach Sachsen sandte.

Ottos Entschluß war bald gefaßt. Er berief die Großen seines Reiches und sagte ihnen, daß er nach Italien und Rom wolle. Alle stimmten freudig zu. Die Grafen zogen in ihre Gaue und rüsteten den Sommer über zur Heerfahrt gegen Berengar. Der jugendliche Königssohn Liudolf konnte gar nicht abwarten, bis der Vater mit seinen Rüstungen zu Ende war. Rasch sammelte er daher seine schwäbischen Lehensleute und zog über die Alpen. Die Schar war zu klein und ohne jede Ordnung. Als Liudolf daher nach Italien kam, öffneten sich ihm weder Burgen noch Städte. Da sagte man ihm, sein Oheim Herzog Heinrich von Bayern, der auch nach dem Besitze Italiens trachte, habe die Italiener aufgefordert, Liudolf nicht zu helfen. Liudolf mußte sich daher seinem Vater, dem er entgegeneilte, anschließen.

Otto zog über das Gebirge, auf den alten Kriegsweg durch Bayern, den Inn aufwärts bis Innsbruck und von da über den Brennerpaß ging der stolze Zug deutscher Krieger über Bozen und Trient ins Welschland. Die Brüder Herzog Heinrich und Erzkaplan Bruno, auch der mutige Konrad von Worms und der Erzbischof Friedrich von Mainz zogen mit. An der Grenze kam dem Heere Liudolf entgegen, der beschämt vor dem Vater stand. Otto zürnte dem unerfahrenen Jüngling sehr. Ohne ernstestn Widerstand ergoß sich das deutsche Heer in die reiche longobardische Tiefebene. Alle Bischöfe schlossen sich freudig dem deutschen Könige an. Berengar hatte sich in die Hauptstadt Pavia eingeschlossen; aber Otto hatte nicht notwendig, sie zu belagern; denn am 22. September zog er sich nach Pavia zurück, am 23. verließ er die Stadt und floh auf eine seiner Burgen, auf welche, ist unbekannt. Otto nahm nun Pavia ein und nannte sich seitdem König der Longobarden. Vertraute Männer sandte er nach Canossa, wo Adelheid saß, die seine Ankunft schon längst vernommen hatte. Sie luden die jugendliche Königin ein, nach Pavia zum deutschen Könige zu kommen. Gerne versprach sie dem mächtigsten Fürsten der Christenheit ihre Hand und eilte nach Pavia. Unterwegs begrüßte ihr Volk sie wieder als die rechtmäßige Königin.

Heinrich von Bayern ritt ihr mit der königlichen Leibwache aus Sachsen entgegen und überschritt den Po. Ehrerbietig empfing er die Königin und geleitete sie umgeben von den getreuen Sachsen

nach Pavia. Dort empfing sie der König und bald wurde in Pavia ein Hochzeitsfest gehalten, wie es glänzender noch nicht in den Mauern dieser Stadt gefeiert worden. Otto schenkte seiner Gemahlin reiche Güter in Elfaß, Franken, Thüringen, Sachsen und Slavenland und zog mit ihr nach Sachsen. Herzog Konrad blieb als deutscher Heerführer in Italien, bis Berengar sich ganz unterwarf.

---

## Herzog Konrad der Rote.

Als Eberhard der Franke gefallen war, gab Otto das Herzogtum Franken nicht mehr aus den Händen, der König selbst blieb Herzog von Franken. Seine treuen Vasallen Hermann der Schwabenerzog, dessen Bruder Udo und Konrad Kurzbold bekamen die meisten Burgen und Städte Eberhards. Seine Lehen erhielten königstreue Männer. Unter diesen ragte unser Landsmann Graf Konrad der Rote hervor, der ein Sohn Werners war. Graf Werner war ein Nachkomme jener Werner, die das Kloster Hornbach so reich bedacht hatten. Konrad hatte von seinem Vater Werner die Grafschaften im Wormsgau und Spenergau geerbt, gebot also in unserem Lande. Besonders in Worms und Spener besaß er viele Güter, das Haardtgebirge, das zum Wormsgau und Spenergau gehörte, war sein. Hier jagte er oft nach Herzenslust. Bis tief ins Westrich hinein erstreckte sich seine gräßliche Gewalt und sein eigener Besitz. Die Umgegend von Kaiserslautern war sein Eigentum. Auch im Nahegau, im Lande an Glan, Alsenz, Appel, zwischen Donnersberg und Hunsrück gebot er im Namen des Königs. Auf den alten Königsstühlen dieses Landes, auf dem Donnersberge, Stahlberge und dem Königsstuhl bei Sangloff, auf den uralten Gerichtsstühlen des Wormsgaues, auf den Stühlen des Stumpfwaldes bei Alsenborn, auf dem Bühl bei Wachenheim an der Pfimm saß er oder seine Grafen, so wie auf dem Stuhle des Lutramsförstes bei Frankweiler und hielt wie sein Vater Gericht über das freie Volk der Franken. Auch im Bliesgau und Westrich übte Konrad Grafenrechte, im Lobdengau (am unteren Neckar) im Oberrheingau besaß er viele Lehen. Auf seinen Meierhöfen hielt er zahlreiche Knechte und Jäger, Hirten, Handwerker; viele dienten ihm als Lehensleute im Kampfe gegen die Feinde Ottos. Daher bekam er auch selbst wieder viele Güter, die einst Eberhard oder Gisibert gehört hatten. Es zeugt von seinem großen Reichtum, daß er 946 der Kirche zu Spener die Salzsteuer, Pechsteuer, Weinsteuer und andere Herrenrechte schenkte. In Worms und Spener hatte er Häuser und Güter, besonders aber in Worms, wo er sich am liebsten aufhielt.

Konrad war wohl trozig, aber seinem Herrn treu. Im Feld-

lager galt er viel bei seinen Genossen und seinen Leuten; denn er war sehr klug, rasch griff er die Feinde an und Otto glaubte, der Mann sei der rechte Herzog von Lothringen. Konrad erhielt die Herzogsfahne von Lothringen und wurde Ottos Freund, weil endlich Friede in das unglückliche Reich einkehrte, zu dem auch das Westrich gehörte.

Unterdessen wuchs Ottos Tochter Liutgard zur Jungfrau heran und wurde 946 Konrads Gemahlin.

### Konrad und Liudolf.

König Otto hatte mit seiner Gemahlin Adelhaid im Jahre 952 Weihnachten in seiner Pfalz zu Frankfurt gefeiert. Im Anfange des Jahres 953 zog er durch die Pfalz nach dem Elsaß und kehrte in Worms und Speyer ein. Auf dem Rückwege kam der Hof in dieselben Pfalzen und erreichte vor Ostern die Pfalz bei Ingelheim, wo Heinrich von Bayern eintraf.

Ottos Sohn Liudolf, erst 16 Jahre alt hatte sich mit Konrad dem Roten gegen den König verschworen, die Söhne gegen den Vater. Selbst unter den Dienern in der Pfalz zu Ingelheim merkten Otto und Heinrich finstere Gesichter. Eilboten brachten die Nachricht: „Alle Burgen Konrads und Liudolfs sind zum Kampfe gerüstet, die rheinischen und schwäbischen Lehensleute stehen auf Seite Konrads und Liudolfs.“ Auch die Burgen unseres Landes waren von Konrads Leuten besetzt. Nicht nur Franken und Schwaben, auch Bayern und Sachsen hatten sich um Konrad geschart. Otto dachte, die Empörer könnten ihn in Ingelheim festnehmen und zog daher in das nahe Mainz. Aber die Mainzer öffneten ihm anfangs nicht, mit der Königin und dem Gefolge hielt der König vor der verschlossenen Stadt. Endlich ging das Tor auf; aber nun war der König in den Händen der Aufrührer. Erzbischof Friedrich war während der Fastenzeit vor der Stadt in einer Klausur und kam nun herbei. Auch Konrad und Liudolf erschienen vor dem Vater: „Nichts haben wir gegen dich unternommen, aber Herzog Heinrich haben wir Feindschaft und Fehde geschworen; kommt er nach Ingelheim, so nehmen wir ihn fest.“ Otto gab nach und schloß einen Vertrag. Als er aber nach Sachsen zu seinen Freunden kam, vernichtete er den Vertrag. Otto berief einen Reichstag nach Friglar. Hierher kam auch Herzog Heinrich, aber nicht Konrad und Liudolf; der Erzbischof von Mainz wurde hart verklagt von Heinrich und da die Reichsversammlung ihn als Verräter bezeichnete, floh er eilig über Mainz nach dem festen Breisach im Elsaß.

Nun rückte Otto mit den Sachsen an den Rhein, auch die Franken und Lothringer eilten ihm zu und nicht Herzog Konrad. Vor Mainz lagerte sein Heer und hielt die ungehorsamen Söhne umschlossen. Der König hatte zahlreiche Mauerbrecher aber

hinter den durchlöcherten Mauern standen die Getreuen Konrads und Liudolfs. Zwei Monate schon dauerte die Belagerung, da zogen die Bayern, die ihren Herzog Heinrich nicht recht leiden mochten, ab, geradenwegs nach Regensburg. Dort regierte Pfalzgraf Arnulf, der Sohn Herzog Arnulfs im Namen Heinrichs: dennoch nahm er die Abgefallenen gerne auf.

Otto schickte Boten in die Stadt und ließ den Empörer einladen, heraus ins Lager zu kommen. Als Geißel für ihre Sicherheit schickte er den sächsischen Grafen Eckbert in die Stadt. Beide kamen. Als sie vor dem König erschienen, warfen sie sich zu seinen Füßen und baten, sie wollten für sich selbst jede Strafe leiden, nur die Getreuen möchte man verschonen. Otto aber verlangte auch die Anhänger zu bestrafen. Da sagten Konrad und Liudolf: „Wir streiten nicht gegen dich, König und Vater, sondern gegen Herzog Heinrich.“ Darüber ergrimmete Heinrich und sprach: „Du brüwest dich, nichts gegen meinen Herrn und König unternommen zu haben und siehe, alle wissen, daß du ein Thronräuber bist und sein Reich mit Waffengewalt überfallen hast. Wenn du mich angreiffst und beschuldigst, warum führst du deine Scharen nicht gegen mich? Greife mich nur an! Nicht so viel“ (er nahm einen Halm vom Boden) „sollst du meiner Macht entziehen. Aber was erhebst du dich gegen deinen Vater und bekümmerst ihn also? Du versündigst dich gegen Gott, da du dich gegen deinen Herrn und Vater auflehnt. — — — Ich wahrlich fürchte mich vor dir nicht!“

Da sagte Liudolf gar nichts, wandte sich nach der Stadt und Konrad folgte ihm. Jetzt eilte Erzbischof Bruno von Köln, Ottos Bruder den beiden nach und sprach zu Liudolf: „Siehst du nicht, wie das ehrfurchtgebietende Haupt deines Vaters um deinetwillen ergraut? Ihm solches Leid zu bereiten, nützt dir nicht. Du versündigst dich gegen Gott, wenn du den Vater nicht ehrst. — — —

Einmal warst du der Stolz deines Vaters, die Hoffnung und die Lust dieses ganzen Landes, jetzt bist du der Kummer aller. Bedenke, wer dich so hoch gestellt, wer dir die Nachfolge im Reich gegeben hat. Er wird dir verzeihen, wenn er dich wieder an sein Herz drückt.“ — Liudolf und Konrad hörten nicht, sie kehrten nach Mainz zurück.

Wohl dauerte die Belagerung von Mainz fort, aber Liudolf und Konrad hatten die Stadt verlassen. Liudolf war nach Bayern geeilt, Konrad nach Lothringen, wo sie für ihre Sache kämpften. — Otto, den König schien das Glück verlassen zu haben. Da kam der alte böse Feind. Die Ungarn hatten vom Bürgerkriege gehört und kamen. Heinrich, der Bayernherzog hatte sie so oft aus dem Lande geschlagen, daß sie jetzt Rache nehmen wollte. Die Ostmark ward durchbrochen und die bayerischen Gaue überflutet. Der Erzbischof Herold von Salzburg gab ihnen seine Kirchenschätze, damit

sie gegen Heinrich zögen. Liudolf und Konrad schlossen einen Bund mit den Feinden des Reiches.

Als die Ungarn aber von Ottos und Heinrichs Ankunft hörten, verließen sie Bayern und im Februar 954 wandten sie sich nach Schwaben. Liudolf gab ihnen Geld und Wegweiser; über den Lech ging es der Rauhen Alb zu ins Neckartal hinab und über die Hügel des Neckarberglandes der Rheinebene zu. Am Palmsonntag 954 setzten sie bei Worms über den Rhein; mit Schiffen und Flößen halfen ihnen die Wormser, wie es Konrad befohlen hatte. Den Heerführern bereitete er ein festliches Mahl und Gold und Silber erhielten sie reichlich. Die Ungarn folgten der Führung Konrads; durch das pfälzische Land am Donnersberge vorbei, über den Königshof Lutra (Lautern), einer alten Straße folgend, also durch Wormsgau und Bliessgau erreichten sie bald das Lothringer Land. Hier sollten die Ungarn helfen gegen des Königs Bruder den Erzbischof Bruno zu kämpfen. Schon im Anfange des April standen sie an der Maas bei Lüttich, dann aber ging es durch Frankreich, Burgund über Italien der Heimat zu. Der deutsche Boden war ihnen doch zu heiß geworden.

### Die Versöhnung.

Als Konrad und Liudolf mit den Ungarn einen Bund geschlossen hatten, war es mit ihrem Ansehen bald aus; denn durch ganz Deutschland von Passau bis zur Maas bei Lüttich bezeichneten die Trümmer der Höfe, Dörfer, Kirchen und Klöster den Weg der Ungarn. Die Empörer kamen daher auf den Reichstag zu Langen-Zenn. Konrad hatte sich zuerst ergeben und als Liudolf sah, daß er allein war, unterwarf auch er sich dem Vater.

---

## Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde (955).

### I.

Als König Otto im Juli 955 nach Sachsen zurückkehrte, kamen ihm die Gesandten der Ungarn entgegen und sprachen von alter Treue und Freundschaft. Das glaubten aber nicht alle, sondern meinten, die Gesandtschaft sei nur da um zu erkunden, ob Otto noch auf dem Höhepunkte seiner Macht stehe. Otto entließ sie nach einigen Tagen mit reichen Geschenken; bald kamen auch schon Boten von Herzog Heinrich aus Bayern, die meldeten: „Siehe, die Ungarn verbreiten sich feindlich über dein Gebiet und wollen einen Kampf mit dir wagen.“ Rasch brach Otto mit wenig Sachsen nach Süden auf; die meisten sächsischen Krieger blieben daheim und fochten unter Hermann Billung gegen die Wenden.

Unterdessen waren die Ungarn durch Bayern und Alamannien geschwärmt und einzelne Scharen hatten den Schwarzwald erreicht. Die Feinde sollen 100000 Mann stark gewesen sein, die hauptsächlich um Augsburg lagerten. Mancher sagte: „Nichts scheuen wir auf der Welt, wenn nicht der Himmel einstürzt oder uns die Erde verschlingt.“ Bischof Udalrich (Ulrich) von Augsburg schwebte mit den Bürgern in größter Gefahr. Denn die Stadt war wohl groß und zahlreich bevölkert, aber nur niedrige Mauern, Erdhaufen und Pfahlwerke umgaben sie damals. Kein Turm stand auf den Mauern. Um Ulrich, der im bischöflichen Kleide zum Kampfe ritt, also weder Helm noch Panzer trug, war stets eine Schar Ritter. Das Tor, das den leichtesten Zugang darbot, ließ er befestigen und verrammeln, sodaß der Feind nicht herein konnte. Das Lechtor dagegen mußten die Augsburger verteidigen. Hierhin wandten sich daher die Ungarn, als sie sonst nicht in die Stadt eindringen konnten. Die Ungarn kamen in so dichten Scharen, daß sie meinten, die Verteidiger würden sich gar nicht wehren. Aber die wackern Schwaben sandten Pfeile und Speere von der Mauer, ja als die Feinde sich etwas zurückzogen, fielen sie aus. In der Mitte seiner Krieger ritt Ulrich im Bischofskleide ohne jeden Schutz, dennoch berührte ihn weder Pfeil noch Lanze. Die Augsburger verteidigten ihre Heimat und fochten wie die Löwen; daher griffen sie die Ungarn an, die schon mit Peitschenhieben zum Kampfe gingen; als gar ein ungarischer Führer fiel, erhob sich ein wildes Geheul und sie ritten ins Lager zurück.

## II.

Siegesfroh kehrten die Augsburger hinter ihre Mauern zurück, aber jetzt galt es zu schaffen; denn am nächsten Tage stand ein gewaltiger Sturm bevor. Alle Lücken der Mauern, Wälle und Pfahlwerke wurden übernacht ausgebessert. Dann zogen die Nonnen der Klöster durch die Stadt, betend und singend und riefen den Schutz des Höchsten an. Ulrich selbst lag die Nacht über auf seinen Knien und rang mit dem Herrn im Gebete. Früh am Morgen aber nach dem Hochamte nahmen alle das heilige Abendmahl. Rasch gings nun auf die Stadtmauer; da kamen auch schon die Ungarn in hellen Haufen mit Brecheisen und Spaten heran; aber von der Mauer empfangen sie die wohlgezielten Pfeilschüsse und Speerwürfe von Ulrichs Leuten. Die vordern Ungarn wagten sich daher nicht heran und mußten von ihren Führern mit Geißelhieben an die Mauer getrieben werden. Da erscholl plötzlich ein Trompetenschall, den die Ungarn wohl verstanden. Ihr Feldherr Karchan Bulku hatte vom Grafen Berthold von Bayern die Nachricht erhalten, daß König Otto komme. Deshalb wollte er zuerst den König besiegen und dann sicher die Stadt einnehmen.

III.

Otto ging mit den Sachsen über die Donau, unterwegs hatten sich ihm aus Thüringen und Ostfranken viele treue Männer angeschlossen, aber noch war ihre Zahl nicht so groß, daß er die Feinde angreifen konnte. Er bezog daher auch ein Lager bei Augsburg nicht weit von den Ungarn. In den nächsten Tagen sammelten sich die deutschen Völker um ihren Herrn, die Bayern und Ostfranken kamen in großen Scharen, keiner blieb daheim, da alle unter dem entsetzlichen Feinde zu leiden hatten. In der Nacht sandte Bischof Ulrich seinen Bruder Dietbold mit den Rittern hinaus in das Lager des Königs. Alle warteten mit Schmerzen auf den Herzog Konrad, der mit seinen rheinischen Scharen, mit den Wormsfern, Spenerern und Westrichern kam; er hatte einen weiten Weg und verspätete sich. Heller Jubel erscholl zum Himmel, als Konrad mit seinen Haufen erschien, denn trotz seiner Empörung gegen den Kaiser, galt er als der tapferste deutsche Heersführer. Nun hieß es, an die Feinde, je eher, je besser! Aber Otto ließ einen Fast- und Bußtag im deutschen Heere anordnen und heiße Gebete stiegen zum Himmel um Erlangung des Sieges.

IV.

Der Morgen des 10. August 955 dämmerte. Das Lager der Deutschen lag in tiefem Schweigen. Auf dem Felde davor stand bereits das deutsche Heer und sein König lag auf den Knien und flehte zu Gott um den Sieg. Die Heersführer traten zu den Lehensleuten und nahmen ihnen den Eid der Treue ab; die Lehensleute taten so ihren Knechten. Einer vergab dem andern seine Schuld, dann griffen sie zu den Waffen. Schon wehten die Fahnen der acht deutschen Haufen und bei jeder standen 1000 schwerbepanzerte Ritter mit ihren Knechten und viel Fußvolk. Die Bayern bildeten drei Heerhaufen; denn sie hatten Weib und Kind zu verteidigen. Ihr Herzog Heinrich jedoch lag krank zu Regensburg. Den besten Zug führte Herzog Konrad, beim fünften war der König selbst. Um die stolze Reichsfahne mit dem Bilde des Erzengels Michael hatten sich die kühnsten Jünglinge des Heeres gesammelt, um das Banner des Königs zu schützen. Den 6. und 7. Zug bildeten die Schwaben, den 8. die Böhmen, die das Gepäck beschützen sollten.

V.

Die Deutschen drangen über holpriges Feld und niedriges Gestrüpp um den Feind zu täuschen. Aber ein Teil der Ungarn war in weitem Bogen um die Deutschen gegangen und auf einmal griffen sie von vorne und im Rücken an. Die Böhmen wurden zuerst mit einem Pfeilregen überschüttet, dann folgte ein Reiterangriff mit wüstem Geheul. Die Böhmen fielen oder flohen und gerieten



in Gefangenschaft, das deutsche Gepäck kam in die Hände der Feinde. Auch die Schwaben wurden von den Feinden niedergedrückt. Da sandte Otto Konrad den Roten, den furchtlosen gegen seine einstigen Waffengenossen. Die Franken machten wieder gut, was sie vor einem Jahre gefehlt hatten und schlugen grimmig auf die Ungarn ein. Diese wichen, die Böhmen wurden frei und das Gepäck gerettet. Lustig wehte die Fahne der Franken im Winde.

## VI

Jetzt sollte der eigentliche Kampf beginnen. Otto konnte sein Heer nach einer Richtung führen und daher stellte er es in langer Linie auf und sprach dann zu den Seinen: „Jetzt müßt ihr tapfern Mut beweisen; denn der Feind steht vor uns aufgestellt. Bis jetzt haben wir stets mit rüstigen Armen und siegreichen Waffen gekämpft, selbst außerhalb des Reiches. Sollen wir daher den Feinden im eigenen Lande den Rücken zeigen? Sie übertreffen uns freilich an Menge, aber nicht an Tapferkeit und nicht an Waffen. Ja es fehlt ihnen oft die schlechteste Wehr und den Trost der Hilfe Gottes kennen sie nicht. Schimpflich wäre es für uns, wenn wir uns dem Feinde unterwerfen müßten. Lieber wollen wir daher ruhmvoll als Krieger sterben, als in die Knechtschaft des Feindes wandern.“ Otto ergriff den Schild und die heilige Lanze und sprengte allen voran hoch zu Ross in den Feind. Das ganze deutsche Heer folgte ihm. Die kühnsten Ungarn leisteten Widerstand; denn, als sie ihre Gefährten fliehen sahen, wollten auch sie entrinnen. Die Deutschen waren ihnen aber zu nahe, sie gerieten in die anstürmenden Reihen, von denen sie erbarmungslos niedergemacht wurden. Die bayerischen Heerhaufen zeigten sich hier so kühn wie die Franken im Rücken. Viele Ungarn flüchteten, weil ihre Pferde auf der Flucht ermüdeten, in die nahen Dörfer; aber schon folgten ihnen die Deutschen, namentlich die Bayern, zündeten die Häuser an und erstickten und verbrannten die Flüchtlinge. Viele eilten an den Lech, fanden aber hier ein klägliches Ende. Doch Dietbold, Bischof Ulrichs Bruder fiel. Auch Herzog Konrad hatte an dem Hauptkampfe teilgenommen. Da es glühend heiß war und der enge Panzer und der Helm ihn hinderten, löstete er die Helmbänder. Ein wohlgezielter Ungarnpfeil traf ihn in die Gurgel und tot sank er vom Rosse. Groß war der Jammer im deutschen Heer, am größten unter den Franken. Otto trauerte lange um Konrad, dann aber brachten die Franken ihren toten Führer nach Worms, wo er unter dem Klagen und Tränen seines Volkes zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

## VII.

Am Abend zog Otto traurig und doch freudig in Augsburg ein, traurig, weil so viele Helden gefallen waren, freudig, weil der

Erbfeind aufs Haupt geschlagen war. Am nächsten Morgen in der Frühe empfing Otto aus den Händen des Bischofs Ulrich das heilige Abendmahl. Aber nun galt es rasch zu sein; denn die Ungarn eilten der fernen Heimat zu. Daher wachten die Deutschen an allen Furten und Fähren, daß kein Feind entrann. Viele waren ja noch in der Umgegend versteckt. Von den Burgen herab fielen die Burgmannen auf die zerstreuten Scharen und vernichteten sie. Dann ging die wilde Jagd der Verfolgung bis Regensburg, voran König Otto. Hier brachten die Kämpfer alle Gefangenen zusammen, darunter den Rarhan Bulku und die Galgen hingen bald voll der blutgierigen Feinde. „Nach hundert Jahren noch erinnerte man sich in Ebersberg (Oberpfalz) noch ihres Gold- und Silberschmuckes, besonders der Schellen, mit denen ihre Rocksäume geziert waren; Graf Eberhard, der viele Ungarn gefangen nahm, hatte daraus drei Pfund Gold für einen Kelch, ein silbernes Kreuz als Geschenk für den Schild des Königs und eine Menge Kirchensilber gewonnen.“ Nun brauchten die geängstigten Klosterleute und Bauern nicht mehr zu beten: Von dem Einfalle der Ungarn befreie uns, o Herr. Denn niemehr kamen sie nach Deutschland. Die Ostmark (Österreich) wurde wieder deutsch.

Seiner Mutter Mathilde sandte Otto Eilboten, die den Sieg verkündeten. Als Sieger zog er bald im Sachsenlande ein, freudig begrüßt von den Seinen und seinem Volke.

---

## Otto als Kaiser.

### I.

In Italien war Berengar wieder mächtig geworden und Otto sandte 957 seinen ältesten Sohn Liudolf dahin; der eroberte auch das Land, in dem er König werden sollte, wie ihm der Vater versprochen hatte, aber da befiel ihn ein plötzliches Fieber und am 6. September 957 starb er zu Piumbia am Langensee. Seine treuen Lehensmänner verließen traurig das italienische Land, trugen den toten Helden über die Alpen hinab nach Mainz, wo er in der Kirche St. Alban vor den Thoren feierlich bestattet wurde.

Durch Deutschland erscholl die Trauerkunde, überall klagten die Männer um den jungen Königssohn, der seine Vergehen bei Augsburg und in Italien wieder gutgemacht hatte. Otto selbst stand gerade gegen die Wenden im Felde, als der Trauerbrief kam. Er wallfahrte nach Mainz an das Grab seines Sohnes, sah dessen Witwe und nahm ihr Söhnchen Otto zu sich an den Königshof.

### II.

Berengar war wieder Herr von Italien, ja, er bedrohte den Papst, der den deutschen König um Hilfe anrief. Otto feierte das

Weihnachtsfest in Regensburg, als dorthin die Gesandten des Papstes, der Diakon Johann und der Geheimschreiber Azzo kamen; viele italienische Edelleute waren bereits an Ottos Hof vor Berengar geflüchtet.

Im Jahre 961 rüstete Otto zum zweiten Römerzuge. Aus allen Theilen Deutschlands sammelten sich die Reissigen in Bayern, selbst die Wenden zogen mit und die Königin Adelheid nebst vielen Bischöfen. Wiederum ging der Weg über den Brenner; als die Deutschen ins Eischtal hinabkamen, hielt an der engen Bernerklause König Berengar mit 60000 Mann, um Otto aufzuhalten. Das Heer der Italiener wollte aber nicht für Berengar kämpfen, sondern für einen andern (Udalbert), und als Berengar deshalb auf die Krone verzichten wollte, war seine Gemahlin dagegen. Das Heer ging auseinander und die Deutschen zogen überall als Sieger ein. Berengar floh. Daher drang Otto bis Rom vor. Die Römer zogen ihm mit Kreuzen, Feldzeichen in festlichem Zuge entgegen; die Fremden in Rom schlossen sich dem Zuge an und sangen Jubellieder. Vornehme Jünglinge aus der Stadt begrüßten den König zuerst und küßten seine Füße. Dann setzten sie ihn auf ein Pferd des Papstes und führten ihn unter dem Jubel des Volkes durch die Stadt an die Stufen der Peterkirche. Auf einem goldenen Sessel saß hier der Papst in vollem Ornate, umgeben von allen seinen Geistlichen. Der König stieg vom Pferde und ging die hohe Marmortreppe von fünfunddreißig Stufen hinauf. Da erhob sich der Papst von seinem Sessel, bot dem Könige die Lippen zum Kuß und reichte ihm die rechte Hand. Sie traten miteinander durch die Erzpforte des Vorhofes und gelangten an das silberne Thor der Kirche. Hier versprach Otto dem Papste seinen Schutz und gelobte, das was seit Pipin dem Papste geschenkt worden, zu achten. Jetzt öffneten sich die Thorflügel und von innen schallte der Gesang: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn“ entgegen. Alles strahlte von Marmor, Edelsteinen und Silber, Altar stand neben Altar. An das Grab des Apostels Petrus trat nun Otto und betete kniend. — Ein festliches Mahl an diesem Tage beschloß die Feier. Noch einmal kehrte Otto am Abend in sein Lager vor der Stadt zurück.

### III.

Die Krönung fand am folgenden Sonntage statt. In der Frühe sammelte sich das Volk in den Straßen Roms. Die Häuser waren mit Teppichen und Vorhängen geziert, auf den Straßen bewegte sich eine große Menge in farbenreichen Festgewändern. Alle eilten nach der Leostadt, wo die St. Peterkirche und der Palast des Papstes standen. Bald kam auch der König mit den Seinen. Er trug einen Purpurmantel und goldene Beinschienen. Im feierlichsten Gewande erschien Papst Johannes, um den König abzuholen. Er

führte ihn wieder zur Peterkirche, wo Otto ein geistliches Gewand anlegte. Hierauf wurde er am Hauptaltare vom Papst zum Priester gesalbt. Sodann setzte dieser ihm die römische Kaiserkrone aufs Haupt und gürtete ihm das Kaiserschwert an die Linke. Die festlichfrohe Menge jubelte und brachte dem neuen Kaiser Glückwünsche dar. Ein Priester trat vor und verlas die Urkunde, in welcher Kaiser Otto alle Besitzungen des Papstes bestätigte und versprach sie mit seinem Schwerte zu schützen.

Bald nach der Kaiserkrönung fand in Rom eine Kirchenversammlung statt, in der beschlossen wurde, daß das große Moritzkloster in Magdeburg in einen erzbischöflichen Sitz verwandelt werde. Auch das Bistum Merseburg wurde gegründet und bestimmt, daß alle Heiden der Slaven hier hin oder nach Magdeburg Zinsen und Zehnten zu bezahlen hätten.

---

## Ottos Tod (973).

Hermann der Billung, Ottos treuester Lehensmann und Herzog in Sachsen starb am 27. März 973 zu Quedlinburg. Tiefbetrübt war der Kaiser, denn nun lebte keiner mehr von all den großen Männern, die mit ihm das Reich gefestigt hatten und die einst mit nach Italien gezogen waren, um die Römerkrone zu holen. Der Kaiser fühlte, daß er bald sterben werde. Am 5. April verließ er Quedlinburg und durchzog das Sachsenland zum letzten Male. Er fühlte sein Ende nahen. Am 6. Mai, Dienstag vor Pfingsten kam er in Memleben an der Unstrut an, da wo sein Vater 936 gestorben war. Am 7. Mai in der Frühe erhob sich der alte Kaiser vom Lager und eilte nach seiner Gewohnheit zur Kirche. Als er kurze Zeit hierauf geruht hatte, ging er abermals zur Kirche und verteilte nach der Messe mit freundlicher Miene reiche Almosen an die Armen, die an der Kirche warteten. So hatte er es geliebt, seit er das deutsche Zepter führte. An der Mittagstafel war er heiter mit den Fürsten, die um ihn waren; als er aber in der Abendstunde wieder zur Burgkapelle ging, fing er zu fiebern an und sank matt zusammen. Die Fürsten, die ihn begleiteten, hielten ihn und brachten ihn in einen Sessel. Noch erlangte er das Bewußtsein und empfing das hl. Abendmahl, um dann ohne Klage zu sterben. Sein Sohn Otto II., der schon zum Kaiser gekrönt worden war, trat jetzt an des Vaters Stelle. Alle aber, die ein Lehen aus Otto I. Hand hatten, leisteten am andern Tage den Eid der Treue, wie es rechten Dienstmannern des Kaisers gebührt.

Den Leib brachte der Sohn nach Magdeburg, wo in der Moritzkirche schon längst Editha, die erste Gemahlin, im Marmor-

sarge ruhte. Die Erzbischöfe Gero von Köln und Adalbert von Magdeburg segneten die sterblichen Reste ein. Eine Inschrift zierte den einfachen Sarg, sie lautete:

König und Christ war er, und der Heimat herrlichste Zierde,  
Den hier der Marmor bedeckt, dreifach beklagt ihn die Welt.

---

## Die letzten Sachsenkaiser (973—1024).

Die Nachkommen Ottos, Otto II. und Otto III. starben im jugendlichen Alter. Otto II. regierte nur 10 Jahre. Als er starb, war sein Sohn Otto III. erst 3 Jahre alt. Seine Mutter Theophano und seine Großmutter Adelheid regierten für ihn mit dem Erzbischof Willigis von Mainz.

Als Otto III. 996 zur Regierung kam, zog er nach Italien und blieb dort bis zu seinem Tode (1002).

Nun lebte nur noch ein Fürst aus dem sächsischen Kaiserhause: Herzog Heinrich von Bayern, der von den deutschen Fürsten zum Könige gewählt wurde und 1014 die römische Kaiserkrone mit seiner Gemahlin empfing. Er ist der Gründer des Erzbistums Bamberg und des Kaiserdoms, der heute noch in alter Schönheit dort erhalten ist.

---





II. Teil:  
Mittelalter.



# Die salischen Kaiser

1024—1125.

## Lehenswesen.

Als König Chlodwig Gallien erobert hatte, war er auch allein Herr des eroberten Landes. Er konnte daher die Güter in diesem Lande, die er nicht für sich behielt, an seine Getreuen verschenken. Geld war damals selten und mit ihm vermochte er seine Krieger also nicht zu belohnen.

Der Belohnte durfte aber sein Gut nicht vertauschen oder auf seine Kinder vererben, sondern der König konnte es wieder zurück fordern, wenn der Beschenkte untreu wurde.

Man nannte die verschenkten Güter Lehen, ihre Inhaber Lehensmänner oder Vasallen, den König den Lehensherrn.

Karl Martell nahm, um seine Krieger zu entlohnen, Kirchengüter in Anspruch, da die meisten Güter des Königs schon vergeben waren. Mit den Getreuen, die man *Gasindi*, d. i. *Gesinde* nannte, bildete der mächtige Hausmeier seine Reiterheere. Aber da zum Reiterdienste Vermögen gehörte, mußten die Lehensmänner selbst an ihre Diener kleinere Güter verleihen, die auch nur Lehen blieben. Oft wurden diese nicht mehr neu verliehen und so geschah es, daß sie im Laufe der Jahrhunderte erblich wurden. Auch die Kirchen und Klöster gaben Güter als Lehen her; denn sie selbst konnten keinen Krieg führen, brauchten aber Leute, die sie beschützten.

Alle Beamten, Gaugrafen, Zentgrafen, Pfalzgrafen waren Lehensleute; Otto der Große nahm sogar wieder den Herzogen das Land ab und machte sie zu seinen Lehensmännern. So gab er Sachsen, das er selbst behalten hatte, an seinen treuesten Mann, den Slavenbekämpfer Hermann Billung, Bayern nahm er den Nachkommen Luitpolds ab und verlieh es 947 seinem Bruder Heinrich, Lothringen hatte er bereits 939 seinem Schwiegersohne Konrad zugewiesen, der dort viele Güter besaß. 953 aber nahm er dasselbe wieder und gab es seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln. Damals verlor auch Herzog Liudolf von Schwaben Ottos Sohn sein Herzogtum, das er erst einige Jahre vorher erhalten hatte.

Die Zahl der freien Bauern, die eigene Güter besaßen, nahm immer mehr ab. Denn der Kriegsdienst kostete Geld und

lieber gaben die Bauern ihr Land einem reicheren und mächtigeren Freien, der sie beschützte, als daß sie selber in den Krieg zogen. Ihr Land wurde dadurch aber Lehensland und sie selbst Lehensleute, die dem Lehensherrschaft einen Zins reichten, wofür er sie im Falle der Not verteidigte.

## Gerichtswesen.

### Der Zweikampf. (Nach dem Sachsenspiegel.)

Auf der Dingstätte oder dem Gerichtsplatz saß der Richter (Graf) auf seinem Stuhle, etwas tiefer die Schöffen auf kleineren Stühlen. Vor ihnen war ein ebener Platz und den umstanden in weitem Bogen die Männer, die zum Gerichte gehörten.

Zwei Ritter traten vor, die einen Rechtsstreit um Güter wider einander hatten. Da keiner seine Sache mit zwölf Zeugen beschwören konnte, so befahl der Graf den ritterlichen Zweikampf. Sofort trat der Gerichtsdienner (Weibel) hervor und säuberte den Kampfplatz von den Umstehenden. Zwei andere Männer gingen auf Geheiß des Richters zu den beiden Kämpfern um zu sehen, ob sie sich nach rechter Gewohnheit rüsteten. Sie brachten den beiden leinernerne Kleider und Lederpanzer, die zogen sie rasch über den Leib, zuerst das Leinekleid, dann den rotbraunen, glänzenden, festvernähten Lederpanzer. Über diese Rüstung taten sie einen grauen Rock ohne Armel. Haupt und Füße blieben bloß, aber über den Schenkeln lagen Lederschienen zum Schutze. Hierauf reichten die Boten des Richters jedem ein Schwert in der Scheide, womit sie sich umgürteten. Dann erhielten die Kämpfer dünne Handschuhe und nahmen den Lindenschild, der mit Leder überzogen war und einen glänzenden Eisenbuckel in der Mitte hatte, in die Linke. Mit der Rechten ergriffen sie die blanken Schwerter.

Ehe nun der Kampf begann, ernannte der Richter für jeden Kämpfenden einen Beistand, der eine lange Stange von Tannenholz erfaßte, um sie vor den etwa fallenden Kämpfer zu halten. Jetzt traten die beiden noch einmal vor den Richter und jeder schwur zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß er recht habe. Eid stand also wider Eid. Der Diener des Gerichtes verkündete hierauf den Frieden des Kampfplatzes, den niemand mehr betreten durfte. Der Richter aber wies beide dahin. Sie stellten sich so auf, daß jeder gleichviel Sonne hatte, damit keiner mehr als der andere von ihr geblendet werde.

Nun begann der Kampf. Lange hieben sie aufeinander ein und gespannt schaute alles auf die beiden. Da geschah es, daß der Verklagte eine tiefe Wunde am Arme empfing und zu sinken drohte. Rasch befahl der Richter dem Beistand den Baum vorzuhalten,

damit der Sieger den Gegner nicht töte. Das geschah. Der Verklagte wurde rasch verbunden und beide mußten wieder vor den Richterstuhl treten. Der Verklagte galt jetzt als überwunden; denn alle glaubten Gott selbst habe sich zum Zeugen der Wahrheit gemacht und das Gericht verurteilte ihn zu der Geldbuße, die ihm nach alter Sitte gebührte.

---

## Die Blutrache.

In Reichenhall hatte 1037 ein Ritter seinen Bruder im Streite getötet. Die Söhne des Gemordeten gingen aber nicht vor ein Gericht, sondern sie verfolgten den Mörder, indem sie sich Leute aus dem Volke dingingen. Da gab es denn genug, die sich zum Morde bereit fanden. Sie erhaschten den Flihenden und steckten sein Haus in Brand, sodaß seine sechs Söhne mit den Enkeln, zusammen fünfzig Menschen ums Leben kamen.

In Kärnten hatte ein Mann einen andern ermordet. Der Bruder des Getöteten, Kolo von Trixen sann auf Blutrache; aber der Mörder war geflohen. Der Rachedurstige durchstreifte alle Feste und Versammlungen und alle Gerichtstage und Jahrmärkte in Kärnten suchte er nach dem Flüchtlinge aus. Endlich fand er ihn auf einem Kirchenfeste, wo auch der Bischof von Brixen weilte. Rasch eilte der Verfolgte zu den Füßen des Bischofs um da Schutz vor dem grimmigen Rächer zu suchen. Der Bischof schützte den Hilfesehenden und der Verfolger mußte abstehen. Dennoch erreichte dieser alsbald sein Ziel.

Auch Hexen verbrannte man um diese Zeit. Im Jahre 1091 hielten die Freisinger drei arme Frauen für Hexen. Man hatte sie um ihre Schuld oder Unschuld zu erkennen in das Wasser der Isar geworfen, als sie aber nicht untergingen, wieder herausgeholt. Denn alle, die dabei standen schrien jetzt: „Es sind wahrhaftig Hexen!“ Die armen Frauen mochten jammern wie sie wollten, der wütende Volkshaufe schleppte sie zu dem brennenden Scheiterhaufen und band sie mit nassen Stricken fest, so daß Sie bald unter gräßlichen Schmerzen ihren Geist aufgaben.

---

## Die Probe des heißen Eisens.

Nach einem dreitägigen Fasten weihte der Priester das noch kalte Eisen und den Platz des Gerichtes. Hier brachte es ein Schmied zum Glühen und solange es in der Glut lag, wurde eine Messe gelesen. Nun wurde dem Angeklagten das Abendmahl gereicht und und bei den Reliquien der Kirche schwur er, daß er unschuldig sei. Dann erfolgte die Weihe des glühenden Eisens mit den Worten:

„Der Segen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sei auf diesem Eisen zur Offenbarung des rechten Gottesgerichtes.“ Hierauf ergriff der Angeklagte das heiße Eisen und trug es neun Fuß weit. Sofort verband man die Hand und versiegelte die Binde. Zeigten sich nach drei Tagen Brandwunden, so galt der Angeklagte für schuldig.

Sowie die Probe des heißen Eisens fast immer zu ungunsten des Angeklagten ausfiel, so war für ihn die Probe des Bahrrechtes oder die Blutprobe um so günstiger. Der Ermordete wurde auf eine Bahre gelegt, der Angeschuldigte mußte herantreten und die Leiche berühren. Blutete die Wunde oder trat Schaum aus dem Munde des Toten, so galt der Angeschuldigte als Mörder. (Siegfrieds Wunden bluteten, als Hagen zur Leiche trat.)

---

## Andere Gottesurteile.

Die Kreuzprobe oder das Kreuzgericht galt für die Streitenden vor Gericht, die keine Ritter waren und daher den Zweikampf nicht wählen konnten. Die Gegner stellten sich mit ausgestreckten Armen vor ein Kreuz. Wer die Arme zuerst sinken ließ, galt als besiegt.

Die Feuerprobe bestand darin, daß der Beklagte barfuß über glühende Kohlen oder über neun glühende Pflugscharen ging. Andere mußten ein glühendes Stück Eisen mit bloßer Hand einige Schritte weit tragen. Wieder anderen legte man glühende Kohlen auf den bloßen Fuß. Andere mußten durch ein Feuer gehen und trugen dabei ein Hemd, das mit Wachs bestrichen war. Daher hieß auch diese Probe die Probe des wächsernen Hemdes.

Bei der Wasserprobe mußte der Angeklagte einen Ring oder Stein aus einem Kessel siedenden Wassers holen. „Hexen“ wurden an Händen und Füßen gebunden und ins Wasser geworfen. Santen sie, so waren sie unschuldig.

Die Probe des geweihten Bissens bestand darin, daß man dem Angeklagten ein Stück Brot oder Käse unter bösen Verwünschungen in den Mund steckte. Wenn dieser keine Schmerzen empfand und keine Krankheit bekam, galt er als unschuldig.

---

## Kaiser Konrad II. (1024–1039).

### Die Wahl König Konrads II. 1024.

(Wipo: „Leben Kaiser Konrads.“ Lateinisch.) Wipo war ein Geistlicher aus angesehenem burgundischen Geschlecht und nahm als Hofkaplan der Könige Konrad II. und Heinrich III. eine einflußreiche Stellung am Hofe ein. Der Wahl Konrads wohnte er als Augenzeuge bei.

„Zwischen den Gebieten von Mainz und Worms zieht sich eine weite Ebene hin, die eine große Menschenmenge aufnehmen kann und mit ihren versteckten Inseln zu geheimen Besprechungen besonders sicher und geeignet erscheint. Als dort alle Großen und, um sich so auszudrücken, Kraft und Kern des Reiches zusammen gekommen waren, schlugen sie diesseit und jenseit des Rheines ihr Lager auf. Da der Fluß Gallien von Germanien trennt, versammelten sich auf der deutschen Seite die Sachsen mit den angrenzenden Slaven, die Ostfranken, die Bayern und die Schwaben; auf Galliens Seite aber die rheinischen Franken, die Ober- und Nieder-Lothringer. Es handelte sich um das Höchste, Zweifel und Ungewißheit herrschten über die Wahl, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, erforschten Verwandte und Befreundete gegenseitig ihre Wünsche. Denn nicht über eine geringe Angelegenheit sollte beraten werden, sondern über eine solche, die, wenn sie nicht mit größtem Eifer erwogen wurde, dem Reiche unermesslichen Schaden bringen mußte.

Nachdem man lange gestritten hatte, wer herrschen sollte, und nachdem man den einen wegen seines zu jugendlichen, den anderen wegen allzusehr vorgerückten Alters, diesen wegen Mangels an erprobter Tüchtigkeit, jenen um seines offenkundigen Hochmutes willen ausgeschlossen hatte, wurden aus vielen wenige ausgewählt und von diesen wenigen zuletzt vorzüglich zwei ausgesondert, bei welchen endlich das Zünglein der Wage im Gleichgewicht ruhte. Zwei Konrade waren es, von denen der eine wegen seines höheren Alters der ältere, der andere der jüngere genannt wurde, beide zu den Edelsten der rechtsrheinischen Franken gehörend, die Söhne zweier Brüder, deren einer Heinrich, der andere Kuno hieß. Zwischen jenen beiden Konraden schwankten lange alle Fürsten, und obgleich sonst alle im geheimen und mit besonderer Vorliebe auf den durch Mannhaftigkeit und Biederkeit ausgezeichneten älteren Konrad ihr Augenmerk richteten, hielt doch ein jeder wohlweislich mit seiner Meinung zurück wegen der Macht des jüngeren Konrad, und da mit nicht etwa der Ehrgeiz die beiden entzweite. Zuletzt aber fügte es die göttliche Vorsehung, daß die beiden selbst ein Übereinkommen trafen, das jeden Zweifel befriedigend löste, daß nämlich, wenn die Mehrzahl des Volkes einen von ihnen ausrufe, der andere ihm unverzüglich weichen sollte.

Der ältere Konrad sprach zu dem jüngeren: „Damit nicht der heutige Tag, bis hierher so froh und angenehm, uns langjähriges Unheil bringe, will ich, du teuerster von allen meinen Verwandten, sagen, was ich über unsere Angelegenheit denke. Wenn ich erkenne, daß des Volkes Stimme dich will, dich zum Herrn und König begehrt, so will ich durch keinerlei List ein solches Wohlwollen von dir abwendig machen. Wenn aber Gott mich ersehen hat, so zweifle ich nicht, daß du mir gebührendermaßen in gleicher Weise entgegenkommen wirst.“ Hierauf entgegnete der jüngere Konrad, daß er diesem Vorschlage beistimme, und er versprach auf das bestimmteste,

ihm, wenn man ihn zum Herrscher ausrufe, jede dem Könige gebührende Treue erweisen zu wollen. Bei diesen Worten neigte sich der ältere Konrad im Angesicht der Volksmenge ein wenig und küßte seinen Verwandten, und durch diesen Kuß war es allen klar, daß sie sich beide miteinander in Frieden verständigt hätten.

Dies nahmen die Fürsten als ein Zeichen der Eintracht an, sie traten zusammen, und ringsum stellten sich unermessliche Scharen des Volkes. Der Erzbischof von Mainz, der den Vorrang vor allen übrigen hatte, und dessen Stimme zuerst vernommen werden mußte, erhob, als das Volk ihn um seine Meinung fragte, mit überschwellendem Herzen und freudiger Stimme den älteren Konrad und erwählte ihn zu seinem Herrn und König, zum Venter und Verteidiger des Vaterlandes. Dieser Entscheidung schlossen sich die andern Erzbischöfe und die übrigen Männer des geistlichen Standes ohne Bedenken an. Der jüngere Konrad aber, der eben noch in kurzer Zwiesprache die Lothringer zur Beistimmung zu bewegen versucht hatte, kehrte augenblicklich zurück und wählte mit freudigster Bereitwilligkeit den älteren zu seinem Herrn und König. Da reichte ihm der König die Hand und ließ ihn neben sich Platz nehmen.

Darauf wählten ihn die einzelnen Vertreter der verschiedenen Teile des Reiches mit den gleichen, oft wiederholten Worten, und das Volk jauchzte der Wahl zu. Alle stimmten einmütig in der Königswahl den Fürsten bei, alle verlangten den älteren Konrad; ihn erklärten sie für den der königlichen Macht Würdigsten und verlangten, daß unverzüglich die Weihe des neuen Königs statfinde. Die Kaiserin Kunigunde, die Witwe des Kaisers Heinrich II., reichte glückwünschend die königlichen Insignien dar, welche ihr Gemahl sterbend ihr zur Verwahrung übertragen hatte, und sie ermutigte den Gewählten, soweit ein Weib dies vermag, zu seiner Regierung.

Nach vollendeter Wahl beeilten sich alle, den König nach Mainz zu geleiten, damit er dort die hochheilige Salbung empfangen. Jubelnd zogen sie dahin; die Geistlichen stimmten lateinische Hymnen, das Volk deutsche Lieder an. So viel Preis wurde wohl noch nie an einem Tage Gott von den Menschen dargebracht. Wäre Karl der Große mit seinem Szepter leibhaftig erschienen, so hätte das Volk nicht fröhlicher sein können. Bei dem Einzuge in Mainz wurde der König mit der schuldigen Ehrerbietung empfangen, und er harrete dort der von allen ersehnten Feier.

Dieselbe fand am Tage der Geburt Mariä statt, und der Erzbischof von Mainz richtete während der heiligen Handlung der königlichen Salbung folgende Worte an den König: „Zur höchsten Würde bist du gelangt, du bist Christi Stellvertreter. Ein großes Glück ist es, auf Erden König zu sein, das größte aber, im Himmel zu triumphieren. Wie viel auch Gott nun von dir fordert, so verlangt er doch vor allem, daß du Recht und Gerechtigkeit und den Frieden des Vaterlandes handhabest, daß du ein Beschützer der

Kirchen und ihrer Geistlichen seiest, ein Hort der Witwen und Waisen. Durch solche und andere gute Handlungen wird dein Thron fest begründet für Zeit und Ewigkeit. Und jetzt, Herr König, bittet die ganze heilige Kirche mit uns dich für die, welche bisher gegen dich gefehlt und durch irgend welche Beleidigung deine Gunst verloren haben. Für sie bitten wir dich um deine Gnade, daß du ihnen verzeihst um Gottes willen, der es hinwiederum dir tun möge für alle deine Fehler."

Als der Gottesdienst zu Ende war, eröffnete der König den Zug. Und wie man von dem König Saul liest, daß er eines Hauptes länger gewesen sei als alles Volk, so schritt auch König Konrad einher und fehrte voll Hoheit in seiner Haltung, wie man sie nie vordem an ihm gesehen hatte, im Geleite der Priester zu der königlichen Pfalz zurück. An der Tafel wurde er mit königlicher Pracht empfangen, und so vollbrachte er den ersten Tag seines Königtums in genauester Beobachtung aller üblichen Formen."

### Der Vater des Vaterlandes.

Als König Konrad mit dem deutschen Volke zur Königskrönung schritt, traten drei Personen zu ihm, jede mit besonderer Klage. Die eine war ein höriger Bauer der Mainzer Kirche, die andere ein Waisenkind, die dritte eine Witwe. Der König hielt an und wollte die Sache der drei hören. Da suchten ihn die Fürsten, die um ihn waren, abzuziehen, damit der Festzug nicht unterbrochen werde. Sie sagten ihm, er möge doch keinen Verzug der Weihe in den Dom verursachen und bei Zeiten dem Gottesdienste beiwohnen. Da schaute er die Bischöfe an und sprach: „Es ist meine Pflicht zu helfen und und nichts zu verschieben, was passendermaßen geschehen sollte. Nicht die das Gesetz hören, sondern die es tun, werden vor Gott gerechtfertigt.“ Mit diesen Worten blieb er stehen, wo die Unglücklichen ihn anhielten; er hörte ihre Klagen und versprach seine Hilfe. Als es darauf ein wenig weiter im Zuge ging, trat einer vor ihn, der klagte, er sei ohne seine Schuld aus seinem Vaterlande vertrieben worden. Der König faßte ihn am Arm, zog ihn durch alle Umherstehende bis zu seinem Throne und erkundigte sich genau nach den Verhältnissen des Bittenden. Einem seiner Fürsten aber befahl er, sich der Sache des Unglücklichen anzunehmen. Er ließ lieber seine Einsegnung anstehen um seinem Volke zu helfen; denn die Ehre des Königs ruht auf gerechtem Gericht.

### Der Königsritt.

Als das Krönungsfest in Mainz vorüber war, sammelte Konrad sein königliches Gefolge und ritt durch die deutschen Länder. Zuerst kam er in das Land der Niederfranken, in die Stadt Aachen, wo

der Königsstuhl Karls des Großen noch stand, auf dem schon König Otto der Große saß. Dort ordnete er die Angelegenheiten des Reiches in ausgezeichneter Weise und berief Fürsten und Volk zu öffentlicher Verhandlung um nach den Gesetzen des Reiches Gericht zu halten.

Die Ritter gewann er dadurch auf seine Seite, daß er die Lehen, die schon ihre Vorfahren besessen hatten, nicht nahm und andern verlieh, sondern den Nachkommen beließ. Da Konrad sehr reich war, konnte er seinen Getreuen viel Geschenke geben.

Von Niederfranken aus ritt Konrad mit großem Gefolge nach Sachsen und hielt auch da Gericht in den Königspfalzen und auf den Königsstühlen. Auch die Slaven jenseits der Elbe brachten Tribut. Von da ging der Königsritt durch Bayern und Ostfranken und zuletzt nach Alamannien; überall beschirmte er die Schwachen und befahl Frieden zu halten im ganzen Reiche. „An Konrads Sattel hängen die Steigbügel Karls des Großen“, so sagten die Deutschen, als der mächtige Kaiser auf seinem Königritte durch die deutschen Gaue kam.

An Pfingsten 1025 war Konrad in Schwaben, der Heimat der Kaiserin Gisela. In Konstanz am Bodensee feierte er in königlicher Pracht das Fest des heiligen Geistes. Dorthin kamen auch die italienischen Großen, die den neuen Herrn begrüßten und ihm huldigten. Der Erzbischof von Mailand war auch erschienen und bat den König, doch auch die Krone der Longobarden in Pavia zu holen. Reiche Geschenke erhielt dieser Fürst. Die Bornehmen von Pavia kamen auch. Aber die hatten sich am deutschen Herrscher schwer vergangen.

Raum hatten sie nämlich gehört, daß Kaiser Heinrich II. der Heilige gestorben sei, so zogen alle Bewohner Paviyas nach dem alten Kaiserpalast, erstürmten ihn, vertrieben die deutschen Beamten und Krieger und zerstörten den Bau, den der alte Theodorich der Große (Dietrich von Bern, 493—526) schon errichten ließ und den erst Otto III. (992—1002) erneuerte und ausschmückte. Die aufrührerische Menge rief: „Kein König soll fortan seinen Sitz in unserer Stadt nehmen. Wir sind freie Italiener!“

Da kam aus Deutschland die Nachricht von der Wahl Konrads. Wie erschrakten da die Anführer? Als nun Konrad in Konstanz weilte, schickten sie die Bornehmsten der Stadt dahin. Der Führer derselben sprach: „Mit Unrecht klagt man uns an, des Königs Haus zerstört zu haben; denn nach Heinrichs Tode hatten wir keinen König“. Aber König Konrad antwortete rasch: „Ich weiß, nicht des Königs Haus habt ihr zerstört; denn ihr hattet keinen König. Aber ihr brachtet den Palast des Reiches und könnt es nicht leugnen. Wenn auch der König stirbt, so bleibt doch das Reich. Denn auch das Schiff bleibt, wenn der Steuermann umkommt. Der Palast war Eigentum des Reiches und nicht eures. Weil ihr euch an fremdem



Gute vergriffen habt, so seid ihr in den Händen des Königs"! Wie erschrocken da die Italiener und noch mehr, als der König sie ungnädig entließ und den Frieden nicht annahm, den sie ihm boten. Als der König Konstanz verließ, ritt er mit seinem Gefolge nach Zürich, wo aus den andern italienischen Städten Gesandtschaften hineilten um zu huldigen. Gleichzeitig baten viele doch ja nach Italien zu kommen und Ordnung zu schaffen.

### Konrads Lehrer.

Im Sommer 1025 kehrte König Konrad über Basel in seine Heimat zurück. Am 14. und 15. Juli weilte er in seiner Burg zu Speyer. Dann ging es über die Limburg in der Haardt nach Worms. Von Speyer aus hatte Konrad seinen alten Lehrer, dem berühmten Bischof Burkhart von Worms durch Boten sagen lassen, daß er bald komme. Hoherfreut war darüber die ganze Stadt, in der der König geboren und erzogen war. Aber Bischof Burkhart lag schwer krank darnieder. Tiefbetrübt war er, daß er seinen hohen Schüler nicht besser empfangen konnte. Gerne wäre er vor die Tore der Stadt geeilt, um den geliebten König selbst zu begrüßen, aber er war zu schwach. Beständig betete er zu Gott um Kraft und siehe, als Konrad am 18. Juli schon in Worms einzog, da war Burkhart wie neugekräftigt, obwohl seine Geistlichen und Diener geglaubt hatten, Gott würde ihn bald abrufen. Eine ganze Woche blieb Konrad in Worms im Palaste des Bischofs, denn Burkhart schien gesund zu sein. Des Königs Palast stand damals nicht mehr, da aus seinen Steinen Burkhart das herrliche Münster erbauen ließ, das heute noch der Stolz der Wormser ist.

Am 24. Juli setzten Konrad und Burkhart bei der Wormser Fähr über den Rhein und ritten nach dem Königshofe Tribur (Tri — Drei, bur — Haus, Hof). Dorthin kamen auf Konrads Befehl alle Fürsten des deutschen Reiches zusammen. Es war der erste deutsche Reichstag, den Konrad hielt und Burkhart freute sich drei Tage lang der Macht seines treuen Schülers. Als aber die Krankheit wieder schlimmer wurde, eilte der Bischof nach Worms zurück. Dort befiel ihn die Ruhr und schon am 20. August 1025 nahte Burkharts Ende.

Noch lag der fromme Mann im Todeskampfe, da drangen schon die Bornehmen seines Hofes in seine Schatzkammer, durchstößerten Schreine, Kisten und Truhen, fanden aber nichts als Bücher und den Kirchenschatz. Zuletzt entdeckten sie noch drei Pfennige (Denare) in seinem Handschuhe; alles andere hatte er den Armen gegeben. Seine Schwester Mathilde, eine Abtissin, wachte und betete an seinem Sterbelager. Burkhart gab ihr die Schlüssel zu einem Schreine und sagte: „Was du darin findest, bewahre als liebevolles Andenken!“ Neugierig öffnete Mathilde nach Burkharts Tode den Schrank und

fand — ein harenes Gewand und eine eiserne Kette zu Bußübungen. Heute noch wird der fromme Mann mit Ehren genannt.

### Ernst von Schwaben.

Kaiser Konrad hatte einen Stieffohn, Herzog Ernst von Schwaben. Als er von einem Zuge aus Italien heimkehrte, kam er mit seinen Getreuen in Augsburg zusammen. Denn, da sich Konrad in Italien befand, hatte Ernst das Elsaß verwüstet und die Burgen des Grafen Hugo von Egisheim, der mit dem Kaiser gezogen war, zerstört. Konrad beschloß daher in Ulm einen öffentlichen Reichstag zu halten. Dorthin kam auch der Herzog Ernst; aber nicht als bittender Sohn, sondern mit vielen gut bewaffneten Kriegern, um den Kaiser zu zwingen, ihm Recht zu geben.

Ernst sprach zu seinen Leuten: „Vergesset nicht, daß eure Väter, die Alamannen allezeit in Treue ausgezeichnet waren und wenn ihr mir heute treu bleibt, so wird euch Belohnung, euren Nachkommen aber Ruhm und Ehre zu teil werden“. Da erwiderten ihm die beiden Grafen Friedrich und Anshelm aus Schwaben im Namen aller: „Wir wollen nicht leugnen, daß wir euch die Treue fest versprochen gegen alle mit Ausnahme dessen, der euch uns gegeben hat. Wären wir unseres Kaisers und Königs Knechte und von ihm an euch gegeben, so dürften wir uns nicht von euch trennen. Aber wir sind freie Männer und unsere Freiheit beschützt der König. Verlassen wir ihn, so verlieren wir unsre Freiheit. Daher wollen wir euch in allem gehorchen, was ihr Ehrbares und Gerechtes von uns fordert. Wenn ihr aber das Gegenteil verlangt, so werden wir freiwillig dahin zurückkehren, von wo wir zu euch gekommen sind“.

Als das der Herzog hörte, ergab er sich dem König auf Gnade und Ungnade. Der Kaiser sandte ihn gefangen nach Sachsen auf die Felsenburg Gibichenstein, damit er jede weitere Empörung ließe.

---

Im Jahre 1030 feierte Kaiser Konrad das Osterfest auf der Pfalz zu Ingelheim. Dort wurde Herzog Ernst von Alamannien, den man aus der Haft entlassen hatte, sein Herzogtum wieder gegeben. Ernst sollte aber seinen Lehensmann Werner von Riburg verfolgen und dem Könige ausliefern oder töten. Da Ernst dies nicht tat, verlor er wieder sein Herzogtum und wich mit wenig Leuten von dannen. Alamannien erhielt Ernsts jüngerer Bruder Hermann, den der Bischof von Konstanz erziehen sollte.

Die Reichsversammlung zu Ingelheim aber erklärte Ernst und seine Genossen in die Reichsacht und die Bischöfe sprachen den Kirchenbann aus. Auch Ernsts Mutter, Kaiserin Gisela versprach dem Kaiser, den ungeratenen Sohn nicht zu unterstützen.

Herzog Ernst war als er seine Beurteilung vernahm, nach Frankreich zu seinem Vetter Otto geflohen, aber der konnte ihm nicht helfen, weil er die Macht des Kaisers fürchtete. Ernst kam daher bald wieder nach Alamannien, wo er sich in der Wildnis des Schwarzwaldes an sicheren Plätzen aufhielt und mit Beute sein Leben fristete. Auf der Burg Falkenstein wurde er mit seinem Freunde Werner von Riburg eingeschlossen. Die Kaiserlichen fingen die Pferde, mit denen Ernst und die Seinen trefflich versehen waren, durch List auf der Weide ab und Ernst floh mit seinen Leuten. Der kaiserliche Feldherr Mangold verfolgte den Herzog und seine Leute und es kam zu einem Kampfe in der Bar. Ernst fiel, es fiel sein Freund Werner, auch Mangold kam ums Leben. Die Leiche des Herzogs wurde nach Konstanz gebracht, vom Bischof vom Banne losgesprochen und in der Kirche daselbst begraben. Mangolds Leiche kam nach Reichenau.

---

## Kaiser Konrad und Kloster Limburg.

(Vergleiche die Sage: Kloster Limburg, Pfälz. Lesebuch für die Mittelklassen, S. 263).

Das Haardtgebirge mit seinen schönen Rebhängen gehörte einst den rheinfränkischen Herzogen, die hier feste Burgen, z. B. Trifels, Madenburg, Restenburg (Maxburg) und Limburg, d. i. Lintburg hatten.

Es war am 12. Juli 1030, ein herrlicher, sonniger Tag brach an. Auf der Limburg oberhalb Dürkheim herrschte reges Leben. Auf dem ebenen Burgplaz hatte man ein breites Fundament gegraben und ringsherum lagen Steine und Holz um Mauerwerk zu beginnen. Die Fundamente waren 97,81 m lang und 40,74 m breit. Große Steinblöcke lagen umher, aus denen die Steinmegen des Kaisers die Säulen für den Bau der Kirche meißeln sollten. Denn die Limburg sollte ein Kloster werden. So hatten Kaiser Konrad und seine Gemahlin Gisela gelobt. Noch leuchtete die Sommer Sonne nicht über die weite grüne Ebene, die man von den östlichen Fenstern der Burg sah, noch lag der düstere Haardtwald im Westen im tiefen Schweigen, da trat im grauen Dämmerchein des Morgens schon der Kaiser zur Burgkapelle heraus, mit ihm die Kaiserin, hinter ihnen Bischöfe und Fürsten des Reiches in großer Zahl. Schon hatten sich die Steinmegen und Werkleute da gesammelt, wo das Chor der Klosterkirche einst stehen sollte, da trat der Kaiser heran und gab den Befehl, den schweren Quaderstein mit einer Urkunde in das Fundament hinab zu senken. Mit silbernem Hammer stand der Baumeister bereit, reichte ihn dem kaiserlichen Herrn, der drei feste Schläge auf den glattgemeißelten Stein tat. Es war 4 Uhr früh

morgens. Ihm folgte die Kaiserin und alle anwesenden Fürsten; dann aber gings hoch zu Roß den steilen Burgberg hinab durch die lachende Ebene, am Königshofe Hasloch vorbei zum Rheine. Der Kaiser und die Kaiserin voran, ihnen nach Fürsten, Bischöfe und Diener. In wenig Stunden war Speyer, die alte Stadt der Rheinfranken erreicht. Jubelnd zog das Speyerer Volk seinem kaiserlichen Herrn entgegen. Es ging durch die Stadt dem Rheine zu, wo auf dem Hochufer dicht an der Stadtmauer einst die alte Stephanskirche stand, die aus Steinen und Holz einfach gebaut war. Dahinter erhob sich die alte Kaiserpfalz, wo der Bischof seinen Sitz hatte und wo der Kaiser, wie immer, wenn er in seine Lieblingsstadt kam, abstieg. Die Pferde wurden von den Dienern besorgt und dann ging ein feierlicher Zug zum Pläze, wo die alte Stephanskirche seit Dagoberts des Guten Zeit (628 – 638) gestanden war. Ihr Holzwerk war verschwunden, dafür aber zeichneten sich die Fundamente im Boden deutlich ab. Aus allen Teilen des deutschen Reiches selbst aus Burgund und Italien waren Steinmehen herbeigeeilt um ihre Kunst zu beweisen. Hier am östlichen Ende der Stadt hatten die Leute des Kaisers schon seit Jahren einen Hügel hinter der Kirche erhöht und eingeebnet. Hunderte Arbeiter und Fröhner hatten mit Schaufel und Hacke das Erdreich gelöst und andere brachten es in kleinen Karren an die Stelle, wo es ausgefüllt werden mußte. Täglich hatten Frohnhuhren Sandsteine von dem fernen Haardtgebirge herbeigeschafft und Holz aus den reichen Waldungen des Kaisers lag auch da. Wieder nahm Kaiser Konrad den silbernen Hammer zur Hand und befestigte als Erster und als Bauherr den Grundstein im Chore. Ihm folgte die lange Reihe der Fürsten und Herren; der Bischof von Speyer weihte ihn ein. Er leitete von nun an den Bau. Vom Dome ging es zur entgegengesetzten Stelle der Stadt in festlichem Zuge, wiederum voran der König und gründete die St. Johanniskirche, später Widokirche genannt auf dem heutigen Weidenberge. Diese Bauten schritten rüstig vorwärts. Fast in jedem Jahre war Konrad auf der Limburg. Bald war sie soweit vollendet, daß er ihr einen Abt geben konnte, 1035. Die Klosterbrüder erhielten reiche Geschenke; denn laut einer Urkunde gab er ihnen die Dörfer Dürkheim, Wachenheim, Schifferstadt und Grethen, in der Wetterau bei Frankfurt aber Eichen, Sindelingen, Fuehrbach und Sulzbach zum Eigentum. Diese Orte hatten mit ihren Bauern den Vorfahren Konrads gehört, nun aber erhielten die Klosterbrüder auf Limburg alle Einkünfte an Zehnten, Besthaupt, Steuern. Da aber Steine und Holz stets zur Hand waren, so konnten die Bauleute des Kaisers das Werk bald vollenden.

Nach kurzer Zeit war Konrad abermals auf Limburg und mit ihm Erzbischof Pilegrin von Köln, Bischof Hachezo von Worms und Reginbald von Speyer. Sie weihten die drei Altäre in der fertigen Gruft in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin ein.

Im Jahre 1038 hielt Konrad auf der Limburg eine Kirchenversammlung der deutschen Bischöfe ab. Als er in Utrecht dem Tode nahe war, gedachte er des Gotteshauses, dessen Vollendung seine Herzenssache war und ermahnte seinen Sohn Heinrich, alle Sorgfalt darauf zu verwenden.

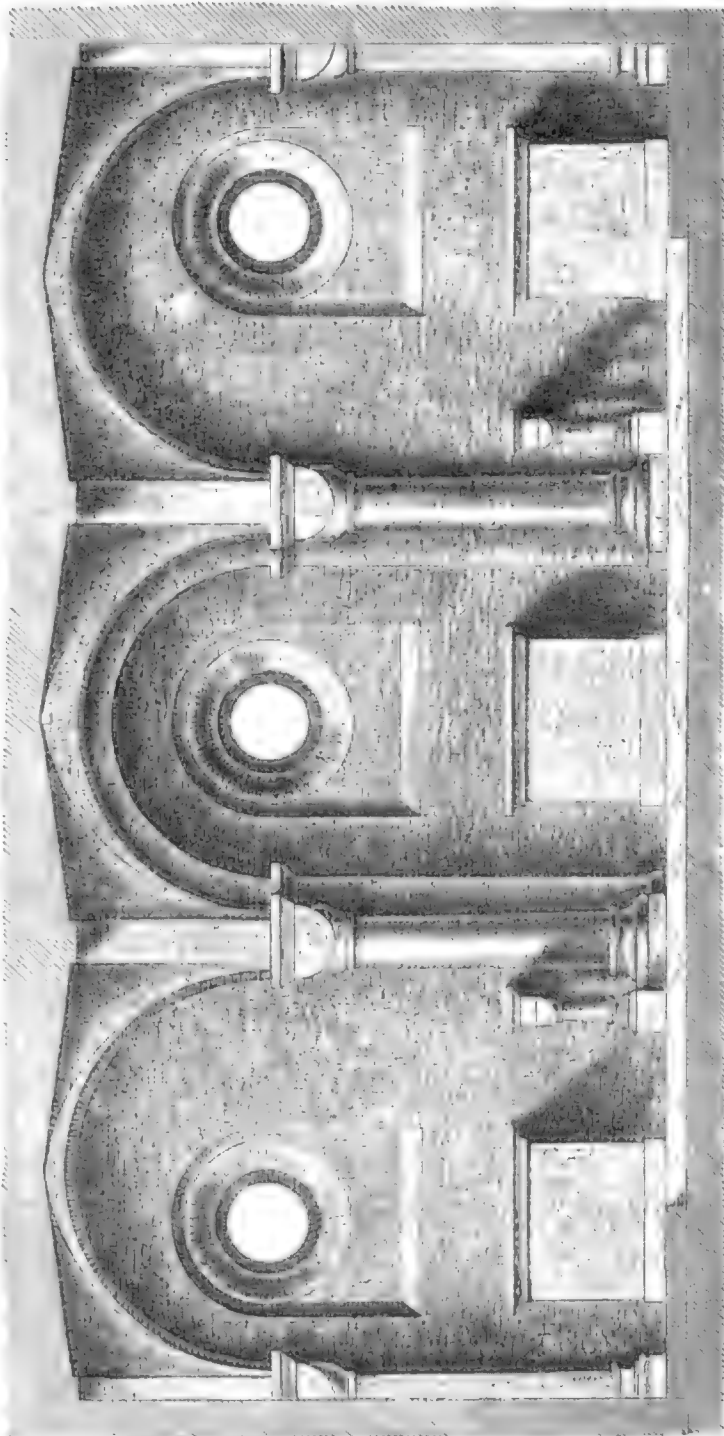
Heinrich tat es gerne und schon 1039 konnte der Erzbischof Bardo von Mainz den Altar im Chor weihen, 1040 am 24. März stand schon der Hochaltar und im Jahre 1042 war die herrliche Kirche vollendet und ihre stolze Kuppel (wie am Dom zu Speyer) und ihre schlanken Türme grüßten hinab nach Worms und hinüber nach Speyer, wo die herrlichen Denkmäler des frommen Konrad sich erhoben.

Schutzvögte des Klosters wurden die Grafen von Leiningen.

### Die Limburger Schätze.

Im Jahre 1056 wurde Einhard, ein Graf von Katzenellenbogen Abt von Limburg und schon im folgenden Jahre Bischof von Speyer. Der junge König Heinrich IV. schenkte ihm auf Rat des Erzbischofs Adalbert von Bremen am 29. August 1065 das Kloster Limburg mit allen Besitzungen und Rechten als Eigentum des Speyerer Bistums. Sogleich ließ Einhard alle Schätze des Klosters nach Speyer bringen.

Darunter waren: 34 Pfund un-  
verarbeitetes Gold, eine goldene Königskrone, ein goldenes Szepter, zwei goldene Kelche mit Patenen. Einer der Kelche war mit Edelsteinen ausgelegt. Ein



Die drei Altäre auf Kloster Limburg.

anderer war aus dem Edelsteine Onix, das Paten war in Gold gefaßt und mit Edelsteinen geziert. In einem goldenen Schreine lagen Überreste von Heiligen, desgleichen in einem elfenbeinernen, der schönes Beschläge zeigte. Von Elfenbein waren ferner sechs Hörner, eine Flasche und vier Tafeln. Zwei Muscheln waren köstlich in Gold und Silber gefaßt. Weiter gehörten zu dem Schätze: zwei silberne und vergoldete Rauchfässer, drei Krystallteller in Gold, sechs silberne Leuchter, zwei silberne Eimer, ein silbernes Gießfaß und ein Handbecken, ein Meßbuch in Elfenbein und Gold gefaßt. Auch ein Psalmbüchlein, das einst Kaiser Karl dem Großen gehört hatte, lag auf Limburg. Seine Buchstaben waren von Gold, der Einband von Elfenbein, das Beschlag der Deckel von Gold. Ein Sequentionalbuch war ebenfalls mit Gold und Silber beschlagen. Außerdem gehörten zu diesem Klosterschatze wieder Meßgewänder, Levitenröcke, Chorhappen u. s. f. aus Seide und mit Gold gestickt. Auch die späteren Bischöfe von Speyer behielten diese Schätze, die heute spurlos verschwunden sind.

#### Aus dem Kloster.

Zur Zeit Konrads II. lag in Worms nur ein Frauenkloster, im Süden der Stadt, Marienmünster oder Nonnenmünster geheißten. Ludwig der Fromme hatte es gestiftet und daher feierten die Nonnen seinen Jahrestag, sie waren Benediktinerinnen.

In der Zeit Konrads II. rief der Bischof Burthart von Worms seine Schwester Mathilde, ein ehrbares Mädchen zu sich an den bischöflichen Hof und zog sie mit brüderlicher Liebe auf. Sie konnte wie die Frauen ihrer Zeit geschickt spinnen und weben und hatte viele andere Frauen in den verschiedensten Webearten unterrichtet. Sie aber übertraf alle durch ihre kostbaren Gewänder. Eines Tages starb die Abtissin des Frauenklosters. Da kamen die Nonnen zum Bischof und baten ihn, er möge ihnen seine Schwester als Abtissin geben. Burthart war dies zufrieden und er ließ seine Schwester sogleich aus ihrem Gemache rufen. Er sprach zu ihr: „Meine geliebte Schwester! du siehst, wie vergänglich und mangelhaft die Dinge der Welt sind, wie voll jeglicher Ungerechtigkeit. — — Deshalb wünsche ich, daß du die Armspangen, Ohrringe und kostbaren Gewänder ablegest, das geheiligte Gewand annimmst und dich mit dem Könige des Himmels vermählest“. Als Mathilde das hörte, erschrak sie sehr und sprach: „Weißt du denn nicht, Herr, daß ich mich alle Zeit meines Lebens weltlichen Dingen hingegeben habe und daß ich für jenes Amt ganz unerfahren bin. Denn mit Ausnahme des Psalters kenne ich gar keine Bücher. Ich verstehe nicht dies Amt auszufüllen. Wie könnte ich denn in diesem Lebensberufe ohne Anstoß leben?“ Da sagte Burthart: „Rede nichts weiter mehr und erfülle ohne Aufschub meine Mahnung, so schnell du kannst. Was steht dir hindernd im Wege?“ Da gelobte die Schwester zu tun,

was der Bruder befohl. Sie lernte die Vorschriften für die Nonnen, las fleißig die Bücher, die die Kirchenväter geschrieben hatten und als Burkhart sah, daß seine Schwester eifrig war, versammelte er alle Schwestern im Kloster, gab ihr den Stab der Abtissin und legte ihr das Ordenskleid an. Alles Gut, das sie besaß, schenkte sie ihrem Kloster, ihr Bruder tat desgleichen.

Damals lebte in Mathildens Kloster eine Nonne mit Namen Caritas; sie glaubte durch ihre Bußübungen im Kloster den Himmel nicht zu erlangen und bat daher Burkhart, er möge sie von aller Welt abschließen und einmauern. Der Bischof tat es nicht gern; aber endlich folgte er doch und kam daher mit allen seinen Mönchen zum Nonnenkloster. Als sich alle dort versammelt hatten, stellte er die Jungfrau in ihre Mitte und sprach: „Seht diese Jungfrau, teure Brüder; sie hat die Lehre des Evangeliums nicht mit tauben Ohren gehört, sie hat Vater und Mutter, Verwandten und Freunde, Haus und Hof verlassen um Gott allein zu dienen. — — Strebt ihr nach!“ Nachdem er dies gesagt hatte, schloß er sie in eine Zelle ein, ließ ihre Tür vermauern, empfahl sie wie eine Tote Gott. Hier starb die Jungfrau erst nach mancherlei Leiden. Denn ihr Blick wurde stier und leblos, ihre Haut schlotternd; nur was mildtätige Leute brachten, nahm sie zu sich.

---

## Der Tod Kaiser Konrads II.

Im Jahre 1039, am 3. Juni feierte Kaiser Konrad das Pfingstfest zu Utrecht im heutigen Holland, damals Friesland. Er ging mit seiner Gemahlin und seinem Sohne Heinrich, der die Krone tragen sollte, mit der Kaiserkrone geziert zur Tafel in der königlichen Pfalz. Er spürte Gichtschmerzen. Um jedoch die Freude des hohen Tages nicht zu stören, verheimlichte er seinen Schmerz. Aber am folgenden Tage wiederholten sich die Anfälle gewaltig und man brachte ihn auf ein Bett. Da er fühlte, daß er schwer krank sei, hieß er seine Gemahlin und seinen Sohn das Zimmer verlassen, in dem er sich befand. Rasch ließ er durch die Diener Bischöfe rufen und den Leib des Herrn, sowie ein heiliges Kreuz herbeiholen. Hestig weinend richtete er sich auf und empfing das heilige Abendmahl; dann nahm er von der Kaiserin und seinem Sohne, dem König Heinrich herzlich Abschied und starb den 4. Juni 1039. Die Eingeweide des Kaisers wurden in der Kirche zu Utrecht beigesezt. Hier sollte für das Heil des Verstorbenen beständig gebetet werden; deshalb stiftete der junge König Heinrich der Kirche zu Utrecht viele Güter, dem Gotteshause selbst aber goldene und silberne Geschenke. Der eigentliche Leichnam wurde von der Kaiserin und ihrem Sohne dem König, so sorgfältig als man nur konnte, in Tücher gehüllt,

vernäht, auf ein Brett gelegt und in einen Holzfarg gebettet. So brachten ihn die Kaiserin, der König, die Bischöfe, die gerade am Hofe waren, nebst den Fürsten aus Deutschland und Burgund zu Wagen und fuhren den Rhein herauf. Es war eine allgemeine Klage, als die Nachricht von Konrads Tod durch das Reich ging. Zuerst hielt der Zug in Köln, hier stellte man in allen Klöstern den toten Kaiser aus, tausende kamen, beteten still an seinem Sarge und gaben Almosen. In kindlicher Ehrfurcht trug der junge König Heinrich III. überall selbst die Leiche des Vaters mit andern Fürsten auf den Schultern in die Gotteshäuser. Ebenso geschah es in Mainz und in Worms und in allen andern Städten, die der Zug berührte. In allen Kirchen besonders in den Domen zu Mainz und Worms wurde ebenfalls die Leiche aufgebahrt

Siebenunddreißig Tage dauerte der Zug, dann langte er in Speyer an, wo der Dom zwar noch nicht vollendet war, aber doch den toten Stifter aufnehmen konnte. Das Königschor war soweit fertig, daß man den Kaiser in seine Gewölbe betten konnte.

Bereits am 11. Juli 1039 übergab man die irdische Hülle dem hochhehren Gotteshause. Als der Wagen in die Nähe der Stadt kam, gingen ihm Bischof, Geistlichkeit und alle, die zur Leichenfeier gekommen waren, entgegen. Am Dome hielt der Wagen und König Heinrich selbst half den toten Vater hinaustragen in das Königschor. Der Kaiser lag im Seidengewande, mit einer Grabkrone auf dem Haupte. Auf seiner Brust aber befand sich eine Bleitafel mit seinem Namen und seinem Todestage. Seit Konrads Tode beteten im Dome die zwölf Stuhlbrüder, die täglich siebenmal ins Münster kamen und neben dem Grabe auf besonderen Stühlen saßen und zweihundert Vaterunser und Grüße sowie das Glaubensbekenntnis sprechen sollten.

Dem kraftvollen Kaiser Konrad folgte sein edler Sohn Heinrich III., der leider schon im blühenden Mannesalter 1055 starb.

---

## Heinrich IV. Jugend.

König Heinrich IV. war, als der Vater starb, erst fünf Jahre alt. Daher führte seine Mutter Agnes für ihn die Regierung des Reiches. Besonders hörte sie auf den Rat des Bischofs Heinrich von Augsburg. Das gefiel den deutschen Fürsten nicht, weil die Kaiserin nur auf einen hörte. Sie kamen daher öfters zusammen und berieten sich, wie sie den jungen König von der Mutter rauben und die Herrschaft an sich reißen könnten. Der Erzbischof von Köln verabredete sich mit dem Grafen Eckbert und dem Herzog Otto von Bayern, die zu ihm in seine Stadt kamen. Dann fuhren sie mit schönen neuen Schiffen den Rhein hinab, wo eine kaiserliche Pfalz



auf einer lieblichen Rheininsel stand, Kaiserswerth genannt. Dort hielt sich 1062 der junge König mit seiner Mutter auf. Hier blieben die Fürsten einige Tage bei der Kaiserin und saßen sogar mit ihr zu Tisch. Der junge König war eines Tages nach dem Mahle sehr heiter. Der Erzbischof lud ihn daher ein, eines der neuen Schiffe zu betrachten, das er zu diesem Zwecke verschönert habe. Gern folgte der 12jährige Königsknabe, als es die Mutter erlaubte. Der Erzbischof führte ihn selbst auf das Schiff um es, wie er sagte, zu zeigen. Kaum hatten beide es betreten, so eilten die Bewaffneten des Erzbischofs heran und umschlossen den Knaben. Sogleich griffen die Ruderknechte zu den Rudern und fuhren auf die Mitte des Stromes. Als Heinrich das sah, glaubte er, man wolle ihn gefangen halten oder gar töten. Er sprang daher kurz besonnen in die Fluten des tiefen Flusses, wo er sicher ertrunken wäre, wenn nicht Graf Eckbert ihm nachgeschwommen wäre um ihn zu holen. Nur mit eigener Lebensgefahr konnte er den Knaben retten und aufs Schiff bringen. Anno suchte durch Schmeichelworte den geretteten König, den er rasch nach Köln entführte, zu besänftigen. Die Kaiserin bekümmerte sich, da man ihr den Sohn geraubt hatte, nicht mehr um das Reich. Die Erzbischöfe von Köln und Mainz aber regierten nun im Namen des Königs. Sie riefen den Erzbischof Adalbert von Bremen zu sich und ließen ihn mitberaten. Erzbischof Adalbert war gegen den jungen König sehr freundlich, er unterhielt sich sehr oft mit ihm, erlaubte ihm aber auch manche Untugend. Daher hörte Heinrich zuletzt nur noch auf den Rat des leichtsinnigen Adalbert.

Am Palmsonntag 1065 weilte der königliche Hof mit Adalbert in Worms. Hier feierten sie auch Ostern und der Erzbischof selbst hielt die Predigt. Am nächsten Dienstag, den 29. März fand in der Pfalz zu Worms eine große Feier statt. Erzbischof Eberhard von Trier weihte das Schwert des jungen Königs in der Kirche und umgürtete ihn damit. Gottfried von Lothringen trug den neuen Königsschild; ein anderer Fürst den Speer. Heinrich war nun nach fränkischer Sitte wehrhaft und volljährig und führte nunmehr allein die Regierung des Reiches.

---

## Heinrich und die Sachsen 1073.

### I.

König Heinrich baute auf die wichtigsten Berge und Hügel in Sachsen und Thüringen feste Schlösser und legte fränkische Krieger (Ritter) hinein. Weil diese aber nicht genügend Lebensmittel hatten, so erlaubte ihnen der König, aus den nächsten Dörfern und Feldern nach Feindes Art Beute wegzuführen. Die Bewohner mußten Holz und Steine zum Bau der Burgen herbeifahren und wie Knechte im Schweiß ihres Angesichtes fröhnen. Alles, was in den Dörfern

und auf den Feldern sich vorfand, plünderten die kaiserlichen Krieger, sie erhoben Abgaben und Steuern von den Wäldern zum Bau der Burgen. Ja, sie trieben den Bauern ganze Herden weg. Selbst freie Bauern mußten wie hörige Knechte dienen. Wer aber seufzte oder gar schalt, wenn der Druck zu stark wurde, der wurde in Fesseln geschlagen und konnte nicht eher los werden, als bis er seine ganze Habe hergegeben hatte. Wenn aber die Sachsen zum Könige kamen, wies der sie höhnend zurück und sagte oft: „Alle Sachsen sind unsere Knechte“. Da ergrimmten die Grafen und Herren der Sachsen und kamen heimlich zusammen. Dort schwuren sie einander Treue und sprachen: „Lieber wollen wir sterben und und das Letzte versuchen, als die Freiheit die alle unsere Väter besaßen, zu verlieren“. Die Anführer der Verschwörung waren Herzog Otto von Nordheim und sein Bruder Hermann, auch der Bischof Burkhart von Halberstadt.

## II.

Eines Tages erhob sich das ganze Volk der Sachsen zum Kampfe gegen den König, Alt und jung, hoch und nieder, Weltliche und Geistliche ergriffen die Waffen.

Im Anfang August 1073 schickten sie Gesandte zu König Heinrich, der auf der Kaiserpfalz zu Goslar wohnte. Dorthin kamen die sächsischen Fürsten und sprachen zu ihm: „Erlasse uns den Feldzug gegen die Polen; denn wir stehen Tag und Nacht gerüstet gegen unsere nächsten Feinde, die Lütizier. Wenn die aber sehen, daß wir nur ein wenig die Hände ruhen lassen, so merken sie unsere Schwäche, fallen in unser Land und verwüsten alles mit Mord und Brand. Wir haben kaum Truppen genug um uns zu verteidigen; daher ist es töricht gegen fremde Völker zu ziehen. Ueberdies laß die Burgen, die du zur Vernichtung der Sachsen auf allen Hügeln und Bergen erbaut hast, niederreißen; gib den sächsischen Fürsten und Bauern wieder ihre Güter, die du ihnen genommen hast. Ziehe auch einmal in ein anderes Land; denn seit deiner Jugend tragen wir allein die schweren Kosten der Hofhaltung“. Heinrich hörte auf seine Räte, die bei ihm waren und nicht auf den Rat der Sachsen. Er gab ihnen keine bestimmte Antwort und entließ sie. Als sie zu ihren Leuten kamen und dies erzählten, gerieten sie in heftigen Zorn und beschloßen sich durch einen Aufstand zu rächen. Sie zogen bewaffnet und mit Belagerungsmaschinen nach Goslar und lagerten sich in der Nähe des Königshofes. Sie hätten sich sogleich voll Mut auf den König gestürzt und ihn vielleicht getötet; aber Burkhart von Halberstadt besänftigte sie wieder. Da der Königshof Goslar nicht fest war, begab sich Heinrich auf die Harzburg. Auch die Reichskleinodien und soviel von seinen Schätzen, als er mitnehmen konnte, ließ er heimlich dorthin bringen. Das Bergschloß lag sehr hoch und war nur auf einem sehr steilen und daher beschwerlichen Wege

zugänglich. Die andere Seite des Berges beschattete ein unermesslicher Wald, der sich von da in schier endloser Ode bis gegen Thüringen hin erstreckte. Die Sachsen konnten daher die Burg nicht vollständig belagern. Auf den Rat der Seinen sandte Heinrich öfter Abgeordnete an die Fürsten der Sachsen, bot den Frieden an und versprach alles zu tun, was sie in Goslar verlangt hatten. Während die Sachsen glaubten, Heinrich schließe Frieden mit ihnen, nahm er mehrere seiner Vertrauten mit sich, schickte das Gepäck durch den Wald, dazu die Reichskleinodien und einen Teil seines Schatzes und verließ heimlich das Schloß. Ein Jäger, der auf seinen Jagden das weite Waldgebiet gut kennen gelernt hatte, ging als Führer voran, immer auf engen Pfaden, die auch die Sachsen nicht alle kannten. Überall spähten die Flihenden nach Schwertern und Spießen der Sachsen und wenn das geringste Geräusch gehört wurde, griffen sie zu den Schwertern, weil sie glaubten, die Sachsen seien da. Drei Tage wanderten sie so über Stock und Stein, ohne viel Nahrung, von den Nachtwachen und Märschen sehr ermüdet. Am 4. Tage endlich erreichten sie Eschwege in Thüringen, wo sie sich mit Speise und Trank erquickten und Schlaf fanden. Schon am folgenden Tage, am 13. August, als das Kriegsvolk dem Könige zahlreicher zuströmte, begab sich der Hof nach Hersfeld in Hessen, wo er vier Tage verweilte um ein Heer gegen die Polen zu sammeln.

Die Sachsen aber blieben, als sie die Flucht des Königs vernahmen, daheim und eroberten und zerstörten die Burgen.

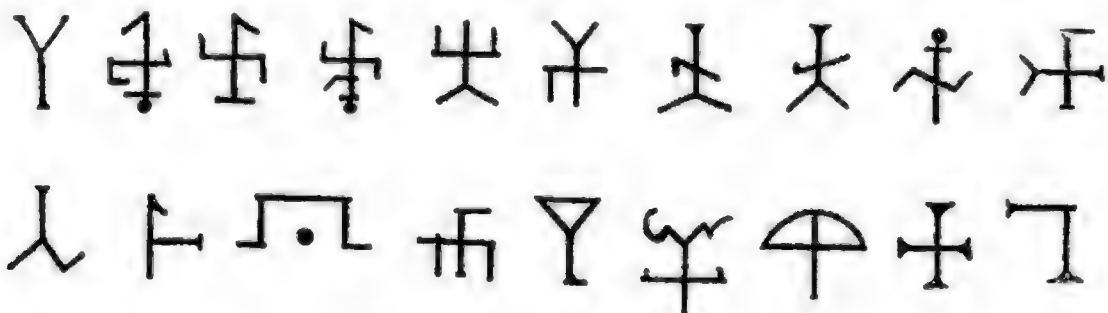
---

## Heinrichs IV. Kampf gegen die Sachsen 1075.

Die Sachsen eroberten nach Heinrichs Abzug die Harzburg, sie verbrannten die Kirchen und schändeten die Gräber; ja sie scheuten sich nicht ein Grab zu entheiligen, indem ein Söhnlein Heinrichs IV. begraben lag. Dafür sprach der Erzbischof von Mainz den Bann über sie aus. Heinrich hatte im Jahre 1075 das Pfingstfest in Worms gefeiert. In der guten Jahreszeit sammelte er ein großes Heer der Franken, Schwaben, Bayern und lagerte bei Beringe zwischen Eisenach und Langensalza. Schon hatten sie alle Zelte aufgeschlagen und gönnten den müden Gliedern und ihren Rossen von der Hitze der Jahreszeit Erholung. Da stürzte plötzlich Herzog Rudolf von Schwaben in das Zelt des Königs und meldete: „Die Sachsen sind nur noch eine kurze Strecke entfernt und sitzen beim Mahle und beim Becher und treiben allerhand Kurzweil. Entweder wissen sie von unserer Nähe nichts oder achten sie uns gering!“ Rasch gab Heinrich Befehl zum Aufbruch. Das Heer machte sich marschbereit und schnell ging es dem Lager der Sachsen entgegen. Die Sachsen dachten nicht daran, daß der König schon an diesem Tage gegen sie vorgehen werde und waren unbesorgt. Da sahen sie, wie Staubwolken den

Himmel verdunkelten und wie hinter diesen ein stolzes Heer die weite Ebene besetzte. Unverzüglich ertönte durchs Lager der Sachsen gewaltiger Streitruf; alle griffen zu den Waffen und eilten vor das Lager, das mit Wall und Tor umgeben war. Es war gerade Mittag und sehr heiß. Schon kämpften beide Heere drei Stunden, da wandten sich das schwäbische und das bayerische Kriegsvolk zur Flucht und auch die andern dachten schon an den Verlust der Schlacht.

Heinrich aber ließ von der einen Seite den Grafen Hermann von Blizberg, von der andern die Babenberger vorrücken. Nun waren die Sachsen von drei Seiten bedrängt und ihre Reihen gerieten auseinander. Sie rissen daher ihre Rosse herum und sprengten nach allen Seiten davon. Unterdessen brach die Nacht herein. Daher gerieten viele, die sich auf der Flucht irrten, in die Hände Heinrichs, andere stürzten in die nahe Unstrut, wieder andere übergaben sich lieber dem Wellen des Flusses als dem Mordstahl ihrer Feinde. Auch zwei Fürsten der Sachsen brachten die Krieger vor Heinrich. Die Entflohenen aber gaben seufzend ihre Zustimmung zur Unterwerfung und beschloßen noch in der Nacht Heinrich um Gnade



Limburger Steinmeh-Zeichen

anzuflehen. Am andern Tage hielt der König auf freiem Felde Gericht nicht weit von Spier bei Sondershausen. Seine Ritter standen in prächtiger Rüstung und mit glänzenden Waffen vor dem Stuhle und dem Zelte, wo er saß. Es war eine glänzende Versammlung. Nun aber kamen der Reihe nach die Fürsten Sachsens und Thüringens herein in den Ring, den Heinrichs Heer bildete. Dann erschienen auch die freien Bauern, die durch Geschlecht und Vermögen hervorragten. Alle unterwarfen sich dem Könige ohne Ausnahme. Der übergab sie Mann für Mann an seine Fürsten zum Gewahrsam. Eine gemeinsame Beratung sollte nach des Königs Wort über sie entscheiden. Heinrich hielt aber sein Wort nicht, sondern führte die Gefangenen nach Gallien, Schwaben, Bayern, Italien und Burgund. Die Lehen bekamen seine treuen Vasallen, die ihm den Sieg erringen halfen. Die Burg Hasenberg bei Nordhausen, die die Sachsen zerstört hatten, stellte er her und legte eine Besatzung aus seinem Heere hinein, damit sich die Sachsen nicht mehr empörten.

(Nach Lambert von Hersfeld: Jahrbücher).

## Heinrich IV. und Papst Gregor VII.

Im Jahre 1076 feierte König Heinrich das Weihnachtsfest zu Goslar. Dahin hatte er alle Fürsten des Reiches beschieden; denn die Sachsen wollten sich hier dem Könige übergeben und der wünschte den Rat der Fürsten. Aber nur der Herzog von Böhmen und einige Grafen stellten sich ein. Von Rom aber kam der Gesandte des Papstes Gregor, der verkündigte dem Könige, als er zum Reichstage im Saale saß, er möge sich am zweiten Tage der zweiten Woche in der Fastenzeit auf der Kirchenversammlung zu Rom einfinden, denn es seien ihm schwere Vergehen vorgeworfen, von denen er sich reinigen müsse; komme er aber nicht, so treffe ihn der Bann des Papstes. Sogleich wies Heinrich die Boten des Papstes zurück und befahl allen seinen Bischöfen und Äbten auf den Sonntag Septuagesimä nach Worms zu kommen. Am bestimmten Tage erschienen auf Befehl des Königs alle deutschen Bischöfe in Worms, auch der König war da. Von Rom kam ein Kardinal, Hugo der Weiße, den der Papst abgesetzt hatte. Der trat in der Pfalz des Bischofs, wo sich alle versammelten, zuerst gegen den Papst auf und erzählte böse Geschichten, die aber nicht wahr waren. Sie wurden gerne von allen geglaubt und die deutschen Bischöfe schrieben einen Brief an den Papst, er solle das Papsttum niederlegen. Auch Heinrich ließ einen Brief verabfassen, in dem er den Papst absetzte. Darinnen heißt es: (Selbst an das römische Volk hatte Heinrich geschrieben) „Ich befehle dir, daß du herabsteigest von dem Stuhle der Stadt, deren Schutzherrschaft mir durch Gottes Gabe und den Schwur der Römer zukommt“. Ich Heinrich, König von Gottes Gnaden rufe dir mit allen meinen Bischöfen zu: „Steige herab, steige herab!“



Limburger Münzen

Bischof Huzmann von Speyer und Burkhart von Basel nahmen die Briefe und brachten Sie nach Italien. Voraus eilende Boten des Königs hatten bereits zur Kirchenversammlung der Italiener nach Piacenza eingeladen. Dort lasen die beiden deutschen Bischöfe ihre Schreiben vor; auch die Italiener kündigten dem Papste Gregor, den alle nur noch Hildebrand (sein Mönchsname) nannten. Nach Rom waren 110 Bischöfe aus Mittel- und Süditalien, aus Frankreich und Burgund gekommen, aus Deutschland und der Lombardei keine. In der Kirche des Lateran kamen sie zusammen, dicht standen die Mönche und Priester in dem weiten Raume. Auch die Kaiserin Agnes, die in Rom wohnte, war zugegen, als die Gesandten ihres Sohnes eintraten, der Geistliche Roland und ein königlicher Ritter. Kaum war die Synode eröffnet, so traten auch die beiden ein,

gingen auf den Papst, der auf seinem Throne saß, zu und Roland rief: „Der König und unsere Bischöfe gebieten dir von dem Stuhle des Petrus zu steigen, den du nicht nach dem Recht, sondern durch Raub erlangt hast.“ Dann wandte er sich an die um den Papst sitzenden Kardinäle und sprach: „An kommenden Pfingsten wird der König selbst hierher kommen und einen andern Papst bestimmen; denn dieser ist kein Papst sondern ein reißender Wolf“. Ein furchtbarer Sturm brach in der Versammlung los. Der Bischof Johann von Porto rief: „Ergreift ihn!“ Der Präsekt Cencius von Rom und alle in der Kirche, die Waffen trugen, stürzten auf die Gesandten los und Roland wäre sicher mit seinem Begleiter getötet worden; aber der Papst selbst entriß ihn den Wütenden und bedeckte ihn mit seinem Körper. — — Am andern Tage kamen alle wieder in derselben Kirche zusammen und hier wurden die deutschen Bischöfe abgesetzt und vom hl. Abendmahl ausgeschlossen. Kommen sie bis 1. August nicht nach Rom um Buße zu tun, so würden sie ihr Amt ganz verlieren. Den König aber tat Gregor in den Bann und mit ihm den Erzbischof Siegfried von Mainz, Bischof Wilhelm von Utrecht und Bischof Rurthbert von Bamberg, alle Bischöfe waren damit einverstanden. Heinrich war nun abgesetzt, kein Eid brauchte ihm von seinen Lehensleuten gehalten zu werden. In einem Gebete an den Apostel Petrus verkündete der Papst den Bannspruch. Er ließ die Gesandten des Königs in einen Kerker werfen, dann aber herausholen und unter dem Gespötte der Römer grausam foltern und zur Belustigung des Volkes durch die Stadt führen. —

Der Bannspruch des Papstes kam nach Deutschland; die Sachsen jubelten. Sie vertrieben die Krieger und Beamten Heinrichs, brachen die Burgen. Die Bischöfe fielen nach und nach von ihm ab. Da kamen die deutschen Fürsten in Tribur zusammen. Heinrich war von Worms nach Oppenheim geeilt, um näher bei den Fürsten zu sein. Die aber erklärten ihn für abgesetzt, wenn er sich nicht nach Jahr und Tag vom Banne löse. Die Fürsten bestimmten schließlich, wie sich Heinrich bis zu seiner Losprechung vom Banne verhalten solle und sie wiesen ihn nach seiner getreuen Stadt Speyer. Dahin begab er sich denn auch sofort mit seiner getreuen Gemahlin Bertha, die jetzt im Dome daselbst ruht. Bischof Dietrich von Verdun schloß sich allein von allen dem Geächteten an; dann aber wählten die Fürsten selbst die Hofleute und Diener aus, die den König begleiten sollten. Seine Räte mußte Heinrich wegschicken, auch den treuen Bischof von Utrecht. Er durfte keine Reichsgeschäfte führen, also keine Lehen verteilen, kein Gericht halten, keine Fürsten zur Verantwortung ziehen, er durfte an den hohen Festtagen nicht wie seit alter Zeit mit königlicher Pracht, angetan mit den Insignien des Reiches, zur Kirche. Ohne seine Räte und Freunde nur mit den wenig Begleitern erschien Heinrich in Speyer. Niemand empfing ihn beim Einzug in die Stadt, still erreichte er die Kaiserpfalz hinter

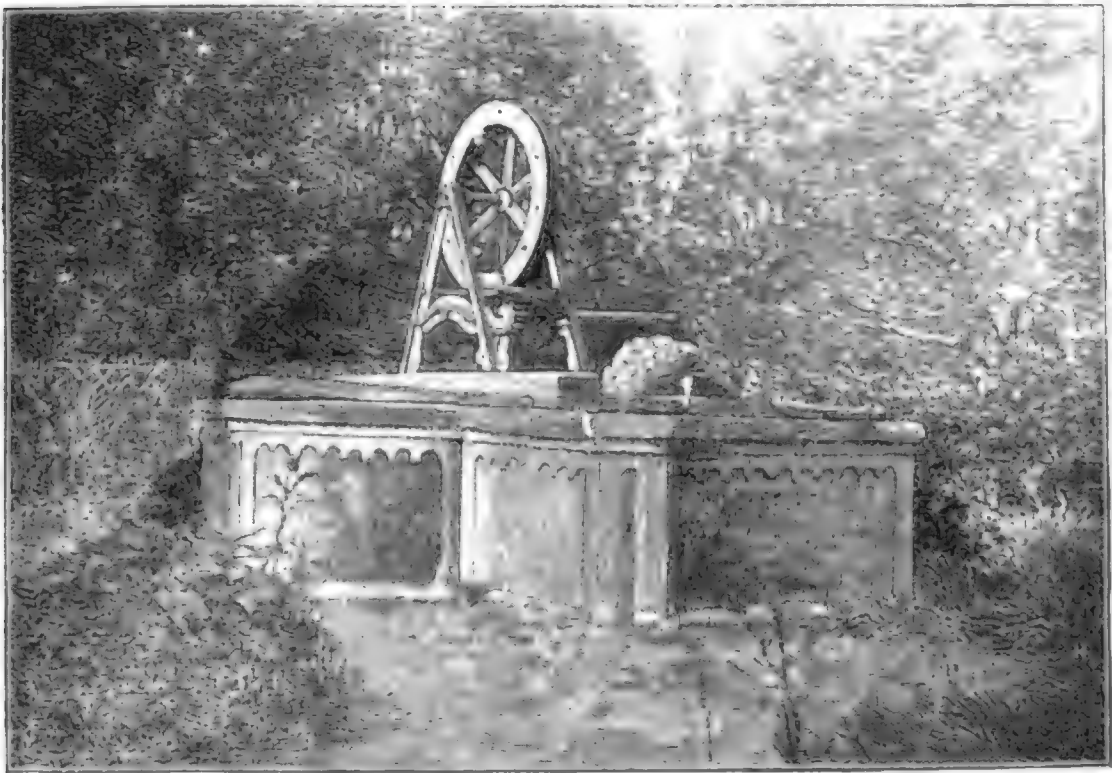


guten Alpenpässe über den Brenner, über den St. Gotthard und über den St. Bernhard genau bewachen, damit Heinrich ja nicht nach Rom komme. Der Bischof Ruppert von Bamberg, der über den Brenner wollte, wurde daselbst gefangen und erst im August des folgenden Jahres freigegeben. Auch Dietrich von Verdun, der seinem königlichen Herrn folgte, wurde gefangen genommen.

Schon in Besancon sammelten sich um Heinrich viel treue Grafen und Ritter, ein stattlicher Zug ging nach Genf und von da in das Gebiet seiner Schwiegermutter, die ihm mit ihrem Sohne ehrenvoll entgegenkam. Heinrich aber wollte allein mit Weib und Kind über die Alpen. Er wählte den Mont Cenis-Paß, aber große Schneemassen bedeckten das hohe Gebirge und bittere Kälte herrschte seit November. Rhein, Rhône und Po waren so fest zugefroren, daß den Winter über Roß und Wagen über die Flüsse gingen. Die Straße war völlig eingeschneit, Landleute brachen ihrem Könige Bahn, aber als er oben auf der Paßhöhe anlangte, stand er vor einem spiegelglatten Weg ins Tal. Heinrich und seine Führer krochen auf Händen und Füßen, dann wieder ergriff der König die Schultern der Führer, ja manchmal rollten sie die steilen Hänge hinab. Die Königin mit ihrem Söhnlein und ihren Dienerinnen setzten sie auf Rinderhäute und schleppten sie hinab. Ihren Pferden banden sie die Füße zusammen um sie abwärts zu schleppen, aber die meisten verendeten durch Sturz. Endlich kamen sie ins Tal nach Susa. Als die Italiener hörten, daß Heinrich erschienen sei, strömten Bischöfe, Grafen, Hauptleute und Ritter herbei. Sie hofften er werde gegen Gregor ziehen und auch ihnen wieder zu Amt und Würde verhelfen. Heinrich aber sprach: „Ich bin nicht gekommen den Papst anzugreifen, sondern mit ihm über den Bann zu unterhandeln, so wünschen es es die deutschen Fürsten“. Unterdessen war Papst Gregor bei der Markgräfin Mathilde von Toskana auf der Burg Canossa angelangt um von da nach Augsburg zu kommen. Daher eilte Heinrich mit seiner Schwiegermutter, mit seinem Schwager Amadus und einigen andern Getreuen dahin. Weithin schimmerte die stolze Feste in die schneebedeckte lombardische Landschaft. Ein dreifacher Mauerring umgab sie, die auf so steilen Felsen stand, daß sie damals für uneinnehmbar galt. Ein stolzes Schloß, eine Kirche und ein geräumiges Kloster lagen innerhalb der Mauern. Schon hatten einige deutsche Bischöfe die Gnade des Papstes gefunden und waren wieder in die Kirche aufgenommen worden. Als Heinrich am Fuße der Burg anlangte, ließ er die Markgräfin und den Abt Hugo von Cluny zu sich kommen. Er bat sie, sie möchten beim Papste ein gutes Wort ihn einlegen, damit dieser ihn vom Banne losspreche. Heinrichs Begleiter gingen hierauf zur Feste; sie baten den Papst fußfällig für ihren Herrn, doch der war andern Sinnes, da er den deutschen Fürsten versprochen hatte, nach Augsburg zu kommen. Am 25. Januar 1077 erschien daher Heinrich mit gebannten Bischöfen in härenem Büßer-



Kleid vor dem Tore und bat um Einlaß. Niemand jedoch durfte öffnen. Am folgenden Morgen stand Heinrich wieder vor der Pforte und bat unter Tränen den Papst um Einlaß, niemand kam. Die Burgbewohner und ihre Gäste fielen vor Gregor nieder, sie nannten ihn hartherzig, einen rohen und grausamen Tyrannen (so erzählte er selbst). Der Papst blieb unerbittlich. Da entschloß sich Heinrich Canossa zu verlassen. Jetzt erst gab der Papst nach und Heinrich schloß mit ihm einen Vertrag, den die anwesenden Herren beschworen. Heinrich wurde vor Gregor gelassen. Die Tore öffneten sich und mit den andern Gehannten trat Heinrich in die Burg. Bald standen sie vor Gregor und warfen sich ihm unter Tränen zu Füßen. Alle im Saale weinten laut, auch Gregor weinte. Heinrich bekannte nach kirchlicher Vorschrift seine Schuld, die andern taten desgleichen, dann sprach er sie vom Banne los und nahm sie und die Ihrigen wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf. Er hob jeden einzelnen auf und führte sie nach der Burgkirche. Ein feierliches Dankgebet eröffnete den Gottesdienst, worauf Gregor Heinrich zuerst und dann alle auf die Lippen küßte und selbst die Messe hielt. Zuletzt nahm



Limburger Kloster-Brunnen

der Papst die Hostie, brach sie in zwei Teile und gab dem knieenden Heinrich einen davon. Nach der Messe setzten sich alle zum Mahle an der Tafel der Markgräfin; als sie gegessen hatten, nahm Heinrich Abschied vom Papste und versprach, getreu sein Wort zu halten und nicht mehr gegen ihn zu sein. Dann empfing er noch einmal den

Segen und zog ab. Heinrich vergaß die Tage von Canossa in seinem Leben nie.

Heinrich hatte seinen Schwager Amadus und den Markgrafen Azzo von Este vorausgesandt, als er nach Reggio zog; aber die Lombarden hatten sich sehr geärgert, daß Heinrich dem Papste nachgab. Als er daher in Reggio Bericht hielt und durch seine Grafen in anderen Städten halten ließ und Geld als Steuer für die Krone verlangte, murrten die Italiener. Heinrich wollte die lombardischen Bischöfe mit dem Papste versöhnen; aber davon wollten sie nichts wissen. Als daher Heinrich von Reggio abzog, waren nur noch wenig Leute bei ihm. Niemand kam zum Empfang vor die Städte, meist mußte der König in den Vorstädten übernachten. Er gelangte glücklich nach Deutschland, den Rhein hinab über Spener nach Worms reiste er nach Mainz und die treuen Rheinstädte bildeten sofort ein Heer, das sich in Mainz sammelte. Es waren die Rheinkaufleute und Handwerker, die sich um ihren König scharten, der mit ihnen an den Neckar gegen die Fürsten zog.

### Der Streit um die Krone.

Die Fürsten hatten trotz der Aussöhnung mit dem Papste einen neuen König gewählt, Herzog Rudolf von Schwaben. 30 Jahre lang wütete ein Bürgerkrieg in Deutschland. Der neue König kam auch nach Mainz und wurde daselbst vom Erzbischof Siegfried am 26. März 1077 gekrönt. Aber Rudolf fühlte sich nicht sicher; denn die Mainzer erhoben sich, rückten vor die Pfalz, in der der König mit den Seinen sich aufhielt. Schon floß Blut und die Städter wollten die Pfalz in Brand stecken, als der Erzbischof versprach mit dem Könige zu fliehen. Sie wandten sich nach Worms; aber die Wormser riefen Dienstleute des Königs, die auf seinen Gütern in der Nähe genug waren, zu Hilfe und Rudolf mußte nach Schwaben entweichen.

Im Jahre 1080 trafen sich die Heere beider Könige zum dritten Male. Heinrich verlor auch diese Schlacht (an der Elster). Es war am 15. Oktober. Die Sachsen, seine schlimmsten Gegner, hatten nur wenig Fußvolk. Da aber die Pferde der Ritter sehr ermüdet waren, so stellten sich diese an die Seite der Bauern. Die Bischöfe auf Seite Rudolfs stimmten den Gesang an: „Gott stehet in der Gemeine Gottes und ist Richter unter den Göttern. Wie lange wollt ihr unrecht richten und die Person des Gottlosen vorziehen?“ In geschlossenen Reihen rückten sie einander näher, da kamen sie an einen tiefen Sumpf, der heute Wiesen bildet (bei Mölsen). Da keine Furt dahin führte, ertönten Schimpfworte von beiden Seiten und Herausforderungen zum Kampfe. Endlich zogen die Sachsen nach dem Ende des Sumpfes, Heinrich folgte und bei Hohen-Mölsen kam es zum Kampfe. Schon glaubte Heinrich an

den Sieg seiner Waffen, auch die Bischöfe stimmten den Lobgesang an. Aber man brachte den toten Grafen Rapoto von Bohburg ins Lager hinter der Linie und die Träger riefen feige: Fliedet, fliedet! Da trat der Sachsenherzog Otto von Nordheim auf Heinrichs Scharen und trieb sie auseinander. Die Lothringer hatten schon den Sieg mit dem Siegesliede gefeiert, als sich Otto gegen sie wandte und in die Elster drängte. Sie fanden den Tod in den Wellen und selbst wer sich ans andere Ufer rettete, mußte sein Pferd den Feinden überlassen. Auch Heinrich war mit wenig Reitern über den Fluß entkommen; sein Lager mit Geld, Gold- und Silbergeräten, Pferden, Waffen, Festgewändern fiel in die Hände der Sachsen. Als aber Otto von Nordheim in das eigene Lager kam, lag der König Rudolf mit zwei schweren Wunden darnieder; denn die rechte Hand hatte ihm Herzog Gottfried von Lothringen abgehauen. Der Blutverlust des Königs war zu stark und bald ging er seinem Ende entgegen. Als man dem Sterbenden die abgehauene Rechte zeigte, rief er wehmütig: „Das ist die Rechte, mit der ich meinem Könige einst die Treue geschworen“. Das Volk aber sagte noch lange: „Es war ein Gericht Gottes“. Heinrich kam zum zweiten Male in den Bann; aber auch der Papst mußte vor dem Kaiser fliehen (1085) und in der Verbannung sterben. Ein neuer Gegenkönig, Graf Hermann von Salm trat bald wieder zurück; erst als die eigenen Söhne Heinrichs gegen den Vater kämpften, da brach der tapfere Vater zusammen.

## Kaiser Heinrich und die Mainzer.

### I.

Kaiser Heinrich IV. war im Herbst des Jahres 1105 in Böhmen; aber niemand wußte etwas von ihm. Sein Sohn Heinrich, der König, der im Jahre 1098 auf dem Reichstage zu Mainz dem Vater geschworen hatte, nie sein Leben und seine Freiheit zu bedrohen, hatte sich mit den Fürsten gegen den Vater verbündet. Nur die Städte am Rhein blieben dem alten Kaiser treu. Da zog König Heinrich, der Sohn mit einem Heere vor Speyer, das der kaiserliche Burggraf öffnete, obwohl er dem Kaiser den Treueid geschworen hat. Dort fand er in der Pfalz hinter dem Dome die Schätze seines Vaters. Nur die Mainzer blieben Heinrich IV. treu. Sie schrieben ihrem kaiserlichen Herrn einen Brief: Die Feinde haben auf Michaelis (29. Sept.) eine Heerfahrt gegen unsere Stadt angesagt. Wir bitten dich daher um deinen Beistand, weil wir sonst die Belagerung nicht aushalten können. Wir bitten dich ferner nicht den Mut zu verlieren und melden dir, daß wir dir getreu sein werden. Verzage nicht, wenn deine Anhänger nicht so viele sind, als du wünschest. Wir wollen uns einander trösten, du an uns und wir an dir“. Denn

alle Nachbarstädte zu beiden Seiten des Rheins haben mit uns geschworen, treu bei dir auszuharren. Es wurden ihrer, Reifige und Fußvolf bei zwanzigtausend gezählt. Wenn uns Gott den Sieg verleiht, so wirst du in Zukunft um so fester auf deinem Throne sitzen, wir aber werden unangefochten bei unserm Rechte bleiben.“ Die Feinde griffen Mainz nicht an; der Kaiser aber kam schon Ende Oktober in die treue Stadt und als er diese verließ, zog der ungetreue Sohn bald darauf ein. Der alte Kaiser wurde hierauf von seinem Sohne gefangen genommen und mußte am 31. Dezember 1105 abdanken.

---

## Heinrich IV. zu Böckelheim.

Burg Böckelheim an der Nahe war einst im Besitz der Herzöge von Franken. Hier saß der jüngere Konrad, der im Jahre 1024 auf dem Maifelde zu Camba bei Mainz König der Deutschen werden sollte aber seinem älteren Vetter dem Herzoge Konrad dem Älteren nachstehen mußte. Auch Kaiser Heinrich IV. zählte die Feste zu seinen vielen Gütern im Nahegau, schenkte sie aber dem Bischof Gebhard von Speyer. Hierhin ließ Heinrich V. den gefangenen Vater setzen und bewachen. Es war Winter, als der schwergeprüfte König und Kaiser, verlassen von allen, vom eigenen Kinde verfolgt und gefangen in Bingen war. Am Freitag vor Weihnachten, am 22. Dezember, als der Kaiser sich mit seinem Sohne unterredete, wurde er der Freiheit beraubt und nach Böckelheim geschleppt. Nur drei Diener hatte ihm der harte Sohn gelassen, kein Freund, kein Rat durfte ihm helfend zur Seite stehen, niemand ihn besuchen. Gebhard, der Bischof von Speyer übernahm das Amt eines Kerkermeisters. Heinrich durfte sich nicht baden, nicht den Bart abnehmen lassen, ja man quälte ihn mit Hunger und Durst, die Leute Gebhards schwächten und bedrohten ihn. Ein trauriges Weihnachtsfest brach an und Heinrich seufzte: „Ob schon das hochheilige Kind allen zur Erlösung geboren ist, ist es mir allein nicht geboren“. Seine treue Gemahlin Bertha deckte ja längst der schwere Stein in der Kaisergruft zu Speyer. Niemand hatte Mitgefühl mit dem armen Gefangenen, als das Töchterlein des Burgvogts mit Namen Hildegard. Sie nahm die Weihnachtsgabe, die ihr Vater und Mutter in der warmen Kemenate auf den Tisch gelegt hatten, nicht an, wenn sie dieselben nicht dem gefangenen Kaiser bringen durfte. Das sei ihre einzige Festfreude, meinte sie. Da schlossen ihr die Knechte die schwere Eichentür von Heinrichs Gemach auf und mit einem kerzengeschmückten Tannenzweig und mit Honigkuchen trat sie zu dem bekümmerten Herrn, der gerade vom Schlummer erwachte und brachte ihm die kleinen Gaben. Er segnete das Kind und freute sich der Geschenke, die die letzte Freude seines Lebens bilden sollten.

1990s, the industry has been largely unresponsive to the needs of the general public. The industry has been largely unresponsive to the needs of the general public.



1990s, the industry has been largely unresponsive to the needs of the general public. The industry has been largely unresponsive to the needs of the general public.

Wiprecht nach Böckelheim und verlangte die Insignien des Reiches: die Krone, das Szepter, das Kreuz, die heilige Lanze und das Reichsschwert. Wiprecht drohte, die Gefangenschaft dürfe nicht eher endigen, als bis die Auslieferung geschehen sei. Heinrich gab daher seinen Getreuen den Befehl, alle Kleinode dem Sohne auszuliefern. Hierauf kam Heinrich nach Ingelheim: weinend empfahl er seinen Sohn und das Reich den deutschen Fürsten und wünschte dem neuen König Glück zur Herrschaft. Dann zogen sie alle ohne Heinrich IV. nach Mainz zurück. Hierher kamen am 5. Januar 1106 die Hüter der Reichskleinode; nur zögernd gaben sie dieselben dem Erzbischofe von Mainz, der sie in feierlichem Zuge vor den König bringen ließ, um den die Fürsten gerade versammelt waren. Er sprach: „Solltest du nicht als gerechter Regent des Reiches und Schutzvogt der Kirchen Gottes dich zeigen, so wird es dir wie deinem Vater ergehen“. — Heimlich aber floh Heinrich IV. von seinen Getreuen, unterstützt aus Ingelheim und den Rhein hinab nach Köln. Die Kölner jubelten ihm zu und wollten ihn mit kaiserlichen Ehren empfangen; er aber lehnte dies demütig ab.

## Heinrich IV. Tod 1106.

Heinrich, der nach Lüttich weiter geflohen war, rüstete dort zu einem großen Kriege gegen den Sohn. Da starb er. Noch auf dem Sterbebette sandte er Friedensboten an den Papst und an seinen Sohn. Letzterem ließ er sein Schwert und seinen Ring überbringen und befahl den Boten, den Sohn zu bitten doch ja milde gegen die Männer zu verfahren, welche dem Vater bis zum Tode getreu waren. Auch wünschte er an der Seite seiner Vorfahren im Speyerer Dom, den er ja vollendet hatte, seine letzte Ruhestätte zu finden. Trotzdem er zum zweiten Male im Banne war, gab ihm der treue Bischof Burkhard von Münster das hl. Abendmahl und sanft entschlummerte er am 7. August 1106. Es war der Tag, wo Heinrich vor 28 Jahren, auch an einem Dienstage seinen Gegenkönig Rudolf bei Melrichstadt in Franken geschlagen hatte. Bischof Burkhard von Münster und der kaiserliche Kämmerer Ertenbold brachten sofort Schwert und Ring nach Aachen, wo König Heinrich weilte. Aber der Sohn weinte nicht, ja manche der Seinen jubelten über den Tod des Kaisers. Anders sah es in Lüttich aus. Dort trauerten nicht nur der Herzog Heinrich von Niederlothringen und der Bischof von Lüttich, sondern das ganze Volk weinte. Vorläufig bestatteten die Lütticher die Leiche vor dem Marienaltare ihres Domes. Als aber das die Bischöfe, die beim Könige in Aachen waren, vernahmen, gerieten sie in großen Zorn. Der Erzbischof Heinrich von Magdeburg sprach sogar im Namen des Papstes das Interdikt über den Dom aus, in dem die Leiche des Gebannten ruhte.



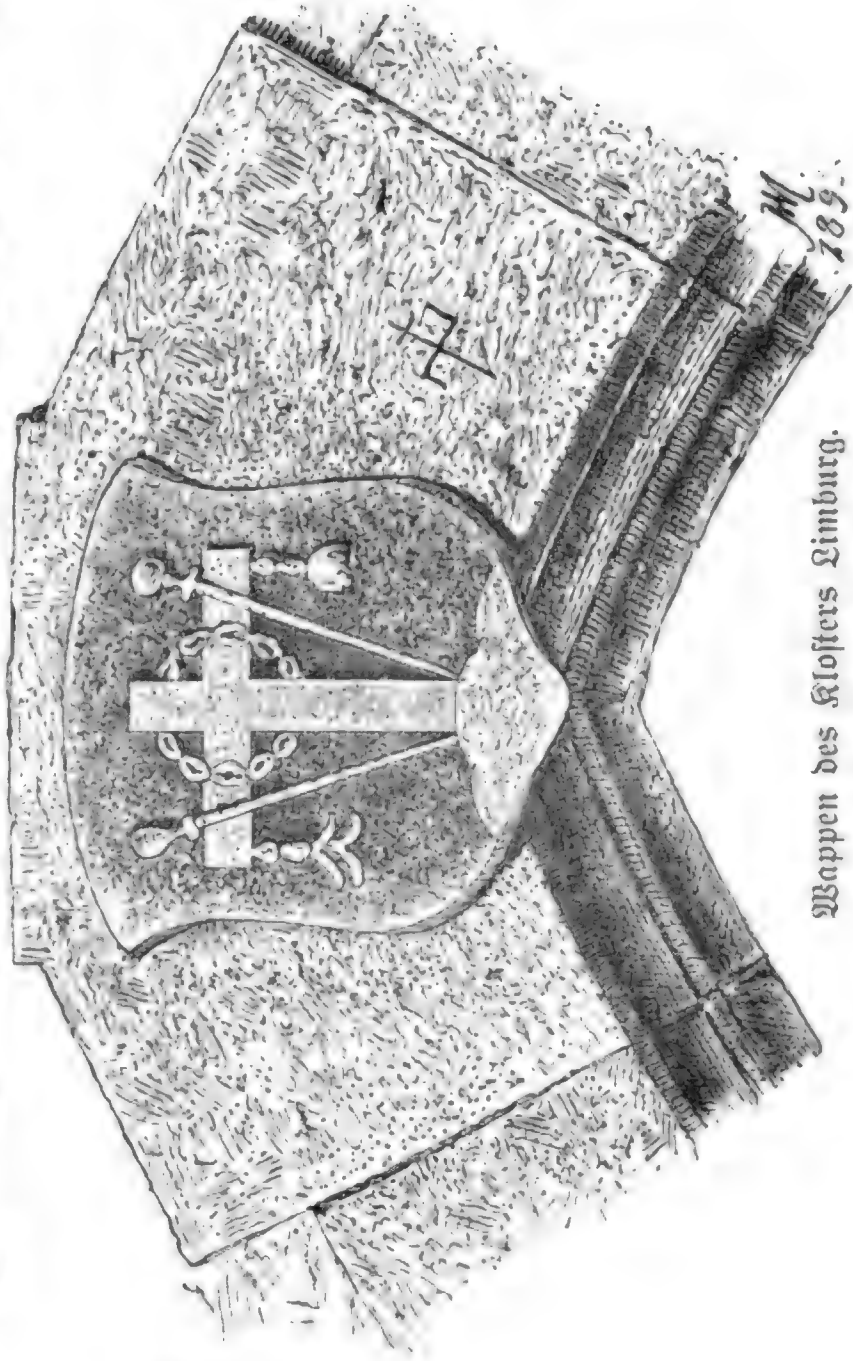
das Volk zogen ihrem toten Herrn in feierlicher Prozession entgegen, führten die Leiche durch die Stadt zum Dome, wo sie gleich neben dem Vater bestattet wurde. Aber Bischof Gebhard, ein alter Feind des toten Kaisers war gegen dieses Begräbnis und belegte den Dom mit dem Interdikt, so daß forthin kein Gottesdienst mehr in ihm gehalten werden sollte. Uebermals wurde der tote Kaiser seiner Ruhe entrissen und in die St. Akrakapelle aufgebahrt, wo er in ungeweihter Erde ruhte. Die Bürger von Speyer waren dem Bischöfe darob sehr gram; aber fast fünf Jahre dauerte es bis Heinrich im Dome, den er so herrlich vollenden und ausschmücken ließ, die ewige Ruhe fand.

## Kaiser Heinrich V. und die Speyerer 1111.

Im Jahre 1111 war Kaiser Heinrich in Italien. Da er mit dem Papste Frieden schloß, ließ er seinen Vater vom Banne losprechen. Als daher Heinrich im Sommer nach Deutschland kam, konnte er die Leiche seines Vaters in geweihter Erde bestatten. Er lud die Fürsten und Bischöfe seines Reiches zu einem Reichstage nach Speyer, zu dem sie in großer Zahl kamen: Der Erzbischof Friedrich von Köln, der Erzbischof Runo von Trier, Bischof Runo von Speyer, Runo von Straßburg, Ulrich von Konstanz, Otto von Bamberg, Burkhard von Münster, Hermann von Augsburg, Herzog Friedrich von Schwaben, der Neffe Kaiser Heinrichs V, Heinrichs des IV. Enkel, Graf Gottfried von Kalw und viele andere Grafen und ritterliche Herren. In feierlichem Zuge trugen die Fürsten den Sarg mit der Leiche aus der St. Akrakapelle, die Heinrich IV. selbst erbaut hatte, in den Chor des Münsters und senkten sie dort unter den altüblichen Totengebeten in die Gruft rechts vom Vater. Dort ruht sie heute noch. Bei dieser Feier war die ganze Stadt im Dome, jeder Bürger trug ein Licht in der Hand, als der Leichnam nach fünfjähriger Wartezeit in die Gruft hinabgesenkt wurde. An demselben Tage aber schenkte Kaiser Heinrich der Stadt Speyer die Freiheit. Als die Leichenfeier herum war, an der die Speyerer so rührend Anteil genommen hatten, begab sich der Kaiser wieder in den Palast am Dome. Hier las der Kanzler eine Urkunde vor, unter der das kaiserliche Siegel hing, und neben welches alle Fürsten und Bischöfe ihre Siegel angefügt hatten. In dem Briefe stand, daß alle Einwohner von Speyer von Buteil frei seien. Wenn bisher ein Bürger starb, so gehörte das Vermögen desselben nicht ganz seinen Kindern oder andern Erben, sondern der Herr des Bürgers erhielt einen großen Teil, das war der Bischof. Niemand durfte den Bürgern fernerhin das beste Stück Vieh, Hausgeräte oder Kleid wegnehmen, wenn sie starben, sie waren also nicht mehr Hörige sondern Freie. Die Bürger brauchten aber auch keinen



Zoll und keine Steuern an andere zu bezahlen; alle Abgaben flossen in die Stadtkasse. Wer ein Jahr und einen Tag in der Stadt wohnte, konnte von niemand mehr in seinem Besitze gestört werden. Die Bürger wählten seit dem alten Jahre am Dreikönigstage (6. Januar) zwölf Männer, die mit dem Bogte des Bischofs die Stadt regierten. Zum ewigen Gedächtnis ließ Kaiser Heinrich sein Bild in der Vorhalle des Domes anbringen und im großen Halbkreis hohe Kupferbuchstaben in die Wand setzen, die allen Spenerern, wenn sie zur Kirche gingen, ihre Freiheit verkündigten. Zum Danke hiesfür erschienen sie am Jahrestage des Begräbnisses mit großen brennenden Kerzen in den Händen im Dome und wohnten der Messe bei. Die Armen erhielten an diesem Tage aus jedem Hause in Spener ein Stück Brot. Jahrhunderte lang dauerte die schöne Sitte.



Wappen des Klosters Limburg.

## Die Freiheiten der Spenerer.

Seit dem Jahre 1111 war es Sitte in Spener, daß die Freiheiten der Stadt jedes Jahr verlesen wurden. Am Montage nach Mittfasten kamen die Ratsherren im Kloster der Barfüßer zusammen, die Bürgermeister lasen die alte Urkunde vor, die Kaiser Heinrich V.

und alle seine Nachkommen bestätigt hatten. Auch die Worte der zweiten Urkunde kamen zu den andern, die im Paradies des Domes über dem Eingang mit vergoldeten Kupferbuchstaben angebracht waren. Sie lauteten auf deutsch, also: Zum Gedächtnis unserer Vorfahren und wegen der standhaften Treue der Bürger, die sie uns erwiesen haben, wollen wir sie vor andern Städten erhöhen. Daher sind wir entschlossen, ihr Recht mit unserer kaiserlichen Gewalt und mit dem Räte der Fürsten zu befestigen. Wir befreien daher die Bürger von allem Zoll, den sie in der Stadt geben mußten. Wir erlassen ihnen den Bannpfennig (Strafgelder für böse Taten), den Schoßpfennig (Grundsteuer) und den Pfeffer, den man ihnen von ihren Schiffen abgenommen hat. (Steuer für Schiffer.) Wir wollen auch, daß keiner unserer Bürger gezwungen werde, außerhalb der Stadt des Vogtes Gericht zu suchen. Von den Gütern, die die Bürger außerhalb der Stadt haben, es seien liegende oder fahrende, darf keine Schätzung (Steuer) gehoben werden. Kein Amtmann und kein Bote eines Herrn darf den Brotbäckern oder den Meßgern oder sonst jemand wider ihren Willen den Hausrat nehmen. Kein Amtmann soll in der Stadt Bannwein (Wein, den die Bürger kaufen mußten) verkaufen, kein Schiff eines Bürgers kann ohne den Willen seines Besitzers zu Herrendienst verwendet werden. Von keinem Bürger, der sein eigenes Gut in seinem eigenen oder in einem gepachteten Schiffe führt, kann etwas genommen werden. Die Obrigkeit von Speyer soll auch nicht die Münze verschlechtern oder verändern, es geschehe dann, wenn sie vorher mit den Bürgern beraten hätten. Im ganzen Bistum Speyer und in allen Städten des Reiches, die dem Kaiser gehören, darf niemand einen Zoll von ihnen abfordern. Wer aber einen Hof oder eine Behausung Jahr und Tag ohne Widerrede besitzt, der ist niemand Rede und Antwort schuldig. Streitigkeiten in der Stadt kommen nicht mehr vor das bischöfliche Gericht sondern vor die Obrigkeit der Stadt.

---

## Der erste Kreuzzug.

Die Kirchenversammlung zu Clermont 1095.

Die Araber hatten im Jahre 637 den Christen das heilige Land entrißen, aber sie störten die Pilger, die in Jerusalem am Grabe des Herrn, in der Grotte zu Bethlehem und an anderen Orten beten wollten, nicht, bis ihre Herrschaft ein Ende fand. Zur Zeit Heinrichs IV. im Jahre 1070 wurde das heilige Land von den Seldschucken, einem wilden Türkenstamme erobert und die Araber vertrieben. Seitdem wurde nicht nur den Pilgern schwerer Zins abgefordert, wenn sie in der Kirche des heiligen Grabes beteten, sondern

die Heiligtümer wurden von den türkischen Wächtern entweiht und die Andächtigen verhöhnt. Als der Patriarch (Erzbischof) von Jerusalem eines Tages am Altare der Kirche des hl. Grabes die Messe lesen wollte, da ergriffen ihn die Türken und schleiften ihn an den Haaren weg. Es ist kaum glaublich, welche Qualen, welches Unglück, und welche Drangsale über die Christen Jerusalems kamen, sie wurden wie Sklaven geachtet, weil sie nicht an die Lehre Muhameds glaubten. Sie schrieben deshalb an den Papst in Rom, daß er sie befreien möge, auch der oströmische Kaiser richtete wegen der Türken Briefe an den Papst, er sei zu schwach und der Papst möge daher das ganze Abendland zum Kampfe auffordern. Ja, er versprach denen, die durch sein Gebiet ziehen wollten, gleichviel ob zu Wasser oder zu Land, Lebensmittel und Waffen zu liefern und ihnen die Wege zu zeigen. Der Mönch Peter von Amiens eilte mit den Briefen nach Italien um sie dem Papste Urban, der gerade auf der Kirchenversammlung in Piacenza weilte, zu überreichen. Als die flehentliche Bitte der morgenländischen Christen unter den versammelten Bischöfen und Äbten bekannt wurde, sagte jeder, daß den Bedrängten geholfen werden müsse und alle waren mit dem Papste einverstanden, daß er eine allgemeine Kirchenversammlung nach Clermont in Südfrankreich ausschrieb, wo man die Not der Hilfsuchenden abstellen sollte. Der Papst selbst durchzog einen großen Teil Frankreichs und lud zur Versammlung ein. Daher kamen denn nach Clermont in der Auvergne 13 Erzbischöfe, 80 Bischöfe und 90 Äbte. Die Menge der Mönche, Priester und Ritter war nicht zu zählen, jedoch aus Deutschland waren nur wenige erschienen, weil Kaiser Heinrich IV. und seine Anhänger zum zweiten Mal im Banne und daher von jeder Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren. Jeden Tag hielt der Papst Sitzungen mit den Bischöfen ab um das Wohl der Kirche zu fördern und acht Tage war man schon beisammen und immer noch kamen neue Scharen nach Clermont, da jedermann wußte, daß der Papst nun gegen die Türken predigen werde. Am 9. Sitzungstage, am 26. November drängten sich so viel Leute in die Kirche, sodaß der Raum zu klein war. Alle zogen daher hinaus vor die Stadt auf einen weiten Platz, wo man rasch eine hölzerne Tribüne errichtete, auf der der Papst mit den Erzbischöfen und Bischöfen Platz nahm. Die weite Ebene war von Priestern, Mönchen, Rittern und Bauern angefüllt. Da erhob sich Papst Urban und gab mit der Hand das Zeichen, daß er reden wolle. Als eine tiefe Stille eintrat, rief er mit weithinschallender Stimme:

„Ihr wisset, geliebteste Brüder, wie das gelobte Land durch die Sündhaftigkeit der Bewohner in die Hände der Ungläubigen gefallen ist, damit es gezüchtigt, nicht aber, daß es gänzlich verworfen werde. Diese Wiege des Heils wird von den Heiden in Knechtschaft gehalten. Schon seit Jahrhunderten lastet darauf das Joch

des Sarazenenvolkes. Das Volk Gottes ist erniedrigt und erduldet Unwürdiges, die Stadt Gottes zahlet Zins. Der Tempel, aus welchem der Herr die Käufer und Verkäufer austrieb, ist eine Wohnung des Teufels geworden. Die Kirche der Auferstehung, die Ruhestätte des Heilandes, muß den Frevel derer dulden, die keinen Teil haben an dem ewigen Leben, sondern bestimmt sind dem höllischen Feuer. Die geweihten Stätten sind Viehställe geworden, die Kinder der Frommen werden von ihren Eltern gerissen und müssen Gott lästern oder wenn sie im Glauben beharren, den Märtyrertod sterben. Die Gottlosen achten weder Ort noch Stand; im Heiligtum werden Priester gemordet. — Gott, wirst du denn ewig zürnen? Nein, der Herr wird die Leiden enden nach seiner Barmherzigkeit. Aber wehe uns, daß wir stille sitzen und ruhig zuschauen den Missetaten und der Schmach der Stadt Gottes. Darum auf meine Geliebtesten, bewaffnet euch! Ein jeglicher umgürte seine Lenden mit dem Schwerte, zu helfen unseren Brüdern; denn besser ist sterben im Kampfe für unser Volk, als länger die Greuel dulden. Wer den Eifer des Herrn in sich fühlet, der schließe sich uns an. Lasset uns ausziehen und der Herr wird mit uns sein. Im Namen des barmherzigen Gottes und der Apostel Petrus und Paulus verkündigen wir allen, so die Waffen gegen die Ungläubigen ergreifen, vollkommenen Ablass ihrer Sünden und denen, so im heiligen Lande fallen werden, verheißen wir den Lohn des ewigen Lebens; jeder Streiter des Herrn ist ein wahrer Sohn der Kirche und niemand darf ihn an Leib oder Gut kränken oder er wird dem Banne verfallen.“

Unbeschreiblich war die Wirkung dieser Rede auf die versammelte Menge. Es war, als hätte der Herr selbst geredet. Denn kaum hatte der Papst geendet, so erscholl es wie aus einem Munde: „Gott will es! Gott will es!“ Geistliche und Weltliche stimmten ein, jeder wollte dem Papste selbst sein Gelübde ablegen und von ihm das Kreuz erhalten. Als der Papst allen Streitern Sündenvergebung verhieß, warfen sie sich zur Erde nieder und der Kardinal Gregor sprach für sie das Sündenbekenntnis. Darauf erteilte der Papst Absolution und Segen und entließ alle zur Heimat, damit sie sich zum Kampfe rüsteten. Zuerst trat Ademar, Bischof von Puy vor den Papst, kniete nieder und bat um das Zeichen des Kreuzes. Papst Urban nahm ein kleines rotes Kreuz von Leinen und heftete es dem Bischof auf die rechte Schulter, ihm folgten die anderen Bischöfe und die Menge der Ritter und Herren. Gegen 100000 Männer aus Süd- und Nordfrankreich, aus England, Schottland, Irland, Spanien, Niederlanden, Lothringen und Rheinland ließen sich so vom Papste und den Geistlichen das Kreuz anheften.

Noch zwei Tage blieb der Papst mit den Bischöfen in Clermont um den Kreuzzug vorzubereiten. Dann zog er noch in viele andere Städte und predigte auch da den Krieg gegen die Ungläubigen.

## Peter von Amiens und Emich von Leiningen.

Der Mönch Peter von Amiens, der schon einmal in Jerusalem war, kam im Jahre 1096 an den Rhein. Er saß auf einem Esel in langem, härenem Gewande, sein Bart reichte bis zum Strick, mit dem die Lenden umgürtet waren. So zog er in die Dörfer, wo er predigte und obwohl viele seine Sprache nicht verstanden, so folgten ihm doch Bauern, Handwerker, Kriegsknechte, Mönche, Priester, Weiber und Kinder. Sie waren alle schlecht bewaffnet und hatten wenig Geld und Lebensmittel. Auf Ostern war Peter in Köln und predigte dort, nach Ostern zog er den Rhein herauf, durch Ostfranken und Bayern die Donau hinab. Die Deutschen ließen die Kreuzfahrer ruhig ziehen und nur wenige schlossen sich ihnen an; auch durch Ungarn kamen sie glücklich und schon im Sommer 1096 erreichte der Zug, der ohne Ordnung war, Konstantinopel. Auch in unserer rheinischen Pfalz regten sich Leute, die einen Kreuzzug unternehmen wollten. Der Ritter, Graf Emich von Leiningen, Gaugraf vom Wormsgau, sammelte bei Mainz, Worms und Speyer viele pfälzische Ritter, Bauern und Handwerker, zu ihnen gesellten sich Niederländer und Briten, die den Rhein heraufgepilgert kamen. Schon in Trier und in Köln verfolgten sie die Juden, die sie ohne jedes Mitleid niederstachen und ihrer Schätze beraubten.

Am 27. Mai 1096 kamen Emichs Scharen nach Mainz. 900 Juden flüchteten mit ihren Schätzen in den Borhof der bischöflichen Pfalz. Sie glaubten, der Erzbischof werde sie beschützen, weil er sich ihre Schätze geben ließ. Bald aber öffnete er den Hof den wütenden Kreuzfahrern, die sich unter dem Rufe: Gott will es, Gott will es! auf die wehrlosen Juden stürzten. Alle verloren Gut und Leben, die reichen Schätze aber behielt der Erzbischof für sich und teilte davon unter seine Verwandten aus. Haufen, die aus den mehr südlichen Gegenden von Worms und Speyer kamen, hatten auch da die Juden verfolgt. Wenn diese sich nicht sofort taufen ließen, wurden sie mit dem Rufe: Gott will es! niedergemacht. Wohl hatte der Kaiser in seinem Judengesetze für Worms auf die Ermordung eines Juden die Strafe der Blendung und des Abhauens der Hände gesetzt, aber danach fragte jetzt niemand und auch in Worms wurden die, welche in den Hof des Bischofes flüchteten, verfolgt und getötet.

Emich zog mit seiner wilden Schar das Maintal aufwärts, überall die Juden verfolgend. Dann drangen sie südlich vom Fichtelgebirge in Böhmen ein, wo sich in Prag die Schrecken der Judenverfolgung wiederholten. Mit ihren reichen Schätzen gelangten diese Kreuzfahrer nach Ungarn.

Schon vor Emichs Ankunft in Ungarn hatte König Koloman zwei ähnliche Scharen vernichtet, weshalb Emich dem Könige, der ihn aufhalten wollte, Rache schwor; ja weil dieser Pilger verfolgt hatte,

so wollte man sein Reich schon verteilen. Da zog der König selbst Emich entgegen, besetzte die Myßburg an der Grenze und wehrte sich sechs Wochen lang gegen die Anstürmer. Da ein neuer Sturm auf des Königs Feste umsonst war und Emichs Scharen immer mehr zusammenschmolz, warfen sie sich eines Tages in eilige Flucht. Viele flohen wieder in ihre rheinische Heimat, ohne Jerusalem je gesehen zu haben. Auch Emich entkam durch die Schnelligkeit seines Pferdes, während von seinem Heere selbst nur eine kleine Zahl Konstantinopel erreichte. Er kehrte mit wenig Getreuen heim und waltete wieder von seiner Burg Alt-Leiningen aus die Geschicke des Wormsgaues. Als letzter dieser Wormsgaugrafen ist er der bekannteste des berühmten Geschlechtes der Leiningen Grafen, die seit der Zeit Karls des Großen im Wormsgau regiert hatten. Sie waren Richter auf den uralten Gerichtsstühlen von Alsenborn (Stumpfwald oder Stamp), auf dem Stahlbühl bei Wachenheim an der Pfimm, mo sie nach alter deutscher Sitte unter freiem Himmel Recht sprachen.

---

#### Der Kreuzzug 1096 - 1099.

König Philipp von Frankreich und Kaiser Heinrich IV. lagen im Banne, als die ganze Christenheit vom Kreuzzuge sprach. Daher hatte der Papst Urban schon in Clermont den deutschen Herzog Gottfried von Bouillon, den Grafen Robert von Flandern, Raimund, den Grafen von Toulouse und Hugo, den Bruder des französischen Königs zu Führern bestimmt. Sie alle hatten in Clermont mit dem Bischof von Bay das Kreuz genommen und wie ein Lauffeuer war die Aufforderung des Papstes in alle Länder gedrungen. Gottfried mußte viele Burgen verpfänden um Geld zum Zuge zu erhalten, ebenso taten es sein Bruder Eustachius und viele Ritter. Aus Lothringen, also auch aus den Rheingegenden sammelten sich große Scharen, zu denen Franzosen und Niederländer stießen. Da sie alle mit Geld und Nahrungsmitteln wohl versehen waren, zogen sie in guter Ordnung durch Franken den Rhein hinauf, durch Bayern dem ungarischen Reiche zu. Der Kaiser hatte Gottfried, der ihm ein treuer Bundesgenosse gegen die Feinde war, gerne durch das Reich ziehen lassen. Die, welche zu Hause blieben, warteten jeden Abend auf das Glockenzeichen vom Kirchturm, dann sanken sie auf die Knie und beteten zu Gott um den Sieg der christlichen Waffen. Als Gottfried an die ungarische Grenze gelangte, sagten ihm die vorausgeschickten Boten, daß der König ihm und seinen geordneten Scharen den Durchzug gerne gestatte. Auch durch Bulgarien kamen sie nun glücklich in das griechische Reich und erreichten ohne Verluste bald Konstantinopel. Dorthin war auch Peter von Amiens mit dem Reste der Seinen aus Kleinasien zurückgekehrt. Hunger und Durst, die

heiße Sonne und die Pfeile der Türken hatten sie bald zusammengeschmolzen. Bei Konstantinopel sammelten sich die Kreuzfahrer; dorthin kamen auch die Italiener und Franzosen. Um Ostern 1097 waren alle Fürsten und ihre Heere vereinigt; viele waren schon über die Meerenge nach Kleinasien geschifft, wo sie warteten. Der griechische Kaiser Alexius versprach den Kreuzfahrern Hilfe mit seinem Heere und Lebensmittel, wenn sie ihm den Lehenseid leisteten. Alle schwuren den Lehenseid und versprachen das Land, das sie erobern würden, als Lehen des Kaisers zu betrachten. Außer den Weibern und Kindern, die dem Zuge gefolgt waren, waren es 300000 Bewaffnete, die nach Kleinasien übersehten. Jeder Fürst führte noch seine Schar. Der erste Gegner, der sich ihnen entgegenstellte, war der türkische Sultan von Iconium, dessen Stadt Nicäa erobert wurde. Hierauf litt das Kriegsvolk in den heißen und trockenen Gegenden Kleasiens furchtbar an Hunger und Durst. Die Ritter verschmachteten in ihren festen Panzern und mit ihren schweren Waffen, die sie nicht ablegen durften, weil beständige Überfälle drohten. So kamen die einzelnen Scharen von Antiochien in Syrien, das belagert wurde. 9 Monate lagen die Christen davor, sodaß der feuchte ungesunde Winter Krieger und Pferde dahinraffte und kaum noch 100 gute Pferde vorhanden waren, weil auch der Kaiser von Konstantinopel weder Hilfe noch Lebensmittel hatte. Im Frühlinge endlich kamen Kaufleute von Genua und brachten Waffen, Kleider und Lebensmittel. Nun ging es frisch an die Arbeit. Neue Belagerungstürme entstanden, neue Wurfmaschinen schleuderten Steine, Feuerbrände und Pechfränze in die Stadt, als eines Tages ein Armenier zu Herzog Bohemund kam und versprach die Tore aufzuschließen. Wirklich öffnete er in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni 1098 die Tore der Stadt und die Christen drangen ein. Am nächsten Morgen folgte das Heer und die Muhamedaner flohen auf die Burg in die Stadt zurück, während die wütenden Christen alle Ungläubigen töteten, die sie erreichen konnten. Da rückte ein neues Heer der Türken 500000 Mann stark gegen Antiochien und umschloß die Stadt, in der sich viele Christen der Ruhe erfreut hatten. Ein Mönch Peter fand auf wunderbare Weise die Lanze, mit der (der Erzählung nach) der Heiland am Kreuze durchbohrt worden und mit ihr zogen die Christen unter Anführung Bohemunds gegen den viel stärkeren Feind, der geschlagen wurde, worauf Bohemund Antiochien und Umgebung als Fürstentum erhielt.

Am 29. Mai 1099 kam das Kreuzheer nach Cäsarea, also an die Grenze des heiligen Landes und feierten das Pfingstfest. Dann ging es auf der Heerstraße nach Süden. Am 6. Juni erreichten sie den Flecken Emmaus und nur noch ein Hügel trennte sie vom Anblicke der Stadt. Da konnten sie sich nicht mehr halten; alle Qualen des mühseligen Zuges, alle die Trauer um die vielen Toten, die Hunger, Krankheit und Feind weggenommen, waren vergessen.



Figure 1. Geometry of the problem. The domain is divided into four quadrants by the  $x$  and  $y$  axes. The origin is at the center of the hole.





Jerusalem wollten sie sehen. So stürmen sie noch den Hügel hinan, als es in den Tälern drunten dämmerte. Bald war die Höhe erreicht, von der ihnen im Abendrotgolde die flachen Dächer der Stadt entgegenglänzten. Da leuchtete die Omarmoschee die an Stelle des Tempels stand, weit in die dürre Landschaft. Dort sahen sie die stolze Kuppel der Kirche des heiligen Grabes. Gott will es, Gott will es! erscholl es hinüber zu der Bergstadt. Auf die Knie sanken alle, die kühnen Ritter vergossen Freudentränen, Lobgesänge ertönten feierlich in die abendliche Landschaft. — Aber die Türken wußten wohl, daß das Ziel der Christen Jerusalem sei, weshalb sie 40000 Mann in die Feste gelegt und Lebensmittel genug aufgespeichert hatten, während die Kreuzfahrer nur noch 20000 Mann stark waren und keine Hilfsmittel besaßen. Ringsum war das Land von den Türken verwüstet worden, kein Baum spendete Schatten, kein Dorf war bewohnt, die Brunnen aber versiecht und die heißen Sonnenstrahlen des Sommers wirkten noch schlimmer als die Pfeile der Türken. Dennoch schlugen sie das Lager auf. Ohne Maschinen und ohne Sturmleitern wollten sie die Stadt erstürmen, weil ein Mönch verkündigt hatte, die Stadtmauern würden einfallen, wie einst die Mauern von Jericho. Doch die Christen wurden beim ersten Angriff zurückgeschlagen und schon war die Gefahr für sie groß. Da landeten abermals Schiffe aus Genua und brachten Brot, Wein, Arbeitsgeräte und Handwerker, aber es fehlte am nötigen Holze für Belagerungstürme. In einer der vielen Felsengrotten der Gegend fanden endlich suchende Ritter große Haufen guter Balken, die die Ägypter früher einmal zum Berennen der Stadt verwendet, später aber versteckt hatten, auch ein eingeborener Christ, erschien eines Tages und zeigte ihnen südlich von Bethlehem ein Wäldchen, das schöne Stämme barg. Nun ging es rüstig an die Arbeit, indem gefangene Sarazenen, die von Rittern bewacht wurden, dies Holz hieben, es auf Kameele luden und vor die Stadt ins Lager der Christen brachten. Die italienischen Werkmeister bauten fleißig Maschinen und Türme und schon in wenigen Tagen waren deren genug fertig, sodaß der Angriff beginnen konnte. Das ganze Pilgerheer, Männer, Frauen Kinder, voran Herzog Gottfried und seine Brüder, zog auf den Rat eines Mönches mit Fahnen um die Stadt, fiel nieder und bat Gott um den Sieg, stand dann wieder auf und wandelte barfuß um die ganze Mauer. Droben auf den Zinnen aber schmähten die Muhamedaner mit Hohnreden die Christen, andere schossen Pfeile in die große Prozession. — Andern Tages, Mitte Juli begann der Sturm gegen die Stadt aufs neue. Pfeile und Pechkränze fielen zu tausenden auf die Türme der Belagerer, die sich immer näher an die Mauer schoben, viele gerieten in Brand, während an andern die Tierhäute dicht mit Pfeilen bespickt waren. Da gelang es dem Herzog Gottfried seinen Turm so nahe an die Mauer zu bringen, daß er die Fallbrücke niederlassen konnte; gesagt, getan. Rasch war

er auf der Mauer, seine Leute ihm nach und vor Schrecken flohen die Türken. Unterdessen hatten die Franzosen von ihrem Lager aus den Graben vor der Mauer mit Steinen angefüllt, rasch waren Reitern da und hinüber stürmten auch hier die Christen. „Gott will es, Gott will es“ (Deus lo volt) erscholl es durch die engen Straßen, in denen die Türken niedergemacht wurden, wenn sie nicht flohen. Droben auf dem Berge, wo einst Salomons Tempel stand und jetzt die Moschee Omars sich erhebt, sammelten sie sich zu tausenden, als als sie der Rachezahl der Christen traf. Die Schätze der Stadt fielen ebenfalls in christliche Hände. Nur Gottfried hatte sich dem Wüten der Seinen ferngehalten, ohne sie hemmen zu können. Nach dem Gemetzel reinigten die Kreuzfahrer Waffen und Kleider von Blut, mit Büßerhemden angetan und Barfuß zogen sie in langer Prozession zum heiligen Grabe und legten ihre Schätze nieder, dankten Gott unter heißen Tränen für den wunderbaren Sieg.

Am 23. Juli traten die Fürsten, die das Kreuzheer geführt hatten, zu einer Beratung zusammen. Hier beschloßen sie ein eigenes Königreich Jerusalem zu errichten und baten Gottfried, er möge die Krone annehmen, weil er auf dem ganzen Zuge nicht nach Ländern und Schätzen gestrebt, auch das Blutvergießen in Jerusalem nicht haben wollte und der tapferste in der Schar der Fürsten war. Als man aber die Bitte vorbrachte, sprach er: „Ich will keine Königskrone um meine Stirne legen, wo man den Herrn mit Dornen gekrönt hat. Gerne aber übernehme ich die Sorge um die Herrschaft“. Gottfried blieb in Jerusalem, von dessen Türmen bald das Banner seines Hauses wehte. Seinen Rittern aber gab er Lehen in der weiten Umgebung von Jerusalem um stets Hilfe gegen den Feind zur Hand zu haben; aber schon einige Wochen nach seiner Wahl rückte ein Heer des Kalifen gegen die Stadt. Obwohl schon viele Christen wieder heimgezogen waren, wagte es Gottfried mit seiner geringen Schar dem gewaltigen Feinde entgegenzuziehen, über den er bei Askalon einen herrlichen Sieg ersochte. Nun aber wandten sich die meisten Fürsten heimwärts und die glücklich das Vaterland wieder sahen, erzählten den Daheimgebliebenen die Geschichte und von den Wundern des Morgenlandes. Gottfried konnte das heiße Klima des Landes nicht lange ertragen, so daß er schon im Jahre 1100 starb und von seinen Vasallen in der Kirche des heiligen Grabes begraben wurde, worauf sein Bruder Balduin mit Genehmigung des Papstes König von Jerusalem wurde.

---

## Bayrische Kreuzfahrer 1100.

Auch Kaiser Heinrich IV. hatte daran gedacht, das Kreuz zu nehmen; aber sein Streit mit dem Papste, sein Kampf gegen die Söhne und die Fürsten ließ ihn nicht dazu kommen. Als aber die

ersten Pilger die Donau heraufstamen und allenthalben von der wunderbaren Befreiung Jerusalems erzählten, da regte es sich auch in Bayern. Der alte Bayernherzog Welf sammelte bei Regensburg eine große Schar seiner Ritter, die das Kreuz nahmen um den Brüdern im heiligen Lande Hilfe zu bringen. Die Bischöfe Thimo von Salzburg, Ulrich von Passau, Abt Gisibert von Admunt, Burggraf Heinrich von Regensburg, Graf Friedrich von Bogen, die Grafen Bernhard und Eckhard von Scheiern, Ida, die Mutter des Markgrafen Luitpold von Osterreich und viele Frauen und Kinder begleiteten den Zug der Reifigen, deren Weg durch Ungarn und Bulgarien ging. Als aber das Heer die Grenze des oströmischen Reiches überschritt, erschien ein griechisches Heer, das der Kaiser Alexius entsandt hatte und 20 Tage lang den Bayern folgte. Alle Burgen und Städte blieben verschlossen und selbst nach Konstantinopel hinein ließ man das Heer nicht, nur die Vornehmen durften die Stadt betreten, unterdessen das Volk weit vor derselben ein Lager erhielt, wo ihm die Oströmer Lebensmittel überbrachten. Hier erwarteten die Deutschen ein französisches Heer, das der Herzog Wilhelm von Aquitanien führte. Nach fünfzehn Tagen brach das vereinigte Kreuzheer auf; 100000 Mann waren bereit in das heilige Land zu dringen und den Christen dort zu helfen. Der Kaiser Alexius aber ließ das Heer nicht eher über die Straße von Konstantinopel, bis die Führer den Lehenseid geschworen hatten. Da ein longobardisches Heer von 50000 Mann fast spurlos in Kleinasien verschwunden war, so traute niemand den Führern, die der Kaiser mitgab. Viele mieteten deshalb Schiffe und fuhren nach Joppe, während die Hauptmasse den Landweg einschlug, wobei 300 Krieger des Alexius als Wegweiser dienten. Die Gegend wurde öder und die Sonne brannte heißer, als 4000 leichtberittene Seldschuken auf dem ganzen Wege die Deutschen belästigten. Wenn aber die schwerfälligen Ritter ihre Waffen zogen, waren die kühnen Reiter bald wieder verschwunden und sandten aus der Ferne Pfeile auf die wehrlosen Pilger. Am Flusse Halys, da wo die Straße durchführt, stand ein starkes Seldschukenheer um den Übergang zu hindern. Hunger und Durst hatten die Christen so ermattet, daß gar keine Schlacht zustande kam, sondern daß sie auseinander stoben und entweder gefangen wurden oder in der Gegend umkamen. Nur 1000 erreichten das Meer bei Rhodus und Paphos, einige wenige Joppe, ermattet, abgemagert und so elend, daß sie meistens starben. Hier starben die Grafen Friedrich von Bogen, Bernhard von Scheiern und Heinrich von Regensburg, ebenso der Abt Gisibert von Admunt, deren Leiber in Jerusalem bestattet wurden. Herzog Welf kam totkrank nach Jerusalem und als er die heiligen Stätten besucht und daselbst gebetet hatte, zog er heimwärts, starb jedoch zu Paphos auf Cypern am 8. November 1101. Nur der Bischof von Passau sah glücklich die Heimat wieder.

# Der Streit um die salischen Güter.

## Die Welfen und die Hohenstaufen 1125–1152.

### Die Hohenstaufen und ihre Lehensmänner in der Pfalz.

Als Heinrich V. 1116 nach Rom zog, setzte er seinen Neffen Friedrich Herzog von Schwaben zum Reichsverweser ein. Dieser Herzog empfing die salischen Güter, die fortan beim hohenstaufischen Hause blieben. Friedrich erbaute zahlreiche Burgen und brachte aus Schwaben ritterliche Dienstmänner an den Rhein, die er mit solchen Gütern belohnte. Einer dieser Dienstmänner hieß Werner von Bolanden, der am Fuße des Donnersberges, wo seine Lehen lagen, um das Jahr 1120 eine Burg Bolanden erbaute, die aber heute bis auf wenige Reste spurlos verschwunden ist. In der Nähe erhob sich später die Burg Neu-Bolanden. Jener Werner empfing von den geistlichen und weltlichen Fürsten seiner Zeit zahlreiche Lehen, sodaß er reicher war als mancher Graf seiner Zeit. Von seinen Reichtümern machte er einen guten Gebrauch, indem er in der fruchtbaren Gegend zu Ehren U. L. F. eine Zelle für Augustiner-Chorherren stiftete und unter die Aufsicht des Erzbischofs von Mainz stellte, während er selbst weltlicher Schutzherr oder Kastenvogt des neuen Klosters blieb. Die Mönche führten in der stillen Einsamkeit des Waldes, den sie zu roden begannen, ein strenges Mönchsleben, weshalb sie schon 1164 nach dem in einer Waldwildnis gelagerten Kloster Rodenkirchen zogen, das Werner II. von Bolanden 1160 für Nonnen hatte erbauen lassen. Noch heute steht der Speisesaal mit seinen herrlichen romanischen Gewölben, über dessen Pforte man noch liest: Hanc domum fecerunt Wernerus et Guoda, d. h. dieses Haus erbauten Werner und Guta (seine Gemahlin). In der Umrahmung über der Tür liest man den Spruch: Sedibus his panem carni, verbum dabis auri; deliciis verbi sacius quam pano cibaris der auf deutsch lautete: Speise wird hier dem Leib, der Seele das Wort geboten, Süßer nährt das Wort, als es die Speise vermag. In diesem Speisesaale (Refektorium) stand bis vor wenig Jahren noch eine hübsche Steinkanzel, wo die Mönche ihren Brüdern, wenn sie an den Tischen saßen, predigten oder vorlasen. Kaiser Friedrich I.

besaß in der Gegend viele Güter, z. B. bei Kirchheimbolanden, von denen er Felder, Wiesen und Waldungen dem nunmehrigen Nonnenkloster Hagena oder Hane schenkte.

Werner II. 1134—1198 war einer der reichsten Ritter seiner Zeit. Er besaß Lehen vom Kaiser, seinem Sohne Heinrich II., vom Herzog Welf von Toscana, von den Erzbischöfen von Mainz, Köln, Trier, von den Bischöfen von Metz, Toul, Worms, Speyer, sogar vom Erzbischof zu Lüttich, von 7 Klöstern, vom Pfalzgraf Konrad bei Rhein, vom Herzog Berthold von Zähringen, von 17 Grafen, darunter den Rheingrafen und den Grafen von Beldenz, von zwei Rittern. Er hatte als Lehensleute und Afterlehensleute 23 Ritter, viele von ihnen gaben ihre Güter Werner und empfangen sie dann als Lehen aus dessen Hand, weil sie Werner als Lehensherr zu schützen hatte und weil sie mit ihm an Friedrichs Seite über die Alpen nach Welschland zogen. Auf seinen Burgen Bolanden, Erfsenstein, Neuenburg, Weinsheim (Hessen), Odernheim (Hessen), Geisbodesheim (Hessen), Stauf bei Göllheim hatte er zahlreiche Burgmannen, die für den Dienst auf der Burg Güter zu Lehen erhielten. So dienten ihm Hunderte, so daß nach den Pfalzgrafen also Werner II. der mächtigste Herr unseres Landes war. Daher vertraute ihm Friedrich I. den Schutz der Stadt Worms an, deren kaiserlicher Burggraf sich nicht mehr um die Bürger kümmerte. —

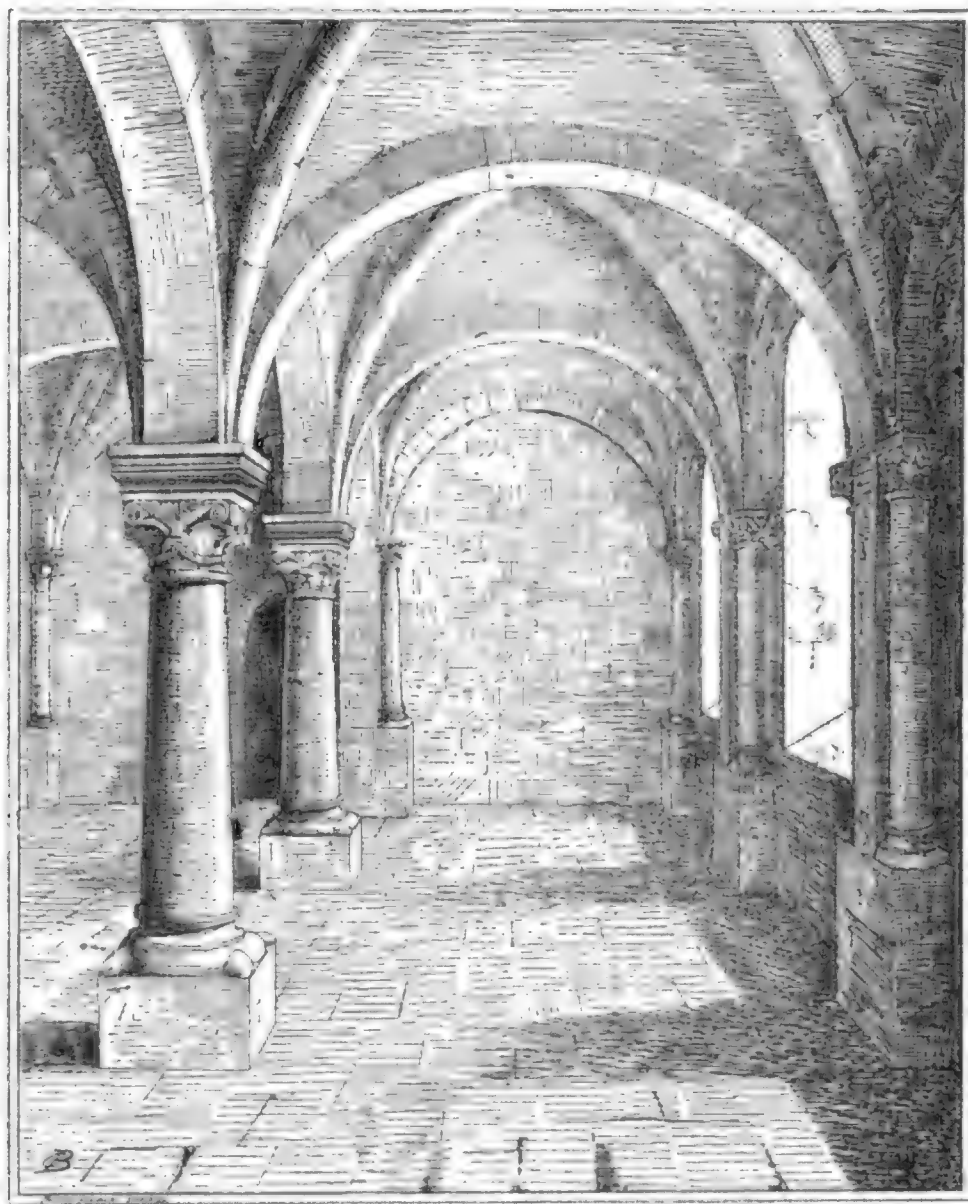
Als König Lothar am 13. September 1125 in Aachen gekrönt war, fuhr er den Rhein hinauf über Worms nach Regensburg, wo ein Reichstag stattfand. Hier beschlossen die Fürsten, daß den beiden Schwabenherzogen Friedrich und Konrad von Hohenstaufen das Land der rheinfränkischen Kaiser, also namentlich die Güter in der Pfalz abgenommen werden sollten. Lothars mächtigster Bundesgenosse war der Welfenherzog Heinrich der Stolze von Bayern, der des Kaisers Tochter, sein einziges Kind zur Gemahlin hatte. Von nun an tobte zwischen beiden Parteien: den Hohenstaufen (oder den Waiblingern) und den Welfen ein mehr als hundertjähriger Kampf. Auf Seite der beiden Hohenstaufen standen auch die freien Städte Nürnberg, Speyer und Ulm. Im Jahre 1128 rückte Lothar deshalb mit einem starken Heere, das aus Sachsen und Bayern bestand, vor die Stadt Speyer um sich ihrer zu bemächtigen. Die Speyerer wehrten sich von ihren Mauern aus tapfer gegen den König, aber sie allein waren zu schwach um sich länger halten zu können, weshalb sie sehnsüchtig auf Herzog Friedrich von Schwaben warteten, der für seinen Bruder Konrad, Lothars Gegenkönig stritt. Aber Herzog Friedrich kam nicht, weil er in seinem Lande, namentlich vom Herzog Heinrich dem Stolzen von Bayern bedrängt wurde. Als daher die Speyerer in die höchste Not kamen, schickten sie Boten hinaus ins Lager und versprachen, wenn der König von ihrer Stadt abziehe, wollten sie von den Staufern abfallen und Geiseln stellen. Das vernahm Lothar gerne. Um den 11. September hörte die Be-

lagerung Speners auf und König Lothar entließ seine Leute in ihre Heimat, zog aber nicht in Spener ein sondern den Rhein hinab. Bald aber waren die Spenerer wieder zu den Staufern übergegangen und Lothar beschloß die ungetreue Stadt zu bestrafen. Im Juni 1129 zog er mit seinen sächsischen Lehensleuten an den Rhein, in Mainz, wo er über den Rhein setzte, schloß sich der Erzbischof Albert mit seinen Dienstleuten zum Zuge gegen Spener, wo sich die Gemahlin Herzog Friedrichs aufhielt, an. Denn Herzog Friedrich selbst war in der Stadt gewesen und hatte eine starke Besatzung zurückgelassen. Er selbst war dann nach Schwaben gezogen um gegen die Bayern zu streiten. Bald darauf umschloß Lothar die Stadt, die sich tapfer zu verteidigen wußte, weil die Herzogin durch freundliche Worte die Bürger anfeuerte. Wieder vergingen Monate und noch war der Widerstand der Stadt nicht gebrochen, als Hilfe für Lothar aus Bayern kam. Herzog Heinrich der Stolze von Bayern drang mit 600 bayerischen Rittern an den Rhein, blieb aber auf der rechten Seite des Flusses, etwa bei dem Dorfe Lufheim, wo Herzog Friedrich von Schwaben, wenn er heranziehe, angreifen würde, ehe er über den Rhein setzen könnte. Bald traf auch Friedrich ein und griff bei Nacht das Lager der Bayern an. Weil diese gute Wachen ausgestellt hatten, trieben sie die angreifenden Schwaben zurück und verfolgten sie. Nun war für die Spenerer an keine Rettung mehr zu denken. Es war Winter und selbst auf das Weihnachtsfest war Lothar im Lager, wo ein Sturm vorbereitet wurde. Der Erzbischof von Mainz vermittelte und die Spenerer boten dem König Unterwerfung an, wenn er sie nicht strafen würde, was dieser zusagte. An Neujahr 1130 öffneten sich die Tore und der König zog ein. Als er Friedrichs Gemahlin erblickte, ehrte er sie, beschenkte sie reichlich und entließ sie mit ihren Dienern und Dienerinnen. Den Epiphaniastag feierte Lothar dann mit den Bürgern der Stadt aufs prachtvollste im Dome, wo er sich dem Volke im kaiserlichen Ornate zeigte. Lothar war nun Herr am Rheine, sodaß der Staufer Konrad sein Königtum nicht weiter verteidigte, sondern darauf verzichtete.

### Der junge Herzog Friedrich von Schwaben.

Friedrich, der Sohn Herzog Friedrichs von Schwaben war herangewachsen und hatte schon den Rittergürtel angelegt, als im Jahre 1146 in Bayern eine bittere Fehde zwischen dem Bischof Heinrich von Regensburg und dem Herzog Heinrich von Bayern aus dem Hause Babenberg ausbrach. Regensburg und Osterreich wurden damals aufs schlimmste verwüstet. Daher zog auch König Konrad in diese Gegend, um die Fehde zu schlichten. In diesem Streite zeichnete sich Friedrich aus. Er erklärte einen edlen Grafen, Heinrich von Wolfratshausen, den Bruder des Bischofs von Regensburg für seinen Feind und bald darauf drang Friedrich mit schwäbischen

Rittern in Bayern ein. Die bayerischen Grafen, Edlen und Ritter hatten sich mit einem Waffenspiel (Turnier) in der Burg Wolfratshausen versammelt, als der junge Friedrich über sie kam und die Bayern, die vor der Burgmauer gerüstet standen, angriff und sie zwang endlich in die Burg zurückzukehren. Aber das enge Tor hinderte an der Flucht und als sich alle hineindrängten um in Sicherheit zu sein, wurde der Graf Konrad von Dachau von den Schwaben umringt und gefangen genommen. Als Sieger kehrte Friedrich mit dem gefangenen Grafen heim. Viele von Friedrichs Leuten rieten, er möge von dem Gefangenen ein recht hohes Lösegeld erpressen; allein darauf hörte er nicht, denn schon bald nach der Gefangenschaft gestattete er dem Grafen auch ohne Lösegeld in die Heimat zurückzukehren.



Speisesaal des Klosters Rodentkirchen.



## Der zweite Kreuzzug 1147—1149.

Zum Königreiche Jerusalem gehörte auch im fernen Osten im Lande Mesopotanien, die Stadt Edessa, die im Jahre 1144 von dem Sultan Zenki belagert und schon nach einigen Wochen erobert wurde, wobei eine große Anzahl Christen, unter ihnen auch der Erzbischof, ermordet wurde. Die Kreuze auf den Kirchen der Stadt wurden herabgestürzt und die Gotteshäuser in Moscheen verwandelt, worüber alle Muhamedaner jubelten. Die Bischöfe des Morgenlandes sandten wiederum Hilfesuche an den Papst und schilderten ihre Lage. Der schrieb denn auch schon am 1. Dezember 1145 an König Ludwig von Frankreich, an den Adel und das französische Volk und erinnerte an den ersten Zug, der so glänzend gelungen war, erzählte den Fall Edessas und mahnte die Ritter zum Zuge nach der heiligen Stätte. Allen denen, die dem Rufe folgen wollten, versprach der Papst Ablass und andere Vergünstigungen. Ostern 1146 kam der König Ludwig mit seinen Großen zusammen und heftete sich das Kreuz, das ihm der Papst gesandt hatte, auf die rechte Schulter; ihm folgten viele vornehme Ritter. Dasselbst erschien auch ein kleiner unscheinbarer Mönch, der Abt Bernhard von Clairvaux, der eine Predigt hielt, so daß alle, als er geendet hatte, nach Kreuzen verlangte und Bernhard seine Kleider zerschneiden mußte um allen Rittern Kreuze geben zu können. Als die Versammlung auseinander ging, zog Bernhard durch ganz Frankreich, wobei er dem Papste schreiben konnte: „Ihr habt befohlen und ich gehorchte und den Gehorsam hat das Ansehen des Befehlenden gesegnet. Wenn ich verkündete und redete, wuchs die Zahl ohne Maßen. Es leeren sich Burgen und Städte“. Auch Frauen zogen wieder mit und die junge Königin war entschlossen mit all ihren Damen am Zuge teilzunehmen.

In unsere rheinischen Gegenden kam im Sommer 1146 ein Mönch, Radulf mit Namen, der auch dem Kloster Clairvaux angehörte, aber demselben entsprungen war. Er zog predigend durch Niederlothringen und dann in die rheinischen Städte, wo er sagte, man müsse auch gegen die Juden ziehen, und am Rheine eine furchtbare Judenverfolgung entfachte, die das Volk um so lieber ausführte, weil die Juden große Reichtümer aufgehäuft hatten. Selbst in Franken und ferner in Bayern hezte man die Juden. König Konrad nahm die hilfesuchenden Juden freundlich auf und wies sie auf seine Burgen, insbesondere auf seine Feste Nürnberg. Auch andere Fürsten und Bischöfe wollten die Gequälten aufnehmen, wurden aber dafür von den Städtern ebenfalls angegriffen. Als das Bernhard vernahm, erschraf er, schrieb daher einen Brief an den Erzbischof Heinrich von Mainz und warnte vor dem frechen Mönche. In die Städte aber sandte er Briefe und Boten um die Juden zu schützen, während er an das ganze deutsche Volk einen Aufruf richtete und darin zum zweiten Kreuzzuge aufforderte, vor eiligem Ausbruche warnte

und an die verunglückten kleinen Züge Peters von Amiens, der Priester Gottschalk und Folkmar erinnerte. Bald darauf kam Bernhard selbst nach Mainz; er fand hier Radulf, den ungehorsamen Mönch, der beschämt vor seinem Abte schwieg und sich auf dessen Geheiß wieder nach Clairvaux zurückzog. In Frankfurt traf Bernhard Ende November den König, der ihn mit den höchsten Ehren empfing. Als eines Tages Bernhard im Dome predigen sollte, war das Gedränge so groß, daß der kleine Abt fast erdrückt worden wäre. Da warf Konrad schnell seinen Königsmantel ab und trug Bernhard auf den Armen durch die dichte Menge. Predigend kam dann der Abt bis Alamannien, wohin ihn der Bischof von Konstanz gerufen hatte. Als nun Weihnachten 1046 König Konrad einen großen Reichstag nach Spener ausgeschrieben hatte, traf am 24. Dezember Bernhard dort ein und fand viele geistliche und weltliche Fürsten. Er predigte schon am 1. Weihnachtstage mit großer Begeisterung und forderte den König auf das Kreuz zu nehmen. Konrad hörte die begeisternde Rede in französischer Sprache, aber er sagte noch nicht zu, da er mit andern Plänen umging, die er erst auszuführen gedachte. Am 27. Dezember in der Frühe suchte Bernhard den König im Zwiegespräche umzustimmen. Der König versprach dem frommen Manne mit den Fürsten gleich zu beraten und dann am nächsten Tage Antwort zu geben. Doch der ungeduldige Bernhard konnte solange nicht warten. Noch am nämlichen Tage war alles Volk von Spener und alle Fürsten im Dome versammelt um den dritten Weihnachtstag zu begehen. Kaum war die Messe vorüber und schon schickten sich die Andächtigen zum Gehen, da ergriff Bernhard, ohne zur Rede aufgefordert zu sein, das Wort. Er hielt eine Festpredigt, wie sie in den hohen Hallen des Domes noch nie gehört worden. Er erinnerte an die Schrecken des jüngsten Gerichtes, wo auch der Kaiser vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müsse, um Rechenschaft zu geben, wenn der Heiland fragt: „Mensch, was habe ich dir Gutes tun können und habe es nicht getan?“ Er sprach von Konrads großen Gaben, seiner Macht und seinen Reichtümern und fragte, was er denn dem Herrn erwidere, wenn er sich über den Gebrauch der Gaben verantworten solle. Da traten dem König Tränen in die Augen und er sprach: „Ich erkenne die Gabe der göttlichen Gnade und will nicht ferner undankbar sein. Ich bin bereit dem Herrn zu dienen, da er mich selber aufgefordert hat“. Auch das Volk hörte die Worte seines Herrn und donnernde Freudenrufe widerhallten im Dome. Sogleich nahm Konrad das Kreuz aus Bernhards Hand und empfing die geweihte Fahne vom Altare um sie in dem heiligen Kriege voran tragen zu können. Gleich nach dem Könige nahmen die Fürsten das Kreuz, darunter der junge Herzog Friedrich von Schwaben, des Königs Neffe. Bernhard kehrte über Niederlothringen in seine Heimat zurück; überall aber erzählte man sich von Wunderheilungen, wo der fromme Abt predigte. Einer in Deutsch-

land zürnte. Es war Herzog Friedrich der Alte, Konrads Bruder, der seinen einzigen Sohn erster Ehe scheiden sehen mußte. Denn Friedrich fühlte sein Ende nahen. Wohl war er trotz seiner Krankheit nach Speyer geeilt, aber er konnte die Bewegung nicht aufhalten, ebensowenig vermochte ihn aber auch Bernhard umzustimmen, weshalb er nach Hagenau ging, wo er bald darauf tiefbekümmert starb und in der benachbarten Abtei St. Walpurgis die letzte Ruhestätte fand. Ihm folgte sein Sohn Friedrich als Herzog von Schwaben, der seinem Oheim den Treueid geleistet hatte.

### Rüstung und Aufbruch.

#### I.

König Konrad begab sich von Speyer aus nach Regensburg. Bernhard hatte nicht nur an die Speyerer und an die anderen Deutschen Briefe gerichtet, sondern sogar solche nach der Bretagne (Frankreich), nach England und nach Italien geschickt. Mit dem Könige zog der gelehrte Abt Adam von Eberach, der in Regensburg im Beisein des Kaisers und der Fürsten das Messopfer hielt und dann die Kanzel bestieg um den Brief des apostolischen Stuhles und den Bernhards vorzulesen. Auch mahnte er nochmals zur Kreuzfahrt, worauf alle Anwesenden, Fürsten, Grafen und Geistliche, freiwillig das Kreuz nahmen. Zur selben Stunde empfingen die Bischöfe Heinrich von Regensburg, Otto von Freising, Reginbart von Passau, der Herzog Heinrich Jasomirgott von Bayern und unzählige Grafen und Edle das heilige Zeichen. Viele Räuber und Wegelagerer kamen und nahmen gerne das Kreuz um ihre Sünden zu büßen. Ebenso gelobten der Graf Welf von Bayern, der auf seinem eigenen Gute Peiting bei Steingaden mit vielen seiner Dienstleute sich schon auf Weihnachten 1046 entschlossen hatte, der Herzog Ladislaus II. von Böhmen, der Markgraf Ottokar von Steier und der Graf Bernhard von Kärnten und folgten mit ihren Leuten. Die Sachsen aber lehnten es ab mit dem Könige zu ziehen, weil sie über die Elbe und Oder gegen die Slaven streiten wollten, die immer noch im Heidentum staken. Doch nahmen auch sächsische Herren das Kreuz, unterschieden sich aber von den nach dem Morgenlande Ziehenden dadurch, daß sie ein rotes Kreuz auf einem Kreise stehend anhefteten. Der Kreis war das Sinnbild der Welt, das Kreuz bedeutete die Herrschaft des Christentums wie auf dem Reichsapfel des Königs oder Kaisers.

Am 19. März 1147 kamen alle deutsche Fürsten mit ihrem Könige in Frankfurt zusammen. Nachdem die Fürsten seinen Sohn Heinrich (10 Jahre alt) zum deutschen Könige bestimmt hatten, ließ der Vater den Sohn am 30. März zu Aachen salben und krönen. Die Sorge für den jugendlichen König übernahm der Erzbischof Heinrich von Mainz, während der Abt Wibald von Stablo und der

Notar Heinrich die Reichsgeschäfte besorgten. Zu diesem Reichstage war auch der jugendliche Herzog Heinrich der Löwe, der zum Jüngling herangewachsen war, erschienen und forderte als Erbe das Herzogtum Bayern, das man seinem Vater genommen hatte. Konrad tröstete Heinrich bis zur Rückkehr vom Kreuzzuge.

## II.

Der strenge Winter 1146/47 war gewichen und aus dem Schoße der Erde sproßten überall die Kräuter und Blumen des Frühlings. Feld und Wald zeigten der Welt ein fröhliches Gesicht. König Konrad hatte sich in seiner Stadt Nürnberg mit den Seinen gerüstet, das Reich war bestellt, sein Neffe Friedrich und sein Stiefbruder Otto von Freising, sowie der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und viele Bischöfe begleiteten ihn. In Regensburg bestiegen sie Schiffe und fuhren bis zur Burg Ardacker, wo sie das erste Zeltlager aufschlugen um drei Tage auf die Ankunft des übrigen Kreuzheeres zu warten. Das französische Heer brach am 20. Juni von Metz auf und marschierte auf der alten Heerstraße über die Saar durch das Westrich nach Worms, wo es am 29. Juni ankam. Die Bürger von Worms gerieten mit den Franzosen in Streit, als diese übersehten. Dann aber eilten dieselben über Würzburg nach Regensburg und folgten der Spur Konrads mit dem Heere der Franken, Schwaben und Bayern. Die Brücken waren überall imstand, es fehlte nicht an Zufuhr von Lebensmitteln. Als die letzten Scharen der Kreuzfahrer den deutschen Boden verlassen hatten, krochen die verfolgten Juden wieder aus ihren Verstecken hervor und suchten ihre alten Wohnungen und ihre verborgene Habe wieder auf. Die Züge der Kreuzfahrer waren eine bunte, verworrene Masse. Männer und Weiber liefen durcheinander. Arme und Reiche, Fürsten und Herren mit ihren Rittern, Geistliche und Mönche mit ihren Bischöfen. Rittlings saßen die weiblichen Kreuzfahrer, namentlich unter den Franzosen, zu Pferd, mit Speer und Schild bewaffnet wie die Ritter. — König Konrad fuhr die Donau hinab durch Ungarn, das ihm feindlich entgegentrat. Aber sein großes Ritterheer (es soll 70000 Mann stark gewesen sein) war stets zum Schlagen bereit. Wer auf der Donau nicht fahren konnte, in geringer Entfernung auf dem rechten Ufer marschierte. Bald erreichten sie Belgrad und etwas unterhalb den Ort, wo die alte Heerstraße nach Konstantinopel führte. Hier stiegen die deutschen Kreuzfahrer aus den Schiffen, ließen sie daselbst zurück und setzten den Marsch nach Konstantinopel fort. Auf Befehl des Kaisers der Griechen wurden überall Lebensmittel bereit gehalten und für die Bedürfnisse des Heeres gesorgt. Da aber immer größere Scharen des Abendlandes anrückten, so befahl der Kaiser seinem Feldherrn den Kreuzheeren entgegenzuziehen, wobei es zwischen Deutschen und Griechen oft Streit gab. Ein vornehmer Deutscher wurde krank in ein Kloster der Stadt gebracht. Da er reiche Schätze bei sich führte,

trachteten griechische Soldaten danach und steckten daher das Hospital des Klosters in Brand und plünderten die Schätze des Deutschen, der seinen Tod in den Flammen fand. Als das der junge Herzog Friedrich von Schwaben, der schon weiter gezogen war, hörte, kehrte er mit seinen Leuten um, zerstörte das Kloster, nahm alle die gefangen, die sich an der Plünderung beteiligt hatten, und verurteilte sie zum Tode. Da aber wollten sich andere griechische Soldaten rächen und es entstand ein blutiger Streit, dem der Feldherr Prosuch erst ein Ende machte, indem er zu Friedrich ging und ihn besänftigte. Am 7. September 1147 kamen die Deutschen in eine schöne Ebene, durchströmt von einem Flusse. Hier wollten sie von den großen Mühen des Zuges rasten. Schon standen die Zelte, Stamm für Stamm, der Fürst inmitten seiner Ritter und seines Volkes, als ein heftiger Regen fiel und das weite Tal unter Wasser setzte. Tosende Wellen rissen bald das ganze Lager mit, so daß den Bayern und Franken tausende von Pferden und Waffen verloren gingen, während Herzog Friedrich mit den Schwaben, die am Bergabhänge lagerten, weniger Schaden hatte. Der griechische Kaiser ließ sein Beileid ausdrücken. Schon am 10. September standen die Deutschen bei Konstantinopel und hofften auf freundliche Aufnahme. Als sie gegen das goldene Thor auf der Südostseite der Stadt anrückten, stießen die Deutschen auf die prächtigen Gartenanlagen bei einem Kaiserpalaste und erlaubten sich mancherlei Unordnungen. Daher ließ man sie nicht in die Stadt, sondern gab ihnen in der Vorstadt Pera, wo auch Gottfried von Bouillons Scharen gerastet hatten, Unterkunft. Dem Könige Ludwig von Frankreich hatte Konrad versprochen nicht eher über den Bosphorus zu gehen, als bis beide Heere vereinigt seien. Weil aber der griechische Kaiser in ihn drang doch ja Asien bald zu betreten, so setzte Ende September, da die Lothringer als Vortrab der Franzosen anrückten, das gewaltige Heer auf Schiffen über die Meerenge nach Kleinasien.

### Der unglückliche Ausgang.

#### III.

Als der Zug der Deutschen durch Kleinasien ging, fehlte es bald an den notwendigen Lebensmitteln. „Viel Steine gab's und wenig Brot“; daher geriet das Heer in Unordnung. Besonders wäre der König gerne das schlechtbewaffnete Fußvolk los geworden, ja er wollte jedem soviel Geld geben, daß er einzeln die Reise ins heilige Land fortsetzen könne. Das Fußvolk aber wollte sich nicht vom Ritterheere trennen und daher führte der Erzbischof Otto von Freising, der Bruder des Königs, 15000 Fußgänger von Nicäa aus einen andern Weg, damit das Ritterheer besser durch das unwirtliche Land ziehen könne. Griechische Führer zeigten den Weg. Als das Heer sich in Nicäa Lebensmittel gesammelt hatte, wollte es den

20tägigen Marsch nach Iconium antreten. Aber die vielen Lastpferde, Wagen, Karren, die Frauen und Schlechtbewaffneten hemmten den rascheren Zug. Schon nach 10 Tagen kamen die Deutschen vor Ermattung nicht weiter. Da zeigten sich die feindlichen türkischen Bogenschützen auf ihren flinken Pferden, fielen über den wehrlosen Troß, bei dem nur wenige Ritter waren, her, so daß am 26. Oktober Konrad beschloß nach Nicäa zurückzukehren. Aber das abziehende Heer wurde erst recht vom Feinde verfolgt; denn die flinken Türken waren den schwerfällig Bewaffneten immer auf den Fersen. Der tapfere Graf Bernhard von Böhme stellte sich gleich mit vielen Rittern den Feinden entgegen. Bald aber war er von ihnen auf einem Hügel umschlossen und nach tapferer Gegenwehr mit den Seinen getötet. Auf dem Rückzuge verloren 30000 Mann ihr Leben, selbst der König wurde verwundet und Tausende gerieten in Gefangenschaft. Da die Nahrungsmittel ausgegangen waren, lebten die Deutschen nur noch vom Fleische ihrer Pferde und gelangten in größter Unordnung nach Nicäa. Unterdessen hatte auch das französische Heer Nicäa erreicht. Als Ludwig von dem Unglück Konrads hörte, ging er ihm entgegen. Weinend sanken sich beide in die Arme und beschloßen, sich nicht mehr zu trennen und lieber Sieg oder Niederlage mit einander zu teilen. Konrad entließ hier die meisten, die dem Tode entronnen waren in die Heimat, wohin sie über Konstantinopel zurückkehrten um den Untergang des stolzen Heeres zu verkünden. Die, welche den König weiter begleiteten, schlossen sich den Franzosen an. Damit der deutsche König aber auch ein stattliches Heer habe, übergab ihm König Ludwig die lothringischen sowie die neu-angekommenen burgundischen Scharen. Beide Könige teilten sich auch in die Herberge. Am Meere teilte sich das Heer der Franzosen. Die Ritter fuhren auf griechischen Schiffen weiter und erreichten in der Nähe von Antiochien einen Hafen. Das Fußvolk aber wollte über das Gebirge, wo es schon nach einigen Wochen den Türken sowie dem Hunger und den ansteckenden Krankheiten unterlag. König Konrad war mit seinen Verwandten in Ephesus geblieben, da ihn eine schwere Krankheit befallen hatte. Gerne wäre er mit nach dem heiligen Lande, aber er folgte doch mit seinen Fürsten einer Einladung des griechischen Kaisers nach Konstantinopel, wo er im Palaste sorgfältig gepflegt wurde. Um den 10. März verließ der König wieder Konstantinopel und landete in der Osterwoche (11. – 17. April) bei Akkon. Sein Stiefbruder Heinrich von Bayern, sein Neffe Friedrich von Schwaben, Grafen und Bischöfe begleiteten ihn. Als der König von Jerusalem die Ankunft des Königs Konrad vernahm, zog er ihm mit dem Patriarchen, der Geistlichkeit und dem Volke in glänzender Prozession entgegen. Großer Jubel herrschte in der Stadt, als der König einzog und im Hause der Tempelherrn Wohnung nahm. Hier hatten sich auch die Reste seines Heeres gesammelt und hier traf er seinen Bruder Otto wieder, mit dem er nacheinander die

heiligen Stätten Jerusalems, Samarias und Galiläas besuchte. Dann kehrte Konrad nach Akkon zurück und vereinigte sich wieder mit den Franzosen, auch der König von Jerusalem zog heran, damit alle drei Damaskus eroberten. Konrad ging bald darauf in die Heimat, wohin ihm seine Fürsten gerne folgten. Am 8. Sept. 1148 bestieg der König mit seinem Bruder Heinrich, dem Kaiser Manuel und den Fürsten bei Ptolemais die Schiffe und fuhr über Thessalonich nach Konstantinopel. Dasselbst blieb er bis zum Frühjahr 1149, während er seinen Neffen vorausandte, damit er die Ordnung in der Heimat herstelle. Am 25. Mai feierte Konrad das Pfingstfest in Salzburg, nachdem er zwei Jahre lang fern von der Heimat zugebracht hatte, und 4 Tage später hielt er bereits in Regensburg einen glänzenden Reichstag ab um die Friedebrecher zu bestrafen. Ein Jahr lang lag er hierauf krank in Speyer.

### König Konrad und die Wittelsbacher.

Wohl hatte Pfalzgraf Otto V. den König nach dem heiligen Lande begleitet, ebenso sein ältester Sohn Otto VI., aber zu Hause folgte er seinen Söhnen, die sich als Anhänger Heinrichs des Löwen gegen den König empörten; denn Heinrich machte immer noch Ansprüche auf Bayern. König Konrad kam von Würzburg nach Regensburg, wo ein Reichstag abgehalten wurde. Hier wurde der alte Pfalzgraf, der Heinrich dem V., den Staufern und Lothar bisher so treu gedient hatte, in die Acht erklärt. Vom Reichstage weg zog Konrad gegen Kehlheim, die Burg der Wittelsbacher und belagerte sie, aber der Krieg dauerte höchstens 2—3 Wochen; denn Otto und seine Söhne unterwarfen sich dem König, der zwar einen der Söhne als Geißel verlangte, aber wieder alle Güter des Pfalzgrafen herausgab und ihm erlaubte auf dem Reichstage zu Würzburg zu erscheinen. — Der Streit um Bayern aber dauerte fort und Konrad III. starb darüber am 15. Februar 1152 in Bamberg, wo er im Dome daselbst begraben liegt.

### Friedrichs Wahl und Krönung 1152.

Aus dem weiten deutschen Reiche eilten die Fürsten und einige Herren aus Italien nach Frankfurt am Main zur Königswahl. Nach langem Hin- und Widerreden verlangten einige Herzog Friedrich von Schwaben, den Neffen Konrads, zum Könige und alle stimmten jubelnd bei. Zwei Fürstenhäuser waren damals in Deutschland, die vor allen andern Ansehen genossen: Die Waiblinger (Hohenstaufen) und die Welfen. Herzog Friedrich der Ältere von Schwaben







aber, der ein Enkel Heinrich IV. war und eine Welfin zur Frau hatte, war der Vater dieses jungen Friedrich, der also wegen seiner Verwandtschaft vielleicht den alten Streit zu schlichten vermochte, weshalb ihn auch die deutschen Fürsten zur Königswürde erhoben und den Sohn König Konrads III., der noch im jugendlichen Alter stand, übergingen. Alle Fürsten leisteten sofort den Treueid in die Hände des neuen Herrn und verpflichteten sich zur „Mannschaft“. Am folgenden Tage, dem 6. März, bestieg der König mit seinen Fürsten die Schiffe am Main und fuhr über Mainz den Rhein hinab zum Königshofe Sinzig, an dem alle die Fahrzeuge verließen und nach Aachen ritten, wo sie am folgenden Samstag ankamen. Am Sonntag, den 9. März, wo man in der Kirche nach alter christlicher Sitte „Freue dich, Jerusalem“ sang, geleiteten ihn die Bischöfe aus der Pfalz Karls in die Domkirche, wohin alle Fürsten folgten. Der Erzbischof Arnold von Köln aber erwartete ihn mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier und setzte ihm nach altem Herkommen die Krone Karls aufs Haupt, nachdem er feierlich gesalbt worden war. Nach der Krönung trat ein Dienstmann des Königs, der eines schweren Vergehens schuldig war, vor seinen Herrn, stürzte ihm zu Füßen, mitten in der Kirche und hoffte an diesem Freudentage Gnade zu finden. Der König aber beharrte bei seiner Strenge und ließ sich nicht von seiner Gerechtigkeit abbringen, indem er den Bittenden zurückwies. Das sah das Volk mit Bewunderung an dem jungen Herrscher; denn trotzdem auch die Fürsten ein gutes Wort einlegten, blieb Friedrich fest. Nachdem die Feier im Dome und das Königsmahl vorüber waren, zog sich Friedrich in die Königsgemächer zurück und wählte von den Fürsten die klugen und mächtigen aus um über das Wohl des Reiches zu beraten. Hierauf sandte er Boten an die Erzbischöfe von Trier, Bistum von Bamberg, zwei kluge und gelehrte Männer, mit berittenen Scharen nach Italien eilten. Der König aber unternahm den Königsritt durch Deutschland und hielt überall Gericht.

## Der Streit um das Herzogtum Bayern.

Es war aber damals in Bayern Streit zwischen den Herzögen. König Konrad III. nahm im Kampfe zwischen Welfen und Hohenstaufen 1142 das Herzogtum Bayern dem Herzog Heinrich dem Stolzen, dem Vater Heinrichs des Löwen, und verließ es seinem Stiefbruder Heinrich Jasomirgott aus dem Hause Babenberg, worüber ein langwieriger Streit entstand, der das ganze Reich in zwei Parteien spaltete. Aber diesem Streit starb Konrad, der die Ansprüche des jungen Heinrich des Löwen befriedigen wollte, wes-

halb Friedrichs erste Sorge sein mußte, diesen Streit aus der Welt zu schaffen und die Welfen zu beruhigen, indem er 1152 einen Reichstag nach Würzburg ansetzte, zu dem aber nur Heinrich der Löwe kam, nicht aber Heinrich Jasomirgott, der daher wiederholt geladen wurde. 1154 erst, als Friedrich vom ersten Römerzuge zurückkam, stellten sich beide Heinriche dem Kaiser vor dem Reichstage der deutschen Fürsten zu Spener. Da sich Jasomirgott beschwerte, daß er nicht rechtmäßig geladen sei, so verschob der Kaiser abermals die Entscheidung und lud beide Fürsten durch kaiserliche Briefe von Pergament mit Siegel und Unterschrift nach der Königspfalz zu Goslar. Abermals blieb Jasomirgott aus, weshalb die Fürsten beschlossen, daß der junge Sachsenherzog Heinrich der Löwe das Herzogtum Bayern bekomme; er war nun der mächtigste Fürst Deutschlands. Heinrich Jasomirgott grollte lange dem Kaiser, bis er sich 1156 auf dem Reichstage vor Regensburg mit ihm zu folgendem Vertrage einigte. Heinrich der Ältere verzichtete auf das Herzogtum Bayern und gab sieben Fahnen an den Kaiser. Dieser überreichte sie dem jüngeren Heinrich, der vor ihm im Kreis der Fürsten kniete. Zwei Fahnen der Ostmark (Österreichs) gab Heinrich der Löwe mit den dazu gehörenden Grafschaften an den Kaiser zurück. Darauf schuf Friedrich aus dieser Mark mit dem Willen der Fürsten ein neues Herzogtum und übergab es mit den Fahnen Heinrich Jasomirgott und seiner Gemahlin, denen er durch eine Urkunde bestätigte, daß fortan Österreich von Bayern unabhängig sei. Nachdem dieser Streit entschieden war, begaben sich alle in die Stadt Regensburg und beschworen daselbst einen Landfrieden, damit Bayern endlich auch Ruhe und Frieden genieße wie die übrigen Teile des Reiches.

---

## Friedrichs erster Römerzug.

Im dritten Jahre seines Königtums sammelte Friedrich am Lech bei Augsburg ein Heer, das bis Anfang Oktober auf 1800 Ritter anwuchs, die er musterte. Über den Brennerpaß ging es dann auf schwieriger Bahn durch das Tridentiner-Tal nach Welschland. Da das große Heer unterwegs in den unfruchtbaren Alpentälern das Notwendige zum Lebensunterhalte nicht finden konnte, plünderten die Krieger Klöster und Gotteshäuser, sodaß, als das Heer bald darauf in der Ebene von Verona das Lager am Gardasee aufschlug, Friedrich beim ganzen Heere Geld sammeln ließ, das einige fromme Männer den Bischöfen von Trident und Brixen überbrachten, damit es unter die Orte verteilt werde, die beschädigt worden waren. Darauf brach das Heer auf und lagerte sich im Monat November auf der Konkalischen Ebene am Po, nicht weit von Piazenza, wo seit alter Zeit alle deutschen Könige halt machten. Dort wurde

an einer hochaufgerichteten Stange ein Schild aufgehängt und die Schar aller Ritter, die Lehen hatten, wurden durch den Herold des Kaisers aufgefordert, in nächster Nacht die Wacht vor dem Herrn zu tun. Diefem Befehle folgten die Fürsten, die bei ihm waren und hießen ihre Ritter, Wacht zu halten vor den Zelten ihrer Lehensherrn. Am folgenden Tage aber wurden die, welche die nächtliche Wacht nicht gehalten, vor den König und andere Fürsten geladen. Wer aber ohne Erlaubnis wegblieb, verlor seine Lehen. Namentlich fehlten auch die Vertreter der italienischen Städte, wie z. B. Mailand, das die Hoheit des deutschen Königs nicht anerkennen wollte, während Pavia treu blieb. Sechs Tage lagerte das Heer auf der Ebene, dann brach es die Zelte ab, belud damit den Troß und zog gegen die Mailänder.

---

### Friedrich belagert Tortona 1155.

Nicht weit von Pavia, wo Friedrich die longobardische Königsfrone empfing, lag die Stadt Tortona, die sich mit den Mailändern verbunden hatte und gegen Pavia kämpfte. Daher sandte der König seine Boten mit dem Befehle nach Tortona, sofort sich von Mailand zu trennen und mit Pavia zu verbünden. Die Boten erhielten aber vom Stadtrate die Antwort, Tortona wolle sich von Mailand nicht trennen. Daher erklärte sie Friedrich als Reichsfeind in die Reichsacht. Um die Feindschaft zu bestrafen, beschloß er das Felsenest zu zerstören wie die andern, die Mailand anhängen. Er rückte daher gegen sie und schlug bei Bosco ein Lager auf. Hier aber wählte er die besten Ritter aus und befahl den Fürsten Konrad von Hohenstaufen, dem späteren Pfalzgrafen bei Rhein, Bertolf von Zähringen, dem Herzog von Burgund und seinem Freunde, dem Bannerträger Otto von Wittelsbach und Pfalzgrafen in Bayern, die Lage der Stadt zu erkunden. Sie kamen an einen Fluß, überschritten ihn und schlugen dicht bei Tortona ihr Lager auf. Am dritten Tage folgte der König den Seinen und errichtete auf der andern Seite des Flusses seine Zelte; denn der Regen hatte unterdessen das Bett so angefüllt, daß beide Teile sich nicht vereinigen konnten. Schon nach wenig Tagen sank das Gewässer, so daß alle Deutsche das Flößchen überschreiten und sich mit der Vortruppe vereinigen konnten, die unterdessen die Lage der Stadt genau erkundet hatten. Tortona aber lag auf steilem Felsen und die hellen Häuser leuchteten weit in die Poebene, sodaß jeder anrückende Feind leicht beobachtet werden konnte. Die Türme waren fest, besonders auf der Seite, wo die Deutschen angreifen mußten. Im ersten Sturme schon nahmen sie die Vorstadt und wäre die Nacht nicht hereingebrochen und ein Unwetter entstanden, so hätten sich die Tortoner nicht zurückziehen können. In der Hauptfeste aber lagen Mailänder und die Krieger der benachbarten Herren, die den

Lehenseid verweigert hatten. Am 13. Februar begann die eigentliche Belagerung, weil die Belagerten, die sehr zahlreich waren, sich in der engen Hauptburg festgesetzt hatten. Der König drang von der Westseite ein, Heinrich der Löwe mit den Sachsen von Süden, die Pavienser, die gefolgt waren, standen im Osten und Norden. Sogleich bauten alle Maschinen und Geschütze: Bogenschützen mit Pfeilen, Balistenwerfer und Schleuderer beobachteten von ihren Posten aus die Stadt, aber den Tortonern wuchs in der Verzweiflung der Mut. Sie unternahmen häufig Ausfälle. Die Tortoner, welche gefangen wurden, bezahlten diese Taten mit dem Tod am Galgen. Die schweren Steinkugeln und Wurfmaschinen schleuderten beständig Steine gegen die Feste; ein solcher riß die Mauer in drei Stücke und tötete drei bewaffnete Ritter, die gerade mit den Großen der Stadt Beratung hielten. Auf Seite der Pavienser kämpften die andern Italiener, die zu Friedrich hielten. Da aber dort ein Brunnen war, der einzige, den die Stadtbewohner noch benutzen konnten, so herrschte täglich ein erbitterter Kampf um das Wasser, ohne das die Städter nicht zu leben vermochten. Das Flüsschen, das die eroberte Vorstadt durchströmte, war von den eingestürzten Mauern und Türmen so verschüttet, daß es aus seinem alten Bette austrat und von dem Herzoge Heinrich dem Löwen und den sächsischen Rittern so streng bewacht wurde, daß die Städter kein Wasser bekamen, auch hatte der Schutt das Wasser getrübt. So vergingen Tage. Friedrich aber strebte nach Rom und befahl daher raschen Angriff, indem er unter dem uralten roten Turm der Feste durch die Dienstleute und Troßknechte Minengänge anlegen und Maschinen zum Steinschleudern und Feuerwerfen da aufstellen ließ, wo die Stadt am leichtesten anzugreifen war. Von der jäh abstürzenden Felsenseite her war ja der Feste nicht beizukommen. Um die Tortoner zur Übergabe zu zwingen, ließ Friedrich tote Tiere und Menschen in den Brunnen werfen, aber auch so ließen sich die Belagerten nicht abhalten, Wasser zu holen, weshalb die Belagerer von ihren Türmen aus brennende Fackeln mit Schwefel und Pech in den Brunnen schleuderten. In der Nähe Tortonas stand eine feste Burg der Mailänder, durch Natur und Kunst fast uneinnehmbar gemacht. Im Angesichte der Tortoner zimmerten die Deutschen Leitern und anderes Kriegsgeräte, womit einige Ritter unter Anführung Bertolfs von Zähringen und Ottos von Wittelsbach in der Nacht dahinschlüpfen. Ohne Verzug legten sie die Leitern an die steilen Felsen, drangen in die Feste ein und da alle schliefen, hätten sie dieselbe rasch überwältigt, wenn nicht das vorzeitige Geschrei der Deutschen die Insassengeweckt hätte, so daß es zu verzweifeltem Kampfe kam, indem die Deutschen zurück mußten. Am roten Turme Tortonas stand auch ein deutscher Reitknecht, der der langen Belagerung überdrüssig wurde. Er hatte nur Schwert, Schild und Beil am Sattel seines Rosses. Dennoch bahnte er sich über den Wall vor dem Turme einen

Weg, achtete auch nicht die schweren Steingeschosse, die über sein Haupt hinweg in die Stadt flogen, ebensowenig die Wurffspieße und Felsstücke die von Turm und Mauer aus der Stadt hagelten. Er erreichte den Turm, warf einen feindlichen Ritter mit mächtigen Stößen zu Boden und kehrte, da er allein war, unverfehrt ins Lager zurück. Der König ließ ihn rufen und wollte ihn, um seine Tapferkeit zu lohnen, mit dem Ritterergürtel ehren. Da der Knecht aus niedrigem Geschlechte war, lehnte er es ab und sagte, er wolle lieber in seinem Stande bleiben. Daher entließ ihn der König mit reichen Geschenken. Die Städter litten sehr unter der Verpestung des Wassers. Es nahte aber Ostern und zu Ehren des Festes ruhten vom Gründonnerstag bis Ostermontag die Waffen. Am Karfreitage öffnete sich das Stadttor und ein langer Zug von Geistlichen und Mönchen in kirchlichem Gewande mit Kreuzen, Fahnen und Weihrauchfässern bewegte sich zum Könige. Da der sie sah, schickte er ihnen Bischöfe und Geistliche entgegen und fragte nach ihrem Begehren. Der Führer des Zuges sprach: — — — „Wir haben nichts getan, wir werden um fremder Schuld willen gestraft. Uns möge, wir bitten darum, die Barmherzigkeit des Königs verschonen und wenn er der unglücklichen Stadt nicht verzeihen will, so erlaube er uns wenigstens, die wir keine Waffen führen und schon durch den Pestgeruch krank und dem Tode nahe sind, die Freiheit aus dem Gefängnis abzuziehen“. Da erhoben alle die Hände zum Himmel, weinten laut und warfen sich den Bischöfen zu Füßen, Friedrich aber befahl ihnen in die Stadt zurückzukehren. Während der Waffenruhe hatten aber die Italiener ihr gegebenes Wort gebrochen; denn ohne Wissen Friedrichs bauten sie eine Wurfmachine und als am Ostermontage der Kampf von neuem begann, zerschmetterte ein Stein aus dieser Maschine ein Geschütz des Königs. Doch in der dritten Woche seit Beginn der Belagerung ergab sich Tortona. Die Bewohner erhielten wohl alle Leben und Freiheit, aber die Sieger zogen in die eroberte Stadt ein, die sie plünderten und dann den Flammen preisgaben. Nach diesem Siege luden die Pavienser den König in ihre Stadt. Dort traf er am Sonntag, den 17. April mit allen seinen Rittern ein. In der Kirche des heiligen Michael, wo die alte Pfalz der Longobarden einst stand, setzten ihm die Bürger unter großem Jubel eine neue Krone auf. Nach drei Tagen ging der Zug nach Süden, Rom zu. (Siehe oben).

## Die Heimkehr.

Friedrich hatte Italien erobert und lagerte bei Ancona am Meere. Da aber die Hitze des Sommers viele Krankheiten brachte und die vielen Belagerungen manchen deutschen Ritter verwundet

und getötet hatten, kehrte das Heer über die Alpen nach der Heimat. Der Kaiser ließ das Zeichen und die Erlaubnis geben, ins Vaterland zu ziehen. Die Österreicher bestiegen Schiffe, um über das Adriatische Meer nach der Heimat zu kommen, unter ihnen der Patriarch von Aquileja, Bischof Eberhard von Bamberg, Graf Berthold von Andechs, Herzog Heinrich von Kärnten, der Markgraf Ottokar von Steier. Andere zogen durch die longobardische Ebene über den großen St. Bernhard oder über den Mont Cenis um rasch in der burgundischen Heimat und in der Schweiz zu sein. Beim Kaiser blieben Herzog Berthold von Zähringen, Heinrich der Löwe, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Erzbischof Arnold von Köln, die Bischöfe Ortlieb von Basel, Hermann von Konstanz, Heinrich von Lüttich, Konrad von Worms u. a. Es war der Kern des Heeres: Alamannen, Bayern und Franken, der durch die Poebene der Stadt Verona zueilte. Beim Kloster Benditto (St. Benedikt) erbauten sie eine Schiffbrücke und kamen Anfang September ins Land der Veroneser. Es war aber eine alte Gewohnheit der Veroneser, daß die deutschen Heere, wenn sie nach Italien zogen oder von dort kamen, nicht durch die Stadt Verona zogen, damit keine Plünderung entstehe. Die Veroneser hatten daher wie sonst eine Schiffbrücke über die reißende Etich gebaut aber mit so schwachen Bändern und Ketten befestigt, daß es eher eine böse Falle als eine Brücke zu nennen war. Noch eine andere List wendeten sie an. Am Oberlauf des Stromes hatten sie mächtige Holzstöbe in großen Bündeln wie Floße zusammengehäuft um damit das Heer, wenn es über die Brücke gehe, zu überlisten. Die Veroneser wollten, wenn ein Teil der Deutschen über der Brücke sei, diese durch das anstoßende Gebälk zerstören und die Zurückbleibenden überwältigen. Es kam aber anders, das deutsche Heer schritt glücklich über die gefährliche Brücke, ja, ein Teil der Veroneser, die zum Scheine dem Heere gefolgt waren, wurden jetzt von den Ihren abgeschnitten und von den Deutschen getötet, worauf das kaiserliche Heer auf freiem Felde lagerte. — Am andern Tage brachen alle auf um die Alpen zu übersteigen. Da, wo das Etichtal aus dem Hochgebirge tritt, war ein Engpaß, (die Klausen von Bolargno). Sentrecht ragten die Felsen über das schäumende und tosende Wasser der Etich, das nicht zu überschreiten war. Auf der andern sperreten steile Berge den Weg und ließen kaum einen Saumpfad frei. Hoch oben aber schauten die Mauern der Feste Bolargno auf diesen Weg. Hier hatte sich der Ritter Alberich aus Verona mit fünfhundert Wegelagerern festgesetzt, um Beute zu machen. Als nun das deutsche Heer heranrückte, durfte die Vorhut, die gleich nach dem Überschreiten der Schiffbrücke weitergezogen war, ohne Aufenhalt durch die Klausen. Als am folgenden Tage die andern anrückten, ließen die Räuber zu den Felsen und warfen Steine und Baumstämme auf das Heer; auch der Weg war gesperrt. Bei Friedrichs Heer waren zwei Veroneser

Ritter, die ihn nach Rom begleitet hatten, Garzabanus und Isaak, die der Kaiser zu den Räubern schickte, damit sie von ihrem Beginnen abließen. Sie wurden mit Steinwürfen und Schimpfworten empfangen, sodaß der Kaiser andere hinauf sandte. Auch die wurden mit Steinwürfen begrüßt und die Räuber riefen ihnen zu, jeder deutsche Ritter solle Pferde und Panzer abliefern, die Fürsten aber hohe Summen als Lösegeld zahlen, nur so dürften sie durch die Klause. Die Boten berichteten es dem Kaiser, der sagte: „Das ist eine harte Bedingung, hart ist es für den Fürsten, einem Räuber Tribut zu zahlen“. Was sollte Friedrich tun? Wohin sollte er sich wenden? denn über ihm die Räuber, zur Linken die Etsch, die nicht zu durchwaten war. Die Brücke lag zerstört und hinter dem Heere lauerten andere Veroneser am Ausgang der Klause. Es gab also keinen andern Ausweg als die Tapferkeit. Friedrich gab Befehl, das Gepäck abzulegen und zum Scheine die Zelte zu errichten, als ob die Deutschen in der Nacht dort lagern wollten. „Hier“, meinte der Fürst, „wo gleichsam des Vaterlandes Vorhalle uns entgegenlacht, hier werden wir nach Überwindung so vieler Gefahren das Ende unserer Mühe finden“. Friedrich ließ Garzabanus und Isaak rufen und fragte sie genau über die Gegend aus. Die erwiderten: „Du siehst den Fels, der über die Burg herabhängt, schrecklich durch seine Höhe, scheinbar unzugänglich wegen der steilen Klippen und rauhen Felsblöcke. Vielleicht wird er nicht behütet und wenn es dir gelingt, ihn zu besetzen, so hast du dein Ziel erreicht“. Ohne Verzug befahl Friedrich seinem Bannerträger Otto von Wittelsbach den Felsen zu erklettern, der zweihundert auserlesene bewaffnete junge Ritter sammelte. Auf weiten Abwegen, durch Wälder und Berge, durch die zerklüfteten und klippigen Alpen irrend, kamen sie endlich an diesen Felsen. Aber er war so glatt, als wenn er mit dem Schwerte abgeschlagen wäre, keiner konnte ihn erklettern. Da bückte sich einer und nahm den andern auf die Schultern und so viele, dann machten sie aus Lanzen Leitern und gelangten glücklich auf die Höhe des Felsens. Otto hatte das Reichsbanner mit dem Bilde des Erzengels Michael um den Leib geschlungen. An einer Lanze befestigt, flatterte es nun vom Pfalzgrafen geschwungen, lustig im Winde. Drunten im Tale jubelten die Deutschen, Schlachtrufe und Schlachtgesang ertönten und das Heer eilte zum Angriff. Die Räuber verhöhnten anfangs das deutsche Heer, weil sie glaubten, der Fels über ihrer Burg sei nur den Adlern zugänglich. Doch als sie sahen, wie sie oben und unten bedrängt wurden, sannten viele auf Flucht, indem sie sich dem Sturze anvertrauten aber ihre Glieder an den Felsen zerschmetterten, bevor sie den Erdboden erreichten. Mit Ausnahme eines einzigen, der in einer Höhle verborgen saß, wurden alle niedergehauen. Überich wurde mit zwölf andern Rittern gefangen und vor den Kaiser geführt, der sie alle zum Tode am Galgen verurteilte. Da trat ein Gefangener vor und sprach:



„Höre, edelster Kaiser, das Geschick des unglücklichsten Mannes. Ein Gallier (Franzose) bin ich, kein Longobarde, ein armer Ritter. Die Veroneser versprachen mir, mich an einen Ort zu führen, wo meiner Armut geholfen werden könnte. Ich glaubte es und ließ mich verleiten. Schone, o Fürst, des Unglücklichen, schone des elend Verführten!“ Der Kaiser gab Gnade, legte ihm aber die Strafe auf, daß er seinen 12 Kameraden den Strick um den Hals schlinge und sie am Galgen richte. So geschah es. Nichts half es, daß die Räuber hohe Summen als Lösegeld zahlen wollten, sie alle büßten sofort ihre schlechten Taten. Die Toten aber, die auf den Abhängen des Gebirges zerstreut umherlagen, wurden am Wege auf Haufen geschichtet, damit alle Vorübergehenden ein abschreckendes Beispiel sähen. Es waren ihrer 500, die das gerechte Gericht erreicht hatte. Nachdem der Engpaß durchschritten und alle Gefahr überstanden war, schlug Friedrich in der Nacht sein Lager bei Trient auf, von wo es am andern Tage nach Bozen ging, das damals die Grenze zwischen Bayern und Italien bildete und wo viele Ritter sich der Heimat zuwandten. Friedrich, Heinrich und Otto zogen hinüber in die bayerische Ebene und der Kaiser erreichte am 20. September Paiting am Lech. Mit seinem königlichen Gefolge aber gelangte er nach Regensburg, wo er seinen Freund und Vetter Heinrich den Löwen feierlich in das Herzogtum Bayern einsetzte. (Siehe oben!)

---

## Hermann, Pfalzgraf bei Rhein.

Als Friedrich in Belschland war, hatten der Erzbischof Arnold von Mainz und der Pfalzgraf bei Rhein, Hermann von Stahleck eine bittere Fehde gegen einander. Arnold hatte seine Geistlichen, Vasallen und Dienstleute schwer bedrückt. Pfalzgraf Hermann geriet daher mit dem Erzbischof in einen Streit, indem die rheinischen Länder, besonders aber die Gegend von Mainz mit Plünderung, Mord und Brand heimgesucht wurden. Zu Regensburg erschienen beide klagend vor dem Kaiser, der die Schlichtung bis zum Reichstage in Worms verschob, wohin Arnold und Hermann beschieden wurden. Dieser Tag fand im Dezember 1155 statt, beide Fürsten klagten vor Kaiser und Reich; doch blieb Arnold wegen seines Alters und seines Standes verschont, Hermann empfing dagegen die gesetzliche Strafe für Landfriedensbruch. Seit alter Zeit war es nämlich Sitte bei Franken und Schwaben, die Landfriedensbrecher auf eigene Art zu strafen: der Adelige trug einen Hund, der ritterliche Dienstmann einen Sattel und der freie Bauer das Rad eines Pfluges von einer Grafschaft zur andern. Auch Friedrich zwang den Pfalzgrafen mit zehn andern Grafen die mitschuldig an der Fehde waren, Hunde eine deutsche Meile weit zutragen, was man Harnschar nannte. (Vergl. den alten Spruch: „Hunde bis Enfenbach tragen“.)

Im Jahre 1152 hatte König Friedrich ein Landfriedensgesetz mit den Fürsten erlassen. Die Grafen sollten Richter sein. Wer einen totschlug, wurde hingerichtet, wer einen andern verwundete, wurde verstümmelt und seine Güter eingezogen. Der Kaufmann, der auf den Straßen reiste, sollte sein Schwert an den Sattel binden oder auf den Wagen legen und es nur gegen Räuber ziehen. Er durfte aber nach diesem Gesetze soviel Getreide unterwegs für seine Pferde nehmen, als er von der Straße aus mit dem Arme zu umspannen vermochte. Der Bauer durfte keine Waffen tragen. Wer einen andern gefangen nahm und körperlich mißhandelte, ihm Bart und Haupthaar ausraufte, mußte dem Mißhandelten eine Buße von 10 Pfund, dem Richter aber ein Strafgeld von 20 Pfund geben. Für Schmähreden erhielten der Beleidigte und der Richter je 10 Pfund. Wenn aber diese Strafen nicht bezahlt wurden, so zog der Graf die Güter des Bestraften ein und empfing sie selbst vom König als Lehen. Wenn aber der Richter einen Landfriedensbrecher bis zur Burg eines Herrn verfolgte, so mußte ihn der Burgherr ausliefern. Wenn ein Ritter einen Bauern wegen Friedensbruch vor dem Grafen verklagte, so mußte der Bauer schwören, daß er aus Nothwehr gehandelt habe; auch konnte er das Gottesgericht des Zweikampfes anrufen.

In jedem Jahre wurde nach Mariä Geburt (10. September) von dem Grafen und sieben Männern von gutem Rufe, die in der Grafschaft wohnten, der Getreidepreis festgesetzt. Wer aber innerhalb des Jahres das Getreide teurer verkaufte, wurde wie ein Landfriedensbrecher mit sovielman 20 Pfund bestraft, als er den Scheffel höher verkauft hatte. Niemand durfte Netze, Schlingen oder Fallen stellen um Wild zu fangen; aber auf Bären, Eber und Wölfe durfte jedermann jagen. Selbst zum Grafengericht durfte niemand mit den Waffen erscheinen.

Gegen dieses Gesetz hatten sich der Pfalzgraf und seine Leute vergangen, als er das Erzbistum Mainz verwüstete. Die Anhänger des Erzbischofes sollten die gleiche Strafe wie die Leute des Pfalzgrafen erdulden. Als sie aber Hunde, Sattel oder Pflug tragen wollten, begnadete sie der Kaiser. Pfalzgraf Hermann gründete bald nach dieser Strafe ein Zisterzienserkloster auf seinem Gute Münnerstadt in Franken; er selbst gedachte der Welt zu entsagen und Mönch zu werden. Er überlebte diese Demütigung nicht mehr lange und starb schon am 20. September 1156 ohne Erben. Die rheinische Pfalzgrafschaft aber erhielt Friedrichs Stiefbruder, Konrad, der schon bei Tortona und in Rom Beweise seiner Tapferkeit geliefert hatte. Der Gerichtstag in Worms wurde bald in ganz Deutschland bekannt. Jeder wußte jetzt, daß der Kaiser den Landfrieden gewahrt wissen wollte. Allenthalben ließ er die Burgen der Friedensstörer brechen und von den Rittern und Dienstmännern durch die Grafen den Landfrieden beschwören.

## Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen 1155–1195

### Die Entstehung der Pfalz am Rhein.

Pfalzgraf Konrad hatte bereits im Jahre 1147 von seinem Bruder Friedrich die rheinfränkischen Güter, die einst die salischen Kaiser besaßen hatten, erhalten. Es waren aber keine zusammen-

hängende Ländereien; denn der Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Worms und von Speyer und diese Städte selbst hatten Besitzungen am Mittelrheine. Konrad aber wurde wegen dieser Güter, zu denen der größere Teil der vordern Pfalz mit Neustadt gehörten, Graf im Speyergau, Wormsgau und Nahegau und hier herrschte er als Friedensrichter nach dem Landfriedensgesetze, das sein Bruder erlassen hatte. Am liebsten hielt er sich auf dem Jettenbüchel am Neckar auf, wo eine Burg, die jetzt spurlos verschwunden ist, stand und wo am Fuße der Burg bei einer alten Kapelle und einigen Fischerhütten sich bald ein Ort, das heutige Heidelberg, erhob. Konrad vergrößerte seinen Besitz rasch, weil er die Güter des Grafen von Saarbrücken durch seine Mutter erbt, die aus diesem Geschlechte stammte, während seine Gemahlin Irmengard ihm die Hennebergischen Güter brachte und er als Pfalzgraf Vogt (weltlicher Schutzherr) über viele Klöster wurde. Dem Bruder aber blieb er getreu; auf den Reichstagen war er stets an Friedrichs Seite und als 1158 die deutschen Ritter mit ihrem Kaiser über die Alpen zogen, da fehlte auch Konrad nicht, der bei Tortona und 1161 stritt als Mailand vom Kaiser vernichtet wurde. Vom Erzbischof von Trier ließ er sich mit der Burg Ehrenberg auf dem Hunsrück belehnen; aber mit dem Erzbischofe von Köln geriet er beinahe in einen Krieg, da er nach dessen Besitzungen die Hand ausstreckte. Weil aber die Kölner ein starkes Heer ausrüsteten, (es sollen 125000 Mann? gewesen sein) gab Konrad nach. Später erhielt er dann die Burg Stahleck als Lehen und die Schirmvogtei über Bacharach, die seitdem bei der rheinischen Pfalz blieben.

Konrad war von mittlerer Gestalt, von festem gedrungenem Wuchse; sein Haar war blond, sein Wesen ernst; mit Worten war er karg; bis zu seinem Tode 1195 hielt er treu zu Kaiser und Reich.

---

## Der zweite Zug nach Italien 1158.

### I.

#### Die päpstlichen Gesandten.

Im Jahre 1157, im Oktober trat Friedrich eine Reise nach Burgund an. In Besançon, der Hauptstadt versammelten sich fast alle Großen des Landes, auch Römer, Apuler, Luster, Venetier, Italiener, Franzosen, Engländer und Spanier erschienen hier und erwarteten den Kaiser. Mit festlichem Gepränge und feierlichem Jubel zog ihm alles entgegen, in großem Zuge ging es zur Pfalz, hier hielt sich Friedrich einige Zeit auf. Da erschienen von Rom zwei Gesandte des Papstes, die Kardinäle Roland und

Bernhard mit vielen Geistlichen. Als nun Friedrich eines Tages vor dem Lärm und Geräusch des Volkes sich zurückzog, wurden die Gesandten in einer abgelegenen Kapelle der Kirche vor den Kaiser geführt, der sie gütig und mit Ehren empfing. Sie redeten den Kaiser an: „Es grüßt euch unser heiligster Vater, Papst Adrian und die Gesamtheit der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, jener als Vater, diese als Brüder“. Am andern Tage aber übergaben sie dem Kaiser den Brief des Papstes. Der Papst machte dem Kaiser ernste Vorwürfe darüber, daß der Erzbischof von Lund in Schweden auf einer Reise von Rom nach der Heimat in Deutschland gefangen worden sei, Friedrich habe die Friedebrecher nicht gestraft und den Erzbischof nicht befreit. Als der Kanzler Reinald von Dassel den Brief auf deutsch verlas, wurden die Fürsten voll Zorns, daß der Papst es wage, dem Kaiser Vorwürfe zu machen. Auch wußten die Fürsten von einem Bilde im Palaste des Papstes, auf dem Papst Innocenz II. der vom seinem Stuhle knienden Lothar die Kaiserkrone aufsetzte. Unter dem Bilde stand:

„Vor den Thoren beschwört zuvor Roms Recht der König,  
Wird dann des Papstes Vasall, von ihm erhält er die Krone“.

An all das erinnerten sich viele; es entstand ein Lärm und als man hin und her schrie, antwortete einer der Gesandten, Roland: „Von wem hat er denn das Kaisertum, wenn ers vom Papste nicht hat?“ Da übermannte den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach der Zorn und mit gezücktem Schwerte stürzte er auf den Kardinal. Allein Friedrich trat dazwischen, weil die Gesandten freies Geleit hatten. Sie mußten von Bewaffneten in ihre Herbergen geleitet werden, von wo sie andern Morgens geradewegs nach Rom zogen. Friedrich aber ließ ein Schreiben aufsetzen und durch rasche Boten zu allen Fürsten, Bischöfen und Grafen bringen, in dem er sagte, daß er seine Herrschaft allein der göttlichen Allmacht verdanke und nicht dem Papste.

## II.

### Die kaiserlichen Gesandten Otto und Reinald.

Ostern 1158 war vorüber, Friedrich weilte in Lautern und freute sich auf der neuen Burg und in den großen Wäldern des Friedens in der stillen Einsamkeit. Dann aber zog er nach Augsburg, wo sich schon tausende zum zweiten Zuge über die Alpen sammelten. Hier wartete er 7 Tage lang auf den deutschen Heerhaufen. Mehr als 10000 Ritter brachten die Fürsten und Grafen, sowie die Bischöfe heran, also etwa 50000 Mann. Der Kaiser beriet sich mit seinen Fürsten und in drei großen Heerhaufen zogen die Deutschen über das Gebirge; Die Oesterreicher und Kärntner über Kanale und Friaul, die Burgunder über den großen St. Bernhard, ein Teil der Franken, Lothringer und Schwaben das Rheintal auf-

wärts und Friedrich selbst mit dem Pfalzgrafen Konrad, den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier und vielen Bischöfen und Grafen rückte das Rheintal aufwärts um den Brenner zu erreichen. Dem Könige waren schon zwei Gesandte vorausgeeilt; der Kanzler Reinald von Dassel und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. Bei Otto war kurzvorher der Kaiser auf der Burg Kelheim zu Gast gewesen und hatte ihm die Grafschaft Garda an der Grenze verliehen. Mit einer stattlichen Ritterschar eilten beide Gesandte nach Italien. Gleich an der Grenze wurden sie im Etschtal von den Burgmannen der Feste Rivola aufgehalten; als diese aber von dem großen Heere des Kaisers hörten, traten sie rasch auf die Seite der Gesandten und ließen sie ungehindert durch das Etschtal. Als das die Veroneser vernahmen, kamen sie der Gesandtschaft des Kaisers in glänzendem Zuge entgegen. Die aber nahmen ihnen gleich den Eid der Treue im Namen des Kaisers ab und eilten nach Mantua und Cremona, wo sie von den Vertretern der Stadt freundlich empfangen wurden. So bewegte sich der Zug von einer Stadt zur andern. Nur die Bürger von Ravenna waren nicht kaiserlich gesinnt wie ihr Erzbischof. Ja, sie berieten sich mit einem kaiserlichen Gesandten aus Griechenland, der im Namen seines Herrn Anrechte auf Ravenna erheben sollte. Otto und Reinald berichteten darüber selbst dem Kaiser: „Außerhalb der Stadt begegneten uns die Bürger von Ravenna, als sie von Ancona zurückkehrten, wo sie das Gold des griechischen Hofes empfangen hatten. Es waren ihrer mehr als 300 Mann und wir hatten nicht mehr als 10 Krieger. Bei ihrem Anblicke gerieten wir in heftigen Zorn und griffen ihre Übermacht trotz unserer geringen Zahl an. Wir nahmen den Traversarius von Ravenna und seinen Sohn Peter und 6 andere Bornehme der Stadt gefangen, während die Übrigen kaum unseren Händen entschlüpfen“. Das kühne Vorgehen Ottos gegen die Bewohner von Ravenna erregte überall große Verwunderung und Furcht. Das ganze Land zitterte. Hoch und nieder erschraf und die, welche in festen Städten Zuflucht fanden und sich anfangs sicher fühlten, hielten sich selbst für gefangen. Der Erzbischof von Ravenna legte für die Gefangenen ein gutes Wort ein. Sie wurden deshalb von Otto und Reinald freigegeben, aber die ganze Bürgerschaft mußte vor den Gesandten erscheinen und dem Kaiser Gehorsam schwören. Seit Ottos des Großen Zeit war Ravenna nicht mehr in deutschen Händen gewesen. Hierauf ging es in die andern italienischen Städte: Verona, Mantua, Cremona, Reggio, Modena, Bologna, Rimini, die zum Kampfe gegen das widerspenstige Mailand Truppen stellen mußten. Die Bewohner Anconas, die den Griechen Treue geschworen hatten, gingen nicht wie die andern Städter den kaiserlichen Gesandten entgegen. Deshalb sammelten diese von allen Seiten Mannschaften zu Fuß und zu Pferd und schlugen nahe am Meere ein Lager auf um die Stadt im Sturm anzugreifen und alles außerhalb der Mauer

mit Feuer und Schwert zu verheeren. Da kam der griechische Gesandte ins Lager, die Deutschen empfingen ihn mit Pauken und Fahnen. Da er sich entschuldigte, wurde Ancona verschont, nachdem es vorher den Eid der Treue geleistet hatte.

## Friedrichs Zug gegen Mailand 1158.

### I.

Mit den deutschen Fürsten Herzog Heinrich von Osterreich, Herzog Berthold IV. von Zähringen, Herzog Heinrich von Kärnten, Landgraf Ludwig von Thüringen, Pfalzgraf Konrad bei Rhein und dem Könige von Böhmen rückte Friedrich in Italien ein. Heinrich der Löwe kam erst im folgenden Jahre. Das Heer war in sieben Haufen geteilt, als es in Italien einrückte. Die Mailänder zerstörten alle Brücken, die über den Fluß Adda führten, um dem Kaiser ein Hindernis zu bereiten. Ja sie schickten eine Botschaft an Friedrich, er habe nicht nötig sich bis Mailand zu bemühen, denn an der Adda würden sie ihm den Weg verlegen. Als die Deutschen daher an die Adda kamen, begannen etliche Ritter, auf ihre Kühnheit vertrauend, auf den schweren Schlachtrossen den Fluß zu durchschwimmen; viele von ihnen ertranken, da die Wellen reißend waren. Nur wenige, denen die Pferde untergesunken waren, kamen mit Mühe durch und schlugen Mailänder, die am andern Ufer standen, in die Flucht. Die Böhmen ergriffen einen Longobarden und zwangen ihn durch Drohungen, ihnen eine Furt durch den reißenden Strom zu zeigen. Als er diese gewiesen hatte, drangen sie alle um die Wette hinüber, schlugen die Longobarden ganz in die Flucht und besetzten die einzige erhaltene Brücke. Das ganze Gepäck der Flüchtigen fiel den Siegern zu und schon brannten die nächsten Häuser. Weithin schallten die böhmischen Siegespauken. Da eilten auch die andern Deutschen herbei um über den Fluß zu setzen. Aber bald kam die Nachricht, daß eine Schar Mailänder anrückte. Sofort rüsteten sich die Ritter zum Kampfe und zogen gegen die anrückenden Städter, die viel stärker waren. Viele Mailänder fanden den Tod und siebenzig angesehene Männer fielen in die Hände der Böhmen. Doch auch die Deutschen hatten Verluste. Bald war die verrammelte Brücke soweit hergestellt, daß Friedrich mit den Angesehensten seines Gefolges über den Fluß gehen konnte. Auch eine Notbrücke hatten die Böhmen hergestellt um ihren Troß und ihr Gepäck schnell hinüberzubringen. Aber das schwache Werk brach unter der Last zusammen und viele Ungarn und Böhmen fanden den Tod in den Wellen, ein zweiter Versuch mißlang ebenfalls. Seit dem Übergang der Deutschen über die Adda, entfiel den Mailändern der Mut.

II.

Der Kaiser aber schickte, als er der Stadt nahte, seinen Marschall mit fünfzig Rittern voraus, damit dieser wie üblich einen Platz aussehe, wo das Lager des Kaisers vor der Stadt könnte aufgeschlagen werden. Dem Marschalle folgten mehr denn fünfhundert Ritter, unter denen sich auch der Oesterreicher Graf Eckbert befand. Als der Zug vor die Stadt kam, sahen sie die starke Befestigung auf allen Seiten; alle Tore waren verrammelt und kein Laut war zu hören. Die Deutschen betrachteten sich in aller Ruhe die Stadt mit ihren Gräben und Straßen und suchten auch nach einer passenden Stelle fürs Lager. Dann gingen sie eilend zurück zum Heere. Graf Eckbert aber, der nichts ahnte, ritt mit wenigen der Seinen langsamer und blieb daher ein gutes Stück Wegs zurück. Als dies die Mailänder sahen, drangen sie aus der Stadt und überfielen Eckbert mit seinen Leuten. Die meisten, darunter auch den Grafen, töteten sie; andere nahmen sie gefangen. Als der Kaiser das hörte, ward er betrübt, aber sofort am andern Tage rückte er mit dem ganzen Heere vor Mailand. Dieses war in 7 Haufen geteilt, den 6. führte der Bannerträger Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. Vorausgeschickte Ritter aber gingen mit Begearbeitern voran, die die schadhafte Stellen der Dämme ausbessern, die Wege ebnen und die Hindernisse beseitigen sollten, damit das Heer nicht durch schwierigen Marsch ermüde. Um den Adler des Kaisers und den andern Feldzeichen der Haufen befanden sich Trompeter und Hornbläser. Die Knechte, welche auf Mauleseln und andern Lasttieren das Gepäck der Ritter führten, gingen mit dem Fußvolk immer am Ende. Zuletzt folgten die nötigen Kriegsmaschinen und die Nachhut bildeten die Söldner. So kamen sie an die Stadt. Die aber aus der Stadt gezogen waren und Eckbert und seine Leute überfallen hatten, standen bewaffnet oben auf dem Walle, ohne etwas zu reden oder zu schreien; sie schauten zu, wie die Deutschen ihr Lager errichteten. Friedrich schlug vor dem römischen Tore sein Lager auf; die andern Fürsten besetzten die andern Tore und andere Punkte, wo die Stadt leicht anzugreifen war. Die Weingärten um die Stadt wurden zerstört und die Belagerung begann. Damals schon war der Umfang der Stadt  $2\frac{1}{2}$  deutsche Meilen oder 100 Stadien, ringsum war ein neuer Graben mit Wasser, den der Konsul der Stadt erst ein Jahr vorher hatte anlegen lassen.

III.

Pfalzgraf Konrad vom Rheine und der junge Herzog Friedrich von Schwaben standen mit ihren Rittern und Knechten an der äußersten und gefährlichen Seite, da, wo der Angriff der Städter am gefährlichsten war (zwischen dem Osttore und dem neuen Tore). Sie wurden von den Mailändern genau beobachtet und bald erkannten diese,







daß hier die Belagerer nicht so zahlreich waren als an andern Thoren. Als nach Sonnenuntergang das ganze Heer mit Ausnahme der Wachen sich vor der schweren Arbeit in den Zelten niederlegten, öffneten sich die Thore und eine große Schar Mailänder, die trotz der Dunkelheit sich zurechtfinden, überrumpelte die Wachen. Das Lager der Leute Konrads wäre bald ein Raub der Feinde geworden; aber einer rief dem andern zu um sich zu erkennen zu geben. Die Mailänder wurden zwar zurückgeworfen, Geschosse flogen, Befehle ertönten, die Deutschen ermahnten sich in ihrer Sprache; aber die Mailänder standen noch fest und in der Nacht wußte niemand den Ausgang des Kampfes. Da hört der König von Böhmen mit den Seinen den Lärm; schnell ergreifen diese die Waffen, besteigen die Rosse und ziehen mit Trompetenklang und Paukenschlag gegen die Mailänder. Es geht durch Gärten und Weinberge, über unebenen, holperigen Boden. Die Schwaben und Franken hören den Lärm ihrer Freunde und bekommen neuen Mut. Der Böhmenkönig selbst kämpft bärenmutig. Er selbst streckt den Bannerträger der Mailänder, Tazo mit seiner Lanze zu Boden und bald rufen die Städter einander zu, zu fliehen.

#### IV.

#### Der Kampf um den Triumphbogen 1158.

Bei der Stadt Mailand erhob sich ein alter römischer Triumphbogen mit drei Durchgängen und vier mächtigen Pfeilern, ganz aus Marmorquadern gefügt. Er galt als das sicherste Bollwerk der Mailänder. Da er nur einen Pfeilschuß weit von der römischen Pforte entfernt war, so hatte man ihn in eine starke Festung umgewandelt. Auf seiner Höhe befanden sich 40 Betten für die streitenden Ritter, die auch mit Waffen und Lebensmitteln wohl versehen waren. Da diese von ihrer Höhe aus ins kaiserliche Lager blicken konnten, so befahl Friedrich sofort einen Angriff; aber acht Tage lang widerstanden die tapferen Städter den Deutschen. Endlich drangen diese in die drei Durchgänge ein und trieben mit Hämmern, Meißeln und Beilen das Mauerwerk aus den Fugen. Auch waren die Verteidiger schon von der Stadt, die ihnen keine Hilfe mehr schicken konnte, abgeschnitten. Schon sahen sie ihre Feste in den nächsten Tagen unter sich zusammenbrechen und alle waren dann verloren. Da ergaben sie sich lieber dem Kaiser, der ihnen freien Abzug gewährte. Den Bogen aber besetzten seine Deutschen. Hierhin schafften sie eine Schleudermaschine, die beständig Steine bis zu dem hölzernen Kastell auf dem Walle der Stadt warf, herbei; aber auch die Mailänder richteten eine starke Schleudermaschine gegen den Bogen. Ein schwerer Stein traf den Baum der deutschen Maschine, andere beschädigten das Mauerwerk oder zermalmten die Ritter. Daher gaben die Deutschen den Bogen bald auf. Auch der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinen

Brüdern Friedrich und Otto dem Jüngern, dem Vater Otto von Wittelsbach, der den deutschen Kaiser Philipp von Schwaben 1208 ermordete, beobachtete aufmerksam die Arbeit der Städter. Als nun eines Tages die Mailänder an der Stadtseite, vor der Otto lagerte, müßig waren und nur wenig Wächter am Tore standen, versuchte er einen Überfall des neuen Tores. Mit einbrechender Dunkelheit gaben die Wittelsbacher heimlich den Rittern den Befehl, sich zu rüsten; die Troßknechte aber nahmen Feuer und Bündel trocknen Holzes um auf Befehl Ottos bereit zu sein, die Brücke über dem Wassergraben und das Tor selbst in Brand zu stecken. — Bald winkte Otto, als die Gelegenheit günstig, war und die Bayern erreichten den Damm vor der Brücke; sie erstürmten die Schutzwehren und die Knechte schleuderten ihr Feuer auf die hölzerne Brücke. Schon schlug die Flamme hoch auf und bedrohte das Tor und die nächsten Häuser. Da stürzten die erschrockenen Städter, Bewaffnete und Unbewaffnete, herbei um den Brand zu löschen. Unterdessen brach die Nacht herein, Fackeln und Kienspäne erleuchteten mit dem Feuer den Kampfplatz. Die Wittelsbacher Grafen selbst standen in den ersten Reihen und kämpften mit ihren Rittern um die Brücke zur Stadt. Nachdem der Brand erloschen war, kehrten alle ins Lager zurück und die Städter wachten aufmerkamer auf ihre Tore. So ging der Streit um die Stadt täglich weiter. — Eines Tages erschien vor der Stadt im Lager des Kaisers ein Mailänder Ritter und forderte nach Ritter Sitte die Deutschen zum Zweikampfe mit ihm auf. Er spottete der deutschen Ritterschaft und nannte sie ungeschickte Leute. Sein munteres Roß begann er in heftigem Anlauf dahin stürmen zu lassen. Dann ergriff er es bei den Zügeln und tummelte es im Kreise herum, hierauf ließ er es mancherlei geschickte Wendungen machen. Die Städter sahen von den Mauern ihrem Helden zu und waren voll Verachtung für die Deutschen. Da aber lange niemand hervortrat und der Mailänder immer noch über die Verzagtheit der Deutschen spottete, zog endlich Graf Albert von Tyrol ohne Harnisch und auf seinem Pferde sitzend nur mit Schild und Lanze gegen den Prahler. Schon im ersten Anreiten warf er ihn aus dem Sattel, sodaß er zu Boden fiel. Er hätte ihn nach Kriegsbrauch töten können; das sahen auch die Mailänder, aber der Graf ließ von seinem Gegner ab und kehrte ohne sich zu rühmen in das Lager zurück; jener aber schlich sich kleinlaut in die Stadt. So fanden noch mehr Wettstreite statt. Niemand aber kämpfte mit größerem Eifer und größerer Wildheit als die Ritter von Cremona und Pavia, die dem Kaiser halfen und gegen niemand waren die Mailänder zorniger als gerade gegen ihre feindlichen Landsleute, die sich jetzt an dem mächtigen Mailand rächen wollten. Die Italiener rissen die Weinstöcke, Feigenbäume und Olivenpflanzungen der Mailänder theils mit der Wurzel aus, andere schnitten sie ab oder schälten die Rinde los und verschafften sich Feuerholz. Kam es aber

zum Schwertkampfe, so durchbohrten die italienischen Belagerer den Gefangenen mit Dolchen den Hals oder erstachen sie mit Spießen, die Mailänder aber zerhackten ihre Gefangenen gliederweise und warfen sie vor die Mauern. — — —

In der Stadt wuchs die Hungersnot von Tag zu Tag mehr; denn hier hatte sich auch das Volk der ganzen Gegend zu Tausenden eingefunden, dazu kamen Krankheiten und schließlich eine fürchterliche Pest. Da also Hunger, Schwert und Pest das Volk gleichermaßen bedrängten, dachten viele an Übergabe und Flucht; andere wollten ausharren bis zum Tode, aber die Klugen beriefen eine Versammlung ein, die beschloß um Frieden zu bitten. Die Konsuln (Bürgermeister) der Stadt besprachen sich zuerst mit dem König von Böhmen, dem Herzog Heinrich von Osterreich und mit den andern deutschen Fürsten. Zuletzt sandten sie die Friedensboten zum Kaiser, der sie freundlich begrüßte und gerne mit ihnen unterhandelte. Schließlich kam ein Vertrag zustande, der folgende Bestimmungen enthielt:

Die Mailänder werden nicht hindern, daß die Städte Cumä und Landa (Cumo und Lodi) zu Ehren des Reiches wieder aufgebaut werden und werden sie fortan weder angreifen noch zerstören. Sie dürfen weder Wegegeld noch Steuern erheben und sich nicht in die Angelegenheiten der andern italienischen Städte mischen. —

Alle Mailänder von dem Niedrigsten bis zum Bornehmsten von 14 Jahren und darüber bis zu 70 Jahren werden dem Herrn Kaiser ohne Arglist Treue schwören und halten.

Eine kaiserliche Pfalz werden sie zu Ehren des Herrn Kaisers nach der Bestimmung tüchtiger Männer erbauen und mit schuldiger Ehrerbietung gewissenhaft in Stand halten.

Zur Sühne für ihre Vergehungen müssen die Mailänder dem Kaiser und der Kaiserin 9000 Mark in Silber oder Gold geben.

Für gewissenhafte Erfüllung ihrer Versprechungen stellen sie 300 Geiseln, die vom Erzbischof, den drei Konsuln u. a. ausgewählt wurden. Drei deutsche Fürsten geben Handschlag, daß die 50 Geiseln, die über die Alpen geführt werden, ebenso getreulich zurückgegeben werden.

Die künftigen Konsuln wählt das Volk, aber der Kaiser bestätigt sie in ihrem Amte.

Auch Münze, Zoll, Geleite, Hafenabgabe und Grasschaftsrechte (Gericht) geben die Mailänder auf.

Der Kaiser wird die Mailänder und ihre Anhänger mit einer Buße von 120 Mark in Gnaden annehmen und wird sie öffentlich vor dem vollzählig versammelten Hofe von der Acht lösen.

---

Nachdem diese Friedensbedingungen vom Kaiser und den Städten angenommen waren, kamen die Mailänder unter dem Schutze eines freien Geleites heraus ins kaiserliche Zeltlager. Voran

gingen die Geistlichen und die Diener der Kirchen, an der Spitze der Erzbischof barfuß, mit Kreuzen und in ärmlichem Gewande. Hierauf folgten die Konsuln und die Vornehmen der Stadt mit abgeworfenem Kleide, nackten Füßen und entblößte Schwerter am Halse tragend. Langsam und schweigend ging der Zug zur Stadt hinaus. Die deutschen Ritter aber hatten alle Plätze längs des Weges besetzt, so daß der Kaiser und die deutschen Fürsten kaum Raum hatten und der Zug sich mit Mühe zum Kaiser bewegte. Der Kaiser schaute mit gnädiger Miene auf die Mailänder und sprach zu ihnen freundlich. Der Erzbischof empfing den Friedensfuß und nahm seinen Sitz unter den Erzbischöfen, die um den Kaiser waren. Dann nahen die 12 Konsuln mit den Schwertern um den Hals; sie übergaben die nackten Waffen dem Kaiser und Othert de Orto, einer der Konsuln sprach im Namen aller: „Wir haben gefehlt, Unrecht getan und bitten um Verzeihung. Unsere Häupter, die wir Eurer Macht und Euren Schwertern darboten, sind die aller Mailänder und mit diesen unsern Schwertern werden alle Waffen Mailands in Eurer Hand sein.“ Der Kaiser nahm die Schwerter und übergab sie den Dienern. Hierauf erteilte er den Konsuln den Friedensfuß und sprach feierlich Mailand und seine Bundesgenossen von der Reichsacht los. Dann begann die kirchliche Feier. In dem kostbaren und weiten Zelte, das der englische König dem Kaiser geschenkt hatte, hielt Erzbischof Othert von Mailand die Messe. Friedrich mit der Kaiserkrone geschmückt setzte vor allen Fürsten auch dem Böhmenkönig ein Diadem auf. Nicht enden wollender Jubel stieg zum Himmel, als das siegreiche Heer seine Führer im Glanze der Kronen erblickte. Am andern Tage nahmen deutsche Fürsten und Grafen den Mailändern den Treueschwur ab. Vom hohen Domturme, dem höchsten der Lombardei, flatterte die Reichsfahne zum Zeichen, daß nun Mailand kaiserlich sei.

---

## Der große Konfalische Reichstag.

Östlich von Piacenza in der Lombardei liegt die Konfalische Ebene. Dorthin hatten auf den 11. November 1158 die Boten des Kaisers die italienischen Fürsten, Grafen, Erzbischöfe und Bischöfe entboten. Kaum waren die deutschen Ritter mit ihrem Troß auf der Ebene angelangt, als sie an einer guten Stelle das Lager absteckten. Da, wo der Boden uneben war, wurde er eingeebnet, dann schlugen die Deutschen im Viereck ihre Zelte auf. In der Mitte jedes Stammes erhob sich das Zelt des Herzogs oder Fürsten, einem Tempel ähnlich, ringsum standen die Zelte der Feldhauptleute und Obersten, die mit den Waffen gerüsteten Ritter lebten in Zeltgenossenschaften und als

alle Zelte errichtet waren, übten sie sich täglich trotz des Friedens in den Waffen um stets gerüstet zu sein. Jenseits des Po erhob sich gleichzeitig das Lager der Italiener, damit aber eine bequeme Verbindung sei, wurde auf Friedrichs Befehl binnen zwei Tagen eine Schiffbrücke hergestellt. Dann ließ der Kaiser alle Bischöfe, die gekommen waren und seine vertrauten Freunde, darunter Pfalzgraf Konrad und Otto von Wittelsbach zusammentreten und beriet drei Tage lang über die Angelegenheit Italiens. Am vierten Tage hielt Friedrich einen allgemeinen Reichstag ab, wo er von Fürsten, Dichtern und Sängern gefeiert wurde. Dann aber widmete er sich als oberster Richter dem Rechte. Er hatte vier Richter, gelehrte Männer von der Universität Bologna bei sich und andere rechtskundige Leute und ließ die Kläger vor sich treten. Da kamen sie denn nach italienischer Sitte mit Kreuzen in den Händen; endlos war die Zahl der Kreuzträger. Spöttelnd meinte Friedrich, warum gerade die Italiener die Gesetze so oft überträten, da sie doch in der Rechtswissenschaft so berühmt seien. Viele Richter hatten tagelang zu tun. Der Kaiser selbst klagte die Stadt Mailand an, die die Krönungsstadt Monza an sich gerissen hatte. Der Richter sprach ihm die Stadt als Reichsgut zu.

Am 23. November hielt Friedrich einen Reichstag bei der Petruskirche zu Cotrebbia ab, wo die 4 Rechtsgelehrten und je 2 Richter aus allen italienischen Städten zusammentraten und ein Verzeichnis der Königsrechte (Regalien) aufstellten.

Zum Königsrechte gehörten danach die öffentlichen Straßen, die schiffbaren Flüsse und Zuflüsse, die Hafens, die Ufer- und Marktzölle, die Münzen, die Straf gelder, die herrenlosen Güter, die Güter derjenigen, die mit dem Verluste bestraft wurden, die Stellung von Pferden, Wagen, Schiffen, die Steuer bei Kriegsfahrten des Königs, das Recht die Stadtverwaltung einzusetzen, die Silberbergwerke, die Pfalzen in den Städten, die Einkünfte der Fischerei und der Salinen, die Güter der Majestätsverbrecher, die Hälfte eines jeden Schatzes, der auf königlichem oder geistlichem Besitze gefunden wurde. Als diese Rechte von den Gelehrten festgesetzt waren, erschienen alle Erzbischöfe, Bischöfe und Herzöge, Markgrafen und Grafen und gelobten dem Kaiser, der auf dem Throne saß, diese Rechte fortan nicht zu gebrauchen; allen voran versprachen es der Erzbischof und die Konsuln von Mailand. Hierauf stiftete der Kaiser mit den Italienern einen Landfrieden, wie er ihn 1152 bereits in Deutschland geschaffen hatte und gab ein Lehensgesetz heraus. Brach eine Stadt den Frieden, so zahlte sie 100 Pfund Gold, eine Burg 20 Pfund, Herzöge, Markgrafen und Grafen 50 Pfund, die Ritter 20 Pfund, andere Personen 3 Pfund an die kaiserliche Kammer.

## Wie München entstand.

Raum hatte Heinrich der Löwe das Herzogtum, das seinem Vater entrisen worden war, wieder erlangt, so geriet er mit seinen nächsten Nachbarn in Streit. Namentlich hinderlich waren ihm die Bischöfe von Bayern, die nicht von ihm, sondern vom Kaiser eingesetzt wurden. Seit alter Zeit führte die Straße vom Salzkammergut bei dem Dorfe Föhring über die Isar. Daher hatten die Bischöfe von Freising an dieser Stelle eine Brücke über den reißenden Fluß führen lassen, wofür sie den Zoll erhoben. Da täglich große Salztransporte vorbeikamen, so wurde viel Geld eingenommen, das in die Kasse des Bischofs floß. Um noch mehr Einnahmen zu erzielen, hatte ein Bischof an den Ort Föhring eine Münzstätte angelegt und bald entfalteten sich ein lebhafter Markt und große Wechselgeschäfte. Die Entwicklung Föhrrings hatte Heinrich mit Neid gesehen. Daher befahl er seinen Leuten bei Nacht und Nebel gegen Föhring zu dringen um den Ort zu zerstören. In einer stürmischen Nacht überfielen Mannen des Herzogs den Markt, rissen die Zollstätte und Wechselbuden nieder und zerstörten die Holzbrücke. Heinrich hatte eine Stunde oberhalb Föhring bereits eine Brücke über den reißenden Fluß bauen lassen und als die Salzfuhrer der Kaufleute nach Föhring kamen und keine Brücke fanden, wandten sie sich nach dem neuen Übergange. Jenseits der Isar lag dort ein herzogliches Dorf München, das sich nach den Mönchen eines Klosters, entweder Tegernsees oder Wessobrunns nannte. In der Gegend waren ja schon seit alter Zeit Mönche begütert; denn zu Herzog Arnulfs Zeit (907—937) wurde ein Hof Municha daselbst genannt. Aus Memmingen, Schongau und Peißenberg strömten auf des Herzogs Heinrich Geheiß Ansiedler herbei. Auch hier gab es bald außer der Zollstätte, Wechselgeschäfte, Kaufhäuser und Werkstätten. Daher ließ der Herzog den Ort mit Mauern umziehen. Bischof Otto von Freising ließ sich aber diese Überraschung nicht gefallen und wandte sich daher an den Kaiser, der ja sein Neffe war. Dieser aber wollte es mit seinem Vater Heinrich, dessen Heeresfolge nach Italien er bedurfte, nicht verderben. Er bestimmte deshalb, daß der Markt München bleibe, der Markt Föhring sollte nicht mehr aufgebaut werden; aber der Bischof von dem Erlös der Zollstätte in München ein Drittel erhalten, während Heinrich die beiden andern Drittel bekam. Dies geschah am 14. Juni 1158. Als aber im Jahre 1180 Heinrich der Löwe in die Reichsacht kam und seine Herzogtümer Bayern und Sachsen verlor, gab Kaiser Friedrich dem Freisinger Bischof die Erlaubnis, Markt und Brücke zu Föhring wieder aufzubauen und den Zoll allein zu heben, München sollte als Zollstätte und Markt niedergelegt werden. Die Föhrringer Brücke erstand wieder und München verschwand auf einige Zeit; aber es war zu spät. Denn seit 22 Jahren hatten sich die Kaufleute und Reisenden an den neuen

schönen Ort gewöhnt und dieser wuchs rasch zu einer blühenden Stadt empor.

---

## Das trotzig Mailand 1158.

Der kaiserliche Kanzler Reinald von Dassel, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und Grafen und Bischöfe sollten in den italienischen Städten Männer einsetzen, die dem Kaiser ergeben wären. Als sie nach Mailand kamen um die kaiserlichen Beamten einzusetzen, fand in dem Dome eine große Bürgerversammlung statt. Die sollte über den Tribut an den Kaiser und über die Wahl der Beamten (Podestas) entscheiden. Da entstand plötzlich ein Aufruhr und der Schreckensruf ertönte: „Heraus mit den Gesandten; sie müssen sterben!“ Die Gesandten wohnten im Stadthause, wohin die Menge zog. Rasch schlossen sich die Pforten, aber die Fenster wurden mit Steinen beworfen und schon wollten einige das Haus stürmen. Da eilten die Konsuln (Bürgermeister) der Stadt herbei und beruhigten das Volk, das sich an den Gesandten vergriffen hätte. Sie beteuerten ihre Unschuld und schoben die Schuld an diesem Auftritt auf den betrunkenen Pöbel, dem Kaiser möge aber ja nichts berichtet werden und versprachen daher den Gesandten große Summen. Um Mitternacht verließ Otto mit seinen Leuten die feindliche Stadt, während Reinald bis zum andern Tage blieb. Dann eilte auch er dem Wittelsbacher nach. Die Gesandten kamen zum Kaiser, dem sie alles getreu berichteten. Friedrich aber mußte genügend Leute haben um die Macht Mailands brechen zu können. Darüber vergingen Jahre.

---

## Mailands Bestrafung 1162.

Viele Mailänder wollten von den Beschlüssen des Konrads Reichstages nichts wissen, die Städte wollten frei bleiben; insbesondere aber war Mailand die Seele dieser Bewegung. Daher war Friedrich gezwungen in Italien zu bleiben und seinen kaiserlichen Willen durchzuführen. Vier Jahre fast weilte er in diesem Lande. Im Jahre 1160 hatte sich nun der Kaiser ein größeres Ritterheer der getreuen Städte bei Lodi gesammelt. Mit ihm rückte Friedrich gegen Mailand, dessen ganze Umgegend er verwüsten ließ, weshalb am 1. Juni 1160 das Mailänder Heer, unterstützt durch 200 Ritter aus Biacenza gegen den Kaiser zog. Es hatte den berühmten Fahnenwagen, den Carroccio bei sich, den 200 edle Jünglinge verteidigten. 100 Streitwagen, die der Meister Gwintelmus mit starken Schildern versehen und mit Sicheln bewehrt hatte, sollten Tod und Schrecken



verbreiten. Den Kaiser gedachten die Städter zu demütigen. Schon hatten sie die Sichelwagen als erste Schlachtreihe aufgestellt, in der zweiten hielt der Fahnenwagen bei dem Fußvolke, in der dritten die Ritterschaft mit Fahnen und in der vierten die Piacenzer. In dieser Ordnung rückten sie vor; aber der Kaiser vermied eine Feldschlacht und zog in der Nacht ab. Als er Pavia erreicht hatte, entließ er seine italienischen Ritter. Da die Felder der Mailänder von den Kaiserlichen verwüstet waren, zogen erstere vor die Stadt Lodi, die durch Sümpfe und Gräben wohl verwahrt war. Dreimal versuchten sie den Angriff, als aber gar Hilfe für Lodi kam, flohen die Mailänder. Lodi erhielt hierauf neue Festungswerke.

---

Infolge des Winters 1161/62 waren die Straßen sehr unzugänglich. Mailand wurde immer mehr eingeschlossen; die Nahrungsmittel in der Stadt nahmen ab und die Kräfte versiechten. Daher beschloßen die Führer und die Bürger sich endlich dem Kaiser zu unterwerfen. Demgemäß erschienen am ersten Tage des Monats März die Konsuln der Mailänder mit anderen Edlen, gegen 20 an Zahl, knieend, mit bloßen Schwertern auf dem Nacken, öffentlich vor dem ganzen Hofe, ergaben ohne jegliche Hinterlist, wodurch sie bei der ersten Unterwerfung den Kaiser getäuscht hatten, und ohne jede Verzögerung oder Bedingung sich und ihre Stadt mit Sachen und Personen ihrem Herrn, dem Kaiser, und leisteten die Eide, die ihnen vorgeschrieben wurden, für sich und alle übrigen Mailänder. Wiederum am darauffolgenden Sonntag, an dem passend gesungen wurde: „Gedenke deiner Milde, o Herr!“ (Reminiscere) kamen mehr als 300 ganz auserlesene Ritter der Mailänder mit den Konsuln, fielen vor dem Kaiser, der auf seinem Thron saß, nieder, flehten in ebenso schöner wie klagender Rede um sein Erbarmen, übergaben die Schlüssel der Stadt und die Hauptfahnen von allen Toren und Scharen, 36 an Zahl, und leisteten selbst die gleichen Eide wie die Konsuln. Hierauf am Dienstag kam das Volk mit dem Carrocium (Fahnenwagen) und der übrigen Ritterschar und überbrachte die Fahnen aller Stadtviertel, an Zahl 100 und etwas mehr. Sie zogen der Reihe nach — die Bewohnerschaft von drei Torsprengeln vor dem Wagen einherschreitend, die übrige Menge ihm nachfolgend — nach Neu-Lodi bis vor den Palast des Kaisers. Sobald dieser hoch auf seinem Throne von ihnen erblickt wurde, stießen die Trompeter, die auf dem Wagen standen, stärker in die chernen Posaunen und hielten ihrem Stolze, der jetzt erstarb und hier zu Grabe getragen werden sollte, gleichsam die Leichenfeier. Als der Klang verhallt war, wurden die Posaunen dem Kaiser übergeben. Danach traten die Vorsteher der Stadtviertel einzeln heran, bekannten sich schuldig und übergaben der Reihe nach ihre Fahnen von der ersten bis zur letzten. Noch stand der Wagen, der mit vielfachen Eichenbohlen

eingefaßt, zum Kämpfen von oben herab hinlänglich ausgerüstet und stark mit Eisen beschlagen war; aus seiner Mitte erhob sich ein schlanker Mastbaum, von unten bis oben mit Metall, Riemen und Stricken aufs festeste umwunden. Auf der Spitze dieses Mastes ragte ein Kreuzifix empor, in dessen innerem Teile der heilige Ambrosius abgebildet war, vor sich blickend und Segen spendend, wohin eben der Wagen sich wandte. Nach Übergabe aller Ehrenzeichen der Mailänder kam zuletzt dieser Wagen heran, um selbst auch sein Haupt zu neigen. Sein Lenker senkte kunstvoll jenes ganze Gerüst und jenen Mastbaum bis zur Erde, so daß wir (der kaiserliche Notar Burchard), die wir neben dem Throne des Kaisers standen, den Zusammensturz des Gerüstes befürchtend, erbebten. Doch der herabgesenkte Mastbaum fiel weder, noch erhob er sich, bis der Kaiser die Fahne von der Spitze löste und den Wagen wieder aufrichtete und als einen unterjochten dastehen ließ. Da fielen Krieger und Volk einmütig auf ihr Antlitz, wehklagten und flehten um Erbarmen. Als hierauf einer der Konsuln eine Trauerrede hielt, warf sich nach deren Schluß die Menge abermals nieder; sie streckte die Kreuze, die sie trug, empor und flehte unter großem Klagegeschrei im Namen des Kreuzes um Gnade. Davon wurden alle, die es hörten, heftig bis zu Tränen gerührt; aber das Antlitz des Kaisers veränderte sich nicht. Zum drittenmal redete der Graf von Blandrate als Fürsprecher für jene, seine früheren Freunde und rührte alle zu Tränen, indem er selbst das Kreuz emporhielt und die ganze Menge sich mit ihm zugleich demütig bittend niederwarf; aber des Kaisers Antlitz blieb unbeweglich wie Stein. Darauf wurde vom Kölner Bischof die einfache Formel ihre Unterwerfung abgefäßt und von ihnen mit einem unumwundenen Schuldbekennnis beantwortet. Der Kaiser erwiderte ihnen auf ihr Flehen, was sich ziemte, und versprach, nach reiflicher Überlegung im geeigneten Zeitpunkt Gnade zu üben. Nachdem er sie damit entlassen hatte, ließ er sie sich am folgenden Tage abermals sämtlich vorführen. Sie warfen in der Hoffnung auf Erbarmen die Kreuze, die sie in den Händen trugen, durch die Fenstergitter in die Kemenate der Kaiserin, da sie vor ihr Angesicht keinen Zutritt hatten. Als sie tags darauf vorgeführt wurden und wehklagten, antwortete ihnen der Kaiser: er wolle den Anfang zugleich mit der Gnade und dem Gericht machen; denn wenn nach der Gerechtigkeit verfahren werden sollte, so müßten sie alle das Leben verlieren; doch sei es jetzt nötig, der Gnade Raum zu geben. Sie bestätigten, daß jenes nach den Gesetzen wahr sei, baten aber, daß im Hinblick auf die göttliche Barmherzigkeit das letztere eintrete. Der Kaiser entschied nun, daß alle Konsuln und gewesenen Konsuln, Hauptleute und Ritter, Rechtskundigen und Richter als Geiseln zurückbehalten, das Volk aber, als weniger schuldig, nur nach Ablegung eines Eides in die Stadt zurückgeschickt werde. Hierauf sandte er Bevollmächtigte in die Stadt und befahl, daß alle, die zwölfjährig oder darüber seien, die Huldigung

leisten sollten, was auch geschah. Er befahl ferner, daß die einzelnen Stadttore und die daranstoßenden Mauern nebst dem Graben niedergelegt werden sollten, damit zu jedem Tore eine Heeresabteilung in breiter Frontstellung und gleichem Schritt einmarschieren könne; und so geschah es. Und da ihnen von 2000 Burgen nur noch vier übrig geblieben waren, so mußten sie nach dem Gerichtspruch auch diese übergeben. Nachdem aber der Kaiser Mailand besiegt hatte, sprach er die Mailänder für ihre Person von der kaiserlichen Acht frei. Darauf wurden die Stadtmauern, Gräben und Türme allmählich zerstört und so die ganze Stadt von Tag zu Tag mehr und mehr dem Verfall und der Verödung preisgegeben. Die Mailänder erhielten den Befehl, sich sämtlich auf die Dörfer und ihre Landhäuser zurückzugeben und als Landleute mit Ackerbau zu beschäftigen. In der Stadt selbst wurde keinem zu wohnen erlaubt.

---

## Der dritte Zug nach Italien.

Zu den feindlichen Städten gesellte sich 1159 schon ein zweiter Feind Friedrichs, Papst Alexander III. (1159—1181) der ehemalige Kardinal Roland. Friedrich stellte einen Gegenpapst auf und mußte dafür den Kirchenbann tragen, 1160. Da aber Alexander Rom in Gewalt hatte, zog Friedrich 1166 gegen ihn und Alexander floh zum zweitenmal. Friedrich rückte nach mühseligen Kämpfen seiner Ritter als Sieger in Rom ein. An einem heißen Sommertage, an Petri Kettenfeier, fand in Rom ein großes Kirchenfest statt. Nach dem heiteren Morgen aber brach ein furchtbares Unwetter über die Stadt herein. Donner und Blitz und ein wolkenbruchartiger Regen suchten die Stadt heim und verheerten das kaiserliche Zeltlager. Bald darauf sandte die Sonne wieder versengende Strahlen herab und schon in wenigen Minuten brach in der feuchten Luft die Fieberpest aus. Alle wurden todesmatt; nicht nur Hoch und Nieder, Geistliche und Weltliche, sondern auch Pferde und Lasttiere wurden von der Seuche plötzlich dahingerafft und es fehlte nach den vorausgegangenen Kämpfen an Lebensmitteln, besonders an frischem Wasser, aber auch an jeder ärztlichen Hilfe. „Da fielen die vornehmsten Herren nicht wie Menschen starben sondern haufenweise, wie bei Überschwemmungen die Regenwürmer und Heuschrecken zu Grund gehen.“ Wie dahingesäet lagen die Leichen der Pestkranken in den Straßen und verstärkten noch das Übel. Weiter nach Süden konnte Friedrich nicht mehr. Die Römer unterwarfen sich ihm zwar; aber seines Bleibens war hier nicht mehr länger. Er zog sich in die wald- und quellenreichen Gebiete im Norden zurück; hierhin folgte ihm auch sein Heer.

Auch er selbst gönnte sich jetzt Ruhe und ließ sich auf den Rat der Ärzte die Ader schlagen. Gegen Ende August traf er dann in Pisa ein, wo er aufs beste verpflegt wurde. Auf dem Wege über die Apenninen wurden die Deutschen, die gerade im Lager ihr Mittagsmahl hielten, von den treulosen Longobarden angegriffen. Der Kaiser selbst mußte zu den Waffen greifen, die Kaiserin bedeckte sich mit zwei Schildern, als der Pfeilregen immer dichter wurde. Die Kranken und Verwundeten wehrten sich ihres schwachen Lebens. Da siegte die deutsche Tapferkeit über den stärkeren Feind. Doch da dieser den Paß besetzt hielt, geleitete ein treuer italienischer Graf den Kaiser auf steilen Pfaden hinüber in die große Tiefebene des Po.

Friedrich erzählte selbst: „Wir wurden gezwungen, durch einen engen Spalt hindurchzuschleichen unter der größten Gefahr für unsere eigene Person, für ein so großes Heer, für unsere Gemahlin und unsere Söhne“. Am 12. September endlich erreichte das franke Heer Pavia. Die treuen Städter brachten nicht nur Speise und Trank, sondern bereiteten auch den Kranken erfrischende Bäder und noch nach vielen Jahren gedachte Friedrich der Stadt Pavia in Dankbarkeit. Viele Fürsten waren der schrecklichen Seuche erlegen; darunter der treue Erzbischof von Köln: Reinald von Dassel, der um seines Herrn willen einst den Bann trug, sank vor Rom dahin. Auf dem Rückzuge starb Herzog Friedrich von Schwaben, König Konrads Sohn im blühenden Alter von nur 23 Jahren. Sein reicher Besitz fiel an Kaiser Friedrich, der damit das ganze Erbe der Hohenstaufen in Besitz hatte. Auch der junge Graf Welf von Bayern, der einzige Sohn, wurde ein Opfer der Seuche. Viele, die nach der Heimat gelangten, wie der Bischof von Spener, starben daselbst, da sie den Keim der Krankheit in sich trugen. Schon, als Friedrich nach Rom zog, hatten 16 reiche feindliche Städte den großen longobardischen Bund gestiftet, der jetzt allenthalben dem Kaiser entgegentrat. Bis zum Jahre 1168 blieb dieser in Pavia; aber auch hier war er nicht mehr sicher. Schon waren alle Pässe der Alpen vom dem Feinde besetzt, nur noch die Straße über den Mont Cenis bei Susa war frei. Das erfuhr der Kaiser bald und rasch entschlossen wandte er sich mit seinen wenigen Getreuen dahin.

### Der treue Hartmann von Siebeneichen.

Die Bürger Susas hatten die Tore willig geöffnet und Friedrich hoffte die nahen schneebedeckten Gipfel bald zu erreichen um hinüber in sein Land Burgund gelangen zu können. Aber kaum war er in die Stadt eingezogen, da schlossen sich die Tore wieder und die Eingänge wurden aufs schärfste überwacht. Friedrich war nun hilflos in der Gewalt der Italiener. Die Städter erklärten ihm, daß er und die Seinigen ruhig abziehen könne; aber die italienischen Geiseln würden sie ihm nicht mehr geben, da die longobardischen Bundesstädte

sie strafen würden, wenn sie die Geiseln nach Deutschland ließen. Denn diese würden jenseits der Alpen getötet werden, wie der Bornehme Zilius, den Friedrich bei Susa hatte aufknüpfen lassen. Kein Italiener durfte daher von den Wächtern zur Stadt hinausgelassen werden. Da hörte der Kaiser von einem Anschläge gegen sein Leben. Er verkleidete sich bei Nacht als Trostknecht und konnte von einigen treuen deutschen Dienern begleitet, die Stadt verlassen, weil er erklärte, man wolle für einen hohen Herrn das Nachtquartier bestellen. Unterdessen verkleidete sich der Kämmerer, Ritter Hartmann von Siebeneich, der dem Kaiser sehr ähnlich war und täuschte die Italiener. Glückliche gelangte Friedrich über die Alpen nach Grenoble und von hier bald nach Genf. Als aber die Bürger von Susa die Flucht Friedrichs merkten, ließen sie nicht nur Hartmann, sondern auch die Kaiserin und ihr Gefolge, wie sie versprochen hatten, ruhig ziehen.

### Friedrich und Heinrich der Löwe.

Friedrich blieb nun 6 Jahre in Deutschland. Der longobardische Bund griff immer weiter um sich und dem Papste zu Ehren gründete er in gutgewählter sumpfiger Gegend die Festung Alessandria. Gegen diese Stadt zog Friedrich 1174, konnte aber nichts ausrichten. Beinahe wäre es nunmehr zum Frieden gekommen. Da aber der Papst verlangte, daß auch Alessandria an diesem teilnehmen solle, so kam es wieder zum Kampfe. Der Kaiser war zu diesem nicht vorbereitet, da er sein Heer schon in die Heimat entlassen hatte. Er schrieb daher Briefe nach Deutschland und bat insbesondere Heinrich den Löwen, der zwei Herzogtümer verwaltete, um ein großes Heer. Der Kaiser ersuchte dann Herzog Heinrich, ihm bis Chiavenna entgegen zu kommen. Heinrich tat dies und beide trafen sich. Als Friedrich die Heeresfolge forderte, verlangte Heinrich die reiche Stadt Goslar mit der kaiserlichen Pfalz. Friedrich verweigerte sie. Heinrich beklagte sich auch, daß so viele seiner Mannen in den früheren Zügen in Italien gefallen waren. Da bat der Kaiser um das, was er verlangen konnte; er soll sogar dem Herzog zu Füßen gefallen sein; der aber habe es nicht der Mühe wert gehalten, den Herrn und Freund aufzuheben. Ja, Heinrichs Truchseß soll gesagt haben: „Laßt, Herr die Krone des Reiches jetzt nur zu Euren Füßen liegen, einst wird sie Euch aufs Haupt kommen.“ Die anwesende Kaiserin soll sich, als der Herzog immer noch zögerte, geäußert haben: „Erhebe dich mein Herr und gedenke dieses Falls; auch Gott möge desselben eingedenk sein!“ Beide schieden als Feinde. — Heinrich verwandte seine Scharen wie bisher zum Kampfe im Norden Deutschlands gegen die Slaven und Sachsen und wenn er früher auch Friedrich beigestanden hatte, so tat er dies doch nur um damit zu Macht und Ansehen zu gelangen. Jetzt, wo er beides hatte, glaubte er nicht mehr nach

Italien ziehen zu sollen. Trotzdem kamen wieder 2000 Mann darunter 1000 Ritter über die Alpen, denen sich die italienischen Bundesgenossen von Como angeschlossen und nun glaubte der Kaiser des Bundes der Städte Herr werden zu können.

Am 29. Mai 1176 stand das longobardische Heer viel stärker als das deutsche bei Legnano. Um 9 Uhr früh sandten die Italiener 700 Ritter aus, um das kaiserliche Heer zu erkunden. Kaum waren sie eine halbe Stunde geritten, so stießen sie auf dreihundert Ritter der Deutschen, denen der Kaiser folgte um gegen Mailand vorzurücken. Die beiden Vortruppen gingen sofort ins Gefecht; der deutschen Tapferkeit vermochten auch diesmal die Longobarden nicht zu widerstehen. Sie flohen zurück und ihnen folgten die Deutschen auf dem Fuße. Auch die Ritter von Brescia und Verona hielten vor dem wuchtigen Angriffe nicht stand und flohen. So gelangte der Kaiser selbst mit den Seinen an das Carrocio (den Fahnenwagen). Hier aber hielt die Mailänder Ritterschaft und das Fußvolk treue Fahnenwacht. Trotz der Flucht der andern griffen die Mailänder, denen der Kaiser die Stadt zerstört hatte, an. Von Schilden geschützt, ging das Fußvolk gegen die schwerbewaffneten deutschen Ritter vor. Deren Rosse sanken von den Speeren getroffen; bald stürzte der kaiserliche Bannerträger; aber sechs Stunden lang währte das furchtbarste Handgemenge. Allen voran stritt Friedrich in glänzender Rüstung. Da warf ihn ein Lanzenstoß aus dem Sattel und als er sank, verloren die Deutschen den Mut. Friedrich gab das Zeichen zum Rückzug und zum Glück für ihn brach die Nacht herein. Das Lager des Kaisers mit Schild, Lanze, Fahne und Kreuz fiel in die Hände der Städter. Das gesamte Gepäck mit viel Gold und Silber wurde eine Beute der Verfolger, selbst Rosse und Waffen, die die Bundesgenossen unter sich teilten. Unbemerkt hatte Friedrich zum Glück ein Versteck gefunden, wo er sich einige Tage aufhielt, bis seine Feinde aus der Gegend abgezogen waren. Niemand wußte von seinem Schicksal und schon legte die Kaiserin in Pavia Trauerkleider an. Da erschien er wieder mit wenig Getreuen von hellem Jubel begrüßt. Nur wenig Verlust hatte der Kaiser erlitten, sein Heer war noch stark genug; aber nun schloß er mit den alten Feinden, den Städten und dem Papste einen 6jährigen Waffenstillstand.

In Venedig söhnten sich Papst und Kaiser 1177 aus und Friedrich wurde vom Banne gelöst und im Jahre 1183 kam es in Konstanz am Bodensee zu einem ewigen Frieden. Die Städter schwuren den Eid der Treue und gestanden zu, daß der Kaiser ihre Beamten bestätige. Sonst aber blieben sie unabhängig.

Den herrlichsten Ausdruck fand aber der Frieden im Reich durch das große Reichs- und Friedensfest zu Mainz, von dem noch nach Jahrhunderten erzählt wurde.

## Friedrich I. in Lautern.

### Die Kaiserpfalz in Lautern (Lutra).

Die herrlichen, von Karl dem Großen mit großer Pracht erbauten Königspfalzen bei Nimwegen in Holland und bei Ingelheim am Rheine, die sehr fest waren aber durch Vernachlässigung und Alter schon sehr gelitten hatten, ließ Friedrich durch geschickte deutsche und italienische Baumeister wiederherstellen. In Lautern aber, wo sich aus den Tagen der Salier und der Ottonen ein königlicher Hof befand, der seine Einkünfte an die Kammer des Königs abzuliefern hatte, erbaute er aus rotem Sandsteine, wie er in nächster Nähe gebrochen wird, eine königliche Pfalz und ließ sie mit großer Pracht ausstatten. Auf der einen Seite umgab er diese Pfalz mit einer sehr starken Mauer, die andere bespülte ein seeähnlicher großer Fischteich, der jede Art von wohlschmeckenden Fischen und Geflügel enthielt, zur Weide der Augen und des Gaumens. An das Schloß stieß ein Wildpark (Tiergarten) der eine große Zahl von Hirschen und Rehen hegte. Das war im Jahre 1153. Jener See ist heute ganz verschwunden; aber noch erinnern die Namen der Ortlichkeiten an die einst große Zahl der stehenden Gewässer um die Kaiserpfalz; aber nicht der Kaiserwoog, wie viele annahmen. Da, wo heute die städtische Fruchthalle steht, auf dem Schillerplaz, war der Lauerwoog (Gerberwoog) also dicht vor der Burg selbst. Nachdem Friedrich Heinrich dem Löwen Bayern verliehen hatte, kam er über Worms auf der Heerstraße, die bis in die letzten Jahrhunderte als Straße über Leiningen, Alsenborn, Entenbach, Eselsfürth die Verbindung zwischen Westrich und Rhein war, nach Lautern. Hier wollte er von den Regierungsgeschäften ausruhen und sich nur seinen Angelegenheiten widmen, weshalb er längere Zeit blieb. In den Forsten des königlichen Waldes (des riches gewälde) jagte er auf Hirsche, Rehe, Wildschweine, die hier weit ab von der großen Heerstraße des Rheintales noch in dichten Rudeln lebten. Die Lauter selbst floß von der Entersweiler-Mühle her durch eine stattliche Zahl Fischweihen, die heute alle verschwunden sind; selbst nach Westen und Südwesten zogen sich stehende Gewässer und nur gegen den Rittersberg und den heutigen Maxplaz stand die Burg auf dem Trocknen. Der Kaiserwoog lag weiter unterhalb der heutigen Stadt, bei der Kaisermühle und Dammühle. Er hieß Kaiserwoog, weil er auf Grund und Boden des Reichslandes lag, also Eigentum der Könige oder Kaiser war. Denn das Oberhaupt des Reiches hatte das Recht, wenn es nach Lautern kam, alle im Reichslande befindlichen Wöge zu fischen. War jedoch der Kaiser wieder weg, so durfte der Besitzer den Fischwoog zustoßen, d. h. den Damm schließen und benutzen wie vorher. Aber auch die Burgmannen, die zum Dienste auf der Kaiserburg weilten, waren zum Fischen berechtigt. An drei Tagen in den Wochen zwischen Ostern und St. Bartholo-





Erlaubnis des Kurfürsten Philipp anlegte, der sich aber die Fischerei oberhalb und unterhalb des Wooges vorbehielt. Noch im Jahre 1760 betrug die Fläche des Kaiserwooges 40 $\frac{1}{4}$  Morgen, 19 $\frac{1}{2}$  Ruten, bereits im Jahre 1766 wurde er trocken gelegt und sein Boden in schöne Wiesen verwandelt. An ihn erinnert nur noch die Kaisermühle. Auch der Tiergarten Barbarossas war noch lange vorhanden; es war ein umhegter Wald, in dem sich viel Wild tummelte und auf den noch das Tierhäuschen, jetzt eine Ziegelhütte, hinweist.

### Friedrichs Hoftag in Lautern.

Das große Reichsfest in Mainz war vorüber und wiederum trat der Kaiser seine Reise durch das Reich an. Von Mainz ging des Kaisers Fahrt nach dem nahen Gelnhausen, wo eine Pfalz stand, ähnlich der von Kaiserslautern. Viele Fürsten hatten ihn von Mainz an dahin begleitet. Dann aber strebten auch sie der Heimat zu. Der Kaiser aber begab sich wieder an den Rhein. Bei Worms setzte er über; dann ging der stattliche Zug auf der Heerstraße über den Schorleberg bei Alsenborn und über Entenbach, Eselsfürth nach Lautern, wo sie zuerst die Feste des Rittersberges erreichten. Alle Burgmannen waren zu königlichen Diensten anwesend. Die Hörigen des Reiches hatten bereits Rindfleisch und Hafer für die Hofhaltung geliefert, wie ihnen das Gesetz vorschrieb. Die kaiserliche Küche war mit Wild und Geflügel angefüllt, viele der Hörigen standen bereit, auf die Befehle des Kaisers zu hören um Botengänge zu tun. Von allen Seiten erschienen die geladenen Fürsten unter dem Schutze des kaiserlichen Geleites. Der jugendliche König Heinrich, der spätere Kaiser Heinrich VI., der schon damals Mitregent seines Vaters war, kam auch mit nach Kaiserslautern, blieb aber nicht bis zur Abreise seines Vaters, sondern brach früher auf, weil er im Auftrage des Kaisers eine Heerfahrt nach Polen unternahm. Von der Lauterer Pfalz aus zog er über Worms nach Erfurt, mit ihm zahlreiche rheinische Ritter; zu Erfurt aber hielt er einen Tag, wo die zur Heeresfolge aufgebotenen Fürsten die Treue beschworen. Jedenfalls war diese Heerfahrt in Lautern beschlossen worden, da wir sonst nicht verstehen könnten, wie der Kaiser nach den Mainzer und Gelnhäuser Tagen hier erst seinen Sohn abschickt. Daß damals viele Fürsten in Lautern anwesend waren, beweisen zwei Urkunden vom 21. und 31. Juli 1184. Wir kennen jedoch dem Namen nach nur von ihnen den Bischof Ulrich von Speyer, den Speyerer Propst Johannes, einen Grafen von Grezingen, die treuen Begleiter des Kaisers auf seinen italienischen Heerfahrten Burchard und Trushard von Kestenburg (Maxburg bei Hambach) und Werner den II. von Bolanden; ferner den Reichskämmerer Rudolf von Siebeneich und den Reichsmarschall Heinrich von Lautern, den Stammvater der Hohenecker, den Reichschenken Konrad von Waldhausen und den Nordpfälzer

Dienstmann Ritter Hunfried von Falkenstein. Auch des Kaisers zweiter Sohn Friedrich war mit nach Lautern gefolgt. Im Beisein der Fürsten und Ritter fand ein Hofgericht statt. Die meiste Zeit aber verbrachte der Kaiser auf der Jagd in dem Tierparke und in den Wäldern des Reiches, wo es Bären, Hirsche, Schweine noch die Menge gab.

### Der zweite Hofstag zu Lautern.

Ein zweiter Hofstag Barbarossas fand im Jahre 1186 statt. Der Kaiser kam von Hagenau nach Trifels; dann kehrte er im nahen Kloster Eufenthal ein, wie schon oft. Die Mönche mußten ihn und sein Gefolge bewirten. Am 11. November traf der Kaiser auf seinem Hofe Hasloch ein und war bald darauf in Speyer. In seiner Begleitung waren die Söhne Otto und Konrad, der Herzog Gottfried von Löwen, der Markgraf Berthold von Andechs, der Bischof Ulrich von Speyer und der Bischof Heinrich von Prag, die in Hasloch zum Kaiser stießen; ferner begegnen uns hier: der Pfalzgraf Konrad bei Rhein, des Kaisers Stiefbruder, die Reichsministerialen Werner von Bolanden, Burchard und Trushard von Kestenburg, Otto von Steißlingen und viele andere. Wir erkennen hieraus, wie Fürsten und Herren am kaiserlichen Hofe ein- und ausgingen und wie wechselnd das farbenprächtige Bild gewesen sein mag. Von Hasloch über Speyer reiste Friedrich mit seinem stattlichen Gefolge nach Kaiserslautern. Hierher hatte er einen Hofstag einggerufen um den Streit im Erzbistum Trier zu schlichten. Friedrich hatte für den Trierer Erzstuhl seinen Getreuen, Rudolf ausersehen; aber der Papst hatte diese Wahl nicht anerkannt, dafür aber einem gewissen Folmar die Würde verliehen. Obwohl der Kaiser die Straßen nach Rom streng bewachen ließ, war es Folmar nicht nur gelungen dahin zu kommen, sondern auch nach der Weihe durch den Papst zurückzukehren. Als Knecht verkleidet, verließ er in der Nacht Verona und reiste über die Alpenpässe, die von kaiserlichen Dienstmannen streng bewacht waren, durch Frankreich. In Toul aber verweigerte ihm der Bischof die Aufnahme, um nicht in des Kaisers Ungnade zu fallen. Dafür erkannten aber die andern Bischöfe, die dem Trierer Stuhle untergeordnet waren, den päpstlichen Erzbischof an, obwohl der Papst gegen seine eidliche Versicherung handelte, daß er niemals diesen Folmar zum Erzbischofe weihen werde. Um dem Streite ein Ende zu machen, berief Friedrich den Hofstag nach Kaiserslautern. Die Trierer Geistlichen und der kaiserlich gesinnte Erzbischof Rudolf waren hiezu geladen worden. Im großen Saale des Kaiserpalastes saß auf dem Marmorthrone Friedrich, um ihn standen die Fürsten des Reiches und die Geistlichen. Der Kaiser hielt eine Rede an seine Getreuen und erzählte den Verlauf des Streites und die von dem Papste zugefügte Kränkung. Er tadelte insbesondere das unbotmäßige Auftreten Folmars, der ein Reichsfürst sein wollte und doch dem



den Papst nicht zu reizen, hatten die Trierer auf eine Neuwahl verzichtet. Danach erschien der Bischof Bertram von Metz vor dem Hofgerichte, weil er den Reichsfeind Folmar, der, wenn er wirklich Erzbischof von Trier geworden wäre, auch den Titel eines Erzkanzlers für Burgund erhalten hätte, ehrerbietig empfangen hatte. Einst war Bertram der Getreue des Kaisers, jetzt aber mußte er einen Eid leisten, daß er den Kaiser nicht verlegen wollte, als er Folmar empfing, er habe nicht gewußt, daß des Kaisers Zorn so groß sei und kam daher zu Gnaden. Nach dem Hoftage zu Lautern brach die glänzende Versammlung auf, die Trierer und Metzler zogen nach Westen, der Kaiser, die Fürsten und Ritter aber ritten auf der berühmten Heerstraße zum Rheine und dann nach Gelnhausen bei Frankfurt, wo ein glänzender Reichstag abgehalten wurde. Auch hier wurde der Streit mit dem Papste verhandelt; alle Bischöfe, 18 an der Zahl, stellten sich auf Seite des Kaisers, als der Bischof von Münster erzählte, daß der Papst ihm versprochen habe, niemals Folmar zu bestätigen. Die Bischöfe sandten von Gelnhausen aus Schreiben an den Papst und die Kardinäle um den Frieden mit dem Kaiser herzustellen. Der Propst Wortwin von Worms, der Magister Ludolf von Magdeburg und der Magister Andreas von Speyer reisten unter kaiserlichem Schutze mit diesen Briefen nach Italien. Unterdessen hatte der Kaiser Franken, Bayern und Schwaben durchzogen und kam nach Worms, wo wieder ein großer Reichstag stattfand, 1187. In der ersten Hälfte des Septembers aber war er in Kaiserslautern. Dahin kamen auch die Friedensbotschafter: der Bischof Gottfried von Würzburg, Bischof Otto von Bamberg und Abt Siegfried von Hersfeld und meldeten, daß der Papst nachgebe. Erfreut über den Frieden zog Friedrich in seine Heimat am Bodensee, wo er längere Zeit auf seinen Höfen Wallhausen und Überlingen Hof hielt. Wiederum treffen wir bei ihm den mächtigen Reichsministerialen Werner von Bolanden, der nie von des Kaisers Seite wich. Er hatte während des Trierer Streites mit seinen Rittern den ungetreuen Bischof Bertram vertrieben und das Bistum im Namen des Kaisers besetzt, die Güter aber an sich gezogen. Bertram war nach Köln geflohen, wo er sich zwei bis drei Jahre lang beim Erzbischofe aufhielt, bis er in Lautern wieder sein Bistum erhielt.

## Otto von Wittelsbach als deutscher Fürst.

### I.

Unter den vielen deutschen Fürsten, die ihr Leben lang treu zu Kaiser Friedrich hielten, steht oben an der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Sohn Ottos des V. von Wittelsbach. Vater und Sohn waren noch Gegner Konrads des III. gewesen; aber mit dem neuen Kaiser waren sie blutsverwandt und schlossen sich ihm an. Schon auf



Berater und treuer Feldherr. 1154 erschien er mit seinem Vater und seinem Bruder auf dem glänzenden Reichstag zu Bamberg mit vielen bayerischen Herren. 1154 zog er mit nach Belschland. Hier zeichnete er sich (siehe oben) bei Tortona aus. Gemeinsam badet er mit dem Kaiser in dem Meere bei Ancona; ein Beweis für die große Freundschaft beider. 1156, als sich der Kaiser aus Thüringen nach Bayern wandte, suchte er seinen Freund in Kelheim auf um bei ihm in aller Stille, also nicht wie üblich mit königlichem Gepränge, das Pfingstfest zu feiern. Auch auf der Königs Hochzeit zu Worms war Otto. Im September desselben Jahres treffen wir ihn wieder auf dem Reichstag zu Regensburg, wo Heinrich Jasomirgott von Bayern mit Osterreich belehnt wurde, während Heinrich der Löwe endgiltig Bayern als Reichslehen empfing. Als in diesem Jahre sein Vater starb, erbte er die Pfalzgrafschaft in Bayern. Als der Kaiser 1157 nach Thüringen reiste um von hier aus den Krieg gegen die Polen zu unternehmen, zog Otto als einziger süddeutscher Fürst mit seinem Freunde. Wir sahen, welche Achtung er vor der kaiserlichen Macht in Besançon hatte. Im nächsten Jahre 1158 ging Otto mit kleinem Gefolge als Gesandter des Königs nach Italien. Ihm folgte bald der berühmte Kanzler Rainald von Dassel, der seit dem Reichstage von Besançon Feind des Papstes war. Die Italiener wußten vor allem Ottos treffliche Eigenschaften zu schildern. Er war umsichtig im Rat, entschloß sich aber demnach rasch zur That. Seine Gestalt war hoch, seine Glieder stark. Das lange lebhaftrote Angesicht hatte einen strengen Blick aus den großen Augen. Schwarze Locken umrahmten es. Noch ehe er zum Schwerte griff, rief er Schrecken hervor und im Schlachtensturme wollte er immer der Erste sein, wie z. B. bei Tortona 1158, bei Mailand 1158 und bei Cremona 1159. Für die treuen Dienste in der Berner Klause und im Kampfe gegen Mailand gab Friedrich seinem Freunde die Grafschaft Garda als Lehen. Aber noch verließ er nicht die Sache Friedrichs; dem großen Roncalischen Reichstage 1158 wohnte er bei und er und sein Freund Rainald von Dassel setzten in allen italienischen Städten Konsuln und Podestas ein und nahmen den Bewohnern den Eid der Treue ab. Wie es ihnen dabei in Mailand erging, ersahen wir bereits. (Siehe oben).

## II.

1159 lag Otto mit Friedrich, dessen Bruder dem Pfalzgrafen Konrad bei Rhein und andern Fürsten vor der kleinen aber hartnäckigen Stadt Cremona. Am 21. Januar ließ der Kaiser zum Sturm gegen die Stadt vorgehen. Hier kämpften Otto und Konrad an der Spitze der Deutschen. Um gegen die Stadt, die schon sechs Monate belagert wurde, besser kämpfen zu können, namentlich aber um den Graben auszufüllen, der die Stadt umgab, hatten der Kaiser

und die Fürsten Schutzdächer bis nahe an den Graben herangeschoben. Von hier konnten sie leicht die Mauern der Stadt mit ihren Pfeilen bestreichen. Am 6. Januar 1160 erschienen die Belagerten auf dem Walle, den sie vor kurzem aufgeführt hatten. Sie hatten feurige Stoffe zur Hand und wollten das Schutzdach des Kaisers zerstören. In großen Fässern führten sie Holz, Pech und Schwefel, bauten rasch ein hölzernes Gerüst mit einer weit vorgeschobenen Brücke, von der eine Maschine Geschosse ins kaiserliche Lager warf. Auch die Fässer kamen auf das Gerüste, wurden angezündet und auf die Schleudermaschine gelegt, die sie auf das Schutzdach des Kaisers warf. Friedrich befand sich selbst unter dem Dache, das in Brand geriet; aber während die Krieger löschten, leitete er mit kaltem Blute den Angriff auf die Stadt. Unterdessen arbeiteten Konrad und Otto ruhig an ihrer Stelle gegen die Stadt, füllten die Gräben weiter aus und sandten Pfeil um Pfeil auf die Mauer, wenn sich ein Longobarde zeigte. Um diese Zeit kam aus Cremona ein kluger Baumeister, Marchisius mit Namen. Er hatte bisher den Städtern gedient; da ihm der Kaiser hohen Lohn versprach, verließ er die Stadt und ging zum Kaiser. Der schenkte ihm kostbare Gewänder und ein Roß, das er vor kurzem erst um 12 Pfund Silber gekauft hatte. Auf Befehl des Kaisers baute Marchisius ein mächtiges Gerüst, das eine Brücke von 40 Ellen Länge und 6 Ellen Breite erhielt, die vorgeschoben werden konnte. Mit Faschinen überdeckten die Krieger das Gerüst und brachten es dann auf Walzen mit vieler Mühe an das Schutzdach heran. Da dieses aber zwischen der Stadtmauer und einem freistehenden hohen Turme stand, ließ es Friedrich in Brand stecken. Hierauf gewann er Raum für das neue Gerüst.

Am 21. Januar befahl der Kaiser den Sturm. Die Pfalzgrafen Konrad und Otto bestiegen mit ihren Rittern den Turm, der mit einer Fallbrücke versehen war; andere Fürsten und Italiener besetzten das neue Werk. Sobald nun die Brücke des letzteren auf die Mauer der Stadt niederfiel, sollte auch die Fallbrücke des festen Turmes niedergelassen werden und alle Ritter auf die Mauer stürmen. Das geschah auf Befehl des Kaisers. Konrad und Otto und einige ihrer Ritter, Pfälzer und Bayern, gelangten so auf die Mauer. Aber die Städter waren vorbereitet und empfingen die Deutschen mit einem Regen von Geschossen, sodaß sie sich zurückziehen mußten. Wiederholt wurde Otto durch feindliche Geschosse von der Mauer gedrängt, kam aber immer wieder; auch Konrad wollte nicht weichen. Da stürzte sich sein Fahnenträger, der Ritter Berthold von der Pfalz mit einigen Rittern von der Mauer mitten unter die Feinde. Er glaubte, seine Waffengenossen folgten ihm, kam aber zu nahe an die Feinde, denen er tüchtig zusetzte und von denen er viele verwundete. Allein sie fingen ihn und töteten ihn unter entsetzlichen Qualen. Da beständig sieben Wurfmaschinen aus der Stadt gegen die Belagerer schossen und da auf Konrad und Otto beständig

Steine, Lanzen und Stangen eindringen und die Cremasken schon zum Schwerte griffen, zogen sie sich endgiltig zurück. Cremona ergab sich aber, da die Not in der Stadt aufs höchste stieg, doch auf Gnade oder Ungnade an den Kaiser.

### III.

Schon 1159 war Otto mit dem Propste Heribert von Aachen und dem treuen Italiener Guido von Biandrate nach Rom gereist um mit der Stadt und ihrem Senate einen Vertrag zu schließen. Hier wurden sie ehrenvoll empfangen, ließen sich auch mehr von den Römern aussuchen, als daß sie den Römern nachliefen und hoben so die Macht Friedrichs. Bald darauf starb der Papst und ein Gegner Friedrichs, der Kardinal Roland wurde gewählt; als dieser den Kaiser in den Bann tat, erfuhr Otto ein gleiches Schicksal, obwohl er wie der Kaiser ein frommer Christ war. 1162 war Otto bei der Zerstörung Mailands zugegen und begleitete seinen hohen Freund über die Alpen nach Burgund. Der Bruder Ottos, Konrad von Wittelsbach wurde, weil er ebenso treu an seinem Vaterland festhielt, zum Erzbischofe von Mainz ernannt und saß lange auf dem wichtigsten Bischofsstuhle des deutschen Reiches.

Otto empfing damals (1163) die Grafschaft Garda als kaiserliches Lehen, den Landstrich, in dem die Veroneser Klause mit der Burg Bolargna lag, die er nun mit seinen Rittern besetzte. Als er dann heimkehrte, reiste er bald als kaiserlicher Gesandter nach Konstantinopel, wo er vom griechischen Kaiser reiche Geschenke erhielt. 1167 aber, als er wieder mit Friedrich auf italienischem Boden weilte, verzichtete er auf die Grafschaft Garda, für die ihn der Kaiser sicher entschädigte. Auch auf allen andern Zügen in Italien begegnet uns Ottos Namen; immer streitet er für seines Kaisers Ehre und Herrlichkeit und immer ist er bereit zwischen Friedrich und den Italienern den Frieden zu vermitteln. So war er 1175 dabei, als der Waffenstillstand geschlossen wurde. Mit Handschlag und Friedensfuß besiegelten der kaiserliche Feldherr Otto, der Kanzler Gottfried und zwei italienische Grafen den Vertrag, den die Longobarden brachen. Die Italiener nannten Otto nur den „Pfalzgrafen“, eigentlich, da sie das deutsche Wort nicht verstanden: Falsigravus und Falsusgrave.

### IV.

Im September 1170 hielt Friedrich einen Reichstag zu Altenburg in der Kaiserpfalz. Schon vorher auf dem Reichstage zu Regensburg, hatte er den deutschen Fürsten mitgeteilt, daß er den Pfalzgrafen von Bayern zum Herzoge dieses Landes ausersehen habe. Alle Fürsten waren damit einverstanden und so folgte denn am 16. September 1170 die feierliche Belehung Ottos mit dem baye-



rischen Herzogtume, indem der Kaiser die 4 Herzogsfahnen dem vor seinem Throne knieenden Otto überreichte, der in die Hände des Freundes den Lehenseid, den Eid der Treue ablegte. Von dem Herzogtum Bayern trennte der Kaiser aber die Markgrafschaft Steiermark als eigenes Herzogtum, nunmehr waren Kärnten, Osterreich und Steiermark, Länder mit bayerischer Bevölkerung, vom alten Herzogtum geschieden und blieben es bis auf den heutigen Tag; aber dennoch ist Bayern das einzige aus der ältesten Zeit übriggebliebene Herzogtum, das von seinem Stamme den Namen trägt. Sachsen wurde zerstückelt, wie schon lange vorher Franken und Schwaben zerstückelt worden waren. Otto blieb nun in seinem Lande, das er von seinem Stammsitze Kelheim aus verwaltete, während sein jüngerer Bruder als Pfalzgraf die kaiserlichen Rechte in Bayern zu wahren hatte. Schon im Jahre 1171 zogen seine bayerischen Ritter gegen Heinrich den Löwen und fochten unter Anführung des Kaisers an der unteren Elbe. —

Die Wittelsbacher waren eines der reichsten bayerischen Grafengeschlechter. Sie hatten weitzerstreute Besitzungen auf der ganzen Hochebene zwischen der Donau und den Alpen. Ihre Güter lagen an der Würm, um Neuburg an der Donau, um Ingolstadt, in und bei Regensburg, im Nordgau (Oberpfalz), im Inntale, in Tirol und an andern Orten. Auch waren sie Grafen in den Gauen, wo sie die meisten Güter hatten: sie nannten sich einst Grafen von Scheyern oder Wittelsbach, von Dachau, Wartenberg und Vallei und waren Grafen im Kelsgau. Ihr Geschlecht war das älteste des bayerischen Stammes, das nicht nur von Luitpold, dem großen Ungarnbekämpfer, sondern sogar von dem vornehmsten Geschlechte nach den Agilolfingern, den Huosiern, abstammte. 1115 nannten sie sich zum erstenmale Grafen von Wittelsbach; Ottos Vater war der erste Pfalzgraf in Bayern. Otto regierte drei Jahre noch in Frieden; er war alt geworden im Dienste seines Kaisers. Es wird uns nur berichtet, daß er als Richter den Landfrieden strenge durchführte; sein Zeitgenosse, der Mönch Konrad von Scheyern aber konnte sagen: „Zu seiner Zeit genoß Bayern Frieden und ungestörten Wohlstand“. Er kaufte 1171 bei München die Grafschaft Dachau und verlieh dem jungen Orte die Stadtrechte. Nun umgab sich der Ort mit Mauern, Märkte durften hier gehalten werden. Auch da, wo die alte Feste Trausnitz ins Isartal schaut und seit alter Zeit eine Brücke über den Fluß führt, legte er den Ort Landshut an. Da er in der Nähe viele Güter hatte, hielt er sich oft dort auf. Nach Regensburg kam er selten und diese Stadt entwickelte sich bald zur freien Reichsstadt, in der die Herzöge wenig zu sagen hatten. Münzen, die Otto prägen ließ, stellen ihn dar mit dem Helm, Schwert und Schild, wie er auf einen fliehenden Löwen eindringt. Es ist das Sinnbild für den Übergang des Herzogtums von den Welfen, die 110 Jahre in Bayern geherrscht hatten, an die Wittelsbacher.

Noch einmal im Jahre 1183 bewies Otto seine Treue gegen Friedrich. Er feierte mit ihm Pfingsten zu Regensburg. Im Sommer dieses Jahres ritten sie miteinander nach Konstanz, wo der feierliche Frieden mit den longobardischen Städten geschlossen wurde. Da durfte also Otto nicht fehlen. Sein Namen steht daher unter der Friedensurkunde. Nach den hohen Festtagen am Bodensee wollte er seiner nahen Heimat zueilen, als ihn auf der Burg Pfullendorf bei Konstanz ein rascher Tod abrief. Seine Gemahlin Agnes und sein jugendlicher Sohn Ludwig bestatteten ihn mit Gepränge in der Erbgruft des Benediktinerklosters Scheyern. Den alten Kaiser traf die Kunde vom Tode seines treuesten Freundes wie ein harter Schlag, weshalb er zwei seiner Söhne zur Bestattung nach Bayern sandte. Der Kaiser fühlte sich einsam im hohen Alter. Otto war der Einzige, der zu allen Zeiten zu ihm gestanden, auf dessen Treue er sich unbedingt verlassen konnte. Otto hinterließ sieben Töchter und einen Sohn, den jugendlichen Herzog Ludwig, den der Kaiser sogleich belehnte und für den seine Oheime Erzbischof Konrad von Salzburg, Pfalzgraf Otto VIII. und der Mönch Friedrich die Vormundschaft führten.

### Der dritte Kreuzzug.

Der Sultan Saladin von Agypten und Syrien hatte das heilige Land erobert und Jerusalem besetzt. Kaiser Friedrich, König Richard Löwenherz von England und Philipp II. von Frankreich stellten sich an die Spitze gewaltiger Kreuzheere. Schon im Jahre 1179 traten auserlesene deutsche Scharen von Regensburg aus den Landweg an, während Franzosen und Italiener über Messina zum heiligen Lande fuhren. Die Deutschen setzten bei Konstantinopel wiederum nach Kleinasien über und erreichten unter Mühen und Entbehrungen aller Art „im Gebirge wüst und leer“ Ikonium, wo sie einen glänzenden Sieg über die Türken erfochten. Schon freuten sie sich am Flusse Saleph der längst ersehnten nahen Küste, als der greise Kaiser den Tod in den Wellen fand. Ein Augenzeuge berichtete darüber, wie folgt, an den Papst: „Alsdann gab uns der Sultan, der sich mit den Seinen in ein Lager zurückgezogen hatte, von Todesfurcht geängstigt, 20 Geiseln nach unserer Wahl, die wir auch heute noch gefangen halten, weil er die versprochene Treue nicht bewahrt hat. Von da brachen wir am nächsten Sonntag auf und zogen geradewegs gen Larandinum (Laranda), wo wir am 1. Juni rasteten. Hier wurde inmitten der tiefen, schweigenden Nacht die Erde von einer solchen Erschütterung heimgesucht, daß wir glaubten, es seien die Scharen der Türken über uns gekommen. Wir meinten aber, es sei dies ein Vorzeichen für das Schicksal gewesen, das den Herrn Kaiser treffen sollte. Indem wir von da vorrückten, zogen wir zu

dem Caleph (Saleph), wo wir eine solche Wildheit und Schwierigkeit des Weges beim Überschreiten des Gebirges fanden, daß wir nur unter dem größten Verlust an Gepäc den Caleph an einem Sonntag, tags vor dem Feste des heiligen Barnabas, erreichen konnten. An demselben Tage durchritt der Kaiser zur Abkürzung des Weges ein reißendes Wasser in den Tälern des Gebirges und kam wohlbehalten an das andere Ufer. Als er hier gespeist hatte, gedacht er, nach den unzähligen und unerträglichen Mühen, die er schon einen Monat lang erduldet hatte, in demselben Flusse zu baden und sich durch Schwimmen zu erfrischen. Hierbei ertrank er nach Gottes Rat-schluß. Ein beweinenenswertes, unerwartetes Unglück! Wir trugen seine irdischen Überreste unter gebührender Verehrung mit uns hin-weg und gelangten so nach der berühmten Stadt Tursoth (Tarsus). Von da zogen wir weiter gen Antiochia und erlitten großen Verlust an unserer Habe. Sechs Wochen lang hatten wir Mangel an Lebens-mitteln, weil Käufliches nicht gefunden wurde. Soviel über unsere Fährlichkeiten, wiewohl wir nur wenig an Euch zu schreiben unter-nommen haben. Für die Zukunft erwarten wir Trost von Gottes Barmherzigkeit“.

---

## König Richard und Herzog Leopold von Osterreich.

Am 10. Juni 1190 hatte Kaiser Friedrich den Tod im Flusse Saleph gefunden. Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn des Kaisers, führte das Kreuzheer bis Akkon. Dort brach die Pest aus und raffte den größten Teil des Heeres hin. Auch Herzog Friedrich starb und das deutsche Heer löste sich auf; Akkon blieb in den Händen der Türken, 1191. Da landeten 1191 die beiden Könige Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich. Auch Herzog Leopold V. von Osterreich war mit frischen Scharen ange-kommen. Die Deutschen nahmen noch Anteil an der Erstürmung der Feste. Reiche Beute an Waffen, Kleidern, Lebensmitteln, Gold und Schmuckstücken wurden gemacht und nach altem Brauche zu-sammengetragen. König Richard teilte selbst. Engländer und Fran-zosen erhielten ihren Anteil. Als aber die österreichischen Ritter an die Reihe kommen sollten, war die Beute aufgeteilt. Richard meinte zu Herzog Leopold: „Einen vollen Anteil habt ihr doch nicht verdient. Die Eroberung der Feste ist unser Werk; darum ist es billig, daß wir den Lohn für uns nehmen“. Gerne hätte sich der tapfere Leopold für solche Zurücksetzung gerächt; sein Heer hatte nur 2000 Ritter, Löwenherz führte mehr denn 30000 Ritter; doch damit noch nicht genug. Richard Löwenherz maßte sich sogar Befehle über die Deutschen an. Nachdem die Stadt Akkon erobert war, zogen die christlichen Heere ein; voran Richard und sein Heer; zuletzt die

Deutschen mit Herzog Leopold. Herzog Leopold hatte seines Landes Banner, zum Zeichen, daß er auch bei der Eroberung beteiligt war, neben das englische und französische auf die Mauer der Stadt pflanzen lassen. Dann nahm er Quartier mit einigen seiner Ritter in der Stadt und ließ das Wappen seines Hauses mit dem Adler über dem Eingang anbringen. So prangten auch an Richards Wohnung das Wappen Englands und vor der Philipp Augusts die Lilien Frankreichs. Da erschien bald ein Bote Richards vor Leopold mit den Worten: „Mich sendet mein Herr, der König, daß sich das Heer der Deutschen an dem Aufbau der Feste Aakon beteilige. So ist es der Wille meines Herrn!“ Leopold antwortete: „Sage deinem königlichen Herrn, mein Vater sei weder Zimmermann noch Steinhauer gewesen und für einen deutschen Ritter ziemt sich diese Arbeit nicht. Übrigens wer die Beute von Aakon verteilt hat, möge auch Aakon aufbauen. Ich und meine Ritter aber nicht!“ Der Bote meldete es getreu seinem Herrn. Den überkam der Zorn und sofort befahl er: „Nieder mit dem Banner des Österreichers!“ Sogleich waren englische Ritter bereit, rissen das Banner vom Turm über dem Tore und zogen es höhrend und spottend durch den Kot der schmutzigen Stadt. Unterdessen war ein anderer Haufe vor Leopolds Wohnung gezogen und hatte das Wappen heruntergerissen und zertreten. Leopold war ohnmächtig dagegen. Die Hand hatten schon viele am Schwert; aber der Herzog befahl: „Es nützt uns nichts, wir sind in der Minderzahl; aber es wird Zeit und Gelegenheit zur Rache geben. Wir fahren heim“. Ohne die heilige Stadt gesehen zu haben, zogen die ergrimmten Österreicher wieder ans Meer, bestiegen ihre breiten Kreuzfahrerschiffe, legten die Panzer und Waffen ab und erreichten nach drei Wochen mühseliger Fahrt die Küste Istriens. Jeder ging in seine Heimat. Auch Philipp August war von Aakon aus bald heimgekehrt und mit Richards Bruder Johann fiel er ins englische Gebiet ein. Ein Bote überbrachte diese Nachricht. Rasch schloß er mit den Türken Frieden und trat mit den Seinen den Heimweg zur See an. Bald schwamm das ganze englische Heer auf dem Wasser; aber wohin wenden? In Frankreich lauerte König Philipp, in Österreich Herzog Leopold, in Italien und am Rheine der gewaltige Kaiser Heinrich VI. An der Küste wollte er daher sein Heer auflösen und selbst als Pilger mit einigen Rittern den Rhein hinab reisen. „Wenn ich nur einmal in Köln wäre!“ aber Köln war weit und Richard schiffte noch auf dem Adriatischen Meere. „Hätte ich nur Heidelberg oder Stahleck erreicht, wo mein Vetter, der Welfenherzog Heinrich sitzt!“ Da kam ein furchtbarer Sturm. Die schwachen Schiffchen hielten sich kaum über Wasser, mit Mühe zogen sie die Segel ein und wie Nußschalen schwankten die Fahrzeuge auf dem Wasser. Da sahen Richard und seine Leute, als sich der Sturm legte, nichts mehr von den andern Schiffen; wer weiß, wohin sie der Sturm verschlagen hatte und viele ruhten auf dem Grunde des Meeres. Da

erblickten sie Land; aber, o Himmel, wo waren sie; italienische Laute drangen an ihr Ohr. Arm und hilflos, ohne Waffen, ohne Pferde waren sie ans Land gekommen; Richard und sein Page in Lumpen gehüllt, die Ritter als Pilger verkleidet. Von ferne sahen sie die Zinnen der Alpen; denen steuerten sie zu. Der Page kaufte mit dem wenigen Gelde, das sie gerettet hatten, Speisen. Niemand aber verstand ihre Sprache. Doch waren sie voller Hoffnung, wenn sie über die Alpen gestiegen, ins rheinische Land zu kommen; dann Heidelberg, Stahleck, Köln — das Meer! O, Vaterland! So schritten sie rüstig über die Gebirgskämme, aber kein Führer, keine Richtung; immer unwirtlicher wurde das Gebirge, tiefer Schnee lag in den Tälern, denn längst war der Herbst vorüber und Weihnachten stand vor der Tür. Der König verzagte nicht; nur Mut hieß es, wenn die Seinen verzagten. Allmählich senkte sich das Gebirge, die Übergänge wurden niedriger, da schimmerte eines Tages von waldigen Höhen umgeben ein großes Gewässer ihnen entgegen. Der Rhein, der Rhein! jubelten die müden Wanderer. Sie kamen in ein Dorf wie schon so oft und hörten nach langem Fragen heraus, daß sie an der Donau seien, im Lande Herzog Leopolds. Erdberg hieß das Dorf. Niemand kannte ihre Sprache, doch im Dorfe war einer, der bei Akkon mitgefochten, sollte der vielleicht die armen Pilger nicht verstehen? Man rief ihn. Er dachte: „Den Pilger mit dem edelgeformten Gesichte hast du schon einmal gesehen“. Da schimmerte unter dem Gewande ein Ring hervor, den er auch schon einmal, vielleicht in Akkon bewundert hatte. „Sollte es der britische König sein?“ „Mein Herr und Herzog Leopold, du bist gerächt!“ Rasch sandte er seinen Buben mit geheimer Meldung nach Wien. —

Da erzählten auch die Leute des Dorfes von den kostbaren Handschuhen des Dieners und den morgenländischen Goldstücken, die der Page ausgab und die man sich im Dorfe zeigte. In der Herberge schliefen schon längst Richard und seine Leute; da rückte Herzog Leopold mit den bewaffneten Reitern selbst heran. Rasch war das Haus umstellt; der wachende Ritter schlug Lärm und Richard sprang auf. Was nuzte aber die fast Wehrlosen ein Kampf gegen die Übermacht. Bald übergab Richard sein Schwert seinem Todfeinde Leopold; die andern folgten seinem Beispiele. „Wir haben uns lange nicht gesehen, unser Abschied war etwas kurz vor Akkon!“ meinte Leopold. „Schloß Dürenstein bei Kremsmünster wird Euer Aufenthalt sein und mein treuer Ritter Hadamar von Kunring Euer Begleiter“. Leopold ritt nach Wien. Kunring nahm seine Gefangenen, neigte sich ehrerbietig vor dem Könige und bot ihm ein Roß an. Osterreichische Reiter umschlossen die Gefangenen und im Trab gings hinauf nach Dürenstein. Da hörte Kaiser Heinrich VI. von der kostbaren Beute des Osterreichers. Rasch kam ein Bote von Trifels nach Wien, der sagte, nur der Kaiser dürfe Könige gefangen halten, Leopold möge Richard und seine Beute ausliefern. Vom Lösegeld bekomme er den

gebührenden Anteil. Am 6. Januar 1192 erschien Leopold auf des Kaisers Geheiß zu Regensburg, mit ihm Hadamar von Kunring und Richard Löwenherz. Leopold und der Kaiser wurden nicht einig, weshalb der Gefangene nach Dürenstein zurück mußte.

Am 4. Februar kamen Kaiser und Herzog auf dem Hoftage zu Würzburg abermals zusammen und sie einigten sich, nur gegen ein Lösegeld von 100000 Mk. den König freizugeben. Bis dahin solle er 200 Geiseln stellen, dem Kaiser aber noch 50 segelfertige Kriegsschiffe geben und als Kämpfer auf den Schiffen 100 Ritter und 50 Bogenschützen stellen. So brachte denn Hadamar von Kunring den Gefangenen und seine Leute nach Speyer; am 23. März 1192 zogen sie in der alten Kaiserstadt ein. Der tapfere Burggraf Marquard von Annweiler, Heinrich der Schenk von Lautern, Werner und Philipp von Bolanden, Trushard von Keftenburg erwarteten im Kaiserpalast hinter dem Dome den Gefangenen. Hadamar übergab ihn Marquard und schon am 24. März in der Frühe ritten die Mannen des Kaisers mit Richard durch das schöne Gäu bei Speyer dem Trifels zu. Um Mittag war Annweiler erreicht und langsam ging es den steilen Burgberg hinan. Die Zugbrücke ließ sich langsam und knarrend nieder und über den tiefen Hals ritten sie zum finstern Tore ein. Bald standen sie im Vorhofe, vor ihnen ragte der mächtige Bergfried auf. Aus der Tür trat ein ernster Mönch vom Kloster Eufenthal, der bei den höchsten Gütern des deutschen Reiches, bei Krone, Szepter, Schwert, Mantel, Reichsapfel, Lanze der alten Könige gewacht hatte. Eben hatte ihn ein Klosterbruder abgelöst und nun schickte er sich an, hinüber nach Eufenthal zu gehen. Da trat auch der Burgvogt hinzu und nach ehrerbietigem Gruße stiegen alle zur Kaiserstube hinan, die der Rotbart vor Jahren mit prächtigem Marmor und mit Bildern aus seinen Feldzügen ausgestattet hatte. Hier sollte Richard ruhen, hier sollte er die Stärke des deutschen Reiches empfinden; denn an ein Entrinnen war nicht zu denken. Schrofne Felsen ringsum, das Burgtor zu? Was half ihm die Herrlichkeit der Kaiserstube? So saß er tagelang. Aber da unten im Schloßhofe ist Kampfspiel. Burgvögte und Mannen üben sich in den Waffen. Richard eilt hinzu und nimmt Teil am Kampfspiel. So vergeht die Zeit. In den Kellern ist süßer Wein. Der Burgvogt tischt auf, was der königliche Gast nur zu trinken vermag und herrlich schmeckt das frische Getränk von Keftenburg und Madenburg. Unterdessen wird es Frühling. Richard sehnt sich nach der Heimat mehr denn je. Da kommt von Hagenau herüber des Kaisers Bote und lädt ihn zum Hoftage in Hagenau ein. Marquard begleitet seinen Gefangenen selbst, ein Fähnlein Reifige umgibt sie, so ziehen sie am 19. April nach Hagenau. Im Kaisersaale sitzt Kaiser Heinrich VI., ihn umstehen die Fürsten des Reiches und die treuen rheinischen Ritter. Der Kaiser klagt den gefangenen König in lateinischer Sprache an. Richard erwidert ihm sofort. Der Kaiser schließt sogar ein Freund-

schaftsbündnis mit ihm und 70000 Mk. Lösegeld sollen ihn vollständig frei machen. Frohe Briefe gehen nach England. Aber England ist arm; die vielen Bruderkriege haben es erschöpft. Da schickt der französische König Philipp August einen Brief und bietet 40000 Mk. für seinen Feind. Johann, Richards treulosser Bruder will sogar 50000 Mk. geben, wenn der Gefangene noch ein Jahr auf Trifels bleibt. Heinrich ließ sich denn auch bewegen, Richard noch länger zu behalten. So mußte der König am 25. Juni 1193 nach Worms, wo wieder alle Fürsten um den Kaiser versammelt waren. Die Fürsten sprachen von Geiz und Ungerechtigkeit des Kaisers. Da versprach dieser, gegen 100000 Mk. Silber sogleich und 50000 Mk. nach der Entlassung werde er Richard freigeben. Er müsse aber Heinrich den Löwen zur Heeresfolge nach Italien bewegen und fünfzig Galeeren und 20 Ritter zum Zuge nach Italien stellen. Heinrich des Löwen beide jüngsten Söhne sollten Geiseln sein. Wieder vergehen Wochen.

Aber erst am 4. Februar 1194 öffnete sich für Richard das Burgtor. Mit seinen Getreuen eilte er nach Köln, wo ihn Erzbischof und Bürgerschaft freundlich aufnahmen. Dann gings dem Meere zu und bereits am 13. März 1194 war er glücklich in der Heimat.

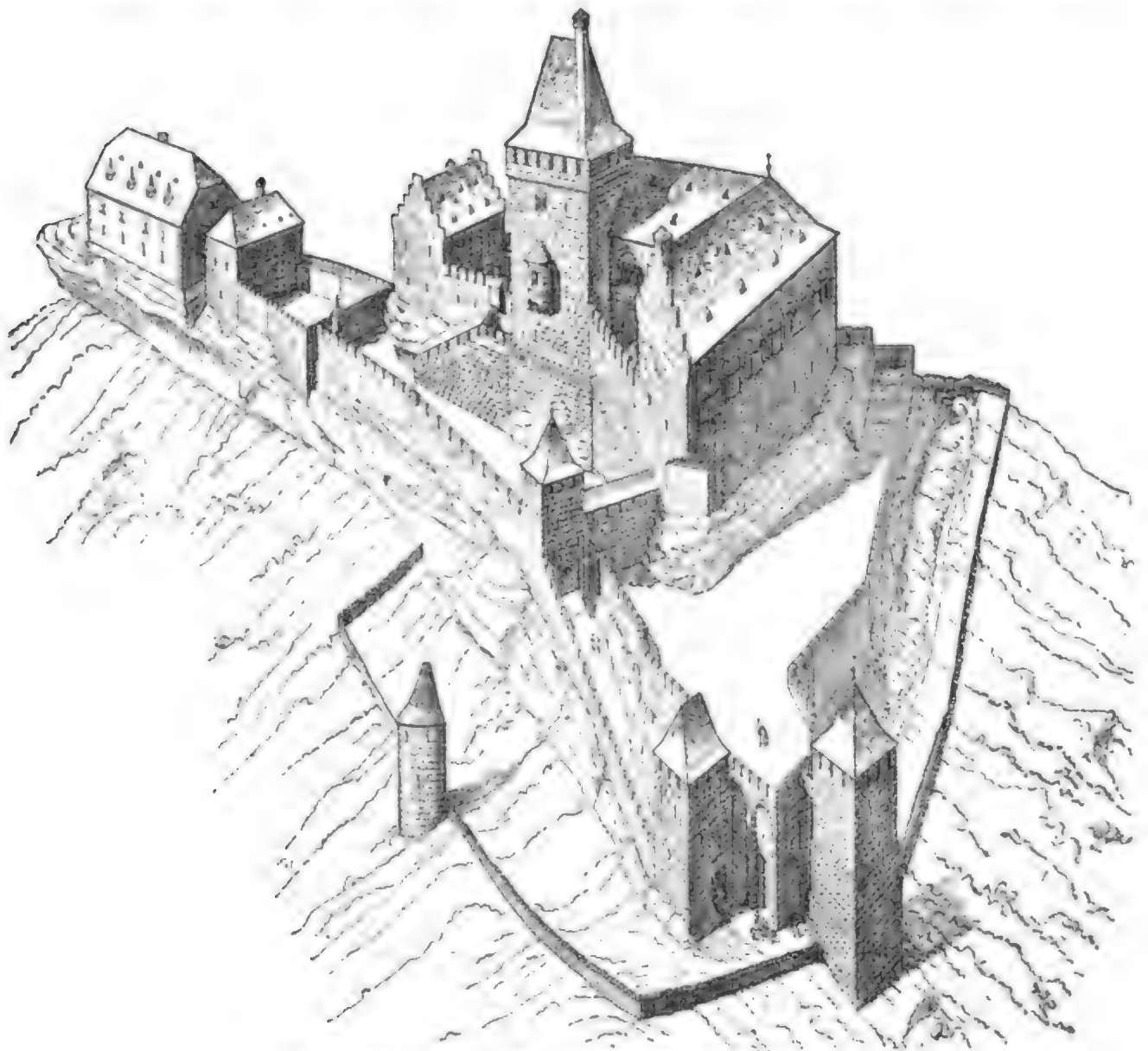
---

## Der Trifels zur Zeit Heinrichs des VI.

Mit dem englischen Lösegeld, das auf Trifels aufbewahrt wurde, beschloß Heinrich der VI. Sizilien zu erobern. Die ungeheuere Summe wurde schon auf Trifels, wo der Kaiser sich aufhielt, zu großartigen Rüstungen verwendet. Selbst die deutschen Fürsten kamen 1194 auf die Felsenburg, wo der Kaiser mit seiner Gemahlin und seinen beiden Brüdern Philipp und Otto weilte, um dem Herrn nach Süden zu folgen. An der Spitze des Heeres, das 1194 nach Süditalien zog, stand der Truchseß Marquard von Annweiler, der treue Begleiter des Rolbart, der glücklich vom Kreuzzuge heimgekehrt war.

Marquard zog mit dem deutschen Ritterheere voraus und eroberte Süditalien so rasch, daß der Kaiser bald folgen konnte. Die Schätze, die er in den Städten und Burgen Siziliens fand, wanderten auf vielen Maultieren über die Alpen und wurden in den sichern Gewölben des Trifels aufgehäuft. Darunter befanden sich nicht nur große Mengen von Gold und Silber, gemünzt und in Geschmeideform, sondern auch hervorragende Kunstgegenstände, Kleinode besonders aber Stickereien aus dem königlichen Gewandhaus in Palermo. Hüter aller dieser Schätze wurde der Ritter Heinrich von Tann, der sich im Tale der Wieslauter das Felsenschloß Dahn gründete, das er nach seiner Stammburg Tann im Elsaß benannte. Damals war in Wahrheit der Trifels das Staatsgefängnis

des Kaisers; denn als er um Weihnachten des Jahres 1194 eine Verschwörung gegen sich entdeckte, ließ er alle Anstifter nach Trifels schleppen. Dahin wanderten der „Fürst des Meeres“ Margaritone, der vermeintliche Freund des Kaisers; der Erzbischof von Salerno, der früher die Kaiserin hatte gefangen nehmen lassen, ein Verwandter der Kaiserin, Graf Richard und viele andere italienische Grafen und Herren. Alle kamen in die düstern Verliese des Trifels. Das Tages-



Rekonstruktion des Trifels nach Essenwein.

licht sollten sie nicht mehr schauen, da sie alle geblendet wurden. Über sie wachte der Ritter Wezelo von Berg. Aber im Jahre 1197 erhob sich eine neue Verschwörung gegen Heinrich den VI., der viele Geiseln nach Deutschland geschickt hatte die durch Verstümmelung, Blindung und Hinrichtung büßen mußten. Als aber der gewaltige Kaiser 1198 plötzlich in Palermo starb, da ließ sein Bruder Philipp von Schwaben alle frei.



## Des deutschen Reiches Schatzkammer.

Von Kaiser Heinrich dem V. (1106—1125) bis auf Rudolf von Habsburg 1273 war der Trifels ob seiner Festigkeit und Höhe die Schatzkammer des Reiches. Hier lag in kostbaren kunstvollen Schreinen das Höchste, was je Menschen in jener Zeit erringen konnten: die Reichskleinodien und die Abzeichen der kaiserlichen Würde: der Krönungsornat der Kaiser, der aus Kaiserkrone, Reichsapfel, Schwert, Szepter, Krönungsmantel, Schuhen, Strümpfen und Handschuhen bestand. Das älteste Stück war die achtseitige Krone mit dem Kreuze, alles mit Edelsteinen besetzt. Der Reichsapfel war von Gold und von einer Kugel aus Goldreifen umzogen, auf denen ein Kreuz mit Edelsteinen und Perlen saß. Er war das Sinnbild der Herrschaft des Christentums über die ganze Welt. Zwei Schwerter gehörten zu diesem Schätze: das sogenannte Schwert des heiligen Mauritius, das bei der Kaiserkrönung in Rom dem Kaiser vorangetragen wurde, als das ältere; ein jüngeres hatte Heinrich der VI. anfertigen lassen. Das Szepter war aus Holz und mit feiner Silberarbeit beschlagen; es soll ursprünglich ein Weihwedel gewesen sein. Das prächtigste Stück der Kleider war der Königsmantel aus dunkelroter Seide und von halbkreisförmiger Gestalt. In jedem Viertelkreise war ein Löwe abgebildet, der ein gewappnetes Kameel zu Boden drückt. Die Mitte des Mantels deutete ein stilisierter Baum an. Dazu kamen noch Schuhe, Strümpfe und Handschuhe, alle von Seide und Gold und mit Edelsteinen und Perlen besetzt, die Alba = ein Seidenüberwurf, die Dalmatika (dreimal vorhanden), die Stola mit zwei Gürteln, Sporen und Beinkleider.

Alle diese Schätze ruhten in der Burgkapelle des festen Turmes, die Reliquienkästchen des Altares aber enthielten den Berichten und der Überlieferung nach: Die Spitze der heiligen Lanze, die Dornenkrone Jesu, ein Stück des Kreuzes, Nägel, den Schwamm, aus dem Jesus trank, sogar ein Stück des Strickes, womit Jesus gebunden war, wurde hier andächtig verehrt. Zwei Mönche des Klosters Euzerthal wachten beständig bei den Insignien des Reiches und den Heiltümern und beteten. Dafür erhielten sie jährlich 8 bis 10 Malter Korn, 10 Gulden und ein Fuder Wein mehr als 400 Jahre lang. Als letzte eigentliche Hüter des Trifels und seiner Schätze sind die Grafen Philipp der I. von Falkenstein und Reinhard von Hohen-ecken anzusehen. Reinhard gab die Kleinode an Rudolf von Habsburg, der sie nach der Kyburg bringen ließ, und seitdem sank der Trifels immer mehr zu Bedeutungslosigkeit herab.

---

## Vereinigung der Pfalz mit Bayern.

### I.

#### Ludwig der Kelheimer.

Wie einst Otto der I., so stand auch seit dem Jahre 1183 Ludwig der Kelheimer fest zu Kaiser Friedrich und als dieser 1190 starb, folgte er dem jungen Kaiser Heinrich dem VI. stets als treuer Reichsfürst nach Italien. Aber Heinrich der VI. starb schon im Jahre 1198 im fernen Süden und da sein Sohn Friedrich dort erzogen wurde, wählten seine Anhänger in Deutschland den jüngsten Sohn Barbarossas, Herzog Philipp von Schwaben; die Anhänger der Welfen aber erkoren sich den stattlichen und tapferen Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunschweig, zum deutschen Könige. Ein zehnjähriger Bürgerkrieg durchtobte das deutsche Land, namentlich aber die Rheinlande, wo Ottos Bruder, Heinrich der Schöne oder Lange, als Pfalzgraf bei Rhein der mächtigste Fürst war und die festesten Plätze, wie Heidelberg, Winzingen, Wachenheim, Stahleck, Bacharach, Raub in seinen Händen hatte. Auch an Philipp von Schwaben hing der Bayernherzog mit seltener Treue. Zu seinem großen Schmerze verübte einer seiner Vettern, Pfalzgraf Otto der VIII. eine schreckliche Tat.

Am 21. Juni 1208 feierte König Philipp zu Bamberg in Gegenwart seines Freundes Ludwig die Hochzeit seiner Nichte Beatrix mit dem Herzoge Otto dem VII. von Meranien (Südtirol). Noch an demselben Tage zog der junge Herzog mit seiner Gemahlin nach Süden; der königliche Oheim gab ihnen eine Strecke weit das Geleite und kehrte dann in den bischöflichen Palast zurück. Hier ließ er sich nach der Sitte der Zeit „die Ader schlagen“ um dann ruhen zu können. Da meldete sich nachmittags um drei Uhr der Pfalzgraf Otto von Bayern beim Könige; er wurde zwar ins Schloß gelassen, aber seine bewaffneten Begleiter mußten am Tore des Palastes warten. Mit bloßem Schwerte trat Otto in den Saal des Königs, bei dem sich nur der Truchseß von Waldburg und der Bischof von Speyer befanden. Früher schon hatte Otto dem Könige seine Gaukelkünste mit dem Schwerte gezeigt und ihn damit sehr ergötzt. Der König mochte des Pfalzgrafen böse Absichten ahnen und verbat sich für heute die Künste. Da aber vergaß der Eindringling seine Verstellung und rief im Jähzorn: „Spiel gilt jetzt nicht!“ Ein Hieb — und der König sank mit durchschnittenem Halse nur noch wenig Schritte taumelnd zu Boden. Der Truchseß wollte den König rächen, empfing aber eine schwere Wunde am Kinn und der Speyerer Bischof Konrad von Scharfeneck (Pfalz), des Königs Kanzler, verkroch sich vor Entsetzen über den Wütenden. Der aber konnte ungehindert mit den Seinigen entweichen, da die Verwirrung im Schlosse aufs Höchste stieg. Philipps Gemahlin, die fromme Irene, floh bald auf

die Burg Hohenstaufen, wo sie eines Kindes genas und mit demselben starb. Zur Erinnerung an den treuen Bischof Konrad schenkte sie kurz vor ihrem Ende dem Speyerer Dome wertvolle Kleinode und bestimmte, daß das Jahrgedächtnis ihrer Eltern, zweier Geschwister und ihr eignes daselbst gefeiert werde. Die Anhänger Philipps gingen zu Otto über. Am Martinstage 1208 fand ein feierlicher Hoftag in Frankfurt a. M. statt. Auch der Bischof von Speyer erschien mit den Abzeichen der königlichen Würde: dem Diadem (königl. Stirnbande) und der heiligen Lanze, die er auf dem Trifels verwahrt hatte und nun dem von allen anerkannten Könige Otto übergab. An seiner Hand führte Bischof Konrad die achtjährige Königstochter Beatrix, die so frühe Vater und Mutter verloren hatte. Vor den versammelten Fürsten und vor dem auf dem Throne sitzenden Könige erzählte er die Geschichte des Königsmords. Laut weinte das arme Königskind, die Enkelin des Rotbart, als der treue Bischof nach altem deutschen Rechte als Zeuge der That den Pfalzgrafen und seine heimlichen Helfer des Mordes beschuldigte. König und Fürsten verurteilten Otto zur Friedlosigkeit, zur Reichsacht. Seine eigenen Güter und seine Reichslehen fielen an seinen Vetter Ludwig den Kehlheimer, der sie sofort in Besitz nahm und der Ottos Burg, das Stammschloß Wittelsbach zerstörte; das gleiche Schicksal widerfuhr Ottos Genossen, dem Grafen Heinrich von Andechs. Da aber die Geächteten Bayern waren, wurde auf bayerischem Boden im Januar 1209 zu Augsburg das erste Urteil erneuert; auch Ludwig der Kehlheimer war dabei, als sein Vetter der Acht verfiel. Schon vorher hatte Ludwig mit dem Reichsmarschall Heinrich von Kalden die Besitzungen Ottos und Heinrichs so besetzt, daß der geächtete Pfalzgraf nirgends Schutz fand.

Im März 1209 ritt Heinrich von Kalden mit einer Botschaft des Königs nach Regensburg. An der Donau brachte ihm ein Bursche, dessen Vater durch Otto sein Leben verloren hatte, die Nachricht, daß der Mörder sich zu Oberndorf zwischen Kelheim und Regensburg versteckt halte. Rasch ließ der Marschall die Scheune umzingeln, so daß der Mörder nicht entweichen konnte. Er fiel von der Hand des Reichsmarschalles. Den Kopf trennten die Rächer vom Rumpfe und warfen ihn in die Donau. Der Rumpf aber wurde auf freiem Felde verscharrt, bis nach acht Jahren Herzog Ludwig ihn im Kloster Indersdorf neben Ottos Vater bestatten durfte. Auch der Bischof Eckbert von Bamberg kam damals als mutmaßlicher Mitwisser des Mordes in des Reiches Acht, in der er 3 Jahre verblieb.

## II.

Herzog Ludwig war mehrere Jahre lang ein Anhänger der Welfen; aber er sollte durch eine Heirat fester an den König und dessen Bruder Heinrich geknüpft werden. Er hatte einen kaum

8jährigen Sohn Otto, mit dem auf dem Hoftage zu Nürnberg 1212 die Tochter des Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein, Agnes mit Namen, verlobt wurde. Die Braut sollte bei ihrer Verheiratung 32000 Gulden Mitgift erhalten. An einen Länderzuwachs für Bayern dachte damals noch niemand; denn noch lebte Heinrichs Sohn der Pfalzgraf Heinrich der Jüngere (1211—14), der von seinem Vater die Pfalzgrafschaft übernommen hatte und in Heidelberg regierte. Die ältere Schwester der Pfalzgräfin Agnes war an den Markgrafen Hermann von Baden vermählt; beide Schwestern aber beerbten ihren Bruder Heinrich als er 1214 starb.

Noch im Jahre 1212 war der Sohn Heinrichs des VI., Friedrich, in Schwaben und am Rhein erschienen und Ludwig der Kelheimer schloß sich ihm, dem Sohne seines Freundes, an; selbst Pfalzgraf Heinrich der Jüngere trat auf des neuen Königs Seite. Im Sommer des Jahres 1214 schloß sich daher Ludwig der Kelheimer mit dem Herzog Otto von Meranien und dem bayerischen Grafen Ulrich von Eppen dem Heere des jugendlichen Königs Friedrich an, der gegen Otto den IV. an den Niederrhein zog. Eines Tages war Waffenruhe angesagt und Ludwig hatte sich von seinen Rittern entfernt; aber gerade Friedrichs Krieger brachen ihr gegebenes Wort, das die Welfen und ihre Leute nun auch nicht mehr beachteten. Da geriet Ludwig in die Gefangenschaft der Grafen Wlram von Limburg und Wilhelm von Jülich, die ihn auf die Burg Nideck westlich von Jülpich brachten, wo sie ihn in ritterlicher Haft hielten. Die Welfen forderten ein hohes Lösegeld, zu dem Arm und Reich in Bayern gerne ihren Teil beitrugen; das Kloster Scheyern allein gab in dankbarer Erinnerung an die Wohlthaten, die es stets von den Wittelsbachern empfangen hatte, 100 Pfund Silber.\*) Da aber beide Verlobte noch in unmündigem Alter waren, führte Ludwig die Vormundschaft über sie und nannte sich daher Pfalzgraf bei Rhein (Comes Palatinus Rheni). Schon bald nach seiner Befreiung 1214 war Ludwig in die Pfalz gereist; denn wir wissen, daß er dem Kloster Schönau bei Heidelberg damals die Fischerei zu Oppau bei Frankenthal übertrug, bis der Schaden ersetzt sei, den seine Kriegsleute dem Kloster zugefügt hatten. Als 1214 Heinrich der Jüngere gestorben war, fehlten männliche Nachkommen für die rheinische Pfalzgrafschaft und die Reichslehen. Daher belehnte König Friedrich Anfang Oktober 1214 den jungen Otto, Ludwigs Sohn mit der Pfalzgrafschaft, bei deren Lehen ja die reichen Einzelgüter lagen, die er durch seine Braut Agnes erben sollte. Auch Herzog Ludwig von Bayern nannte sich Pfalzgraf bei Rhein, weil sein Sohn noch minderjährig war. 1220 feierte er in Worms seine Hochzeit, aber erst acht Jahre später, 1228, wurde er mit dem Ritterschwert umgürtet. Da er nun mündig war, konnte

---

\*) Ein Pfund = 240 alte Pfennige oder 20 Schilling zu je 12 Pfennig. Pfennig = lateinisch denar, daher heute noch als Pfennigzeichen  $\text{d}$ .

er die Regierung der Pfalz übernehmen, während sein Vater in Landshut saß oder in München und Kelheim Bayern verwaltete. Am 15. September 1231 wurde Ludwig auf der Donaubrücke zu Kehlheim von einem Unbekannten ermordet. Da das wütende Volk den Mörder sofort zu Bogen schlug, konnte nicht festgestellt werden, wer er war und wer ihn zu dieser Freveltat gedingt hatte. Otto II. trat nun die Regierung Bayerns an und regierte daselbst bis zum Jahre 1253. Schon unter seiner Regierung herrschte Zwiespalt im Reiche, noch mehr aber unter seinen 2 Söhnen, die ebenfalls uneinig waren und daher 1255 das Bayerland teilten. Ludwig der Strenge erhielt als der ältere die ganze rheinische Pfalz und den obern Teil Bayerns mit München, Kufstein und dem Zillertale, Heinrich, der jüngere Bruder empfing den niederen Teil Bayerns mit der Hauptstadt Landshut, die ihr Urgroßvater Otto I. gegründet hatte, aber auch Chiemsee, Traunstein, Reichenhall und alles Land östlich vom Inn, das sogenannte Innviertel. Seit dem unterschied man zwischen Ober- und Niederbayern.

---

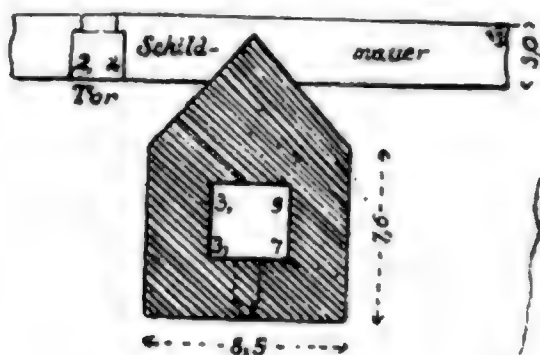
## Vom Burgenbau in Deutschland,

besonders in der Pfalz.

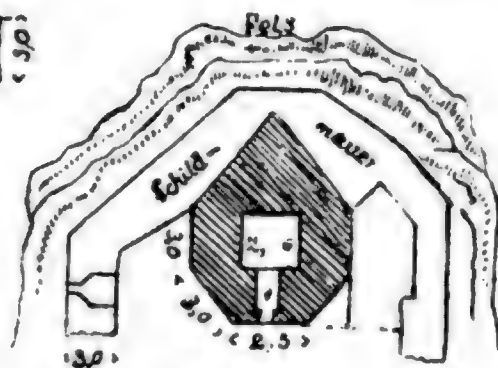
Die ältesten Festen bei uns legten die Kelten an, als sie große Stein- und Erdwälle auf den steilen Bergen der Haardt und des Westrichs errichteten; noch im dreißigjährigen Kriege flohen die Dannenfeller hinter den Schutzwall auf dem Donnersberg, und als die Kaiserlichen 1635 über den Rhein drangen, die Neustadter auf den Königsberg hinter die dortigen Wälle. Die meisten Befestigungen gründeten die Römer; 50 Kastelle erhoben sich schon zu Drusus Zeit am Rheine, dann aber rückte die Grenze über den Rhein an den sogenannten Limes, der eine stattliche Reihe von Kastellen hatte. Von all diesen Festen, an die noch die Namen Bliestastel (Kastel), Bernkastel, Kästastel (beide an der Mosel), Kastel bei Mainz und Kassel erinnern, blieben nur wenige; aber in vielen Gemeinden findet man Flurnamen auf Kastel, z. B. Kastelgarten, Kastelwiese, die alle auf römische Kastelle zurückgehen. Das Kastell Rempten im Allgäu war bis zum Jahre 1336 eine deutsche Burg. Auch auf andern Kastellen setzten sich die Deutschen, namentlich am Rheine fest, nicht weniger an der Mosel. So sind römischen Ursprungs Bürgel am Niederrhein, dem man heute noch an den abgerundeten Ecken die Kastellform ansieht, die Burg Neumagen an der Mosel, das alte römische Noviomagum und die Burg Nimwegen in Holland, die Friedrich der Rotbart 1155 mit großer Pracht ausstattete. Auf römischen Ursprung deuten auch die Burgen Girsbaden und Frankenburg im Elsaß. Die Burg Friedberg in der Wetterau steht auf dem Boden eines

Limeskastelles. Auch die Limburg bei Dürkheim ist römischen Ursprungs. Sie war zugleich die älteste deutsche Burg unserer Heimat; denn hinter ihren Wällen und Palisaden saßen schon die rheinfränkischen Herzoge von Konrad dem Roten bis zu Kaiser Konrad dem Zweiten, der sie in ein Kloster verwandelte, ebenso auf dem Trifels. Die meisten Burgen unserer Pfalz erbauten die Salier 1024—1125 und die Hohenstaufen. Insbesondere war es der Herzog Friedrich von Schwaben, der für seinen Schwager Heinrich den V. das Reich gegen die aufständigen Fürsten verteidigte; er baute so rasch die Festen, daß ein Zeitgenosse sagte: „Indem sich Friedrich von Alamannien nach Überschreitung des Rheines nach Gallien zurückbegab (Gallien das linke deutsche Rheinufer insbesondere hier die Rheinebene) beugte er alles Land von Basel bis Mainz 1116—18, wo bekanntlich die Hauptstärke des Reiches liegt, allmählich unter seinen Willen. Denn immer den Rhein abwärts ziehend, zwang er bald durch den Bau einer Burg an einer passenden Stelle alles Nachbarland zur Unterwerfung, bald wieder weiterrückend besetzte er eine andere Burg, nachdem er die frühere verlassen hatte, so daß es von ihm im Sprichwort heißt: „Herzog Friedrich zieht am Schwanz seines Pferdes immer eine Burg nach sich“. (Otto von Freising.) Von den Burgen der Pfalz standen damals die Keftenburg oder das Hambacher Schloß (heute Maxburg), der Trifels mit seinen beiden andern Festen: Scharfenburg und Anebos; Landeck bei Klingenmünster, das Schlößel bei Klingenmünster; zur Zeit Friedrichs aber erhoben sich dann unter vielen andern: Bolanden, Falkenstein, Hohenfels am Donnersberge. Der älteste und wichtigste Teil einer Burg war der Bergfried, der höchste und festeste zugleich. Er war anfangs der einzige Teil innerhalb des Walles und der Palisaden und diente wegen seiner Höhe als Warte, wie die Türme der Römerzeit. Die Namen Wartenberg, Wartenfels, Wartenburg, Wartburg weisen daraufhin, daß die Türme als Wachttürme dienten. Drei einzelne Wachttürme stehen heute noch in der Nordfalz bei Kirchheimbolanden, Albisheim und Alzen, sind aber erst im 15. Jahrhundert entstanden. Während einer Belagerung diente der Turm oder Bergfried als Wehrbau gegen die Angreifer und waren diese gar in die Burg eingedrungen, so galt er als letzter Zufluchtsort. Die pfälzischen Bergfriede auf Trifels, Landeck, Schlößel, Remigiusberg, Landsberg, Reipoltskirchen waren hohe viereckige Türme von 9,5—27 m Höhe und 6—18 m Durchmesser. Der Turm der Hardenburg war rund, entstammte aber späterer Zeit. Hessen hat viele runde Türme. In den Bergfried führte keine Tür, wie man das deutlich an den pfälzischen sehen kann. In das Erdgeschoß, das Burgverlies hieß (verlies von „verlieren“), konnte man nur durch ein Loch in der gewölbten Decke gelangen. Das Burgverlies diente zum Aufbewahren der Gefangenen, die man auf einem Knebel, der an einem Seile befestigt war, hinunterließ. Oft waren auch

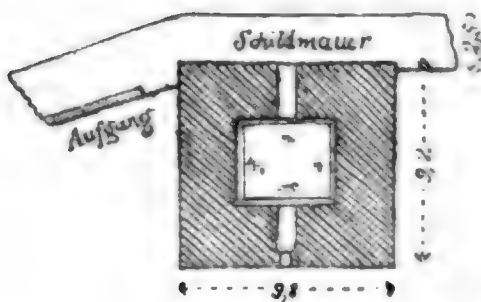
Rollen angebracht, durch die man sie hinunterwand. In das erste Geschöß kam man durch eine kleine Tür, zu der man mittels Leiter emporstieg. Auch aus einem Stockwerk ins andere gelangte man durch Leitern oder Holztrepfen, bis man oben auf der Wehrplatte stand, die von einem Zinnenkranz umgeben war. Durch die Scharfen der Zinne konnte man den Feind leicht angreifen. Der sehr alte Bergfried der Burg Altwolfstein war fünfeckig und ist heute noch in seiner Umfassungsmauer vollständig erhalten. Fünfeckig waren auch die von Hohenecken und Gräfenstein, innen aber hatten sie nur einen viereckigen Raum. Merkwürdig war der Bergfried des Trifelles. In seinem Erdgeschoße lagen zwei Räume, die als Wachtstuben dienten.



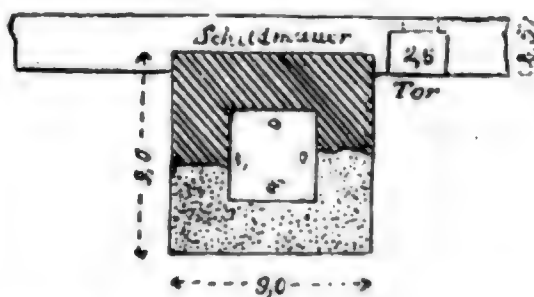
1. Hohenecken



2. Gräfenstein.



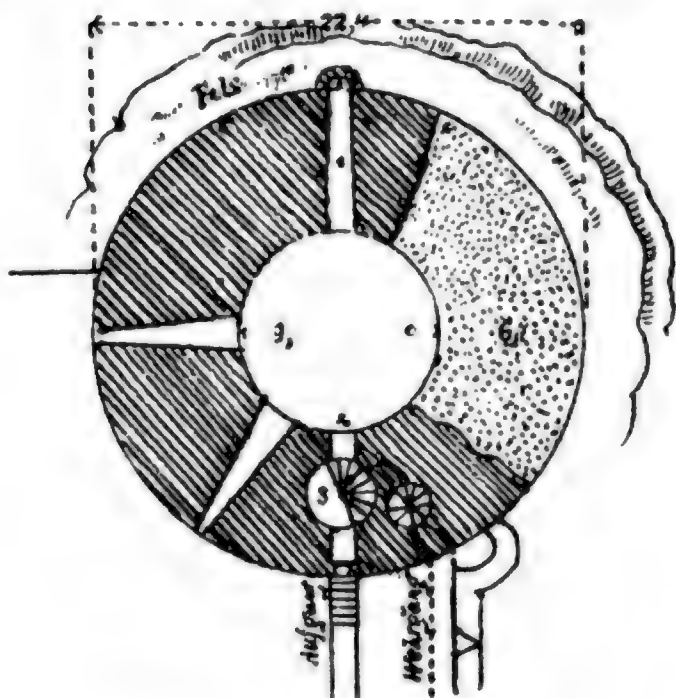
1. Landeck



2. Wachtenburg b. Wachenheim.

Von hier gelangte man in das eigentliche Ritterhaus, wo die Salier und Hohenstaufen wohnten. Auf zwei steinernen Treppen stieg man zur Kapelle empor, wo die Reichskleinode seit 1126 aufbewahrt wurden; in einem heute noch sichtbaren Erker stand der Altar. Das dritte Geschöß des Turmes war nur vom Ritterhaus aus zugänglich. An unsern pfälzischen Burgen bemerken wir auch die sogenannte Schildmauer, eine 15—25 m hohe Mauer mit 2,50—4 m starken Breitseiten, solche sind bei Altwolfstein, Hohenecken, Wildenstein, Gräfenstein, Falkenstein. Sie standen an der Angriffsseite, jenseits des tiefen Halsgrabens, dicht am Rande. Durch ihre Länge und Höhe verdeckten sie, wie z. B. Hohenecken, die ganze dahinterliegende

Burg. Von ihrem oberen Rande konnte man auf die Angreifenden schießen oder werfen, weil eine Brüstungsmauer mit Zinnen und Scharten die Verteidigung erlaubte. Nur der Bergfried ragte über die Schildmauer hinaus, war aber gewöhnlich fest mit ihr verbunden, wie z. B. auf Hohenecken und Gräfenstein. Die Schildmauer von Neuscharseneck ist 56 m lang und 12 m hoch, ein Fels bildet die Grundlage des ganzen Baues; denn in dem roten Sandstein der



Bergfried von der Hardenburg.

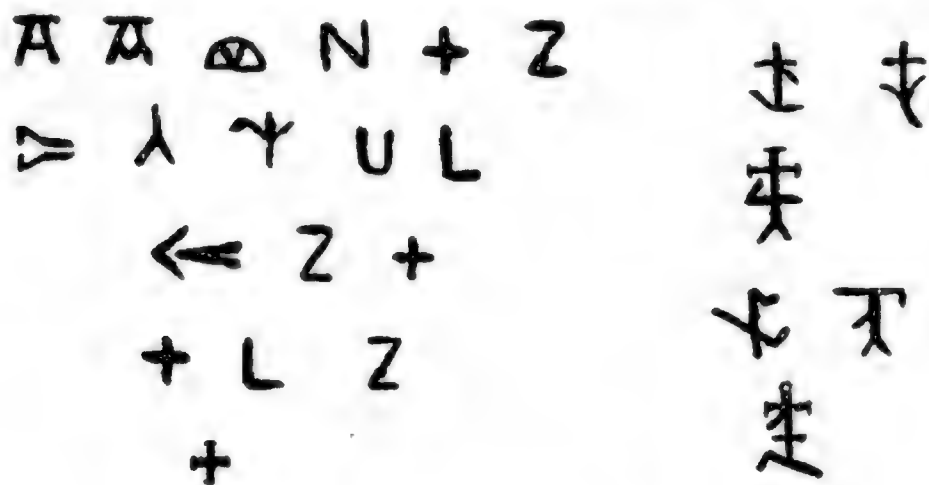
Bogesen sind Schießscharten und Kammern angebracht. Schon seit der ältesten Zeit hatten unsere Burgen Gräben; da sie fast alle auf Höhen lagen, hatten diese kein Wasser, waren aber breit und tief, wie z. B. bei Landstuhl, Ebernburg, Montfort. Baumburg; Hohenecken hatten sogar einen doppelten Graben. Schnitt der Graben das Burggelände vom Berge ab, wie gewöhnlich, so hieß er Halsgraben, lief er aber um die Burg herum, wie in der Vorderpfalz auf ebener Erde, so hieß er Ringgraben. Auch im Gebirge, aber nur in den Tälern gab es Burgen mit Ring-

gräben, z. B. Rodenhausen (Ruhinburg 12. Jahrhundert) und Reipoltskirchen, eine Burg der Bolander. Über den Graben gelangte man auf einer Zugbrücke (Fallbrücke),\*) die gegen das Tor gezogen wurde, in die Burg. Sehr üblich war das Graben von Minen und die Belagerten gruben dann Gegenminen. Oft mußten die Belagerer neben die Burg eine Gegenburg bauen, wie man sie noch bei Ohaun an der Nahe und Elz an der Mosel nachweisen kann. Das wichtigste Haus einer großen Burg, wie der Madenburg, Trifels, Kestenburg, Wolfsburg, der Burgen Frankenstein, Lautern, Falkenstein, Hohenecken, Gräfenstein, Lichtenberg b. Kusel war das Ritterhaus, das Palas auch Saal genannt wurde. Noch heute erkennen wir am Palas der Wartburg und der Kaiserpfalz in Gelnhausen die Schönheit der Lauterer Pfalz und des Trifelses. Burg Montfort bei Obermoschel hatte als Burg mehrerer Ritter (Banerben, d. i. gan = an = erben) auch einen mehrfachen Palas. So entstand auch die Doppelburg Wildenstein oder Wilenstein bei Trippstadt, die den Flersheimern und Falken-

\*) Vergleiche den Fallbrückerhof bei Hochstätten a. d. Elsenz.



steinern gemeinsam gehörte. Hier wohnten die Besitzer der Burg in kleinen Gemächern. Die Fenster hatten reichverzierte Säulen oder gar Doppelsäulen wie in Kaiserslautern, auf Trifels und anderswo, lagen aber nie in einer Reihe, sondern waren nur bei ein und demselben Raume regelmäßig, wie man heute noch deutlich an den Burgen Frankenstein, Madenburg, Hohenecken, Wildenstein ersehen kann. Die Wände waren mit glattgehauenen Steinen versehen, überall ragten Kragsteine hervor, auf die man Bretter brachte um Gefäße und Geräte aufzustellen. Der Boden war mit Platten belegt und wurde zu Festeszeiten mit Teppichen oder Strohecken versehen. Auch gab es bemalte Wände, indem man auf die Kalkfarben große Bilder zeichnete. In den ältesten Burgen kannte man die römischen Heizanlagen, bei denen heiße Luft mittels Röhren durch die Wände oder den Fußboden getrieben wurde, wie in den römischen Landhäusern der vordern und hintern Pfalz. Rachelöfen gab es



Pfälzische Steinmehzzeichen an Burgen.

viel später erst, aber Kamine hatten schon die Burgen zur Zeit Heinrichs des IV. 1056–1106. Doch hatte man auch feste Brücken, die, weil sie von Holzwaren, bei Belagerungen bald abgebrochen werden konnten. Das Tor selbst war nach außen hin mit Eisen fest beschlagen und konnte von innen durch Balken so verammelt werden, daß die Angreifer nicht leicht einzudringen vermochten. Noch heute sieht man an vielen pfälzer Burgen in den Tormauern die Stellen, wo einst diese Balken staken. Meistens sind es 3 solcher Löcher, von denen das eine immer eine Schmiege hat. Über dem Tore sah man Zinnen oder Gußlöcher und Schießscharten in erkerartigen Vorbauten; seitlich vom Tore standen auch Türme. Ein solches Tor wagten die Angreifer selten zu stürmen; durch nächtlichen Überfall, Ersteigen der Wälle und Mauern suchten sie in die Burg einzudringen. Aber auch sonst hatte die Burg Gußlöcher oder Pechnasen, z. B. Reipoltskirchen am Bergfried, Elmstein ebenfalls. Über zwei schön gesformten Krag-

steinen war pultartig ein Kasten aufgemauert, der so groß war, daß ein Mann siedendes Pech, Öl oder Wasser, auch Bienenkörbe u. a. auf die Angreifer werfen konnte. Zur Zeit der Kreuzfahrer wandten die Angreifer auch Maschinen an; da gab es Mauerbrecher und Mauerbohrer, d. i. mächtige eisenbeschlagene Balken mit bohrförmig gestalteter Spitze unter einem fahrbaren Schuttdache. Der Holzturm (Ebenhoch) war ein hinten offener Turm, der mit Kriegern besetzt war und auf Rädern oder Walzen gegen die Mauer geschoben werden konnte. Außen war er mit befeuchteten Tierhäuten umhängt, die das Feuer nicht zerstörte und an denen die Pfeile der Belagerten abprallten. Schleudermaschinen gab es verschiedene Arten, sogar große Armbrüste, die mit mechanischer Kraft schwere Geschosse in die Burg oder Stadt sendeten. Mit 6 m langem Bogen wurden 2 m lange eisenbeschlagene Bolzen abgeschossen. Die Schleudermaschine warf mehr als 12 Zentner schwere Steine.

Das Recht, Burgen zu bauen gehörte ursprünglich dem deutschen Könige, daher sind unsere ältesten Pfälzer Burgen Reichsburgen, wie Landeck, Trifels, Madenburg, Wegelnburg, Kestenburg, Limburg, Lautern, Wilenstein, Hohenecken, Landstuhl, Wolfstein. Die Könige aber verliehen dieses Recht besonders in Kriegszeiten den Fürsten, geistlichen wie weltlichen und bald erhoben sich in den Besitzungen der Pfalzgrafen, Grafen und Ritter ebenso Festen, wie in denen der Bischöfe und Herzöge. Von den wenigsten Burgen wissen wir die genaue Zeit ihrer Entstehung. Geschickte Baumeister, die die Werke der Römer genau studiert hatten, legten sie an, jede Burg wurde dabei genau dem Boden angepaßt, d. h. man stellte sie so, daß sie von allen Seiten schwer anzugreifen aber leicht zu verteidigen war. Die Hörigen des Bauherrn lieferten zum Burgenbau das Material; sie frönten (Frondienst-Herrendienst) indem sie die Steine brachen und auf Karren herbeischleppten und das Holz im Walde für das Zimmerwerk fällten. Das Mauerwerk selbst wurde im Frondienste aufgeführt, nur die Steinmeharbeit und das Balkenwerk verrichteten Handwerker, die der Bauherr berief. Noch heute ersieht man an den merkwürdigen Steinmehzeichen, wer hier vor Jahrhunderten seine Kunst übte. Nach und nach wurden die Burgen größer und fester; die Zahl der Türme und Mauern, auch der Häuser nahm zu. Die, welche Frondienste verrichtet hatten, flohen in Kriegszeiten hinter die schützenden Mauern, die sie verteidigen halfen.

## Der Trifels.

(Baubeschreibung.) Siehe Bild S. 304.

Der Trifels liegt 566 m hoch auf dem Sonnenberge bei Annweiler. Heute umgibt den Felsen ein Fahrweg, von dem ein Fuß-

pfad abzweigt, der uns zur Ruine führt. Ihr höchster Teil ist der Bergfried (24 m hoch), der ungefähr die Mitte des Sandsteinfelsens einnimmt. Seine Grundform ist ein Rechteck von 13 m Länge und 8,7 m Breite. Der Eingang zu diesem mächtigen Bau liegt 8,5 m über dem untern Burghof, von dem aus eine Treppe im Sandsteinfelsen hinaufführte; sie war, wie unser Bild zeigt, einst überwölbt. Drei Stockwerke hatte der Turm, von denen das untere als Wachtraum diente. Über dem Wachtraume lag die Kapelle mit dem Erfer, wo die königlichen Abzeichen aufbewahrt wurden. Durch eine Quermur waren beide Räume in einen größeren und kleineren geteilt. Während die Mauern des Einganges 2,8 m stark waren, hatten die andern Wände nur eine Stärke von 1,7 m. Über der Kapelle war ein Wohnraum für den Burgvogt. Von allen Stockwerken konnte man in den Palas gelangen, der fast gerade so hoch wie der Turm war. Er hatte schöne romanische Bogenfenster und diente als Wohnung der Kaiser und ihres Gefolges. Der schönste Raum war der Kaisersaal mit Marmorsäulen, die Friedrich Rotbart aus Italien hatte bringen lassen; von den Bogenfenstern mit Steinbänken blickte er hinab auf den schönen Wald, der Bergfried aber gewährte einen herrlichen Rundblick in das reiche rheinische Tiefland. Einst umgab eine Mauer mit Zinnen diese beiden Gebäude und ließ einen engen Raum, Zwinger genannt. Durch einen kleineren Torturm war der Zugang gesperrt. Auch der äußere Burghof war mit einer solchen Mauer umgeben. Zwei starke Türme wehrten hier den Eingang durch das Tor, ein Halsgraben war wegen der steilen Höhe nicht notwendig, aber da, wo der Abhang weniger schroff war, lief ein Palissadenzaun hin, der an einer Stelle (auf dem Bilde links unten) einen halbrunden Wehrturm mit Schießscharten hatte. Den hintern Teil der Burg nahmen zwei feste Gebäude ein, in denen wohl ein Teil der Besatzung untergebracht war. Die beiden Burgen Scharfeneck und Anebos dienten zum Schutze der Kaiserburg und waren mit Burgmannen besetzt, die ihre Verteidigung zu leiten hatten.

### Die ritterliche Erziehung.

Bis zu seinem 7. Jahre blieb der Ritterknabe bei der Mutter; dann aber begann die Zeit der Ausbildung für den Ritterstand. Genau schildert uns die Erziehung eines deutschen Ritters das Gedicht: Tristan, Vers 2058 ff. Der Vater nahm den Knaben und befahl ihn einem „weisen Manne“ (Lehrmeister). Mit dem sandte er den Sohn in ein fremdes Land (Frankreich), um dessen Sprache zu erlernen und Bücher zu studieren. Dazu mußte das Saitenspiel, das Tristan daheim schon gepflegt hatte, weiter geübt werden. Über dies alles übte er sich täglich mit seinen Genossen im Schild- und Speerkampfe und im Reiten. Besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Lenken des Rosses nach allen Seiten. Alle ritterlichen Künste wurden

vorgenommen, selbst Laufen, Springen, Ringen und Schaftwerfen. An manchen Tagen ritt er mit seinem Meister zur Jagd oder er ging auf den Birschgang. Manche Rittersöhne besuchten auch die Klosterschule ihrer Heimat, doch gab es viele Ritter, die weder lesen noch schreiben konnten. Zu Hause hatte der junge Ritter bis zum 15. Lebensjahre einen Erzieher (Meister), der ein Ritter oder Geistlicher war. Marquard von Annweiler war der Waffenmeister König Heinrichs des VI. und lehrte den Königssohn reiten, schwimmen, springen, mit dem Pfeil schießen, Schild und Speer schwingen.

Vom 15. Lebensjahre an wurde aus dem Spiel der Knabenzeit Ernst. Das „Kind“ wurde zum Knappen oder Knechte, er wurde Edelknabe oder Junker. Das breite Ritterschwert durfte dieser wohl schon führen aber noch nicht um die Lenden gürten, sondern wie die Kaufleute nur an den Sattel hängen. Jetzt begann das Üben der Turnierkunst und der ritterlichen Anstandslehre. Die besten Lehrmeisterinnen in letzterer waren die Frauen. Der Edelknabe begleitete sie zur Jagd, ging mit ihnen zur Kirche und bediente sie bei Tisch. Beim Turniere selbst durfte er mit seinen Altersgenossen bloß zuschauen, auch in der Ritterschlacht focht er nicht in den vorderen Reihen, sondern stand im Hintertreffen, um die Verwundeten zu pflegen. Saß der alte Ritter zu Gericht, so waren die Jungen auch anwesend um die Rechtsbräuche kennen zu lernen. In Deutschland gab es ja zur Ritterzeit kein geschriebenes, sondern herkömmliches mündliches Recht. Sechs Jahre lang bereitete sich so der junge Ritter auf seine Ritterschaft vor; mit dem 21. Jahre aber war er mündig und zum Manne erwachsen. Am nächsten Pfingstfeste wurde er zum Ritter geschlagen. Eine solche Schwertleite fand statt 1183 zu Mainz, als Friedrich der I. seine Söhne Heinrich und Friedrich zu Ritterschlügen schlug. Die Schwertleite des deutschen Königs Wilhelm von Holland verlief, wie folgt: Weil dieser Jüngling zur Zeit seiner Wahl (1247) noch Knappe war, so ward mit Eile das Nötige vorbereitet, damit er nach dem Brauche christlicher Kaiser Ritter würde, bevor er zu Aachen die Königskrone empfinde. Und nachdem die Vorbereitungen alle vollendet, ward in der Kirche zu Köln nach Verlesung des Evangeliums der vorbenannte Knappe Wilhelm von dem Könige von Böhmen vor den Kardinal Petrus Caputius, den Gesandten des Papstes Innocenz IV., geführt, wobei der König also sprach: „Euer Hochwürden, segenspendender Vater, stellen wir diesen gewählten Knappen vor, demütigst, bittend, eure väterliche Gewogenheit wolle sein feierliches Gelübde empfangen, damit er würdiglich in unsere ritterliche Genossenschaft könne aufgenommen werden.“

Der Herr Kardinal aber, der in bischöflichen Festkleidern dem Feste beiwohnte, sprach, anknüpfend an das Wort „Ritter“, zu dem Knappen: „Es ziemt sich für jeden, der Ritterschaft treiben will, daß er hochgemut, edelgesinnt, freigebig, tadellos und ehrenfest sei: hochgemut im Unglück, edelgesinnt gegen seine Verwandten, freigebig

in aller Ehrbarkeit, tadellos in höfischen Sitten und ehrenfest in männlicher Tüchtigkeit. Ehe du nun das Gelübde ablegst, vernimm mit reiflicher Überlegung die Gesetze der Ritterschaft. Dies aber sind die Regeln des Rittertums: Zuvörderst mit demütiger Erinnerung an das Leiden Christi täglich eine Messe zu hören, für den Glauben kühnlich das Leben einzusetzen, die heilige Kirche samt ihren Dienern von allen, die ihr Gewalt antun, zu befreien, Witwen und Waisen in ihrer Not zu schützen, ungerechte Kriege zu vermeiden, unbillige Dienste zu versagen und ungerechten Sold auszuschlagen, für die Rettung jedes Unschuldigen einen Zweikampf zu bestehen, Turniere nur der ritterlichen Übung wegen zu besuchen, dem römischen Kaiser in allen weltlichen Dingen ehrfurchtsvoll zu gehorchen, das Reichsgut unangetastet in seinem Bestande zu lassen, Lehensgüter des Königs oder Kaisers auf keine Weise zu veräußern und vor Gott und Menschen unsträflich in dieser Welt zu wandeln. Wenn du diese Gebote der ritterlichen Regel demütig bewahrest und, so viel an dir liegt, eifrig erfüllst, so sei gewiß, daß du zeitliche Ehre hier auf Erden und nach diesem Leben die ewige Ruhe im Himmel erwerben wirst."

Hierauf legte der Kardinal die gefalteten Hände des Knappen in das Meßbuch auf das verlesene Evangelium und sprach: „Willst du also die Ritterwürde im Namen Gottes demütig empfangen und die Regel, welche dir Wort für Wort vorgelegt worden, nach Kräften halten?“ Der Knappe antwortete: „Ja, ich will es!“

Darauf übergab der Herr Kardinal dem Knappen nachstehendes Gelöbniß und der Knappe las dasselbe laut vor allen Anwesenden ab, also: „Ich, Wilhelm, Graf von Holland, des heiligen Reiches freier Lehnsmann, gelobe eidlich die Beobachtung der ritterlichen Regel, im Beisein des Herrn Peter, Kardinals und Legaten des päpstlichen Stuhles, bei dem heiligen Evangelium, das ich mit meiner Hand berühre.“ Und der Kardinal sprach danach: „Dieses demütige Gelöbniß verhelpe dir zur wahren Vergebung deiner Sünden. Amen.“

Nachdem dieses also gesprochen worden war, gab der König von Böhmen dem Knappen einen Schlag an den Hals und sprach: „Zur Ehre des Allmächtigen Gottes nehme ich dich zum Ritter an und empfangen dich mit Glückwunsch in unserer Genossenschaft. Aber gedenke, wie der Heiland der Welt vor Hannas, dem Hohenpriester, für dich geschlagen, vor Pilatus verspottet und gegeißelt und mit Dornen gekrönt, vor dem König Herodes mit einem Mantel bekleidet und verhöhnt und vor allem Volke an das Kreuz gehängt worden ist. Seiner Schmach eingedenk zu sein, rate ich dir, sein Kreuz auf dich zu nehmen, heiße ich dich, seinen Tod zu rächen, mahne ich dich!“

Nachdem so alles feierlich vollzogen und auch die Messe gelesen war, turnierte der neue Ritter unter dem Schalle der Posaunen und Pauken und Trompeten dreimal im Lanzenspiel gegen den Sohn des

Königs von Böhmen und beendete hierauf durch einen Schwertkampf seine Knappenlehrzeit. Darauf bestand er noch einen Turnierkampf mit blinkenden Schwertern. Dann feierte er mit großen Kosten ein prächtiges Hoffest drei Tage lang und verteilte dabei an die Anwesenden reiche Geschenke.

Aus unserer Pfalz kennen wir die berühmten Reichsministerialen von Bolanden, Falkenstein und Hohenfels, von Lautern oder Hohen-  
ecken; insbesondere Werner den II. von Bolanden, den treuen Waffengeführten Friedrichs des I., Trushard von Kestenburg, Marquard von Annweiler, den Waffenmeister und Feldherrn Heinrichs des VI. Starb ein solcher Dienstmann, so bestieg der Sohn das Roß des Vaters und ritt an den Hof des Lehensherrn. Dort stieg er vom Pferde, heftete das Roß an das Loch des dort befindlichen Steines, lehnte die Lanze, an deren Mitte er den Schild hing, an den Stein und begab sich zur Kirche oder Kapelle zum Gebete. Hierauf betrat er den Saal der Burg, wo er sich dem Lehensherrn als Dienstmann anbot und Treue gelobte. Nahm der Herr den neuen Dienstmann nicht an, so beugte sich dieser nieder auf die Knie, küßte den Saum des Gewandes und ging fort. Er war nun frei und konnte seine Dienste anbieten, wem er wollte. Der Reiterdienst war mit großen Kosten für die Ausrüstung und Verpflegung verbunden, daher konnten nur Besitzende sie leisten. Schon im Jahre 1152 entstand ein Reichsgesetz, nach welchem der nur ein Ritter wurde, der vier ritterliche Ahnen aufweisen konnte. Seitdem sprach man vom Ritterdienste und der Ritter wurde wie die Fürsten mit „herre“ angeredet. Selbst die Könige nahmen die Ritterwürde an. Die eigentliche Besatzung einer Burg aber waren die Burgmannen, die sich dem Burgherrn zum Dienste auf der Burg verpflichteten und dafür ein Lehen erhielten, das Burglehen genannt wurde. Solcher Burgmannen gab es auf der Kaiserburg in Lautern zuweilen fünfzig; ihr Oberbefehlshaber hieß Burggraf oder Amtmann, auch Schultheiß und war zugleich oberster Richter in Streitsachen. Wenn der Lehensherr in Krieg oder Fehde verwickelt war, entbot er seine Lehensmannen, die als Reiter ausgerüstet sein mußten. Die meisten Reiter hatten nur Schwert, Schild und Lanze, aber keinen Panzer, der sehr teuer war, da er aus feingearbeiteten Kettchen oder Ringen bestand. Plattenpanzer gab es erst in späterer Zeit. Diese Reiter waren unfreie Knechte und dienten als gewöhnliche Soldaten, sie wurden „Einschildige“ genannt, weil sie nur mit einem Schilde dienten, einem andern Schildträger aber nicht befehlen konnten.

Von diesen Ritterknechten unterschieden sich die Ministerialen (Dienstmannen), die den Panzer tragen durften. Sie zahlten keinen Zins von ihren Gütern, sondern leisteten für ihre Lehen Dienste, insbesondere Reiterdienste. Da immer mehr Burgen entstanden, da die Zahl der freien Ritter sich nicht mehrte sondern abnahm, so gab es auch immer mehr Dienstmannen. Unter den ritterlichen Dienst-

mannen ragten als vornehmste die Reichs-Dienstmannen (Reichsministerialen) hervor, die die deutschen Kaiser auf ihren Zügen nach Italien besonders unterstützten.

## Der rheinische Städtebund.

Schon im Jahre 1226 hatten sich die Städte Mainz, Worms, Speyer, Frankfurt, Gelnhausen und Friedberg in der Wetterau zu einem Bunde zusammengeschlossen, um ihren Handel gegen Raubritter zu schützen und die ungerechten Zölle am Rheine abzuschaffen. Der Erzbischof von Mainz, ihr Gegner, wußte aber den deutschen König Heinrich, den Sohn Friedrichs des II. zu bestimmen, daß er den Bund verbot. Im Jahre 1250 verbanden sich die oberrheinischen Städte, um den stauffischen König Konrad gegen Wilhelm von Holland zu unterstützen. Drei Jahre später gründeten auch niederrheinische Städte einen Bund um ihre Bürger gegen Pfändung und Raubritter zu beschützen, wie Münster, Dortmund, Soest und Lippe. Im Februar 1254 verbanden sich Worms und Mainz, die seit Jahren einander feindlich gesinnt waren, aber einst in bester Freundschaft gelebt hatten. Die Dienstmannen, Räte, Richter, Schöffen und alle Bürger von Worms beschworen auf dem Hofe des Rathauses, daß sie der Nachbarin Mainz in alter Liebe und Treue zugetan sein wollen und die Mainzer sollten in Worms dieselben Rechte besitzen wie die Bürger dieser Stadt. Einen gleichen Eid leisteten die Mainzer. Da wünschte auch die königliche Stadt Oppenheim die Dritte im Bunde sein zu dürfen. Doch sie war noch im Inderdikt des Erzbischofs von Mainz, den daher die Mainzer Bürger um Aufhebung dieser Kirchenstrafe baten, was am 3. April 1254 geschah, sodaß die Schwesterstädte das kleinere Oppenheim gerne aufnahmen. Die Vertreter dieser Eidgenossenschaft kamen bald darauf zusammen: Arnold, der Kämmerer des Erzbischofs, Friedrich der Schultheiß, die Richter, der Rat und die Gemeinde von Mainz; zu Worms aber die Dienstmannen der Stadt, der Rat, die Richter und Schöffen, zu Oppenheim Marquard der Schultheiß, die Schöffen, Ritter und die Gemeinde, worauf die Bürgerglocke die Städter zur Abendstunde auf den Hof des Rathauses rief, wo die Vertreter der Stadt den Abschluß des wichtigen Bundes verkündeten, an dessen Spitze ein Schiedsgericht gestellt wurde.

Jede Stadt ordnete zu diesem Schiedsgerichte vier Geschworene ab, die auf Lebenszeit gewählt wurden, Mainz: die Ritter Arnold den Kämmerer und Ingebrand, Arnold Walbot und Ulrich zum Rosenbaum; Worms: die Ritter Bürgermeister Jakob Ritterchen, Wolfram von Pfeddersheim, den 2. Bürgermeister Heinrich Ruher und Eberzo in der Wollgasse; von Oppenheim die Ritter Gerlach von Bibelnheim, Jakob von Lörzweiler, Uto und Dietrich Rottolbe. Der Erzbischof von Mainz trat dem Bunde bald bei und von den Städten folgten: Worms, Mainz, Frankfurt, Oppenheim, Gelnhausen, Friedberg, Wehlar, Boppard, Wesel und Bingen. Zwischen Worms und Speyer bestand damals ein alter Streit, weil die Wormser 1234 Speyerer Waren mit Beschlagnahme belegt hatten, aber bis zum Jahre 1254 keine Entschädigung leisteten, weshalb sich jetzt erst Speyer dem Bunde anschloß. Auch die Fürsten der Nachbarschaft traten bei, da ja die Eidgenossen nichts anderes als den Schutz der Straßen und Flüsse, die Abschaffung der ungerechten Rheinzölle erstrebten. Der Städtebund konnte bald seine Kraft erproben; denn Werner der III. von Bolanden, der mächtigste Ritter des rheinischen Landes hatte bei Ingelheim eine Burg erbaut, von der aus seine Leute den Städtern, namentlich aber den benachbarten Mainzern auflauerten. Die Straßen am



— 22 —

— 22 —



Bayern war; es folgten Lübeck, Hamburg, Stade, Würzburg, Nürnberg, Regensburg und der Bischof von Würzburg. Auf den Bundestagen der Städte sollten alle Streitigkeiten geschlichtet werden, weshalb alle Glieder dahin ihre Vertreter schickten. Am 29. September 1255 sollte auch ein solcher in Straßburg stattfinden. Als in der Nacht zum 28. September die Boten Wolfram von Pfeddersheim und Heinrich Richer von Worms sowie Arnold der Kämmerer und Friedrich der Schultheiß von Mainz in der Vorderpfalz bei Landau in einem Dorfe rasteten, wurden sie von dem Grafen Emich von Leiningen aufgehoben und gefangen nach der Burg Landeck bei Klingenstein gebracht. Doch da die Bundesstädte mit einem Kriegszuge drohten, gab der Leinger schon nach 10 Tagen seine Gefangenen frei. Der Straßburger Bundestag fand daher nicht statt, mußte vielmehr nach Worms verlegt werden, wo beschlossen wurde, jährlich vier Bundestage abzuhalten. Um diese Zeit regierte König Wilhelm von Holland, dessen Gemahlin durch den Bund den Händen Hermanns von Rietburg entrisen wurde.

### Der Raubritter Hermann von Rietburg.

Im Jahre 1255, am 10. November, hatte König Wilhelm von Holland, der nach Konrads IV. Tod deutscher König geworden, in der Reichsstadt Oppenheim zwischen Worms und Mainz mit den Abgesandten der Städte Speyer, Worms, Oppenheim und Mainz getagt. Der Bund, den diese Städte geschlossen hatten, wurde vom Könige gut geheißten, da das Unwesen der Raubritter gar zu stark wurde. Wilhelm zog am 11. November rheinabwärts, seine Gemahlin Elisabeth aber sandte er mit wenigen Rittern auf die Reichsfeste Trifels, wo die Reichskleinode vom treuen Kämmerer Philipp von Falkenstein und den Mönchen des Klosters Eufenthal bewacht wurden. Der Graf Adolf von Waldeck und einige gepanzerte Ritter begleiteten die Königin über Worms und Speyer. Von hier ging der Ritt durch die Ebene des Gäu und schon war das Dorf Edesheim erreicht, in dessen Nähe auf steilem Felsenberge die Rietburg thronte. Niemand dachte an Überfall. Da sprengten aus dem Dickicht am Wege verkappte Reiter, an ihrer Spitze Hermann von Rietburg. Nichts half die tapfere Gegenwehr der Begleiter, sie wurden niedergehauen und gefangen. Die Räuber hoben die Königin vom Pferde, die Troßpferde mit den Kleinoden in kostbaren Schreinen waren bald ihrer Bürde beraubt. Die Königin selbst mußte, da sie ohne Hilfe war, mit hinauf nach Rietburg. Einige, die geflohen waren, brachten die Schreckensnachricht nach Speyer und Worms. Auch Ludwig, Herzog von Bayern, der in der Nähe weilte, wurde herbeigerufen. Die Burgmannen von Trifels kamen und so rückte denn von Speyer aus eine stattliche Ritterchar vor das Raubnest auf der Höhe. Herzog Ludwig, Graf Friedrich von Leiningen, Philipp von Hohenfels am Donnersberg, Philipp von Falkenstein und Werner von Bolanden mit den Wormsfern und Oppenheimern zogen hinauf und belagerten die trogige Feste.

Am 4. Dezember erst wurde die Königin freigegeben und von den königstreuen Rittern nach Trifels gebracht. Hermann wollte Bedingungen für sich und die Seinen stellen, da er wohl wußte, wie schwer er sich gegen das Landfriedensgesetz vergangen hatte, mußte sich aber bedingungslos unterwerfen.

### Fremde Könige in Deutschland 1256—1273.

König Wilhelm von Holland, der überall den Landfrieden herstellte, zog im Januar des Jahres 1256 gegen die Friesen, die sich ihm, der zugleich Graf von Holland war, nicht unterwerfen wollten. Es war am 28. Januar, dem Todestage Karls des

Großen, als Friesen und Holländer bei Hoogwoude (Hochwalde) zusammenstießen. Die Sümpfe waren noch zugefroren und Wilhelm sprengte mit den Seinen übers Eis. Da brach sein Pferd ein und herbeieilende Friesen erschlugen ihn im Kampfe ohne zu wissen, wenn sie getötet hatten. Die deutschen Wahlfürsten, die in Frankfurt zusammenkamen, wählten am 13. Januar 1257 den Schwager Kaiser Friedrich II. den reichen Prinzen Richard von Cornwallis, der große Summen gesandt hatte. Als Richard seine Wahl durch die Boten der Fürsten vernahm, eilte er über Holland den Rhein herauf, wo ihn sein Freund, der Erzbischof von Köln mit Ehren empfing. Beide zogen nach Aachen und nach alter bekannter Sitte wurde der König mit Karls Krone gekrönt. Aus der Pfalz eilten dem neuen Herrn die Grafen Johann und Simon von Sponheim, der Truchseß Werner von Bolanden und Philipp, Herr von Falkenstein, entgegen. Unterdessen aber hatte der Erzbischof Arnold von Trier am 1. April 1257 im Namen des Königs von Böhmen, des Herzogs von Sachsen und des Markgrafen von Brandenburg den spanischen König Alfons von Kastilien zum Gegenkönig erhoben, weil er ein Enkel Philipps von Schwaben war. Auch die Bischöfe Heinrich von Speyer und Richard von Worms erklärten sich für Alfons, ebenso die verbündeten Städte, Speyer, Worms, Oppenheim und Boppard.

Im Sommer des Jahres 1257 kam Richard den Rhein herauf geradewegs nach Trifels, wohin die Reichskleinode kamen. Heinrich von Speyer wurde von den Fürsten, die für Alfons gestimmt hatten, als Reichsbote nach Spanien gesandt; mit ihm reisten der Bischof von Konstanz und der Abt von St. Gallen um dem neuen Könige die Nachricht der Wahl zu bringen. Von Pfälzern begleitet von dem Propst Konrad vom Weidenstift (St. Guido) in Speyer. Heinrich, der schon unter Wilhelm von Holland königlicher Hofkanzler war, kam mit seinen Begleitern nach Burgos, wo sie Alfons empfing. Mit reichen Geschenken bedacht, kehrten sie in die Heimat zurück. Aber Richard wurde am ganzen Rheinstrome anerkannt und der Papst bestätigte seine Wahl. Da auch der Trifels in seinen Händen war, so hatte er die königliche Macht allein. Alfons kam nie nach Deutschland. Da unterwarfen sich auch die Wormser und Speyerer Bürger und huldigten dem neuen Herrn. Am 6. Oktober 1258 kam Richard nach Speyer, mit ihm ein stattliches Gefolge, Bischof Heinrich ergab sich ebenfalls dem Könige, und die Städter zogen mit großem Gepränge ihrem Herrn entgegen. Der neue König bestätigte gerne die alten Freiheiten Speyers, die einst Heinrich V. gewährt hatte, blieb aber nicht lange am Rheine, sondern zog, nachdem sein Geld erschöpft war, hinüber nach England. Im Jahre 1260 erschien Richard wieder in Deutschland, wo unterdessen jeder tat, was er für sich gut fand. Mitten in dem fruchtreichen Gelände zwischen Donnersberg und Mainz, auf dem höchsten Hügel der Gegend, lag

der alte Pfalzgrafenstein von Alzen. Hier saß der alte Truchseß Werner von Bolanden mit seinen Leuten und lauerte auf die Städter und die Leute der Bischöfe. Daher ging der Städtebund vor. An der Spitze des Zuges stellten sich die Bürger von Worms und die befreundeten Ritter der Gegend schlossen sich an, ebenso die Leute des Erzbischofs Werner von Mainz, der Bischöfe Heinrich von Speyer und Eberhard von Worms. Der alte Truchseß Werner von Bolanden, der die Feste verteidigte, wurde verwundet und gefangen genommen und von dem Grafen Emich von Leiningen solange in Verwahr gehalten, bis er die hohe Summe von 400 Mark Lösegeld bezahlt hatte. Die Verteidigung des Pfalzgrafensteins leitete noch der Ritter Philipp von Hohenfels am Donnersberg, bis endlich am 12. Juli die Mauern gebrochen wurden, worauf die Gefangenen sich ebenfalls durch Summen lösen und Urfehde schwören mußten.

Zum letztenmal erschien König Richard im Frühling des Jahres 1269 am Rheine. Auf der Fürstenversammlung zu Worms teilte er mit, daß er sich mit Beatrica, der Tochter des Reichstruchsessens Philipp von Falkenstein, der die Kleinodien auf dem Trifels hütete, in Kaiserslautern vermählen wolle. So fand denn in der Burg des Rotbart jenes glänzende Fest statt, von dem noch lange in der Gegend erzählt wurde. Der alte König reiste mit seinem jungen Weibe nach England, wo sie am 3. August 1269 eintrafen. Als im Jahre 1273 Richard starb, schritten die Wahlfürsten zu einer neuen Königswahl.

---

## Graf Rudolf von Habsburg vor Basel und seine Wahl zum Könige.

Um das Jahr 1270 tobten in der Umgegend von Basel wilde Fehden, Grafen, Ritter, Bischöfe, Städte, alle bekämpften sich. Der Bischof Heinrich von Basel lag schon lange mit dem mächtigen Grafen Rudolf von Habsburg in Streit; einer verwüstete dem andern die Ortschaften und Ländereien. Während der Bischof auf der linken Rheinseite die habsburgischen Dörfer und Güter zerstörte, zog Rudolf mit seinen Rittern gegen Klein-Basel, verbrannte ein Dorf und führte die Beute gen Säckingen. Vergeblich verfolgten ihn die Basler. Aber am 17. August 1272 brannte Säckingen ab; der Bischof kam eilends herbei und verwüstete und zerstörte, was noch übrig war. Da ließ Rudolf Rähne bauen und auf Wagen an den Rhein bringen, setzte rasch hinüber ins Basler Land, verwüstet und brandschatzte Ortschaften und zog sich dann eilends über den Rhein zurück. Es sollte aber zum entscheidenden Kampfe kommen und Rudolf sammelte daher seine Ritter und Fußknechte vor Basel. Südlich von der Stadt auf den Hügeln von Bienenen stand die Hauptmacht, die sich seit

Mitte Juli 1273 sengend und brennend in der ganzen Gegend umhertrieb. Selbst auf der rechten Rheinseite hielten einige hundert Ritter. Die Stadt wurde immer enger eingeschlossen und mit ihr der Bischof Heinrich, als eine überraschende Nachricht kam. Die deutschen Kurfürsten waren in Frankfurt a. M. zusammen gekommen um an Stelle Richards von Kornwallis einen neuen König zu wählen. Nach langem Verhandeln hatten sie sich geeinigt; die vier rheinischen Kurfürsten: der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier entsandten nach dem 11. September 1273 den Burggrafen Friedrich von Nürnberg (den Ahnherr unseres Kaiserhauses) nach Basel um dem Grafen die Absicht der Fürsten mitzuteilen. Der Burggraf eilte das Rheintal aufwärts und schon am 20. September traf er in Rudolfs Lager ein. Mitten in der Nacht wurde er noch in Rudolfs Zelt gelassen und hier bot er dem erstaunten Grafen die deutsche Königskrone an. Rudolf war rasch entschlossen und nahm das glänzende Anerbieten an. Sogleich schickte er den Burggrafen in die Stadt, meldete dem Bischof seine bevorstehende Wahl als König und bot dem hartbedrängten Gegner und der Stadt, die fest zu ihrem Bischofe hielt, einen Waffenstillstand an. Der erschrockene Bischof rief aus: „Hergott im Himmel, sitze fest, sonst nimmt dieser Rudolf deinen Platz!“ war aber zum Waffenstillstand sehr geneigt. Schon am 22. September kam ein Frieden auf drei Wochen zustande, das Ritterheer zog heim und die Basler, die auf Seite Rudolfs gestanden aber verbannt worden waren, kehrten in die Vaterstadt zurück. Rasch zog Rudolf in die befreundete Stadt Rheinfelden, die ihn mit Jubel begrüßte, dann erst ging er nach Basel, wo man ihn ebenso empfing; hierauf fuhr er den Rhein hinab. Rudolf zog bis Dieburg, sechs Stunden südlich von Frankfurt, wo er wartete, bis die eigentliche Wahl geschehen war, während der Abgesandte des Kurfürsten, Burggraf Friedrich in die Stadt eilte. Unterdeß kam der Wahltag, 29. September 1273 heran. In Frankfurt fand eine glänzende Versammlung statt. Zuerst erschien der mächtige Pfalzgraf bei Rhein, Herzog Ludwig der Strenge von Bayern mit einem stolzen ritterlichen Gefolge, dann der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg. Am glänzendsten ritt aber der Erzbischof von Trier ein, der 1700 Ritter und Knappen im Gefolge hatte. Nur einer erschien nicht: König Ottokar von Böhmen, der seit 1266 den ganzen Osten beherrschte und der nun den Bischof von Bamberg als seinen Vertreter entsandte. Außerdem aber fanden sich Fürsten und Herren aus ganz Deutschland, namentlich aber dem rheinischen Lande ein, die Städte selbst schickten ihre Boten und unzähliges Volk erfüllte die Straßen der Wahlstadt. Ottokars Bote sollte eine einmütige Wahl verhindern, aber die 6 Fürsten, die vor allen andern zu wählen hatten, waren einig und alle Proteste des Bischofs gegen den „Grafen“ nuzten nichts. Ja, die Fürsten hatten als siebenten Wähler Herzog Heinrich von Bayern

herangezogen, dessen Gesandter die Stimme dem Pfalzgrafen Ludwig, seinem Bruder übertrug. — Der Burggraf war nach Frankfurt geeilt, wo er den Fürsten meldete, Rudolf warte in Dieburg. Am 1. Oktober kamen die Wähler im Dome zusammen und wählten den Grafen. Da erhob sich der Pfalzgraf Ludwig und sprach: „Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit, mit Willen aller Kurfürsten verkünde und wähle ich den Grafen Rudolf von Habsburg zum römischen Könige.“ Alle stimmten ihm zu. Eilends ritt ein Bote hinaus nach Dieburg. Am andern Tage aber zogen der Erzbischof von Köln und andere Fürsten und Herren mit großem Gefolge dem neugewählten Reichsoberhaupte entgegen. Heller Jubel ertönte, als der Zug den stattlichen Mann hoch zu Ross empfing. Dann gings zurück zur Stadt und zum Dome, wo der Erzbischof von Mainz bereits den neuen Herrn erwartete. Ein feierliches Hochamt eröffnete Rudolfs Regierungsantritt. Sofort nach dem Gottesdienste aber nahm er die Huldigung und Belehnung des Fürsten vor. Während Rudolf sich auf den Thron setzen und die Handlung vollziehen wollte, fand man zum Schrecken aller kein Szepter. Da griff Rudolf rasch nach einem Kruzifix auf dem Altare und sprach: „Seht das Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöst worden, dies soll unser Szepter sein.“ Er küßte das Kreuz und alle Fürsten, geistliche und weltliche knieten huldigend vor ihm und empfingen ihre Lehen. Allgemeine Freude herrschte nicht nur in Frankfurt, wo Rudolf sieben Tage lang blieb, sondern auch im ganzen Reiche; denn ein Zeitgenosse sagte: „Die Schwerter fangen an zu rosten, die Pflugscharen des Landmannes werden hervorgeholt, die Schiffe füllen sich wieder mit Frucht, da keine Räuber mehr drohen.“

Rudolf selbst rief: „Heute will ich all denen jegliche Schuld nachsehen, die mir geschadet haben; alle Gefangenen sollen frei sein, die in meinen Kerker schmachten und ich gelobe von nun an ein Schirmer des Landfriedens zu sein, wie ich bisher ein unersättlicher Krieger gewesen.“ Nach Basel, seiner alten Feindin, schrieb er: aller Groll sei vergessen, er wolle der Stadt gnädig sein und ihr alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigen. Darüber herrschte in der Stadt wiederum große Freude.

### Rudolfs Krönung.

In der zweiten Oktoberwoche zog Rudolf mit allen Fürsten den Rhein hinab nach Aachen zur Krönung. In Boppard wartete ihrer der Reichsministeriale Heinrich von Hohenecken bei Kaiserslautern, der damals Burgvogt auf Trifels war und auf Befehl König Richards hier Krone und heilige Lanze in der Kapelle behütete. Gegen 1000 Mark Silber hatte er dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein versprochen, die Kleinodien auszuliefern, was nun in Boppard geschah. Unterdessen war auch Rudolfs Gemahlin Gertrud mit ihren

Kindern nach Aachen geeilt, wo die Krönung Dienstag, den 24. Oktober stattfand. Rudolf saß auf Karls des Großen Stuhl, als der Erzbischof von Köln ihn salbte und weihte und ihm die heilige Krone des Reiches aufs Haupt setzte. Auch die Königin wurde gekrönt und nannte sich von nun an Gertrud Anna. Das Volk aber wußte zu erzählen: Als der König gekrönt auf Karls Stuhle saß und die heilige Weihe empfing, schwebte eine weiße Wolke in Kreuzesform über dem Münster, zum Zeichen, daß der Himmel sein Wohlgefallen an dem neuen Könige habe. Noch an demselben Tage vermählte Rudolf seine Tochter Mathilde mit dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein und wurde so ein Ahnherr des Hauses Wittelsbach, eine zweite Tochter Agnes gab dem Sachsenherzog Albrecht ihre Hand. Am andern Tage fand das feierliche Krönungsmahl statt, bei dem die Kurfürsten die Erzämter ausübten. Die Reichsinsignien kamen nicht mehr nach Trifels, sondern auf Rudolfs Burg Kyburg in der Schweiz.

## König Rudolf und Ottokar von Böhmen.

### I.

Die Güter des deutschen Reiches: die Reichswälder, Reichsdörfer, Königshöfe, Reichslehen, besonders aber die Reichsburgen waren seit der Zeit der Hohenstaufen vielfach in andere Hände geraten. Die streitenden Könige, besonders Konrad der IV. und Wilhelm von Holland hatten viele dieser Güter an ihre Getreuen gegeben, so daß das Reich verarmte. Rudolf bestrebte sich, dem Königtum wieder Einkünfte zu verschaffen, vor allem drang er auf Rückgabe der Reichsgüter, wie er es bei der Krönung feierlich gelobt hatte. Namentlich hatte König Ottokar von Böhmen sich die großen Herzogtümer im Südosten Bayerns: Kärnten, Steiermark, Krain angeeignet, die Herzoge von Bayern aber die staufischen Güter geerbt. Schon im Dezember 1273 war ein Hoftag nach Speyer berufen worden, Rudolf kam von Köln und ließ sich in Worms feierlich huldigen. Nach einigen Tagen war er in Speyer, mit ihm kamen Erzbischof Werner von Mainz, Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, Herzog Albrecht von Sachsen, der Bischof und die Pröpste von Speyer, die Äbte von Weißenburg und St. Gallen, Grafen und Herren, besonders aus der Pfalz, Burgherren von Trifels, Lautern, Hagenau. Hier hielt Rudolf Rat mit den Fürsten und bestimmte, daß seine Vögte und Amtleute genau erforschen sollten, wer Reichsgut unrechtmäßig erworben habe, damit es eingezogen werde. Um diesen Zweck besser erreichen zu können, setzte Rudolf königliche Landvögte ein, in der Pfalz besorgte diese Aufgabe der Landvogt im Spenergau, der auch die großen Reichsgüter bei Lautern verwaltete. Bald sandte Rudolf an Ottokar den Befehl, die Reichslehen und Reichsgüter, die dieser

sich angeeignet habe, zurückzugeben; denn Otto hatte seine Huldigung noch nicht geleistet und seine rechtmäßigen Lehen nicht bestätigen lassen. Er hatte wohl einen Lehensbrief König Richards über Österreich und Steiermark, aber Otto hatte nie die Huldigung geleistet und war nie von Richard feierlich belehnt worden. Ottokar antwortete 1274 durch eine besondere Botschaft, daß er keinesfalls die Güter herausgeben wolle.

Da versammelte Rudolf einen Reichstag zu Nürnberg 1274, auf dem beschlossen wurde, die Reichsgüter Ottos zurück zu verlangen und ihn aufzufordern, innerhalb Jahr und Tag seine Lehen vom Könige zu nehmen, wie es alle Fürsten, nur er und sein Freund Heinrich von Niederbayern nicht getan hatten. Sie wurden beide zum Reichstage geladen, erschienen aber weder hier noch bald darauf am 23. Januar in Würzburg. Da setzte Rudolf einen neuen Tag nach Augsburg fest. Überall hin begleitete den König sein Schwiegersohn Pfalzgraf Ludwig der Strenge, der seinen Schwiegervater unterstützte. Auf dem Reichstage zu Augsburg erschien der Bote Ottokars, Bischof Wernhard von Seckau. Als der König vor die versammelten Fürsten die Klage gegen den unbotmäßigen Böhmenkönig brachte, erhob sich der Bischof Wernhard und hielt eine lateinische Rede, in der er behauptete, Rudolf sei zur Zeit der Wahl im Banne gelegen und daher seine Wahl ungiltig. Als man den Fürsten den Inhalt der Rede mitteilte, gerieten sie in hellen Zorn und hätten den kühnen Bischof sicher mißhandelt, wenn ihn Rudolf nicht selber beschützt und mit einem königlichen sichern Geleite versehen hätte. Eilends machte sich daher der Bischof wieder nach dem Osten auf. Die Reichsversammlung aber sprach Ottokar die Reichslehen Böhmen und Mähren ab, wie ihm schon Österreich, Steier, Kärnten, Krain und die windische Mark abgesprochen worden waren. Zugleich verlor er das Erzmundschenkenamt. Der Königsbote Burggraf Friedrich von Nürnberg eilte mit großem ritterlichen Gefolge nach Wien, wo er den Böhmenkönig traf. Der antwortete auf die königliche Botschaft: „Soll ich eurem Herrn zwei solche Lande wie Österreich und Steier voll Furcht nach Schwaben senden? Eher soll noch mancher Geier Fraßes werden froh, ehe er mirs aberdroht oder aberzwingt!“ Da Ottokar nicht nachgab, traf in 1275 die Acht. Genau ein Jahr später wurde die Reichsacht erneuert, die Kriegserklärung wurde ihm übersandt und alle Länder aufgefördert, die Sache Ottokars zu verlassen. Rudolf sammelte nun sein Heer; die Grafen von Beldenz, die an der Mosel saßen, aber in der Pfalz viele Güter hatten, z. B. Moschellandsburg und Remigiensland bei Kusel, die Herren von Bolanden, die Burgmannen des Reiches zu Lautern, darunter die Hohenecker, zogen mit ihm, ebenso die Leiningen und Sponheimer. In Ulm sammelte sich das Reichsheer, das hauptsächlich aus schwäbischen und rheinländischen Rittern bestand. Alle Verwandten des Königs, vor allem Pfalzgraf Ludwig, kamen. Da fielen viele Öster-

reicher Ritter bereits von Ottokar ab. Rudolf rückte von Nürnberg aus über Regensburg, wo sein bisheriger Gegner Herzog Heinrich von Niederbayern seine Lehen nahm. Ein großer Teil des Heeres konnte, da Heinrich die Donau nicht mehr spernte, auf dem Ströme rasch nach Osten fahren. Während Rudolf das Hauptheer führte, dessen Vortrab Pfalzgraf Ludwig leitete, drang der Graf von Tirol nach Südosten vor um bei Wien sich mit Rudolf zu vereinigen, ebenso hatte der treue Burggraf Friedrich von Nürnberg sich des Nordens von Böhmen bemächtigt. Das feste Kloster Neuburg sollte Ottokars Macht und die Hauptstadt Wien beschützen. Die Stadt spernte nicht nur die Donautal-Straße, sondern mit der gegenüberliegenden Burg Kornneuburg auch den Strom.

Durch Gewaltmärsche hatte der Bischof Bruno, Ottokars Anhänger mit böhmischen Reitern die Feste erreicht; aber nur wenig später langte Pfalzgraf Ludwig mit den Seinen an, konnte es jedoch nicht hindern, daß der Bischof Bürger der Stadt, die auf Seite Rudolfs standen, als Gefangene mitnahm, während die Böhmen als Besatzung zurückblieben. Nun griff Ludwig zu einer List. Es war Dämmerung. Da kamen zuerst zwei, dann vier, dann zehn Ritter ans Tor der Stadt, singend und anscheinend friedlich. Sie stellten sich, als wären sie Freunde Ottokars und wurden ohne viel Bedenken von den Böhmen eingelassen. Kaum waren alle innerhalb des Tores, da überfielen sie die Wachen und rasch folgte ein Zug von 40 rheinischen Rittern, die das Tor besetzten. Der Pfalzgraf selbst drang nun mit seinen Pfälzern in Stadt und Kloster ein und versprach den Bürgern nichts zu tun, wenn sie treu zu Rudolf hielten. Nur die Böhmen wurden gefangen, Ludwig verlor nicht einen Mann, gewann aber die reichen Vorräte an Waffen, Rüstungen und Lebensmitteln, die diese starke Feste barg. Am nächsten Tage kam Rudolf mit dem Hauptheere und schon am 18. Oktober stand er vor Wien. Wien hielt sich tapfer, so sehr sich auch Rudolfs Heer vermehrte und wich nicht von dem Böhmenkönige, der es bisher beschützt und ihre Freiheiten bestätigt hatte. Vergebens aber wartete man auf Ottokars Hilfe, von dessen Heer stets Ritter, nicht nur Oesterreicher und Kärntner, sondern auch Böhmen zu Rudolf übergingen. Als der Böhmenkönig gar von dem Herannahen der Ungarn, die König Rudolfs Macht verstärken sollten, hörte, entschwand ihm der Mut. Er hatte keine Schlacht geschlagen und war dennoch besiegt. Daher kam es zu einem Waffenstillstande und vier Schiedsrichter: Bischof Bruno von Olmütz, Markgraf Otto von Brandenburg, Bischof Berthold von Würzburg und Pfalzgraf Ludwig fällten das Urteil: Ottokar verzichtet auf Osterreich, Steier, Kärnten, Krain, die windische Mark, auf Eger und Bordenone. Rudolf dagegen wird ihn mit Böhmen, Mähren und den dazugehörenden Reichslehen belehnen. Ein Sohn Ottokars sollte eine Tochter Rudolfs und ein Sohn Rudolfs eine Tochter Ottokars heiraten. Wien nimmt der König in Gnaden



an. Vier Tage später, am 25. November begab sich Ottokar in königlicher Rüstung in das Lager vor Wien. Im Königszelte standen um Rudolf, der auf einem Feldstuhle saß, die deutschen Fürsten. „Gebeugten Sinnes und mit gekrümmtem Knie“ bat er Rudolf um Verzeihung und leistete die Huldigung.

Am 29. oder 30. November 1276 zog Rudolf in die Hauptstadt Wien ein, in der heute noch seine Nachkommen regieren.

### Ottokars Untergang 1278.

König Ottokar war gedemüthigt; denn mehr als die Hälfte seines Ostreiches hatte er verloren. Mit seinen Nachbarn im deutschen Reiche und in Polen schloß er Freundschaftsbündnisse, um gegen Rudolf, der von Wien aus das neue Land beherrschte, vorgehen zu können. Die Österreicher, denen Rudolf ohne Ausnahme Steuern auf den Grundbesitz auferlegte, waren mißgestimmt. Ottokar wollte daher mit einem in Böhmen gesammelten Heere losbrechen und auf Wien gehen, seine Getreuen in Osterreich sollten von Süden und Osten kommen. Da wurde Ottokars Helfer, der Marschall Heinrich von Kunring ungeduldig, vergebens mahnte ihn Otto, aber der kühne Draufgänger ließ sich nicht abhalten von seinen Burgen an der Donau aus das umliegende Land zu verwüsten. Der Wiener Patrizier Paltram „vor dem Friedhofe“ hatte sich ihm angeschlossen. Aber König Rudolf war gewarnt: Heinrich verlor alle seine Lehen, Paltram, sein Bruder und seine sechs Söhne büßten wegen Hochverrat; ihre Nachkommen wurden enterbt und für rechtlos erklärt. Vor dem Tode retteten sie sich nur durch die Flucht zu Herzog Heinrich von Niederbayern. Rudolf ahnte, was ihm bevorstehe, wenn der Aufruhr sich ausdehne. Rasch sandte er Boten an den Pfalzgrafen und bat er möge ihm 140 verdeckte Hengste, also schwerbepanzerte Ritter senden; auch seine Verwandten in Schwaben bat er und seine eigenen Ritter und Lehensleute rief er zur Heerfahrt auf. Bald kamen auch die gewünschten Scharen und nun konnte der Krieg gegen Ottokar beginnen, der am 27. Juni unter dem Wehklagen der Geistlichen und des Volkes seine Hauptstadt Prag verließ. Von Brünn aus schrieb er seiner Gemahlin Kunigunde: „Ich werde am Freitag nach Margareta (15. Juli) mit dem Heere aufbrechen und ohne Säumen gegen Osterreich ziehen. Freue dich mit allen Freunden; denn der römische König ist in Wien und keine Hilfe kann ihm diesmal zukommen. Vielmehr werden die österreichischen Städte bei unserer Ankunft sich schnell und freiwillig unterwerfen und wir werden nicht bloß über König Rudolf, sondern über alle unsere Widersacher glänzend triumphieren.“ Mit etwa 6000 Mann Rittern, Fußvolk und Troß rückte Ottokar nach Osterreich. Rudolf hatte noch kein Heer beisammen; denn Herzog Heinrich von Niederbayern verwehrte den Rittern den Donauweg, so daß sie erst spät im August in Wien bei Rudolf ankamen. Ottokar jedoch hielt sich

mit Belagerungen kleiner Städte auf und versäumte es dem König von Ungarn den Weg zu verlegen und die Hauptstadt Wien anzugreifen.

### Die Schlacht bei Dürnkrut auf dem Marchfelde 1278.

Auf dem rechten Ufer der March sammelte Rudolf sein Heer, das von allen Seiten Zuzug bekam, am 22. August ordneten beide Könige, die nur wenige Meilen weit von einander entfernt standen, ihre Heere. Schon am nächsten Tage trafen die Ungarn ein und auf den Anhöhen an der March stellten sich die vereinigten Heere auf. Von hier aus konnte Rudolf bequem hinübersehen nach dem Lager seines Feindes, das kaum eine Meile weit entfernt lag. Zwischen ihnen erstreckte sich das weite Krutefeld, so recht geeignet für eine Ritterschlacht, ein riesiger Turnierplatz.

Am 23. August schlug hier Rudolf sein Lager auf. Dann befahl er den ungarischen Reitern, die Ebene abzusuchen und besonders nach den Sümpfen zu sehen, ob man sie wohl überschreiten könne. Die Reiter sprengten hinab in die Ebene und fanden die Schilfplätze, die sie von Ferne gesehen, trocken, so daß die schwersten Pferde darüber konnten. Als sie aber weiter gegen die Böhmen zu kamen, erblickten sie links auf den Höhen bei Dürnkrut böhmische Reiter. Wie der Blitz waren sie an diese herangekommen und jagten sie, die nur wenige waren, zurück. Da kamen die Polen und Sachsen den Böhmen zu Hilfe, wurden aber von den wilden Reitern so rasch angegriffen, daß viele von Ottokars Heer gefangen oder getötet wurden. Die Ungarn schnitten nach ihrer rohen Landessitte den Toten die Köpfe ab um sie dem römischen und ungarischen Könige zu zeigen. Rudolfs deutsche Macht bestand aus etwa 2000 Rittern, also etwa 10000 Mann, unter diesen waren einige hundert gepanzerte Kasse. Der 26. August, ein Freitag wurde als Schlachttag bestimmt. Am Donnerstag rückten Deutsche und Ungarn an den Rand der Hochebene, dicht an das Schlachtfeld heran. Am Freitag früh las Bischof Heinrich von Basel die Messe und viele empfingen das heilige Abendmahl, Prediger aber zogen von Hausen zu Hausen und richteten die Verzagten auf. Den jungen Edelknechten aber erteilte der König selbst den Ritterschlag. Dann stellten sich alle in Schlachtordnung auf. Die Ungarn unter ihrem Anführer Matthäus Csak bildeten das vordere Treffen in zwei Haufen. Das zweite Treffen bestand aus den Österreichern, die von allen Deutschen am zahlreichsten waren. Als dritter Haufen scharften sich Steirer, Kärntner, Krainer und Salzburger, aber auch Franken und Schwaben zusammen, auf sie vertraute Rudolf am meisten und daher blieb er bei ihnen. Die Sturmflagge des Reiches mit weißem Kreuz in rotem Felde führte der treue Burggraf Friedrich. Alle Mannen Rudolfs trugen ein weißes oder rotes Kreuz als Erkennungszeichen auf dem Rücken oder auf der Brust. Das Feldgeschrei hieß: Rom, Rom! Christus, Christus!

Im Hintergrunde der Deutschen hielten 50—60 schwergerüstete Ritter mit gepanzerten Rossen um im richtigen Augenblicke mit aller Wucht seitwärts in die Reihen der Feinde zu dringen. Die Böhmen trugen als Erkennungszeichen ein grünes Kreuz oder ein weißes Band, das um den Hals geschlungen war. Die Sturmfahne hatte ein weißes Kreuz in grünem Felde, das Feldgeschrei hieß: Praga, Praga! Es war ein heißer Augusttag, als die ungarischen Bogenschützen über einen kleinen Weidenbach in die Ebene hinabstürzten. Ihnen folgten die schwer bewaffneten Ritter. Die ganze Ebene war von den behenden Reitern erfüllt, die ohne Halt auf das erste Treffen der Böhmen stießen, deren Schlachtgesang: „Herr, erbarme dich unser“ über die weite Ebene klang. Schon sausten die Pfeile der reitenden Bogenschützen heran. Als aber dann die Ritter zum Sturm aufs Lager schritten, entstand ein furchtbarer Kampf mit Lanze und Schwert. Endlich wichen die Böhmen und Mähren, verfolgt von den Ungarn, die ins böhmische Lager drangen und hier Beute machten. Der jugendliche König Ladislaus hatte bis jetzt dem Kampfe nur zugeesehen, als aber seine Leute den Sieg errangen, ritt er mit ihnen dem Feinde nach. Unterdessen waren auch Österreicher des zweiten Haufens an Ottokar mit dem zweiten böhmischen Treffen herangekommen. Ottokar hatte viele schwergepanzerte Ritter mit verdeckten Rossen und schon wichen vor ihnen die Österreicher. Ja, Ottokar stürmte voran, da er schon den Sieg in seinen Händen sah. Rasch aber erschien Rudolf mit seinem dritten Treffen und rückte über den Bach, so daß Ottokar nicht weiter vordringen konnte.

Ein Ritter aus Ottokars Heer hatte gelobt, König Rudolf zu töten. Endlich fand er ihn in der Nähe der Reichssturmfahne am Weidenbache. Rasch hatte er sich durch die böhmischen Reihen gedrängt und das Pferd des Königs schon erstochen; da eilte ein junger Ritter Heinrich Ramswag aus der Schweiz herbei, hob seinen Herrn auf und setzte ihn auf ein frisches Pferd. Nun kamen aber auch noch die polnischen Hilfsvölker zu Ottokar. Da dachte Rudolf an seine Schwerebewaffneten im Hinterhalte. Aus einem kleinen Tale hervor brachen sie in die rechte Flanke der Böhmen ein, „wie man ein Tuch mit einer Schere schneidet“, sagt ein Zeitgenosse. Ottokars Leute wurden nach Osten zu gedrängt, als es auf einmal hieß: „Sie fliehen, sie fliehen!“ Viele Böhmen wandten sich zur Flucht; aber da lag die tiefe March im Wege, in der Hunderte ertranken, andere wurden am Ufer getötet oder gefangen. Nur die Polen entkamen nach Norden.

Und Ottokar? Mit wenig Getreuen hatte er bis zuletzt gekämpft wie ein Held. Ermattet von den Anstrengungen des Tages und der furchtbaren Hitze, wandte er sein Roß zur Flucht nach Norden. Österreicher verfolgten und ereilten ihn. Seine wenigen Getreuen wurden getötet, er selbst stürzte verwundet vom Rosse herab und geriet in Gefangenschaft. Nun dachten die Verfolger, die Ottokar

tödlich haften, nicht mehr an Rittersitte auf dem Kampffelde. Einer stieß dem todwunden Helden das Schwert durch die Brust, ein anderer sogar einen Dolch in den Hals, ließen ihn liegen und ritten zufrieden davon. Da kamen Troßknechte und sahen die hellstimmernde Rüstung des toten Königs. Rasch sprangen sie herzu und rissen Harnisch und Kleider vom Leibe. Fast nackt, blutig und beschmutzt lag die Leiche da. Bald sammelte sich das Königsvolk an dem Orte, einige spotteten noch seiner, da er im Leben einst hart gegen sie gewesen.

Auch Rudolf hörte die Nachricht, so unwillig war er, daß seine Ritter sich gegen den Feind unwürdig benommen hatten. Er ließ daher die Leiche in prächtige Kleider hüllen, auf einem Wagen nach Wien bringen, wo sie im Kloster der Minoriten aufgebahrt wurde. In seinen Siegesberichten schildert Rudolf die Tapferkeit Ottokars. Er verfolgte noch den geschlagenen Feind nach Norden, auch die Ungarn folgten wieder, hausten aber so, daß Rudolf froh war, als sie mit Beute beladen und mit Gefangenen der Heimat zueilten.

Rudolf zog auch nach Böhmen, ihm folgten von Wien seine Kinder Rudolf und Guta. Zu ihm kam auch die Witwe Ottokars mit ihren beiden Kindern Wenzel und Agnes. Wenzel zählte acht und Rudolf sieben Jahre. Die beiden Töchter waren wohl etwas älter, dennoch wurden diese Kinder nach damaliger Sitte vermählt. Rudolf heiratete Ottokars Tochter Agnes, Wenzel von Böhmen aber die Habsburgerin Guta. Wenzel erhielt das Königreich Böhmen mit Mähren als Lehen. Dann ging Rudolf in seine neue Heimat nach Wien und entließ sein Heer. Als er aber in die Nähe der Stadt kam, zogen ihm die Geistlichen und Mönche mit Kreuzen, Fahnen, Reliquien und unter Gesang entgegen. In den Straßen harrete das Volk. Der Zug aber ging zum Stephansdome, wo der König Gott für den Beistand im großen Kampfe dankte.

### König Rudolf und das Reich.

König Rudolf war ein Freund der Städte und des Volkes. Daher war seine Haupt Sorge im Reiche darauf gerichtet, den Landfrieden wieder herzustellen, den die Raubritter täglich brachen. Freilich kam er nicht nach Norddeutschland sondern nur bis Thüringen. Gewöhnlich zog er am Rheine und im Frankenlande am Main von Königspfalz zu Königspfalz, von Reichsstadt zu Reichsstadt oder er hielt sich auf seinen Burgen im Elsaß und in der Schweiz auf.

Schon zwei Tage nach seiner Krönung, am 26. Oktober 1273 erneuerte Rudolf das Landfriedensgesetz, das sein Vate Kaiser Friedrich II. 1235 erlassen hatte. Außerdem verbot er alle ungerichten Zollstätten am Rheine, die die Fürsten in der Zeit des Faustrechtes, das fast das ganze 13. Jahrhundert hindurch währte, errichtet hatten. Besonders die Erzbischöfe von Köln und Mainz,

der Pfalzgraf bei Rhein, die Herren von Hohenfels und Bolanden am Donnersberge hatten solche, so daß es am Rheine um das Jahr 1250 schon 35 Zollstätten gab.

Der Engländer Thomas von Wykes, der mit König Richard an den Rhein gekommen war, sagte:

„Es ist ein wütender Wahnsinn, mit welchem die Deutschen von den unbezwingbaren Burgen aus, die sie an den Ufern des Rheines erbauen, ohne Rücksicht auf Ruhe und Frieden und gierig nach Erwerb oder vielmehr Erpressung von Geld, vor keiner Schandtath zurückschrecken. Die Schiffe, die mit Lebensmitteln oder Waren aller Art den Fluß herabkommen, können den Burgen unmöglich ausweichen, die Leute werden gezwungen auszustiegen und von jedem einzelnen werden ohne Scheu vor Gott oder dem König ganz unerhörte und unerträgliche Zölle erpreßt“.

Bereits im Jahre 1269 hatte der Erzbischof Werner von Mainz mit seinen Dienstmannen Zollstätten erobert und zerstört: die zu Bacharach, die dem Pfalzgrafen Ludwig vom Rheine gehörte, 1270 aber hatte er mit Hilfe der Städter, die ja am meisten zu leiden hatten, die Zollburg Eschesheim bei Ladenburg, die Zölle der Ritter von Thann (Dahn) bei Germersheim, den Zoll des Grafen von Zweibrücken bei Udenheim (gegenüber Speyer) und die pfälzische Zollburg Hausen am Neckar vernichtet.

Aber alle diese Burgen erstanden wieder, kein Kaufmann gelangte unbelästigt vorbei. Daher erscholl heller Jubel, als Rudolf allen Untertanen verkündete, daß er den Schwachen und Unterdrückten, den Bürgern und Bauern helfen wollte. Den Rhein zog er auf und ab, bald war er in Schwaben, bald in Franken um sich von den Rittern und Grafen den Landfrieden beschwören zu lassen.

Als aber Rudolf in Osterreich weilte, war es der Landvogt im Spenergau, Graf Friedrich von Leiningen, der sich im Namen des Königs mit den Städten und den Fürsten am Rheine zur Sicherung des Landfriedens verband.

Als aber Rudolf aus Osterreich nach Schwaben kam, gelangten bittere Klagen der Mönche von Söflingen bei Ulm an ihn; denn ihnen war von der Feste Ehrenstein, die dem Grafen Eberhard von Württemberg gehörte und an der der Ritter Helfenstein Teil hatte, gegen dieses Kloster viel Unrecht geschehen. Rudolf zwang Eberhard die Burg gegen ein Spottgeld von 10 M. an die Klosterbrüder zu verkaufen und diese brachen dann rasch das Felsenest.

In unseren Gegenden, namentlich am Donnersberge und an der Nahe war damals eine blutige Fehde zwischen den Rittern und dem Erzbischofe Werner von Mainz.

Zwei Brüder aus dem mächtigen Grafengeschlechte von Sponheim, deren Burg noch heute zwei Stunden oberhalb Kreuznach über einem Seitental der Nahe steht, hatten wegen ihrer Burg Böckelheim an der Nahe einen Erbvertrag geschlossen, daß keiner der Brüder

sein Teil verkaufen dürfe. Bald darauf aber veräußerte der jüngere Bruder sein Teil an den Erzbischof Werner von Mainz. Der ältere, Johannes, erhob Widerspruch dagegen; aber die Mainzer Dienstmannen rückten an die Nahe um Böckelheim in Besitz zu nehmen, da die Burg die Güter des Erzbischofs so auch das Kloster Disibodenberg beschützen sollte.

Mit Johannes von Sponheim aber hatten sich die Grafen von Ragenellenbogen, die Leiningen und Zweibrücker Grafen und die Bürger von Kreuznach verbunden. Bei Genzingen unweit Kreuznach stießen beide Scharen aufeinander. Die Mainzer waren in der Übermacht und schon war der Zweibrücker Graf gefangen, schon Graf Johannes umzingelt. Da stürzte sich die Kreuznacher Metzgerzunft, die als Fußknechte mitgezogen war, an ihrer Spitze der Meister Michel Molt, ein Hüne von Gestalt, in den Feind.

„Sie Kreuznach, mein edler Graf!“ so stürmen sie auf die Feinde. „Kettel euch, Herr, ich will den Verfolgern wehren“, so ruft der treue Metzger. Da die Kreuznacher vordringen, gelingt es dem Grafen, ein frisches Roß zu besteigen und aus dem Getümmel zu entkommen. Michel Molt fällt noch viele Mainzer, endlich aber muß er unterliegen und empfängt den Todesstreich. Es war im November 1279. Auf dem Schlachtfelde erinnert an den treuen Molt ein Denkstein, in Kreuznach selbst ein prächtiges Denkmal.

Als Rudolf an den Rhein kam, entschied er den Streit zu Gunsten Werners von Mainz der Böckelheim vollständig und noch eine beträchtliche Geldentschädigung erhielt. Ja, er empfing 1000 M. als Entschädigung für die Kosten, die er hatte, als er die Feste Rheinberg des Rheingrafen zerstörte.

### König Rudolf in Thüringen.

Schlimm war es um den Landfrieden in Thüringen bestellt. Dahin begab sich im Dezember 1289 Rudolf und verweilte elf Monate im Lande. Kaum war er in der festen Stadt Erfurt angekommen, so ließ er auch hier das Landfriedensgesetz gegen die Räuber verkünden. In der Umgegend von Erfurt aber war soviel Raubgesindel, daß seine Mannen mit den Bürgern Erfurts ausziehen mußten. Schon nach einigen Tagen brachten sie 29 Räuber ein, die bei Ilmenau gefangen worden waren und vor den Mauern der Stadt sie nach Landfriedensrecht enthauptet wurden.

Als es Frühling wurde (1290), sandte der König seine Leute, die Erfurter und die Dienstmannen Thüringens aus um den Thüringer Wald abzusuchen, wo sich Raubburg neben Raubburg befand. Vom Anfang März bis Juli gelang es 66 Nester auszunehmen und zu zerstören. Um aber noch besser gegen die Friedebrecher vorgehen zu können, erhob Rudolf von allen ohne Unterschied eine Land-

friedenssteuer, die gerne bezahlt wurde, da die Ritter die dem Schutze des Landes dienten, ein wachsameres Auge hatten.

### Rudolf und die Pfalz.

In allen deutschen Gauen, wo Reichsgut lag, hatte Rudolf Landvögte eingesetzt, die nicht nur über den Frieden wachen, sondern auch das königliche Gut, das seit Friedrichs des II. Zeit immer kleiner geworden war, zu schützen hatten.

Graf Friedrich zu Leiningen, des Königs Verwandter, wurde mit diesem hohen Amte betraut und verwaltete es bis zu seinem Tode (1287).

In dem uralten Reichs- und Königslande an der Lauter lag die Burg Wolfstein, in dem Walde des Königsberges, der noch in seinem Namen an diese Zeit erinnert. (Ebenso: Rindsbach-Königsbach (Kunegeshbach) Reichenbach, Reichsthal, Königreicherhof Kaiserslautern, Königsdell am Donnersberg, Königsbach bei Neustadt, Reichsdorf bei Weisenburg).

Rudolf ließ 1275 in der Nähe der alten Feste eine neue anlegen, die das Lautertal an seiner breitesten Stelle beherrschte. Von der Feste Neu-Wolfstein herab führte eine Mauer, die die Bürgerhäuser und die Wohnungen der königlichen Forstleute einschloß. Die neue Stadt erhielt die Freiheiten der Stadt Speyer. 1276 legte Rudolf neben seiner Burg Germersheim einen weiteren festen Platz an, der ebenfalls Speyerer Recht erhielt. Beide Städte sollten mit ihren Burgen die Güter des Königs beschützen, ebenso erhielten Landau, Godramstein und Kaiserslautern Speyerer Recht.

Wie wertvoll die Güter waren, ersieht man aus folgendem: Das Reichsgut des Speyergaues ertrug 1200 Malter Korn, 460 Malter Hafer, 560 Hühner, viele Schweine und viel Wein. Von Germersheim aus mußten 60 Wagen Heu für den König geliefert werden. Die Germersheimer zahlten für den Salmengang im Rheine 5 Pfd. Gold, die Landauer 450 Pfund Talg für ihre Schlachtbänke.

Aber nicht nur Getreide und Hühner, auch Pfeffer und Salz wurden dem königlichen Hofe geliefert, ja die Königsgüter ertrugen 400 Pfund Gold. Außerdem gab es eine Jahressteuer, die schon 1241 in Kaiserslautern 120 M., im Trifelser Amt aber 150 M. betrug und Judensteuern; denn selbst in den kleinsten Orten: Rockenhausen, Annweiler, Klingenmünster, Dürkheim und Deidesheim saßen so viele Juden, daß sie 114 Pfd. Gold Judensteuer zahlen konnten.

### König Rudolfs Tod. 1291.

König Rudolf kam vom Reichstage zu Frankfurt a. M. Er war bereits 73 Jahre alt und da er an einer gichtigen Erkrankung litt, fühlte er, daß sein Ende bald nahe sei. Dennoch kannte er keine

Ruhe zum Wohle des deutschen Reiches. Daher unternahm er auch über Mainz eine Reise durch sein geliebtes Rheinland und berührte Landau und Germersheim, seine Lieblingsstädte, deren eigentlicher Schöpfer er war. Um die Mitte des Monats Juni weilte er bei seinen getreuen Straßburgern, denen er zur Zeit des Zwischenreiches die Reichsfreiheit verschafft hatte. Sein Ober-Elsaß, wo er als Landgraf den Landfrieden streng gewahrt hat, schaute er nicht mehr, denn im Vorgefühle seines Endes befahl er, wieder nach Norden zu reisen. Trauernd sagte er den Bürgern Straßburgs: „Leb wohl, du meine Stadt, lebet wohl, ihr lieben Bürger“.

Er zog nach dem alten Hohenstaufensitz Hagenau, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt (vom 17.—20. Juni). Dann ging es auf der Rheinstraße hinab nach Germersheim, wo er vom 23. Juni bis 11. Juli weilte. Seine junge Gemahlin und die Witwe seines frühverstorbenen Sohnes Rudolf erreichten ihn hier, als sie aus dem alamannischen Lande von Rheinfelden hierherkamen. Es erschienen aber auch die alten Freunde, der greise Pfalzgraf Ludwig und sein jugendlicher Sohn Rudolf, der spätere Pfalzgraf, der Landgraf von Hessen, der Bischof Rudolf von Konstanz, sein Vetter, der Bischof Peter von Basel, des Königs treuer Berater, Graf Eberhard von Katzenellenbogen und seine Schwäger, die Grafen Albrecht und Burkhard von Hohenberg, pfälzische Herren und Ritter in großer Zahl. Eine glänzendere Versammlung hatte die junge Rheinfeste wohl noch nicht in ihren Mauern beherbergt.

Noch einmal saß er auf dem Königsstuhl zu Gericht und sorgte für des Reiches Gut und Burgen und schlichtete einen Streit zwischen dem Pfalzgrafen bei Rhein und seinem Bruder, dem Herzog Heinrich von Niederbayern. Um ihn waren seine Leibärzte. Als er, wie gewöhnlich, mit den Frauen in der Burg Schach spielte, fühlte er die rasche Abnahme seiner Kräfte und als er die Ärzte fragte, wie lange er noch zu leben habe, antworteten sie, bald werde sein Ende nahen.

Da sprach er wie ein Held, der dem Tode kühn ins Angesicht schaut: „Wohlauf nach Speyer, wo mehr meiner Vorfahren sind, die auch Könige waren! daß niemand mich hin zu führen braucht, will ich selbst zu ihnen reiten!“ Er gab seinen letzten Willen kund und entließ seine Ritter, die ihn begleitet hatten und sein Gefinde des Dienstes. Alle nahmen weinend Abschied.

Noch einmal bestieg er im Burghofe das Roß und zog am Samstag, den 14. Juli von Germersheim nach Speyer. Zur Seite ritten zwei Priester, seine Gemahlin, seine Tochter und der alte Pfalzgraf begleiteten ihn; viele Ritter folgten. Als der König in Speyer einzog, füllten sich die Straßen, wie immer war das Landvolk herbeigekommen, um noch einmal den Friedebringer zu sehen. Schon am folgenden Tage empfing er zu Speyer das hl. Abendmahl, konnte aber sprechen bis zum Ende.





## Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich.

### 1. Adolfs Wahl.

Als Rudolf von Habsburg gestorben war, verwaltete der Pfalzgraf bei Rhein das Reich bis zur Wahl eines neuen Königs. Herzog Albrecht von Österreich, Rudolfs Sohn, hoffte zuversichtlich gewählt zu werden, da er mit vier der Kurfürsten nahe verwandt war. Auch hatte er noch von seinem Vater her die Reichskleinode in Verwahr und zog auf Einladung des Erzbischofs von Mainz mit 600 prächtig gekleideten Rittern an den Rhein; hier wartete er, bis der Reichsmarschall die Nachricht von der Wahl bringe. Allein es kam anders, die Fürsten wollten keinen mächtigen Herrn, reich an Land und Leuten und wählten daher nach langem Hin- und Herreden in der Sakristei der Barfüßerkirche zu Frankfurt a. M. den Grafen Adolf von Nassau, den Neffen des Erzbischof von Mainz.

Dem Herzoge Albrecht wurde diese Botschaft nach Hagenau gebracht und beinahe wäre er im Zorne gegen Österreich gezogen, als die weitere Nachricht kam, er möge vor dem neuen Könige in Oppenheim erscheinen. Albrecht tat es, nachdem er auch die Abzeichen der königlichen Würde ausgeliefert hatte, Adolf empfing ihn freundlich in der Königspfalz zu Oppenheim und belehnte ihn mit dem Herzogtum Österreich und allen Rechten, die er von seinem Vater geerbt hatte. Dennoch zog Albrecht voll Grimm nach Österreich.

### 2. Adolfs Absetzung 1298.

Adolf hatte wenig Land und Leute, er konnte daher die Versprechungen an Geld und Gut, die er den Kurfürsten vor seiner Wahl gemacht hatte, nicht halten. Ja, er wurde von den Wahlfürsten beschuldigt, daß er Geld von dem Könige von England angenommen habe und er trage die Schuld, daß die Bauern und Bürger nicht ungestört ihre Straße ziehen könnten, wie zu Rudolfs Zeit. So wurde Adolf, der sich wie Rudolf eine Hausmacht gründen und darum Thüringen an sich reißen wollte, zu Mainz von den Kurfürsten abgesetzt. Bald darauf wählten drei derselben den Herzog Albrecht von Österreich, der wiederum an den Rhein gekommen war und vor Frankfurt wartete. Als der Marschall von Sachsen seine Wahl verkündete, sprach Albrecht: „Seit ich aus Österreich dahergefahren, habe ich das Reich geehrt in dem, der sein Pfleger war; ich wich ihm aus; denn ich erkannte in ihm meinen Herrn. Aber jetzt bin ich sein Herr — wohlauf nach Mainz!“ Die Österreicher warfen ein goldgesticktes Tuch über Albrechts Ross, setzten ihn darauf und unter dem Klange der Trompeten und Pauken zog er in die Stadt zum Münster, wo ihm die Fürsten huldigten und wo sie ihre Lehen empfangen.



THE GREAT GYRE

### 3. Der Streit um die Krone.

#### a. Vor Alzey.

Adolfs mächtigster Bundesgenosse war sein Schwiegersohn, Pfalzgraf Rudolf bei Rhein, der mit den Mainzern verfallen war, weil seine Burgmannen von Alzey aus die Mainzer überfielen und beraubten. Diese brachten ihre Klage vor den neuen König. Albrecht sprach: „Das dulde ich nicht länger; macht euch auf und fahrt alle mit mir nach Alzey, da will ich an dem Pfalzgrafen Rache nehmen für mich und euch.“ Schon am andern Tage rückten die Mainzer wohl bewaffnet zu Roß und Fuß aus. In ihrer Mitte führten sie einen hohen Fahnenwagen, das Karrosch von geschmückten Pferden gezogen. Darauf ragte das Stadtbanner mit dem Bilde des hl. Martin. Auch hatten sie neue Ragen, Bliden, Tummrer und Ebenhoche.

Ragen waren starke Dächer, unter denen man Pfeile und Steine in einen belagerten Ort schleuderte, Bliden waren Maschinen zum Schleudern schwerer Steine, mit Tummrern warf man Feuertöpfe und Pechfugeln in eine Feste, der Ebenhoch war ein Holzturm, der auf Rädern an die Mauer herangeschoben werden konnte.

Albrecht setzte sich an die Spitze der Mainzer, viele Fürsten begleiteten ihn vor die feste Stadt, deren Burg Pfalzgrafenstein wohl bewehrt war. Aber Tag und Nacht arbeiteten die Städter mit ihrem Kriegsgerät und der pfälzische Burggraf erbot sich, die Feste zu übergeben, wenn sein Herr bis zum nächsten Mittag nicht Hilfe bringe. Allein die Hilfe kam nicht so rasch und Albrecht zog in Alzey ein. Er erlaubte den Mainzern, die Stadt zu verwüsten und bald standen die Häuser in Flammen, Tore und Türme wurden niedergerissen.

#### b. Am Hasenbühl bei Böllheim.

Albrecht zog von Alzey aus zum Donnersberge, die Kurfürsten hatten ihn verlassen, nur der Erzbischof von Mainz war bei ihm, der einst seinen Neffen Adolf auf den Thron erheben half, nun aber zu Albrecht hielt. An der Primm schlug dieser sein Lager auf und erwartete seine Leute. Bald war sein Heer mehr denn 24 000 Mann stark. Adolf war, als er hörte, daß sein Gegner Albrecht aus dem Elsaß über Zweibrücken, Lautern an den Rhein gezogen war, ebenfalls den Rhein hinab nach Germersheim geeilt.

Am 22. Juni lagerte er bei Speyer, mit der er sich gleich Worms aufs engste verbündet hatte. Dafür hatte auch Adolf beiden Städten vollständige Freiheit gegeben. Er lagerte noch am Hasenpfuhle, als ihm der Bote des Erzbischofs von Mainz die Urkunde von seiner Absetzung überbrachte. Rasch zog er über Worms nach Oppenheim, wo er seine Scharen sammelte. Schon kam er einen Tag zu spät nach Alzey und hörte, sein Gegner weile am Donnersberge. Daher schlug er sein Lager bei Albisheim und Zell auf und

nahm sein Quartier in der Propstei zu Zell. Albrechts Wohnung war das Kloster Rosenthal (siehe Abbildung Seite 339), der Erzbischof von Mainz weilte in Münsterdreisen. Zwischen beiden Gegnern lag der Talkessel von Göllheim.

Der 2. Juli 1298 brach an. In der Frühe versammelte der Oesterreicher seine Hauptleute und gab die Schlachtordnung noch einmal kund. In das Vordertreffen stellte er die Kärntner und Steirer mit dem Herzog Heinrich an der Spitze, in der Mitte hielten die Oesterreicher mit den böhmischen und ungarischen Rittern. Im dritten Haufen sammelten sich die Franken und Schwaben. Die Sturmflagge erhielt der Landvogt Otto von Ochsenstein, mehrere seiner Ritter schmückte Albrecht mit königlichen Wappenröcken, ihren Pferden gab er Decken mit dem Reichsadler, sich selbst kleidete er in eine einfache Ritterrüstung.

Auch Adolfs Leute sammelten sich. Der angesehenste Führer war des Königs Schwiegersohn Pfalzgraf Rudolf, der sich für die Niederlage bei Alzei rächen wollte. Sein Banner mit dem Pfälzer Löwen und den bayerischen Rauten trug der Ritter Gottfried von Bruneck. An der Spitze der Niederbayern erschien Herzog Otto, der Erzbischof von Trier brachte seine Dienstmänner, die Spohnheimer Grafen brachten die Ritter des Nahegaues und Donnersberges, Klöster schickten ihre Krieger, vor allem treu blieben Speyer, Worms, Oppenheim, Frankfurt und Gelnhausen. Adolfs Heer war wohl kleiner, aber es hatte mehr Ritter als Albrechts Heer. Im Vordertreffen standen Pfalzgraf Rudolf mit den Pfälzern und Herzog Otto mit den Niederbayern, im Mitteltreffen die Nassauer und Rheinländer mit den Schwaben. Hier befehligte Adolf. Das dritte Treffen bildeten die Städter. In beiden Heeren wehte das Reichsbanner von roter Farbe mit weißem Kreuze. Adolf sprach noch einmal zu seinen Leuten: „Drüben im Lager sind sie — meine und eure Widersacher! Es sind ihrer viele — desto größer wird die Ehre sein und desto reicher die Beute. Wohlauf, laßt die Banner wehen für Ehre und Recht. Seither habt ihr die Mannen gejagt; heute sollt ihr sie erschlagen. Dran und drauf!“

Der Vortrab des Heeres bewegte sich über Marnheim nach Dreisen zu. Da meldeten die ausgeschickten Reiter des Vortrabs, daß Albrecht und der Erzbischof von Mainz fliehen und ihre Zelte brennen. Wirklich wahrte Adolf bald das brennende Lager und die fliehenden Gegner. Rasch galt es nachzueilen. Als die Leute Adolfs an dem Fuß des Hasenbühls bei Göllheim gelangten, wandten die Feinde sich plötzlich und stellten den König, dessen Leute nun die Sonne im Gesicht hatten. Jetzt erst erkannte Adolf die List Albrechts. Zu seinen Leuten sprach er: „Ihr habt wahr geredet, daß unsere Macht zu schwach sei, weh uns, der Tag nimmt kein gutes Ende“. Als er den Feind, der den ganzen Berg besetzte, beobachtete, fiel auch sein Blick auf seinen Sohn Ruprecht. Er

sprach zu ihm: „Kehre zurück, mein Sohn, du sollst dein junges Leben nicht wagen; denn unser Kampf ist ein Strauß auf Leben und Tod“!

„Nimmermehr, mein Vater“, rief Ruprecht, „ich weiche nicht von Eurer Seite und folge Euch zum Leben oder Tod“.

Diese mutigen Worte gaben auch dem Vater die Zuversicht wieder. „In Gottes Namen“; rief er, „sie sollen uns eher tot als lebendig haben“.

Auf beiden Seiten erschollen die alten deutschen Schlachtgesänge: „Sant Marey, Mutter und Maid, all unser Not sey dir gekleit“ (geklagt). Dann schmetterten die Trompeten zum Angriffe, die Reichsfahnen flatterten lustig in der Luft. Die Pfälzer unter Rudolf sprengten die Höhe hinan, die Kärntner und Steirer in geschlossenen Reihen herab. Man fochte mit Lanzen. In der Mitte des Abhanges stießen sie zusammen, aber die Pfälzer wurden geworfen. Nun drangen die kühnen Streicher auf die Scharen Ottos von Niederbayern; aber die standen am Fuße des Abhanges fester und bald mußten sich die Österreicher zum Heere Albrechts zurückziehen. Uebermals sausten dessen Ritter mit den Schwertern in der Faust herab. Da konnte Adolf beim zweiten Treffen nicht länger zusehen. Er rief: „Hei, wie die Bayernfürsten sich so rüstig geberden; wie lustsam ist das zu hören und das zu schauen; hört ihr nicht wie die Schwerter klingen? Wie wärs wenn auch wir dahin sprengten?“ Da sagten die Dienstmannen: „Herr es frommt nicht, daß der Felzhauptmann, statt die Schlacht zu lenken, in der Vorhut Reiterdienste tut; Ihr sollt hier bei Euren Scharen bleiben“! „Nein, ich muß hin“, rief er und gab seinem Pferde die Sporen. Da straukelte sein Roß und schleuderte in herab, daß er ohnmächtig aufgehoben wurde. Am Kopfe blutete er; aber an einen Baume gelehnt, erlangte er bald das Bewußtsein. Unterdessen waren die Österreicher immer weiter in Adolfs Reihen gedrungen und stachen mit ihren gespitzten Schwertern die Rosse der Bayern und Pfälzer nieder. Das sah Adolf. Ohne Helm sprengte er gegen die Feinde. Da traf er einen Ritter im Wappenkleide Albrechts, erreichte ihn und schlug ihn zu Boden. Doch da tauchte ein zweiter in derselben Rüstung auf, auch den bezwang er.

Nun bot Albrecht seine ganze Macht auf und stürzte mit ihr den Hasenbühl hinab. Der Abhang war so dicht von ihnen bedeckt, daß viele von Adolfs Leuten flohen. In weitem Bogen schloß Albrecht den König ein und nun begann ein Kampf auf Leben und Tod. Da sah dieser seinen Gegenkönig und schrie: „Heute wirst du mir nicht entlaufen, allhie wirst du mir Reich und Leben lassen“!

„Das steht in Gotteshand“ rief Albrecht und wich dem Hieb aus. Sofort aber traf er Adolf so schwer ins Gesicht, daß ihm ein Auge ausbrach und ein Blutstrom nachschloß. Der Wild- und Raubgraf

von Alten-Baumburg versetzte ihm einen solchen Hieb, daß er ohnmächtig vom Sattel fiel. Ein anderer schlug dem Schlachtrosse die Vorderfüße ab, ein Reitknecht aber löstete Adolfs Panzer und durchschnitt ihm in rohester Weise den Hals. Gerade läuteten die Mittagsglocken von Gölzheim und Rosenthal, als der König dahinsank.

Um seine Leiche entstand ein bitterer Kampf; die Getreuen wollten sich nicht ergeben, bis der Bannerträger mit der Fahne sank. Adolfs Sohn und die meisten der Grafen gerieten in Gefangenschaft, 3000 erstochene Rosse bedeckten das Feld. Die letzten Fechter waren die Pfälzer, die bis 3 Uhr kämpften.

Gegen Abend ritt Albrecht über das Schlachtfeld und kam mit dem Erzbischof von Mainz an die Stelle, wo Adolf lag. Troßknechte hatten die Leiche geplündert und den Harnisch an Herzog Heinrich von Kärnten gegeben. Als aber der Erzbischof die Leiche sah, sprach er: „Wahrlich, heute ist das tapferste Herz Deutschlands untergegangen“! Das hörte Albrecht nicht gerne. Die folgende Nacht weilte sein Heer auf dem Schlachtfelde und verteilte die Beute.

Als aber Adolfs gefangene Getreue den Sieger baten, den Toten in Speyer begraben zu dürfen, erlaubte er es nicht, weil Adolf bereits abgesetzt war. Daher trugen sie den Helden nach dem nahen Kloster Rosenthal und bestatteten ihn im Beisein Albrechts und des Erzbischofs am 3. Juli 1298.

Albert ließ sich bald darauf noch einmal in Frankfurt wählen.

---

## Die beiden Toten zu Speyer 1309.

### I.

Albrecht regierte nur zehn Jahre. Als er sich am 1. Mai 1308 in seinen Besitzungen in der Schweiz aufhielt, erreichte ihn sein Geschick. Seinem Neffen Johannes, dem Sohn seines verstorbenen Bruders Rudolf verweigerte er die Herrschaft Kyburg mit all ihren Festen, ebenso dessen Freunden. Eines Tage war die Königin mit ihrem Hofstaate in Rheinfelden, der König zu Baden. Bei ihm war Johannes mit seinen Getreuen. Als Albrecht zur Königin reiten wollte und mit seinem Gefolge an die Reuß kam, fuhren Johannes und seine Genossen Rudolf von Wart, Walter von Eschenbach und Ulrich von Palm auf dem einzigen Schiff zuerst über. Darauf langte auch der König an und setzte sich wieder auf sein Roß.

Zuerst rief Rudolf von Wart: „Wie lange werden wir dieses Mas noch reiten lassen?“ Der Diener Kulassinger hielt schnell das Pferd am Zügel, Herzog Johann sprang herbei und stieß dem König einen Dolch in die Kehle, Rudolf von Wart durchbohrte ihn mit

dem Schwerte, Ulrich von Palm spaltete rasch das Haupt. Die Mörder entflohen auf die nahe Froburg, da sie sich aber nicht sicher fühlten, zerstreuten sie sich. Palm starb versteckt in Basel, Eschenbach lebte unerkannt als Viehhirte im Gebiete des Grafen von Wirttemberg, nach 35 Jahren gab er sich erst sterbend zu erkennen. Kulassingen wurde in Ensisheim im Elsaß erhascht und gerädert. Sein Herr von Wart wurde an den Herzog Leopold ausgeliefert und an die Stelle des Mordes geführt. Anfangs leugnete er; dann aber sprach er: „An dem hat man kein Verbrechen begangen, der seinen Herrn den römischen König getötet hat durch Hochverrat!“

Als aber der neue deutsche König, Heinrich der VII. die Mörder für friedelos erklärte, ließ ihn Herzog Leopold an den Schweif eines Pferdes binden, auf den Richtplatz schleifen und ihm die Glieder brechen. Dann wurde er aufs Rad geflochten. Hier erwartete er unter furchtbaren Qualen den Tod. Seine Gemahlin aber kam in der Nacht herbei und verharrte bei ihm im Gebete.

Herzog Johannes verscholl in Italien, wo er in Pisa als Mönch gestorben sein soll. Auch an den Verwandten nahmen Albrechts Witwe und seine Söhne furchtbare Rache, Herzog Leopold z. B. zerstörte die Burg Altbüren des Ritters Palm und ließ 50 seiner Burgleute enthaupten.

## II.

Der neugewählte König Heinrich von Luxemburg hielt 1309 einen Reichstag zu Speyer. Hier wurden Albrechts Söhne Friedrich und Leopold belehnt. Dann aber baten sie, den Vater im Kaiserdome bestatten zu dürfen, Pfalzgraf Rudolf wünschte dasselbe für seinen Schwiegervater Adolf. Heinrich gewährte gerne beides. Daher ließ Rudolf die Leiche Adolfs in Rosenthal ausgraben und über Grünstadt nach Speyer bringen. Der König samt der Geistlichkeit und alle anwesenden Fürsten zogen zum Wormser Tore hinaus dem toten Könige entgegen und führten ihn zum Dome. Der König und die Fürsten trugen den Sarg auf ihren Schultern zur Vorhalle des Gotteshauses und stellten ihn hier nieder. Die Geistlichen aber sangen: „Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen?“

In derselben Nacht brachten dann Albrechts Söhne Friedrich und Leopold den toten Vater, der im Kloster Wettingen geruht hatte, zu Schiff den Rhein herab. Am andern Morgen ging auch Heinrich mit den Fürsten und Geistlichen hinab zum Rheine und begleitete die Leiche ebenfalls zur Vorhalle, darauf trug er mit den Fürsten die Leiche Adolfs zum Königshore, wo sie in die Gruft hinabgesenkt wurde. Hierauf holten sie Albrechts Leiche in derselben Weise und bestatteten ihn nur eine Hand breit von Adolf entfernt zur Ruhe. Vier Königinnen sah der Dom damals, drei in tiefer Witwentrauer, eine, Heinrichs Gemahlin im Glanze königlicher Pracht.



Der Dichter Ottokar von Hornegg aber sang über die großartige Totenfeier:

Ein Wunder,  
Dem in Hundert Jahren  
Nie eins ward gleich,  
Daß man sah mit einemale  
Römischer Könige drei.  
Miteinander sah man die  
Zu Speyer im Münster hie.  
Den einen sah man geh'n,  
Zwei aufgebahret steh'n.

Das Andenken Adolfs von Nassau wird durch ein prachtvolles Grabmal links von der Treppe zum Königshore wachgehalten.

Heinrich der VII., der bald nach Rom zog um die Kaiserkrone zu erlangen, blieb bis zu seinem frühen Tode 1313 in Italien, wo er auch im Dom zu Pisa begraben liegt.

## Eine Königshochzeit in Speyer 1310.

König Heinrich der VII. hatte seinen 14jährigen Sohn Johann mit der 22jährigen Königstochter Elisabeth von Böhmen, der Enkelin Rudolfs von Habsburg verlobt, damit er das Königreich erhalte. Schon Ende August traf die Braut mit ihren böhmischen Lehensmännern in Speyer ein. König Heinrich weilte auf der Johanniter-Komthurei Haimbach zwischen Weingarten und Lustadt. Bei ihm waren die Königin Margareta und der Bräutigam Johann nebst vielen vornehmen Herren. Des Königs Bruder Wolfram ritt in festlichem Gewande mit einer Schar Ritter nach Speyer um die Braut abzuholen. Auf der Straße über Schwegenheim und Weingarten eilten sie nach Haimbach. Die Hochzeitsgäste zogen ihnen entgegen und Pfeifen und Trompeten erschallten, als der Wagen mit der Königin sich dem Kloster nahte.

Im großen Saale empfing sie der König als Tochter, Braut und Königin. Fünf Tage lang währten die Festlichkeiten in Haimbach; dann aber zogen alle nach Speyer, wo ein großer Hofstag angesagt war. Hier waren schon die Fürsten erschienen, unter ihnen die Erzbischöfe von Köln und Mainz. Vor dem Dome war ein Königsthron aufgeschlagen, auf den sich König Heinrich im Schmuck der deutschen Krone setzte. Hierauf erschien der jugendliche Johann zu Pferd, um ihn ritten böhmische Ritter mit mehr als 50 roten Fahnen mit weißen Löwen. Er schwur seinem Vater den Eid der Treue und erhielt dann das Königreich Böhmen als Lehen. Ein Zeitgenosse weiß zu berichten, daß die Freudenschüsse krachten (1310?). In einem Palaste wurde dann vor dem Könige und allen Fürsten

sowie den böhmischen Edelleuten die Trauung durch den Erzbischof von Köln vollzogen. Ein Festmahl folgte.

Am nächsten Tage um 9 Uhr fand ein feierlicher Kirchgang statt. Der junge König holte seine Braut feierlich ab. In langem Gewande, aufgelösten Haaren, mit einer Krone auf dem Haupte, zur Rechten die Königin Beatrix, Heinrichs Mutter, zur Linken Königin Margareta, erschien sie vor den Gästen. Nun ordnete sich der Zug. Boran schritten beide Könige im Ornat; ihnen folgten die Frauen und zuletzt die Gäste, alle nach ihrem Range geordnet. Es ging in den Dom, an dessen Hochaltar der Erzbischof das Hochamt hielt. Nachdem das Evangelium gesungen war, kniete das Brautpaar vor dem Altare und empfing den kirchlichen Segen.

Auf der Nordseite des Domes war mit Tischen und Bänken ein Festplatz hergerichtet, der mit Tüchern und Teppichen reich geschmückt war. Auf der Linken nahmen die Frauen, auf der Rechten die Könige mit den Fürsten teil. Das Brot war bereits aufgestellt und die Könige wuschen ihre Hände, da wollte jeder von den beiden Erzbischöfen zur Rechten Heinrichs sitzen, also der Bornehmere sein. Es kam zu Streitigkeiten und schon wollten die Ritter von Köln und Mainz zu den Schwertern greifen. Da ging König Heinrich mit beiden Kirchenfürsten in den Palast zurück, wo sie allein speisten. König Johann führte mit der böhmischen Fahne neben sich, den Vorsitz, Musik und Gesang wechselten ab, Waffenspiele und Turniere folgten. Acht Tage lang dauerte dieser Hoftag. Hier beschloß auch der König Heinrich mit den Fürsten den Römerzug, von dem er nicht mehr in die Heimat zurückkehrte.

---

## Die Schlacht bei Bammelsdorf 1313.

Nach dem Tode Herzog Ottos des III. von Niederbayern stritten sich zwei Parteien um die Vormundschaft über die jungen Herzöge. Die Städte wählten den jugendlichen aber tapfern Herzog Ludwig von Oberbayern, die Adelligen Herzog Friedrich den Schönen von Osterreich, König Albrechts ältesten Sohn. Beide waren Vettern, aber keiner wollte dem andern nachgeben.

Auf beiden Seiten wurde daher eifrig gerüstet. Friedrich und sein Bruder Leopold wollten von Schwaben aus gegen Oberbayern vordringen, während ein österreichisches Heer unter den Herren von Waldsee von Osten heranziehen sollte. Anfang November rückten die österreichischen Ritter und Fußknechte nach Niederbayern und vereinigten sich mit den befreundeten Rittern des Landes. Auch ungarische Reiter mit Pfeil und Bogen bewaffnet, folgten ihnen in großer Schar, man zählte allein 1200 ritterliche Helme.

Ludwig von Bayern gewann für seinen Dienst nicht nur bayerische und pfälzische Ritter in großer Zahl, sondern der Graf Eberhard von Württemberg, der tapfere Berthold von Meifen, der Franke Konrad von Schlüsselberg traten bei ihm ein. Am Zeitelbach nicht weit von Michach sammelte er seine Macht. Sobald diese beisammen war, rückte Ludwig nach Moosburg um die Vereinigung der Feinde zu verhindern. Ein dichter Nebel bedeckte die Ebene, so daß die ahnungslosen Österreicher die Nähe der Bayern nicht bemerkten, trotzdem sie nur drei Stunden nördlich von Moosburg bei Gammelsdorf standen. Von der Moosburger Straße her rückten plötzlich die Bayern gegen den ahnungslosen Feind, rasch waren die leichten ungarischen Reiter zur Hand, aber ihre Pfeile waren bald verschossen, so daß sie sich zur Flucht wandten. Aus einem Hinterhalte sprengten die Reiter des Herrn von Schlüsselberg und durchbrachen die Reihen der Österreicher. In weitem Bogen umschloß hierauf Ludwig, der an der Spitze seiner Scharen stand, die österreichischen und niederbayerischen Ritter, 350 Ritter, nach anderen Angaben sogar 600, mußten sich gefangen geben. Die meisten wurden gegen hohes Lösegeld freigegeben; die Niederbayern aber wanderten auf Ludwigs Burgen in ritterliche Haft. Alle festen Türme an der Donau und am Inn waren damals von Ludwigs Gefangenen besetzt. Auch reiche Beute fanden die Sieger in den österreichischen Wagen, in die sich die Bürger von Moosburg und Landshut sowie die Bauern der Umgegend teilten.

Ludwigs Ruhm erscholl in ganz Deutschland; denn seit dem Tage von Gölheim war ein so glänzender Sieg nicht mehr erfochten worden. Pfalzgraf Rudolf, der sich an dem Streite nicht beteiligt hatte, zog sich verstimmt nach Heidelberg zurück, wo er von nun an fast beständig wohnte. Da aber am 24. August 1313 Kaiser Heinrich VII. gestorben war, lenkten sich die Blicke der meisten Fürsten auf den siegreichen Bayernherzog.

Anmerkung: An der Schlacht nahm auch der Ritter Siegfried Schwepermann teil; was aber von ihm berichtet wird, ist sagenhaft. Der Erzbischof Weichard von Salzburg vermittelte den Frieden zwischen Ludwig und Friedrich, der auf die Vormundschaft verzichtete. Ludwig aber gab seine Gefangenen ohne Lösegeld, nur gegen das Versprechen, frei, nicht mehr gegen ihn kämpfen zu wollen.

# Ludwig der Bayer.

## I.

### Die Gegenkönige Ludwig und Friedrich.

#### 1. Die Doppelwahl 1313.

Am 20. September 1313 gelobten die Erzbischöfe von Mainz und Trier zu Koblenz, daß sie und ihr Freund, der Böhmenkönig nur den tapfern und klugen Herzog Ludwig von Bayern zum Könige wählen wollten. Ludwig hatte auch bereits einen Boten nach Brandenburg gesandt, dessen Markgraf ihn zu wählen versprach. Auch der Herzog von Sachsen-Lauenburg war für Ludwig, aber der Herzog von Sachsen-Wittenberg machte ihm das Wahlrecht streitig und stellte sich auf die Seite der Gegner. Rudolf von Wittelsbach und der Erzbischof von Köln dachten mit dem Herzog von Sachsen-Wittenberg nur an Albrechts Sohn, Friedrich den Schönen. Im Oktober sollte in Frankfurt die Wahl stattfinden. Die Frankfurter hatten ihre Tore nach alter Gewohnheit geschlossen, bis die Wahl geschehen war. In Sachsenhausen gegenüber Frankfurt erschien mit einem Ritterheere Friedrich, zu ihm stießen der Pfalzgraf Rudolf, der Herzog Heinrich von Kärnten und der Sachsen-Herzog Rudolf. Rudolf von Wittelsbach gab in seinem und des Kölner Erzbischofs Namen seine Stimme zuerst ab und wählte Friedrich, ihm folgten die andern. Um dieselbe Zeit hatten sich Ludwigs Anhänger auf der alten Wahlstätte Frankenerde vor den Mauern Frankfurts gesammelt und wählten auch mit vier Stimmen den Bayernherzog. Darauf öffnete die Stadt ihre Tore und Ludwig zog als Erwählter ein; denn von Friedrichs Stimmen waren nur zwei gültig.

Ludwig begab sich mit den Fürsten nach Aachen, wo er mit seiner Gemahlin Beatrix feierlich gekrönt wurde. An demselben Tage aber ließ sich Friedrich in Bonn von dem Erzbischof von Köln mit den alten Abzeichen der Könige schmücken. Als Ludwig nach München zurückkam, empfing ihn der Bruder zwar freundlich; aber bald entstanden Streitigkeiten und Rudolf wurde in seiner Feste Wolfratshausen bei München belagert. Nach langer Belagerung drang Ludwig in die Feste, die Rudolf mit nur sechs Getreuen verlassen hatte,

um nach Worms zu fliehen. Er unternahm nichts mehr gegen den königlichen Bruder und schloß einen dauernden Frieden mit ihm. Schon am 13. August 1319 starb er an unbekanntem Orte. Er, der einst der erbitterteste Gegner der Habsburger war, hatte diese gegen den eigenen Bruder unterstützt.

## 2. Ludwig der Bayer und die pfälzischen Städte 1315.

Bald nach der glänzenden Hochzeit zu Speyer kamen für Deutschland traurige Tage. Aus dem Morgenlande drang die Pestseuche ein und hauste namentlich in den volkreichen Städten am Rheine; aber auch die Dörfer wurden ergriffen, so daß ganze Ortschaften menschenleer wurden. Flucht half wenig. In Speyer starben mehrere tausend Bewohner. Dazu kam eine zweijährige Teuerung und es mußte Getreide aus Italien, besonders aus Sizilien eingeführt werden. Aber auch ein achtjähriger Bürgerkrieg verheerte die Lande am Rheine, insbesondere die Umgebung von Speyer. Schon im Jahre 1313 hatte der Rat von Speyer mit dem Pfalzgrafen Rudolf (1294 – 1319) und dessen Bruder Herzog Ludwig von Bayern ein Schutz- und Trugbündnis auf drei Jahre geschlossen. Nun geschah 1314 die zwiespältige Königswahl. Die Speyerer wußten nicht, ob sie sich für Ludwig den Bayern oder Friedrich den Schönen entscheiden sollten; denn auch Pfalzgraf Rudolf hatte seinen eigenen Bruder nicht gewählt. Zuletzt traten sie auf Seite Ludwigs, der am 16. Januar 1315 in Speyer einzog, jubelnd begrüßt von den Städtern. Ludwig lohnte ihre Treue, indem er ihnen vier Urkunden ausstellen ließ. In der ersten versprach er ihnen des Reiches Schutz, in der zweiten bestätigte er die alten Rechte, in der dritten befreite er sie von auswärtigen Gerichten, in der vierten gab er ihnen das Recht, Lehen auszuteilen und mit Rittern Urteil zu sprechen. Fürwahr ein reicher Lohn.

Aber diese Geschehnisse hatte Friedrich von Osterreich kaum vernommen, als er, der am Oberrheine in den Habsburgischen Besitzungen weilte, nach Speyer rückte. Bei Selz sammelte er sein Ritterheer, die Stadt Landau, die auf seiner Seite stand und mit Speyer oft im Streit lag, sandte ihm Söldner zu Hilfe. Ludwig hörte davon und rief die Dienstmannen des Speyerer Bischofs Emich, die Söldner der Stadt und die Ritter der Grafen von Leinigen auf. Der reiche Erzbischof Baldwin von Trier und viele nieder-rheinische Herren wollten ebenfalls Ludwig, den sie als den rechtmäßig gewählten König anerkannten, unterstützen, Ludwig aber wartete vergeblich auf ihre Scharen, die einen weiten Weg zurückzulegen hatten. Als die Wächter der Warttürme, die an der Grenze des Stadtbannes standen, die Ankunft der Feinde meldeten, zog ihnen Ludwig selbst mit seinen Getreuen zum Wormser Thor hinaus entgegen. Er lagerte vor dem befestigten Judentirchhofe. Es kam

zu keinem Gefechte; da aber Friedrichs Heer stärker war, wich Ludwig auf den befestigten Judenfriedhof zurück. Der Stadt selbst konnten die Feinde nichts anhaben, aber die Umgegend mit den schönen Dörfern des Bischofs wurden geplündert und niedergebrannt. Dann zog Friedrich nach Süden, Ludwig aber nach München. Auf der Rückreise überfiel der schwäbische Graf Kraft von Hohenlohe nachts das Haus, in dem der König schlief. Nur mit Mühe konnte Ludwig gerettet werden.

Schlimme Tage kamen für Speyer, als am 26. Dezember 1319 Herzog Leopold von Schwaben vor Speyer rückte (60 Ritter und 89 Städte hatten ihm ihre Scharen gebracht.) Der Ritter Konrad von Weinsberg leitete die Verteidigung so geschickt, daß nach acht Monaten, am 6. August 1319, Leopold einen Vertrag mit der Stadt schloß denn schon nahte Ludwig mit Entsatztruppen.

Zum letzten Male zog Herzog Leopold 1322 vor Speyer, als sein Bruder Friedrich bereits gefangen auf Trausnitz saß, aber auch dieser Angriff wurde abgeschlagen.

In den Kämpfen der Gegenkönige hatte die Stadt Speyer großen Schaden gelitten. Ludwig verpfändete ihr daher die Stadt Landau mit allen Einkünften des Königs, bis er die Summe von 5500 Pfund Heller bezahlt habe. Die Landauer wollten aber den Speyerern keine Abgaben entrichten, weshalb Ludwig mit den Söldnern vor Landau rückte und sie zwang, 5500 Pfund Heller sofort zu bezahlen. (1317).

Nach der Schlacht bei Mühlendorf entlohnte Ludwig seine Getreuen für die großen Unkosten, die sie in dem neunjährigen Bürgerkriege hatten, mit Reichsgut, das er so lange verpfändete, bis er oder seine Nachfolger an der Krone die Schuld bezahlen konnten. König Johann von Böhmen erhielt Kaiserslautern, Burg und Stadt, Wolfstein, die Feste und alles Land, das Reichs- und Königsland. König Ludwig konnte gegen 10000 Pfund Heller diese Pfandschaft aufheben, tat es aber nie. Ja, 1332 gab König Johann dies Königsgut an seinen Oheim Baldwin von Trier, der nun alle Einkünfte erhob wie früher der König. Im Jahre 1324 wurde auch Landau um 5000 Pfund Heller an den treuen Speyrer Bischof Emich gegeben und fast 200 Jahre lang blieb Landau in der Gewalt des Bischofs, bis Kaiser Maximilian 1514 die Schuld bezahlte und Landau wieder zur Reichsstadt erhob.

### 3. Die Schlacht bei Mühlendorf 1322.

Schon im Jahre 1320 war der Verteidiger Speyers, Konrad von Weinsberg auf Friedrichs Seite getreten mit dem Versprechen 60 Ritter zu bringen. Die Stadt Regensburg verband sich auch mit Friedrich und in Passau setzte der Papst 1320 einen Verwandten

der Habsburger als Bischof ein. Selbst der König von Ungarn versprach starke Hilfe und als in Mainz Ludwigs Freund, Erzbischof Peter starb, wählten die Geistlichen den Anhänger Friedrichs, den Grafen von Buchegg zu ihrem Oberhaupte. Am Rheine hatte Ludwig um so weniger Getreue, als auch die Witwe seines Bruders Rudolf, Pfalzgräfin Matilde und ihre Söhne Adolf, Ruprecht und Rudolf seine Gegner waren.

Leopold rüstete im schwäbischen Lande zu einer großen Heeresfahrt, während Friedrich mit seinem jüngeren Bruder Heinrich von Oßen gegen Bayern vordringen wollte. Es galt: „getrennt marschieren und vereint schlagen“. König Karl von Ungarn sandte 4000 – 5000 Ungarn und heidnische Runanen, die am linken Donauufer heraufzogen, während die österreichischen Ritter das rechte Ufer benutzten. Die Bischöfe von Passau, Salzburg und Lavant schickten ihre Scharen und bald hatten alle das Städtchen Mühldorf am Inn erreicht, das sie besetzten. Ludwig war unterdessen nicht untätig. Die Ritter des Nordgaves (Oberpfalz) hatten sich ihm angeschlossen, schwäbische Herren kamen in großer Zahl; aber auch die alten Bundesgenossen erschienen, die Herzoge Heinrich und Otto von Niederbayern, der fühne Böhmenkönig Johann, der Herzog Bernhard von Schlesien, von Erzbischof Baldwin von Trier kam eine Hilfstruppe. Am linken Ufer des Fließchens Isen sammelte Ludwig seine Scharen, zu denen die Städter von München, Landshut, Moosburg u. a. stießen. Die nach Zünften geordnet waren. Unterdessen eilten zwischen den beiden Heeren der Österreicher die Boten hin und her um Zeit und Stunde des Angriffs bekannt zu geben. Sie wollten Ludwig in ihre Mitte nehmen und dann auf München zu gehen.

Zufällig aber ereignete es sich, daß diese Boten in der Nähe des bayerischen Klosters Fürstenfeld ihrer Pferde beraubt wurden und daher ihre Briefe nicht bestellen konnten. Leopold wartete westlich von München mit seinen 800 Rittern vergeblich auf Friedrichs Nachrichten, auch hielt er sich im Gebiete des Grafen Wilhelm von Montfort auf, das er verwüstete, weil dieser auf Ludwigs Seite getreten war. Da Ludwig all das angefragt wurde, so riet ihm sein Freund Johann von Böhmen sofort Friedrich anzugreifen. Am 27. September ging ein Ritter ins Lager der Österreicher und sagte für den 28. September die Schlacht an. Wohl waren die erfahrenen Krieger: der Marschall von Philippsdorf, die Brüder Ulrich und Heinrich von Waldsee und der Erzbischof von Salzburg gegen die Annahme der Schlacht. Aber Friedrich meinte, es seien im Kampfe um das Reich schon viele zu Witwen und Waisen geworden, er könne daher die Entscheidung nicht mehr länger hinausschieben. Er nahm die Schlacht an und ritt mit dem Philippsdorfer in der Nacht durch sein Lager um seine Leute aufzumuntern.

Am frühen Morgen rückte Ludwig mit seiner Macht über das Fließchen, das die österreichischen Bogenschützen tagsvorher tapfer

verteidigt hatten und kam auf die Gickelfehwiese, (die bunte Wiese) später Fichtwiese genannt. Hier sollte das Gottesgericht die Schlacht entscheiden, wie 1298 am Hasenbühl. In beiden Lagern hörte man die Messe und nahm das hl. Abendmahl. Ludwig schlug seine Vettern Heinrich und Otto zu Rittern, ebenso den Schlesier Arnold von Peterswalden und a. m. Dann vertraute er das Reichsbanner dem treuen Grafen Konrad von Schlüsselberg an. Er selbst kleidete sich, um nicht erkannt zu werden, als zwölfter in einen blauen Waffenrock mit weißen Kreuzlein aber ohne königliche Abzeichen und begab sich abseits um die Schlacht zu lenken.

Friedrich stellte in seine erste Reihe die Steiermärker die von den Brüdern von Waldsee angeführt wurden. Er selbst hielt beim zweiten Zuge, wo der Elsässer Graf von Geroldsee das Reichsbanner trug. Sein Bruder Heinrich leitete die dritte Schar der Österreicher; die vierte bildeten die Hilfstruppen der Bischöfe.

Nun begann der Kampf. Die Böhmen gingen vor; aber sie wurden von den Steiermärkern und Österreichern zurückgeworfen, um Mittag waren 500 ihrer Ritter aus dem Sattel gehoben. König Johann selbst kam durch den Philippsdorfer zu Fall, soll aber durch Hilfe eines Österreichers wieder sein Roß bestiegen haben. Auch das Fußvolk der Bayern wankte und schon meinten die Österreicher den Sieg errungen zu haben. Da riefen die bayerischen Reiter die weichenden Fußknechte zurück, stiegen von den Pferden und gingen mit ihnen gemeinsam zum Kampfe vor. Der Kampf stand. Da erschien eine frische Ritterschar, fünfhundert an der Zahl, die jenseits der Isen auftauchte. Anfangs glaubten die Österreicher Leopold nahe; aber es war der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der zur rechten Zeit mit frischen Kräften einhieb. Nun flohen zuerst die Pfeilschützen der Ungarn und Rumänen, Herzog Heinrich geriet in Gefangenschaft, das Banner der Österreicher lag am Boden und die Ritter selbst wandten den Rücken. Nur die Beherzten unter ihnen kamen in bayerische Gefangenschaft.

Der Ritter Eberhard von Mosbach, ein Dienstmann des Burggrafen Friedrich von Nürnberg ritt auf Friedrich den Schönen zu, der gerade von seinem verwundeten Pferde gestiegen war, erkannte Friedrich nicht und wollte ihn gefangen nehmen. Als ihn daher Friedrich fragte, wessen Mann er wäre, da gab dieser zur Antwort „des Burggrafen“. Friedrich ließ den Burggrafen rufen, überreichte ihm sein Schwert und gab sich gefangen. Der Burggraf versicherte ihm sein Leben und führte den Gefangenen vor Ludwig, welcher sprach: „Besser es freut uns, euch hier zu sehen“. Friedrich schwieg stille. Es war um die Vesperstunde, als die Schlacht entschieden war. Friedrich kam als Gefangener auf die nahe Burg Dornberg und bald darauf nach der einsamen Feste Trausnitz an der Raab, wo ihn der nordgauische Bischof (Umtmann) Weiglin in ritterlicher Haft hielt. Herzog Heinrich von Österreich geriet in die



Gefangenschaft des Königs von Böhmen und erhielt die Freiheit wieder, als er verschiedene feste Plätze, die er Johann abgenommen hatte, wieder herausgab.

Leopold aber wartete immer noch vergebens auf Nachricht von Friedrich. Als aber die ersten Gerüchte von einer Schlacht zu seinen Ohren drangen, sandte er zwei Ritter gegen München um Erkundigung einzuziehen. Diese aber berichteten, die Herolde hätten bereits den Sieg Ludwigs verkündigt und Leopold trat sengend und brennend den Rückzug an. Über das Kloster Fürstfeld, das seine Boten gefangen hatte, war er so erzürnt, daß er befahl, es anzuzünden. Der Marschall weigerte sich jedoch diesen harten Befehl zu vollziehen.

Als bald darauf Leopold nach Basel kam, rief er seine Ritterschaft zusammen. Die Herren und Frauen wollten ihn durch Tänze und Vergnügungen aufheitern, er aber sah allem ohne Lächeln zu.

Wenn er auch den Kampf gegen Ludwig noch jahrelang fortführte, so war doch die Macht der Habsburger für lange Jahre gebrochen. Die Lüzemburger Partei, die Ludwig auf den Thron erhoben hatte, beherrschte jetzt bis zum Jahre 1438 das deutsche Reich. Die Schlacht bei Mühldorf aber war die letzte eigentliche Ritterschlacht auf deutschem Boden.

#### 4. Ludwig und Friedrich versöhnen sich.

Ludwig war wie seine Vorgänger Rudolf, Adolf und Heinrich der VII. bestrebt, eine Hausmacht zu gründen. Als daher 1324 die Mark Brandenburg erledigt wurde, belehnte er seinen ältesten Sohn Ludwig damit; 1342 gab er demselben auch Tirol, dessen Herrin Margareta Maultasch der Sohn heiratete. 1346 gewann Ludwig der Bayer als Gemahl der Tochter des Grafen von Holland die reichen Grafschaften Holland, Seeland und Friesland. Ja 1340, als der letzte niederbayerische Herzog starb, vereinigte Ludwig wieder ganz Bayern unter seiner Herrschaft. —

Friedrich der Schöne kam in milde Haft auf die Feste Trausnitz in der Oberpfalz; aber der Frieden war noch nicht hergestellt. Nicht nur kämpfte Leopold von Schwaben für den gefangenen Bruder, sondern auch der Papst trat als Gegner Ludwigs auf. Dieser hielt sich damals in Avignon in Frankreich auf und wollte dem französischen König die deutsche Königskrone und die römische Kaiserkrone verschaffen. Die deutschen Bischöfe standen meist auf Seite Ludwigs, da dieser aber die Krone nicht niederlegte, wie der Papst verlangte, so kam er in den Bann. Bald darauf geschah dasselbe mit Ludwigs Anhängern und das Land traf das Interdikt. Diese Strafen waren ziemlich wirkungslos, da Ludwig als frommer Fürst bekannt war und die Anhänger des Papstes nicht gehört

wurden. Im Kampfe gegen Leopold hatte Ludwig kein Glück mehr; denn als er 1324 vor Burgau bei Augsburg lag, verlor er gegen Leopolds Leute 500 Pferde und als Leopold gar zum Entsatz heranrückte, ließ er Zelte und Belagerungsmaschinen im Stiche. Ludwig suchte daher mit Friedrich Frieden zu schließen. Ja, er schickte seine vertrauten Räte nach der Trausnitz um Friedrich zu bewegen, daß er auf die Krone verzichte und mit seinen Brüdern ein Bündnis besonders gegen den Papst eingehe. Friedrich freute sich der Nachricht und versprach gerne, was Ludwig wünschte. Könne er aber die Zustimmung der Seinen nicht erlangen, so kehre er wieder nach Trausnitz zurück. Ludwig begab sich im nächsten Monate selbst zu Friedrich. Beide begrüßten sich freundlich, feierten mit einander das hl. Abendmahl, teilten die Hostien und tauschten den Friedenskuß. — Frei kehrte der Herzog heim. Alle seine Untertanen forderte er auf, sich Ludwig zu unterwerfen, auch Leopold bat er, dem neuen Bunde beizutreten. Doch der setzte seine Rüstungen fort, ja, er versprach dem Papste sogar für den König von Frankreich als deutschen König eintreten zu wollen.

Unverrichteter Dinge kehrte Friedrich nach München zurück. Er brachte seine Tochter Elisabeth als Braut des jungen Herzogs Stephan mit. Aber nicht mehr nach Trausnitz kam Friedrich, sondern in der Burg zu München sollte er fortan wohnen und mit Ludwig das Reich teilen. Ludwig gedachte nämlich nach Italien zu ziehen und wollte Friedrich das deutsche Land als König überlassen. Bis zur Abreise wollten sie gemeinsam regieren und aßen und tranken miteinander; schliefen in einem Bette, wie in ihrer Jugend, ja, sie nannten sich Brüder und führten Siegel mit ihrer beider Namen.

Um dieselbe Zeit schickte der Papst wieder Boten nach Rense, wo die Kurfürsten zusammen kamen und verlangte, sie sollten einen neuen König wählen. Das geschah aber nicht. Mittlerweile war auch Herzog Leopold 28. Februar 1326 gestorben. Das unruhige Kriegsleben hatte dem tapferen Streiter einen frühen Tod gebracht.

## II.

### Ludwigs Romfahrt 1327–29.

Schon lange warteten die Italiener auf die Ankunft eines deutschen Königs, denn seit der Zeit Heinrichs des VII. war keiner mehr nach Süden gezogen. Mit nur 100 Rittern kam Ludwig, wurde aber überall mit Jubel empfangen, in den nächsten Monaten jedoch wuchs das Heer durch Zuzug aus Deutschland namentlich aus Bayern, Franken und der Pfalz auf 5000 Ritter an. An der Spitze standen wieder die Getreuen Ludwigs, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und Konrad von Schlüsselburg. In Mailand empfing der König die eiserne Krone der Longobarden und am

7. Januar 1328 zog er feierlich in Rom ein, am 17. fand die feierliche Kaiserkrönung statt.

Früh am Morgen bewegte sich der Festzug auf weitem Wege durch die ganze Stadt nach der Peterkirche. Die Straßen waren sauber gefehrt und mit Heidelbeersträuchern und Lorbeer bestreut. (Winter!) Aus allen Fenstern hingen bunte Teppiche und Tücher. Voraus ritten 52 römische Bannerträger auf herrlich geschmückten Rossen, dann folgten der König und die Königin, Ludwig in weißem Atlaskleid, auf einem Schimmel mit weißen Decken. Die Römer jubelten dem stattlichen Fürsten mit dem freundlichen, frischen Angesichte zu. Um das Königspaar schritten in Goldbrokat vier Krönungsbeamte, sodann folgten die Stadträte und Senatoren von Rom und 5000 deutsche und italienische Ritter in festlich glänzendem Gewande.

Da Ludwig im Banne und der Papst abwesend war, so krönte der Graf Coloma im Namen des römischen Volkes ihn und Margareta.

Der neue Kaiser ließ sofort drei Gesetze ergehen, die den katholischen Glauben, die Ehrfurcht vor der Geistlichkeit und den Schutz der Witwen und Waisen befahlen. Dann folgte das feierliche Hochamt und der Krönungszug mit dem darauffolgenden Krönungsmahl.

Ludwig hatte mit wenig Geld die Alpen überschritten, die Italiener aber hatten ihn bis jetzt unterstützt. Als er auch von den Römern eine Steuer von 30 000 Goldgulden verlangte, die von allen gleichmäßig getragen werden sollte, wurde das römische Volk erbittert. Am 4. August mußte der Kaiser die Stadt verlassen und dasselbe Volk, das ihn krönen ließ, beschimpfte ihn und bewarf ihn mit Steinen, selbst die Leichen der Deutschen wurden aus den Gräbern gerissen und in den Tiber geworfen. Ludwig zog nach Pisa, während die Anhänger des Papstes in Rom einrückten.

### Der Hausvertrag zu Pavia 1329.

Bisher war Ludwig der Bayer der alleinige Herr in Bayern und Pfalz, 1329 teilte er aber mit den Söhnen seines verstorbenen Bruders Rudolf das väterliche Erbe. Ruprecht der Ältere, Rudolf und Adolf, die Enkel Rudolfs, erhielten die pfälzischen Besitzungen und die sogenannte Ober-Pfalz mit Amberg, Sulzbach, Nabburg, Viechtach, Neunburg vorm Wald. Ludwig behielt Oberbayern und die südlichen Teile der Oberpfalz. Weiter war bestimmt: wenn eine Linie aussterbe, solle alles Land an die andere fallen. Den nächsten römischen König solle Pfalz, den übernächsten Bayern wählen und so weiter stets wechselnd. Diese Bestimmung wurde 1356 durch die goldne Bulle Kaiser Karls des IV. aufgehoben und die Pfalz bekam das alleinige Wahlrecht.

Zur rheinischen Pfalz aber gehörten damals: Raub, Burg und Stadt, der Pfalzgrafenstein, die Burgen Stahlberg, Stahleck, Braunschorn, Bacharach, Diebach, Stegen, Mannenbach, Heimbach, Trechtershausen, Rheinböllen der Markt, die Burgen Fürstenberg, Reichenstein, die schon Hermann von Stahleck besaß, die Güter des Pfalzgrafen Konrad: Stromberg, Burg und Stadt Alzei, Burg und Stadt Weinheim, Wachenheim, Winzingen, Wolfsberg, Elbstein (Elmstein), Erbach, Lindensfels, Rheinhausen bei Mannheim, Heidelberg, Wiesloch, Burg und Stadt, die Burgen Hersenberg, Oberkeim, Landesser und Turon, dann auch die Städte Neustadt, Hilsbach und Oggersheim.

### III.

## Ludwig der Bayer und der Papst.

Kaiser Ludwig kam glücklich aus Italien nach Bayern und jetzt, wo er mit dem Papst im Streite lag, war er am freigebigsten gegen Geistliche, Kirchen und Klöster. Trotzdem er im Banne war, gründete er mit seiner Gemahlin am Fuße des Ettaler Mandls in einem engen Waldtale, wo er zuerst wieder den Fuß auf seinen bayerischen Boden setzte, das Kloster „Unser Frauen-Ettal“, wie er gelobt hatte, wenn er glücklich in die Heimat gelange. Aus dem kunstreichen Italien brachte er ein anmutiges Bild der Mutter Maria mit dem Jesuskinde mit, das heute noch den Hochaltar der Klosterkirche schmückt.

Ludwig gab dem Kloster reichen Landbesitz und setzte zwanzig Benediktinermönche und dreizehn alte Ritter mit ihren Frauen in die schönen Klosterräume. Die Ritter trugen blaue und graue Kleider, die Frauen nur blaue. Alle aber lebten nach den genauen Vorschriften des Kaisers.

Schon im Jahre 1330 hatte Ludwig dem Papste den Frieden angeboten, aber dieser, der auf den Rat des französischen Königs hörte, setzte Ludwig aufs neue ab. Jedoch die deutschen Fürsten erkannten ihn als ihren Herrn an und die Dominikanermönche, die allenthalben gegen den Kaiser predigten und das Interdikt verkündigten, wurden vom Volke in den Städten und vom Adel auf den Burgen nicht immer freundlich behandelt. So wie die Reichsstädte sich nicht an die Kirchenstrafen störten, so blieb der Speyerer Bischof Emich dem Kaiser ein treuer Anhänger und starb selbst im Banne (1328).

Als im Jahre 1334 am 4. Dezember Papst Johann der XXII. starb, hoffte Ludwig auf Aussöhnung mit dem neuen Papste, aber auch Benedikt der XII. war vollständig vom französischen König und den französischen Kardinälen abhängig und selbst Ludwigs Schuld- und Reuebekenntnis wurde nicht angenommen. Eine Gesandtschaft, die 1337 nach Avignon ging, hatte ebenso wenig Erfolg.

Auf Veranlassung des Erzbischofs von Mainz versammelten sich hierauf sämtliche süddeutsche Bischöfe der Mainzer Kirchenprovinz in Speyer, wo der Kaiser weilte. Hier gab der Kaiser eine Urkunde, nach welcher er sich bereit erklärte, den päpstlichen Forderungen zu unterwerfen, soweit es billig und nicht ehrverlegend sei. Der Bischof von Chur und Graf Berlach von Nassau reisten als Gesandte nach Avignon. Die deutschen Städte schrieben gleichfalls an den Papst und drohten von Rom abzufallen. Was tat der französische Papst? — Er entließ die Gesandten ungnädig.

Jetzt stellten sich die deutschen Kurfürsten auf Seite ihres Kaisers und erklärten, zuerst in Lahnstein, dann in Rense auf dem Königstuhle, einstimmig mit Ausnahme des unruhigen Böhmenkönigs, der nicht erschienen war, daß nur der deutsche König sei, der von den deutschen Kurfürsten gewählt wurde.

Auf dem folgenden Reichstage zu Frankfurt waren Kaiser und Fürsten ein Herz und eine Seele. Vor den versammelten Reichsfürsten betete Ludwig laut das Gebet des Herrn, das Ave Maria und das apostolische Glaubensbekenntnis und bewies hiermit, daß er kein Keger war sondern ein frommer Christ. Die Versammlung beschloß auch: „Nicht nur die königliche sondern auch die kaiserliche Macht ist vom Papste unabhängig, weil sie von Gott stammt!“ Der Gottesdienst wurde an allen Orten wieder wie sonst geübt und wo sich Anhänger des Papstes widersetzen wollten, schritten die kaiserlichen Beamten ein.

Noch im Jahre 1344 erklärten die Städte auf dem Reichstage zu Frankfurt durch einen Mainzer: „Herr, die Städte haben bemerkt, daß der Papst mit seinen Artikeln auf Schädigung des Reiches abzielt. Mit diesem aber stehen und fallen die Städte. Beharrt also der Papst auf seinen Ansprüchen, so sind wir nach unseren schwachen Kräften bereit, auf jedem Wege, den die Fürsten zur Aufrechterhaltung der Rechte, Ehren und Unversehrtheit des Reiches, ihnen gehorsam uns anzuschließen“.

Noch einmal im Jahre 1346 wurde Ludwig vom Papste verflucht und um eine Neuwahl vornehmen zu können, hatte dieser den Erzbischof von Mainz absetzen lassen. Nur Pfalzgraf Ruprecht von Heidelberg war nicht nach Rense gekommen um seinen Oheim zu stürzen. Aber sechs Fürsten wählten den Sohn des Böhmenkönigs, den klugen Karl. Ein Bürgerkrieg drohte wieder, denn Ludwig wollte sich nicht die rechtmäßig erworbene Krone nehmen lassen. Im September 1346 kamen die Vertreter des rheinischen Städtebundes in Speyer zusammen und gelobten Ludwig Treue. Der Leininger Graf Emich stellte sich auch auf Seite des Gegenkönigs, daher zog der Städtebund gegen ihn. Nirgend konnte Karl von Böhmen festen Fuß fassen und Ludwig war guter Dinge, da traf ihn unerwartet der Tod.

IV.

## Ludwigs Tod, 1347.

Am 10. Oktober hatte der Kaiser in seiner Burg zu München die Herzogin von Osterreich, die aus dem Elsaß nach Wien reiste, zu Besuch. Fröhlich hatte er mit dem hohen Gaste getafelt. Am andern Morgen jedoch fühlte er sich höchst unwohl und gedachte sich in der frischen Herbstluft Besserung zu verschaffen. Er ritt mit zwei vertrauten Ritter bis in die Nähe des Klosters Fürstfeld, wo ihm schon vorher gemeldet worden war, daß sich ein Bär hier aufhalte. Den wollten die Jäger erlegen. Den Hund an der Leine ritt der Kaiser in der Nähe des Dorfes Buch über einen grünen Acker, wo er die Spur des Bären fand. Da entsank er plötzlich dem Sattel. Ein Schlag hatte ihn getroffen. Seine letzten Worte aber waren: „Süße Königin, unser Frau, bis (sei) bei meiner Scheidung!“

Rasch sprangen die Ritter vom Pferde; doch als sie den Kaiser aufrichteten, war er bereits entseelt. Kaiseranger heißt seitdem die Stätte.

Noch am selben Tage brachten die Ritter die Leiche nach München, wo sie in der alten Frauentirche neben der ersten Gemahlin Beatrix bestattet wurde.

Erst jetzt wurde König Karl der IV. allgemein in Deutschland anerkannt.

---

## An der großen Wasserstraße.

Der Rhein war seit alter Zeit ein wichtiger Verkehrsweg. Kaiser und Könige befuhren ihn auf ihren Reisen durch das Reich. der Strom der Kreuzfahrer ging den Niederrhein herauf hinüber zur Donau. Schon die ältesten Klöster der Rheinlande und die zahlreichen Königshöfe an den Ufern hatten Marktschiffe, die stromauf und -abfuhrten um ihre Erzeugnisse gegen andere einzutauschen. Vom Niederrhein kamen frühe die Friesen und Kölner und brachten ihr Wollzeug (Fries) ihre Fische ins Oberland; dieses aber versandte nach dem Niederlande seinen köstlichen Wein. Von Straßburg, Germersheim, Spener, Burg Eichelsheim bei Mannheim, von Worms, Oppenheim, Mainz und Bingen fuhren die breiten Rähne von stämmigen Ruderknechten geführt, hinab ins weinarne Land. Kein Wunder, daß die Gelegenheit günstig war, den Kaufleuten von ihren Waren einen Teil als Zoll abzunehmen. Einst war nur der König berechtigt, Zoll erheben zu lassen, wie z. B. in Boppard schon seit der Zeit der Karolinger. Aber schon im 13. Jahrhundert gab es am Rheine 44 Zollstätten, zu denen später noch



freiheit für ihre Waren, so vor allem Spener. Wir verstehen, es also, daß die rhinkoulliute, die Rheinkaufleute bald die mächtigste Zunft der alten Kaiserstadt waren.

---

## Karl IV. und die Raubburgen bei Spener 1349.

Zwischen Neuhofen, Waldsee und Altrip hatte das Kloster Simmenrode in der Eifel großen Güterbesitz. Diesen veräußerte es in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an den Pfalzgrafen. Hier erbaute sich der Pfalzgraf Ruprecht I., der die Universität Heidelberg gründete, eine feste Tiefburg, Neuhofen; nicht weit davon im Walde erhob sich das starke Haus Affalterloch. Die Leute des Pfalzgrafen überfielen von hier aus die Spenerer Frachtwagen, die hinab nach Worms gingen, namentlich aus dem nahe bei Spener gelegenen Walde: Rehholz.

Als der Kaiser Karl 1349 in Spener weilte, beschwerten sich die Bürger über diese Bedrückung und unverzüglich bot er die bewaffnete Macht der Stadt auf und zerstörte beide Nester. Darauf versprach der Kaiser den Städten, daß innerhalb drei Meilen um die Stadt keine Burg mehr errichtet werden dürfe. Der Pfalzgraf mußte sich zufrieden geben und verzichtete auf den Schaden, den er durch Verlust der Bürger erlitt. Dafür aber durfte er seitdem einen höheren Zoll erheben. Die Hofgüter zu Neuhofen und den Platz der beiden Burgen aber schenkte Ruprecht den Chorherren seines neuen St. Agidienstiftes zu Neustadt a. d. S., vielleicht als Sühne für begangenen Landfriedensbruch.

---

## Von den Zünften.

Eine der ersten deutschen Zünfte war die Weberzunft in Mainz, die schon im Jahre 1099 die Stadt verwalten half, da sie das Heimbürgen- und das Schenkenamt ausübten. Als Heimbürgen hatten sie die Aufsicht über Maß und Gewicht in der Stadt und als Schenken die Aufsicht über den öffentlichen Weinschank. Bald danach wird auch die Wormser Weberzunft, 1114 genannt, welche den Zoll auf groben schwarzen Wolltüchern, die von den Friesen eingeführt wurden, zu verzollen und den Betrag an die Stadtkasse abzuliefern hatte. Schon 1106 gab es in Worms eine Fischerzunft, der der Bischof erlaubte sich zusammenzuschließen. 23 Fischer verbanden sich damals zu einer Zunft und erhielten das alleinige Recht, von Saulheim bis Altrip mit Fischen zu handeln. Wurde ein anderer bei der Fischerei ertappt, so durften die Wormser Fischer nicht nur die gefangenen Fische an sich ziehen sondern auch den Übeltäter mit drei Talenten bestrafen. Diese sogenannten Fischer, deren Knechte nur im Rheine fischten, trieben eigentlich nur Fischhandel und gaben dafür dem Bischof zwei schöne Salme, dem Grafen der Stadt, der hier im Namen des Königs saß, spendeten sie einen dieser wohl-schmeckenden Fische, handelten aber auch mit Heringen, Stockfischen, Labertan, Bückingen, und Schellfischen, die von den Friesen und Holländern den Rhein



heraufgeführt wurden. Besonders reich waren in den Rheinstädten die Rheinkaufleute, die auf dem Flusse regen Handel trieben, namentlich blühte der Weinhandel nach dem Niederrhein und nach den Niederlanden, denn nicht nur gab es zu Spener selbst schöne Weinberge (Narrenberg), sondern der Bischof und die Geistlichkeit des Domes besaßen an der Haardt und auf den Hügeln der Ebene die schönsten Rebenhänge, ebenso die Klöster und die Stuhlbrüder des Domes sowie die reichen Bürger. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts gab es 13 Zünfte, später sogar 16, nämlich acht ganze und acht sogenannte halbe Zünfte, über die uns eine Urkunde vom Jahre 1514 berichtet. Hausgenossen, Krämer, Weber, Tucher, Schneider, Mehger, Schmiede und Gärtner zählten zu ersteren, zu letzteren aber: Salzgässer, Hasenpfühler, Zimmerleute, Kürschner, Bäcker, Fischer, Schuster und Gerber.

1. Die Hausgenossen oder Münzer durften keinen Handel treiben sondern nur tauschen. 2. Zur Krämerzunft gehörten die Krämer, Apotheker, Glaser, Sädlar, Weißgerber, Nestler, Madler, Maler, Bürstler, Spengler, Sattler, Kartenmaler (Spielkarten!) Bürstenbinder, und Weinschröter. 3. Zur Weberzunft: Wollenweber, Leinen- und Särgenweber (Weber gemischter Stoffe), Blau- und Schwarzfärber. 4. Zur Tucherzunft: Tucher, Hutmacher, Mitter, d. i. Kornmesser, Scherer und Sackträger. 5. Zur Schneiderzunft: Schneider, Tuchscherer und Seidensticker. In die Schmiedezunft tat man Goldschmiede, Hufschmiede, Schlosser, Sporer, Plattner, Kannengießer, Messerschmiede, Kefler und Bader. Die Bader übten nicht nur ihr eigenes Handwerk aus, sondern sie fegten auch die öffentlichen Brunnen der Stadt, flochten Strohhiite, kauften und verkauften solche und machten einfache Bauernfenster mit Vierteln aus grobem Waldglas, wie es in den Glashütten der Haardt und der Vogesen geschmolzen wurde, durften auch zerbrochene Scheiben oder Rauten einsetzen. 7. Mehler. 8. Gärtner. 9. Salzgässer, zu denen man Höcker, Seiler und Elmüller wie Elhändler (Oleier, Ohler, Ohliger) zählte. 10. Die Hasenpfühlerzunft bestand aus Schiffleuten, Schiffmachern und Kärchern (die mit Karren umherzogen). 11. Die Kürschner. 12. Die Zimmerleute: in ihre Zunft rechnete man Zimmerleute, Schreiner, Wagner, Dreher, Hafner, Bender, Steinmehen, Maurer und Decker. 13. Die Bäcker. 14. Die Fischer. 15. Die Schuster. 16. Lauer, d. i. Rotgerber.

Jede dieser Zünfte hatte ihr eigenes Haus, ihre Herberge, wo die Glieder zusammentamen, am liebsten an Vormittagen, weshalb die Versammlungen auch Morgensprachen genannt wurden. Was hier geredet wurde, schrieb der Zunftmeister auf Pergament, das als Zunftrolle in der Zunftlade sorgfältig aufbewahrt wurde. Während der Versammlung war die Zunftlade geöffnet und jeder konnte in ihr die Urkunde, die Kasse, die Kleinode sehen. Wurde ein Lehrling aufgenommen oder losgesprochen, d. h. zum Gesellen gemacht, oder wurden neue Mitglieder aufgenommen, so fand jedesmal eine feierliche Handlung statt.

An der Spitze der Zunft stand der Zunftmeister, auch Altmeister oder Kerzenmeister genannt, er berief die Versammlungen ein und verwaltete die Angelegenheiten der Zunft, z. B. die kirchlichen Angelegenheiten, die Unterstützung der armen und kranken Genossen und der Witwen und Waisen der Zunft. Die Zunft selbst zerfiel in Meister, Knechte oder Gesellen und Lehrlinge. An der Spitze der Gesellen stand der Altgeselle, der bei den abendlichen Versammlungen den Vorsitz führte. Hierhin kamen auch die wandernden Gesellen, die Arbeit suchten. Es wurde bei allen anwesenden Gesellen Umfrage gehalten um zu erkunden, welcher Meister keine Gesellen oder nicht die genügende Anzahl habe. Wer am längsten die wenigsten Gehilfen hatte, konnte den neu angekommenen Gesellen zuerst beanspruchen. Auch durfte kein Meister, die von einem andern begonnene Arbeit vollenden, keiner durfte dem andern seine Kunden abwendig machen, einer half also dem andern. Eine Bruderschaft waren daher alle, die dasselbe Handwerk ausübten, sie fanden sich zu gemeinsamen Gottesdiensten zusammen, stifteten gemeinsam

zum Heil ihrer Seelen Altäre und Messen, besonders aber Wachskerzen, die der Zunftmeister besorgen mußte, weshalb er auch Kerzenmeister hieß. Glendkerzen nannte man diese und daher die Bruderschaft „Glendkerzen-Bruderschaft“. Selbst für die Kranken und Gebrechlichen stellte die Zunft Betten im städtischen Krankenhause auf.

Durch die Zünfte war die ganze Bürgerschaft der Städte in kleinere Gruppen geteilt, in die daher auch die ganze Bürgerwehr zerfiel. Ihnen waren die einzelnen Tore und Türen der Stadt mit den Mauern zugeteilt, daher gab es in Kaiserslautern noch lange einen Schuster-, Metzger-, Weber- und Schmiedeturm. Jeder Bürger aber trug seine Waffen selbst und wenn das Lärmzeichen durch die Straßen der Stadt ertönte, eilten alle Zunftgenossen wohlbewaffnet zum Zunftthause, von wo sie auf ihren Platz geführt wurden um die Stadt zu verteidigen. In Friedenszeiten mußten sich die Zünftler daher auf den Krieg vorbereiten, indem sie sich auf den Schützenfesten der Städte im Bogenschießen, später im Handhaben der Feuerwaffe übten.

Aber noch lange Zeit behielten die Vornehmen (Patrizier) die städtische Gewalt in ihren Händen, von allen deutschen Städten zuerst erlangten die Speyerer Zünfte Sitz und Stimme im Regimente der Stadt, das im Jahr 1294 mit Zustimmung König Adolfs vom Bischof unabhängig blieb. Schon im Kampfe gegen die Gewalt des Bischofs hatten die Zünfte fest zusammengehalten, aber im Jahre 1304 verlangten sie von den regierenden Patriziern, daß auch aus ihnen Ratsmitglieder gewählt werden sollten, damit sie wüßten, wie mit der Stadt Gut umgegangen würde und neben den 11 Ratsherren nahmen von nun an 13 Zunftgenossen Anteil an der Verwaltung; aber bereits 1316 waren die Zünftler aus dem Rate verschwunden, trotzdem in den Urkunden stand, daß sie stets bleiben sollten. Daher begannen abermals Unruhen, als die geeinigten Zünfte eine neue Ratsordnung verlangten, nach der neben 15 Patriziern 16 Vertreter der Zünfte im Rat sitzen sollten. Die Patrizier wichen der Gewalt, sannten aber auf einen Gewaltstreich, indem sie in der Nacht zum Severinstag auf den Severustag 22.—23. Oktober 1330 durch einen bewaffneten Haufen von 1500 Mann unter Anführung von Rittern und entwichenen Speyerer Adeligen sich der Stadt bemächtigen wollten. Der Anschlag ward verraten und als die 1500 anrückten, fanden sie die Tore, Türme und Mauern wohl besetzt und zogen unverrichteter Dinge ab. Dafür büßten die in Speyer gebliebenen Hausgenossen und Ruhe und Frieden zog erst wieder in die Stadt ein, als sich die Vertreter der Städte Straßburg, Mainz, Oppenheim, Worms und Frankfurt bemühten den Frieden herzustellen und festsetzten, daß fernerhin 14 Hausgenossen und 14 Zunftgenossen nebeneinander das Wohl der Stadt beraten sollten. Als man aber 1349 entdeckte, daß die Hausgenossen schlechte Münzen herstellten und daher eine große Erregung in der Stadt entstand, mußten diese auf alle Rechte verzichten und den 13 vorhandenen Zünften als 14. beitreten. Das patrizische Regiment war nun durch das Zunftregiment abgelöst, indem jede Zunft zwei Vertreter wählte, die am 6. Januar jeden Jahres ihr neues Amt antraten und aus ihrer Mitte die beiden regierenden Bürgermeister erkoren.

## Karl IV. 1347—78. Wenzel 1378—1400 und Ruprecht 1400—1410.

Nach dem Tode Ludwig des Bayern brach über Deutschland eine traurige Zeit herein. Nicht nur tobten überall kleine und große Kämpfe der Fürsten unter einander, sondern auch die furchtbare

Pest, der schwarze Tod hauste in Stadt und Land, die Judenverfolgungen brachen wieder aus, weil man diesem Volke schuld gab, daß es durch Brunnenvergiftung die böse Seuche erzeugt habe. Die Schwärme der Geißler durgzogen das ganze Land, namentlich auch unsere Heimat.

Vom Anfange der Pest und des Geißelns in Deutschland.

Als die Pest sich allmählich in Deutschland verbreitete, fingen die Menschen an sich zu geißeln und das Land zu durchziehen. Im Jahre 1349 kamen Mitte Juni siebenhundert Geißler aus Schwaben nach Speyer, sie hatten einen Anführer und noch zwei Meister, deren Befehlen alle Folge leisteten, hatten Priester und Schriftgelehrte, Edle und Uedle, Frauen und Kinder mit sich, trugen wertvolle Fahnen von Seidenzeug, purpurfarbig und bemalt. Jeder hatte einen Strick und eine Kerze. Als sie um die Zeit der Prim den Rhein überschritten hatten, bildeten sie unter Zulauf des Volkes in der Stadt vor dem Münster einen weiten Kreis, in dessen Mitte sie sich entkleideten, Kleider und Schuhe ablegten und die Hemden hosenartig vom Schenkel bis Knöchel um sich schlagend herumgingen. Einer nach dem andern warf sich in diesem Kreise wie ein Ge- kreuzigter zu Boden und jeder von ihnen berührte im Vorübergehen den Hingestreckten mit der Geißel. Die Letzten, welche sich zuerst niedergeworfen, standen wieder auf, schlugen sich mit Geißeln, welche Knoten mit vier eisernen Stacheln hatten und zogen, in deutscher Sprache dem Herrn singend, unter vielen Anrufungen vorüber. In der Mitte des Kreises standen drei Vorsänger, die laut sangen und sich geißelten, diesen sangen die andern nach. Als sie es so lange getrieben hatten, beugten alle auf ein gegebenes Zeichen ihre Knie und fielen in Kreuzesgestalt schluchzend und betend auf das Antlig. Darauf gingen die Meister im Kreise umher und mahnten sie, den Herrn anzuflehen, damit er das Sterben beende, sie baten für ihre Wohltäter wie für ihre Freunde. Darauf erhoben sie sich und sangen knieend und mit erhobenen Händen, endlich standen sie wieder auf und geißelten sich lange wie vorher. Unterdessen hatte die eine Hälfte der Geißler die Kleider bewacht, nunmehr schritt sie zur Geißelung, während die andern auf ihre Kleider acht hatten. Zuletzt stand einer mit kräftiger Stimme auf und las einen Brief vor, den ein Engel überbracht haben sollte. Darinnen stand zu lesen, Jesus Christus sei durch die Sünden der Welt schwer beleidigt, namentlich durch Entheiligung des Sonntages, durch Nichtfasten am Freitage, durch Gotteslästerung, Wucher, Ehebruch. Jeder Mensch müsse daher 34 Tage lang pilgern und sich geißeln um Barmherzigkeit zu erlangen.

Hunderte von Speyer traten in diese sonderbare Bruderschaft, die von der Kirche verboten war, ja sogar 200 etwa zwölfjährige Knaben taten ein Gelübde und geißelten sich ebenfalls. Von den

Dörfern und benachbarten Städten aber strömten andere bei, doch wurde nur der in die Bruderschaft aufgenommen, der mindestens täglich vier Denare zu verzehren, in Zerknirschung gebeichtet und die Einwilligung seiner Frau erhalten hatte.

Karl der IV. gab mit Zustimmung der Fürsten ein wichtiges Reichsgesetz heraus, die goldne Bulle, so genannt nach dem kaiserlichen Siegel (bullā) aus Goldblech. Dieses Gesetz bestimmt: Kurfürsten sind die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg und der Markgraf von Brandenburg. Bei der Königswahl sammelt der Erzbischof von Mainz die Stimmen, gibt aber seine Stimme zuletzt ab. Zuerst wählt der Erzbischof von Trier. Erster Kurfürst wurde der König von Böhmen (bisher der Pfalzgraf bei Rhein) die Mehrheit entscheidet. Der Erzbischof von Köln hat den König zu krönen. Wenn ein König stirbt, ist im Süden der Pfalzgraf bei Rhein, im Norden der Herzog von Sachsen Reichsverweser. Wahlstadt ist Frankfurt a. M., Krönungsstadt Aachen; in Nürnberg soll der erste Hofstag stattfinden. Die Kurfürsten wurden selbständige Beherrscher ihres Gebietes, sie konnten ungehindert Münzen schlagen, Zölle erheben, Bergwerke anlegen. Die Städte jedoch sollten keine Bündnisse mehr schließen und keine fremden Untertanen als Pfahlbürger aufnehmen. Wer Fehde führen will, muß sie drei Tage zuvor ansagen. Die Kurwürde, die nach dem Hausvertrage von Pavia zwischen den bayerischen und pfälzischen Wittelsbachern wechseln sollte, kam ausschließlich an die Pfalz.

Hier herrschte, zu Karl des IV. Zeit, Pfalzgraf Ruprecht, der im Jahre 1386 die Universität Heidelberg gründete. Auf Karl folgte sein Sohn Wenzel. Unter ihm brach der große Städtekrieg aus. Wenzel war nicht imstande der Unordnung im Reiche zu wehren, weshalb ihn die Kurfürsten im Jahr 1400 absetzten; aber auch sein Nachfolger Ruprecht von der Pfalz 1400—1410 konnte den Reichsfrieden nicht herstellen und die Kirchenspaltung beseitigen. Da nämlich 1378 wieder ein Papst in Rom residierte, wählten die französischen Kirchenfürsten einen Papst zu Avignon und als die Kirchenversammlung zu Pisa 1409 beide Päpste absetzte und einen neuen wählte, gab es gar drei Oberhäupter der Christenheit, von denen jeder die andern und ihre Anhänger bannte. Ruprecht starb 1410, nachdem er die Pfalz unter seine vier Söhne geteilt hatte.

Ludwig, der ältere erhielt die eigentliche Pfalzgrafschaft mit der Kurwürde und regierte in Heidelberg, Stephan in Zweibrücken. Da er mit der Erbtochter des letzten Grafen von Beldenz vermählt war, vereinigte er das Beldenger Land an Mosel, Nahe und Glan (Remigiusland) mit seiner Grafschaft. Seitdem war die Gegend von Kusel beim Hause Wittelsbach.

Zwei andere Söhne Johannes und Otto bekamen ebenfalls Teile der Pfalz: Johannes die Oberpfalz, Otto die Besitzungen bei

Mosbach im heutigen Großherzogtum Baden. Von allen Zweigen des Hauses Wittelsbach blüht allein noch Stephans Geschlecht.

Auf König Ruprecht folgte Sigmund von 1410—1437 unter dem 1414—18 die große Kirchenversammlung zu Konstanz stattfand, auf der der Czeche Johann Hus 1414 wegen der Lehre vom Abendmahl und vom Ablass verbrannt wurde. Daraus entstanden die Hussitenkriege von 1419—1436 in Böhmen. 1415 belehnte Sigmund zu Konstanz den Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit der Markgrafschaft Brandenburg und seitdem sitzen die Hohenzollern in Norddeutschland. Da Sigmund nur eine Tochter, Elisabeth, hinterließ, so erbte deren Gemahl Herzog Albrecht II 1438—39 von Oesterreich nicht nur Böhmen und Mähren sondern auch die deutsche Kaiserkrone. Seitdem regierten über das heilige römische Reich deutscher Nation fast ununterbrochen die Habsburger. Albrechts Sohn Friedrich der III beherrschte von 1440—1493 das deutsche Reich, aber seine Zeit ist die Zeit wilder Fehden und steter Unruhen. Sein größter Gegner war der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche.

---

## Die pfälzischen Fürsten des ausgehenden Mittelalters 1329—1508.

Unter den Nachkommen des Pfalzgrafen Rudolf ragt besonders Pfalzgraf Ruprecht hervor, der mit seinem Bruder Rudolf II. bis 1353 regierte, dann aber bis 1390 allein die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Er war 1348 ein Beschützer der hart bedrängten Juden aus den Rheinstädten, die er bei Heidelberg sich ansiedeln ließ, die Kurwürde wurde 1356 durch die goldene Bulle als erblich in seinem Hause erklärt, obwohl der Hausvertrag von Pavia anders bestimmt hatte. Sein Leben war in beständige Fehden mit Raubrittern, Fürsten und Städten geteilt. Als die schwäbischen Städte 1388 bei Döfflingen vernichtet wurden, gelang ihm im November desselben Jahres die Besiegung der Rheinstädte bei Worms. Unter ihm kam Kaiserslautern 1385 an die Pfalz, indem er die Pfandsumme dafür erlegte, und kaufte in demselben Jahre die Grafschaft Zweibrücken mit Hornbach und Bergzabern; ebenso erlangte er die einstigen königlichen Gebiete: Trifels, Annweiler und Germersheim. 1386 gründete er die Universität Heidelberg, die älteste deutsche Hochschule. Sein Enkel Ruprecht der III., 1398—1410 lebte in der Zeit der Gegenpäpste und wurde am 21. August 1400 von der Mehrheit der deutschen Kurfürsten, nach dem König Wenzel abgesetzt worden war, zum Könige erwählt. In Deutschland konnte er die Fürsten und Raubritter nicht bezwingen und als er gar von einem Römerzuge, den er mit einem kleinen Heere angetreten hatte, unverrichteter Dinge zurückkehrte, empörten sich die Fürsten, die ihn

erwählt hatten, gegen ihn. Er aber konnte den Unbotmäßigen getrost sagen, daß sie ihm aus seiner Regierungszeit nicht eine einzige Tat aufweisen könnten, durch die er für sich und sein Haus zeitlich Gut hätte gewinnen wollen.

Unter seinem Sohne Ludwig dem III. 1410—1436, der die Kurpfalz erbt, gab es in Deutschland drei Kaiser: den abgesetzten Wenzel, dessen Bruder Siegmund 1410—1436 und Jobst von Böhmen in der Kirche aber drei Päpste, die sich bekämpften.

Als Kaiser Siegmund allein zur Anerkennung gekommen war, berief er das große Konzil nach Konstanz, das die Kirchenreform einführen, den Papststreit beseitigen und gegen die Lehre der Hussiten auftreten sollte. Als hier der Papst Johann der XXIII. der allein von den drei Päpsten erschienen war, abgesetzt und gefangen wurde, übernahm ihn Pfalzgraf Ludwig als Reichsrichter und brachte ihn auf die Burg Rheinhausen bei Mannheim, wo damals eine wichtige Zollstätte war. Ludwig vollzog auch an dem Prager Professor Johannes Hus die Strafe der Verbrennung, die das Konzil über denselben ausgesprochen hatte. Weil er aber 1417 vom Kaiser Siegmund, der immer in Geldverlegenheit war, 4000 Kronen Darlehen zurückforderte, der Kaiser sie aber nicht hergab, da er sagte, die Pfälzer hätten sich dafür an Reichsgütern genug angeeignet, so verließ Ludwig die Kirchenversammlung und war fortan ein Gegner des Kaisers. Unter seinen Söhnen ragt der Pfalzgraf und Kurfürst Friedrich der Siegreiche geboren 1425 besonders hervor.

## Die Hanse, 13.—17. Jahrhundert.

Wie sich die Städte am Rheine zu einem gewaltigen Bündnis zusammenschlossen, so verbanden sich auch die norddeutschen Handelsstädte zu jener großen Vereinigung, die unter dem Namen Hanse bekannt ist. Auch die norddeutschen Kaufherren wollten sich schützen gegen die Raublust des Adels zu Wasser und zu Lande, gingen aber noch weiter, indem sie eine Münzvereinigung schlossen und bald noch andere Ziele verfolgten, die namentlich auf Stärkung des Handels hinausliefen. Im Jahre 1241 bereits verbanden sich Lübeck und Hamburg zum Schutze des bedeutenden Handels auf dem Recknitzkanal, aber erst 40 Jahre später trat für die sich vereinigenden Städte der Name Hanse auf, der Kaufmannsgilde oder -vereinigung bedeutet. (Altdeutsch Hanse-Schar. Hānseln bedeutete früher: in eine Schar (eine Vereinigung) aufnehmen.) Zweck des Bundes war „Erhaltung und Erweiterung der einzeln oder gemeinsam in der Fremde oder vom Landesherrn erlangten Freiheiten, Wahrung gesicherter Fahrt zu Lande und zur See, schiedsrichterliche Vermittelung in allen Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesstädten um jede Einmischung, selbst die des Kaisers, fernzuhalten; endlich Aufrechterhaltung der Ruhe im Innern der Städte, Stützung des städtischen Regiments gegen Aufruhr und Neuerung.“ — Zwei üble Gewohnheitsrechte schaden dem Kaufmann besonders: Strandrecht und Grundruhrrecht. Das Schiff, das an der Klippe zerschellte, der Frachtkahn, der auf den Grund des seichten Wassers stieß, das von den Wellen ans Ufer geworfene

Gut (Strandgut) gehörte den Herren und Bewohnern des angrenzenden Landes, wie der Wagen, der mit der Achse die Straße berührte oder die herausgefallene Ware, obwohl Kaiser und Papst gegen diese Rechte Verbote erließen.

Starb aber der deutsche Kaufmann gar in der Fremde, so verfiel, da der Fremde allenthalben rechtlos war, seine Habe dem Landesherrn, der aus besonderer Gnade den Erben hin und wieder Teile der Erbschaft auslieferte. Wurde aber ein Frevler in fremdem Lande nicht erhängt, so mußten seine Landsleute um so mehr mit Gut, Freiheit oder gar Leben büßen. Da aber keine deutsche Stadt so mächtig war, sich selber zu schützen und der Norden des Reiches von den deutschen Königen fast nicht mehr beachtet wurde, so schlossen sich die handeltreibenden Städte fester zusammen, erwarben sich Sonderrechte im fremden Lande, wo sie Niederlassungen gründeten, die sie mit wehrhaften aber auch kaufmännisch geschulten Leuten besetzten. Der Handel, der damals über das Mittelmeer durch Italien nach Deutschland und nach Norden ging, führte die Hanseaten nach Skandinavien, England und Rußland, wo sich bald deutsche Ansiedlungen erhoben, in denen die Handelsherren und ihre Leute nach deutschem Rechte und nach deutscher Sitte wohnten, mit dem Schwert umgürtet, mit dem Pfluge kamen sie und bauten steinerne Städte mit Kirchen, von denen aus das Evangelium unter den heidnischen Völkern des Ostens Eingang fand. Der Bund erlangte durch Geld alles, was er brauchte: Grundeigentum mit Wohnungen, Befreiung vom Standrecht, geschützte Häfen mit Landungsplätzen.

Die angesehensten und ältesten Bundesstädte, die sich 1285 zusammenschlossen, waren Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, Hamburg, Bremen, Wisby (auf der Insel Gotland, von denen Lübeck die Führerrolle übernahm; bald aber hatte der Bund 77 Glieder, Reichs- und Fürstenstädte von Middelburg und Amsterdam bis Reval und Narwa, von Wisby bis Breslau, ja, Köln, das einst dem mächtigen Rheinischen Städtebunde angehörte, schloß sich, weil es großen Handel mit England trieb, der Hanse an, die allein die Nord- und Ostsee, die damaligen Fischbehälter Europas beherrschte. Die erste überseeische Ansiedlung war der Stahlhof in London, wo junge Kaufleute in klösterlicher Zucht und Ordnung in ehelosem Stande lebten und nur ihrem Berufe nachgingen. Sie brachten aus Rußland Pelze, von der Küste Skandinaviens, wo die deutsche Hansestadt Bergen lag, Heringe und Stockfische, aus Deutschland Korn und Holz, selbst Erzeugnisse des wärmeren Südens. Die Könige aber waren ihre Schuldner und erteilten ihnen daher wertvolle Sonderrechte. Damals konnten die Hanseaten sagen: „Wir kaufen von dem Engländer den Fuchsbalg für einen Groschen und verkaufen ihm den Fuchsschwanz wieder für einen Gulden.“ Der nordische Handel ging schon um das Jahr 1100 von Wisby aus; aber um 1400 kam er an Danzig, das seitdem reich und mächtig wurde, während Wisby verödete und nach und nach Ruine wurde, die in ihren zerfallenen Kirchen und Prachtbauten von entschwundener Größe zeugt. In großen Karawanen kamen Hanseaten zu Wasser und zu Land nach dem fernen Nowgorod, wo sie den festen Peterhof anlegten und Pelze aus dem kalten Norden und Nordosten eintauschten, die dann nach dem reichen Brügge wanderten, wo die Hanseaten ebenfalls ihr festes Haus besaßen. In Schweden und Norwegen saßen allenthalben deutsche Kaufleute, ja, in Bergen übten 3000 derselben eine gewaltige Herrschaft aus und in Schweden, Dänemark und Norwegen konnte kein König den Thron ohne Genehmigung des Hansetages in Lübeck besteigen.

Schlimm war der hanseatische Bann, die Verhansung, nach der eine widerpenstige Stadt aus dem Bunde ausgeschlossen wurde damit aller Rechte verlustig erging.

## Neue Orden und Klöster.

Vergleiche auch die Reformationszeit.

Die Zeit der Kreuzzüge ist auch die Zeit der Ritterorden, die zum Schutze des hl. Landes entstanden, indem sich Ritter nach Mönchssitte vereinigten und außer den Gelübten der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams noch ein viertes ablegten: Die Ungläubigen zu bekämpfen und die Pilger zu beschützen; besonders wichtig war der Orden der Johanniter, der in dienende Brüder, die die Kranken pflegten, in Priester, die den Gottesdienst versahen und in die gegen die Ungläubigen kämpfenden Ritter, welche die Pilger durch die Wüste geleiteten, zerfielen. Da die Johanniter meist Italiener waren, so gründeten die Franzosen den Tempelherren-Orden, auf dem dritten Kreuzzuge aber deutsche Kaufleute aus Bremen und Lübeck das Hospital „Unserer lieben Frau zu Jerusalem“, wo nur deutsche Ritter deutschen Pilgern dienen sollten. Ihr erster Meister war Graf Waldbott von Bassenheim am Rhein. Als aber Hermann von Salza Großmeister war, zogen die deutschen Ritter oder die Deutschherren in die Weichselgegenden, wo sie nicht nur gegen die heidnischen Preußen kämpften und das Christentum befestigten sondern deutsche Sprache, Sitte und Recht ausbreiteten. Ihr Ordenskleid war ein schwarzer Oberrock mit weißem Mantel, auf dem ein schwarzes abgestumpftes Kreuz mit Silberrand angebracht war. Auch in unserer Pfalz besaß der Deutschherrenorden zwei Niederlassungen (Komthuren von commendator, vergleiche den Namen (Komter): Einsiedel bei Kaiserslautern und Speyer. Die Herren von Hohenecken, die am Kreuzzuge Friedrichs des II. 1228 teilgenommen hatten, schenkten dem Orden bei Kaiserslautern, an der alten Königsstraße, die von Pilgern und Kaufleuten sehr belebt war, eine Ritterwohnung und ein Krankenhaus, bald darauf 1253 sogar die Pfarrei Ramstein mit Weilerbach und Spesbach mit den Gütern und Zehnten, auch zu Eisenberg hatten die Einsiedler Herren einen Fronhof. 1363 empfingen sie vom Grafen Ulrich von Dhau einen Hof zu Königsbach (=Kindsbach) samt einer Mühle und das Weide- und Wasserrecht in Ulrichs Waldungen, wofür in der Kapelle zu Einsiedel das Jahrgedächtnis seiner Gattin, seines Vaters, seiner Mutter, seines Großvaters und seiner Großmutter gehalten werden mußten.

In Speyer stand das Hospital der Deutschherren südwestlich vom Dome. Der Bischof Konrad von Speyer hatte es 1330 diesem Orden übergeben, weil die Kranken bisher nicht ordentlich gepflegt worden waren. Beide Besitzungen gehörten bis zur französischen Revolution dem Orden, wurden aber dann als französisches Staatsgut veräußert und befinden sich, wie die meisten Klostersgüter, in Privathänden.

Auch die Johanniter hatten in der Pfalz die große Besitzung Haimbach inne, die ihnen bereits Kaiser Friedrich der I. schenkte, weshalb sie nach alter Klostersitte am 10. Juni jeden Jahres als am Sterbetage für die Seelenruhe des Stifters in der Kapelle des Ritterhofes beteten. In dem geräumigen Hofe zogen sich links und rechts von der Kapelle die Wohnungen der 5 bis 8 Ritter und hinter einer festen Ringmauer lagen außer einem Pflanzgarten, sechs Morgen Weinberge und eine Mühle. Da die Adeligen der Vorderpfalz, wie die Herren von Scharfeneck, von Berwartstein, von Zeiskam, Lachen, die Grafen von Leiningen viele Güter stifteten, wurde Haimbach sehr reich, bis in der Revolution das Johanniterhaus zerstört und seine Güter zu Eigentum versteigert wurden.

Außer den Klöstern der Benediktiner erstanden im 11. und 12. Jahrhundert noch andere, die hauptsächlich den Orden der Zisterzienser, der Prämonstratenser und der Augustiner angehörten. Die Zisterzienser oder grauen Mönche, zu denen auch Bernhard von Clairvaux gehörte, gründeten



in den stillen Waldtälern der Pfalz große Klöster um hier nicht nur in der Einsamkeit zu leben sondern auch die dichten Waldungen zu lichten, wie Eufenthal, dessen erster Abt Eberhard wahrscheinlich von Bernhard von Clairvaux eingesetzt wurde 1148. Um dieselbe Zeit erhob sich bei der Otterburg 1144 eines der größten pfälzischen Klöster, dessen herrliche Kirche heute noch steht und nach der Burg Otterberg genannt wurde. 1172 entstand das Zisterzienserkloster Wörschweiler bei Zweibrücken. Unter den Klöstern der Zisterzienserinnen sind zu nennen: Daimbach bei Kriegsfeld, Heidesheim bei Grünstadt, Heilsbrunn bei Edenkoben, Paradies bei Mauchenheim, Ramsen, Rosental und Sion bei Morsheim.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich der Orden der Augustiner-Chorherren, die nicht so streng lebten als die Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser und zu Frankenthal, Hördt, Höningen und Landau bedeutende Klöster besaßen. Augustiner-Chorfrauen wohnten zu Fischbach bei Hochspeyer, Hertlingshausen, Kleinfrauenthal, Neustadt und Speyer. Die Prämonstratenser, die sich zum strengsten Mönchsleben verpflichteten, stammten aus Frankreich und gründeten in der Pfalz größere Niederlassungen in Kaiserslautern, Münsterdreisen am Donnersberg und Rodentkirchen am Donnersberg, wo sie in den ausgedehnten Waldungen Strecken Landes urbar machten. Friedrich Rotbart berief diese Mönche aus Schwaben nach Lautern (1176), wo sie in den Burgkapellen den Gottesdienst versehen mußten. Von ihm und seinen Nachfolgern erhielten sie viele Güter zu Morlautern, Entersweiler, Eselsbach, Bremerein (Bremerhof), Buchenau, Sausenheim, Ibersheim, Eschheim (Hessen), Kolgenstein, Sülzen, Bodenheim, Summersheim, Odernheim bei Ulzen und Steinwenden. Große Klöster der Prämonstratenserinnen waren zu Marienthal, Hane bei Bolanden und Entenbach, von denen noch jetzt bedeutende Überreste vorhanden sind.

Im Jahre 1215 gründete der Spanier Dominikus Guzman einen Orden, der vor allem predigen sollte, daher auch gegen die von der Kirche Abgefallenen gesandt wurde und sich Prediger- oder Dominikanerorden nannte, in Speyer predigten sie mit so großem Erfolg, daß ihnen 1308 eine eigene schöne Kirche geweiht werden konnte. Den größten Einfluß auf das Volk erlangten die Bettelmönche, die nach des Herrn Wort: Matthäus 10. V. 11: „Ihr sollt nicht Gold noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zweien Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stöck“ lebten. Daher verbot der Gründer, Franz von Assisi, seinen Schülern das Eigentum, und verwies sie auf die Handarbeit und die Mildtätigkeit der Gläubigen. Die älteste Niederlassung in der Pfalz war die zu Kaiserslautern. Als nämlich im Jahre 1221 der Stifter seine Schüler zu Assisi versammelte, erklärte der Bruder Casar von Speyer, daß er gerne in seinem deutschen Vaterlande den neuen Orden ausbreiten wolle. Da er ein begabter Redner war, erhielt er mit fünfzehn Brüdern den Auftrag vom General des Ordens Deutschland zu bereisen. Nachdem er überall Genossen sammelte, erschien er 1222 zu Worms, wo er Thomas von Galano, seinen Getreuen mit der Gründung neuer Klöster am Rheine betraute.

Bald darauf entstand das Franziskanerkloster zu Kaiserslautern und danach jenes zu Speyer, in welcher letzterer Stadt die Mönche das Leprosenhäus (Krankenhaus für Seuchenranke) als Wohnung erhielten. Hier befand sich auch ein Kloster der Franziskanerinnen.

---

# Der Pfälzer Fritz.

1449—1476.

Pfalzgraf Ludwig der IV., der Enkel König Ruprechts, starb nach kurzer Regierungszeit 1437—1449 und hinterließ einen einjährigen Sohn Philipp, für den der Oheim Friedrich Vormund wurde. Dieser aber glaubte, daß es wohl besser wäre, wenn er die Kurwürde selbst übernehme, weshalb er im Januar 1452 alle Lehensleute der Pfalz und die hohen Beamten, wie Biktume\*) und Landschreiber nach Heidelberg kommen ließ, und sie um Rat fragte. Friedrich übernahm mit ihrem Einverständnis die Kur auf Lebenszeit, erkannte seinen Neffen Philipp als seinen Sohn an und versprach keine standesgemäße Ehe eingehen zu wollen, damit seine Nachkommen keine Ansprüche auf die Pfalz hätten. Philipps Mutter und die meisten Fürsten des Reiches, auch der Papst waren mit dem Vorgehen Friedrichs einverstanden, nur nicht Kaiser Friedrich der III. und diesem schlossen sich später fast alle deutschen Fürsten an; ja, drei Fürsten: Erzbischof Diether von Mainz, Markgraf Jakob von Baden und Pfalzgraf Ludwig der Schwarze von Zweibrücken kamen 1453 in Worms zusammen und schlossen einen Bund gegen Friedrich. Besonders aber brachte der jugendliche Zweibrücker sein Land in Verteidigungszustand, indem er seine Burgen Lichtenberg bei Kusel und Landsburg, seine Städte Zweibrücken und Bergzabern neu befestigte.

Ja, Ludwigs Kriegsknechte griffen schon ohne Fehdebrief zu den Waffen. Sie zogen im Westrich kurfürstliche Knechte, nahmen den Bauern des Reichslandes bei Lautern die Pferde, brannten in einem Dorfe ein Haus und drei Scheunen nieder, entrißen einem kurfürstlichen Diener drei Pferde, plünderten das Dorf Rothjelberg vollständig aus und zündeten es an. Den Hütschenhauser Woog, der zum Reichslande gehörte, ließ Pfalzgraf Ludwig mit Gewalt ausfischen. Da konnte Friedrich nicht länger zusehen, als seine Leute namentlich von Lautern so böse Taten seines Betters, der sein Lehensmann war, berichteten. Friedrich schickte seine Hauptmacht gegen die wohlbefestigte Stadt Bergzabern und ließ die Weinberge daselbst ausreißen. Da sandte Ludwigs Schwiegervater 600 Picarden und Ballonen, mit denen der Zweibrücker die Stadt entsetzen wollte. Aber als sie von Annweiler aus gegen Bergzabern rücken wollten,

\*) Biktum= Bicedominus= Stellvertreter des Fürsten, berühmt waren die pfälzischen Biktume zu Neustadt a. d. S.

erklärten sie nicht gegen die tapfern Deutschen (die Pfälzer) kämpfen zu können. Ludwig mußte, wohl oder übel, zurück und zog gegen das Kloster Euzerthal, das unter dem Schutze des Kurfürsten stand. Als die Zweibrücker anlangten, schlossen sich rasch die Klosterpforten, aber die rohen Fremdlinge erstiegen die Mauern, öffneten die Pforten von innen und wie auch die erschrockenen Klosterbewohner flehten, nicht nur Keller und Speicher sondern auch die reiche Kirche wurde ausgeplündert und damit die ganze Klosteranlage nicht in Flammen aufgehe, zahlte der wehrlose Abt 3000 Gulden Brandschätzung, eine hohe Summe in jener Zeit.

Die Besatzung und die Bürger von Bergzabern hatten sich schon vier Wochen lang gegen die Pfälzer tapfer gewehrt, da gingen die Lebensmittel aus. Weil aber Ludwig seine Stadt nicht entsetzen konnte, denn keiner seiner Verbündeten wagte sich heran, so schrieb er an die Belagerten, sie sollten die Stadt übergeben, zuvor aber die 350 Reifigen bei Nacht aus den Mauern lassen. Schon in der nächsten Nacht vom 10. auf den 11. August verließen die Zweibrückischen Krieger Bergzabern, am andern Tage zog Friedrich ein und ließ sich huldigen.

Ein Jahr später zog Friedrich gegen das Raubnest Montfort und zerstörte es vollständig. Die Fehden dauerten fort. Der schwarze Pfalzgraf und seine Verbündeten, die Leiningen begannen im Winter 1459/60 einen Plünderungszug in die linksrheinische Pfalz. Führer der Zweibrücker war der Amtmann zu Neukastel, Kunz Pfeil von Uebach, die Leiningen führte Graf Emich der VII. Kunz Pfeil ritt mit seinen Reifigen nach Meckenheim und verbrannte es, 200 Pfälzer aber, die vom Jahrmarkt zu Speyer (November 1459) zurückkehrten, nahm er gefangen und führte sie nach Wartenberg bei Lautern, bis sie sich durch hohe Summen lösten. Bald darauf, am 17. Januar 1460, zerstörte er die Dörfer Hasloch, Böhl und Tggelheim und dann Queichheim bei Landau. Unterdessen hatte der Leiningen drei Dörfer bei der Madenburg zerstört, vereinigte sich mit Kunz Pfeil und beide rückten nach Norden in die Gegend von Alzen und Worms, wo sich die Pfälzer Bauern hinter ihre festen Kirchhofmauern retteten.

Zu den Zweibrückern und Leiningern stießen die Mainzer. Auf Friedrichs Seite traten jetzt Straßburg, Wimpfen, Heidelberg, Kaiserslautern, Weixenburg, Speyer und 52 adelige Herren mit all ihren Leuten und schickten ihre Fehdebrieße dem Zweibrücker. Mit mehr als 2000 Reitern und starkem Fußvolk kam Friedrich vor das feste Dorf Kleinbockenheim bei Grünstadt und belagerte es. Als aber die Feinde bei Worms sich zeigten, hob er die Belagerung auf und ereilte sie am 4. Juli 1460 bei Pfeddersheim. Mit dem Rufe: „Heute Pfalzgraf oder nimmermehr“, griff Friedrich mit den Seinen ungestüm an, in wenigen Stunden war der Kampf entschieden, der überlegene Feind aufgerieben oder gefangen. Mit dem Erzbischof von Mainz schloß er nun einen dauernden Frieden und ein Bündnis.

## Die Schlacht bei Sedenheim 1462.

Im Jahre 1461 war dieser Verbündete vom Papste abgesetzt und Friedrich 1462 in den Bann getan worden. Da jubelten alle seine Gegner, der Zweibrücker Ludwig, die Leiningen, der Graf Ulrich von Württemberg, der Markgraf Karl von Baden und dessen Brüder Bischof Georg von Metz und der Erzbischof von Trier. Bald darauf verkündete der Kaiser den Reichskrieg gegen den verhassten Pfälzer. Da hieß es, Friedrich sei mit seinen besten Truppen nach Bayern um seinem Vetter und Freunde Herzog Ludwig zu helfen, daher sammelten sich die badischen, württembergischen und Metzger Scharen, bei Pforzheim.

Mit Markgraf Karl von Baden, seinen Brüdern den Bischöfen von Metz und Trier und dem Grafen Ulrich von Württemberg war sogar der Bischof von Speyer auf die Seite der Feinde Friedrichs getreten. Insbesondere aber hatte dieser an dem streitsüchtigen Grafen Ulrich von Württemberg einen gewiegten Gegner, der bald nach der Kriegserklärung (Frühjahr 1462) in die rechtsrheinische Pfalz einfiel und Maulbronn verheerte. Friedrich war rasch aus dem Rheingau bei Mainz zur Hand und machte Gegenbesuche im Württembergischen sowie bei dem Markgrafen von Baden, der sich verheerend im Oberamt Germersheim und im Elsaß herumtrieb, wo die Pfalzgrafen reiche Güter besaßen.

Nach dieser Arbeit kehrte Friedrich abermals zu seinem Verbündeten, dem Erzbischof Diether von Mainz zurück, um den wohlbesetzten Rheingau, der auf des Gegners Adolf Seite stand, zu gewinnen. Diese Gelegenheit benützten der Graf von Württemberg, der Markgraf von Baden, sowie der Bischof Georg von Metz, um in die Pfalz einzufallen und vor allem Heidelberg zu nehmen. Sie rechneten sicher darauf, daß Friedrich im Mainzer Lande sei und seine Streitkräfte sehr zersplittert habe. Den Plan hatte der Markgraf erdacht und der Graf von Württemberg angenommen. Insbesondere wollten sie in eigener Person die Fehde leiten. Da rief bei den Beratungen der württembergische Edelmann Hans von Rechberg: „Gnädiger Herr, Ihr wollt dem allermännlichsten und mächtigsten Fürsten, der in Deutschland wohnt, in sein Land ziehen? Und fürwahr, so werdet ihr ihn vorsehen und mit ihm fechten müssen, so wahr ich die Wand vor mir sehe oder ihr müßt ihm flüchtig enttrinnen“. Der Rat des treuen Dieners wurde mißachtet und da die Nachricht kam, Friedrich sei sogar nach Bayern gezogen, so entbrannte männiglich zum Kampf gegen den verhassten Pfälzer. Ein aufgefangener Brief bestärkte die Feinde in ihrem Vorhaben.

Am 26. Juni schon überschritten der Württemberger, der Badener und dessen Bruder, der Bischof von Metz, die pfälzische Grenze und hausten entsetzlich in dem schwergeprüften Lande. Sie verwüsteten nicht nur die Felder mit ihren Söldnern, sondern

banden nach zuverlässigen Berichten den Pferden sogar Rüste an die Schweife, um den Schaden desto größer zu machen. Sie wollten sich des Städtchens Heidesheim, das damals ein fester Punkt war, bemächtigen, um im Rücken gedeckt zu sein. Aber Friedrich hatte ihre Pläne schon durchkreuzt; denn Heidesheim war wohl verwahrt und mit frischer Mannschaft versehen. Ohne es zu gewinnen, zogen die Feinde schon am 29. Juni weiter der Ecke zwischen Neckar und Rhein zu, wo ihnen der Pfalzgraf Ludwig von Beldenz mit Verstärkung entgegenkommen wollte. Da aber nach Versicherung des Bischofs von Speyer, der in jener Gegend reich begütert war, nur etwa 300 pfälzische Reiter im Lande seien, so verwüsteten die drei Herren die in jener Gegend gelegenen Orte der Pfalz mit etwa 800 Reitern. Niemand ahnte, was der folgende Tag bringen werde, und sorglos walteten die Feinde ihres schlimmen Geschäftes.

Aber geräuschlos hatten sich in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni die pfälzischen Truppen bei Leimen unweit Heidelberg gesammelt. Die Heidesheimer und Gochsheimer Reiter stießen zum Pfalzgrafen Friedrich und rasch galt es nun den Gegner zu überrumpeln; daher wollte Friedrich durch den Schwefinger Wald; das Fußvolk aber sollte folgen. Kaum graute der Morgen, so verkündeten die rauchenden Trümmer der Dörfer in der Rheinebene, was für „Heldentaten“ verübt worden, und ein alter Chronist meldet:

Als nun der Tag herzu kam,  
Daß man die Morgenröte vernahm,  
Da sah man in dem Neckartal  
Und um Heidelberg überall  
Die Dörfer scheinen durch hohen  
Und inbrünstigen Lohen. (Feuerglut).

800 frische Reiter und 2000 Musketiere bildeten des Pfalzgrafen Heer, und als vor dem Schwefinger Walde der Feind in seinem Feldlager vor den Pfälzern sichtbar wurde, da stießen auch noch Dietrich von Mainz und der Graf von Ragenellenbogen zu ihrem Verbündeten. Schon tagsvorher hätte Friedrich einen Teil des Feindes, an 300 Reiter, überrumpeln können; er wollte aber die Hauptmacht treffen und seine Anwesenheit nicht verraten; denn da diese sich gar zu weit in die Ecke zwischen Rhein und Neckar vorgewagt hatten, wollte sich Friedrich die schöne Gelegenheit nicht nehmen lassen. Kaum vor dem Walde angelangt, ordnet er seine Scharen. In der Mitte standen die Reiter, auf den Flügeln aber wurde das kurz zuvor angelangte Fußvolk aufgestellt. Eine feurige Ansprache entfachte den Mut der kühnen Pfälzer und zum Grafen Emich von Leiningen reitend, der sonst Friedrichs Feind gewesen, sprach der Pfalzgraf: „Emich, du und ich sind in Feindschaft miteinander gewesen und haben auf beiden Seiten, einer dem andern, viel zu leide getan und einer dem andern großes Leid zugefügt, was soll ich mir heute zu dir versehen?“ Graf Emich aber erwiderte: „Gnädiger Herr, nichts anders denn Gutes; ich bin hergekommen

mit meinem gnädigen Herrn von Mainz, Euch zu Hilfe und will auch Leib und Leben für Euch wagen.“ Nach alter deutscher Sitte schlug ihn Friedrich zum Ritter und nach ihm noch 40 andere; der edle Wiprecht von Helmstedt dagegen vollzog diesen Akt an Friedrich. Im Mittelpunkt des pfälzischen Haufens, da wo Rheingraf Johannes als kurpfälzischer Erbmarschall stand, befand sich das Feldzeichen mit dem pfälzischen Löwen und den bayerischen Rauten. Als auch der Erzbischof Dietrich von Mainz auf des Pfalzgrafen Anraten sich nicht zurückziehen wollte, da gab ersterer mit dem Rufe: „Heut Pfalzgraf oder nimmermehr“ seinen Leuten das Zeichen zum Angriff. Friedrichs Leute hatten die Helme mit Rußlaub geschmückt, während die Feinde wie zum Hohn Ährenbüschel trugen.

Es war zwischen zwölf und ein Uhr des Mittags; die Sommersonne sandte glühendheiße Strahlen auf die mit Rußlaub geschmückten Streiter. Mit gesenkten Lanzen sprengten die Reiter gegenseitig einander zu und zersplitterten diese, bald waren die Haufen der Fußvölker hart aneinandergeraten und die alten schwerfälligen Musketen richteten beiderseits großen Schaden an. Dem Pfalzgrafen wurde das Pferd unter dem Leibe weggeschossen, sodaß er zu Fuß kämpfen mußte. Endlich spalteten die langen Spieße der pfälzischen Fußsoldaten die feindliche Ordnung, sodaß sich alles in wilder Flucht auflöste; aber an ein Entrinnen war für die meisten nicht zu denken. Vor ihnen stand der Pfälzer mit Übermacht, links und rechts tiefe Wasser. Es blieb nichts übrig, als sich zu ergeben. Nur 43 Feinde waren tot auf der Wahlstatt geblieben, darunter der Raugraf Georg von Altenbaumburg. Aber die drei anführenden Fürsten, 124 Edelleute und 238 Reiter, sowie drei Feldzeichen fielen den Siegern in die Hände. Der pfälzische Edelmann Hans von Gemmingen hatte den Grafen von Württemberg selbst gefangen, und noch im 18. Jahrhundert bewahrte nach zuverlässigem Bericht die Familie der Gemmingen die Handschuhe und den Kommandostab des gefangenen Grafen. Noch an demselben Tage kamen die Feinde in sicheres Gewahrsam nach Heidelberg. In der Heiliggeistkirche fand aber nach Aufstellung der Siegeszeichen ein feierliches Tedeum statt. Friedrich ließ auf der Wahlstatt Gott zu Ehren, der einer gerechten Sache zum Siege verholfen, ein einfaches Kruzifix errichten, dessen Inschrift lautete: „Als man zählte nach Gottes Geburte 1462 jar uff sant Paulus Bedechtnuß-Tag sint uff dieser Wahlstatt durch Herzog Friedrich Pfalzgrav by Rine und Kurfürsten niedergeworfen worden Herr Jorg Bischoff zu Metz, Markgrave Karle von Baden und Grave Ulrich von Württemberg mit einer merklichen Zale Ir Diener, Graven, Herren, Ritter und Knecht und derselben, die in solchem Geschoffte (Geschäfte) tod blieben sint wolle Gott barmherzig sin und uff denselben Tag sint viel zu Ritter geschlagen.“ Die Feinde, von denen der Bischof in sicheres Gewahrsam nach Mannheim kam, blieben in Haft, bis sie sich durch harte Be-

dingungen und schweres Lösegeld loskauften. Besondere Demütigung mußte sich der Markgraf gefallen lassen, da er als pfälzischer Lehensmann seinen Eid gebrochen. Der Bischof von Metz mußte nach einjähriger Gefangenschaft 60 000 Gulden leisten, der Markgraf und der Graf von Württemberg aber 100 000 Gulden, alle drei verloren Land an die Pfalz, die aus all den Widerwärtigkeiten verjüngt hervorging. Vergleiche auch die Sage: Das Wahl zu Heidelberg von Gustav Schwab.

---

## Der bayerische Erbfolgekrieg 1503|04.

Am 12. Dezember 1476 starb Kurfürst Friedrich der I. und ihm folgte sein Neffe Philipp, der 20 Jahre lang in Frieden mit Kaiser und Reich von dem herrlichen Heidelberger Schlosse, wo er Künstler und Gelehrte (Humanisten) um sich versammelte, die Pfalz regierte. Sein Vetter Herzog Georg der Reiche von Landshut war ohne männliche Erben und dessen Tochter Elisabeth mit Philipps drittem Sohne Ruprecht vermählt, der das niederbayerische Herzogtum einmal antreten sollte. Der Münchener Herzog Albrecht jedoch wollte das Land zu seinem Herzogtum schlagen und verband sich daher mit den Feinden der Pfalz. Als Georg der Reiche am 1. September 1503 starb, rückten pfälzische Söldner in Niederbayern ein, aber der Kaiser belehnte den Münchener und erklärte den jugendlichen Pfalzgrafen Ruprecht als Friedebrecher in die Reichsacht. Nicht nur dieser sondern auch sein Vater Philipp wurden von allen Seiten bedrängt. Zu den alten Feinden der Pfalz gesellte sich Landgraf Wilhelm von Hessen, der sengend und brennend Philipps Land heimsuchte, Kloster Vorsch, Lamperthheim und Schloß Friedrichsburg bei Lamperthheim plünderte und niederbrannte, dann an den Neckar zog um Heidelberg zu verbrennen, das aber so wohl verteidigt wurde, daß er sich auf die linke Seite des Rheines wandte, wo er die Gegend von Alzey und Oppenheim mit Raub und Brand beschwerte. Sein treuer Gefolgsmann war Graf Emich von Leiningen, der Bogt des Klosters Limburg, in das 400 Pfälzer am 23. Juli 1504 als Besatzung einzogen. Vorsichtig hatte Abt Machar die Kostbarkeiten, Bücher und Handschriften des Klosters nach Spener gebracht. Der Prior wollte, da der Abt in Spener erkrankte, auch den Kirchenschmuck und die Hausgeräte folgen lassen, allein der kurfürstliche Hauptmann Friedrich von Sponheim riet davon ab um in der Gegend keinen Schrecken hervorzurufen. Unterdessen bauten die Leute des Leiningers besonders die Dürkheimer die Feste Hardenburg aus, während die Pfälzer ihnen das Vieh raubten. Da langte am 29. August 1504 des Nachts um 11 Uhr der kurfürstliche Befehl an, daß die Besatzung der Limburg rasch abziehen müsse, weil man sie sonstwo brauche. Die Brüder im Kloster

schließen in ihren Zellen, als sich die Pfälzer zum Abmarsche bereit machten und vom Kellermeister den Reisetrunk empfangen; aber kaum hatte die Besatzung die schützenden Klostermauern verlassen, als der Kellermeister die 16 Mönche weckte, die sich eilig im Chor der Kirche zum Gebet versammelten und unter Tränen Abschied nahmen von ihrem schönen Gotteshause, das sie vor den lauernden Leiningern doch nicht zu halten vermochten, weshalb sie ihr nacktes Leben nach Spener retteten. Schon am 30. August in aller Frühe rückte Graf Emich, „der Brandmeister“ mit seinen Söldnern und den Dürkheimern in die leere Klosterfeste und ließ Wein und Getreide, Kirchengefäße und Gewänder, Bücher, Betten und Glocken nach der Hardenburg schleppen; die Erbgruft seiner Väter wurde geöffnet und alle Gebeine in die Johanniskirche zu Dürkheim verbracht. Nachdem die ehrwürdige Stätte entheiligt und geleert war, legten die Leute Emichs ringsum Feuer an, sodaß zwölf Tage und zwölf Nächte lang der Feuerschein in die Rheinebene leuchtete, bis die herrlichen Türme zusammenbrachen und nur der rechte Vorderturm in seinen Umfassungsmauern zum Teil erhalten blieb. Ein Laienbruder des Klosters, der Schreiner Johannes, kam in den Flammen um. —

Schon im September 1504 war Herzog Ruprecht gestorben, bald folgte ihm seine jugendliche Gemahlin, weshalb nun Frieden geschlossen wurde (Januar 1505). Ruprechts Kinder erhielten die sogenannte „junge Pfalz“ oder Pfalz-Neuburg, während der größere Teil Niederbayerns an die Münchener Linie fiel.

Um weiterem Streite vorzubeugen schuf Herzog Albrecht von München mit den Landständen das Primogeniturgesetz, nach welchem das Land Bayern fortan ein unteilbares Ganzes blieb, in dem sich die Regierung nach dem Rechte der Erstgeburt (Primogenitur) vererbt.

Pfälzische Wittelsbacher seit 1214: Ludwig I. 1214—1228. Otto der Erlauchte 1228—1253. Ludwig II. der Strenge 1253—1294. Rudolf I. 1294—1319. Kaiser Ludwig der Bayer 1319—1329. Rudolf II. 1329—1353. Ruprecht I. 1353—1390. Ruprecht II. 1390—1398. Ruprecht III. (König) 1398—1410. Ludwig III. 1410—1436. Ludwig IV. 1437—1449. Friedrich I. 1449—1476. Philipp der Aufrichtige 1476—1508. Ludwig V. 1508—1544. Friedrich II. 1544—1556. Otto Heinrich 1556—1559.

---





THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS





III. Teil:  
Neuzeit.

# Aus dem deutschen Bauernleben.

(Pfalz).

Unter den Bauern des Mittelalters gab es verschiedene Gruppen. Sehr selten waren in der Pfalz freie Bauern, die wohl nur in der Rheinebene und in der Nordpfalz saßen. Diese Freien (Irte Būman) hatten aber nicht mehr wie z. B. Karls des Großen im Heere zu dienen; denn wenn sie den sogenannten Grafenschatz bezahlten, waren sie vom Kriegsdienste entbunden. Sie durften aber als Freie auch noch später die Waffen tragen um sich gegen Landfriedensbrecher wehren zu können.

Viele freie Bauern wurden gerne zinspflichtig, weil sie dann von einem mächtigeren Herrn, einem Ritter, Grafen, Herzog oder einem Kloster geschützt wurden. Die unfreien Bauern waren an die Scholle gebunden. In der ältesten Zeit hatte der Herr ein Recht auf ihr Leben, aber die Kirche beseitigte, durch den Hinweis auf die hl. Schrift, den unwürdigen Zustand. Die Unfreien zerfielen in Hagestolze (altdeutsch hagustalt), welche kein Land besaßen, sondern bei dem Hofe des Herrn wohnten und in Unfreie mit Grundbesitz, die Dienste leisteten oder Zins entrichteten. Hier unterschied man wieder: Königsleute, wie die Bauern des Reichslandes bei Lautern hießen, Klosterleute, die einem Kloster Frondienste und Zins leisteten. Auch Grundholde werden diese unfreien Bauern oft genannt, dann auch Eigenholde, Eigener. Ihre Kinder waren selbst wieder unfrei. Wenn auch nur Vater oder Mutter unfrei waren, blieb das Kind dennoch hörig. „Das Kind folgt der ärgeren Hand.“

## Von den Fronhöfen. :

In fast allen Orten der Pfalz begegnen uns Orts- oder Flurnamen auf Fron: Fronbach, Fronhofen, Fronbusch, Fronmach, Frön oder Fröhnde, noch häufiger kommt der Name: Brühl vor, hin und wieder auch Achte. Alle erinnern uns an die Zeit, wo der Grundbesitz in den Händen der Herrn und Klöster war.

Königliche Fronhöfe standen bei Lautern, Albisheim, Hagloch, zahlreiche Klöster wie namentlich Hornbach, Disibodenberg, Limburg, Weisenburg und Klingenmünster, Lorsch bei Worms, Prüm in der Eifel und St. Maximin bei Trier hatten solche in der Pfalz. Die auswärtigen Klöster verschafften sie sich hier namentlich des Weines wegen, z. B. Fulda.

Der Fronhof lag inmitten des Dorfes umgeben von den Wohnungen der unfreien Bauern. Ein königlicher Fronhof bestand aus vielen hölzernen Gebäuden, die im Frondienst errichtet worden waren. Außer den Wohnungen des Meiers und seiner Dienstleute gab es Pferde-, Kuh-, Schwein-, Schaf- und Geflügelställe und umzäunte Gärten. Der ganze Hof war ebenfalls durch einen Zaun oder Hag eingefriedigt. Alle, die zum Hofe gehörten, bildeten das Hofgericht, dessen Richter der Meier war und dessen Schöffen, gewöhnlich sieben, aus der Bauernschaft genommen wurden.

An den Gerichtstagen wurden die Rechte der Herren des Fronhofes und die der Bauern genau festgelegt. Wer ein solches Bauerngut bekam, mußte dem Hofherrn die Huldigung leisten. Dieser wählte dann das beste Pferd oder die beste Kuh zum Zeichen, daß er eigentlich berechtigt sei alles zu nehmen. Besthaupt oder Todfall nannte man diesen Rechtsbrauch. Jährlich hatten die Bauern die Pflicht ihre Abgaben an den Herrenhof zu liefern, dabei wurde alles, was nur auf einem Bauernhofe zu erzielen oder herzustellen war, verlangt: Kühe, Schweine, Schafe, Gänse, Hühner, Kappen (als Fastnachts-, Oster- oder Pfingsthuhn); Butter, Schmalz, Eier, Käse, Milch, Fische, alle Getreidearten, Mehl, Brod, Malz, Erbsen, Bohnen, Linsen, Hopfen, Kraut, Rettich, Rüben, Honig, Wachs, Flachs und Hanf, roh oder gehackelt, sogar Holz. (Kappe = deutsche Form von Kapaun.)

Von Gerätschaften mußten die Zinspflichtigen geben: Arzte, Sensen, Tonnen, Butten, Kessel, Platten (Teller), Schüsseln, Trinkgefäße, Messer, Scheren, Zangen, Hufeisen, sogar: Stühle, Federbetten, Tisch- und Handtücher, Säcke, Tuch, Leinwand, Felle, Leder, Pelzwerk, Schuhe und Handschuhe, selbst fertige Kleidungsstücke wurden gefordert.

Auf diese Weise bekamen namentlich die Klöster alles, was sie brauchten; es ist daher erklärlich, daß im ganzen Mittelalter das Geld in Deutschland keine wichtige Rolle spielte. Nur in den Städten blühte der Geldverkehr, namentlich seit der Zeit der Kreuzzüge.

In der Pfalz kam es sehr häufig vor, daß die Bauern herrschaftliches Vieh halten und hüten mußten. Die eigentlichen Frondienste waren sehr verschiedener Art: Schon die herangewachsenen Kinder mußten gegen Kost und Kleidung auf dem Herrenhofe dienen. Die Hörigen selbst aber erschienen an gewissen Tagen auf dem Fronhofe und heizten dort die Öfen, backten Brod, kochten in der Küche für die Hofbewohnerschaft, bereiteten Getränke, vor allem Bier. In den Herrenhöfen dienten sie an der Tafel, reinigten und bewahrten die Kleider. Die Schweine, die sie hüteten, hatten sie z. T. auch zu schlachten und zu räuchern. Sehr wichtig waren Nachtwachen und Botendienste, diese namentlich in Klöstern, die in fernen Gegenden Höfe hatten, wie Otterberg, Hornbach, St. Maximin. In Ultrip hatte das Kloster St. Maximin hörige Schiffer, die den Rhein hinabfuhren. Bei allen Bauten mußte ebenfalls gefrönt werden und noch heute nennt man das Beifahren der Steine und des Bauholzes in der Nordpfalz „Frönen“. Noch wichtiger als diese Dienste waren die eigentlichen bäuerlichen Dienstleistungen im Pflügen, Ackern, Eggen, Säen, Ernten, Dreschen, Reinigen des Getreides, Obstbrechen. Besonders wichtig waren Dienstleistungen in der Heu- und Grummeternte, im Weinberge beim Roden, Rebenschnitt und Herbstern, selbst beim Keltern.

Ein köstliches Zeugnis jener Zeit ist die sogenannte Mähdergerechtigkeit von Mußbach. (Siehe Schluß.)

Die Frondienste mußten von den einzelnen entweder der Reihe nach gehalten werden oder sie wurden von allen gleichzeitig verrichtet. Anfangs geschah es, daß die Hörigen drei Tage der Woche für den Hof arbeiten mußten, später aber gewöhnlich zwölf Tage im Jahre. Die Zinsen mußten sehr pünktlich abgeliefert werden, daher gab es vielerorts Rutscherzinsse, d. h. der Säumige, der den Zeitpunkt nicht einhielt, mußte für jeden Tag Verspätung das Doppelte bringen.

Das Weistum von Schiersfeld in der Nordpfalz bestimmt: Herr der Güter, seiner eigenen und der Zinsgüter, war der Pfalzgraf von Zweibrücken. Jährlicher Zinstag war der 11. November (Martinstag). Jeder Huber mußte bei Sonnenschein seinen Zins entrichten. Geschah es nicht, so zog der Herr das Gut nach dreimal 14 Tagen an sich. Brachte aber danach ein Huber seine Schuld samt Zinsen, so konnte er erst nach einem Jahre und einem Tage (nach Jahr und Tag) die angezogenen Güter erlangen.

Nach und nach nahmen Abgaben und Frondienste wohl ab, aber sie bestanden in der Pfalz noch bis zur Revolution, die von Frankreich ausging. In Bayern wurden sie erst unter der Regierung König Maximilian Josef des I. aufgehoben. Die Bodenzinse aber werden jetzt erst beseitigt.

Das Kloster St. Maximin erhielt von 36 Hubgütern zu Münsterappel 148 Denare (Pfennige) = 44 Mt., 37 Hühner und 350 Eier, sodaß auf jedes Gut etwa 4 Pfennig = 1 Mt. 1 Huhn und 10 Eier fielen.

Das Klösterlein Münsterappel, das zu St. Maximin gehörte, hatte im Dorfe selbst 35 zinspflichtige Güter mit 280 Pfennigen (84 Mt.), ein großer Hof gab jährlich 12 Pfennige (3.60 Mt.). Zu diesen Abgaben kamen noch die Zehnten, die nur der Kirche gehörten und die schon Karl der Große durch Gesetz festgelegt. Man unterschied allenthalben den großen und den kleinen Zehnten; gewisse Güter oder Acker lieferten sogar die neunte oder siebente Garbe ab. Der große Zehnten umfaßte: Weizen, Hafer, Spelze, Korn; der kleine: Rüben, Hülsenfrüchte, Obst u. dergl. m., außerdem Lämmer, Ferkel, Gänse. Man verlangte aber auch den Blodenzehnten zur Entschädigung für den Glöckner. Auch der Zehnten wurde erst durch die französische Revolution beseitigt.

Der Grundherr (Fürst, Graf, Ritter, Kloster) war eigentlich Herr des ganzen Bodens, der zu seinem Hofe gehörte: Wald, Wasser und Weide, Wild und Fische, Vögel und Bienen waren sein. Er konnte Märkte und Zölle errichten (daher viele Ortsnamen mit: Zollstock): er übte den Bad-, Wein- und Bierzwang aus, d. h. er konnte seinen Untertanen gebieten nur an ganz bestimmtem Orte (im Badhaus) des Dorfes zu baden. Noch heute sind auch in der Pfalz einige solcher Badhäuser bekannt. Wer aber nicht von dem Wein kaufte, den der Wirt auf Befehl des Herrn verzapfte, dem konnte der Wirt ein Maß Wein zum Hühnerloch hineinschütten, das der also Gefraßte bezahlen mußte.

Mit dem Aufkommen des Geldes wuchsen die Städte. Hierhin wandten sich Hörige gerne; denn die Stadtluft machte frei. In der Stadt gab es nur Bürger aber keine Leibeigenen und wer Jahr und Tag lang in ihr wohnte und von seinem Herrn nicht gefordert wurde oder wer sich von der Leibeigenschaft losgekauft hatte, war ein städtischer Bürger. (Pfahbürger, Ausbürger.)

Viele deutsche Bauern, besonders Rheinländer, zogen im dreizehnten Jahrhundert über die Elbe und nach den östlichen Donauländern und gründeten hier neue deutsche Siedelungen, die heute noch stehen.

---

## Ein Gerichtstag auf einem Klosterhof.

(Nach dem Queidersbacher Weistum im Jahre 1555).

Zwischen den Jahren 978 und 983 schenkte Kaiser Otto der II. dem Kloster des hl. Pirminius zu Hornbach sechs Königshuben zu Queidersbach, das damals zum Bistum Worms gehörte und im Wormsgaue lag. Gau- graf war der Herzog Otto von Kärnten, der auch das Kloster St. Lambrecht gestiftet hatte und auf dessen Bitten der Kaiser die Hornbacher Mönche so reich bedachte. Hier durften die Brüder sich Schweine halten und in den nahen königlichen Wald, den wir als spätern Reichswald noch kennen und der damals viel weiter reichte, hüten, ohne eine Abgabe bezahlen zu müssen. Die Mönche ließen in Queidersbach einen Meierhof errichten, der einem Meier oder Hofmann zur Verwaltung übergeben wurde.

Die Güter des Klosters zerfielen in 19 kleine Huben oder Viertelsgüter, die den Hubern gegen bestimmte Leistungen verliehen wurden. Die besten Güter behielt das Kloster für seinen Meier. Das Jahr hatte vier Zinstage:

Ostermontag, halben Mai, Remigiustag (1. Oktober) und St. Johannis nach Weihnachten. An Ostern brachten die Huber einen Albus für ein Osterhuhn, im halben Mai 4 $\frac{1}{2}$  Pfennig, am Remigiustage 1 Malter Hafer, 6 Pfennige und  $\frac{1}{2}$  Malter Korn. An Weihnachten erhielt der Klostermeier von jedem Viertelgut einen Kloben Flachs und 4 $\frac{1}{2}$  Pfennig, alles zur Ablieferung nach Hornbach.

Hinter dem Hause des Meiers fand an drei bestimmten Tagen des Jahres das Schöffengericht statt: am ersten Dienstag zum halben Mai, Dienstag nach Remigiustag und Dienstag nach dem zwölften Tage nach Weihnachten (6. Januar). Vor Beginn des Gerichtes tischte der Klostermeier dem versammelten Gerichte eine Suppe mit Zugehör auf. Zum Mittagstische aber gab es nach uraltem Herkommen Speck und Erbsen und hierauf trockenes Fleisch in einer Schüssel. Diese mußte so hoch gefüllt sein, daß, wenn ein Hirte (Kuhhirte, Schafhirte, Schweinehirte) käme, er mit seinem Stecken so viel abwerfen könne, daß er satt würde, sein Hund aber mit den Knochen genug hätte. Jedoch sollte noch soviel in der Schüssel bleiben, daß alle Schöffen genug hätten. Hierauf kam ein Stück Fleisch in schwarzer Brühe, dann ein Huhn in gelber Brühe, gebratenes Fleisch mit Zugehör, zuletzt Käse und Brot. Dabei tranken die Gäste auch Wein genug und empfingen zuletzt noch den sogenannten Abschiedstrunk, der in einem Krüge in der Runde gereicht wurde.

Auf dem Gerichtsstuhle saß dann ein Pirmannsmann, d. i. ein Bauer des Klosters Hornbach, der den Richterstab in der Rechten hielt. Gewöhnlich war es der Meier. Zur rechten Hand des Stabhalters nahm der Vertreter des Herzogs von Zweibrücken, der oberster Schuhherr des Klosters und aller seiner Angehörigen war, Platz. Kastenvogt nannte man ihn. Zu seiner Rechten setzten sich fünf bäuerliche Besitzer oder Schöffen auch im Namen des Herzogs. Zur Linken des Stabhalters aber nahmen ein weiterer Kastenvogt und zwei Schöffen im Namen der Herren von Falkenstein Platz. Die Gemarkung von Queidersbach wurde an diesen Tagen zuerst genau angegeben, da das Gericht nur innerhalb der Mark galt.

War Streit zwischen zwei Hubern um ihre Güter, so brachten sie ihre Klage vor. War es den Schöffen aber nicht gelungen, die Streitenden zu versöhnen, so konnten diese sich auf den Oberhof zu Waldsischbach berufen, ja, das Gericht mußte den Berufenden noch die Wegzehrung geben.

Kam aber der Herzog als Vogt des Klosters selbst zu Gerichte, so mußte ihm das Kloster für 6 Pferde Futter und das Mahl geben. Der Graf von Falkenstein erhielt nur Futter für drei Pferde und das Mahl. In dem Dorfe waren, weil Zweibrücken und Falkenstein Rechte darinnen hatten, auch zwei Schultheißen, die zu den Gerichtstagen kommen mußten. Der Schultheiß von Zweibrücken empfing 15 Schillinge, der Falkensteiner nur 7 $\frac{1}{2}$  Schilling.

Zu den Äckern des Abtes von Hornbach gehörten vier große Fronstücke (Fron-Herr). Wenn diese von andern bebaut wurden und der Zehnten abgeliefert war, hatte der Klostermeier dennoch das Recht, die siebente Garbe für sein Kloster zu nehmen. Außerdem hatte das Kloster zwei Brühle, d. i. eingehegte Äcker oder Wiesen, die besten der Gemarkung. Wollte der Meier diese Brühle einzäunen und reinigen, so mußte er den Hubern bei wachender Sonne (also am hellen Tage) gebieten, am Tage nach Walpurgis (1. Mai) diese Arbeiten zu verrichten. Der Meier selbst aber mußte dann das nötige Holz selbst hauen und mit des Klosters Dienstleuten herbeischaffen.

Wurde das Gras gemäht, so konnte der Meier abermals die Huber aufbieten für acht Tage vor Margareta und vierzehn Tage danach. Aber auch diese Arbeit mußte den Bauern am Tage vorher bei wachender Sonne angesagt werden. Wenn dann die Huber das Heu dörreten, so empfingen sie vom Meier  $\frac{1}{2}$  Viertel Wein, 2 Brote und einen Käse. Konnte oder wollte



dieser nichts verabreichen, so durfte sich jeder Mäher soviel Heu mit dem Rechen anziehen, als er unter den Armen tragen konnte.

Starb ein Huber, so empfing der Abt das Besthaupt, hatte jener Pferde, so gehörte dem Abte das beste Pferd, dem Meier aber das nächste. Besaß der Verstorbene keine Pferde, so wurde mit Kühen gleicherweise verfahren.

Hinterließ der Huber Nachkommen, so verfiel dem Abte ein sogenanntes „Dörres Besthaupt“, nämlich 18 Heller, zwei für einen Pfennig. Wurde ein anderer Huber eingesetzt, so empfingen Meier und Schöffen sechs Maß Wein und 3 Brote. Diese Zustände dauerten z. T. bis nach dem 30jährigen Kriege.

---

# Erfindungen und Entdeckungen.

## Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

**Wert geschriebener Bücher:** Noch im Jahre 1249 befohl der Benediktinerorden seinen Mitgliedern, daß kein Mönch ohne Erlaubnis der Oberen für andere als für sein Kloster ein Buch schreiben dürfe. Im Jahre 1274 erlaubte der Abt von Benediktbeuren im Einverständnis mit allen Brüdern dem gelehrten Mönche Ulrich, ein Meßbuch zu schreiben, für das er einen Weinberg erhielt.

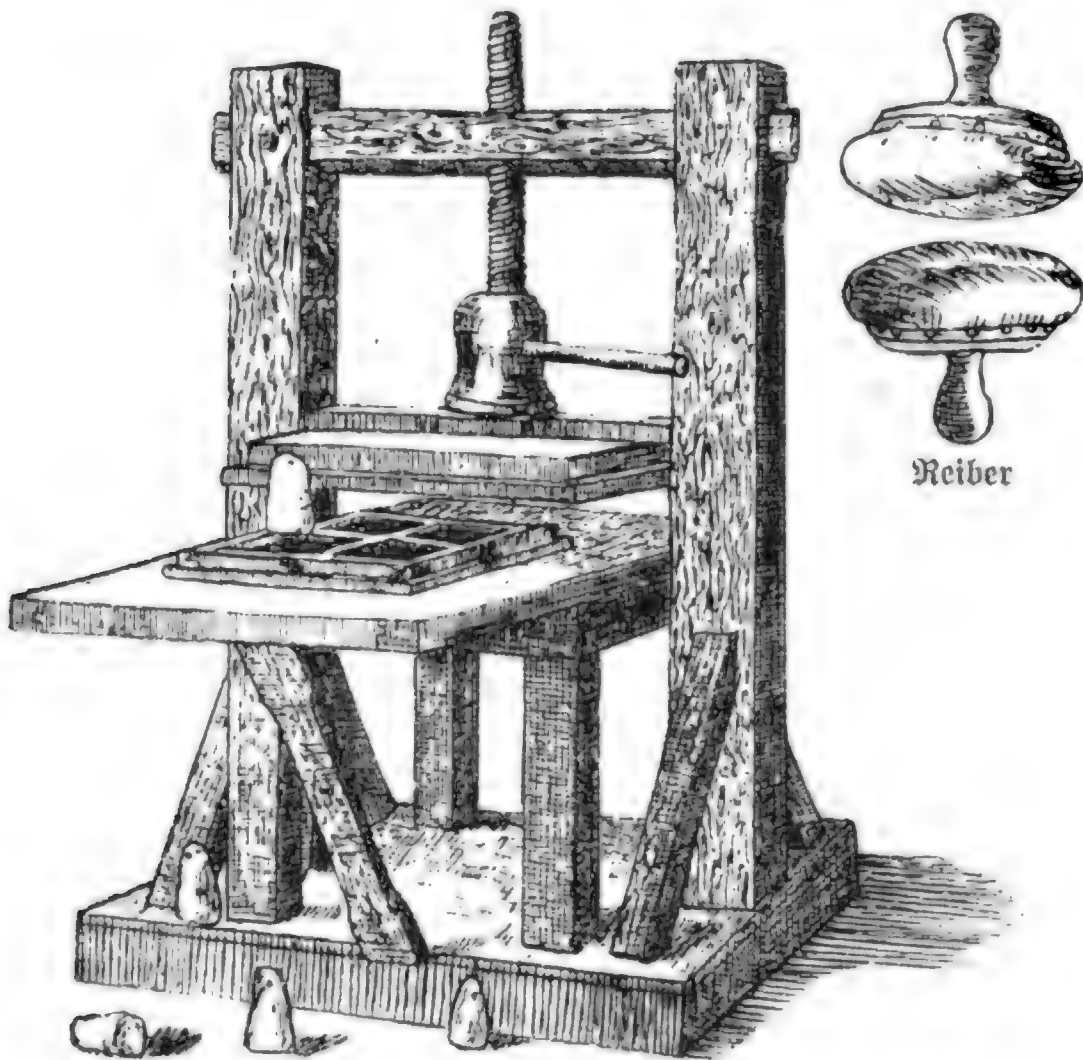
Die Nonne Diemund von Wessobrunn hatte eine heilige Schrift in zwei Bänden prächtig geschrieben und ausgemalt. Dafür erwarb sie ihrem Kloster ein Landgut in Peissenberg.

Um das Jahr 1120 gaben die bayerischen Edelleute Warmunt und Engelmar von Perga für ein Meßbuch dem Kloster Baumburg in Oberbayern Waldungen und Wiesen. Ein Passauer Kloster erhielt 1136 für sein Schiff, das jedes Jahr Waren aus dem Orient brachte, bei seiner Durchfahrt durch Osterreich Zollfreiheit, weil es dem Markgrafen Leopold dem Heiligen eine heilige Schrift in drei Bänden und ein Meßbuch überließ.

**Vom Holztafeldruck:** Der wichtigste Vorläufer der Buchdruckerkunst ist der Holztafeldruck, der in unserem Lande mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts aufkam, als man mehr und mehr billige Bücher und Bilder verlangte. Die ersten Versuche waren freilich unvollkommen, wenn es auch wenig Mühe erforderte, Buchstaben und Bilder eines Blattes in Holz zu schneiden; aber man hatte jetzt wenigstens ein Mittel hunderte von Drucken rasch der Öffentlichkeit übergeben zu können. Bald mußten sich die alten Briefmaler der Neuerung anbequemen und nannten sich Briefdrucker oder Formschneider, Printers oder Drucker. Der älteste bekannte Formschneider war Ulrich von Ulm, 1398. Das Messer des Formschneiders wurde immer vollkommener, die Formen daher auch stets feiner, die Formschneider geschickter und als man gar an Stelle der braunen Leimfarbe, Ruß und Öl verwendete und das teure Pergament und das Baumwollenpapier durch Leinenpapier ersetzte, entstanden recht hübsche Drucksachen, namentlich aber prächtige Holzschnitte. Wenn ein solcher Holzschnitt mit Bildern und Text vollendet war, so war das Drucken selbst leicht. Die Holztafel wurde mit Farbe überstrichen, darauf das angefeuchtete Papier gelegt und dieses mittels Reibers (Lederball mit Kopfhaaren) fest angedrückt. Spielkarten und Heiligenbilder waren die ersten (am meisten begehrten) Erzeugnisse dieser Kunst.

Bald wagte man sich auch an Kalender und die sogenannten Blockbücher, d. s. Bücher, die durch eine ganze Reihe von Blöcken, jeden für eine Seite, hergestellt wurden. Das erste dieser Bücher war die sogenannte „Armenbibel“, die in Bildern und Worten auf 40, später auf 50 Blättern, die Geschichten Jesu Christi dem ungebildeten Volke erzählen wollte.

Um das Jahr 1434 lebte zu Straßburg der Mann, dem wir die Erfindung der Buchdruckerkunst, wie wir sie kennen, verdanken:



Gutenbergs Handpresse.

Johann Gensfleisch zum Gutenberg war sein Name. Er war Goldschmied und entstammte einer Mainzer Patrizierfamilie, deren Glieder mit 11 andern Geschlechtern Münzherren zu Mainz waren. In einem Gebäude beim Kloster St. Arbogast auf einer Insel trieb Gutenberg sein Handwerk, das ihn bald bekannt machte. Hier kam er, der sich bisher mit Schleifen und Fassen von Edelsteinen, aber auch mit Spiegelschleifen ernährt hatte, auf den Gedanken, die Buchstaben der Platten zu zerlegen, also bewegliche Typen herzu-

stellen, sie zusammenzusetzen und mittels Presse auf Papier zu drucken. Aber erst in Mainz, wohin Gutenberg 1444 zurückgekehrt war, erreichte er sein Ziel, indem er sich mit dem reichen Mainzer Bürger Johann Fust verband, der ihm 800 Gulden zur Anschaffung von Geräten und 300 Gulden für Miete, Heizung und Papier vorstreckte.

Johann Fust zahlte im Jahre 1452 weitere 800 Gulden an Gutenberg, damit dieser die Kosten für die Druckerei, Löhne, Miete, Anschaffung von Pergament, Papier und Druckfarben bestreiten könne. In dem Hofe „Zum Jungen“, jetzt Nr. 3 der Franziskanergasse in Mainz schlug Gutenberg seine Werkstätte auf. Da er aber nicht genügend Lettern besaß, konnte er nicht, wie es sein sehnlichster Wunsch war, die ganze Bibel in Druck nehmen, sondern mußte sich mit dem damaligen Lehrbuche der lateinischen Sprache begnügen, das auch bereits früher schon durch Holztafeldruck hergestellt war. Damit konnte, weil das Buch viel begehrt war, ein gutes Geschäft gemacht werden. Daher verlegten sich beide auch auf das Drucken von Ablassbriefen, die der Papst damals ausgeben ließ um Geld gegen die drohende Türkengefahr zu erhalten. Um dieselbe Zeit, 1455, ging aus Gutenbergs Druckerei das erste Buch in deutscher Sprache: „Mahnung der Christenheit wider den Türken“ hervor, in dem Papst, Kaiser, Könige, Erzbischöfe, Bischöfe, Herzöge und freie Städte zum Kampfe gegen die Türken, die 1453 Konstantinopel erobert hatten und nun das christliche Europa bedrohten, ermahnt wurden. Mit diesen u. a. Werken druckte Gutenberg noch das Hauptwerk seines Lebens, die Bibel in 641 Blättern mit 42 Zeilen auf der Seite, ohne sie freilich zu vollenden, was erst unter Fust und Schöffer geschah.

Für Gutenbergs Erfindung war es besonders wichtig, daß er auf einem Stück erweichten Stahls die Umrisse der Buchstaben verkehrt zeichnete und dann erhaben ausschchnitt. Waren diese Formen am Feuer gehärtet, so schlug man sie in Kupfer oder Messing, wodurch eine vertiefte Spiegelschrift entstand, die die eigentliche Gußform der „Lettern“ (Litra-Buchstabe) wurde, indem man aus einer Mischung (jetzt 75 v. H. Blei, 23 v. H. Antimon und 2 v. H. Zinn) ein Letterngut herstellte, das sich gut bewährte.

Um die Buchstaben leicht nebeneinander setzen zu können, sodaß sie ein einheitliches Ganze in Wörtern und Zeilen bildeten, war es notwendig, ihnen viereckigen Schnitt zu geben. Das Setzen und Ablegen der Lettern geschah, wie auch heute noch mit der Hand; doch verwendet man in großen Druckereien nunmehr auch Setzmaschinen, mit denen ein Setzer stündlich 7—8000 Buchstaben in etwa 150 bis 160 Zeilen fertigzustellen vermag.

Die Druckpresse Gutenbergs war ganz aus Holz; über die Fläche mit dem Satz legte man Papier, das durch eine herabgelassene Platte (Tiegel) festgedrückt wurde, sodaß das Ledersäckchen der Briefdrucker nun überflüssig wurde.

Aber nicht mehr als 100 Stück, davon ein Drittel auf Pergament erschienen von dieser heiligen Schrift, von der nur noch 9 wertvolle Prachtstücke erhalten sind. Denn auch nach dem Drucke waren diese Bibeln noch nicht vollendet, sondern die leergebliebenen Räume füllten die Briefmaler mit herrlichen Initialen aus, dann wurden wichtige Wörter durch prächtige rote Farbe hervorgehoben und zuletzt erhielt das Ganze einen starken Einband. Drei Jahre lang hatte Gutenberg am Druck der Bibel gearbeitet, bis sie am 26. April 1456 ohne ihn fertig wurde und zum Verkaufe ausgelegt werden konnte.

Unter den Gehilfen Gutenbergs ragte der geschickte Typenschnneider Peter Schöffer von Gernsheim bei Worms hervor, der Fusts Tochter zur Frau nahm. Um aber Gutenberg los zu werden, verklagte Fust den Erfinder auf Rückzahlung seiner Schuldforderung, die mit Zinsen und Zinseszinsen 2026 Gulden betrug. Da aber Gutenberg nichts bezahlen konnte, so verlor er seine ganze Druckeinrichtung mit den wertvollen neuen Lettern, mit denen er die Bibel hergestellt hatte die nun Fust und Schöffer, die sich nunmehr zusammmentaten, für ihre Drucke mit Vorteil verwendeten. Wie bisher Gutenberg, so wurde nun Schöffer der Leiter der neuen Druckerei, in der die Bibel Gutenberg vollendet wurde, worauf das Psalterium entstand, ein Buch mit 23 Psalmen, die in großen deutlichen Lettern auf Pergament gedruckt wurden.

Mit seinen geringen Mitteln versuchte Gutenberg die Herstellung einer neuen 36zeiligen Bibel; aber die Bücher fanden nicht gleich den gewünschten Absatz also auch Gutenberg nicht den gewünschten Lohn und der enttäuschte Mann sah sich gezwungen 1458 seine Typen und die gedruckten Bibeln dem ersten Bamberger Buchdrucker Albert Pfister zu verkaufen. Wohl unterstützte der Mainzer Syndikus Dr. Konrad Humery den schwerkgeprüften Erfinder mit Geld, sodaß sich dieser neue Typen herstellen und größere Bücher drucken konnte, aber Gutenberg war bereits etwa 60 Jahre alt geworden und räumte daher lieber jüngeren Kräften das Feld. Schon im Jahre 1457 trat er als Mitglied in die Bruderschaft des St. Viktorstiftes ein, wo er ein frommes Leben führte. 4 Jahre später entstand eine schwere Fehde um das Mainzer Bistum, bei der sich Gutenberg auf die Seite des Grafen Adolf von Nassau stellte, der dem Grafen Dieter von Isenburg den Stuhl des Erzbistums streitig machte. Da die Bürger auf Seite Dieters standen und Adolf Sieger blieb, so verloren sie Hab und Gut; viele Buchdrucker zerstreuten sich und trugen die Kunst nach allen Richtungen; denn Fusts Druckerei ging in Flammen auf und da der Welthandel damals das Mittelmeer beherrschte und die Städte Süddeutschlands reich und mächtig waren, so wanderten die stellenlosen Gesellen namentlich nach Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Basel, von denen ersteres um das Jahr 1500 schon 22 Druckereien besaß. Der Nürnberger Verlagsbuchhändler Anton Koberger, der „König der Buch-

drucker“ beschäftigte bereits 1470 hundert Gesellen, die mit 24 Pressen arbeiteten. Weil aber auch die deutschen Buchdrucker die ersten Druckereien des Auslandes gründeten, so konnte der Gelehrte Jakob Wimpfeling 1507 schreiben:

„Wir Deutschen beherrschen fast den gesamten geistigen Markt Europas.“

### Die ersten Buchdrucker der Pfalz.

Schon im Jahre 1471 erschien zu Speyer das erste Druckwerk, eine Predigtsammlung in lateinischer Sprache, von sehr kleinem Umfange, dem noch sechs ähnliche Werke folgten, worauf im Jahre 1472 ein zweiter unbekannter Drucker auftrat, der ebenfalls nur lateinische Werke verlegte. —

Der erste bekannte Speyerer Buchdrucker ist der Rats- und Gerichtsherr Peter Drach, der einer reichen Familie der Stadt entstammte, die sogar eine eigene Kapelle bei der Bartholomäuskirche besaß, er druckte seit dem Jahre 1477. Seine Druckerei hatte er von den Erben des Eltviller Druckers Niklas Bechtermünz, der ein Verwandter Johann Gutenbergs war, 1476 gekauft. Da er sehr reich war, konnte er sich geschulte Leute halten, vielleicht stellte er die Leute jener Eltviller Druckerei an, weil seine Drucke saubere Arbeiten mit schönem fehlerlosem Drucke auf gutem Papiere sind. Am liebsten druckte er Bücher für den Unterricht, den Gottesdienst, das Kirchenrecht und die Theologie. Erst 1480 erschien in Speyer das erste deutsche Buch. Peter Schöffler in Mainz war Drachs Vorbild und die Drach'schen Drucke stehen ebenbürtig neben denen des berühmten Mainzer Meisters.

### Peter Drach der Mittlere 1481 -- 1504.

Der Sohn übernahm das gute Geschäft des Vaters 1481, nachdem er schon vorher in demselben tätig war. Da Drach stets fehlerfreie Bücher lieferte, so stand er bei den Gelehrten in großem Ansehen. Trotzdem er ebensowenig Formenschneider wie sein Vater war, sorgte er aber stets für richtige und schöne neue Buchstabenformen, sodaß er dem reichen Peter Schöffler in Mainz bald überlegen war. Ja, als Schöfflers Geschäft zurückging, war die Drach'sche Druckerei in Speyer das bedeutendste Geschäft am Mittelrhein, namentlich, weil hier sehr hübsche liturgische Bücher hergestellt wurden. Unter seinen Drucken ist auch ein deutscher Psalter wichtig, der 1504 erschien.

Sein Sohn Peter Drach der Jüngere, der zugleich lebenslänglicher Gerichtsschultheiß des Bischofs von Speyer von 1500 – 1530, demnach ein guter Kenner der Rechtsverhältnisse war, führte das väterliche Geschäft von 1504—1530 weiter. Sein Bruder Thomas war vom Vater enterbt worden. Als aber der Rat den Enterbten

wieder in seine Rechte einsetzte, mußte Peter Drach für 2500 Gulden die Druckerei und etliche Bücher erwerben, um das Geschäft fortführen zu können.

Aber zu Spener war unterdessen die Druckerei eines rührigen Mannes mit Namen Hift erstanden, neben dem noch mehrere kleinere Druckereien arbeiteten. In dem nicht sehr weit entfernten Oppenheim war 1503 die Druckerei des Jakob Koebel gegründet worden und auch Schöffers Druckerei in Mainz erhob sich zu neuem Glanze.

Diese letzten drei erhielten von den Gelehrten zahlreiche Aufträge, sodaß Peter Drach meist leer ausging. Für die Stadt Worms, wohin er sich wenden wollte, druckte er die Stadtgesetze und Erlasse und zu den besten Erzeugnissen der damaligen Buchdruckerkunst gehören Drachs Liturgien für die Erzbistümer Mainz und Trier sowie für das Bistum Spener.

Um das Jahr 1483 war in Spener die zweite große Druckerei durch Gebrüder Hift aus Hilboldstein, südlich von Nürnberg, entstanden. Der ältere Bruder Johann starb bald, aber Konrad, der jüngere führte das Geschäft weiter. Er hatte wie sein Bruder auf der Universität Heidelberg studiert und stand mit vielen Gelehrten in Beziehung, weshalb der große Gelehrte Jakob Wimpfeling seine Werke bei ihm drucken ließ. Da Hift in seiner Druckerei die Arbeiten nicht immer allein bewältigen konnte, ließ er viele Bücher an andern Orten herstellen.

Spener ist aber nicht nur einer der zwölf ältesten Druckorte, sondern auch mancher Jünger der schwarzen Kunst, der weit in der Welt herumkam, war ein Spenerer Kind: Johann von Spener (de Spira) führte schon 1469 die Buchdruckerkunst in Venedig ein, ihm folgte Wendelin von Spener, der daselbst von 1470—77 tätig war, selbst zu Granada in Spanien war ein Spenerer der erste Drucker.

---

## Die Einführung der Feuerwaffen.

In den mehr als hundertjährigen Kriegen, die England und Frankreich mit einander führten (1328—1436), wurden auch zum erstenmale Schießwaffen angewendet. Wer das Schießpulver erfunden hat und ob es den Chinesen, Indiern und Arabern bereits im Altertum bekannt war, wissen wir nicht genau, ebenso ungewiß ist es, ob der deutsche Mönch Berthold Schwarz aus Freiburg im Breisgau der eigentliche Erfinder ist, wie seit Jahrhunderten erzählt wird. Schon im Jahre 1389, als der Erzbischof Werner von Trier aus dem Geschlechte der Falkensteiner am Donnersberge mit der Stadt Ober-Wesel in Fehde lag, wendete man sogenannte Donnerbüchsen an, mächtige höllerartige Mörser, mit denen Steinfugeln in die Feste gesandt wurden. Steinfugeln erhielten sich sehr lange und

selbst im 30jährigen Kriege wurde mit ihnen noch geschossen und da sie oft von beträchtlicher Größe waren, so übten sie auch eine oft schreckliche Zerstörung aus. — Anfangs kannten die Kriegsherrn nur schwere Geschütze, die bei Belagerungen an Stelle der alten Wurfmaschinen traten, das erste Pulver war aber so schlecht, daß oft die Wirkung ausblieb. Viel später erst wagte man sich an die Herstellung von Handwaffen, namentlich auch deshalb, weil die Armbrust zu einer kunstvollen Maschine ausgebildet worden war. Namentlich aber seit den Hussitenkriegen bediente man sich in Deutschland der Feuerwaffen, die Städte ließen sich, da sie über große Reichtümer verfügten, riesige Kanonen und Mörser gießen, die oft sonderbare Namen hatten. Am Schießen auf dem Schützenfeste zu Augsburg 1508, das zu Ehren des Herzogs Wilhelm von Bayern stattfand, beteiligten sich 544 Armbrustschützen aber schon 919 Büchschützen. Solche Schützenfeste wurden auch in der Pfalz in Speyer, Landau, Kaiserslautern, Zweibrücken und Frankenthal abgehalten.

Am 6. September 1582 erhielt die Stadt Frankenthal vom Pfalzgrafen Johann Casimir eine neue Stadtordnung, in der es heißt: „Und damit fürs Siebente Unsere Bürger und Inwohner zu Frankenthal in fürsfallender Noth und Aufforderung auch wohl geübt, auch zum Ernst abgericht und desto wackerer und füglicher zu gebrauchen seien, so geben wir Ihnen Freiheit und Vergünstigung, wollen auch, daß sie forthin alle Feiertag und Sonntag und sonstigen nach Gelegenheit mit dem Stachel-Armbrust und Büchsen zum Ziel schießen und sich darin üben mögen und sollen, darzu wir ihnen des jährlich zum Vorteil aus unserer Landschreiberei etwas zu reichen (geben) befehlen wollen, wie gleichfalls die Stadt Frankenthal mit jährlichem Vorteil sie zu bedenken wird wissen. Doch soll an Sonn- und Feiertagen das Schießen nach der Mittagspredigt um ein Uhr und sonsten auch nach Gelegenheit angestellt werden.“

---

## Die Magnetnadel.

Das Mittelländische Meer. Im Altertum und im Mittelalter war das Mittelmeer das eigentliche Weltmeer, da sich auf den offenen Ozean nur wenige Schiffskundige Küstenbewohner wagten und der Handel seit uralter Zeit von Osten her nach Europa ging, also auch größtenteils Landhandel war. Selbst die wagemutigen Phönizier ließen selten die Küste aus den Augen, wenn sie nach Westen steuerten. Befahren sie dennoch das weite Meer, so dienten ihnen bei Tage die Sonne, bei Nacht gewisse Sterne (Leitsterne) als sichere Wegzeichen, wenn der Himmel bewölkt war, ergriffen sie aber auch andere Mittel, indem sie mitgenommene Vögel fliegen ließen, die



ihnen die Richtung angaben. Auf dieselbe Weise drangen Goten und Vandalen bis nach Afrika, die Normannen aber erreichten die Insel Island im hohen Norden und die Küste von Labrador in Nordamerika. Im allgemeinen blieb Schiffahrt Küstenfahrt. Erst die Erfindung eines kleinen Instrumentes ermöglichte die sichere Fahrt auf dem weiten Ozean, der sich westlich von Europa ausdehnt. Schon um das Jahr 1180 kannte man jenes wichtige Hilfsmittel, das wir heute Kompaß nennen und dessen sich schon die Chinesen, bedienten weil ihnen die Nordrichtung der Magnetnadel seit 1070 v. Chr. wohl vertraut war.

Um das Jahr 1300 brachte der Italiener Flavio Gioja aus Amalfi die auf einer Spitze ruhende Magnetnadel über eine Windrose mit acht Strichen und beides in eine Büchse. Dem Schiffer war es nun ein leichtes sich die Himmelsgegenden nach der stets nach Norden weisenden Nadel festzustellen und bald gab es kein Kaufahrtschiff mehr, das nicht auch den Kompaß mit sich führte. Aus den acht Teilen der Windrose entstanden bald 32 oder gar 64, so daß es auch möglich wurde in der stürmischsten und dunkelsten Nacht das Meer zu durchfurchen.

### Der Weg nach Ostindien.

Schon das graue Altertum kannte die reichen Schätze Indiens und Ägypter, Phönizier, Juden, Perser, Griechen und Römer standen in inniger Handelsbeziehung zu dem Wunderlande, aus dem sie nicht nur Gewürznelken, Muskatnüsse und Muskatblüte, Zimmt, Pfeffer, Ingwer, Kardamon, Kokosnüsse, Baumwolle und Seide sondern auch Elfenbein, Gold und Silber, selbst Perlen ausführten, indem sie in den persischen Meerbusen steuerten und den Euphrat oder Tigris hinauf bis Bagdad kamen, vonwo Kameltarawanen die Küstenländer des mittelländischen Meeres versorgten. Ein wichtiger Handelsweg ging auch durch das Rote Meer über Ägypten geradewegs nach dem Adriatischen Meere, aber das Rote Meer war wie der Persische Busen wegen seiner glühendheißen Luft gefürchtet, weshalb alle seefahrenden Völker besonders Portugiesen und Italiener danach strebten, einen bequemeren Seeweg als die genannten aufzufinden.

Die kühnsten Seefahrer waren die Portugiesen, die sich im 15. Jahrhundert immer weiter an der afrikanischen Küste entlang wagten. An einer ihrer kühnen Entdeckungsfahrten war der Nürnberger Patrizier Martin Behaim beteiligt, der um 1459 geboren ist. Behaim hatte in seiner Vaterstadt die Kaufmannschaft erlernt, aber auch den Unterricht des bedeutendsten Sternkundigen seiner Zeit, des Johannes Müller aus Königsberg in Franken, daher Regiomontanus genannt, genossen. Als sich später Behaim in den Niederlanden aufhielt, wohin ihn die Geschäfte seines Hauses geführt hatten,

unternahm er zu Anfang der achtziger Jahre einen Abstecher nach Lissabon, wo der König Johannes gerade seine Gelehrten heauftragte, die Grundlagen der Schiffswissenschaft zu verbessern. 1487 fuhr Behaim als wissenschaftlicher Berater mit einem portugiesischen Geschwader von zwei Schiffen nach Süden, auf welcher Fahrt die kühnen Seeleute in die Nähe der Walfischbai kamen, wo sie einen Pfeiler errichteten, der die Grenze ihrer Reise bezeichnen sollte. Dann kehrten sie um. 1487 bereits umsegelte der kühne Bartholomäus Diaz die Südspitze Afrikas und nannte sie das „stürmische Vorgebirge“. Als aber König Johann II. die freudige Nachricht vernahm, rief er: „Nein, es heiße das Vorgebirge der guten Hoffnung! Jetzt ist der Seeweg nach Indien gefunden“. — Erst zwölf Jahre später, am 14. Mai 1499, landete das erste portugiesische Geschwader im Hafen von Calicut in Indien. Unterdessen aber hatte ein anderer Seefahrer, der auch den Seeweg nach Ostindien suchte, eine folgenreichere Entdeckung gemacht.

## Christoph Kolumbus und die Entdeckung Amerikas.

Wenn auch die Nordgermanen fünfhundert Jahre vor Christoph Kolumbus die neue Welt entdeckten, so gilt doch als eigentlicher Entdecker der Genuese, der mit seinem italienischen Namen Christoforo Colombo hieß. Um das Jahr 1481 ging er nach Portugal um eine Seefahrt nach Guinea mitzumachen. Mehrere Jahre verbrachte er mit seiner Frau, einer Portugiesin auf dem Inselchen Portosanto, wo ihm das Volk allerlei von einem im Westen gelegenen Land erzählte, von dem hin und wieder die Meeresströmung merkwürdige Dinge an die europäische Küste brachte. Von nun an beschäftigte er sich mit dem Studium der Erde und ihrer Gestalt, hielt aber die Kugel für so klein, daß er glaubte in kurzer Frist Ostindien, nach Westen fahrend, erreichen zu können. Diesen Plan teilte er dem Könige Johann II. von Portugal und seiner gelehrten Gesellschaft mit, aber er fand keine Unterstützung; daher wandte er sich mit seinem Sohne nach Spanien, während seine Frau in Portugal blieb.

Die Königin Isabel ließ den Plan des Kolumbus abermals prüfen, aber auch hier in Spanien wollte man von dem Sonderlinge nichts wissen und da ihn die Königin auf die Zukunft vertröstete, begab sich der ungeduldige Mann 1491 abermals auf die Wanderschaft um seine Dienste dem Könige von Frankreich anzutragen. Schon wanderte er mit seinem Sohne nach dem spanischen Hafen Palos um von da aus nach Frankreich zu fahren.

Kolumbus kehrte unterwegs in einem Franziskanerkloster, das er auf seiner Reise von Portugal nach Spanien kennen gelernt hatte, ein. Ein gelehrter Mönch, der einst Beichtvater am königlichen Hofe war,

nahm Anteil an den Plänen des Italieners und bat den Prior des Klosters einen Arzt in Palos, der bedeutende Kenntnisse in der Weltkunde hatte, rufen zu lassen. Der Prior willfahrte und Kolumbus trug den beiden Wissbegierigen seine Pläne vor. Rasch unterrichtete der kluge Mönch den königlichen Hof und wenn wegen der Kriegszüge gegen die Mauren die Staatskassen nicht geleert gewesen wären, so hätte der kühne Mann sofort seine höchsten Wünsche erfüllen können. Da aber Kolumbus nicht lange warten wollte, als man ihm am Hofe die Sachlage vorstellte, wandte er sich abermals weg. Jedoch die Königin ließ ihn zurückrufen und der Schatzmeister selbst schob aus seiner Tasche 30000 Mk. vor, damit Kolumbus drei kleine Schiffe ausrüsten könne.

Im kleinen Hafen von Palos, da, wo sich Kolumbus nach Frankreich einschiffen wollte, zimmerten kundige Schiffbauer nach den Angaben des Kolumbus drei Segelschiffe, von denen nur das Admiralschiff Santa Maria ein vollständiges Berdeck hatte, während die anderen Halbdeck hatten. Die Besatzung zählte 120 Mann.

Am 3. August 1492 verließ der neue Admiral mit seiner kleinen Flotte den Hafen von Palos und steuerte zuerst nach den Kanarischen Inseln, wo er 4 Wochen rastete, um Ausbesserungen vorzunehmen. Dann aber erfolgte die Reise ins Ungewisse nach Westen. Nach mühevoller sechswöchiger Fahrt erblickte der wachhabende Matrose im Mastkorb Land und bald lag vor den Blicken der Seefahrer eine Insel.

Das flache fruchtbare Inselchen Guanahani war von freundlichen, gutmütigen Menschen bewohnt, welche Kolumbus in seinem Irrtum, daß er den Seeweg nach Ostindien gefunden habe, „Indios“ nannte, aus welchem Worte die Bezeichnung Indianer hervorging. Er sprach immer nur von Westindien. Im Namen des Königs von Spanien nahm er Besitz von dem neuen Lande und lief dann noch eine weitere Anzahl kleinerer Inseln an, bis er am 28. Oktober Kuba anlief, und meinte nun wirklich das heißersehnte Ostindien erreicht zu haben. Die Boten des Admirals, die die Insel durchstreiften, brachten außer Goldschmuck auch ein Kraut, das die Indianer Tabaco nannten, und das sie in Rollen formten und anzündeten, um dann den Rauch zu „trinken“. Nach einigen Tagen fanden die Spanier auch Haiti, an dessen Strande das Admiralschiff großen Schaden erlitt, so daß Kolumbus auf der kleinen Minna, gefolgt von dem zweiten Schiffe Pinta, heimfuhr, während ein Teil der Besatzung zurückblieb und eine Kolonie anlegte.

Ein furchtbarer Sturm drohte den kleinen Schiffchen den Untergang und schon hatte Kolumbus einen ausführlichen Reisebericht in guter Umhüllung dem Meere übergeben, damit doch Nachricht über seine Entdeckung nach Europa komme, als er glücklich auf den Azoren landete, wo ihn der portugiesische Statthalter feindselig behandelte. Nur mit Mühe besänftigte Kolumbus den neidischen Mann. Selbst bei seiner Ankunft im Tejo drohte dem glücklichen Entdecker

ein neuer Mordanschlag und nur mit Hilfe des portugiesischen Königs vermochte Kolumbus weiter zu fahren. Am 15. März 1493 landete er mit dem unterdessen erschienenen zweiten Schiffe und da der Königshof gerade in Barcelona weilte, wurde dem Entdecker und seinen Leuten ein festlicher Empfang bereitet.

Mit einigen mitgeführten Indianern sowie allerlei Dingen aus dem fernen Westen konnte Kolumbus seine Entdeckung beweisen und Wundererzählungen verbreiteten sich von Spanien aus allenthalben hin.

Bereits am 25. September 1493 segelte von Cadix aus eine neue Flotte von 17 Schiffen nach der neuen Welt. Da Kolumbus eine mehr südliche Richtung einschlug, entdeckte er nach einander die Inseln Domenica, Maria Salante, Guadalupe, Antigua, San Martin und Santa Cruz, die von den wilden Karaiiben bewohnt waren.

Im Jahre 1498 unternahm Kolumbus seine dritte Fahrt, wurde aber mit seinen beiden Brüdern in Ketten gelegt und nach Europa geführt. Bei der Landung nahm man die Ketten wohl ab, auch seine Unschuld stellte sich heraus und die Verleumder wurden abgesetzt. Als um diese Zeit die Kunde von Vasco de Gamas Fahrt die ganze Welt erfüllte, trat Kolumbus am 9. Mai 1502 seine vierte Fahrt an um von Westen her auf die berühmten indischen Gewürzinseln zu stoßen. Am 30. Juli desselben Jahres erreichte er die Insel Guayana, die dem mittelamerikanischen Festlande vorgelagert ist und landete bald darauf an der Küste von Honduras, ohne zu wissen, daß er sich auf dem Festlande befindet. Wohl wurde er bei seiner Rückkunft mit königlichen Ehren empfangen, aber Vizekönig des überseeischen Spaniens wurde er nicht mehr, da er am 21. Mai 1506 starb.

Aber nicht nach Kolumbus, sondern nach einem andern wurde der neue Erdteil benannt. Ein Florentiner Amerigo (Emrich) Vespucci hatte an vielen Entdeckungsreisen teilgenommen und seinem Freunde Lorenzo die Medici brieflichen Bericht gesandt, in denen er die eigenen Verdienste über die Maßen lobte. Da diese Briefe bald gedruckt und in vielen Sprachen übersetzt wurden, hielten die Gelehrten jener Zeit Vespucci für den Entdecker und der lothringische Schulrektor Martin Waldseemüller schlug daher in seiner 1507 gedruckten „Geographie“ vor, den vierten Erdteil Amerika, d. i. Land des Amerigo zu nennen. Ihm folgten bald alle nach, während an den eigentlichen Entdecker nur ein Bundesbezirk der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der Westen Canadas und ein Staat in Südamerika, alle Columbia genannt, erinnern.

### Der erste Pfälzer in Amerika.

Bald nach der Entdeckung Amerikas machten sich viele Europäer auf den Weg nach dem neuen Wunderlande; die reichen deut-

schen Kaufhäuser der Welsler und der Fugger gründeten mit Genehmigung des Kaisers Karl des V. Handelsniederlassungen. Das Land Venezuela (Klein-Benedig), das Vespucci entdeckte, verlieh im Jahre 1528 Kaiser Karl V. den Kaufherren Heinrich Ehinger und Hieronimus Sailer, gab es aber 1531 dem Augsburger Großkaufmann Bartholomäus Welsler, der ihm große Summen vorgeschossen hatte, welche der Kaiser nicht mehr zurückbezahlen konnte. Welsler warb deutsche Landsknechte an und schickte sie unter Führung von Ambrosius Ehinger nach Venezuela. Um diese Zeit war ein Spenerer, Georg Hohermut in den Dienst eines Memminger Kaufhauses getreten und fand dann bei den Welslern Stellung. Von diesen wurde er beauftragt, in Sevilla Vorbereitungen zu einer neuen Fahrt nach dem Westen zu unternehmen. Im Jahre 1535 wurde er sogar Statthalter von Venezuela und unternahm von 1535—38 eine Entdeckungsreise nach Südamerika, auf der ihn der Deutsche Philipp von Hutten begleitete. Er kam bis an den Fuß der östlichen Anden und entdeckte als Erster das Quellengebiet des Orinoko. Weil er aber drei Jahre ausblieb, glaubte man in Venezuela, er suche nur seinen eigenen Vorteil und verkaufte alle seine Habe. Wie erstaunt war man aber, als Hohermut wohlbehalten zurückkehrte. Noch ehe der Prozeß gegen ihn beendet war, starb er 1540, aber noch nach seinem Tode rühmten die Spanier seine Menschenfreundlichkeit und Milde.

Dem Neid der Spanier fielen sogar 1546 der junge Welsler und Hutten zum Opfer, indem sie in ihrem Lager gefangen und hingerichtet wurden. Zwar wurde diese Schandtat gerächt, aber tatsächlich war und blieb Venezuela für das deutsche Handelshaus verloren.

---

# Das Zeitalter der Reformation.

## Kaiser Maximilian I. 1493—1519.

Dem kraftlosen Kaiser Friedrich dem III. folgte 1493 sein waffen- und sprachkundiger Sohn Maximilian, der als der letzte Ritter galt und dem das durch Fehden zerrissene deutsche Land zwei wichtige Einrichtungen verdankte: den ewigen Landfrieden und das Reichskammergericht, das bis zum großen Brande 1689 seinen Sitz in Speyer hatte. Um den Landfrieden besser wahren zu können, bildeten sich in Deutschland aufgrund des neuen Gesetzes zehn Landfriedenskreise, das Faustrecht war für alle Zeiten verboten und Streitigkeiten der Fürsten, Grafen, Ritter und Reichsstädte sollten künftig vor dem Reichskammergerichte zum Austrage gebracht werden.

Die 250 Mitglieder des Reichstages widerstrebten aber Maximilians Plane, den „gemeinen Pfennig“ (eine Reichsteuer) einzuführen und für das Reich 30000 Mann Truppen ausheben zu lassen. Maximilian, der in ständige Kriege verwickelt war, ließ daher für sich Truppen gegen Sold anwerben, die, weil sie dem Lande dienten, Landsknechte genannt wurden. Je 400 bildeten ein Fähnlein, 25—40 waren mit Hakenbüchsen bewaffnet, etwa 100 trugen Hellebarden, die andern nur einen Speiß, vor der Schlacht aber stellten sie sich in Gevierthaufen auf.

---

### Franz von Sickingen.

Ein Vater der Landsknechte war der Reichsritter Franz von Sickingen, Herr von Ebernburg und Nanstuhl (Landstuhl), der am 1. März 1481 zu Ebernburg geboren war und zwei große Männer seiner Zeit, Johann Geiler von Kaisersberg und Johann Reuchlin (sprich Reüchlin) zu Lehrern hatte, Franz war mit Hedwig, der Tochter des kurpfälzischen Amtmannes zu Lautern, Philipp von Flersheim vermählt. Im Jahre 1508 hatte sein Diener Georg von Rodalben eine Forderung an den Grafen Reichard von Zweibrücken—Bitsch, weshalb eine Fehde entstand in der das Dorf Medelsheim

gebrandschatzt wurde, sodaß der Graf das Vierfache der Schuldsomme erlegen mußte. Franz diente hierauf mit seinen Knechten dem Kaiser und dem Erzbischofe von Mainz.

Als im Jahre 1513 ein Aufruhr der Wormser gegen ihren Stadtrat entstand, sodaß dieser vertrieben, vom Kaiser aber wieder eingesetzt wurde, büßten viele Bürger Freiheit, Vermögen und Leben ein. Unter ihnen befand sich als Unschuldiger Balthasar Schlör, der, weil er Hab und Gut verloren hatte, den Kaiser um Hilfe bat. Da sich aber niemand seiner annahm, wandte er sich nach Ebernburg an Franz, der sofort bereit war, den Bedrängten zu schützen, indem er ihn mit Weib und Kind in seinen Dienst nahm und an den Rat von Worms die schriftliche Mahnung richtete, die Güter Schlörs herauszugeben. Da aber der Rat eine ausweichende Antwort gab, so rüstete Franz zum Kampf gegen die freie Reichsstadt, obwohl unterdessen seine treue Gemahlin Hedwig starb. Sogleich begann er von der Ebernburg seine Züge gegen Worms. Im März 1515 hatte er erfahren, daß Wormser Schiffe mit Waren nach Frankfurt den Rhein hinabfuhren. Zwei andere Ritter, Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz legten sich mit Sickingen bei dem Dorfe Eich in einen Hinterhalt und beschossen und kaperten das Schiff, dessen reiche Beute nach Ebernburg wanderte, wo auch die Gefangenen untergebracht wurden, bis sie sich gegen hohes Lösegeld selbst loskauften. Die Fehde verstieß gegen das Landfriedensgesetz, weshalb das Reichskammergericht Franz nicht nur scharf ermahnte, sondern auch vorlud. Franz aber schickte den Wormsern die Nachricht, daß er ihre Stadt belagern werde und bat daher die Kammerrichter, die damals in Worms tagten, die Stadt zu verlassen damit sie nicht dem Ungemach der Belagerung ausgesetzt seien; aber als Antwort folgte am 15. Mai 1515 die Reichsacht für ihn und seine Anhänger. Dennoch belagerte er die Stadt mit 6000 Landsknechten und 1100 Reitern, unter denen seine Freunde Hans von Helmstädt, Hartmut von Kronenberg und Konrad Kolb von Wartenberg waren.

Nach starker Beschießung erschien der kaiserliche Landvogt des Elsaß mit einem größeren Landknechtsheere und Franz mußte, nachdem er die Felder, Weinberge und Obstgärten verwüstet hatte, unverrichteter Dinge abziehen.

Hierauf nahm sich Franz des Grafen Gangolf von Hohen-geroldsee an, dem Herzog Anton der III. von Lothringen mehrere Burgen entrissen hatte, warf letzterem den Fehdehandschuh hin und zwang ihn, dem Grafen nicht nur seine Besitzungen zurückzuerstatten, sondern erlangte auch für sich 300 Goldgulden Jahresgehalt. Bald darauf eilte Franz an den französischen Königshof, wo er als bereits berühmter Mann mit Ehren empfangen wurde, indem König Franz ihm den Feldherrnstab verlieh, eine goldene Kette um den Hals hing und jährlich 5000 Mark zahlte, weil er nach der deutschen Krone Verlangen trug. Franz war kaum aus Frankreich nach Deutschland

zurückgekehrt, als sich einige Mezer Freunde an ihn um Hilfe gegen die Stadt wandten und schon bald darauf leuchteten auf den umliegenden Höhen der Reichsstadt die Rauchsäulen der brennenden Mezer Landgüter. Da Sickingen sofort mit der Belagerung der starken Feste begann und die Weinberge um die Stadt auszureißen drohte, gaben die Mezer nach und zahlten 30000 Goldgulden und einen Monatsold für sein Heer.

Franz konnte nun allen seinen Feinden trogen und begab sich, obwohl er in der Reichsacht war, zum Kaiser nach Innsbruck, der die noch nicht vollzogene Acht wieder zurücknahm, als Franz versprach, nichts im Dienste Frankreichs zu tun, sondern seine Kraft dem Kaiser zu widmen. Bald darauf suchte Franz den Landgrafen von Hessen heim, dessen Gerauer Land er von Ebernburg aus brandschatzte, danach Darmstadt belagerte und 50000 Gulden Brandschatzung und sich 35000 Gulden Kriegskosten zahlen ließ, womit er seine Heere besser mit Geschütz ausrüsten konnte, zog sofort nach Frankfurt, das sich durch eine Summe von 4000 Gulden vor allem Schaden hütete. Auch dem Kaiser half er auf dem Zuge gegen den geächteten Herzog von Württemberg. Da aber bald darauf der alte Kaiser Maximilian starb, trat Franz auf Seite Karls von Spanien, indem er mit 15000 Mann in der Nähe der Wahlstadt Frankfurt lagerte, wo Karl als deutscher Kaiser ausgerufen wurde. In Aachen wohnte Franz der Krönung bei und wurde von Karl zum obersten Hauptmann, Rat und Kämmerer mit einem Jahrgehälte von 3000 Gulden ernannt.

Unterdessen war in Deutschland die Reformation entstanden und Franz sammelte auf der Ebernburg Männer um sich, wie Ulrich von Hutten, Kaspar Aquila, Martin Buzer, Johannes Stkolampadius und Johann Schwebel, die im Sinne Luthers wirkten und mit Hilfe einer Druckerei, die Franz auf der Ebernburg aufstellte, ihre Gedanken verbreiteten. Damals tagten auch viele Reichsritter des mittelhheinischen Landes im Gasthose zum Geist in Landau, wo sie einen Bund gegen die immer mächtiger werdenden Fürsten stifteten, der am Laurenziustage 1522 beschworen wurde und schon Ende August stand Franz mit 10000 Mann Fußvolk und mit 5000 Reitern unter der Fahne. Seine Burgen Landstuhl, Ebernburg, Hohenburg, Drachensfels waren mit neuen Befestigungen und Geschützen wohl bewahrt, alles aber glaubte, Franz ziehe im Auftrage des Kaisers, dessen oberster Feldherr er war, nach Frankreich; jedoch schon nach einigen Tagen erhielt der Bischof Richard Greifenklau zu Trier den Fehdebrief und obwohl die kaiserliche Regierung strenge verboten hatte, der Fahne des kühnen Franz zu folgen, liefen ihm doch die Landsknechte haufenweise zu; denn Beute gab es immer und nie war Franz den Sold schuldig geblieben. Von Ebernburg und Landstuhl rückten die stattlichen Scharen nach Blieskastel und St. Wendel, deren Herren Lehensleute des Trierer waren und noch ehe jemand diesem zu Hilfe kommen konnte, war Trier von Sickingen eingeschlossen.



Richard von Greifenklau leitete selbst die Verteidigung seiner Stadt und panzerete sich wie ein Kriegsmann, ließ auch das alte Kloster St. Maximin vor den Thoren der Stadt den Flammen preisgeben. Fünffmal hatte der Sickingen die Stadt berannt und mit den neuen Geschützen bereits 20 Tonnen Pulver verschossen; aber seine Bundesgenossen ließen nichts von sich hören. Dagegen rüsteten der Landgraf von Hessen und der Kurfürst von der Pfalz, sodaß er am 14. September schon die Belagerung aufgab und sich eilends nach Landstuhl wandte, wo ihn die Reichsacht zum zweitenmal traf. Noch im Herbst desselben Jahres zogen 120 Bürger von Kaiserslautern gegen die Feste Wartenberg, deren Besitzer Bundesgenossen von Franz waren und brannten sie vollständig aus, seitdem liegt sie in Trümmer. Die Reichsacht sollte also diesmal strenge vollzogen werden und der Kurfürst von der Pfalz, der sich bereits mit dem Erzbischofe und dem Landgrafen verbunden hatte, wurde mit der Vollstreckung betraut, doch verstrich der Winter darüber und Franz, der seine Bundesgenossen rächen wollte, brandschatzte Kaiserslautern und die Dörfer des Reichslandes, die in nächster Nähe seiner Feste Landstuhl lagen, bis der Frühling kam und beide Parteien sich zum Kampfe rüsteten.

---

## Belagerung von Landstuhl 1523.

Am Samstag, den 18. April 1523 ritt Pfalzgraf Ludwig an der Spitze einer schön gerüsteten Kriegsmacht mit dem wappengeschmückten Herold an der Seite zu Heidelberg hinaus nach Worms, wo er bei dem Bischofe einige Tage weilte und zog am 22. nach Kreuznach, wohin sich auch der Landgraf von Hessen und der Erzbischof von Trier begaben. Nachdem alle Fürsten festlich mit ihren Kriegern in die schöne Nahestadt eingezogen waren, hielten sie mehrere Tage lang Kriegsrat, da sie nicht wußten, ob sie Ebernburg oder Landstuhl belagern sollten. Schließlich aber sandten sie den Pfälzer Ritter Schenk zu Erbach mit Landsknechten und Geschütz nach Landstuhl um Franz, den sie mit seinem Sohne Reinhard dort vermuteten, zu belagern. Während die Belagerung nach Aufschlagen eines Lagers, durch Aufwerfen von Schanzen und durch Schießen begann, zog der Pfalzgraf über Alzen und Grünstadt, wo er des Leiningers Scharen sammelte, nach Kaiserslautern um im Schlosse die Ankunft seines Neffen Ott Heinrich zu erwarten. der bald mit 200 wohlgerüsteten Pferden, mehreren Rittern und 40 Wagen mit Zelten und andern Dingen erschien. Am 29. April verließ Ludwig Lautern mit Ott Heinrich und Herzog Wolfgang und traf fast zu gleicher Zeit mit seinen beiden Verbündeten vor Landstuhl ein.

Noch an demselben Tage wurde Kriegsrat gehalten, indem der Ritter Wilhelm von Renneburg zum Feldhauptmann ernannt wurde.

Franz hatte in seiner Burg, die mit neuen Mauern und neuen Geschützen wohl versehen war, zuviel Reiter, weshalb er einen blinden Ausfall wagte, der auch gelang, sodaß der Raum im Felseneste nicht mehr zu enge war und der Mundvorrat länger reichen konnte. Während aber Franzens Verbündete ausblieben, mehrten sich die Völker der drei Fürsten zusehends. Franz sah dies, verzagte aber nicht, sondern ließ von dem höchsten Turme seiner Feste fortwährend auf die Stellung der Feinde jenseits des Tales feuern. Ja, er neckte spöttisch die feindlichen Vorposten mit den Worten: „Ich will Euch von meiner Armut etwas Brot und Wein mitteilen, wenn ihr abzieht.“ Mehrmals wagte er sich von dem mit der Burg verbundenen Städtchen aus gegen die Belagerer, machte auch Gefangene, konnte aber allein den starken Feind nicht vertreiben. Da sandte er einen Boten ins Lager mit der Nachricht: „Ich bin zwar Euer kurfürstlichen und fürstlichen Gnaden Ankunft nit also hoch erfreut, doch habe ich neue Mauern, Ihr neues Geschütz, dasselbe wollte ich gerne hören. Ich selbst zog vor Trier, habe mein Pulver und meine Kugeln mit Freuden verschossen aber mit Unlust wieder abziehen müssen; ich hoffe, es wird Euer kurfürstlichen und fürstlichen Gnaden also ergehen.“ Die Fürsten antworteten, er werde ihr Geschütz schon noch zu hören bekommen.

Bald begann auch eine furchtbare Beschießung, sodaß an einem Tage über 600 Schüsse in die Feste fielen, von denen der dicke Turm von 14 Schuh Stärke in Trümmer sank. Als aber am 2. Mai ein Stück Mauer von 24 Schuh in der Länge niedergelegt wurde, ließ sich Franz, der an Fußgicht litt, von 2 Getreuen hinausführen um den Schaden zu besehen, aber in demselben Augenblick sauste vom jenseitigen Berge ein Schuß aus einer Feldschlange herüber und zersplitterte einen Balken über Franz, den ein Stück mit solcher Wucht in die Seite traf, daß eine Wunde entstand, durch die man Lunge und Leber im Leibe sah; auch die Begleiter wurden verwundet und eine zeitlang lagen alle drei besinnungslos auf dem Boden, bis der Burgkaplan den Ritter in sein gewöhnliches Gemach bringen ließ. Als aber die Beschießung immer mehr der Burg zusetzte, trug man den Schwerverwundeten in ein Fessengemach, wohin zwar nicht die Geschosse reichten aber doch das Krachen der Kartäunen drang. An eine Rettung war nicht mehr zu denken, denn die versprochenen ritterlichen Bundestruppen blieben aus und Franz bot am 6. Mai den Frieden an. Die Fürsten verlangten aber, daß er mit allem, was er habe, sich ergebe und alle seine Güter ihnen überlasse, wolle er dies nicht, so würden sie mit der Beschießung fortfahren. Franz aber fand diese Bedingungen zu hart und verlangte, man möge ihn ungehindert mit den Seinen abziehen lassen, dann solle Landstuhl, wie es sei, den Belagerern gehören.

Darauf gingen die Fürsten nicht ein, weshalb Franz vorschlug, seine Gefangenen gegen die Belagerten auszutauschen und Landstuhl

ihnen überlassen, womit die Verbündeten zufrieden waren. Am 7. Mai in der Frühe schon erschienen diese im Gewölbe, wo der totfranke Ritter lag, der aber sehr schlecht sah, sodaß er fragen mußte: „Welches ist der Landgraf?“ und als man ihm denselben zeigte, nahm er sein Barett ab und sagte: „Gnädigster Herr Landgraf!“ in die Hände des Feldhauptmanns aber gelobte er sein ritterliches Gefängnis zu halten. — Dann sagte der ihm nahestehende Diener: „Da steht mein gnädigster Herr, der Pfalzgraf und Kurfürst!“ worauf Franz wieder das Barett abzog und sich aufzurichten suchte, weshalb der Kurfürst rief: „Franz bleib liegen und setz wieder auf!“ nach einigen Worten zeigte man den Erzbischof von Trier, vor dem er aber das Barett nicht abnahm und als einer deshalb fragte, gab er zur Antwort! „Ich konnte werden, was er ist, denn ich bin ebenso adelig geboren.“ Als jener ihm Vorwürfe über die Verwüstung des Trierer Landes machte, antwortete Franz: „Da wäre viel davon zu reden; ein andermal wollen wir davon sprechen. Nicht ohn' Ursach; hab jetzt mit einem größeren Herrn zu reden!“

Dann entfernten sich die Fürsten, zuletzt der Landgraf, als aber der kurpfälzische Oberhofmeister und Landvogt zu Germersheim Ludwig von Fleckenstein den sterbenden Helden tröstete, antwortete dieser ruhig: „Lieber Hofmeister, es ist um mich ein Geringes. Ich bin nit der Hahn, darum man tanzt, sondern man will tanzen um die ganze Ritterschaft.“ Bald darauf tat er seine Beichte, aber noch ehe der Burgkaplan Nikolaus mit dem Sakrament erschien, war Franz bereits verschieden, sodaß die Fürsten für ihn beteten. Als sie den Kaplan fragten, ob Franz vielleicht bei seiner Frau in Kreuznach begraben sein wolle, antwortete dieser, daß der Ritter geäußert habe, man solle ihn begraben, wo er sterbe. Einige Bauern und die Köche des Landgrafen legten ihn in eine Harnischkiste und zogen diese am Seile den Berg hinab in das Städtchen Landstuhl, wo sie Franz in einer Kapelle beisetzten. Aber die Fürsten beteiligten sich nicht an dem Begräbnisse, dem nur 10 Ritter beiwohnten. Bald erscholl in ganz Deutschland die Kunde von dem raschen Untergange des großen Ritters, Luther aber rief in tiefer Erschütterung aus: „Der Herr ist gerecht aber wunderbar, er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerte helfen.“

---

## Luthers Auftreten.

Um die Mittel zur Vollendung der Peterskirche in Rom aufzubringen, hatte Papst Leo der X. einen allgemeinen Ablass ausgesprochen, den nur der gewinnen konnte, der eine Almosensteuer zum Kirchenbau leistete. Mit der Einhebung von Ablassgeldern beauftragte der Erzbischof von Mainz für Mitteldeutschland den Domini-

kanermönch Johann Tezel, der auch nach Sachsen kam. Da aber Tezel allerhand Ausschreitungen beging, trat ihm der Augustinermönch Dr. Martin Luther, Professor in Wittenberg durch die Predigt entgegen. Als aber Tezel dennoch fortfuhr, schlug Luther am Vorabend des Allerheiligentages, der für Wittenberg zugleich Kirchweihfest war, 95 öffentliche Streitsätze (Thesen) an die Schloßkirche und forderte jedermann zur öffentlichen Disputation darüber auf. Luther wurde zur Rechtfertigung nach Rom gerufen, aber auf Verwenden des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen gestattete der Papst, daß sich Luther vor dem päpstlichen Gesandten Cajetan auf dem Reichstag zu Augsburg verantworte. Allein Luther war nicht zum Widerruf zu bringen, versprach aber zu schweigen, wenn seine Gegner schwiegen. — In einer Disputation zu Leipzig, die zwischen dem Ingolstädter Professor Dr. Eck und Luthers Amtsgenosse Dr. Karlstadt stattfand, griff auch Luther ein und behauptete Eck gegenüber, daß von den Lehren des Johannes Hus einige durchaus christlich und evangelisch seien.

Da sich Luther auch auf die hl. Schrift als die alleinige Quelle des christlichen Glaubens berief, so wurde er 1520, nachdem Dr. Eck einen Bericht über die Disputation nach Rom geschickt hatte, mit dem Bann bedroht, indem man 41 seiner Lehrsätze aus seinen Schriften als ketzerisch bezeichnete, die er daher innerhalb 60 Tagen widerrufen müsse. In diesen Schriften verwarf Luther diesen Ablass, die Heiligenverehrung, den Unterschied zwischen Priester und Laien, die Ehelosigkeit der Priester und die Siebenzahl der Sakramente, forderte aber für die Laien den Abendmahlskelch. Da er nicht widerrief, kam er in den Kirchenbann, zog aber mit seinen Freunden und Anhängern am 10. Dezember 1520 vor das Elstertor in Wittenberg und verbrannte hier die Bannbulle samt den kirchlichen Rechtsbüchern, somit hatte er sich von der Kirche losgesagt.

Unter den Freunden Luthers ist der Professor Philipp Melancthon (Schwarzert) zu nennen, der aus Bretten in der badischen Pfalz stammte, der größte Gelehrte seiner Zeit war, und höhere Schulen einrichtete, weshalb er der Lehrer Deutschlands genannt wurde. Luthers Anhang wurde immer größer, so daß der junge Kaiser sich auf seinem ersten Reichstage zu Worms mit der neuen Lehre beschäftigen wollte.

---

## Der Reichstag zu Worms 1521.

In der Karwoche 1521 erschien bei Luther der kaiserliche Herold Kaspar Sturm aus Oppenheim, der ihn nach Worms und wieder heimgeleiten sollte und brachte den Vorladungsbrief Karls des V. auf den Reichstag zu Worms, der wie folgt, lautete:

„Karl von Gottes Gnaden römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs usw.

Chrsamer, Lieber, Andächtiger! Nachdem wir uns und des heiligen Reichs Stände, jetzt hier versammelt, vorgenommen und entschlossen, der Lehren und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung von dir zu empfangen, haben wir dir herzukommen und von dannen wiederum an ein sicher Gewahrsam unser und des Reichs frei gestrafft Sicherheit und Geleit gegeben, das wir dir hineben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben, also daß du in den einundzwanzig Tagen in solchem unsern Geleit bestimmt gewißlich hier bei uns seist und nicht außen bleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrechts besorgen. Denn wir dich bei den obgemeldeten unsern Geleit festiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zukunft (Ankunft) endlich verlassen. Und du tust daran unsere ernstliche Meinung.

Gegeben in unserer und des Reiches Stadt Worms am 6. Tage des Monats März Anno 1500 und im einundzwanzigsten, unseres Reiches im anderen Jahre. Carolus.“

Auf diese Ladung hin reiste Luther auf einem sächsischen Rollwagen mit drei Begleitern und dem kaiserlichen Herold nach Worms, obwohl seine Freunde ihn warnten. Aber ihnen antwortete Luther: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms gen Himmel reichte, so wollte ich doch, weil ich gefordert bin, im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemot in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen.“ Seinem treuen Freunde Spalatin in Wittenberg schrieb er: „Ich bin zitiert, darum will ich mich stellen und sollten zu Worms so viel Teufel sein, als Ziegeln auf den Dächern liegen.“ Am 16. April zog Luther in Worms ein, vor ihm in Amtstracht der Herold und seine Knechte, hinter ihm der Professor Justus Jonas und sein Diener. Sächsische Herren und Ritter kamen ihnen entgegen und mehr als 2000 Menschen folgten dem kleinen Zuge bis zur Herberge im Deutschen Hofe, wo bald Fürsten bei Luther ein- und ausgingen. Am andern Tage frühe erschien der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim und zeigte Luther den kaiserlichen Befehl, daß er nachmittags um 4 Uhr im Rathause vor Kaiser und Reich erscheinen solle. Der Marschall und der Herold gaben ihm das Geleit und führten ihn durch heimliche Gänge auf das Rathaus, damit ihm im Gedränge des Volkes nichts geschehen könne. Viele stiegen auf die Dächer und Häuser um den kühnen Mönch zu sehen. Unter der Tür des Saales stand der kaiserliche Feldhauptmann Georg von Freundsberg, der Vater der deutschen Landsknechte und sagte, indem er Luther auf die Schulter klopfte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehest jetzt einen Gang, einen solchen zu tun, dergleichen ich und mancher Oberst auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht getan haben. Bist du auf rechter

Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“ Im Saale fragte ihn der kaiserliche Sprecher Dr. Johann Eck von Trier, ob er die allda zusammengebundenen Bücher als die seinen anerkenne und ob er das, was darinnen stehe, widerrufen oder darauf beharren wolle. Als die Büchertitel verlesen waren, bekannte sich Luther zu denselben, bat aber, da es eine Sache des Glaubens und der Seelen Seligkeit sei um einen Tag Bedenkzeit. Als sich die Fürsten beraten hatten, wurde ihm die Bitte gewährt und der Herold führte ihn zur Herberge. Auf dem Wege jubelte ihm das Volk zu und viele Fürsten und Adelige suchten ihn wieder auf. Am nächsten Tage um 6 Uhr wurde Luther abermals vor den Reichstag gelassen und als sich die Fürsten gesetzt hatten, fragte ihn Dr. Eck, ob er widerrufen wolle. Auf deutsch und lateinisch gab er eine ausführliche Antwort, worauf der Sprecher antwortete, es solle jetzt nicht disputiert werden über das, was die Konzilien vor Zeiten beschlossen und verdammt hätten, es werde eine schlichte und runde Antwort begehrt, ob er widerrufen wolle oder nicht; Luther sprach daher: Weil denn Eure kaiserliche Majestät eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll: Es sei denn, daß ich durch Zeugnis der heiligen Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde, denn ich glaube weder dem Papste noch den Konzilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist daß sie oft geirret und sich selbst widersprochen haben: so bin ich überwunden durch die Sprüche, die ich angezogen habe und gefangen in meinem Gewissen in Gottes Wort und mag darum nicht widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen. —

Am andern Tage schickte der Kaiser eine Schrift an den Reichstag, worin er sagte, daß er, weil Dr. Luther nicht einen Fingerbreit von seinen Irrtümern weichen wolle, nach dem Beispiele der alten Kaiser, die der Kirche allezeit gehorsam waren, den alten Glauben schützen, dem römischen Stuhle helfen und Luther daher in die Acht erklären müsse, worüber der Reichstag 2 Tage beriet. Zuletzt kam Luther als Reher in die Acht, erhielt aber ein freies Geleite von 21 Tagen mit dem Verbote unterwegs weder zu predigen noch zu schreiben.

Die Reichsacht wurde nie an Luther vollzogen, weil Kurfürst Friedrich von Sachsen ihn heimlich auf die Wartburg bringen ließ, wo er unerkannt bis zum Jahre 1522 lebte und das Neue Testament in die deutsche Sprache übersezte.

---

## Der Bauernkrieg.

Vorgeschichte: In den fränkischen Dörfern und Märkten trat im Jahre 1476 der Bauer Hans Böhm von Niklashausen auf und erzählte, die Mutter Gottes habe ihm befohlen zu predigen, daß hinfort kein Kaiser, kein Fürst, kein Papst, keine weltliche und geistliche Obrigkeit mehr sein solle, daß jeder des andern Bruder sei und keiner mehr haben dürfe als der andere. Alle Zinse, sowie Gülten, Besthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Bede, Zehnten und andere Abgaben sollten abgeschafft werden, Wälder, Wasser, Brunnen und Weiden allenthalben frei sein. Tausende liefen dem merkwürdigen Manne, der sich an die bedrückten Bauern wandte, zu, als er aber zum Kampfe gegen die Obrigkeit aufforderte, ließ der Bischof von Würzburg Hans Böhm gefangen nehmen und in Würzburg verbrennen.

Dennoch entstanden geheime Bauernbünde, wie einer 1497 im Elsaß, der in seine Fahne den „Bundschuh“\*) malen ließ und 1502 der Bund der bischöflich-spenerischen Bauern aus der Gegend von Bruchsal, der in seinen Artikeln beschloß, das Joch der Leibeigenschaft abzuschütteln, mit dem Schwerte sich frei zu machen wie die Schweizer, die geistlichen Güter einzuziehen und unter das Volk zu verteilen, aber als Herrn niemand anzuerkennen, als den römischen König. Auf der Fahne dieses Bundes, die aus weißem und blauem



Aufrehrerischer Bauer mit dem Bundschuh.

Tuch bestand, war ein Bild des Gefreuzigten, vor dem ein Bauersmann kniete und ein großer Bundschuh. Ringsherum aber lief die Inschrift: „Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes.“ Als aber dieser Geheimbund durch die Beichte verraten wurde, entwichen die Führer, namentlich aber Joß Fritz von Untergrumbach, der im Jahre 1512 von Lehen bei Freiburg aus eine neue Verschwörung der rheinischen Bauern anzettelte und 14 Artikel schrieb, in denen die Forderungen der Bauern enthalten waren, als aber die Herren der Stadt Freiburg einschritten,

\*) Bundschuh = Bauernschuh mit Schnüren als Gegensatz zum Stiefel des Ritters.

floh Fritz auf die entlegenen Höfe des Schwarzwaldes. Ähnlich erging es dem Bunde der württembergischen Bauern dem „Armen Konrad“, dessen Führer und Mitglieder 1514 mit dem Tod oder großen Summen bestraft wurden.

Mit Beginn der Reformation, namentlich als Luther sein Buch „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ erscheinen ließ, das vielfach mißverstanden wurde, begann die Bewegung unter den Bauern abermals, namentlich als der Wiedertäufer Thomas Münzer in Schwaben, Schweiz und Elsaß herumzog und mit seinen Genossen die Empörung predigte. Damals aber schrieben die schwäbischen Bauern ihre berühmten 12 Artikel, welche folgendes verlangten:

1. freie Wahl des Pfarrers, der das Evangelium ohne menschlichen Zusatz predigen soll; 2. der Pfarrer soll nicht mehr als den Zehnten erhalten, vom Kirchengute soll man aber den Überschuß sammeln als Kriegsschatz um die Armen von der Kriegssteuer zu entlasten; 3. die Herren sollen die Bauern aus der Leibeigenschaft entlassen, diese versprechen aber nach Gottes Gebot zu leben und der Obrigkeit in allen ziemlichen und christlichen Sachen zu gehorchen; 4. auch der arme Mann (der Leibeigene) soll das Recht auf Wildbret, Geflügel und Fische haben; die geistlichen und weltlichen Herren sollen alle nicht erkauften Waldungen, die sie sich willkürlich angeeignet haben, an die Gemeinden abtreten; 6. man solle die Bauern nicht mit zu harten Diensten beschweren und 7. und 8. in der Fron billiger behandeln; 9. verlangten die Bauern gerechtes und unparteiisches Gericht; 10. die Äcker und Wiesen, die von Rechts wegen der Gemeinde gehörten und 11. Abschaffung des sogenannten Todfalles, nach dem die Witwen und Waisen um ihr Erbe kamen; 12. sollte aber irgend eine Forderung aus dem Worte Gottes nicht nachgewiesen werden können, so wollten sie gerne davon abstehen aber auch noch andere, die der Schrift gemäß sind, noch aufstellen. Diese billigen Forderungen, die heute längst erfüllt sind, wurden auf Flugblättern durch ganz Deutschland verbreitet und kamen auch in die rheinische Pfalz, wo sie besonders von den Bauern des Bischofs von Spener und des Kurfürsten begierig gelesen wurden. Wie sich daher in Schwaben, Franken, Thüringen und Elsaß die Bauern erhoben, so auch in der Pfalz.

Seit dem 9. Mai 1525 saß aber zu Heilbronn, das wie Rothenburg ob der Tauber, Würzburg, Spener und Neustadt a. d. S. zur Sache der Bauern übergetreten war, ein Ausschuß, der in 14 Artikeln eine neue Regierung für das deutsche Reich entwarf und folgendes verlangte:

In der Osterwoche des Jahres 1525 schwuren etwa 50 Bauern zu Malsch im Bruhrain, daß sie im Evangelium frei sein wollten. Als Bischof Georg von Spener davon hörte sandte er schnell ein Fähnlein Reiter dahin, um die Unzufriedenen zu beruhigen. Wirklich gelobten diese auch dem Hauptmann der Schar Ruhe halten zu



wollen, aber schon am Abend desselben Tages schickten sie Boten in alle Dörfer der Nachbarschaft und sammelten 500—600 Leute, die in die reichen Malscher Weinteller der Spenerer Domherren eindrangen um sich zu laben. Da schickte der Bischof seine bewaffneten Reiter, kurpfälzische Lanzenknechte und die scheinbar treuen Bauern von Bruchsal und Umgebung gegen die Empörer; aber die Bruchsaler gingen, als sie ihrer Standesgenossen ansichtig wurden, zu diesen über, der Rest der bischöflichen Schar aber war viel zu schwach um mit seinen Feldschlangen Widerstand leisten zu können. Bischof Georg floh zu seinem Bruder nach Heidelberg und alle bischöflichen Schlösser gerieten in die Gewalt der Bauern, ja, die benachbarten badischen Bauern vereinigten sich mit den bischöflichen und zogen gegen die reichen Klöster Herrenalb und Frauenalb auf dem Schwarzwalde, die geplündert wurden, worauf die tollkühnen Scharen über den Rhein drangen, das Kloster Hördt bei Germersheim und hierauf die kurfürstlichen Keller zu Mechtersheim besuchten, wo aber bereits die linksrheinischen Bauern übel gehaust hatten.

Die Not des Bischofs benützten die klugen Spenerer Stadträte und ihr Bürgermeister Peter Brunn erschien mit einigen vom Räte und aus der Bürgerschaft vor den Domherren, von denen sie die Predigt der neuen Lehre in allen Kirchen der Stadt verlangten. Da die Domherren nicht widerstehen konnten, ließen sie der Bewegung freien Lauf, ja, sie ließen sich in die Zahl der Bürger aufnehmen und huldigten der Stadt als ihrem Schirmvogt.

Bischof Georg wollte mit seinen aufrührerischen Bauern unterhandeln und ritt daher gen Udenheim (jetzt Philippsburg), wo ein Vergleich zustande kam, in dem die Empörer Ruhe versprachen. Als der Kirchenfürst darauf nach Heidelberg zurückritt, begegnete ihm bei Stettfeld der Bauernführer Döpf, der seinen Herrn verhöhnzte:



Aufständischer Bauer.

„Nun, Görg, wie gefallen Dir die Sachen?“ Garwohl, meinte der milde Bischof: „Ja laß dir's nur gefallen“, rief Paul Döpf, „Du wirst doch nit lang mehr Herr bleiben.“ „Das steht in Gottes Hand“ meinte der Bischof.

Aber auch auf der linken Seite des Rheines hatten sich unterdessen die Bauern erhoben. Auf der Nußdorfer Kirchweih pflanzten sie den Bundschuh, die Fahne der Empörung auf, drangen dann in den Mönchshof zu Geilweiler ein, überfielen das Kloster Klingemünster, unter den Aufrührern zeichneten sich vor allen andern die Bauern von Pleisweiler und Oberhausen durch Plünderung aus, weil sie hierher ihre Zehnten liefern mußten und in den Weinbergen seit alter Zeit die Frondienste zu verrichten hatten. Von Klingemünster ging der Zug zum Johanniterhause Haimbach. An die Spitze des Zuges stellten sich die Zeiskamer, die in die Romthurei eindringen und im Kirchturme alle alten Urkunden, die von den Rechten des Hauses handelten, zerissen oder verbrannten, weil sie glaubten so aller Pflichten gegen ihre bisherigen Herren los zu sein. Von hier wälzten sich die Scharen nach Hördt und Mechttersheim. Gleichzeitig gings im Unterelsaß im pfälzischen Amt Kleeburg los, indem die Unzufriedenen in's Weißenburger Kloster drangen; wieder andere Haufen erstürmten den Gräfenstein bei Merzalben, Lindelbrunn und Landeck und lagerten nach getaner Arbeit vor Annweiler. Selbst Ramberg und die entlegene Waldfeste Elmstein fielen in die Hände der Empörer, die immer mehr wurden und unter dem Namen Kolbenhaufen sich mit den spenerischen Bauern vereinigten um in die bischöflichen Ämter Madenburg, Neukastel und Kirrweiler einzudringen. Unterdessen rückten die kurpfälzischen Bauern des Siebeldinger Tales nach Eufenthal, dessen Höfe zu Geilweiler und Mechttersheim bereits geleert waren.

„An keinen Widerstand war hier zu denken; auf keine Hilfe durfte der Abt hoffen; — das schmale Tal hatten Tausende besetzt und mit wildem Getöse erfüllt. Sie brachen in das Kloster ein, die Geistlichen flüchteten sich und alles, was man fand, war dem Raub und der Zerstörung überlassen. Man trug den Wein mit Eimern aus dem Keller und was man nicht trinken konnte, wurde verschüttet. Kein Fenster, keine Tür blieb ganz —, überall sah man die Spur der Ausgelassenheit, die keine Grenze kannte, und selbst den Ort nicht verschonte, wo man sonst in frommer Andacht gebetet hatte. Endlich geschah wieder, was schon öfters geschehen war — sie legten Feuer an, und obgleich dasselbe nicht, wie sie wollten, das Kloster zerstörte, so war doch der Nachteil größer, als jeder andere, den es in früheren Jahren erlitten hatte.“

Von Eufenthal gings nach Böchingen, wo ein Schloß der Herren von Zeiskam stand, das verbrannte, hierauf nach dem Kloster Heilsbruck bei Edentoben, zum bischöflichen Schlosse zu Kirrweiler und zur stolzen Keftenburg. Im Kloster Heilsbruck wurden die Tore

erbrochen, die Türen eingehauen und Küche und Keller geleert. Als alles geplündert war, steckten sie das Kloster in Brand und rückten auf die Kestenburg. Hier lagerte des Bischofs Wein in mächtigen Fässern, darunter ein solches, das sich neben dem Heidelberger wohl sehen lassen konnte. Die ehemalige Kaiserfeste, von der der stolze Heinrich der IV. in sein schönes rheinisches Land blickte und von der er den schmerzvollen Gang nach Kanossa antrat, hatte hohe Wälle, einen dreifachen Zwinger und wohlbewehrte Türme und Zinnen, aber die Besatzung war schwach, außer dem Burgvogt hausten hier nur wenig Wächter und Tortnechte. Da drangen die wilden Bauern des Gebirges und des Gäu den steilen Schloßberg hinan, bald fuhren Kolben und Beile gegen das schwache Bortor und wutentbrannt stürmten die Scharen auf das Haupttor.

Da es fest mit Eisen beschlagen war, trogte es den Angreifern lange; aber dann züngelten die Flammen lühend empor und über die glühenden Balken und Bohlen wälzten sich die Tollen in den Schloßhof, während sich die Verteidiger auf die innere Burg zurückzogen. Doch auch dahin drangen die Bauern durch die Breschen der Mauern und gelangten in die Säle, Gemächer, Kammern und Gewölbe, wo sie mitnahmen oder zerstörten, was sie nur fanden. Dann gings in den Keller, wo der Wein in Strömen floß. Um rasch den Durst löschen zu können, schlug man den mächtigen Fässern den Boden ein, das große Faß ließ man auslaufen, sodaß mehr als 100 Fuder Wein verloren gingen.

Immer mehr schwoll die Schar der freiheitsdurstigen Bauern an, da die Kurpfälzer in hellen Haufen aus der Ebene und den Gebirgsdörfern herankamen. Daher wagten sie sich an die pfälzische Feste Neustadt und an das Haardter Schloß. Indessen sann Kurfürst Ludwig, auf den alle Fürsten und Bischöfe des mittelrheinischen Gebietes ihre Hoffnung setzten, nach, wie er mit den aufgeregten Haufen friedlich unterhandeln könne, denn allenthalben loderte die Flamme des Aufbruchs und Heidelberg wurde die Zufluchtsstätte der bedrängten Bischöfe von Speyer, Würzburg und Trier, sowie des Deutschordensmeisters. Die Neustadter, die sich den Bauern angeschlossen hatten und es mit ihrem Fürsten auch nicht verderben wollten, vermittelten eine Unterredung und am 10. Mai erschien bei Forst der Kurfürst mit nur dreißig Begleitern, die Bauern aber 8000 an der Zahl standen kampfbereit hinter ihren Führern, die ihre Forderungen aufgrund der 12 Artikel geltend machten.

Der Fürst versprach wohlwollende Prüfung der Artikel und kehrte dann unter dem Schutze der Neustadter in ihre Stadt, wo er die Führer sogar zum Imbiß einlud, in der Nacht jedoch vorsichtiger Weise nach Heidelberg zurückkehrte. Aber statt sich ruhig zu verhalten, fuhren die Bauern im Entleeren der Klöster und Burgen fort, selbst Trifels und Madenburg fielen in ihre Hände, in Neulingen ging es damals folgendermaßen zu:

### Eva von Leiningen.

Im Jahre 1522 starb Graf Reinhard der I von Leiningen, der bestimmt hatte, daß seine Söhne Philipp und Kuno die Regierung des Landes führen sollten. Philipp starb bald. Da machte die Schwester Eva eine Schuld von 8000 Gulden geltend und weil Kuno

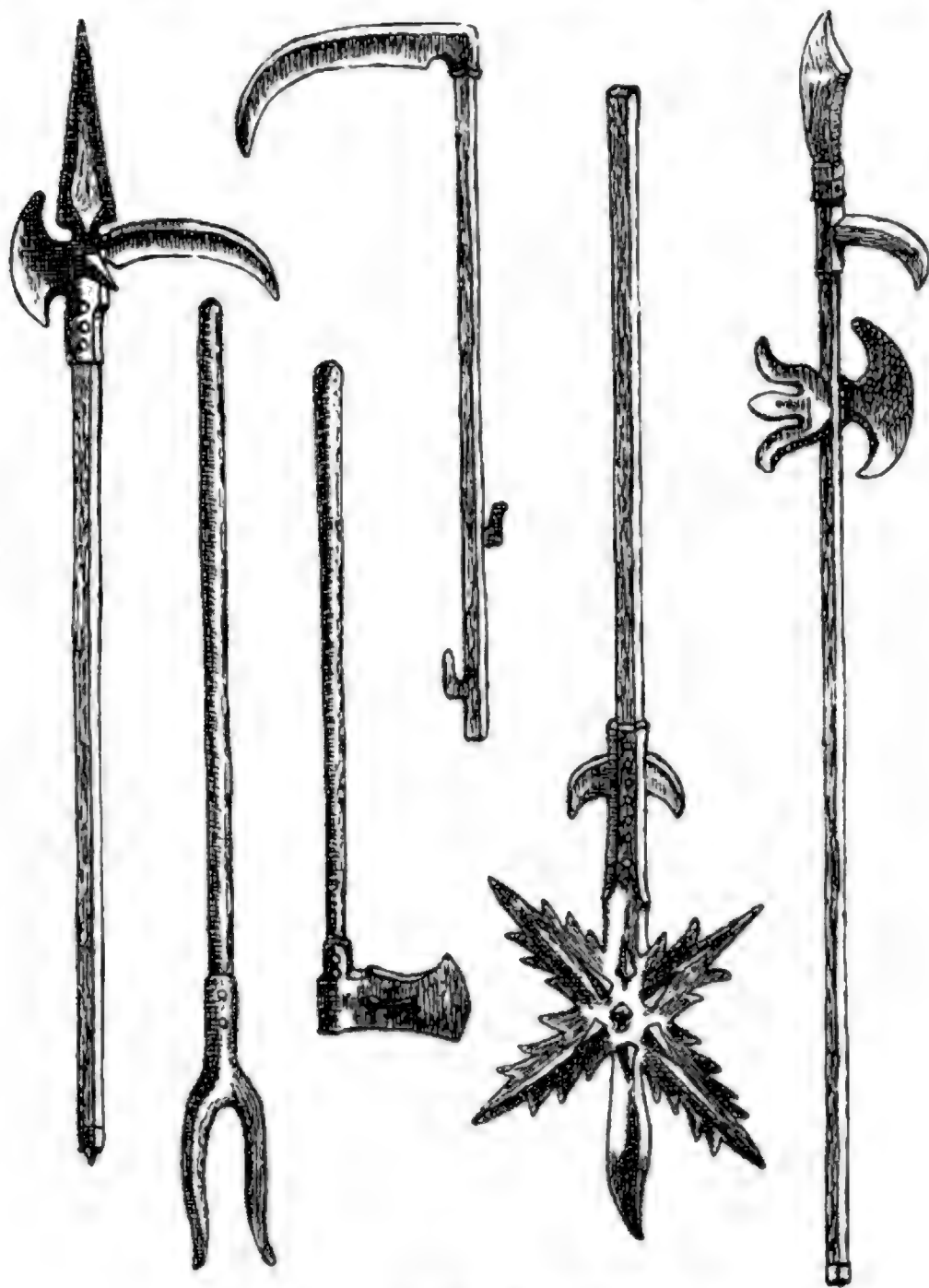
diese nicht bezahlen konnte, so erhielt Eva dafür Grünstadt, sechs Dörfer und die Hälfte von Neu-Leiningen auf Lebenszeit. Seit 1522 wohnte die Gräfin auf Neuleiningen. Als die aufrührerischen Bauernhaufen 1525 nach Alt-Leiningen kamen, fanden sie wenig Widerstand, denn Graf Kuno war zu seinem Lehensherrn dem Kurfürsten nach Heidelberg geflohen. Der Wittelsbacher Herzog Hans von Simmern, der ein Viertel der Burg besaß, hatte seine Besatzung weggenommen und als Bauernscharen in die stolze Feste eindrangen, setzten sie nach gewohnter Weise den roten Hahn aufs Dach, so daß der schöne Hausrat, die Vorräte und alle wertvollen Urkunden verbrannten. 40000 Gulden damaligen Geldes betrug der Schaden.



Waffen aus dem Bauernkriege  
(gezeichnet von Otto Magenau).

Wohlbefriedigt zogen hierauf die Bauern hinüber nach Neu-Leiningen um daselbst ebenso schlimm zu hausen. Die schwache Besatzung konnte sich gegen die anstürmenden Bauernhaufen nicht gut halten und daher sann die Herrin, Gräfin Eva auf einen klugen Ausweg. Sofort ließ sie den Bauern die Tore öffnen, empfing ihre Führer

freundlich und ließ aus Küche und Keller herbeischaffen, was sie nur konnte. Sie selbst sah überall zum Rechten und war besorgt, daß jeder ihrer Gäste sein gut Teil an Speise und Trank erhielt. Da schwand den wilden Gästen die Zerstörungswut und als sie satt waren, zogen sie ab, ohne irgend etwas beschädigt zu haben. Nur



Waffen aus dem Bauernkriege  
(gezeichnet von Otto Magenau).

einige Kleinigkeiten, die sie beim Eintritt in Neu-Weiningen genommen hatten, wurden vermißt. —

Gräfin Eva war sehr fromm aber nicht so abergläubisch wie die meisten Frauen ihrer Zeit. Eines Tages kam ein sehr starkes

Hagel- und Donnerwetter über Neu-Leiningen, so daß die Obstbäume zerrissen, die Früchte aber abgeschlagen wurden und die Äcker verwüstet dalagen. Die Weiher des Leininger Tales waren aufgerissen und leer.

Da meinte der Amtmann, das alles hätten die Hexen getan. Eva antwortete: Dergleichen Wetter kommt nur von Gott, der den Menschen dadurch strafen will. Sie starb 1543.

Da alle Unterhandlungen der Fürsten mit den Bauern nichts nutzten, so entschloß sich Kurfürst Ludwig zum Angriff, indem er ein allgemeines Aufgebot erließ und als der Erzbischof von Trier und der Landgraf von Hessen ihre Lanzenknechte und Reiterscharen herbeiführten, zog Ludwig nach Malsch, wo sich die Bauern des Bruhrains hinter Schanzen verbargen. Der Sieg war, da sich die Bauern nicht zu verteidigen vermochten, bald gewonnen, die anderen Orte fielen ebenfalls und das ungetreue Bruchsal mußte für seinen Abfall vom Bischofe von Speyer mit 40000 Gulden büßen, die Waffen abliefern, die Befestigung abbrechen und neu huldigen, während 5 Anführer enthauptet wurden. Während sich nun das fürstliche Heer nach Franken wandte um die Bauern des Bistums Würzburg zu bezwingen, zogen sich am Haardtgebirge immer dichtere Haufen zusammen, die lebhaften Neustadter schlossen sich an und dann ging's über Oggersheim, Lambsheim, Freinsheim, Dirmstein, Alt- und Neuleiningen in die Klöster Hönningen, Rosenthal, Hane und Rodenkirchen, auf die Burgen Stauf und Bolanden sowie nach Kirchheimbolanden, bis der Kurfürst vom Main herbeieilte, um dem Wüten Einhalt zu gebieten.

Als auch die Schlösser des Kurfürsten zu Lambsheim und Freinsheim niedergebrannt waren und der Kurfürst noch immer sich nicht zeigte, schwoh den Tollkühnen der Kamm und sie zogen sich bei Pfeddersheim unweit Worms zusammen. Am 24. Juni rückte der kurfürstliche Befehlshaber Wilhelm von Habern heran, ihm folgte Kurfürst Ludwig mit 300 mainzischen Reitern, die Bauern verteidigten sich in der kleinen Stadt, so gut sie konnten, während der Pfälzer sie vom nahen Georgenberge aus eine Stunde lang beschloß. Als er aber drei Fähnlein Reiter über die Pfrimm sandte und seine Hauptmacht im Hinterhalte ließ, drangen die Bauern, weil sie sich in der Stärke des fürstlichen Heeres täuschten, vor die Stadt, waren aber nun einem doppelten Angriffe preisgegeben, so daß hier ihrer 4000 niedergemacht wurden. Die in die Stadt Geflohenen zogen am 25. Juni, als sie die ganze Macht des Kurfürsten vor sich sahen, heraus um vom Heere ihr Urteil zu empfangen. Als etwa 3000 vor dem Tore waren, wagten die Nachfolgenden zu fliehen, wurden aber von den Reitern eingeholt und erbarmungslos niedergemacht. Kurfürst Ludwig gab sich Mühe das entsetzliche Blutbad zu verhindern, aber niemand hörte auf ihn. Von den vor der Stadt befindlichen Haufen wurden hierauf 30, von den in

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

sie erstürmten. Als sie aber auch die Bauern des Reichslandes für ihr Vorhaben gewinnen wollten, traten ihnen die Rübelerberger, Ramsteiner, Weilerbacher und Steinwender, etwa 500 an der Zahl entgegen um ihnen Widerstand zu leisten. Sie sprachen von dem Eide, den die Empörer ihrem Herrn geleistet hatten und siehe — viele Aufrührer zogen beschämt heim. Als Kurfürst Ludwig von diesem Vorfall hörte, sandte er ein besonderes Dankschreiben und überließ den Getreuen als Lohn die herrenlose Beute.

Treu blieben aber auch die Zweibrückischen Bauern in den Ämtern Zweibrücken, Lichtenberg und Meisenheim; denn als der Aufruhr zu toben begann, erließ der evangelische Prediger Johann Schwebel in alle Teile des Fürstentums ermahnende Schreiben, so daß hier Ruhe herrschte, aber in den Zweibrückischen Gebieten bei Kleeberg im Elsaß, in der Herrschaft Gutenberg und im Amt Bergzabern hausten die Bauern des Kolbenhaufens, die Bergzabern und Annweiler heimsuchten, übel. Die Annweiler hatten zum Teil sogar gemeinschaftliche Sache mit dem Kolbenhaufen gemacht, so daß der Rat bis zum Jahre 1535 mehr als 3000 Gulden Entschädigung an verschiedene Einwohner entrichten mußte.

Die lothringischen Bauern der Gegend von Saargemünd kamen plündernd in das Wilhelmitenkloster Gräfenenthal bei Bliestal und wollten auch Werschweiler bei Zweibrücken erstürmen, als ihnen Pfalzgraf Ludwig zur rechten Zeit entgegenrückte. Schon hatten sie den Abteiberg erstiegen und die Tore erbrochen um gerade die Beute zu verteilen, als der Pfalzgraf mit 100 Reitern, die er dem Grafen von Bitsch bringen wollte, um dessen Bauern zu beruhigen, heranzog und die erschreckten Klosterbrüder aus ihrer Not befreite, indem die Beutemacher eilig flohen. —

Noch ehe Kurfürst Ludwig mit seinen siegreichen Scharen nach Heidelberg zurückkehrte, hatten sich auch die Schultheiße und Schöffen der empörten Gemeinden: Lauterburg, Scheibehard, Nieder- und Oberlauterbach, Salmbach, Schaidt, Rheinzabern, Jockgrim, Herxheim, Herxheimweier, Rülzheim, Haina und Hagenbühl — sowie von vielen jetzt elsässischen Orten in Udenheim eingefunden und für sich und ihre Gemeinden um Gnade gefleht. Sie erhielten keine weitere Strafen, mußten aber aufs neue den Treueid leisten, die Waffen abliefern, die Rädelsführer vorführen, Tore und Pforten abbrechen und dem Bischof für Auslagen und entstandenen Schaden 12000 Gulden zahlen, außerdem aber die Schlösser Madenburg und Jockgrim im Frondienste aufbauen, das geraubte Geschütz und den Hausrat der Schlösser ersetzen, die Waldordnung des Bischofs beachten und alle Zehnten, Zinse und Dienstbarkeiten wie vorher entrichten.

Am 14. August leisteten die Bruhrainer Bauern den neuen Treueid, dann zogen die bischöflichen Beamten Philipp von Helmstädt, Konrad von Sickingen und der Kanzler Hans von Böhl über den Rhein um die Ämter Landeck, Madenburg, Edesheim und Kirrweiler







[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

Kirchhof tragen und einen Laien anstellen, den Stiftsgeistlichen aber „St. Belten antun“, d. h. ihre Häuser plündern.

Im Jahre 1526 fand zu Speyer ein Reichstag in Sachen des Glaubens statt, da die Fürsten ihre Prediger mitbrachten, so liefen das Speyerer Volk und die Landleute der Nachbarschaft in hellen Haufen in die fürstlichen Wohnungen, weil die evangelische Predigt in den Gotteshäusern der Stadt nicht geduldet wurde. Da der Bischof Georg von Speyer meist sich in Bruchsal aufhielt, lud ihn das Domkapitel ein nach Speyer zu kommen. In einer Sitzung des Domkapitels vom 17. Januar 1528 klagte der Domprobst über folgendes: „Es nehme die lutherische Sekte am bischöflichen Hofe so sehr überhand, daß der Bischof sich bei Kaiserlicher Majestät und Andern sehr in Verdacht setze. Nicht allein der bischöfliche Hofmeister, sondern auch der Kanzler und noch andere seien von der neuen Lehre angesteckt. Auch bediene er sich in der geistlichen Gerichtsbarkeit zu Speyer zweier Doktoren (Rechtsgelehrten), von welchen man das Nämliche behauptete. Nicht nur im hochstiftlichen Gebiete, wo der Bischof Landesherr war, sondern in der ganzen Diözese (Sprengel) nehme die Sekte überhand. Ihr hätten sich die Herren Goeler von Ravensburg, von Gemmingen, die von Flehingen, von Remchingen, von Bach, von Sinsheim, von Böhl u. a. zugewandt, ohne daß sich der Bischof geregt habe, während er bei seinem Bruder, dem Kurfürsten Ludwig Hilfe erlangen könnte. Der Bischof möge doch diese Mahnung gnädiglich beherzigen, das Wohl seines Stiftes bedenken und dem Unheile noch bei Zeiten vorbeugen“. — — Georg, der den Vortrag gelassen anhörte, erwiderte, er habe bei seinem Hofgesinde noch nichts verspürt, was diese Vorwürfe verdiene, er wolle aber die Sache untersuchen. Die Folge war, daß der Bischof ein Rundschreiben an alle seine Lehensmänner auch an den Herzog von Zweibrücken richtete, mit der Mahnung, die lutherischen Prediger abzustellen, was aber wenig fruchtete.

---

## Der Reichstag zu Speyer 1529.

Kaiser Karl der V. führte 1521—1544 Krieg mit Frankreich wegen Italien und Burgund, daher war er 9 Jahre von Deutschland fern und übertrug die Statthalterschaft seinem milden Bruder Ferdinand. Die bayerischen Herzöge Wilhelm der IV. und Ludwig hatten die päpstliche Bannbulle gegen Luther nicht veröffentlicht, standen sogar wegen Abschaffung der kirchlichen Mißbräuche auf dessen Seite. Als sie aber in Worms seinen Gegensatz zum Papste erkannten, zögerten sie auch nicht länger die neue Lehre in Bayern

zu verbieten und die Acht gegen Luther zu verkündigen. In dem folgenden Bauernkriege blieben die bayerischen Bauern ruhig.

Im Jahre 1526 befürchtete Osterreich, wo Karls des V. Bruder Ferdinand regierte, einen neuen gewaltigeren Ansturm der Türken und als daher die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Speyer 1526 über die Durchführung des Wormser Edictes (Verbotes) beriethen, endete der Reichstag mit dem friedlichen Bescheide, es möge sich jedermann bezüglich des Wormser Edictes so verhalten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und vertraue zu verantworten.

Da die neue Lehre Fortschritte machte, beschloß der Kaiser scharf gegen die, welche das Wormser Verbot nicht achteten, vorzugehen, indem er einen zweiten Reichstag nach Speyer beschied, den sein Bruder Ferdinand leitete. Da hier beschlossen wurde, alle Neuerungen in Sachen des Glaubens zu verbieten, den katholischen Untertanen aber überall die Ausübung ihres Bekenntnisses zu gewähren, so erhoben die in der Minderheit befindlichen evangelischen Stände 6 Fürsten und 14 Reichsstädte, unter denen aber keine pfälzische waren, Protest. Seit der Zeit nannte man die Anhänger Luthers Protestanten; an jenen Widerspruch gegen den Beschluß des Reichstages erinnert seit 1905 die Gedächtniskirche der Protestation in Speyer.

Endlich im Jahre 1530 erschien nach neunjähriger Abwesenheit Kaiser Karl in Deutschland, als stolzer Sieger über König Franz von Frankreich und als gekrönter Kaiser. Er hatte als letzter deutscher Herrscher die römische Krone in Bologna aus der Hand des Papstes erhalten und diesem das Versprechen gegeben, die deutschen Ketzereien auszurotten. Daher berief er sofort einen Reichstag nach Augsburg, zu dem nicht nur die Fürsten sondern auch viele Theologen kamen, darunter Philipp Melanchthon.

Am 25. Juni 1530 überreichten die Lutheraner dem Kaiser ihr Glaubensbekenntnis, das von Melanchthon verfaßt war und Augsburger Konfession (Confessio Augustana) genannt wurde. Dazu schrieb der bayerische Theologe Dr. Eck mit andern katholischen Gelehrten eine Widerlegung, die aber die Protestanten nicht annahmen, weshalb Kaiser Karl ihnen streng befahl, sich zu unterwerfen. Ja, er drohte, als Schirmherr der christlichen Kirche werde er seines Amtes walten. Daher kamen 1531 lutherische und zwinglische Fürsten und Städte in Schmalkalden zusammen und schlossen zur Verteidigung ihres Glaubens den Schmalkaldigen Bund. Gleichzeitig entstand unter den katholischen Fürsten eine Partei gegen den Kaiser und der alte Feind der Christenheit, der Türke, rüstete zum Kampfe gegen Osterreich. Daher gewährte schon im Jahre 1532 Karl den Protestanten Duldung ihres Bekenntnisses auf dem Nürnberger Reichstage. (Nürnberger Religionsfrieden.) Bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung sollte keiner den andern um des Glaubens willen anfeinden oder verfolgen.

In Speyer verbreitete sich Luthers Lehre sehr rasch, so daß der ehemalige Prior Diller, ein Augustiner wie Luther, als Prediger vom Rat der Stadt gegen den Willen des Bischofs ernannt wurde; er lehrte ohne Furcht den Hauptsatz Luthers von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben, verwarf die Messe und teilte das Abendmahl in beider Gestalt aus. Der Kaiser befahl den Speyerern, den Prior Diller wegen seiner Lehre von der Rechtfertigung zu entlassen. Der Rat forderte hierauf von Diller eine Verantwortung, nach deren Lesung der Rat an den Kaiser schrieb, man könne Diller nicht entfernen, weil das Volk ihm sehr anhänge und ohne ihn den Gottesdienst ganz versäumen würde.

Daher sandte Bischof Philipp von Flersheim 1529—1546 seinen Generalvikar Georg Muffbacher und den Kanzler Roth an den Rat der Stadt um ihn zu warnen, der Rat aber gab eine ausweichende Antwort und als Diller in seinen Predigten fortfuhr und der Bischof den Rat beschwor, beim Glauben der Väter zu bleiben, gab letzterer keine Antwort und wenn Philipp Anhänger Luthers bestrafen wollte, nahm sie der Rat in Schutz.

Der Pfarrer Konrad Reuter von St. Johann bei Albersweiler hatte sich im Jahre 1540 verheiratet. Daher ließ ihn der Lehensmann des Speyerer Bischofs, Graf Friedrich von Löwenstein, Herr zu Scharfeneck festnehmen und dem Bischof zur Strafe ausliefern. Er wurde ins Gefängnis nach Udenheim (Philippsburg) verbracht und wieder entlassen, als er versprach, von der Lehre Luthers zu lassen. Der Stiftsherr Dr. Werner von Speyer aber, der zum Weidenstift gehörte, ließ seinen Glauben nicht und verlor daher seine Einkünfte aus dem reichen Stifte.

Diller und andere Augustiner predigten ungestört in der Augustinerkirche, die durch einen Vertrag vom 16. Dezember 1570 mit den Protestanten geteilt wurde.

Ja, Luthers Schriften wurden nicht nur fleißig gelesen sondern trotz des kaiserlichen und bischöflichen Verbotes gedruckt und verkauft, so daß Papst Hadrian der VI. einen besonderen Brief an den Magistrat sandte, worin vor der Neuerung ernstlich gewarnt wurde. Bischof Georg aber erließ ein Schreiben an seine Geistlichen.

Bischof Rudolf von Speyer schrieb im Jahre 1557, Freitag nach Weihnachten von Udenheim (Philippsburg) aus folgenden Brief an seinen Lehensmann, den Junker Wolf von Weingarten:

Uns hat angelangt (Wir haben erfahren), wie daß du zu Freimersheim und Fischlingen in löblichen Ordnungen des alten Kirchenwesens allerhand Neues anzuordnen unterstandest. . . . So ist derwegen unser an dich gnädigs ansinnend Begehren, du als unser und unsers Stifts (Bistums) Lehensmann bestimmter Orten (d. i. an gewissen Orten) einigs neues anzuordnen dich bewogen. . . . Sondern das von deinen Voreltern seligen . . . Herkommen ohngeändert verbleiben lassen wöllest.

Junker Wolf störte sich nicht viel an die Mahnungen des Bischofs und seines Kapitels; er befahl kurzerhand die Einführung der neuen pfälzischen Kirchenordnung Ott Heinrichs und verbot dem Pfarrer das

Messelesen bei einer Strafe von zehn Gulden. Die Gemeindeglieder stellten sich anfangs auf Seite des Pfarrers und baten den Junter, er möge sie bei der alten Kirchenlehre erhalten. Das alles half nichts und Junter Wolf führte die Reformation in dem Dorfe dennoch durch. Da wandte sich das Domkapitel, das das Recht hatte, den Pfarrer des Dorfes Freimersheim einzusetzen, an König Ferdinand, den nachmaligen Kaiser Ferdinand den I., der einen Brief mit folgendem Inhalte an Junter Wolf richtete:

Wir Ferdinand von Gottes Gnaden römischer König usw. Uns haben die Ehrfamen, Unsere lieben Undächtigen, Dechant und Kapitel des Domstiftes zu Spener mit Beschwerde untertäniglich zu erkennen gegeben, daß sie von unvordentlichen langen Jahren her immer und allerwege die Collation (Besetzung) der Pfarrstelle zu Freimersheim, welches Dorf von der römischen kaiserlichen Majestät unserem lieben Bruder und Herrn und dem heiligen Reich zu Lehen rühret, gehabt, auch daselbst von niemand verhindert jederzeit geschickte, taugliche und unserer alten, wahren, katholischen, christlichen Religion anhängende Pfarrer waren, mit deren Lehre, Wandel und Wesen die Untertanen und Einwohner wohl zufrieden waren. So sollest aber du, als der Inhaber dieses Dorfes dessen unangesehen neuerlicher Wochen zugefahren und ihrem Pfarrer daselbst ernstlich und bei Strafe geboten haben, der heiligen Messe und andern allein christlichen Ordnungen und Zeremonien ab- und müßig zu stehen und die neue Kirchenordnung, so vor kurzer Zeit publiziert und ausgeteilt worden, anzunehmen und Deine Untertanen hinfort vermöge derselben mit Predigen, Taufen und anderen angeordneten Kirchendiensten zu versehen. Obwohl auch bemeltes Kapitels, als sich der Pfarrer aufs höchste bei ihm beschwerte, zu Dir geschickt und Dich wegen solcher Neuerung bitten lassen — — — so hat ihre Bitte, wie auch unseres Fürsten und lieben Undächtigen Rudolf, Bischofs zu Spener deshalb an Dich gerichtetes Schreiben bei Dir nichts ersprießen wollen. Sonder Du hast schon nach wenigen Tagen berührtem Pfarrer eine neue Kirchenordnung selbst ins Haus gebracht und ihm befohlen derselben gemäß zu leben und sich zu halten bei Strafe von 10 Gulden. — — — Demnach befehlen wir im Namen hochgedachter kaiserlicher Majestät und für uns selbst als römischer König Dir hiermit ernstlich und wollen, daß Du den Pfarrer des Kapitels zu Spener, Deine Untertanen und Einwohner von Freimersheim, wie von Alter Herkommen ist, mit Predigen, Taufen und Administrierung der Sakramente versehen und sie also bei der alten wahren katholischen Religion und das Kapitel bei ihrer lange ruhig hergebrachten Gerechtigkeit der Collation ungehindert und unbetrübt bleiben lassest. — — Gegeben Wien, den fünften Augusti anno 1557.

Unserm und des Reichs Getreuen, Wolf von Weingarten.

Zweibrücken: Als Franz von Sickingen sich um diese Zeit anschickte, sich gegen seine Feinde zu wehren, sandte er mit einem Empfehlungsschreiben den Prediger Johann Schwebel an seinen Freund den jugendlichen Herzog Ludwig von Zweibrücken, der von Johann Bader erzogen worden war und bereitwillig auf eine neue Kirchenverbesserung einging. „Es wurde ein gewisser Sonntag bestimmt und den Einwohnern bekannt gegeben, daß ein evangelischer Geistlicher die Kanzel besteigen werde. Alles stürmte daher in die Kirche (Alexanderskirche, die Pfalzgraf Alexander nach der Rückkehr aus dem gelobten Lande 1496 hatte erbauen lassen.) Der Stadtgeistliche Pfarrer Meisenheimer, die Vorsteher der Gemeinde, der Fürst und seine Dienerschaft erwarteten hier den neuen Prediger. Er erschien und bei seinem Eintritt in die Kirche wurden die Bilder

zurückgestellt . . . nur das Bild des sterbenden Jesus blieb an seinem Plaze. Schwebel legte das Bekenntnis seines Glaubens ab und sprach dann von Mißbräuchen, von Menschenzungen und Menschenlehrsäzen, die sich in das Christentum eingeschlichen hätten . . . Die Zweibrücker nahmen Schwebels Glaubensbekenntnis an und aus der neuerbauten Nikolauskirche wurde alles entfernt, was an die alte Kirchenlehre erinnerte: Kreuze und Fahnen, Traghimmel zum Schirm des Allerheiligsten und die bei Prozessionen getragenen Heiligenbilder, die Rauchwerks- und Weihwasser-Besäße. Die neue Statue des hl. Nikolaus über dem Haupteingange der Kirche wurde weggenommen und an Stelle der schönen Altäre stellte man zur Abhaltung des hl. Abendmahls einfache Tische mit schwarzem Tuche auf. Die Nonnen wurden aus ihrem Kloster entlassen, dessen Vermögen der neuen Pfarrei Schwebels zugute kam; auch an die Klosterbrüder (Chorherren des Fabiansstiftes zu Hornbach) richtete der Prediger die Mahnung, der katholischen Kirche zu entsagen. Da das damalige Fürstentum Zweibrücken zu den Sprengeln der Bischöfe von Metz, Trier, Mainz und Spener gehörte, so fehlte es an Warnungen für den Herzog nicht, statt dessen ließ er 1529 eine neue Kirchenordnung ausarbeiten, als er aber 1532 starb, hinterließ er einen unmündigen Sohn Wolfgang, für den der Domherr Ruprecht, ein Bruder Ludwigs, die vormundschaftliche Regierung übernahm.

Herzog Wolfgang trat nach vollendetem 18. Lebensjahre 1544 die Regierung seines Landes an, überließ aber seinem Oheim Ruprecht die Herrschaft Beldenz mit Lauterdecken und dem Remigiuslande im oberen Glantale. Wohl ließ er die noch in manchen Kirchen seines Landes vorhandenen Bilder, Sakramentshäuschen und Altäre beseitigen, zerschlagen oder verbrennen, sorgte aber auch für die Heranbildung evangelischer Kirchendiener, indem er aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster Schulen gründete. Denn als im Jahre 1555 der Augsburger Religionsfrieden, den Kaiser Karl mit den evangelischen Fürsten schloß, den Protestanten gleiche Rechte wie den Katholiken einräumte, zog er die Klöster Hornbach, Offenbach am Glan, Werschweiler, Disibodenberg ein und errichtete in den Hauptorten seiner 4 Oberämter Lateinschulen, zu Hornbach aber in den Räumen des alten Klosters ein Gymnasium, das am 1. Januar 1559 feierlich eröffnet wurde.

Wolfgang war zwar ein entschiedener Anhänger Luthers und ein Gegner Zwinglis und Kalvins: dennoch ließ er nicht nur für die in Frankreich blutig verfolgten Hugenotten Kirchengebete abhalten, sondern er zog von Bergzabern aus mit einem Heere von 17000 Mann Reitern und Fußvolf nebst vielen Geschüzen nach dem Westen.

Da der junge König Heinrich von Frankreich, seine Mutter, der protestantische Admiral Coligny und andere Fürsten und Herren



sich für die Zahlung der Kriegskosten verbürgten, konnte Wolfgang sein Kloster Offenbach am Glan mit einer herrlichen Kirche an den Rheingrafen Otto von Grumbach verpfänden und am 20. Februar 1569 von Bergzabern aus durch das Elsaß rücken, wo er 1200 Reiter und 700 Fußgänger Verstärkung erhielt. Bei Kolmar ging das wohlausgerüstete Heer über die Vogesen um sich erst an der Loire mit den Hugenotten (franz. Protestanten) zu vereinigen. Siegreich drang der Herzog bis dahin vor und war er einmal über diesem breiten Strome, so konnte er sich ungehindert mit seinen Verbündeten vereinigen. Der feindliche Herzog von Anjou hatte jedoch alle Brücken und Pässe über den Fluß in seiner Gewalt, daher entschloß sich Wolfgang rasch, die Stadt Charité mit ihrer steinernen Brücke anzugreifen. Eine Vortruppe hatte bereits auf Schiffen Geschütze über die Loire gebracht und schon nach zwei Tagen ergaben sich die Verteidiger und die Deutschen setzten rasch über den Strom.

An einem heißen Junitage 1569, als der Herzog in seiner Rüstung sehr erhitzt war und dem Fieber verfiel, konnte er seinen Durst nicht mehr bezwingen und nahm einen Trunk kalten Wassers, der ihn aufs Krankenlager warf. Dennoch drang er über den Fluß Bienne und wollte sich mit seinem Freunde Coligny vereinigen, als das Fieber immer stärker wurde, sodaß er nach dem hl. Abendmahle verlangte, als er sich in einem Dorfe in einer Scheune befand. Andern Tages setzte er die Reise fort um zu den Verbündeten zu stoßen und ihnen sein Heer zu übergeben. So erreichte er am 11. Juni noch das Lager bei Messun in der Nähe von Limoges, wo er um 7 Uhr des Abends in Gegenwart des Prinzen von Oranien, des Grafen von Mansfeld und Ludwigs von Nassau verstarb. Als Coligny anderen Tages erschien, fand er den kühnen Herzog tot. Graf Mansfeld führte die Deutschen nunmehr den Franzosen entgegen und dem vereinigten Heere glückte noch mancher Sieg, sodaß 1570 im Frieden von St. Germain den Protestanten 4 Festungen des Landes eingeräumt wurden. Die Leiche Wolfgangs wurde vorläufig in Angouleme bestattet, dann aber, als die Königlichen diese Stadt einnahmen, nach Cognac und zuletzt nach Laroche verbracht, wo sie ein Schiffer aus Lübeck, der mit Salz fuhr, auf Bitte des treuen Beamten Wolf von Zweibrücken in einen hölzernen Kasten aufnahm. Wolf begleitete seinen toten Herrn, aber ein Sturm verschlug das Schiff nach der spanischen Küste, dann erst segelte es langsam nach Norden und wurde durch die ungünstigen Winde an die Küste Norwegens getrieben. Als es endlich Kopenhagen erreichte, suchte Wolf Gelegenheit für den Landweg zu finden, mußte aber dennoch zu Schiffe und erreichte am 11. August 1571 Lübeck, wo die Leiche bis zum 6. September ruhte, dann aber ging es ohne Unterbrechung nach der Heimat und schon am 21. September erreichte der Zug Moschellandsberg, von wo am 23. September die Überführung nach Meisenheim erfolgte, wo be-

reits die Söhne des Verstorbenen und viele Lehensleute und fürstliche Gesandten harrten.

Darüber berichtete der Schultheiß von Meisenheim: „Anno 1571, den 23. September ist Herzog Wolfgangs unseres gnädigen Fürsten und Herrn Leichnam allhero zu Meisenheim ankommen. Die ganze Bürgerschaft samt Weibern in Trauer sind hinaus an die Unterspforte in Trauerkleidern gegangen und ist ein so groß Volk gewesen, daß die ersten im Glied in der Kirche gewesen, sind die letzten noch auf der Brücke gestanden. — — Es gingen vor der Leich drei schöne Kofse mit schwarzem Tuch durchaus überzogen, die Eisen waren abgebrochen und mit Filz beschlagen. Es gingen drei vom Adel vor der Leich, trugen drei Fahnen, die noch in der Kirche im kleinen Chor hängen. — —“

Über Wolfgangs und seiner Gattin Grab erhebt sich ein prächtiges Grabdenkmal aus Weiberntuff, das die Franzosen im Jahre 1795 teilweise zerschlugen aber auf Wunsch des Prinzregenten Luitpold und mit Unterstützung des deutschen Kaisers im Jahre 1896 wieder hergestellt wurde.

Wolfgangs Söhne aber teilten das väterliche Erbe und der jüngste Sohn, Pfalzgraf Karl, der die Herrschaft Kleeburg im Elsaß erhielt, wurde der Stammvater der jetzt regierenden Linie des Hauses Wittelsbach in Bayern. Als die französischen Protestanten 1573 die Bartholomäusnacht über sich ergehen lassen mußten und ein neuer Bürgerkrieg entstand, zog der Pfalzgraf Johann Casimir von Kaiserslautern=Neustadt im Dezember 1575 durch das Herzogtum Zweibrücken nach Frankreich.

---

## Die Kurpfalz.

Zur Reformationszeit lebten in der Pfalz folgende Kurfürsten: Ludwig V.: 1508—1544, Friedrich II. 1544—1556, Ott Heinrich 1556—1559, mit welchem die alte Kurlinie ausstarb und nach dem die Simmersche Linie 1559—1685 zur Herrschaft kam. Friedrich III. der Fromme, 1559—1576, Ludwig VI. 1576—1583, Friedrich IV. 1583—1610, Friedrich V. von 1610—1632.

Der Begründer der Reformation in der Kurpfalz war Friedrich II., der im Jahre 1545 befahl, die Messe deutsch zu halten und das Abendmahl in beider Gestalt auszuteilen, den Priestern aber die Ehe zu gestatten, in der Hauptkirche des Landes, der hl. Geistkirche wurde am 3. Januar 1546 der erste Gottesdienst nach Luthers Lehre abgehalten; aber Friedrich beteiligte sich nicht an dem Kriege der protestantischen Fürsten gegen den Kaiser und erst durch seinen Neffen Ott Heinrich wurde 1556 die neue Lehre zum Gesetz erhoben.

Ott Heinrich kam im März des Jahres 1556 an den Rhein und erließ sofort ein Gesetz, das die Einführung der neuen und die völlige Beseitigung der alten katholischen Lehre anordnete. Die vertrauten Räte des Kurfürsten, wie Michael Diller, der ehemalige Augustinerprior aus Speyer und der Straßburger Gottesgelehrte Joh. Marbach entwarfen für die kurfürstlichen Länder am Rhein und in der Oberpfalz eine Kirchenordnung, die schon am 4. April 1556 von Ott Heinrich veröffentlicht wurde. Diese neue Kirchenordnung, die Wolfgang von Zweibrücken später in Zweibrücken einführte schloß sich an das lutherische Glaubensbekenntnis an, wie es 1530 in Augsburg vor Kaiser und Reich verlesen worden war, namentlich lehrte sie vom Abendmahl, daß „mit ihm der Leib und das Blut Christi wahrhaftiglich und gegenwärtiglich empfangen und genossen werde.“ Die Messe wurde als Irrtum und Abgötterei erklärt, die lateinischen Kirchengesänge größtenteils von deutschen verdrängt. Kleinere Altäre, Bilder und Fahnen mußten aus den Kirchen entfernt werden, nur das Kruzifix, das später die Reformierten beseitigten, sollte bleiben. Als man in Heidelberg daran ging, die alten, dem Volke vielfach liebgewordenen Kirchenzieraten weg zu tun, begab sich Ott Heinrich selbst in die Heiliggeistkirche, weil er glaubte, das Volk werde Widerspruch erheben; aber niemand regte sich, da die meisten Bewohner schon seit mehr als 30 Jahren sich der neuen Lehre zugewandt hatten.

In der Pfalz war nun die Kirchenherrschaft der Bischöfe von Worms, Speyer, Straßburg und der Erzbischöfe von Mainz und Trier, in deren Sprengeln die einzelnen, oft weiterstreuten Stücke der Pfalz lagen, aufgehoben, weshalb der Kurfürst 1556 sofort einen Kirchenrat einsetzte, der aus 2 weltlichen und geistlichen Mitgliedern bestand.

Um die Wiedertäufersekte für das Luthertum zu gewinnen, berief Ott Heinrich ein Religionsgespräch nach Pfeddersheim, richtete aber nichts aus, duldete jedoch die weitverbreitete Sekte in seinem Lande.

Große Verdienste erwarb sich Ott Heinrich um die Baukunst; denn während seiner nur dreijährigen Regierungszeit entstand der noch heute nach ihm als Ott Heinrichbau benannte Teil des Heidelberger Schlosses. Als er aber 1559 starb und mit ihm die seit 1410 regierende Kurlinie erlosch, kam mit Friedrich dem III. die Simmersche Linie, die von König Ruprechts zweitem Sohne Stephan 1410—1459 stammte, zur Herrschaft.

Friedrich der III., der Fromme sah alle Altäre, Taufsteine, Kruzifixe, Fahnen, Bilder als „Gökenwerk“ an, neigte daher auch der schweizerischen und französischen Reformation zu und beauftragte die Professoren Caspar Olevianus und Zacharias Ursinus 1562, den sogenannten Heidelberger Katechismus zu schreiben, der das Hauptlehrbuch der nach dem Schweizer Vorbild reformierten Kirchen wurde.

Fortan wurde das hl. Abendmahl als „Brotbrechen“ eingeführt, durch Einziehung zahlreicher Klöster, Stiftungen und Kirchengüter gewann er für Kirchen und Schulen reiche Hilfsmittel.

Da Friedrichs ältester Sohn Ludwig dem Luthertum zuneigte, so hatte der Vater in seinem Testamente dem zweiten Sohne Johann Casimir die Oberämter Lautern und Neustadt als Besitz zugewiesen. Von seinen Schlössern zu Lautern, das aufs prächtigste nach dem Vorbilde des Heidelberger Schlosses erstand, zu Neustadt — Winzingen, Friedelsheim regierte dieser sein kleines Land, das ein Zufluchtsort für all von den Lutherischen in der Kurpfalz verfolgten Reformierten wurde.

Heidelberg: Von der Universität wurden die reformierten Theologen vertrieben, weshalb Johann Casimir am 28. März 1578 zu Neustadt a. S. eine neue Hochschule, das Casimirianum gründete, wo sich nicht nur die großen Lehrer der Heidelberger Schulen sammelten, sondern auch viele Schüler einfanden. Ein Lehrer dieser Schule, David Pareus gab die sogenannte Neustadter Bibel heraus, die in der vorzüglichen Druckerei von Harnisch<sup>9</sup> gedruckt wurde. Als aber 1583 Kurfürst Ludwig II. starb und Pfalzgraf Johann Casimir die Regierung der Kurpfalz für seinen unmündigen Neffen Friedrich IV. übernahm, wandten sich die Lehrer auch wieder nach Heidelberg, wo seitdem die reformierte Lehre herrschend blieb.

Lambrecht: Drei pfälzische Städte verdanken Johann Casimir ihre Blüte: Otterberg, Lambrecht und Frankenthal. Kurfürst Friedrich III. hatte bereits im Jahre 1550 den Papst Julius III gebeten zu gunsten der Universität Heidelberg folgende Klöster aufzuheben: Das Prämonstratenser-Kloster Münsterdreisen, das Nonnenkloster St. Lambrecht, die Zisterzienserklöster Waidas (Hessen) und Daimbach (Nordpfalz bei Kriegsfeld) das Stift zu Zell, das Antoniterhaus zu Alzen u. a., die nicht im Gebiete der heutigen Pfalz lagen. Da diese Klöster fast ganz verlassen waren und weniger als 2000 Dukaten eintrugen, so empfahl der päpstliche Gesandte am kaiserlichen Hofe die Aufhebung. Die noch lebenden Nonnen von St. Lambrecht erhielten lebenslänglichen Unterhalt und Kleidung, an der Klosterkirche sollte ein Priester den Gottesdienst besorgen um dem Volke den katholischen Glauben zu erhalten. Nach dem Tode der Nonnen aber sollten vier arme Jünglinge frei verpflegt und zu den höheren Studien vorbereitet werden. Da aber die Universität die Güter nicht selbst bebauen konnte, so nahm sie um jährlich 1665 Gulden der Kurfürst in Pacht. — Am Samstag, den 2. September 1553 erschienen kurfürstliche Beamten und Vertreter der Hochschule mit einem Notar zu Lambrecht.

Im Konventsjaale wurden sie von der letzten Priorin Ursula John und den letzten Schwestern sowie vom Klosterschaffner erwartet und empfangen feierlich alle Besitzungen und Gefälle des Klosters. Alle Herren begaben sich hierauf ins Freie vor das Gemach der Priorin

und erhielten vom Schaffner die Schlüssel des Klosters. Nach alter Sitte wurde das Erdreich aufgehauen. Als dann die Priorin heraustrat, setzten sich Rektor und Dekan der Universität auf den aufgeworfenen Erdhaufen, die Priorin aber streute ihnen zum Zeichen des Besizes Erde auf das Haupt. Zugleich übernahmen diese Herren das Gericht im Dorfe Brevenhausen und damit hatte Kloster Lambrecht sein Ende erreicht.

In den Jahren 1566—1569 kamen viele um ihres Bekenntnisses willen vertriebene Wallonen in die Pfalz, wo sie von Friedrich III. und Johann Casimir freundlich aufgenommen wurden. Letzterer gewährte den Flüchtlingen von Lautern aus manche Vorrechte: Sie durften das reformierte Bekenntnis ausüben und nach ihrer Kirchenordnung leben. Es wurde ihnen erlaubt, sich Geistliche zu suchen, die nicht nur der deutschen, sondern auch der wallonischen Sprache mächtig waren, desgleichen Lehrer. Die ganze Gemeinde zerfiel in Rotten von je 10 Mann, an der Spitze der Gemeinde stand der Schultheiß, der jedes Jahr gewählt wurde.

Die meisten Wallonen waren Tuchweber, die in den verlassenen Klostergebäuden und in neuen Gebäuden ihre Webstühle aufschlugen. Sie bildeten eine große Zunft, die nach einer festen Ordnung lebte. Sobald die Tücher gewebt, gefärbt und getrocknet waren, wurden sie von den Zunftmeistern besehen. Wurden sie aber in der Wolle schlecht befunden, so mußten sie verbessert und abermals zur Untersuchung gebracht werden. Für Tücher, die zu schmal waren, bezahlte der Tuchweber  $\frac{1}{2}$  Gulden Strafe, ebenso, wer ein Tuch anrahmte, ohne Holzzapfen unter die Rahmriegel zu legen. Die fertigen Tücher wurden von den Zunftmeistern mit dem Zunftstempel versehen. —

Nach und nach wurde in Lambrecht, das auch unter den kommenden Kriegen schwer zu leiden hatte, die französische Sprache von der deutschen verdrängt, aber heute noch erinnern die wallonischen Namen an die Gründer von Lambrechts Wohlstand.

Frankenthal: Im Jahre 1562 trat der letzte Prior des Klosters Groß-Frankenthal alle Güter, Gefälle und Rechte des Klosters an den Kurfürsten Friedrich III. ab, der sie seiner allgemeinen Kirchen-Gefälleverwaltung, die in Heidelberg ihren Sitz hatte, einverleibte, während der Prior den Titel eines Administrators (Verwalters) erhielt. Noch in demselben Jahre wichen die letzten Klosterbrüder sechzig niederländischen Familien, die von den Lutheranern in Frankfurt a. M. wegen ihres reformierten Glaubens verfolgt worden waren und unter Führung ihres Predigers Peter Dathenus auf zwei Schiffen bei Roxheim landeten und von hier in die leeren Klosterräume zogen. Obwohl in den folgenden Jahren die Pest in den pfälzischen wie überhaupt in den rheinischen Landen hauste, blieben die Fremdlinge, denen sogar noch neue Einwanderer folgten, sodas die Klosterbrüder auch Kloster Klein-Frankenthal räumen und nach Kirchgarten bei Worms auswandern mußten.

Die neuen Bürger zerfielen in drei Kirchengemeinden: in die niederländische, französische und deutsche. Weber aus Brüssel und Antwerpen, Tuchmacher, Teppichweber, Silberschmiede und Buchdrucker entfalteten in der bald 1700 Einwohner zählenden Niederlassung reges Leben, sodaß Johann Kasimir den Flecken bereits am 29. Oktober 1577 zur Stadt erheben konnte.

Otterberg: Wendelin Werbot war der letzte Abt des Zisterzienserklosters Otterberg und der Kurfürst Friedrich III. befahl ihm seinen Glauben zu verlassen, da er aber mit seinen Mönchen nach Worms floh, setzte der Kurfürst einen weltlichen Pfleger in das Kloster und ließ in der Kirche fortan evangelisch predigen. Weil aber nach Friedrichs Tode dessen Sohn Ludwig VI. die Reformierten verfolgte und die niederländischen Prediger entließ, rief Johann Kasimir die Verfolgten in die verlassene Abtei, 1579. Die neuen Bürger hatten den Huldigungseid zu leisten, bekamen Maß, Gewicht, Abgaben, Dienste vom Pfalzgrafen zu Lautern, der sie auf fünf Jahre von allen Fronen, Biersteuern, Rauchhafer, Fastnachtshühnern u. a. Verpflichtungen befreite. In der ehrwürdigen Abteikirche durften sie in ihrer Sprache Gottesdienst halten. Neben den Klostergebäuden entstanden viele Wohnungen und schon im Jahre 1581 konnte der Pfalzgraf Otterberg zur Stadt erheben, in dem namentlich wallonische Wollenweber ihr Handwerk betrieben. Von dem eifrigen Ackerbau der Fremdlinge zeugen noch die eisernen Pflugstücke am Stadthaus in Otterberg.

---

## Der Kampf der Protestanten um Gleichberechtigung mit den Katholiken.

Karls des V. Kriege gegen Frankreich waren schuld, daß sich der Kaiser um die innern deutschen Angelegenheiten nicht bekümmern konnte und die evangelisch gesinnten Fürsten in ihren Gebieten schalteten, wie sie wollten, vergleiche Zweibrücken, Sachsen, Hessen. Als aber Friede war und selbst die Türken zu einem Waffenstillstande bereit waren, zog der Kaiser gegen die Protestanten. Wenige Monate nach Luthers Tode brach der schmalkaldische Krieg aus, da die Gegner der alten Kirche das Konzil zu Trient, wo die Schäden im Kirchenleben abgestellt werden sollten, nicht besuchten. Spanische, italienische und selbst päpstliche Hilfsvölker vereinigten sich unter dem Oberbefehle des Kaisers, der den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen in die Reichsacht tat. Da sich auch der protestantische Herzog Moriz von Sachsen mit dem Kaiser vereinigte, so gewann dessen Feldherr Herzog Alba bei Mülberg in Thüringen einen mühelosen Sieg, worauf Kurfürst Johann Friedrich in Gefangenschaft geriet und als sich bald darauf sein Bundesgenosse

Philipp von Hessen freiwillig stellte, traf ihn dasselbe Schicksal. Moriz aber erhielt für seine Hilfe die Kurwürde Sachsens und alle Länder mit Ausnahme von Weimar, Jena, Gotha und Eisenach.

Da aber unterdessen schon der Papst seine Söldner abgerufen hatte und das Konzil nach Bologna verlegte, beschloß Karl mit Rücksicht auf seine beiden protestantischen Bundesgenossen 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg das sogenannte Interim (einstweilen), indem er die Benützung des Kelches beim Abendmahl und die Priesterehe gestattete. Die beiden Fürsten blieben als Gefangene jahrelang in Karls Gewalt, aber Moriz verband sich insgeheim wieder mit seinen Glaubensgenossen, schloß sogar ein Bündnis mit Frankreich um das nötige Geld zu erhalten und eilte nach Süddeutschland um den Kaiser zu fangen. Da sich dieser aber noch rasch nach Innsbruck zu retten vermochte (1552), so zwangen ihn die Fürsten, das Interim aufzugeben, die Gefangenen loszulassen und den Protestanten bis zum nächsten Reichstage Religionsfreiheit zu gewähren. Der Vertrag wurde in Passau abgeschlossen, daher Passauer Vertrag und gilt als der Anfang der religiösen Freiheit in Deutschland.

Auf dem Augsburger Reichstage 1555 wurden endgiltig die Protestanten unter Vermittelung König Ferdinands des I. als gleichberechtigt mit den Katholiken anerkannt.

Die wichtigsten Punkte des „Augsburger Religionsfriedens“ lauten:

2. Damit solcher Friede der spaltigen Religion halben, wie die hohe Nothdurft des heiligen Reiches deutscher Nation erfordert, desto beständiger zwischen der römischen kaiserlichen Majestät, uns (Ferdinand I.), auch Kurfürsten, Fürsten und Ständen des heiligen Reiches deutscher Nation angestellt, aufgerichtet und erhalten werden möchte: so sollen die kaiserliche Majestät, wir, auch Kurfürsten, Fürsten und Stände des heiligen Reiches keinen Stand des Reiches von wegen der Augsburgerischen Konfession und derselbigen Lehr, Religion und Glaubens halber mit der That gewaltsamer Weise überziehen, beschädigen, vergewaltigen oder in andere Wege wider sein Gewissen, Wissen und Willen von dieser Augsburgerischen Konfessions-Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Zeremonien, so sie aufgerichtet haben oder nochmals aufrichten möchten, in ihren Fürstentümern, Landen und Herrschaften bringen oder durch Mandat (landesherrlichen Befehl) oder in einer anderen Gestalt beschweren oder verachten, sondern bei solcher Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Zeremonien, auch bei ihrer Habe, Gütern, liegend und fahrend, Landen, Leuten, Herrschaften, Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten ruhig und friedlich bleiben lassen, und soll die streitige Religion nichts anders denn durch christliche, freundliche, friedliche Mittel und Wege zu einhelligem christlichen Verstand (Einverständnis) und Vergleichung gebracht werden, alles bei kaiserlichen und königlichen Würden, fürstlichen Ehren, wahren Worten und Strafe des Landfriedens.

3. Dagegen sollen die Stände, so der Augsburgerischen Konfession verwandt sind, die römische kaiserliche Majestät, uns und Kurfürsten, Fürsten und andere des heiligen Reiches Stände, der alten Religion (dem Katholizismus) anhängig, geistliche oder weltliche, samt und mit ihren Kapiteln und andern geistlichen Standes, auch ungeachtet, ob und wohin sie ihre Residenz verrückt oder gewendet hätten, gleichergestalt bei ihrer Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen, Zeremonien, auch ihrer Habe,

Gütern, liegend und fahrend, Länden, Leuten, Herrschaften, Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten, Renten, Zinsen, Zehnten unbeschwert bleiben und sie derselben friedlich und ruhig gebrauchen, genießen, unweigerlich folgen lassen und getreulich dazu verhelfen; auch mit der Tat oder sonst in Ungutem gegen dieselbigen nichts vornehmen, sondern in allewege laut und nach Ausweisung des heiligen Reiches Rechten, Ordnungen, Abschieden und aufgerichteten Landfrieden jeder sich gegen den andern an gebührenden, ordentlichen Rechten begnügen lassen, alles bei fürstlichen Ehren, wahren Worten und Vermeidung der Böen, in dem aufgerichteten Landfrieden begriffen.

4. Doch sollen alle anderen, so obgemeldeten beiden Religionen nicht anhangen, in diesem Frieden nicht gemeinet, sondern gänzlich ausgeschlossen sein.

5. (Der geistliche Vorbehalt.) Und da bei Vergleichung dieses Friedens Streit darüber entstanden ist, wie es in dem Falle, wo der Geistlichen einer oder mehrere von der alten Religion abtreten würden, mit den von ihnen bis dahin besessenen und innegehabten Erzbistum, Bistum, Prälaturen, Benefizien halben gehalten werden soll, und sich die Stände beider Religionen darüber nicht haben vergleichen können: so haben wir in Kraft der uns von hochgedachter römischer kaiserlichen Majestät gegebenen Vollmacht und Heimstellung erklärt und gesetzt, tun auch als solches hiemit zu wissen:

also, wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder ein anderer geistlichen Standes von unser alten Religion abtreten würde, daß derselbige sein Erzbistum, Bistum, Prälatur und andere Benefizien, einbegriffen alle Frucht und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohne jede Weigerung und Verzug, jedoch seiner Ehren ohnnachteilig, verlassen soll;

auch soll den Kapiteln und denen es von gemeinen Rechten oder der Kirchen und Stift Gewohnheiten zugehöret, zugelassen sein, eine Person, der alten Religion verwandt, zu wählen und zu ordnen, welche bei der Kirchen und Stift altem Herkommen, Gerechtigkeiten und Gütern, liegend und fahrend, unverbindert und friedlich gelassen werden soll, jedoch künftiger christlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung und Religion unvorgreiflich.

6. Dieweil aber etliche Stände und derselben Vorfahren etliche Stifte, Klöster und andere geistliche Güter eingezogen und dieselbigen zu Kirchen, Schulen, milden und anderen Sachen angewendet haben, so sollen auch solche eingezogenen Güter, welche denjenigen, so dem Reiche unmittelbar unterworfen und Reichsstände sind, nicht zugehören, und deren Besitz die geistlichen (Stände) zur Zeit des Passauer Vertrages oder seither nicht gehabt haben, in diesem Frieden mit einbegriffen und eingezogen sein und bei der Verordnung, wie es ein jeder Stand mit obberührten eingezogenen und bereits verwendeten Gütern gemacht hat, gelassen werden.

10. Es soll auch kein Stand den andern noch desselben Untertanen zu seiner Religion dringen, abpraktizieren oder wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen noch verteidigen in keiner Weise. Und soll hiermit denjenigen, so vordem von alters Schutz- und Schirmherren anzunehmen gehabt haben, hierdurch nichts benommen und dieselbigen nicht gemeinet sein.

11. Wo aber unsere, auch der Kurfürsten, Fürsten und Stände Untertanen, die der alten Religion oder der Augsburgischen Konfession anhangen, wegen solcher ihrer Religion aus unseren, auch der Kurfürsten, Fürsten und Ständen des heiligen Reiches Länden, Fürstentümern, Städten oder Flecken mit ihrem Weib und ihren Kindern an andere Orte ziehen und sich niederlassen wollten, den soll solcher Ab- und Zuzug, auch Verkauf ihrer Hab und Güter gegen ziemlichen billigen Abtrag der Leibeigenschaft und Nachsteuer, wie es an jedem Orte von alters her üblich hergebracht und gehalten worden ist, unverbindert zugelassen und bewilliget, auch an ihren Ehren und Pflichten allerdinge unentgolten sein.



16. Solches alles und jedes, so oben geschrieben und in einem jeden Artitel namhaft gemacht ist und die kaiserliche Majestät und uns angeht, sollen und wollen ihre Liebden und kaiserliche Majestät und wir bei ihren kaiserlichen und unseren königlichen Würden und Worten für uns und unsere Nachkommen stet, unverbrüchlich und aufrichtig halten und vollziehen, dem stracks und unweigerlich nachkommen und leben und darüber jezt oder künftig weder aus Machtvollkommenheit oder unter anderem Schein, wie die Namen haben mögen, nicht vernehmen, handeln und ausgehen lassen noch jemand anders von ihrer Liebden und kaiserlichen Majestät unsertwegen zu tun gestatten.

Gegeben in unserer, König Ferdinands, und des heiligen Reiches Stadt Augsburg an dem 25. Tag des Monats September nach Christi, unsers lieben Herrn, Geburt 1555. Jahre, unserer Reiche, des römischen im 25. und der anderen im 29. Ferdinandus.

Dieser sogenannte Augsburger Religionsfrieden war nur ein Waffenstillstand, weil die Protestanten den geistlichen Vorbehalt nicht anerkannten, nachdem Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte u. a. Geistliche, die protestantisch wurden, ihr Land verlieren mußten. Die Katholiken aber widersezten sich der Forderung, daß geistliche Fürsten nicht gegen Protestanten einschreiten sollten.

### Wie Metz verloren ging.

Während die französischen Könige Franz I. (1515—1547) und Heinrich II. in ihrem eigenen Lande die Anhänger des Genfer Reformators Kalvin ausrotteten und mit Gütereinziehung, Zungenausreißen und Scheiterhaufen strafte, waren sie bemüht in Deutschland den religiösen Streit zu schüren, um gegen Kaiser Karl V. vorgehen zu können. Lange Jahre unterhandelten die königlichen Gesandten mit dem Führer der deutschen Protestanten Kurfürst Moriz von Sachsen, bis am 5. Oktober 1551 der Bund zu Friedenswalde zustande kam, in welchem die zum Überfall auf den Kaiser vereinigten protestantischen Fürsten dem Könige Heinrich von Frankreich die deutschen Städte Kammerich (Cambrai), Metz, Tull und Verdun überließen. Ja, sie versprachen behilflich zu sein, daß kein deutscher Kaiser gewählt werde, der nicht Freund des Königs von Frankreich sei. Als Gegenleistung sagte Heinrich Moriz und seinen Bundesgenossen für die drei ersten Monate des Krieges gegen Karl V. 240000 Kronen zu, für jeden folgenden Monat aber 70000 und versprach mit einem starken Heere am Rheine zu erscheinen um sich mit seinen Bundesgenossen vereinigen zu können.

Während nun Kaiser Karl von Moriz im März 1552 plötzlich überfallen wurde, rückte König Heinrich von Paris aus gegen die Westmark des deutschen Reiches. In Paris schrie das Volk auf den Straßen: „Nach dem Rhein, nach dem Rhein!“ und selbst der König erklärte in einer Sitzung des höchsten Gerichtshofes, er wolle das alte Königreich Austrasien, das Erbe Frankreichs, wiedergewinnen. Bereits hatten Boten des Königs den Schöffensmeistern (Bürgermeistern) von Tull und Verdun gemeldet, daß die Städte beim Erscheinen des Königs die Tore zu öffnen hätten.

Schon am 13. April zog Heinrich in Tull, das vom Reiche ganz verlassen war, ein, forderte eine Kriegssteuer von 2000 Gulden, setzte den Schöffenmeister Boileau ab, ließ die Bürger auffordern, ihre Waffen abzuliefern und dem Könige von Frankreich den Treueid zu schwören. Nach seinem Abzuge blieben 700 Mann Besatzung in der nun endgültig vom Reiche gerissenen Stadt. Schon am 14. April stand der König vor der lothringischen Hauptstadt Nanzig (Nancy), wo die Herzogin, die für ihren unmündigen Sohn die Regierung führte, die wehrlose schöne Stadt übergab und alsdann floh, während der neunjährige Prinz zur Erziehung nach Paris gebracht wurde.

Am 17. April schon begab sich der König nach Metz, wo sich seine Truppen gesammelt hatten. Damals faßte diese reichste Stadt des deutschen Westens mehr als 60000 Einwohner, die aufs innigste mit dem deutschen Reiche verknüpft waren und vortreffliche Mauern, Geschütze und andere Verteidigungsmittel hatten; aber der Schöffenmeister Jakob von Gournay, der Bischof und Kardinal Robert von Linoncourt sowie die Patrizier Gebrüder Heu u. a. ließen am 10. April die Franzosen unter Montmorency ein; als die deutschgesinnten Rathsherrn sich widersetzen wollten, fanden sie den Tod und bereits am 18. April zog der französische König in das stärkste Bollwerk des deutschen Reiches ein. Damit die Bürgerschaft keinen Aufstand unternehmen könne, ließ er sie entwaffnen und den Eid der Treue schwören. An der Stelle aber, wo die beiden Säulen den kaiserlichen Adler trugen und nun weichen mußten, erhob sich bald ein Siegesbogen mit dem Namen des Königs. Viele der vornehmsten Bürger nahmen mit Wehmut Abschied von ihrer nun fremd gewordenen Heimat und flohen in die rheinischen Städte. Schon 3 Tage nach dem Einzuge in Metz gedachte König Heinrich auch das Elsaß an sich zu reißen und namentlich Straßburg in seine Gewalt zu bringen um dann über den Rhein zu gehen und sich mit den deutschen Fürsten vereinigen zu können. Straßburg aber verschloß dem Eroberer die Tore und als die Nachricht kam, daß des Kaisers Truppen in Frankreich ständen und die Protestanten sich in Passau mit Karl versöhnt hätten, eilte er wieder in sein Reich zurück.

König Heinrich wußte, daß er seinen Raub nicht behalten könne wenn er nicht verteidigungsfähig sei. Daher beschloß er, die Stadt sofort zu befestigen. Schon nahte von Osten her der deutsche Kaiser mit einem glänzenden Heere von Rittern, Landsknechten und Geschützleuten um die Stadt wieder ans Reich zu bringen und die Schmach Deutschlands zu tilgen. Den Herbst über lag das kaiserliche Heer vor der Stadt ohne etwas auszurichten, ja das Wetter zwang den Kaiser am Ende des Jahres die Belagerung aufzugeben. Der Verteidiger der Festung hatte die reichen und schönen Vororte der Reichshauptstadt dem Erdboden gleich machen lassen, darunter auch die in der alten Flur Sablon gelegenen Vorstadt

Nad Basilicos, wo sich die Abtei St. Arnulf befand, in der ein Teil der Karolinger, darunter Kaiser Ludwig der Fromme ruhte. Hinter der Ringmauer rissen die Franzosen rasch die angebauten zahlreichen Gebäude nieder und schufen einen bequemen Verbindungsweg zu allen Verteidigungswerken. Bald (1556—1562) erbaute Herzog Guise eine starke Zitadelle, die nicht nur die Stadt, sondern auch das weite Moseltal um Metz mit ihren Geschützen beherrschte.

Auf den deutschen Reichstagen sprach man noch oft von der Rückeroberung der Reichsstadt; aber nie mehr kam es zu einem Zuge gegen die Franzosen und 1648 erhielten die Franzosen das endgültig zugesprochen, was sie mit Hilfe Deutscher widerrechtlich geraubt hatten.

Karl V. zog sich nach den schlimmen Erfahrungen der letzten Jahre 1556 ins Privatleben zurück und lebte im Kloster St. Just 1556—1558 in Spanien seinen Neigungen. Spanien und die Niederlande gab er seinem Sohne Philipp, während sein Bruder Ferdinand deutscher Kaiser wurde 1556—1564, dessen Sohn Maximilian II. ein warmer Freund der Protestanten von 1564—1576 regierte.

# Die pfälzischen Städte und Dörfer vor dem 30jährigen Kriege.

## 1. Zweibrücken.

Schon im Jahre 1483 hatten die Bürger Zweibrückens durch Pfalzgraf Ludwig den I. Befreiung von der Leibeigenschaft erhalten, „daß sie alle, ihre Erben und Nachkommen zu ewigen Tagen kein Schatzung oder Steuer geben, sondern wir sie sunder (ohne) alle Schatzung, Steuer, Acht oder Fron frei lassen sollen und wollen“ sagt die Urkunde. — Wohl war den Bürgern unbedingte Freizügigkeit zugesichert, aber jeder, der die Stadt verließ, mußte beim Abzug den zehnten Pfennig als Abgabe von beweglichen und unbeweglichen Gütern bezahlen. (Auch die andern Städte des Fürstentums Zweibrücken wie Bergzabern, Meisenheim, Kusel, Hornbach, Obermoschel und Odernheim, sowie die Flecken Odenbach und Baumholder waren von der Leibeigenschaft frei, während die Dorfbewohner bis zur französischen Revolution unter ihr litten). —

Zum Heeresdienste im Felde waren die Zweibrücker nicht verpflichtet, mußten aber das Land nach außen verteidigen helfen und im Innern Ordnung halten, weshalb sich jeder Bürger mit Harnisch, Hakenbüchse und Speiß zu versehen hatte; auf Mittwoch nach Ostern erschienen die Amtsleute des Herzogs und prüften nicht nur die Ausrüstung der versammelten Bürger, sondern jeder mußte auch schwören, daß die Rüstung sein Eigentum sei. Erschien einer mit entlehnter Rüstung, so mußte er sofort ein Pfund Pfennig bezahlen, welches Geld die andern vertranken. Die waffenfähigen Bürger hatten nicht nur die Türme und Lehen der Stadtmauer zu bewachen, sondern auch noch den gewöhnlichen Wachtdienst an den Pforten zu verrichten. Da bald kriegerische Zeiten ausbrachen, so waren sie stets mit solchen Diensten stark belastet. An der Spitze der Stadtverwaltung stand der Bürgermeister, ihm zur Seite die Bierzehner, die den kleinen Rat bildeten und die Befehle des Fürsten auszuführen hatten. Für wichtige Angelegenheiten berief die Stadt außerdem zehn, die mit den 14 den größern Rat ausmachten.

Wer in die Stadt zog, durfte keinen „nachfolgenden Herrn“ haben, mußte also von der Leibeigenschaft frei sein, mußte einen Schein über Wohlverhalten mitbringen und 4 Gulden Einzug bezahlen, während ein Bürgersohn bloß 3 Gulden zu entrichten hatte.

Die Haupteinnahmen der Stadt waren das Umgeld (Dhmgeld) auf Wein, der damals nur allzureichlich getrunken wurde und „die Schafft“ oder der Schaff, eine Umlage, die wie heute noch jährlich auf die Bürger ausgeschlagen wurde, dazu kamen die Geldbußen für Stadt-, Markt- und Feldfrevel, aber auch die städtischen Anstalten wie M e h l w a g e, B a n n b a d h a u s, B a d s t u b e, S t a d t h e r b e r g e zum Löwen brachten Geld ein, ebenso die Wiesen, die die Stadt besaß. Außerdem ergaben Wege, Brücken und Märkte regelmäßige Einnahmen. Die Ausgaben der Stadt dienten der Erhaltung städtischer Gebäude sowie der Mauern, Pforten, Brücken und zur

Besoldung der städtischen Bediensteten: Förster, Pförtner, Ratsdiener, Feldschützen, Hirten, Stubenmeister-Wachtmeister, Glödner, Türmer, Knechte und Bettelbögte. An dreien Tagen tat man sich auf dem Stadthause gütlich, am Tage der Bürgermeisterwahl, an Fastnacht und am Martinstage. Ein wichtiger Tag war der 6. Dezember, der Nikolaustag, an dem der neue Bürgermeister gewählt wurde und das neue Geschäftsjahr begann, wie ja auch heute noch das Dienstbotenjahr schon mit dem 2. Weihnachtstage, dem Wanderstage oder „Bündelchestage“ nach uralter Sitte schließt. Marktmeister, Brotbeseher, Brotwieger und Brotschäher, Fleischbeseher und -beschäher wurden ebenfalls am Nikolaustage ernannt und dem abgehenden Bürgermeister zu Ehren wurde ein Essen (Imbs) für die Väter der Stadt gegeben.

Ein schlimmer Gast herrschte damals in den pfälzischen Städten, die Pest, namentlich in Zweibrücken, wenn auch die Fürsten wohlgemeinte Verordnungen über Reinlichkeit des Körpers, der Wohnung, der Stadt und über Mäßigkeit jeglicher Art erließen, so starben doch 1564 317 Personen, 1573 im Sommer 171 Personen, auch 1583 und 1597 erschien dieser Würgengel, gegen den sich das gequälte Volk durch allerhand merkwürdige Rezepte oder gar Zaubermittel zu helfen suchte.

Getrennt von der Stadt lag das Siechenhaus (in Kaiserslautern, Hornbach, Kusel u. a. D. Roden oder Kotten genannt), in dem die mit ansteckenden Krankheiten behafteten untergebracht wurden. In der Stadt selbst lag ein Spital, das Herzog Johannes, der Sohn Herzog Wolfgangs 1569—1604 reich bedachte; denn als er am 10. Mai 1594 seinen 44. Geburtstag feierte, stiftete er aus Dank gegen den Allmächtigen den armen, kranken und brennhaften Leuten ein neues Hospital, in dem jährlich 100 arme Leute ernährt und gepflegt werden sollten. 1400 Gulden an Geld spendete er und an Bodenerzeugnissen hatten die ehemaligen Klöster folgendes zu liefern: Schaffnerei Disibodenberg 20 Malter Korn und 1 Fuder Wein, Schaffnerei Offenbach a. Gl. 10 Malter Korn und 1 Fuder Wein, Schaffnerei Wörschweiler 20 Malter Korn und 20 Malter Hafer, Schaffnerei Hornbach 11 Malter Korn und 2 Fuder Wein. Außerdem steuerten alle Anverwandten des Herzogs und dessen Beamten reichlich Geld zu dem schönen Werke der Nächstenliebe bei. Von großer Wohltat war es in den folgenden schweren Kriegszeiten und heute noch wirkt es mit reichstem Segen.

Strenge Ordnung herrschte in den Zünften der Bäcker, Metzger, Wirte, Schmiede, Steinmehlen u. a., die jedes Jahr die Hälfte ihrer Einnahmen an Eintritts- oder Strafgeldern und ihre Lieferungen dem herzoglichen Hofe überreichen mußten: 1583 gab die Metzgerzunft 50 Pfd. Unschlitt, die Schmiedezunft 50 Hufeisen und 100 Nägel, die Schlosser lieferten ein Schloß und ein Band dazu, die Büchsenmacher ein Rohr und ein Schloß, die Wagner 4 Räder, die Steinmehlen 50 Quadersteine, die Zimmerleute ein Rad, die Schreiner eine Truhe, die Glaser 50 Buchenscheiben, die Häfner 50 Häfen für die Küche, die Küfer 3 Fässer zu 6 $\frac{1}{2}$  Ohm, die Kessler einen Kessel, noch 90 Jahre später lieferte die Schneiderzunft das Brot zum hl. Abendmahl, die Schusterzunft ein Paar Fischerstiefel, die Wollenschläger und Leineweber, 50 Ellen rein leinen Tuch, die Müller- und Bäckerzunft aber ein Schwein.

Seit alter Zeit bestanden in Zweibrücken Wochenmärkte, Fruchtmärkte und Jahrmärkte. Schon als Herzog Stephan, König Ruprechts Sohn, regierte (1410—1446) war der Wochenmarkt eine alte Einrichtung. Niemand durfte am Markttag anderswo als auf dem Markte und unter den Hallen des Rathauses, also nicht auf den Gassen oder unter den Stadttoren verkaufen. Weshalb die beiden Marktmeister strenge Wache hielten und acht gaben, daß die Waren, wie Eier, Käse, Butter, Früchte, Holz, auch um den richtigen Preis verkauft wurden.

An den Fruchtmarkttagen stand auf dem Markte ein Schaubsteden (ein Strohbandel an einem hohe Stabe). Solange dieses Zeichen sichtbar war,

durfte nicht verkauft werden, sondern die Marktmeister hatten zuerst den Preis nach dem Stande des Angebotes und der Nachfrage zu ermitteln und festzusetzen, was ihnen um so leichter fiel, als sie sich nach dem Getreidepreise in Weißenburg, Kusel, Arbrücken, Landstuhl, Hornbach, Bitsch und Kaiserslautern zu erkundigen hatten, damit weder Bauersmann noch Städter Schaden erleide.

## 2. Kaiserslautern.

Werfen wir auch einen Blick in die alte Barbarossastadt Kaiserslautern. Auf staubigem und sandigem Wege kommen wir von Landstuhl und dem Deutschordenshause zu Einsiedel vor den finstern Reichswald und schon winken uns die 18 stolzen Stadttürme, sowie die hohen Gebäude des Kaiserschlosses entgegen, wie auf einer Insel scheint die Stadt zu liegen, denn auf drei Seiten gewahren wir breite Weiher, die durch feste Dämme wohlgeschützt und in denen die schmachhaftesten Fische wimmeln, kein Wunder, daß die Bürger in ihrem Wappen einen Karpfen haben (der Hecht ist Sage.) Doch rechts von unserem Wege erhebt sich auf einem sanften Hügel ein hölzernes Gerüst, ein Galgen oder Hochgericht, zu dem der Diebspfad führt, daneben ein Rad und eine kleine Kapelle für die Verbrecher, die hier nach dem Urteile des Rates büßen mußten. Daher hatte die Stadt ihren eigenen Scharfrichter, mit dem aber keiner verkehrte und dem selbst in der Wirtsstube jedes scheu auswich, weil alle glaubten, durch den Verkehr mit diesem Menschen unehrlich zu werden. — Dicht am Wege fällt uns ein merkwürdiger Stein auf. An der Seite, die gegen die Stadt gewendet ist, zeigt er das einfache städtische Wappen, den Herzschild mit Pfahl, Ramstein nennen ihn die Lauterer und er zeigt uns an, daß bis hierher die Gerichtsbarkeit der Stadt gehe, während außerhalb dieser Grenze der Kurfürst als Herr des Reichslandes auch Herr über Leben und Tod war. Unser Weg führt uns weiter an einem einsamen Häuschen vorbei, wo uns bleiche trante Menschen mit einer Schelle um den Hals neugierig aber scheu ansehen. Es sind Seuchenranke, die hier im Rodenhäusel fern von der Gemeinschaft mit Verwandten und Freunden zubringen müssen, bis ihnen der Stadtarzt erlaubt nach völliger Genesung wieder heimkehren zu dürfen. Endlich stehen wir vor einer festen, hölzernen Brücke, die uns über einen tiefen Graben führt, der mit dem nahen Fackelwoog in Verbindung steht. Wir überschreiten die Brücke und betreten das finstere Tor, an dem nachlässig ein Bürger als Wachposten auf einer hölzernen Bank sitzt. Über der hohen Festungsmauer, die an vielen Stellen durch Palisaden unterbrochen ist, und vor der fischreiches Wasser fließt, erhebt sich ein fester Turm, der Knappenturm, unten aus festem Stein, oben von Holz mit feinem Schnitzwerke. Wir stehen nun in der Fackelgasse und sehen rechts die kleinen Häuser der Vorstadt, wo die Beisassen oder Hinterassen, die nicht alle Bürgerrechte genossen, wohnten, wir durchschreiten die Vorstadt und kommen an einen erkergezierten hohen Turm, der die ganze Stadt beherrscht; unter ihm hindurch führt ein gotischer Bogen in die Stadt, da es aber gerade Mittag ist, bläst der Türmer droben von der höchsten Brüstung aus einen ernsten Choral über die engen Gassen der Stadt. Nachdem die Wache unsern Paß geprüft und uns genau nach Herkunft und Reiseziel gefragt hat, geht es durch die belebteste Straße, die Marktstraße; aber da es vor einigen Tagen beständig regnete, liegen überall Pfützen in den schlechtgeplasterten Wegen, die Schweine, Hunde und Hühner laufen herrenlos umher; da und dort schaut ein neugieriger Kopf mit Pelzmütze zum Fenster mit Bugenscheiben hervor. Die oberen Stockwerke ragen allenthalben über die unteren, sodaß oft Laubengänge entstanden, alle Häuser aber stehen mit hochragenden Giebeln an der Straße. Wir sind in einer waldreichen Gegend; denn alle Bauten sind von Holz. Dort hängt an einem Hause das Zunftzeichen der Schmiede, das Hufeisen, dort sehen wir den Stiefel der Schuster, die Scheere des Schneiders, das Fünfeck der Schild-

wirte. Schon sehr bald stehen wir vor dem höchsten Hause der Stadt, dem Rathause, wo gerade zur Mittagstunde zwei ehrwürdige Gestalten hervortreten: Es sind die beiden Bürgermeister in langem schwarzem Mantel und mit hohem schwarzem Hute, wie es sich so ernsten Männern wie den reformierten Herren der Stadt geziemt. Sie eilen ihren Behausungen zu. Während wir die schönen hohen Giebelhäuser mit reicher Schnitzerei bewundern, erreichen wir die schöne hohe Giebelhäuser mit reicher Schnitzerei bewundern, erreichen wir die Stiftskirche, die einstige alte Klosterkirche mit ihren gotischen Fenstern und Steinfiguren, zwischen deren mächtigen Strebpfeilern sich kleine Holzhäuschen schmiegen. Um die Kirche im Osten liegt der Friedhof, der von den Häusern des alten Stiftes, das jetzt den reformierten Pfarrern zur Wohnung dient, umsäumt ist. Die letzten Stiftsherrn sind seit den Tagen des Kurfürsten Friedrich des Frommen (1559—1571) verschwunden und ihre zahlreichen Güter dem Fürsten anheimgefallen, der damit die reformierte Kirche ausstattete. Es ist das Jahr 1577 und weil Pfalzgraf Hans Casimir, der fröhliche „Jäger aus Kurpfalz“ auf seinem Lieblingsstuhle Lautern weilt, wenden wir uns von der Stiftskirche nach Westen. An dem ältesten Hause der Stadt, am Steinernen Hause, das einst dem Kloster Otterberg gehörte, vorbei kommen wir an einem Boog, der die Stadthäuser vom Schlosse mit seiner eigenen Befestigung trennt. Wir überschreiten die neue Brücke und treten in den geräumigen Schloßhof, wo man sich gerade zur Jagd rüstet. Nicht weit von uns hält ein Diener mit dem Rosse des Pfalzgrafen, fürstliche Jäger bezähmen die ungeduldigen Hunde an Koppeln, endlich erscheint im grauen Gewande mit kurzem Seitengewehr, mit Schlinge und Reitpeitsche der Pfalzgraf, ihm zur Seite seine Gemahlin, ebenfalls im Jagdgewande, sie besteigen die Rosse, der Oberjägermeister, die Förster und Jägerburschen folgen, zuletzt schließen sich als Treiber zahlreiche Bürger der Stadt dem Zuge an. Es geht in die reichen Jagdgründe drüben am Humberge, wo Hirsche, Rehe, Eber und selbst Wölfe in großen Rudeln noch leben. Wir aber staunen den herrlichen Bau, den Hans Casimir vor einem Jahre nach dem Muster des Heidelberger Schlosses, aber einfacher, herstellen ließ. In vielen Teilen erblicken wir noch die alten Bauten, die einst der Rotbart hier errichten ließ; aber schon sind die Befestigungsmauern der neueren Zeit angepaßt, indem wir schwerfällige alte Mörser mit dickem kurzem Rohre erblicken, denen wir aber am Roste ansehen, daß sie schon seit Jahren hier liegen. Das Zeughaus des Schlosses bewahrt ihrer noch mehr. Dort sehen wir alte Fadenbüchsen, die auf eisernen Gabeln ruhen müssen und zu denen eine Lunte notwendig ist, wenn sie abgefeuert werden. Selbst in den Keller steigen wir, wo in großen Fässern riesige Mengen Neustadter Weines lagern, denn die Herrschaft auf dem Schlosse liebt einen guten Trank und da es in Lautern keinen Wein gibt, so müssen die Bauern des Reichslandes ihn im Frondienste das Neustadter Tal herauf bringen. Zwar hatte Pfalzgraf Hans die Väter der Stadt Lautern zwingen wollen, aber diese beriefen sich auf ihre alten Rechte, die ihnen Kaiser und Könige verbrieften. Dagegen aber mußten sie wie seit alter Zeit die Wege und Brücken, die hinaus an den Rhein führen oder ins Westrich leiten, unterhalten und mit den benachbarten Städten bezahlen.

Als Entgelt erhalten sie hierfür das Begegeld, das jeder Fuhrmann und jeder reisende Kaufmann mit seinem Karren erlegen muß. Wir verlassen das alte Schloß und wenden uns nach Norden, wo wir hinter der Stadtmauer, stattliche Giebelhäuser erblicken, an deren einem wir das Wappen der Herrn von Flersheim erkennen, die als Amtleute und Burgmannen auf der Kaiserburg tätig waren und jetzt noch aus dieser Zeit zahlreiche Güter in der Umgebung besitzen. Von hier wenden wir uns dem Lauterbache zu, wo auf einer hölzernen Brücke uns mancherlei in die Augen fällt. Wir sehen wie da in den hölzernen Buden die Kinder der Bäcker Waren zum Verkaufe anbieten, hier steht aber auch der Triller oder das Trillhäuschen, wohinein alle die gesteckt werden, die die Ordnung des Rates der Stadt

übertreten haben. Gerade kommt der Stadtknecht mit einem Knaben heran, der auf dem Felde Früchte stahl und nun zur Strafe in den Triller kommt. Rasch sammelte sich eine lärmende Kinderschar und kaum sitzt der kleine Laugenichts in seinem Käfig, so will jeder von der mutwilligen Gassenjugend den Triller drehen und den Wehrlosen verspotten. So machen wir allen Gassen einen größeren oder kleineren Besuch, bis uns die Abendsonne erinnert, uns eine Herberge für die Nacht zu bestellen. Ein ehrsamer Metzger gibt uns gerne Auskunft und nennt uns in einem Atem eine stattliche Reihe Gasthäuser, aber als vornehmstes nennt er uns das Haus zum Bock, das seinen Namen daher hat, daß ein mächtiger in Stein gehauener Bock den Türsturz ziert. Wir treten in die enge und niedrige Gaststube ein. An den Wänden stehen schwere Eichentische und um dieselben einfache aber feste Bänke. Mit der Mühe auf dem Kopfe tritt der Wirt an uns heran und fragt nach unserm Begehr. Wir bestellen zuerst ein Nachtlager und lassen dann ein gutes Fischessen auftragen, denn der Wirt sagt uns, daß die ganze Gegend reich an Karpfen und Forellen sei, die in den zahlreichen Woogen der Umgegend gezüchtet werden. Nach unserem Essen erhält jeder ein Maß guten aber sauren Landweines, der, wie der Wirt berichtet, in den Alsenzer Weinbergen des Klosters Otterberg, gediehen ist. Nach und nach versammeln sich hier Bürger, Schloßbewohner, und Schloßsoldaten und jungen Burschen. Die pfalzgräflichen Förster berichten uns vom Schlosse und der heutigen Jagd, die jungen Leute spielen Karten, während die Alten von den Geschäften des Rates reden. Schlag 9 Uhr ertönt von einem der Türme ein Hornzeichen, alle brechen auf und begeben sich nach Hause, wir aber suchen das einfache Nachtlager auf, das uns der Wirt für heute Nacht bereitet hat, damit wir neugestärkt morgen früh mit der Landkutsche Metz-Frankfurt, die auch Briefe befördert, weiter reisen können.

### 3. In der Kaiserstadt Speyer 1552.

Am 26. Oktober 1552 hatte Bischof Rudolf in Frankenstein, der Nachfolger Philipps von Flersheim Frankfurt a. M. verlassen, wo er den auf Befehl des Kaisers einberufenen Kreistag eingeleitet hatte, worauf er sich noch nach seinem Sprengel begab und auf feierliche Weise in die Kaiserstadt Speyer, so wie es alle seine Vorfahren seit Jahrhunderten getan hatten, einzureiten. Daher hatte der jugendliche Bischof, der noch nicht 30 Jahre alt war, alle seine Lehensmänner aufgeboten und zu dieser Festlichkeit durch Briefe eingeladen. 437 prächtig gekleidete Reiter kamen zu diesem Zwecke zusammen, während sich die Anverwandten des Bischofs schon Sonntags im Hause des Domdekans einfanden, ritten die Lehensleute, Diener und Gäste des Bischofs nach Udenheim, wo sie von dem Kirchenfürsten reichlich bewirtet wurden. Bereits Montags um 4 Uhr in der Frühe blies der Trompeter zur Morgensuppe und dann brach alles auf nach Speyer. Konrad von Sickingen, ein Sohn Franzens wurde Marschall des Zuges. Rasch wurde noch vom Pfarrer von Udenheim eine Messe gelesen und dann ging es in den düstern Herbstmorgen nach Rheinhausen, wo man über den Strom zu setzen beschloß. In sieben breiten Schiffen fuhren alle über und auf der Weide beim Hirtenhäuschen, wo schon eine große Schaar harrte, landete der Zug, den der Marschall rasch in einen Kreis versammelte, wo er eine Ansprache hielt, bei der er betonte, wenn in Speyer Feuerlärm oder sonst Aufregung entstehe alle sich auf dem bischöflichen Gebiete am Dome einfänden sollten. Graf Wilhelm von Eberstein erhielt die wertvolle Stiftsfahne mit einem Marienbilde. An die Spitze des Zuges aber stellten sich in 9 Reihen bischöfliche Diener als Armbrustschützen, hierauf folgte der Marschall hoch zu Ross begleitet von den Amtleuten Wolf von Dalberg, der Faut (Vogt) im Bruchrain und Hans Späth, der Faut zu Lauterburg war. Ihnen schloß sich mit wehender Stiftsfahne der Ebersteiner an, dem Edelleute und Reifige in



8 Gliedern folgten. Auf diese Gruppe kamen wieder Edelleute, darunter Schweithart von Sickingen, aber alle ohne Reifige, dagegen sah man hinter ihnen Hans Bock von Worms, den Schalksnarren im blauen Kleide mit Trommel und Pfeife und in einem Rucksack ein Schoßhündchen. Danach kamen 2 Trompeter, die lustige Fanfaren schmetterten, während der hinter ihnen reitende Graf Hans Heinrich von Leiningen-Dagsburg einen schwarzen Stab als Zeichen richterlicher Gewalt in den Händen trug. Jetzt erschien in schwarzem Sammetrode Bischof Rudolf, begleitet von dem pfälzischen Gesandten dem Faut von Germersheim zur Rechten und dem Abgeordneten des Bischofs von Worms zur Linken, denen drei Edelknaben nachritten. Ihnen reihten sich die hohen Abgesandten der benachbarten Fürsten an, wie die von Baden, Zweibrücken. Den Schluß bildeten die bischöflichen Amtleute von Deidesheim, Marientraut (bei Hanhofen) und Kirrweiler. Der Morgen dämmerte im Osten, als sich der Zug der Stadt zu bewegte. Die Bürger, die Stadtverwaltung an der Spitze kamen ihrem Bischofe mit 50 Pferden entgegen; alle trugen schwarze Röcke, die kunstvoll zerschnitten und mit weißer und roter Flockseide wieder zusammengenäht waren. Am Germersheimer Tore, wo der Bischof einen langen schwarzen Rock von Atlas, dann eine Rodette und schließlich einen langen schwarzen Mantel anzog, wurden 50 Pferde des Zuges in die Stadt eingelassen. Dort baten die Bürgermeister den Bischof um Bestätigung ihre alten Freiheiten.

Hierauf ging es durch die Vorstadt zum Altpörtel (alte Burgetor), wo rechts Spenerer Bürger, links Wormser mit gesenkten Speißen, oder Hakenbüchsen und brennenden Zündstricken (Lunten) standen. Der stattliche Zug begab sich zum nahen Hause des Dr. Tacius, wo sich ebenfalls Bürger mit gestreckten Speißen und Falkonetten (kleinen Geschützen) aufgestellt hatten und in welchem, nachdem der Bischof sich umgezogen hatte, die beiden Bürgermeister ihre Glückwünsche darbrachten. Zu Fuße begab sich nun der Kirchenfürst mit den beiden Bürgermeistern und seinem ganzen Gefolge zum Dome, wo an der Grenze des städtischen und bischöflichen Gebietes, also am Domnapfe die gesamte Geistlichkeit der Stadt und des Domes ihres Herrn harrten. Sich ehrfürchtig verneigend sagten die beiden Bürgermeister die altüblichen Worte: „Gnädiger Herr, allhier endet unser Geleit“. Hierauf trat der Weihbischof heran und spendete dem Bischof den Friedensfuß und unter dem Geläute aller Glocken zogen alle in guter Ordnung in den hohen Dom, wo ein feierlicher Gottesdienst stattfand. Nach demselben versammelte sich die Bürgerschaft unter freiem Himmel und schwur in alter unveränderter Weise den Treueid. Dann aber ging jeder mit einem Trinkgefäße zum Domnapfe, der bis an den Rand mit Haardtwein gefüllt war, und schöpfte sich einen guten Trunk. Darauf gingen die hohen Gäste in die Kaiserpfalz, wo die Stifter der Stadt zum Glückwunsche erschienen und Geschenke übergaben. Die Bürgermeister überreichten im Namen der Stadt vergoldete Silbergeschirre zum Trinken mit 100 Goldgulden. An festlicher, reichbedeckter Tafel fand dann für alle ein dreitägiger Schmaus statt, worauf Rudolf wieder nach Philippsburg ritt.

---

## Wie man in Weisenheim am Berg in alter Zeit Bürger wurde.

Es war am Martinstage (10. November) zu Weisenheim a. B. in der Pfalz des Jahres 1565, da kamen in dem Rathause alle jungen seit einem Jahre verheirateten Männer in Mantel und

Hut zusammen. Es war zur frühen Nachmittagsstunde. Bald erschienen der Schultheiß des Dorfes und die sieben Schöffen der Gemeinde im Amtskleide. Auf dem großen freien Platz vor dem Rathause versammelte sich die ganze Gemeinde, alt und jung, Mann, Weib und Kind, selbst aus der Nachbarschaft strömten Neugierige in Scharen herbei. Vor dem Rathause bemerkte man zwei große unbehauene Steine, wie man sie im Felde hin und wieder auch zum Boden herauschauen sieht; der eine war etwa 3 $\frac{1}{2}$  Fuß hoch und ziemlich vierkantig, der andere niedrig und breit.

Da öffnete sich das schön geschnitzte Portal des ehrwürdigen Rathauses, der Schultheiß, die Schöffen und die jungen Bürger begaben sich in feierlichem Zuge auf den Platz, da, wo die Steine hervorragten. Der Schultheiß stellte sich auf den niedrigen Stein, während ihn die Schöffen und die jungen Bürger im Kreise umstanden. Er hielt nun eine Rede über den Vorgang, der nun folgen sollte und den man das Stuzen der Weisenheimer nannte. Hierauf traten die vier jüngsten und kräftigsten Schöffen vor an den höheren Stein, wo sich die jungen Bürger befanden, nahmen einen derselben, zwei griffen ihn an den Armen, zwei an den Füßen, hoben ihn schwebend in die Höhe und stuzten ihn dreimal auf den Stein. Daß das nicht sehr zart ging, konnte man am Gesichte des Gestuzten sehen, aber jedesmal entstand bei den Umstehenden ein Gelächter, das auf dem großen Platze widerhallte. Dann kamen die andern an die Reihe und zuletzt sprach der Schultheiß: „Ihr seid jetzt ordentliche und rechtmäßige Bürger unserer Gemeinde und habt alle Rechte und Gerechtigkeiten zu genießen, die einem rechtmäßigen Bürger Weisenheims zukommen in Wald, Wasser und Weide. Dann habt ihr auch noch einige besondere Rechte, rief er mit erhobener Stimme: Ihr dürft auf der Leistadter Höhe (steiniger Berg) den Krebsfang ausüben, auf dem Rühberg (Wald) den Fischfang und auf dem Ungeheuersee die Jagd beschließen. Dafür habt ihr sogleich zu gemeinsamem Imbiß folgendes auf das Rathaus zu bringen: 1. eine Stütze Wein (10–12 l); 2. einen Laib Brot, so groß wie ein Pflugrad und 3. sechs Handkäse oder einen Hut voll weißen Käse.“ Im Rathause wurde ein größerer Ständer aufgestellt und dahinein kam der Wein. War sehr guter Wein in der Stütze, so bekamen ihn Schultheiß und Schöffen und nur der geringere floß in den Ständer. An ihm und an den mitgebrachten Eßwaren vergnügten sich alle.

In schlechten Weinjahren verschob die Gemeinde das Stuzen und wartete bis zu einem besseren. Zum letzten Male geschah das Stuzen im Jahre 1792, leider sind jetzt die altbewährten Stuzsteine herausgerissen und zu Pflastersteinen verwendet worden.

## Verordnung des Junkers Hans von Hirschhorn wegen des „Weinkaufes“ (Winkuff).

Ich bin auch in Erfahrung kommen, daß in der Stadt Hirschhorn bei Heidelberg und auf dem Lande in meinen Flecken mit Kaufen und Verkaufen viele Gefahr mit dem Weinkaufen gesucht werde, denselben zu begegnen und sie abzuschaffen, soll hinfür kein Weinkauf höher sein denn 4 Maß Weins und für sechs Pfennig Brots gestellt werden und der Löser auch nit mehr, so er lösen will, zu geben schuldig sein bei Strafe (von) zehn Gulden unablässig. — Diese Verordnung galt für Königsbach a. d. S., dessen Weistum sie entstammt.

### Hirschhorn'sche Predigt- und Christenlehreordnung:

— — — „Erstlich soll niemand das heilige Evangelium und Gottes Wort, wo es nach göttlicher Schrift gepredigt wird, schmähen und lästern bei einer schweren Strafe. Dem Überführten je nach Gelegenheit und Überführung aufzulegen und dieweil mich glaublich anlangt und in Erfahrung kommen, daß meine Untertanen, Angehörige, Hausväter und -mütter das heilige Wort Gottes wenig besuchen, ihre Kinder und Hausgenossen dazu nit anhalten, dadurch anderes nicht erfolgen, dann daß solches zu einer Heidenenschaft geraten wird, dem zu begegnen will ich, daß ich männiglich das heilige Gottes Wort und die Predigt alle Sonn- und Feiertage unverhindert besuchen und insonderheit sollen alle Hausväter und -mütter ihre Kinder, Knechte und Mägde, samt anderem Hausgesinde an obbemelten Tagen auf das allerwenigste einmal Predigt zu hören, anhalten, denn welcher dies Orts gefährlicher Weise für seine eigene Person und an seinem Hausgesinde säumig wird, Gottes Wort mutwillig verachtet, dasselbige nit besuchen und dies mein Gebot gefährlicher Weise überträte, der- oder dieselbigen sollen nach Gestalt und Gelegenheit seiner Mißhandlung mit dem Turm und anderem Gefängnis ernstlich bestraft werden. Damit die Überfahrer (Übertreter) der Straf nicht entfliehen, so will ich hiermit dem Stadtknecht, allen Gebütteln, Schützen und andern, so derzeit verordnet werden, auferlegt haben, mit Ernst auf die Hausväter und -mütter achtzuhaben dieselbige und andere Übertreter den Amtleuten, den Schultheißen und Bürgermeistern anzubringen und darin gar nit fahrlässig zu sein, wie sie dann ohne das zu tun schuldig sein.

Unter der Predigt soll niemand spielen, zechen, tanzen vor den Toren, auf dem Markt oder auf andern öffentlichen Plätzen, auch vor der Kirche sitzen oder stehen, sondern männiglich sich mit Fleiß zu der Predigt verfügen oder, so er des Tags einmal in der Predigt gewesen ist und das andere Mal nit daran will oder sonst



feierlichen Anlässen ausging und schuppte Stroh zur brennenden Hütte. Dafür galt er nun als ehrloser Mann, weil er Hentersdienste verrichtet hatte und der neben ihm stehende Bürger Jost Schlang sagte: „Jetzt können wir dich einen offenen Schelmen nennen, was mir lieber ist denn hundert Gulden. Kein ehrbarer Mann kann mit dir essen oder trinken. Wenn du in meiner Zunft wärest, wollte ich dich nicht länger darin dulden; aber eure Zunft ist ohnehin nicht viel nütze!“

Darob kamen Christmann und Jost vor den Rat. Christmann, der unterdessen den Sitz in seiner Zunft verloren hatte, wurde auf Befehl des Rates wieder aufgenommen. Jost Schlang bekam „einen guten Filz“ gelesen.

Das Schicksal der andern Frauen kennen wir nicht, wohl aber ließ sich Pfalzgraf Johann Casimir, der 1566 im Auftrage seines Vaters die Kurlande verwaltete, sowohl die Akten über den Prozeß gegen die alte Schörrin als auch gegen die beiden Gefangenen einsenden.

### Hexenprozesse im Bistum Speyer.

Im Jahre 1618 wurden mehrere Frauen von Neibsheim im Bistum Speyer der Hexerei beschuldigt. Das Volk wußte von ihnen zu erzählen, sie seien bei den Hexentänzen gewesen, hätten Raupen in Gärten und auf Felder gehext und Hagelwetter gebraut, an Menschen und Vieh aber Unheil gestiftet. Ehe sie zu diesem Hexenwerke zugelassen worden seien, hätten sie Gott abgeschworen, dem Teufel sich mit Leib und Seele ergeben, weshalb sie auch anders getauft wurden. Als Haupthexe galt Agatha Langnas, die Hebamme von Neibsheim. Die arme Frau wußte von alle dem nichts, was ihre dummen Nachbarinnen nachredeten und konnte daher nichts vor dem bischöflichen Gerichte eingestehen. Dafür wurde sie auf die Folterbank gespannt, blieb aber auch da standhaft. Eine Witwe, Barbara Kraus fürchtete die Folter so sehr, daß sie bekannte, Gott abgeschworen zu haben und umgetauft worden zu sein. Als sie daher im Gefängnisse saß um später durch den Scheiterhaufen verbrannt zu werden, stürzte sie sich in eine Grube, wurde tot herausgezogen und am 18. August 1618 öffentlich als Hexe verbrannt.

Eine dritte Frau, Anna, Ehefrau von Michael Glöcker wurde ebenfalls durch die Beschuldigungen ihrer Dorfgenosinnen zuerst auf die Folter gebracht. In ihrem Schmerze gestand sie all das, was man sie fragte, und damit sie nicht ganz in Verzweiflung falle, wurde sie nicht zum Scheiterhaufen geführt, sondern mit dem Strang vom Leben zum Tode befördert.

Eine vierte Frau, Barbara Kiesel, wurde ebenfalls das Opfer des Hexenwahns. Als sie verhört wurde, gestand sie natürlich nichts und ihr Mann, der 18 Jahre in Friede und Einigkeit mit ihr gelebt hatte, beteuerte wiederholt und eindringlich ihre Unschuld. Daher

kam sie nicht auf den Scheiterhaufen, sondern wurde gleichfalls durch den Strang gerichtet. Die Kosten des Prozesses wurden aus dem Vermögen der Unschuldigen gedeckt, was übrig blieb, erhielten die Kinder, die zeitlebens aber von den Dorfbewohnern als Hexenkinder verachtet wurden.

Der Hexenwahn herrschte in Nord- und Süddeutschland in gleichem Maße. Protestanten und Katholiken wetteiferten in der Verfolgung der Frauen, die als Hexen galten, doch gab es auf beiden Seiten Männer, die sich der Ärmsten in Wort und Schrift annahmen; aber der Glaube an die Hexen list teilweise heute noch nicht verschwunden.

Von der Folter. Wie es bei einer Folterung 1631 vor Gericht zugeht, ersehen wir aus folgendem Berichte einer gefolterten Frau: der Scharfrichter band ihr die Hände und spannte sie auf eine Leiter, hierauf fing er an sie zu schrauben, daß ihr das Herz im Leibe brechen wollte, aber der Unmensch kannte keine Barmherzigkeit. Obwohl sie bei dieser Qual nichts bekannte, fesselte er die Hände zum zweiten Male, schnitt ihr die Haare ab und setzte sie abermals auf die Leiter, goß ihr dann Branntwein auf den Kopf und zündete ihn an. Sodann nahm er brennende Schwefelfedern, hielt sie unter die Arme und den Hals und zog sie dann hinten aufwärts mit den Händen an die Decke, so dauerte es vier ganze Stunden, bis man zum Frühstücke ging.

Hierauf band sie der Scharfrichter abermals auf dem Rücken, goß Branntwein darüber und zündete ihn an. Danach legte er viele Gewichte auf den Rücken und zog die Unglückliche wieder in die Höhe.

Als sie eine Zeitlang gehangen, brachte er die Ärmste wieder auf die Leiter, auf der jetzt ein ungehobeltes Brett mit Stacheln lag und zog sie wiederum an den Händen in die Höhe. Nach dieser Peinigung kamen die Füße an die Reihe, indem der Scharfrichter einen 50 Pfund schweren Klotz daran hing. Doch dabei blieb es auch noch nicht, da er die gefesselten Füße löste und die Beine so stark schraubte, daß das Blut zu den Zehen austrat. Dies waren nur die beiden ersten Marter, es folgten aber noch die dritte und vierte, zu denen Peitschenhiebe kamen. Nach solchen Qualen versteht man, warum arme Frauen oft die sonderbarsten Dinge gestanden. Sie wollten die entsetzlichen Marter los werden und lieber in den Tod gehen.

# Die Vorboten des großen Krieges.

## Die Gegenreformation und die Jesuiten.

Kaiser Rudolf II. 1576—1612 war ein gelehrter Fürst aber ohne Kraft und Pflichtgefühl, der sich der Sternkunde aber auch der Sterndeutekunst und Goldmacherei hingab und außerdem ein großer Kunstfreund und Pferdeliebhaber war, so daß er die Pflichten gegen das Reich ganz vergaß.

Die Protestanten waren in Lutheraner und Calvinisten gespalten, die sich auch gegenseitig bekämpften, insbesondere wegen der Abendmahlslehre, weshalb die Gegenreformation oft leichtes Spiel hatte.

Auf der Kirchenversammlung zu Trient (Tridentinum) hatte sich die katholische Kirche neu befestigt. Zuverlässige Bekämpfer des Protestantismus fand der Papst in dem Orden von der Gesellschaft Jesu, Jesuitenorden genannt, den ein spanischer Edelmann Ignatius Loyola zur Bekehrung der Ketzer und Ungläubigen gestiftet hatte. Die Jesuiten waren namentlich als Prediger und Lehrer, auch als Erzieher vornehmer Jünglinge tätig. Seit 1556 wirkten in Ingolstadt die ersten jesuitischen Professoren und in Speyer wurde 1572 ein Jesuitenkollegium gegründet; das Domkapitel hatte die Ordensbrüder gerufen, damit sie in der Reichsstadt, die zum größten Teil lutherisch gesinnt war, durch Predigt und Unterricht wirkten. Sie erhielten in der Nähe des Domes eine Wohnung für fünf Väter der Gesellschaft, von denen einer in hochdeutscher Sprache predigte. Der protestantische Stadtrat erhob sofort Einspruch gegen die Errichtung dieser Schule, konnte aber nichts dagegen anhaben, da sie auf bischöflichem Gebiete lag. Später, als viele vom Volke sich durch die Jesuiten bekehren ließen, gab das Domkapitel erweiterte Räume: die Nikolauskapelle des Domes, in der sie bisher gepredigt hatten, ward zu klein, weshalb 1598 die St. Christophskapelle ihnen zur Mission überlassen wurde. In die andere pfälzischen Länder kamen erst im dreißigjährigen Kriege Jesuiten.

Die Bistümer Magdeburg und Halberstadt waren bald nach dem Augsburger Religionsfrieden protestantisch geworden; auch der Erzbischof Gebhard von Köln hatte sich dem Protestantismus zugewandt und wollte sein bisher geistliches Fürstentum in ein weltliches verwandeln. Doch dagegen wehrte sich das Kölner Domkapitel und

ein Teil der Bürgerschaft. Da fand Gebhard einen Bundesgenossen in dem Pfalzgrafen Johann Casimir, der im August 1583 mit 7000 Mann von Winzingen aus nach Köln rückte, wo unterdessen das Kapitel den bayerischen Prinzen Ernst zum Erzbischofe gewählt hatte. Noch ehe Gebhard von den bayerischen und spanischen Truppen besiegt war, hatte sich Johann Casimir, als er den Tod seines Bruders Ludwig vernahm, zurückgezogen und Köln blieb katholisch.

Der Kölner Sieg eiferte die katholischen Fürsten zu strenger Durchführung der Gegenreformation an. Besonders rücksichtslos verfuhr der Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573—1617), der 1582 die Universität Würzburg gründete. An ihn erinnert heute noch das berühmte Juliushospital. Bischof Julius vertrieb über 100 protestantische Prediger, setzte alle protestantischen Lehrer und Beamten ab, und die Untertanen, die ihren Glauben nicht verleugnen wollten, mußten das Bistum verlassen.

## Donauwörth 1607.

Die Reichsstadt Donauwörth war größtenteils von Protestanten bewohnt; die wenigen Katholiken besaßen das Kloster zum Heiligen Kreuze. Die Mehrzahl der Stellen im Räte war mit Protestanten besetzt, aber auch vier Katholiken nahmen Teil an der Stadtverwaltung. Trotz des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555, der den beiden Bekenntnissen in den Reichsstädten gleiche Rechte einräumte, strebten die Protestanten die Alleinherrschaft an, indem sie die vier katholischen Ratsherren von ihren Stellen verdrängten und den Katholiken die Erlangung des Bürgerrechtes erschwerten.

Die Mönche des Klosters hatten ihre Erziehung und Bildung bei den Jesuiten in Dillingen genossen und ahmten die Bittgänge derselben nach den benachbarten Landkirchen seit 1573 nach. Anfangs erlaubte sich der Zug im Gebiete der Reichsstadt nichts und entfaltete die Kirchenfahne erst nach Verlassen des städtischen Gebietes. Aber seit dem Jahre 1603 zogen die Katholiken mit fliegender Fahne durch die Stadt.

Im April 1605 wurde wieder ein Bittgang vorgenommen. An der Stadtgrenze stand aber schon der Stadtamtmann und verlangte Niederlegung der Fahne, worauf die Mönche antworteten, er möge sie selbst wegnehmen. Da befahl der Amtmann einem katholischen Bürger im Zuge die Fahne an die Beitzkapelle auf dem Klostergebiete zu lehnen, weil er selber die Fahne nicht berühren wollte um ferneren Streit zu vermeiden. Aber die Mönche ließen auch nach der Rückkehr von ihrem Bittgange die Fahne immer noch an der Kapelle stehen, bis sie vom Wetter hin- und hergerissen zu Boden fiel, so daß Kreuz und Stange brachen. Die Stücke wurden



zum Spielzeug der Kinder und schließlich verschwand auch das Fahnentuch.

Der Bischof von Augsburg erhob sofort Klage beim Reichshofrat in Wien gegen die Stadt, die eine Prozession gestört und die Rechte der Katholiken verkürzt habe. Von Wien traf für die Donauwörther Katholiken ein Schutzbrief ein, in dem bei Strafe der Acht befohlen war, daß der Rat jede Störung der Bittgänge verhindern möge. Im April 1606 fand darauf eine neue, viel großartigere Prozession statt, die aber durch ganz Donauwörth zog. Der Rat verhielt sich ruhig, obwohl er das Tragen fliegender Fahnen verbieten konnte; aber viele Bürger rotteten sich zusammen und fielen bei der Rückkehr über die Katholiken her, zerrissen deren Fahnen, bewarfen sie mit Steinen und verfolgten sie bis in den Klostergarten.

Darauf kam vom Reichshofrat in Wien ein verschärfter Schutzbefehl, worauf der Stadtrat antwortete, die Ruhestörer seien nur Gesindel gewesen, „dem man nicht steuern könne.“ Daher ernannte der Reichshofrat Herzog Maximilian von Bayern zum Schutzherrn der katholischen Donauwörther. Dieser sandte zur Prozession am 27. April 1607 zwei Beamte; aber der Pöbel empörte sich gegen den Rat und jagte beide herzogliche Vertreter zur Stadt hinaus. Als Maximilian dies hörte, war er tief beleidigt und bat den Kaiser um die Achtserklärung, aber erst am 3. August wurde sein Wunsch erfüllt. Dreimal versuchte er jedoch noch auf friedlichem Wege den Streit aus der Welt zu schaffen, der Stadtrat neigte wohl auch zum Frieden aber nicht die Bevölkerung, weshalb Maximilian am 7. November die Acht bekannt gab. Am 8. Dezember zog ein bayerisches Heer vor die Stadt, die sich auf die Unterstützung der Nachbarn verließ, jedoch schon am 17. Dezember mußte sie sich ergeben. Die reichsstädtische Verwaltung wurde sofort aufgehoben und als die Stadt die hohen Kosten des Heerzuges nicht bezahlen konnte, behielt sie Kurfürst Maximilian als Pfand. Seitdem ist die Stadt bayerisch, die Protestanten aber, sofern sie nicht auswanderten, wurden gezwungen zum katholischen Glauben zurückzukehren.

---

## Union und Liga.

Der Fall der Stadt Donauwörth machte die Protestanten in ganz Deutschland stutzig und auf dem Reichstage zu Regensburg beschwerten sich die protestantischen Fürsten über die Handhabung des Augsburger Religionsfriedens. Da aber zwischen beiden Parteien keine Einigung zu erzielen war, so zogen am 27. April 1608 die protestantischen Glieder des Reiches von Regensburg ab und sprengten den deutschen Reichstag. An der Spitze stand der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz. Wenige Tage später kamen die Fürsten

in Ahausen bei Ansbach zusammen, selbst Lutheraner waren der Einladung des reformierten Kurfürsten gefolgt und schlossen hier einen Bund zum Schutze ihres Glaubens und ihres Länderbestandes und nannten ihn Union. Anfangs gehörten zu diesem Bunde Kurpfalz, Pfalz-Neuburg, Baden, Württemberg, Ansbach und Kulmbach an, später folgten der Kurfürst von Brandenburg, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Pfalzgraf Johannes II. von Zweibrücken, der Herzog von Anhalt und 16 oberdeutsche Reichsstädte. Leiter des Bundes wurde Kurfürst Friedrich IV von der Pfalz, der aber nicht besonders fähig war, weshalb als Seele des Bundes der Statthalter der Oberpfalz Christian von Anhalt die Geschäfte führte.

Weil die Protestanten sich zu diesem Bunde zusammenschlossen und sogar im Lande des Kaisers den Majestätsbrief errungen hatten, dachte Herzog Maximilian von Bayern an ein Bündnis der Katholiken zum Schutze ihres Glaubens. Anfangs wollte niemand seiner Einladung folgen und erst am 10. Juli 1609, also mehr als ein Jahr nach Gründung der Union, verbanden sich die Bischöfe von Passau, Würzburg, Augsburg, Konstanz, die Äbte von Ellwangen und Kempten zu einer katholischen Vereinigung, der am 30. August die drei geistlichen rheinischen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier beitraten. Zuletzt fehlten nur noch Oesterreich, Salzburg und Eichstätt. Daher konnte im Februar 1610 zu Würzburg ein festes Bündnis geschlossen werden, das anfangs katholische Union genannt wurde, später aber nur noch Liga hieß. Zweck des Bundes war die Erhaltung des katholischen Glaubens, der Schutz des Religionsfriedens und Unterstützung gegen Angriffe der Protestanten; daher wurde aus jährlichen Beiträgen eine Kriegskasse gebildet und der Herzog von Bayern mit dem Oberbefehle des Bundesheeres betraut.

---

## Der Streit um Jülich.

Am 25. März 1609 starb der letzte Herzog von Jülich, Kleve und Berg ohne Kinder. Auf sein Land machten daher verschiedene deutsche Fürsten Anspruch, darunter als die berechtigtesten des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, die beide mit dem Herzog nahe verwandt waren. Sie vereinigten sich am 10. Juli 1609 zu einer gemeinsamen Verwaltung des Landes. Der Kaiser aber gedachte an eine Vergrößerung seines Besitzes durch dieses Land und bedrohte beide Fürsten mit der Reichsacht. Diese aber wandten sich hilfesuchend an ihre Bundesgenossen in der Union sowie an die protestantischen Niederlande, an England und an Frankreich.

Erst auf dem Bundestage der Liga in Augsburg im September 1610 setzte Herzog Maximilian es durch, daß ein Söldnerheer von

15000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferd aufgestellt wurde. An die Spitze des Heeres trat der Niederländer Johann Tserklas, Graf von Tilly, der die Protestanten in Ungarn und in den Niederlanden bereits bekämpft hatte.

Schon fielen Franzosen und Unionstruppen in Jülich ein, als der französische König Heinrich IV., der zu seinem Heere eilen wollte, von dem Mönche Ravailiac ermordet wurde. Am 9. September starb auch Kurfürst Friedrich von der Pfalz und da sowohl die Union als die Liga noch Frieden wünschten, legten beide die Waffen nieder.

Der Pfalzgraf von Pfalz-Neuburg sah sich in seinen Hoffnungen auf das reiche Erbe getäuscht, da ihn die Union nicht weiter unterstützte und weil er auch nicht Vormund des unmündigen Kurfürsten Friedrich V. 1610—1632 wurde sondern sein Zweibrücker Vetter Johann II., so schloß er sich näher an den Leiter der Liga, an Herzog Maximilian an. Ja, sein ältester Sohn, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, der sich mit Maximilians Schwester Magdalena verlobt hatte, trat am 19. Juli 1613 heimlich zur katholischen Kirche über und bekam dadurch die Liga auf seine Seite. Ebenso verleugnete aber auch Kurfürst Johann Sigismund seinen lutherischen Glauben und wurde reformiert um der Unterstützung der Niederlande sicher zu sein.

Am 10. September 1614 teilten beide Fürsten das Jülicher Land, Wolfgang Wilhelm führte aber in allen seinen Landen, die unter Ott Heinrich einst der Reformation zugeführt worden waren, das katholische Bekenntnis wieder ein.]

---

## Die Festung Frankenthal.

An der Bauart der Festung Frankenthal erkannte man bei uns zuerst die Einwirkung des Schießpulvers auf die Kriegsführung; denn die wehrhaften Türme der alten Städte, Germersheim, Speyer, Oggersheim, Lambsheim, Neustadt, Landau, Annweiler, Zweibrücken, Kaiserslautern, Kusel, Wolfstein, Rodenhausen, Obermoschel, Kirchheimbolanden, Grünstadt, Dürkheim konnten, so stattlich und kriegerisch sie aussahen und so sehr sie das Stadtbild verschönerten, doch gegen die Geschosse der Pulverwaffen nichts ausrichten. Die Niederländer, die sich in Frankenthal niedergelassen hatten, brachten aus ihrer Heimat eine neue Bauart mit, die darin bestand, große Erdwälle um die Städte zu legen und sie mit Wassergräben zu verstärken. Was in den Niederlanden wegen der Bodenverhältnisse möglich war, konnte auch bei Frankenthal, das in der Rheinebene liegt, ausgeführt werden. Namentlich vergrößerten die Frankenthaler im Jahre 1582 ihren Stadtgraben, weil der Verweser der Kurpfalz, Johann Casimir ihnen auf ewig dafür die Last des Frondienstes abnahm.

Kurfürst Friedrich IV. befreite am 10. Juli 1597 die Bürger sogar vom Umgelde (Steuer auf Wein usw.), damit die kleine Festung vergrößert und verbessert werden könne. Ja, als die Bürger im Herbst des Jahres 1600 an die Arbeit gingen, wurden sie auf 12 Jahre von Land-, Türken- und allen außerordentlichen Steuern befreit. Die Steuern der Bürgerschaft sollten aber nur zum Bau der Festung verwendet werden.

Am 18. Oktober 1600 traf der Festungsbaumeister Humain ein und begann sofort mit dem Abstecken der Werke, Frankenthal sollte eine „Haupt- und Realfestung“ werden. Da aber in östlicher Nähe der Stadt sumpfige Flächen waren, mußte man der Befestigung die Gestalt eines unregelmäßigen Siebeneckes geben, der lockere Boden erleichterte das Anlegen breiter Wälle und Isenach und Fuchsbach brachten soviel Wasser, daß die Festungsgräben wohl gespeist werden konnten.

Schon am 2. November 1600 traf Friedrich IV. selber in Frankenthal ein um das begonnene Werk in Augenschein zu nehmen. Nur langsam aber schritt es vorwärts und noch ehe Frankenthal vollendet war, erstand bei dem Dorfe Mannheim die stärkste Festung der Pfalz. Im Jahre 1608 stand das 4. Tor der Stadt fertig da und nun ruhte die Arbeit bis zum Jahre 1618, wo die Werke erweitert und verbessert wurden, sodaß Frankenthal das Bollwerk der linksrheinischen Pfalz wurde, das den Feinden viel Arbeit verursachte.

## Mannheim, die Festung der Union.

Der Bund der protestantischen Fürsten gewann erst im Jahre 1608 Gestalt, aber schon vorher konnte ihr Haupt, der Kurfürst von der Pfalz auf ein Bollwerk hinweisen, das den Anhängern des Bundes eine sichere Zufluchtsstätte werden konnte: Mannheim. Fast tausend Jahre her bestand bei der Zollburg Eichelsheim an der Neckarmündung ein Dorf Mannheim und nun erschienen im Jahre 1605 die kurfürstlichen Beamten um von den Bauern Mannheims den Boden mit allen seinen Rechten für den Kurfürsten zu erwerben, der beschloß an dieser wichtigen Stelle eine starke Festung anzulegen. Die Mannheimer erschrafen nicht wenig darüber, daß ihr stilles Dorfleben nun aufhören sollte. Denn das Dorf sollte ganz verschwinden und Häuser und Hütten an einem andern Platze in der Nähe wieder aufgerichtet werden. Zum Wiederaufbau versprach der Kurfürst den Mannheimern, denen er jede Art Entschädigung ange-  
deihen ließ, Maurer, Zimmerleute, Kleiber d. i. Verputzer und das nötige Baumaterial, wie Backsteine, Bruchsteine, Kalk, Ziegeln; die Bauern sollten sich im Herbeifahren und im Ausgraben der Fundamente gegenseitig helfen, wie es seit alter Zeit auf dem Dorfe üblich

war (und noch ist). Solange die Mannheimer ihre Häuser abzubauen und wieder aufzurichten hatten, waren sie von allen Arten Frondiensten frei, mußten sich aber verpflichten, beim Bau der Festung mit Handarbeit und Fuhrdienst gegen Entschädigung zu helfen.

Schon im Frühjahr 1606 kamen kurfürstliche Landmesser und steckten den Plan der Festung, zuerst aber den der Zitadelle ab. Am 17. März schon erschien Friedrich IV. mit großem Gefolge auf seinem Schlosse Eichelsheim. Mit ihm kamen seine Gemahlin Luise Juliane von Oranien und sein Sohn, der nachmalige Kurfürst Friedrich V., der kurz zuvor aus Sedan gekommen war, wo er am Hofe des Herzogs von Bouillon, einem Hugenotten, längere Zeit erzogen worden war. Schon früh am Morgen begab sich die glänzende Hofversammlung an den Ort, wo in dem ausgehobenen Fundamente der Grundstein gelegt werden sollte. „Es war ein kalter, düsterer Regentag. Schwarzgeballte Wolken hingen am Firmament und verhüllten das Antlitz der Sonne. Wasserbäche stürzten vom Himmel auf die Festversammlung nieder, ein orkanartiger Sturmwind segte über das Land und rüttelte an dem kurfürstlichen Zelt, daß es zusammenzubrechen drohte. Wahrlich, ein Tag von übler Vorbedeutung für die neue Schöpfung! Aber trotz Wind und Regen hielt der Kurfürst aus und mit ihm die vielköpfige Menge der Neugierigen, die dem Schauspiel anwohnten.“ (Walter: Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart. I. 1907. S. 123.)

Gebet und Predigt eröffneten die Feier. Der Prediger schloß mit dem Gebete; Gott möge der neuen Stadt zum Heile der Kirche und der Nachwelt Wachstum und Segen spenden und sie in seinen besondern Schutz nehmen. Hierauf trat der Kurfürst vor sein Zelt, nahm den Spaten und hob ein Stück Rasen ab um ein vieredriges Loch zu schaffen für einen Quaderstein mit Höhlung. Als der Stein im Boden saß, trat der 9½-jährige Kurprinz hervor und legte in die Höhlung das in Gold gearbeitete Bild seines Vaters mit folgender Inschrift:

Zum Glück und Segen!

Friedrich IV., Pfalzgraf bei Rhein, des heiligen römischen Reiches Erztruchseß und Kurfürst, Herzog von Bayern usw. hat auf diesem wohlbekanntem Boden des kampflustigen, alten fränkisch-schwäbischen Landes, am Zusammenfluß des Rheines und Neckars, wo einst Kaiser Valentinian, die Germanen zu bedrängen, ein festes und sicheres Bollwerk von Grund aus neu aufführte, das jedoch nicht lange in römischer Gewalt blieb, sondern bald darauf den gerechteren Waffen der Franken anheim fiel, unter dem Namen Manninheim bekannt und schließlich unter pfälzische Botmäßigkeit kam —, unter weit günstigeren Vorbedeutungen zu seinem, seines Volkes und Landes Schutz eine starke Feste mit Bollwerken und

einer Stadt von Grund auf neu aufzubauen begonnen und dem Fundament mit eigener Hand diese Tafel zugleich mit dem ersten Stein und dem ersten Rasenaushub eingefügt, am 17. März 1606.

Dem Fürsten und seiner Familie folgten alle Hofbedienten und bald häufte sich über dem ersten Steine ein hoher Hügel, dann eilten alle nach dem Schlosse Eichelsheim, wo ein Festmahl stattfand, am Abend aber fuhr der Hof unter Sturm und Regen nach Heidelberg zurück.

Dem Gründer zu Ehren wurde die Feste, die sich über dem Grundsteine erhob, Friedrichsburg genannt, an die sich die spätere Stadt Mannheim anschloß. Baumeister, Ingenieure, Steinmeger, Erdarbeiter kamen in großen Scharen herbei, Schiffe brachten Steine den Neckar und Rhein herab.

Das ganze war eine sehr regelmäßige Anlage, die heute noch zu erkennen ist. Während sich in der siebeneckigen Zitadelle Friedrichsburg die Straßen in den Plan der Feste fügten, konnte man in der Stadt die Straßen gleichlaufend und im rechten Winkel stehend anlegen, so daß „Quadrate“ Häusergevierte entstanden, wie sie in der Altstadt Mannheim noch vorhanden sind. Eine ähnliche Regelmäßigkeit konnte man an der Festung Frankenthal beobachten, wenn auch des Bodens wegen nicht alle Straßen parallel liefen.

Am 24. Januar 1607 erließ Kurfürst Friedrich einen Aufruf, der Lusttragende aufforderte, in die neue Stadt zu ziehen, denn der Kurfürst wollte nicht nur eine Feste schaffen sondern auch an einem so wichtigen Punkte eine Handelsstadt entstehen sehen. Kurfürst Friedrich IV. erlebte die Vollendung seines großen und schönen Werkes nicht mehr, schon im 36. Lebensjahre starb er, nachdem er schon längere Jahre an den unteren Gliedmaßen gelähmt war, im Jahre 1611.

Unterdessen waren die beiden Bündnisse Union und Liga entstanden und mit Unruhe beobachteten die katholischen Fürsten den glücklichen Fortschritt des Baues.

## Wie Philippsburg entstand.

Von 1610—1652 saß auf dem Speyerer Bischofsstuhle der kluge Philipp Christoph von Sötern, der das bischöfliche Schloß hinter dem Dome zu Speyer neu erstehen ließ. Seit Februar 1615 hatte er seinen Offizier Kaspar Bamberger zum Leutnant von Udenheim ernannt und ihm die Aufsicht und Heranbildung der Landwehr im bischöflichen Gebiete rechts des Rheines übertragen, damit das Land gegen Überfälle geschützt sei. Ein kriegerischer Zusammenstoß beider Parteien wurde schon seit Jahren befürchtet und da die festen Schlösser keinen genügenden Schutz mehr boten und Mann-

heims Mauern das Hochstift bedrohten, so ließ bereits 1616 der Bischof die nötigen Pläne zum Umbau der Burg und Stadt Udenheim ausarbeiten. Schon befahl er unter dem Vorwande, Sümpfe abzustechen und den Wiesenbau zu fördern, Festungsgräben zu ziehen und das nötige Baumaterial herbeizuschaffen. Aber die mißtrauischen Spenerer, die von jeher ein wachsames Auge auf das Tun und Treiben der benachbarten Herren hatten, wußten bald, daß es sich um eine starke Festung handelte, die das ganze Bistum schützen sollte. Sie protestierten gegen den Bau und wiesen aus ihren Urkunden nach, daß Kaiser Karl IV. ihnen gestattet habe drei Meilen im Umkreise der Stadt keine weitere Burg zu dulden. Der Kurfürst von der Pfalz und seine Räte, sowie die Mitglieder der Union erkannten bald, daß der Bischof, der ein Mitglied der Liga war, ihnen „eine Brille“ aufsetzen wolle. Daher legte Friedrich V. gegen die Fortsetzung des Baues Widerspruch ein und betonte, daß er nicht nur Schirmherr des Bistums sei sondern das Geleitsrecht, Durchzugsrecht und Öffnungsrecht habe, aber Bischof Philipp ließ seine Bauleute weiter arbeiten und sagte, er beabsichtige keinen Festungsbau sondern wolle nur sein Schloß zu Udenheim und was dazu gehöre, einfach verwahren lassen, damit er mit seinen Dienern, der Kanzlei und den Urkunden vor geschwinden Truppendurchzügen sicher sei.

Als schließlich alles Leugnen nicht mehr half, schickte der Kurfürst abermals ein Schreiben, worauf das Domkapitel im August 1617 antwortete, die Werkmeister, welche von ihrer Arbeit Lob und Ruhm haben wollten, hätten die Befestigung so groß angelegt. Daher erschienen bald pfälzische Sachverständige, welche die neue Feste untersuchten und fanden, daß sie wirklich stark war und mehrere tausend Mann Besatzung und viele Geschütze nötig hatte. Schließlich kam sogar der kurfürstliche Kanzler Christian von Anhalt und sah wie gefährlich dieser Bau dem Lande seines Herrn werden könne. Aber Bischof Philipp ließ nicht nur die Festung weiterbauen sondern sofort die erforderlichen Geschütze gießen. Auf einem Bundestage der Unionsfürsten zu Heilbronn wurde beschlossen, Philippsburg mit Gewalt zu schleifen, ehe es dem Kaiser gelinge am Rhein festen Fuß zu fassen. Bereits am 2. Juni 1618 rückten 5 Fähnlein Pfälzer und 4 Fähnlein Badener mit einigen Reitern und Geschützen vor die noch nicht besetzte Stadt. Über den Rhein kamen die Bürger von Spener.

Zusammen waren es 4000 Mann zu Fuß und zu Pferd sowie 1200 Schanzgräber, denen der Bischof nicht gewachsen war. Der Kurfürst ließ sofort zur Übergabe auffordern, die bald gewährt wurde. Die Festungswerke wurden zerstört und dem Erdboden gleich gemacht, nachdem das gefundene Handwerkszeug in die Gräben geworfen und zugeschüttet worden war. Nach achttägiger Arbeit, bei der sich die Mannheimer „Grabenknechte“ (Schanz-

arbeiter) hervortraten, war „Philippsburg“ wieder entfestigt. Der Bischof, der rings um von protestantischen Fürsten umgeben war, konnte erst nach der Schlacht am Weißen Berg bei Prag es wagen, die Feste wieder herzustellen. Dies geschah aber so rasch, daß sie bereits 1622 vollendet war und im Kampfe gegen die Protestanten benützt werden konnte. Lange Zeit blieb Philippsburg wie Mannheim ein wichtiger Punkt am Rheine.

### Die Veranlassung zum dreißigjährigen Kriege:

Kaiser Rudolf II. hatte um das Jahr 1609 fast alle seine Länder an seine Verwandten verloren. Um sich wenigstens den Besitz Böhmens zu versichern, gewährte er den böhmischen Protestanten Glaubensfreiheit durch den „Majestätsbrief“, der wie folgt lautet:

Wir, Rudolf II, tun kund zu ewigem Gedächtnis mit diesem Brief allermänniglich: Keine der beiden in Böhmen vorhandenen Religionen soll die Anhänger der andern des Glaubens wegen schänden oder lästern, sondern beide sollen verbunden sein und bleiben. Die drei Stände *sub utraque*\*) sowohl der Herren- und Ritterstand als die Prager, Kuttenberger und andere Städte mit ihren Untertanen, überhaupt alle, die sich zu der böhmischen i. J. 1575 dem Kaiser Maximilian und jetzt dem Kaiser Rudolf von neuem überreichten und von demselben zugelassenen Konfession bekannt haben und noch bekennen, keinen davon ausgeschlossen, sollen die Religion *sub utraque* geraum und frei an allen und jeden Orten treiben und üben, bei ihrem Glauben und Religion, Priesterschaft und Kirchenordnung bis zu gänzlicher, einhelliger Vergleichung wegen der Religion im heiligen römischen Reich gelassen werden. Das untere Konsistorium zu Prag wird denen *sub utraque* eingeräumt, um ihre Priesterschaft sowohl in böhmischer als in deutscher Sprache, ohne alle Verhinderung des Erzbischofs, einzusetzen. Die Universität zu Prag wird ebenfalls denen *sub utraque* mit der Bemerkung übergeben, daß sie denselben von alters her gehöre. Über das Konsistorium und die Universität sollen die drei Stände Defensoren (Vertreter, Sachführer) aus ihrer Mitte aus allen drei Ständen in gleicher Zahl ernennen und solche dem Kaiser zur Bestätigung präsentieren.

Im Fall jemand aus den vereinigten drei Ständen *sub utraque* über die Kirchen und Gotteshäuser, deren sie allbereits im Besitze sind, und die ihnen zuvor zuständig, es sei in Städten, Märkten, Dörfern oder anderswo, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen zum Gottesdienst oder auch Schulen zum Unterrichte der Jugend aufbauen lassen

\*) Die gemäßigte Partei der Hussiten verlangte das Abendmahl für die Laien *sub utraque specie* = unter beiden Gestalten (Brot und Wein).



wollten, soll solches sowohl dem Herren- und Ritterstande als auch den Städten samt und sonders jederzeit frei stehen ohne allermännigliches Verhindern. Und weil in einigen Städten die Anhänger beider Religionen beisammen wohnen, soll jeder Teil seine Religion frei üben, nach seinen Priestern sich richten und dem andern in seiner Religion keine Ausmessung tun, auch das Begräbnis der Leichen in den Kirchen und auf den Kirchhöfen sowie das Läuten niemand verwehrt sein. Es soll auch niemand von seiner Religion abgewendet und zu des Gegenteils Religion mit Gewalt gedrungen werden. Der Kaiser legt diesem Majestätsbriefe dieselbe Gültigkeit bei, welche dem Religionsfrieden für das deutsche Reich zukommt, erklärt alle Befehle, welche dawider von ihm selbst, seinen Erben und Nachkommen erlassen werden möchten, im voraus für unkräftig und nichtig, hebt alle Befehle, welche früher gegen die Evangelischen erlassen worden, auf und verpflichtet sich, gegen jeden, der den Majestätsbrief brechen solle, als Verbrecher des gemeinen Friedens zu verfahren.

Da die Protestanten auch auf den geistlichen Gebieten Kirchen errichteten, so kam es bald zu Streitigkeiten, weil der Erzbischof von Prag 1614 die neue Kirche zu Klostergrab bei Tepliz schließen und 1617 sogar niederreißen ließ. Auch die protestantische Kirche zu Braunau an der schlesischen Grenze wurde gesperrt, da der Ort dem dortigen Benediktinerabte gehörte.

Die dreißig Defensoren (Verteidiger) des protestantischen Glaubens traten sofort in Prag zusammen und sandten einen Protest nach Wien. Im März 1618 kam darauf eine neue Versammlung aller Protestanten in Prag zusammen. und dabei wurde auf Vorschlag des Grafen Mathias von Thurn eine neue Beschwerde an Kaiser Mathias (1612—1619) abgeschickt. Der Kaiser erwiderte aber sehr ungnädig und den Protestanten kam sofort der Verdacht, daß an diesem Schreiben niemand schuld sei als die kaiserlichen Statthalter Martinig und Slavata. Am Vormittag des 23. Mai 1618 begaben sich die Mitglieder der protestantischen Versammlung bewaffnet auf das Prager Schloß und drangen in den Sitzungssaal der Statthalter. Auf die Frage des Grafen von Thurn an die Beamten entstand bald ein heftiger Wortwechsel. Rasch griffen die erregten Böhmen nach beiden und zerrten sie ans Fenster — Hinunter mit ihnen! rief es und im Augenblicke darauf verschwanden sie in den 18 m tiefen Abgrund. Der Geheimschreiber Fabricius, der seine Herrn durch scharfe Worte verteidigen wollte, folgte bald nach. Aber, o Wunder, alle drei fielen auf ein Lager von Stroh und da ihnen die nachgesandten Schüsse nichts weiter taten, konnten sie bald fliehen.

---

## Der Winterkönig.

Im November des Jahres 1618 stand ein langschweifiger Komet am Himmel und alle Leute, die ihn des Abends ansahen, sagten, er bedeute Krieg und Pestilenz. Als bald darauf der alte Kaiser Mathias starb, meinten viele, der Komet hätte nur den Tod des höchsten Fürsten der Christenheit ankündigen wollen, aber damit waren viele nicht einverstanden. Sie sollten recht behalten. Einen Tag vor dem 28. August 1619, an dem in Frankfurt a. M. nach altem Herkommen der deutsche Kaiser Ferdinand II., der Hauptfeind der protestantischen Böhmen gewählt wurde, erhoben die böhmischen Stände den erst 23jährigen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige.

Friedrich erblickte in der Wahl den Willen Gottes, dem er sich fügen müsse und war sehr dankbar für die auf ihn gefallene Wahl; aber die Union, deren Leiter er sein sollte, sagte sich von ihm am 4. November los und selbst sein Schwager, der Kurfürst von Brandenburg wollte nichts mehr mit ihm wegen dieses Schrittes zu tun haben. Die Leute aus dem Volke aber meinten: „Der Zunder hat Feuer gefangen“ und „Stroh und Kohlen liegen jetzt so beisammen, daß es nur des Anblasens bedarf.“ Schon bald rüstete Friedrich zum Zuge in sein neues Königreich; er ließ in allen Kirchen des Kurfürstentums folgendes bekannt geben: Am 1. August soll jeder Bürger mit seiner Familie fleißig zur Anhörung des göttlichen Wortes in die Kirche gehen. Die Sonntags-, Bettags- und Wochenpredigten, sowie das tägliche Gebet um 11 Uhr sollen sovielen Personen eines Hauses besuchen, als nur abkommen können. Vor der Abreise aber fanden sich die reformierten Prediger mit ihren Gemeinden in den Kirchen ein und beteten inbrünstig um die Erhaltung des evangelischen Glaubens. Friedrich selbst stieg zum letzten Male mit seinem sechsjährigen Söhnchen Friedrich Heinrich an der Hand den Schloßberg zu Heidelberg herab um noch einmal an der Stätte, wo seine Ahnen ruhten, zu beten. Trotz des schlechten Wetters standen die treuen Heidelberger in dichten Reihen in den engen Straßen und begrüßten schweigend und trauernd den scheidenden Fürsten, der sich zur Heiliggeistkirche begab.

Als er am anderen Tage an der Seite seiner Gemahlin Elisabeth den Burgberg herabritt, strauchelte sein Pferd, worüber alle erschrafen, selbst Elisabeth, die Königstochter aus England sah bleich und ernst aus, die herrlichen Zinnen des stolzen Pfalzgrafenschlosses am Neckar sollten sie nie wieder sehen. Von Heidelberg ging der Zug über die Oberpfalz nach Böhmen. An der Grenze zwischen Böhmen und Pfalz warteten die Vertreter des böhmischen Volkes, die Friedrich in ihre Hauptstadt zur alten Königsburg, dem Radschin geleiteten. Friedrich und seine Gemahlin waren freundlich gegen jedermann aus dem Volke und alles lobte den neuen König; Friedrich lebte anfangs mit seiner Gemahlin und den böhmischen Standes-

herren in fröhlichen Festwochen und ein Dichter pries den jugendlichen Pfälzer als „des Sommers und des Winters König“.

Am 27. Dezember 1619 wurde dem jungen Königspaare ein Sohn geboren, dem Friedrich in stolzer Erinnerung an seinen kaiserlichen Ahnherrn den Namen Ruprecht gab. In allen Kirchen Böhmens wurden feierliche Dankgebete abgehalten und als man in der Schloßkapelle den Lobgesang anstimmte, donnerten die Geschütze der Feste den Freudengruß hinaus ins winterliche böhmische Land. Großartig wurde die Lauffeier gehalten, zu der zahlreiche Fürsten und die Vertreter der böhmischen Protestanten geladen waren und noch 31 Jahre später erinnerte sich ein Teilnehmer des glanzvollen Festes. Bald nahte das Verhängnis.

### Ein merkwürdiger Besuch in der Pfalz.

In Prag feierten die Böhmen und Pfälzer rauschende Feste, während in der Pfalz am Rhein Johannes der Pfalzgraf von Zweibrücken die Regentschaft führte. Im Mai 1620 erschien auf dem stolzen Heidelberger Schlosse ein vornehmer, stattlicher Schwede von freundlichem, klugem Aussehen. Er nannte sich Oberst Gars von der königlichen Garde in Stockholm. In seiner Begleitung befand sich der Pfalzgraf Johann Casimir, ein Wittelsbacher aus der Familie Zweibrücken-Kleeburg, der der Stammvater der Wittelsbacher Schwedenkönige wurde. Der Regent Johannes und sein Hof empfingen den Fremden mit Ehrfurcht und tagelang verweilten beide in vertrautem Gespräche.

Am 29. Mai ritt der fremde Herr mit seiner Begleitung und mit den vornehmsten pfälzischen Beamten nach Mannheim. Sie wollten die neue Festung des Kurfürsten, die 1607 gegründet worden war und deren Stärke damals von allen gepriesen wurde, besuchen. Sie sprachen auch von einem Bunde Schwedens mit den deutschen Protestanten und von verschiedenen Heiraten zwischen den Häusern Pfalz und Schweden. In Mannheim fanden die Herren alles in bestem Stande. Hierauf ritten sie südwärts durch das Land des Bischofs von Speyer und der fremde Herr wunderte sich, daß die Pfalzgrafen nicht schon lange dieses herrliche Gebiet an sich gezogen hätten.

Dann ging es zum Markgrafen von Baden-Durlach, von wo nach einigen Tagen die Rückreise nach Heidelberg angetreten wurde.

Der fremde Herr hatte aber Eile um wieder in seine nordische Heimat zu gelangen; beim Abschied erfuhren die vertrauten Räte auch, wer der freundliche, vornehme Herr war: Oberst Gars war niemand anders als der Schwedenkönig. Gustavus Adolphus Rex Sueciae. Der Name Gars war nur eine Zusammenstellung der Anfangsbuchstaben seines Königstitels.

## Die Schlacht am Weißen Berg bei Prag, 1620.

Das Heer der Liga unter Tilly und eine kaiserliche Truppe gingen auf Prag zu. Der pfälzische Heersführer Christian von Anhalt sammelte daher rasch das böhmisch-pfälzische Heer zur Verteidigung der Hauptstadt. Der kaiserliche Feldherr Bucquoy, der sich mit Maximilian von Bayern und Tilly vereinigt hatte, zögerte auf Prag loszugehen; aber Maximilian drohte, nach Bayern zurückkehren zu wollen, wenn die Kaiserlichen nicht rasch vorgehen würden. Am Weißen Berge bei Prag in guter Stellung und hinter sicheren Schanzen warteten Friedrichs Krieger; wiederum wollte Bucquoy nicht gegen den Pfälzer ziehen, da seine Macht zu stark sei; aber am Mittag des 8. November begann die Schlacht. Der jugendliche Reiterführer Christian von Anhalt zersprengte in ungestümem Ansturme das erste und zweite kaiserliche Treffen; aber die Reiter hatten sich bei der Verfolgung des Feindes aufgelöst. Als daher Tilly den Oberst Crax zum Flankenvorstoß schickte, wurde Anhalt verwundet und gefangen. Gleichzeitig bedrängten die polnischen Reiter des Kaisers die ungarischen Hilfstruppen Friedrichs und schon nach einer Stunde löste sich das böhmisch-pfälzische Heer in die wildeste Flucht auf. Friedrich V. wollte gerade zum Schlachtfelde reiten, als seine fliehenden Leute nach Prag zueilten. Sie rissen ihn mit sich fort und schon am nächsten Tage floh er mit Weib und Kind und Dienern. Kleinodien, Gold, Kleider, selbst die wichtigsten Briefe wurden zurückgelassen. Der kleine Prinz Ruprecht wurde fast vergessen. Da fand ihn ein Kammerherr schlafend in einer Zimmerecke am Boden und warf ihn noch auf den letzten der fortfahrenden Reisewagen. Friedrich rettete sich mit knapper Not über Schlessien und Brandenburg nach Holland.

Maximilian zog in Prag ein und dasselbe Volk, das dem jungen unerfahrenen Könige zugejubelt hatte, empfing den Sieger mit großer Freude. Hätte Friedrich eine Stunde später die Stadt verlassen, so hätte ihn das Volk nicht mehr entweichen lassen.

Acht Wagen des Königs mit wertvollen Dingen standen noch im Schloßhose, als die Sieger schon einrückten. Den fremden Kriegsvölkern wie Franzosen, Italienern überließ man das Schloß mit seinen Schätzen und diese machten für mehr als 100000 Gulden gute Beute. Die Kleinodien aber ließ der Herzog in zwei schweren Kisten nach München bringen.

Am 22. Januar 1621 folgte dem flüchtigen Winterkönig die Reichsacht, damit war er aller seiner Länder für verlustig erklärt und am 9. Juni desselben Jahres erhielt Maximilian von Bayern die Vollmacht zum Einmarsch in die Oberpfalz und bald darauf wurde der Herzog und sein Bruder samt der Nachkommenschaft mit der pfälzischen Kurwürde durch eine geheime Urkunde belehnt, die öffentliche Belehnung erfolgte erst im Jahre 1623

auf dem Reichstage zu Regensburg. Für die 13 Millionen Gulden Kriegskosten, die bis dahin Maximilian für den Kaiser ausgegeben hatte, erhielt er die Einkünfte des Herzogtums Oberösterreich.

Nicht nur in Böhmen und Österreich wurde nun der Protestantismus schonungslos ausgerottet, sondern auch Maximilian führte in der Ober- und Unterpfalz die katholische Lehre überall wieder ein, wie auch die Spanier auf dem linken Rheinufer.

---

## Spinola.

Noch ehe Friedrich der V. von der Pfalz in Böhmen geschlagen war, hatte der spanische König Philipp III. dem deutschen Kaiser Ferdinand Hilfe zugesagt und den Oberbefehlshaber in den Niederlanden, den Marchesen Spinola mit der Besetzung der Pfalz beauftragt, der auf seine Bitte hin folgende genaue königliche Dienstweisung empfing, die in damaliger Übersetzung lautete:

Instruktion Ihrer königl. Majestät in Hispanien  
an

Don Marquis Spinola, Derselben General-Feldobristen.

Der durchlauchtteste Fürst und Herr, Herr Philippus III. in Hispanien, Sizilien, Portugal etc. König, gibt Don Marquis Spinola, General-Feldobristen, auf desselben untertänigstes Ersuchen nachfolgende Instruktion, nach welcher er sich in seinem Kriegsgouvernement zu verhalten, benebenst gnädigstem Befehl, dieselbe in gute Obacht zu nehmen.

1. Wollen Ihre königliche Majestät, daß mit den Werbungen stark und in aller Eil fortgeföhren werde, damit aufs höchste (spätestens) der Anzug im Monat Juli geschehen möge.

2. Damit solches desto besseren Fortgang erlangen möge, haben Ihre königl. Majestät allbereit die gnädigste Versehen getan, damit an Geld kein Mangel erscheinen möge, inmaßen denn nach Andorf\*) und Mecheln solche Partita getroffen, daß man innerhalb Monatsfrist in die 5 Millionen Goldes zu erheben haben wird.

3. Den Vorschuß belangend, sind Ihre königl. Majestät gnädigst zufrieden, daß einem Kürassier von 70 in 80, einem Kavaliere von 50 in 60, einem Fußknecht von 10 in 20 Philipps-thaler auf die Hand gegeben werden.

4. Die Generalmusterung, wollen Ihre königl. Majestät um erheblicher Ursachen willen zwischen Mastricht und Aachen gehalten haben.

---

\*) Antwerpen.

5. Das Geschütz soll bis zum Termin des Anzugs zu Maastricht behalten werden und es ist Ihrer königlichen Majestät sonderlicher Befehl, daß man die 40 neu gegossenen Karthaunen, Mauerbrecher und Falkonette zu Mecheln wohl in Obacht nehmen und zum Fortzug in Bereitschaft halten soll.

6. Haben Ihre königl. Majestät dem italienischen Volk, in die 15000 stark, auf Gutachten des Duc d'Espéron, Gouverneur zu Metz, befohlen, ihren Weg durch Burgund und Luxemburg zu nehmen und alsdann mit dem bei Metz zustoßenden Volk in das Stift Trier sich zu begeben.

7. Inmaßen dann Ihre königl. Majestät allbereit mit bemeldetem Duc d'Espéron solche Bestellung gemacht, daß die Bürger zu Metz desarmiert (entwaffnet) und wehrlos gemacht werden sollen, damit Ihrer königl. Majestät Kriegsvolk von denselben an ihrem Fortzug nit verhindert werde.

8. Marquis Spinola aber wird befohlen, zwei Lager zu formieren und das eine in Flandern unter dem Kommando Don Ferdinands de Galota zulassen, damit der unruhigen Staaten Vorhaben verhindert und gedämpft werde, mit dem andern aber, so sich unter 20000 nit belaufen soll, dem italienischen Volk auf dem Fuß zu folgen und also mit der ganzen Armada in die 35000 stark durch die Erzbistümer Trier, Köln und Mainz fort nach der Pfalz zu marschieren.

9. Und ist Ihrer königl. Majestät ernster Will, daß alles Kriegsvolk in Zeit, so es auf der dreien Erzbischöfen Boden sein wird, in guter und scharfer Disziplin gehalten werde, damit ihren Untertanen kein Schaden zugefügt und also derselben drei Kurfürsten Ungunst auf Ihrer königl. Majestät Kriegsvolk geladen werde.

10. Wann solches geschehen, soll das ganze Lager auf der Ingelheimer Heide geschlagen und dasselbe mit allem Fleiß und nach bester Notdurft verschanzt werden, damit demselben nicht leichtlich Abbruch oder Schaden zugefügt werden könne.

11. Außer diesem Lager, als welches stracks an den Grenzen der Pfalz, soll mit Ausfällen, Plündern und dergleichen das pfälzische Landvolk und sonderlich der Ausschuß (Bürgerwehr) wohl abgemattet werden, damit es hernach in gänzlicher Eroberung und Einnehmung des Landes desto geschwinder und füglicher von statten gehen möge.

12. Und damit solches Lager wegen Mangelung des Proviant nit etwa in Gefährlichkeit geraten möge, als ist Ihrer königl. Majestät Befehl, daß man etliche 1000 Wagenpferde zur Hand bringe, welche eine ziemliche Anzahl Mehls und anderen Proviant dem Kriegsvolk nachführen können.

13. Insonderheit soll sich Marquis Spinola um die Festung Mannheim zu erobern mit allem Ernst annehmen und, so dieselbe eingenommen, mit einer guten Besatzung von Spaniern wohl verwahren, hernach auf Heidelberg zurücken, welches Städtlein, weil es schlecht verwahrt, desto weniger Mühe zu erobern kosten wird.

14. Wann diese beiden eingenommen, halten Ihre königl. Majestät dafür, daß es mit den andern schlechte, (geringe) Mühe haben werde. Soll sich alsdann das ganze Kriegsheer nach der Oberen Pfalz wenden, dieselbe gleichfalls unter Ihrer königl. Majestät Gehorsam bringen und allenthalben, wo sie hinkommen, die calvinischen Ketzer verjagen und ausrotten und an derselben Statt reine katholische Priester, und insonderheit die Patres Societatis Jesu (Jesuiten) einsetzen, welche das gemeine Volk zur katholischen Religion unterrichten und anweisen sollen.

15. Wann also die pfälzischen Erblände, jedoch sub praetensione sequestrationis, eingenommen, soll Marquis Spinola sich alsbald aus der Oberpfalz nach Böhmen begeben und allda eines nach dem anderen einnehmen und in Summa nicht eher ablassen, bis selbige konföderierte Lande gesamt zum Gehorsam gebracht seien, dazu ihm dann der Graf Boucquoy wie dann auch Tampier mit aller Möglichkeit verholfen sein werden.

---

## Die Besetzung der linksrheinischen Pfalz.

### i.

Raum war Böhmen wieder in die Hände des Kaisers zurückgegeben, so rückten Friedrichs Feinde, Spanier und Bayern in die rheinische Pfalz ein, in dem erstere das linke, letztere das rechte Rheinufer besetzten. Denn wie Tilly mit seinen Truppen von der Oberpfalz an den Neckar drang, so kamen die Spanier, indem sie die Mosel bei Trier überschritten, aus den Niederlanden unter Anführung des Generals Spinola, der Disibodenberg, Odenbach am Glan und das feste Städtchen Rodenhausen fast ohne Gegenwehr einnahm und besetzte um dann gegen die Truppen der Union zu ziehen, die bei Oppenheim am Rheine lagerten. Einige Tage standen diesen auch die Spanier gegenüber, wandten sich aber dann gegen die kurpfälzische Oberamtsstadt Kreuznach, deren Tore sie sprengten. Mit 6000 Mann Fußvolk und einigen hundert Reitern zogen sie in die Stadt ein, worauf diese Spinola im Namen des Kaisers in Besitz nahm, als man ihm ehrfürchtig die Schlüssel überreichte. Sogleich errichtete dieser General eine kaiserliche Statthalterschaft, welche die Regierung im Auftrage des Kaisers in der linksrheinischen Pfalz ausübte, indem ein Spanier, General Verdugo Statthalter, ein Burgunder Namens Franquin aber Amtmann des Oberamts Kreuznach wurde. Von hier aus beherrschten die Spanier nun fast 12 Jahre das besetzte Gebiet, bis König Gustav Adolf an den Rhein kam und am 29. Februar 1632 Kreuznach, am 3. März bereits die Feste Rauzenburg eroberte. — Als im September 1620 der Pfalzgraf

Friedrich Kasimir von Zweibrücken—Landsberg (1585—1645) hörte, daß die Spanier von Mainz nach Kreuznach zögen, floh er von seiner schönen Feste Moschellandsburg mit Weib, Kind und Dienerschaft über Zweibrücken nach Straßburg, wo er bis zum Jahre 1627 verblieb um dann auf seinem Gute Montfort in Burgund Aufenhalt zu nehmen.

Dafür zogen nun die geängstigten Landleute der Herrschaft Landsberg auf der Burg ein, wo sie Hab und Gut in Sicherheit brachten, denn Mauern Türme, Tore und zwei große Rondelle waren in verteidigungsfähigem Stande; die Pulverkammern waren wohlgefüllt und die Zugbrücken in Ordnung, an seinem Plage aber stand das Geschütz aufgefahren; im Saal 1 langes eisernes Stück und 2 große eiserne Böller, in der Burgschmiede 4 kleine Böller, im Hofe messingene und eiserne Stücke, groß und klein mit 200 eisernen Kugeln. Als Handwaffen waren 10 schwere Musketen und 4 Hafenbüchsen vorhanden, zu allen Schießwaffen aber gab es Wischer und Luntten. (Vergl. das Sprichwort: „Er hat den Luntten gerochen.“) Zu weiterem Verteidigen gab es 139 Bechringe, 1 Bechpfanne, 174 Pfund Blei für Hafen- und Musketenkugeln, 24 Pulverflaschen. An allen andern Stellen der Burg lagen steinerne Wurfskugeln, um den Feind aus der Nähe zu treffen, 30 Feuereimer sollten etwa entstehenden Brand löschen. Nach einigen Tagen erschien der Kapitän der Union von Molsberger mit Reitern, Fußvolk und 20 Offizieren und besetzte die Burg, deren Herr eigentlich kein Mitglied dieses protestantischen Bundes war, obwohl er der reformierten Kirche angehörte und nach selben Tage kamen Hilfstruppen von Kaiserslautern, die aber schon nächsten Tages abziehen wollten. Als es geschehen sollte, wurde die Feste von den das Tal heraufdringenden Spaniern, die zur Übergabe aufforderten, umschlossen, der spanische Führer, Graf Heinrich von Bergen ging rings um die Burg um zu sehen, wo er sie am leichtesten angreifen könne, dann ritt er mit dem Trompeter vor das Burgtor, dessen Brücke aufgezo-gen war, erhielt aber zur Antwort, daß man „das Haus bis auf den letzten Mann halten wolle“. Als nun gar die Spanier mit der Reiterei anstürmten, zündete Leutnant Eberwein mit seiner brennenden Lunte das „Stück“ über dem Tore an, der Schloßküfer ein zweites, das Fußvolk aber seine Hafenbüchsen, die auf Stützen standen und seine Musketen, so daß die Spanier sich hinter die nahen Hügel zurückzogen.

Von hier schickte der Graf von Bergen einen Brief an den Befehlshaber der Burg, in dem stand, daß er alle Schloßbewohner hängen lassen wolle, wenn sie sich nicht ergäben. Dieses Schreiben wurde vor allen Offizieren gelesen und der Parlamentär erhielt zur Antwort, daß man sich drei Tage Bedenkzeit ausbitte; aber schon am 23. Oktober morgens erschien Graf von Bergen wieder vor der Feste und bat um Aussprache mit Molsberger, der auch mit Leutnant Eberwein und sechs Mann Begleitung am Halsgraben erschien.



Nach üblicher Begrüßung sprach der Graf: „Warum stellt Ihr Euch samt Euren Soldaten in so große Gefahr, da Ihr doch zu Gemüte führet, was andere Städte und Orte sonderlich das Haus auf dem Stein (Rheingrafenstein), welches doch wohl ein fürnehme Festung ist, sich ohne Widerstand ergeben. Ich sag Euch aber: Wofern Ihr, Kapitän, verursacht, daß einige Schüsse nun geschehen, so steht hier unsere Macht und Munition! Weiß Gott, es gibt nichts anderes, als daß alle Soldaten ohne Ausnahme gehängt werden.“ Als Molsberger erwiderte: „Des Hängens bin ich nicht gewöhnt und werde daraufhin das Schloß nicht übergeben“, antwortete der Spanier: „Ihr Kapitän sollt der erste sein!“ Darauf gingen die Landsberger wieder zurück um die Zwiesprach der Besatzung mitzuteilen. Eberwein meinte, das Schloß könne sich doch nicht halten, weshalb man es aufgeben solle. Doch als die gesamte Besatzung gefragt wurde, antwortete sie: „solange wollten sie helfen, sich retten und erhalten, als noch ein Tropfen Blut in ihnen wäre.“ Als Molsberger dies am Graben dem spanischen Führer meldete, drängte sich auch das Soldatenvolk hinzu und schon schrien viele: „Übergeben, mit Sack und Pack“. Molsberger traute daher seinen Leuten nicht mehr und übergab in seiner Angst das Schloß, indem er die weiße Fahne ausstecken ließ. Nachdem sich die Besatzung an den reichen Vorräten gütlich getan und mitgenommen, was in Küchen und Kellern lag, zog sie ab, die Spanier aber ein und 1622 kamen Kroaten, welche 10 Jahre auf Landsberg blieben, bis es die Schweden wieder einnahmen.

## II.

Nachdem die Feste Landsberg 1620 erobert war, schickte Graf Heinrich von Bergen, der spanische Befehlshaber, eine Söldnerschar nach Randeck, das sich damals noch stolz auf steilem Berge über dem Msenzale erhob, um es einnehmen zu lassen. Auf dem festen Schlosse wohnte der alte Freiherr Bernhard von Löwenstein mit seinen beiden Töchtern. Er erzählt uns selbst: „Die Soldaten aus Hispanien sind mit Gewalt in mein Schloß eingefallen, haben das kaiserliche Wappen schimpflich verhöhnt, darauf alle Türen, Kisten, Bettladen, Tische, Bänke, Gewölbe, Türme auf- und mehrenteils zu Trümmer geschlagen, alles Silber, Zinnwerk und Ziergerät, alle Frucht und 16 Fuder Wein geraubt. Meines schwachen Alters haben sie nicht geschont, sondern auf mich mit den Gewehren gestoßen und mir endlich Kleider und Pelzrock vom Leibe genommen, ohne angesehen ich sie auf den Knien um dieses Winterkleidchen gebeten. Meiner Tochter Maria, welche kurz zuvor ihren Hochzeitstag gehalten, raubten sie all ihre Hochzeitskleider samt Schmuck und Hausrat nebst drei Fuder Wein und 40 Malter Frucht, so sie zu mir geflüchtet hatte. Desgleichen nahmen sie meiner andern Tochter alles bis auf das, so sie um und an hatte.“

Nachdem auch Meisenheim besetzt worden war, verbrachten die Spanier den Winter in Kreuznach, wo die Kontributionen der Ortschaften an Lebensmitteln und Geld zusammenflossen. Als aber 1621 Kurfürst Friedrich V. vom Kaiser geächtet wurde, drangen die Spanier bis Kaiserslautern vor, das damals dem Bruder Friedrichs, dem Pfalzgrafen Ludwig Philipp von Simmern gehörte. General Don Corduba nahm es ohne eigentlichen Widerstand ein und hielt es bis 1632 besetzt. Unterdessen war der Führer der Union, der Graf von Mansfeld, der gegen Herzog Maximilian in der Oberpfalz gekämpft hatte, rasch in die Pfalz geeilt, sodaß ihm Tilly nicht folgen konnte. Bereits am 21. November setzte er unter dem Schutze der starken Feste Mannheim über den Rhein um die Spanier aus dem kurfürstlichen Gebiete zu vertreiben. Da aber seine Truppen keine Unterstützung der evangelischen Fürsten erwarten konnten, mußten sie von Raub und Erpressung leben.

Die Spanier unter Corduba hatten die vordere Pfalz bereits besetzt und waren von Oggersheim (Sage vom Hirt von Oggersheim) und Lambsheim aus in 3 Haufen gegen Frankenthal vorgezogen, doch als dies die Frankenthaler hörten, schickten sie ihre freiwilligen Reiter entgegen und diese jagten den Feind in die Flucht, wobei ein Korporal aus Burgund vom Pferde fiel und jämmerlich schrie und fluchte, weil er sein Leben vor einer so verfluchten Stadt lassen müsse. Da eilte dann einer der Reiter, der Bürger Johann de Cerf herbei und der Burgunder mußte „ins Gras beißen“.

### Flugblatt auf den Abzug der Spanier vor Frankenthal 1621.

1. Nachdem kaiserlich Majestät  
Kriegsvolk den Stein\*) erobert hat,  
Die ganze Bergstraß auch daneben  
Mit Güte sich hat ergeben,
2. Ist man gerückt vor Frankenthal,  
Dasselb bezingelt überall  
Mit etlich tausend Mann zu Roß  
Und Fuß. Darauf ist manch Geschloß
3. Gerichtet auf die Stadt und an  
Den Sturm geführt mancher Kriegsmann.  
Inmittels war der Regen groß,  
Daran das Wasser sich ergoß.
4. Daneben sich der von Mansfeld  
Hatte begeben auch ins Feld;  
Derwegen hat das spanisch Heer  
Zum Stein genommen seinenkehr.

---

\*) Schloß Stein unterhalb Worms.

Die Mansfelder rückten daher am 13. Oktober 1621 vor Frankenthal, von dem die Spanier abließen. So raste die Kriegsfurie durch die Pfalz. Am 15. November lag Mansfeld vor Deidesheim und nahm am folgenden Tage Kirrweiler ein, schon am 18. November stand er bei Lauterburg, wo er sein Hauptquartier aufschlug, während am 21. November die Spanier mit 8000 Mann vor Deidesheim rückten und den Herzog von Lauenburg, der für Mansfeld stritt, vertrieben. Mansfeld hatte aber auch das rechte Rheinufer besetzt und verlangte von der Spenerer Geistlichkeit 200000 Taler Brandschatzung, damit er nichts niederbrennen müsse; die Bruchsaler gaben hierauf 50000 Taler und als Mansfeld von seiner Forderung nicht abstand, ergriffen die Geistlichen die Flucht. Daher gingen denn Abgeordnete der Stadt nach Germersheim und baten um Schonung, weil die Geistlichen mit ihrer besten Habe geflohen seien. Mansfeld willigte ein, weil in der ehrwürdigen Stadt das Reichs-Kammergericht seinen Sitz hatte und wandte sich nach dem reichen Landau, dessen Bewohner freiwillig die Schlüssel überbrachten, weshalb die Soldaten wie auch sonstwo nur die Stifter ausplünderten.

Ein Teil der Mansfelder belagerte die nahe bischöfliche Madenburg, während die Haupttruppe über Weissenburg ins Elsaß zog und überall die Klöster und Stifter brandschatzte. So ging es aber auch wieder nordwärts zurück und über den Rhein vor Bruchsal, das zum 2. Male gebrandschatzt wurde, so daß 1623 der Bischof an den Papst berichten konnte, der Schaden in seinem Bistum betrage 8000000 Taler. Dreiviertel der Bewohner seien von Haus und Hof verdrängt oder ermordet. Nur das befestigte Udenheim (Philippsburg) hielt sich, aber die kleine bischöfliche Besatzung vermochte Mansfeld ebensowenig zu vertreiben wie die Spanier. Von Neustadt aus wollte Mansfeld auch das von Corduba besetzte Kaiserslautern für die Sache des Kurfürsten zurückgewinnen, weshalb er den pfälzischen Adeligen, Hauptmann von Limpach mit etwa 800 Mann durch die Haardtspässe dahinschickte, nachdem die Bürger von der Überraschung verständigt worden waren. Der Wächter des Kersttores (Bersttores) sollte öffnen und die Wachen von innen und außen überrumpelt werden. Als aber die Zeit zum Überfalle kam, fanden die Pfälzer die Posten wohlbesetzt, die Bürger aber, die verraten worden waren, mußten für ihre Kühnheit am Galgen büßen. Auch sonstwo behaupteten sich die Spanier und wo diese abzogen, rückten die gefürchteten Kroaten ein, die unter Führung des Erzherzogs Leopold von Osterreich aus dem Elsaß vordrangen.

Unmittelbar auf Mansfeld rückte Tilly mit dem Heere der Liga in der rechtsrheinischen Pfalz ein um die Reichsacht an Friedrich dem V. zu vollstrecken und das Land im Namen seines Herzogs in Besitz zu nehmen.

## Der deutsche Michel.

Während schon 1620 das Unionsheer auseinanderstob, als Spinola die Pfalz besetzte, herrschte in Heidelberg wie in der ganzen Pfalz große Verwirrung, zumal der geächtete Landesherr nicht anwesend war. Nur einer, der den Namen „deutscher Michel“ trug, hielt den Kopf hoch, und wenn sich auch die Spanier bis über den Rhein an die Bergstraße wagten und das Land schrecklich verwüsteten, so brachte ihnen der deutsche Michel mit seinen kühnen Reitern manche Schlappe bei, bis Mansfeld heranrückte, mit dem Obentraut bei Mannheim seine Truppen vereinigte. Spinola rühmte sich, die ganze Pfalz einzunehmen, wenn nur nicht der „deutsche Michel“ wäre, aber dessen Heldenstücke und kühnen Reiterangriffe halfen wenig, namentlich als das Jahr 1622 anhub.

## Tilly in der Pfalz.

Am 23. und 24. April 1622, nachdem Friedrich V. das Heer besichtigt hatte, rückte Mansfeld über den Rhein um sich mit dem Markgrafen von Baden zu vereinigen, der auch die Sache Friedrichs verfolgte. Tilly, der bei Wiesloch ein befestigtes Lager errichtet hatte, ging dem Mansfelder entgegen, der aber brachte ihm bei Mingolsheim eine empfindliche Schlappe bei, so daß er sich in sein Lager zurückzog. Beide Heere wären mit Tilly und den Spaniern fertig geworden, aber jede wollte den Oberbefehl allein führen, so daß sie sich bald entzweiten, während zu Tilly ungehindert spanische Truppen kamen, die sein Heer bedeutend verstärkten. Daher war es für Tilly kein Glücksfall, daß die Badener bei Wimpfen, als sie ihn aus dem Lager gelockt hatten, geschlagen wurden, weshalb Heidelberg und Mannheim nicht nur, sondern die ganze Pfalz den Feinden preisgegeben war. Mansfeld hatte unterdes die bedeutungslose Feste Ladenburg am Neckar erobert, um dann ins Elsaß zu ziehen, während der Markgraf nach der neuen Festung Mannheim zurückging, wo auch Kurfürst Friedrich weilte.

Da sich Friedrich gerne dem Kaiser unterworfen hätte, wenn er nur seine Pfalz retten konnte, so entließ er seine treuen Helfer Mansfeld und den Herzog Christian von Braunschweig. Aber er hatte das Opfer umsonst gebracht, weil seine Feinde dennoch nicht das Land verließen; denn Tilly, der beide Führer noch geschlagen hatte, rückte vor Ladenburg, das er wieder einnahm und zog dann vor Heidelberg, dessen Besatzung sich zwar tapfer wehrte, aber als Tilly die benachbarten Höfe mit seinen Leuten besetzt hatte, sich zur Übergabe entschließen mußte, weil auf Entsatz nicht zu hoffen war. Ohne Genehmigung des Kommandanten von Mannheim, des Generals

de Beer konnte sich der Heidelberger Oberst Merven, nicht in Unterhandlungen mit Tilly, der einen Sturm auf die Stadt unternommen hatte, einlassen. Als der Mannheimer Befehlshaber nach Heidelberg schickte, Merven möge tun, was ihm am ratsamsten dünke und was er vor Gott und seinem Könige verantworten könne, so übergab er am 19. September 1622 Heidelberg, indem er mit seinen Truppen, die sich zerstreuten, ab- Tilly aber einzog und die katholische Religion wiederherstellte.

Schon im Dezember 1621 hatte Spinola den Befehl erhalten, die kostbare Heidelberger Büchersammlung zu schützen und als Tilly die rechtsrheinische Pfalz besetzte, ließ sich der Papst vom Herzog Maximilian von Bayern versprechen, daß, wenn Heidelberg erobert würde, die wertvollen Bücher nach Rom kommen sollten. Schon bald nach der Eroberung erschien ein Kardinal, der die ganze Sammlung in 184 Kisten auf 50 Frachtwagen lud und über die Alpen führte, nur ein geringer Teil der Bücher wurde 1815 zurückgegeben.

Schon am 20. September 1622 rückte Tillys Heer vor Mannheim, wo schon seine Artillerieoffiziere die Pläne zur Belagerung entworfen hatten; aber Mannheim war eine Festung neuesten Stils, nach den Plänen der besten Baumeister seiner Zeit, der Niederländer erbaut ohne Türme mit großen Bastionen, die in ihrer fünfeckigen Gestalt den Verteidigern viele Angriffsflächen boten, den Angreifern die Spitze zeigten. Die Zitadelle Friedrichsburg, die von der Stadt getrennt lag, hatte allein sieben Bastionen, von denen zwei gegen die Stadt gerichtet waren, um den etwa eindringenden Feind beschießen zu können.

Der Befehlshaber von Mannheim, Horatius de Beer, den der König von England seinem Schwiegersohn zu Hilfe gesandt hatte, verfügte in Mannheim nur über 4–5000 Mann Engländer und pfälzische Söldner, die aus Musketieren und Langspießern bestanden. Tilly umschloß bald die Feste und als er ihre schwächsten Stellen erkannt hatte, rückte er unaufhaltsam vor, indem er vom Hemshofe (Ludwigshafen) aus die Mühlau besetzte, wo er eine Schiffsbrücke schlagen ließ und seine Leute über den Neckar durch einen trockenen Graben führte, der ihn vor die Wälle brachte, wo sich Soldaten und Bürger aufs tapferste wehrten. Am 16. Oktober begann die eigentliche Beschießung der Stadt, die am 18. ihren Höhepunkt erreichte und von früh morgens bis 1 Uhr mittags währte. Als de Beer sah, daß die Stadt verloren sei, gab er Befehl die Häuser anzuzünden um dem Feinde keine Beute zu hinterlassen. Die Feuersäulen wurden von den Bayern von den hohen Bäumen der Umgegend aus beobachtet und als Tilly vernahm, daß Mannheim preisgegeben werde, ließ er stürmen, wurde aber von den Pfälzern mit Pechkränzen und Granaten empfangen, bis diese sich vor der Übermacht weichend in die Zitadelle Friedrichsburg zurückzogen,

wohin auch die Bewohner ihre bewegliche Habe geflüchtet hatten. Daher fanden die heutigetierigen Scharen nichts in Küche, Keller, Speicher, Werkstatt, Stall und Scheune, was ihren Hunger oder ihre Habgier befriedigt hätte. Aber in der Zitadelle fanden die vielen Belagerten keinen Schutz gegen Unwetter und die Geschosse der Bayern, im Freien lagerten sich Kranke und Gesunde und schon 6 Wochen dauerte der harte Belagerungsdienst, weshalb sich de Beer entschloß einen Hauptmann an Tilly abzuschicken, der wegen der Übergabe unterhandeln solle.

Tilly kannte durch seine Spione die Zustände der Zitadelle genau, wollte aber noch vor Frankenthal, weshalb er den Truppen freien Abzug gewährte. Mit militärischen Ehren „mit zwei Feldstücklein samt notwendiger Munition dazu, Weib und Kind und allen ihren Angehörigen, mit Sack und Pack, ihren Waffen, fliegenden Fahnen, Kugeln im Munde, brennenden Luntten und Trommelschlag“ verließen. Für 200 Malter Mehl, 30 Fuder Wein, für kranke und verwundete Soldaten überließ Tilly gerne Schiffe und Wagen um alles nach Frankfurt zu bringen, wo de Beer auf weitere Befehle des Königs von England wartete. Am 4. November zogen die Bayern auch in die eroberte Feste Friedrichsburg ein. Tilly hielt aber strenge Manneszucht, da er versprochen hatte Gut und Blut der Mannheimer zu schonen. Nur Frankenthal hielt noch tapfer stand.

Als Tilly die Truppen, welche Friedrich V. beigestanden, geschlagen hatte, war die Pfalz, überhaupt das ganze oberrheinische Land in der Gewalt der Kaiserlichen und Ligisten. Im Juli 1622 besetzte Herzog Leopold vom Elsaß aus die Reichsstadt Spener mit 1200 Mann, indem er die Stadtsoldaten entwaffnen ließ. Nun dachte auch Bischof Philipp Christof von Sötern an seinen Lieblingsplan, den Wiederaufbau der Festung Udenheim; denn jetzt konnte ihn weder der Kurfürst von der Pfalz noch die Reichsstadt oder irgend ein anderer Nachbar hindern. Mansfeld und Christian von Braunschweig waren nach Norden gezogen, weil sie Friedrich V. des Dienstes entließ um von der Reichsacht losgesprochen zu werden, wie man ihm glaubhaft gemacht hatte. Kaum hatte der Kurfürst aber dies getan, als er vollständig verlassen war und nun in Leyden in Holland seine Tage vollbringen mußte, bis ein stärkerer Helfer erschien.

Bischof Philipp Christof ließ daher aus dem ganzen Hochstifte Spener die Bauern kommen, die mit Wagen, Schaufeln und Hacken so rasch arbeiteten, daß im Frühlinge 1623 der Bau vollendet dastand. An die Hauptseite des Rheintores ließ der Bischof das Bild des Apostels Philippus anbringen, weshalb sie, auch dem Bischof zu Ehren, Philippsburg genannt wurde. Zum Andenken an die Einweihung der Feste ließ der Bauherr Taler mit dem Bilde des Apostels prägen und unter die Anwesenden verteilen, die außerdem Brot und Wein erhielten.

Der Bischof wünschte, daß die ehemaligen pfälzischen Klöster Limburg, Euserthal und Seebach, nachdem die Pfalz erobert war, ihm zufielen; daher entließ er sofort die protestantischen Verwalter dieser Güter und ersetzte sie durch Katholiken. Die St. Agidienkapelle in Spener, die einst dem Kloster Herd gehörte, dann aber protestantisch wurde, gab er den Kapuzinern, indem er dem bisherigen Prediger die Schlüssel abnehmen ließ.

Nach Neustadt sandte er gar Jesuiten, die für die Bekehrung der Protestanten wirken sollten.

## Der Krieg im Westrich.

Die kaiserlichen Truppen, welche seit 1620 die Rheinebene bei Landau und Germersheim besetzt hielten, schwärmten bis Zweibrücken. In Weisenheim lagen Spanier, die in kleineren Scharen das Glantal aufwärts bis Kusel und Baumholder streiften. Daher dachte Herzog Johannes von Zweibrücken an eine neue Befestigung seines großen Bergschlosses Lichtenberg bei Kusel; fünfzig Bauern sollten wie in allen andern Schlössern Tag und Nacht Wache halten. In aller Eile wurde an der Ostseite ein starkes Bollwerk errichtet und der General der Union, Joachim Ernst von Brandenburg schickte von Kaiserslautern aus 200 Mann Soldaten als Besatzung dahin, ebenso der Oberst Michael Obentraut zwei Fähnlein Reiter, welche die Spanier beobachten sollten. Statt der fünfzig Bauern rückten nun täglich 200 an, die beständig an den Festungswerken verbesserten und selbst bei Nacht arbeiteten. Weil es an Waffen fehlte, sandte der Herzog von Zweibrücken Schwerter, Musketen, Pulver und Luntten, das Volk aber, das täglich Lebensmittel in die Bergfeste brachte und im Falle einer Bedrängung durch die Spanier auf die Burg fliehen wollte, lebte in beständiger Furcht, bis sich 1621 und 1622 der Krieg in die Rheinebene und schließlich nach Norddeutschland zog.

### Brief des Schultheißen von Weisenheim an den Amtmann Albrecht von Günterode zu Lichtenberg bei Kusel 1620.

Bergertermaßen wollte ich zwar Ew. Gestrengen der Länge nach vor diesem berichtet haben, wie es mit dem allhie liegenden Kriegsvolk beschaffen; aber es hat in Wahrheit aus allerhand Geschäft und Ungelegenheit, so einem leichtlich daraus entstehen kann, nit wohl sein können. Doch Euer Gestrengen kann ich diesmal nicht unterlassen kurz zu berichten, daß wir leider, Gott erbarm's, sehr hart gedrückt aus Ursachen des Volkes (Soldaten) nit allein sehr viel, sondern die armen Bürger auch ganz ausgezehrt (sind), indem der meiste Teil weder Wein, Frucht, Essensspeise, Heu noch anderes mehr im Vorrat, derentwegen die Soldaten anfangen zu undulden und etliche Bürger begeren zu schlagen, also, daß besorglich in wenig Tagen viele derselben von Haus und Hof gehen und ins Elend ziehen werden, wie

denn allbereits ein oder drei ausgewichen. Es will Marquis Spinola der Stadt zu besserem Unterhalt der Soldaten mehr nit dann fünf Dörfer, als Reifelbach, Roth, Gangloff, Becherbach und Heiligenmoschel geben, welches die allerärmsten Dörfer dieses Amtes sind und begehrt, man wolle zusagen, daß man jedem Reißigen des Tags 15 Albus und einem Fußgehenden 5 Albus oder anstatt dessen des Tags ein Maß Wein, ein Pfund Fleisch, 1½ Pfund Brot, zwanzig Pfund Heu und ein Gebund Stroh zu ihrem Unterhalt geben wolle. Aber solches alles ist uns sowohl als den 5 Dörfern zu leisten unmöglich. Die übrigen Dörfer dieses Amtes sind einesteils als (wie) Jedenbach und Desloch zum Unterhalt der Garnison und der Pferde zur Artillerie gehörig, so auf Disibodenberg liegen, gewiesen, die andern aber werden noch zur Zeit reserviert, zu was Ende (zu welchem Zwecke) kann man nit wissen. Etliche machen sich Gedanken, es geschehe darum, wann sie aufbrechen werden, daß sie alsdann solche, weil dieselbige in der Nähe gelegen, plündern können. Ich aber mache mir die Gedanken: wenn sie nächstkünftig nach Lautern rücken wollen, daß alsdann das Volk, so zu ihnen stoßen möchte, sich einen Tag oder etliche daselbst aufhalten könne zur Anstellung eines Commis. (Es) haben zwar etliche Dörfer, so reserviert, auch allbereit Wein, Frucht und Heu herbeigeführt; aber nunmehr halten die Untertanen zurück und wird denselben weiter nichts abgefordert.

Der Oberst hat solches alles seither (seitdem) er Spinola Befehl empfangen hat, zusammenführen lassen, will aber weder Soldaten noch Bürgern davon nichts folgen (geben) lassen, bis zu seiner Zeit, also er gänzlich dafür hält, daß die fünf Dörfer samt der Stadt die Soldaten unterhalten sollen.

Man hält gut Regiment, daß keinem nichts entwendet wird und wenn die armen Bürger nur die Notdurft bestellen könnten, so wäre noch mit den Soldaten fortzukommen (auszukommen). Um Fische geht es uns sehr übel und wir werden, Gott erbarm's, gegen den Fastentagen besorglich ein rechtes Fasten aus Mangel (an) allerhand Notwendigkeit anstellen müssen.

Von Lichtenberg höre ich von ihnen kein Gespräch noch einige Nachfrage; aber Lautern gedenken sie stetig. Am verschieenenen Samstag zu Nacht sind ein Pferd oder 50 (= etwa 50) um 3 Uhr vor Tag ausgelassen worden, welche Willens gewesen, wie sie vorgeben, vor die Pforten zu Lautern zu reiten. Aber als sie durch Schallodenbach in das Gewäld kamen, seien 2 Losungsschuß mit Haken zu Ddenbach, wie sie sagen, geschehen, darum sie zurückgewichen und nichts ausgerichtet, ohne allein, daß sie einem Bauern aus dem Amt Grehweiler, welcher Mühlstein geführt, 3 Pferde ausgespannt, aber auf meinen Bericht ihm gestern wieder gefolgt worden.

Von ihren Wehren, Reiterei und Rüstungen ist nichts zu schreiben, als daß solche meistens sehr gering und wohl zu beklagen, daß solch gering armiertes (bewaffnetes) Volk so weit in Deutschland rücken konnte.

Gott wollte es fürder wehren und das deutsche Geblüt, insonderheit der Regenten Herz aufmuntern.

Gestern ist des Obersten Bruder, so ein Leutnant gewesen, allhie gestorben, dessen Leichnam man mit einem Karck und etlichen Pferden nach Kreuznach geschickt, allda ein geweihter Kirchhof sein soll. Denn allhier sie die Erde nit geweiht halten und begraben die verstorbenen Soldaten in unseres gnädigsten Herrn Ader (des Herzogs von Zweibrücken) neben unserm Kirchhof. Es sind noch viel franke Soldaten allhier. Wann gleichwohl schon einer stirbt, so kommt morgen ein anderer.

Unser Junker Amtmann sollicitirt (bittet) noch täglich um Erleichterung der starken Garnison. Gott gebe, daß er etwas ausrichten könne. — — —

Datum Meisenheim, den 12. Decembris Anno 1621.

Johann Theobald Gervinius,  
Schultheiß daselbst.



## Der niedersächsisch-dänische Krieg 1625–1629.

Der Söldnerführer Christian von Braunschweig hatte seine Truppen nach Niedersachsen geführt und verstärkt; denn da er die Soldaten nach Herzenslust Beute machen ließ, eilten ihm viele zu. Tilly aber verfolgte ihn nach Westfalen und brachte ihm bei Stadtlohn eine vernichtende Niederlage bei, 1623. Tilly führte in den protestantischen Gegenden sofort wieder den Katholizismus ein und da die Pfalz unter der Herrschaft der Spanier stand, baten die Niedersachsen ihren Kreisobersten, den König Christian IV. von Dänemark, einen Verwandten Friedrichs V. mit der Schaffung eines großen Heeres. Auch Holland sandte Hilfstruppen und England Geld zur Wiedereinsetzung Friedrichs V. Mansfeld und Christian warben mit ihrem Gelde fleißig und bald befand sich der Kaiser, der auf Herzog Maximilian und Tilly schon längst mit Neid sah, in Verlegenheit.

Da erbot sich ein böhmischer Edelmann, der schon unter Bucquoy bei Prag gefochten, Albrecht von Waldstein oder Wallenstein dem Kaiser aus eigenen Mitteln ein Heer zu rüsten, 1625.

Die Werbetrommel wurde in allen Ländern gerührt und bald waren 30000 Mann zusammen, nach einem Jahre sogar 60000. So marschierte er nach Norddeutschland und schlug 1626 Mansfeld an der Elbbrücke bei Dessau.

Christian IV. verlor bald darauf die Schlacht bei Lutter am Barenberge nördlich vom Harze.

Der Dänenkönig wurde nicht nur aus Deutschland vertrieben, sondern verlor auch Holstein und Jütland, Seine Bundesgenossen, die Herzoge von Mecklenburg kamen in die Reichsacht, Wallenstein sollte nun Herzog hier werden zur Entschädigung für die großen Kriegskosten. Er ließ sich vom Kaiser zum General des ozeanischen und baltischen Meeres ernennen und wollte dort eine neue Seeherrschaft begründen. Seine Pläne wurden aber durch das feste Stralsund zunichte, das er nicht erobern konnte, weil es von der Seeseite her schwedische Unterstützung erhielt.

1629 schloß der Dänenkönig mit Wallenstein Frieden und versprach, sich nicht mehr in deutsche Angelegenheiten mischen zu wollen, wofür er seine verlorenen Länder zurückerhielt.

Der Protestantismus war besiegt; daher gab der Kaiser zu Gunsten der katholischen Kirche ein Gesetz heraus, nach welchem alle seit dem Passauer Vertrag von 1552 protestantisch gewordenen Kirchengüter der alten Kirche zurückgegeben werden sollten, 1629. Man nannte es Restitutionsedikt (Rückerstattungsgesetz).

Schon am 2. März 1628 hatte der Kaiser dem Bischofe von Spener, Philipp Christof von Sötern, der einer reformierten Beamtenfamilie Zweibrückens entstammte, das Kloster Hornbach mit allen Einkünften zugesprochen. Herzog Johann II. berief sich, als

er diese Nachricht erhielt, auf das Testament seines Großvaters Wolfgang, das vom Kaiser Maximilian bestätigt worden war und nach dem Kloster Hornbach seit der Reformation einen Teil des Herzogtums Zweibrücken bildete. Der Kaiser gab dem Kurfürsten von Mainz, dem Abt zu Fulda und dem Grafen von Manderscheid den Auftrag seinen Befehl sofort zu vollziehen und diese schickten 4 Beamten des Erzbistums Mainz und des Bistums Speyer nach Hornbach. Die Beamten brachen eines Tages unter dem Schutze zweier kaiserlicher Fähnlein Reiter, die von den Rittmeistern Münch und Goldstein geführt wurden, von Speyer auf und kamen über Schwegenheim, Weingarten auf der Heerstraße nach Landau. Von hier sandten sie den Neukastler Landschreiber Thynson zum zweibrückischen Amtsteller (Verwalter) nach Godramstein und zum Schultheißen zu Queichhambach mit dem Befehle, alle Urkunden, Verzeichnisse und Rechnungen, sowie alles, was auf die Einkünfte des ehemaligen Klosters Hornbach Bezug hatte, persönlich bei ihnen abzuliefern. Darauf begab sich die kaiserliche Kommission nach Frankweiler und ließ sich in dem Dorfe Hinterweidenthal, das einst Hornbacher Klostergut war, huldigen.

Schon am nächsten Tage erreichten sie Hornbach, wohin bereits Johannes II. seine Räte entsandt hatte; aber die kaiserlichen Abgesandten hörten nicht auf die Vorstellung der Räte, die gegen die Besitzergreifung des Klosters Widerspruch einlegten.

Als die Herren wegzogen, übertrugen sie die Restituierung der Klostergüter dem Amtsteller auf der Burg Madenburg, mit Namen Christoph Rebstein; der schrieb sofort an alle Beamten der Herrschaft Falkenburg, daß sie bei ihm in Landau erschienen oder mit 25 Mark lötligen Geldes gestraft würden. Einige Tage darauf begab sich der Amtmann von Madenburg, Johann Gottfried Faust von Stromberg mit Soldaten in das Dorf Wilgartswiesen, das auch einstiger Klosterbesitz gewesen war. Der reformierte Pfarrer Wernigt wurde sofort seines Amtes entsetzt und als an Kirche und Pfarrhaus das bischöfliche Wappen angebracht war, zog auch ein katholischer Pfarrer ein. Auf Befehl seines Fürsten wich aber Wernigt nicht und die Untertanen wollten von Befehring nichts wissen. Daher erschien der Speyerer Amtmann abermals und zwar bei finsterner Nacht in Wilgartswiesen und ließ durch seine Soldaten den Pfarrer im Bette gefangen nehmen und ihn und den reformierten Lehrer mit Stricken fesseln und beide als Ungehorsame nach der Madenburg verbringen. Dort kamen sie ins Gefängnis und erhielten nicht eher die Freiheit wieder, als bis sie schriftlich versprochen hatten, in Wilgartswiesen keine Amtshandlungen mehr zu verrichten. Darauf lud der Amtmann die Schultheiße und Schöffen von Wilgartswiesen, Rinnthal, Spirkelbach und Sarnstall nach Madenburg und gab ihnen weitere Befehle bei 50 Mark Strafe. Zu Queichhambach und Ransbach wurden ebenfalls die

reformierten Prediger ihres Amtes entsetzt und die Untertanen aufgrund des kaiserlichen Befehles gezwungen dem Bischofe den Eid der Treue zu leisten und die katholischen Geistlichen anzunehmen.

In Hornbach zogen wieder Benediktinermönche ein, die alle Einkünfte des Klosters an sich nahmen. Da Herzog Johannes ohnmächtig war, ließ er Lehrer und Schüler des Gymnasiums nach Zweibrücken kommen, wo sie in dem Münzgebäude vorläufig Unterkunft fanden. Weil die Schule ohne alle Mittel war, unterhielt sie der Herzog auf seine Kosten und durch milde Gaben, die freudig von allen Bewohnern des Herzogtums gegeben wurden; der Herzog selbst bereiste seine Städte um überall zu gunsten seiner Schule Mittel aufzubringen. Da auch aus England der Schweiz und Holland Gaben einliefen, konnte sie weiter bestehen. Den Reformierten Hornbachs gab Johannes, weil die Mönche im Besitz der Klosterkirche waren, die sogenannte Stadthalle, in der später Lutheraner und Katholiken ruhig ihren Gottesdienst hielten.

Ebenso sollten die Klöster Wörschweiler und Offenbach am Glan ihrer früheren Bestimmung zurückgegeben werden, als in Norddeutschland Gustav Adolf erschien.

---

## Der Schwedenkrieg.

Durch das Restitutionsedikt sollten die Erzbistümer Bremen und Magdeburg, zwölf Bistümer, z. B. Minden, Verden, Halberstadt, Brandenburg und zahlreiche Klöster der katholischen Kirche wieder zurückgegeben werden. Schrecken erfüllte die deutschen Protestanten, da niemand sich dem Willen des siegreichen Kaisers widersetzen konnte. Auf dem Reichstage zu Regensburg klagten die deutschen Fürsten unter Führung des Herzogs Maximilian von Bayern gegen die grausamen Kriegssitten Wallensteins, weshalb ihn der Kaiser entlassen mußte.

Aber schon 6 Wochen vor Wallensteins Entlassung war der Schwedenkönig Gustav Adolf mit 13000 Mann Schweden an der pommerischen Küste gelandet. Er hatte bereits 1628 Stralsund gegen Wallenstein geschützt und im Kriege, den er gegen Polen führte, hatte Kaiser Ferdinand II. letzteren Hilfe geschickt. Die Ostsee aber sollte ein schwedisches Meer werden und hiezu bedurfte er der deutschen Küste. Die Protestanten jedoch begrüßten ihn als ihren Retter, weil er versicherte, daß er gekommen sei um sein Reich zu schützen und den evangelischen Glauben zu verteidigen. Die protestantischen Fürsten Norddeutschlands, namentlich der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg (1619—1640) und der Kurfürst von Sachsen hegten Mißtrauen. Kaiser Ferdinand und sein Hof spotteten über den „Schneekönig“, der noch schneller als der Wintertkönig abziehen werde. Als daher die protestantischen Fürsten vom Kaiser Aufhebung des Restitutionsediktes verlangten, um sich nicht mit Schweden verbinden zu müssen, erhielt Tilly den Auftrag mit Durchführung des Gesetzes fortzufahren.

Daher rückte der kaiserliche General Pappenheim, dem Tilly folgte, noch ehe Gustav Adolf die Oder überschreiten konnte, vor Magdeburg. Aber dem schwedischen Oberst Falkenberg war es noch gelungen in die Stadt zu gelangen um die Verteidigung zu leiten. Gustav Adolf wollte Tilly hierauf von Magdeburg weglocken, aber der erfahrene Kriegsmann ließ sich nicht täuschen. Nach einer furchtbaren Beschießung stürmte er am 20. Mai 1631 die Stadt. Tilly verbot den Soldaten jede Grausamkeit und Gewalttat; aber danach fragten die verwilderten Söldner, die aus Lust am Beutemachen in den Krieg gezogen waren, nicht. Beim Sturme legten sie Feuer an und da Falkenberg das wichtige Boll-

wert nicht in die Hände der Katholiten fallen lassen wollte, gab er es den Flammen preis. 30000 Bewohner kamen beim Sturme um.

An ihre Glaubensgenossen schrieben die Überlebenden:

„Wir armen, nackenden Exulanten hoffen, daß sich die evangelischen Brüder unserer armen Kinder herzlich erbarmen und sie aufnehmen werden; hoffen, daß milde Menschen, die an der Elbe wohnen, die Leichen aus dem Wasser fischen und ihnen bei sich Ruhe in der Erde gönnen werden“.

Jetzt erst schlossen sich die Protestanten an Gustav Adolf an und als Tilly mit seinen Scharen in Sachsen einfiel, dessen Kurfürst sich keiner Partei angeschlossen hatte, wandte sich auch dieser an Gustav Adolf um Hilfe.

Schon bald nach Gustav Adolfs Landung stellte der Pfalzgraf Georg Gustav von Lauterdecken seinen Sohn Karl Ludwig in schwedischen Dienst. Karl Ludwig war damals ein Jüngling von 21 Jahren. Der König behandelte ihn mit großer Auszeichnung und hielt ihn stets in seiner Nähe. In einem Treffen bei Wolmirstedt am 9. Juli 1631 konnte der jugendliche Held dem nordischen Vetter bald Beweise seiner Tapferkeit und Kühnheit geben; aber in dem darauffolgenden Einzelkampfe empfing er eine lebensgefährliche Wunde, an der er wenige Tage später zu Werben starb, beklagt von Gustav Adolf und den Seinen.

Im September 1631 sammelte der Schwedenkönig bei Leipzig ein Heer, das dem Tillys an Zahl, sowie an Zucht und Ordnung überlegen war. Tilly wollte einer Schlacht ausweichen; aber der ungestüme Reiterführer Pappenheim drängte zum Kampfe. Am 17. September standen sich beide Heere bei Breitenfeld gegenüber. Der Kriegsgesang der Protestanten: „Eine feste Burg ist unser Gott“ ertönte über das weite Feld, als der König im Angesichte seines Heeres auf den Knien lag und um den Sieg betete. Als in Tillys Lager die Messe zu Ende war, erscholl der Schlachtruf Jesus Maria und die Reiter drangen aufeinander. Schon wandten sich die Sachsen auf schwedischer Seite zur Flucht; aber Gustav Adolfs Feldherrngeschick stellte die Ordnung wieder her. Tilly kam in Lebensgefahr und wurde verwundet; 12000 Kaiserliche bedeckten das Blachfeld und 7000 fielen in schwedische Gewalt, so daß sich nur noch Trümmer des Heeres nach Süden retten konnten.

Wie man den Fall Magdeburgs bejubelt hatte und einst die Prager Schlacht gepriesen, so war nun im evangelischen Deutschland die Freude groß, die sich in Spottliedern äußerte. Ein solches lautet:

Ich bin ein Postbot, ausgesandt  
Vom König in Schweden in alle Land,  
Dem Monsieur Tilly nachzufragen,  
Der sich aus Meissen hat lassen jagen.  
Ei, Lieber, sagt, wo find ich doch  
Den verlorenen Grafen Tilly noch?

Ihr kühnen Soldaten, Knecht und Herr,  
Aus Brandenburg, aus Meissen und  
mehr,  
Die ihr, da man Alarm geblasen,  
Geflohen seid als wie die Hasen;  
Ei, Lieber, sagt etc.

Sagt mir, ihr armen Bauerleut,  
Die ihr vom Haus vertrieben seid  
Und jetzt in Berg und Wald müßt leben,  
Hat er sich unter Euch begeben?  
Ei, Lieber sagt, etc.

Udringer und Göz, seine Freund  
gar gut,  
Die gewiß sein Unglück schmerzen tut,  
Die ihr gewesen sein Trost allein,  
Sagt, wo mag er hingeflogen sein?  
Ei, Lieber, sagt etc.

Ihr Mönche und ihr Jesuiten,  
Sagt, wo ist er hingerritten?  
Ist er nicht kommen, euch zu klagen,  
Wie er so elend sei geschlagen?  
Ei, Lieber, sagt etc.

Ihr Herrn überm armen Spital  
Und Totengräber allzumal,  
Ist bei euch nicht ein armer Tropf,  
Dem zerschlagen ist der Kopf?  
Ei, Lieber, sagt etc.

Ich bin schier müd, mag nicht mehr  
fragen!  
Auf ihn will ich ein Trinkgeld schlagen,  
Wer mir zeigt den verlornen Mann,  
Mit dem teil ich das Botenlohn!  
Ei, Lieber, sagt etc.

---

## Gustav Adolf Siegeszug 1631.

Tilly, der bisher unbesiegte Feldherr, wandte sich mit den Trümmer seines Heeres nicht geraden Weges nach Süden, sondern in großem Bogen durchzog er die Stifter Halberstadt, Hildesheim, Baderborn und Fulda und erreichte bei Würzburg, wo er eine Besatzung ließ, den Main. Von hier erreichte er durch Franken das Herzogtum Bayern, wo er sich bei Rain an der Lechmündung aufstellte um wenigstens den Schweden den Eingang in Bayern zu wehren. —

Gustav Adolf dagegen drang durch Franken an den Rhein.

### Gustav Adolf und die Kapuziner in Würzburg, 1631.

Auf seinem Siegeszuge kam Gustav Adolf mit seinen Truppen vor Würzburg und belagerte es. Während schon viele Leute der Stadt längst geflohen waren, wichen die Kapuziner nicht aus ihrem Kloster, als die Schweden in die Stadt eindrangen. Die Feste Marienburg hielt sich wohl noch einige Tage. Als sie sich aber übergeben mußte, ließen die Schweden nach damaligem Kriegsbrauche die ganze Besatzung über die Klinge springen, unter den Getöteten waren zwei Kapuziner: Pater Leopold von Pöttmes und Pater Simon von Greding.

Das Kloster war seiner Einrichtung mit Ausnahme der Bücher beraubt worden und die wertvollen Schätze kamen zur Verteilung unter die Leute, während in den Räumen des Klosters selbst in der Kirche Pferdeställe entstanden. Gustav Adolf ließ die Kapuziner aber freundlich behandeln, niemand durfte ihnen ein Leid antun. Als er aber von ihrer Armut durch die Plünderung hörte, gab er ihnen aus seinen Mitteln Almosen. Tief betrübt ihn die Nachricht von der Ermordung der beiden Mönche, weil er ihre Schonung besonders geboten hatte und versprach nach der Untersuchung der Angelegenheit die Mörder an den Soldatengalgen hängen zu lassen. Sofort aber mußten schwedische Soldaten die toten Mönche in das Minoritenkloster tragen, wo sie von ihnen Brüdern beerdigt wurden.

In Mainz selbst empfing der Schwedentönig Gäste, namentlich aber scharten sich um ihn die protestantischen Fürsten und Edelleute, darunter der unglückliche Kurfürst Friedrich V von der Pfalz, Pfalzgraf August von Sulzbach, Pfalzgraf Georg Gustav von Lauterecken, Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, alle aus Wittelsbacher Geschlecht u. v. a.

Mit den Verwandten in Lauterecken stand Gustav Adolf nicht nur in Briefwechsel, sondern im Winter 1631/32 erschien er von Mainz aus eines Tages selbst in Lauterecken.

Bei Oppenheim setzten die Schweden auf Scheuertoren über den Rhein (6. und 7. Dezember 1631) und vertrieben die Spanier aus ihren dortigen Schanzen. Sofort konnte die schwedische Armee die von den Truppen der Liga besetzte Festung Mainz angreifen und schon am 23. Dezember ergab sich diese, als die Schweden den Verteidigern freien Abzug gewährten. Von nun an blieben die Schweden an diesem wichtigen Plage um das Ende des Winters abzuwarten. Von hier aus schickte der König den Rheingrafen Otto Ludwig, einen tollkühnen Reiterführer gegen die Mosel, als Kundschafter die Nachricht brachten, die Spanier seien im Anmarsche um der Frankenthaler Besatzung Verstärkung zu bringen. Rheingraf Otto Ludwig erreichte bei Trarbach, ehe sich's die Spanier recht versahen, die Mosel und stürzte mit solch unwiderstehlichem Ungestüm auf die spanische Vorhut, daß diese rasch die Flucht ergriffen. Da er aber nur ein Regiment anführte, mußte er vor der Übermacht der Spanier, die bei Lieser über die Mosel gingen, zurückweichen.

Die Schweden besetzten nunmehr die ganze linksrheinische Pfalz, das Herzogtum Zweibrücken und das untere Elsaß. Da die meisten Städte von den Spaniern und Kaiserlichen schwach besetzt waren, mußten sie sich bald ergeben, nur Heidelberg und Frankenthal hielten stand.

König Gustav Adolf zog bald über den Rhein zurück um auf Bayern loszugehen. Daher überließ er den Oberbefehl auf dem linken Rheinufer seinem Kanzler Axel Oxenstierna, der den Pfalzgrafen Christian I. von Birkenfeld und den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar zu Befehlshabern ernannte. Beide aber waren eifersüchtig aufeinander und ehe sie sich recht besannen, drangen die Kaiserlichen im Unterelsaß ein. 7000 Spanier aber gelang es unter dem Grafen von Ostfriesland den Rhein heraufziehen und am 3. Mai 1632 Spener und Philippsburg einnehmen zu können. Doch schon nach 3 Wochen wollten die Spanier wieder nach den Niederlanden; da brach am 23. Mai Pfalzgraf Christian von Mainz auf und bereits am 24. Mai erreichte er ihre Spitze bei Dreisen und Standenbühl am Donnersberge. Da die Spanier ausrissen, mußte sie der Pfalzgraf über den Donnersberg verfolgen und bei Rockenhausen hatte er sie bereits überholt. Als nämlich die Spanier den festen Ort besetzen wollten, fanden sie die Schweden bereits darinnen; daher flohen sie

in der Nacht durch die Wälder nach Heiligenmoschel. Die Schweden verfolgten sie jedoch und am frühen Morgen fiel der Nachtrab mit 150 Gefangenen in Christians Hände.

Das Hauptheer erreichte der geschwinde Reiterführer Rheingraf Otto Ludwig vor Lauterecken; aber ehe die schwedische Verstärkung kam, waren die Spanier über dem Fluß und sprengten die Glanbrücke; schon am folgenden Tage trafen die raschen Verfolger ihren Gegner bei dem Dorfe Ulmet; der Rheingraf griff so ungestüm an, daß das ganze Gepäc der Fliehenden in seine Hände kam und 1500 Gefangene gemacht wurden. Von hier ab ließ er den an die Mosel sich zurückziehenden Feind unbelästigt.

Der Bischof von Speyer, Kurfürst und Erzbischof Philipp von Trier glaubte für das Wohl seines Landes am besten zu sorgen, wenn er sich mit den Franzosen verbinde, die den Schwedenkönig mit Geld unterstützten. Am 9. April 1632 stellte er seine Festungen Philippsburg und Ehrenbreitstein a. Rh. unter den Schutz des französischen Königs. Der bischöfliche Kommandant von Philippsburg, Oberst Bamberger aber weigerte sich, die neue Festung den Schweden auszuliefern. Die Soldaten entband er des Eides gegen den Bischof und ließ sie dem Kaiser schwören. Als aber bald die Lebensmittel zu Ende gingen, mußte er die Festung an die Schweden, die ihm freien Abzug gewährten, dennoch abtreten. Gegen eine große Geldsumme bekamen die Franzosen Philippsburg. Speyer dagegen behielten die Schweden für sich bis zum Jahre 1634, wo sie es ebenfalls den Franzosen überließen.

### Wie König Gustav Adolf seinen Offizieren eine Strafpredigt hielt:

„Ihr Fürsten, Ihr Grafen, Ihr Herren und Edelleute, ihr seid diejenigen, die ihr Untreu an eurem Vaterland beweiset, das ihr selbst ruiniret, verderbet und verheeret; Ihr Obristen Officirer vom höchsten bis zum Niedrigsten, ihr seid diejenigen, die ihr stehlet und raubet ohne Unterscheid, Keinen außgenommen; ihr stehlet und raubet euren Freunden und Glaubensgenossen, ihr gebet Mihr Ursach, das ich einen Eitel an euch habe, und Gott mein Schöpfer sey Zeuge, das mihr das Herz im Leibe gallet, wenn ich euer nur einen ansehe, das ihr dem gutten Gesetz vndt meinen Gebotsen solche Frevler vndt Gebrecher sendt, vndt vhrsach gebt, daß man öffentlich sagt: der König also unser Freund tut uns mehr Schaden als der Feind.

Ihr hattet, wenn ihr rechte Christen wehret, (wäret) zu bedenken, was ich an euch bezeugen thue, wie ich meinen Königlichen Leib und Leben für euch vndt eure Frenheit beides omb zeitlichen vnd ewigen Gutes praesentire (hingebte); ich habe meine Cron eurethalben entblöset, vnd in die 40 Tonnen Goldes uffgewendet; ich habe von euch und eurem Teutschen Reich nichts bekommen, das ich mihr ein bahr (Paar) Hosen machen lassen könnte, ja ich wollte zu sagen, ohne Hosen geritten sein, als mich mit den eurigen zu bekleiden; ich habe auch alles geben, was mir Gott gegeben hatt; ich habe nicht einen Saustall behalten, den ich nicht unter euch geteilet. Keiner unter euch hat mich nihmals angesprochen, das ich ihnen nicht geben, den (denn) mein Brauch ist, Keinen seiner Bitt fehlschlagen lassen.



Wo ihr mein Gebott vndt Ordnung in Acht genommen, wollte ich euch nicht ganz Beyerlandt ordentlich außgetheilet, wie auch ingleichen ganz Frankenland; ich bin reich genug, begehre nichts von dem eurigen, und wan ihr auch Gottes vergeßen vndt eurer Ehre nicht gedenkt oder ganz von mir seyn wollet und gleich zu entlauffen gedenkt, so soll die ganze Christenheit erfahren, das ich mein Leben für euch als ein ehrlicher König vndt der den Befehlich meines Gottes verrichtet, auff dem Platz lassen will; wollet ihr rebelliren, so will ich mich zuvor mit euch herumbhauen, das die Stücke von uns fliegen sollen.

Ich bitte euch umb die Barmherzigkeit Gottes, geht in euer Herz vndt Gewissen, wie ihr Haus haltet vndt wie ihr mich betrübet, so weit das mihr die Trenen in Augen stehen. Ihr handelt vbel (übel) an mihr, wegen vbler disciplin, nicht aber wegen eures Fechtens, dan hierinnen habt ihr gehandelt als rechte Cavalierer, und darüber ich euch verobligiret (verpflichtet) bin.

Bitte dernwegen nochmals umb die Barmherzigkeit Gottes, geht mit euch alle zu Rathe vndt in euer Gewissen, wie ihr für Gott Rechenschaft geben wollet. Mihr ist so weh bei euch, das ich in meinem Königreich viel lieber die Säu hüten als mit einer so verkehrten Nation umbzugehen. Wolan nehmet zu Herzen, was ich mit euch rede, morgen oder übermorgen wollen wir sehen lassen an unseren Feinden, wie redlich ein Cavalierer ist.

Bayernland 1903. S. 312.

## Die Schweden in Bayern, Gustav Adolfs Tod.

Der schwedische General Horn hatte die Bistümer Würzburg und Bamberg besetzt und wurde solange Gustav Adolf in Mainz weilte, von Tilly hart angegriffen. Als aber der König über Weissenburg, Nördlingen, Windsheim, Fürth und Nürnberg nach Bayern rückte, mußte Tilly auf den Schutz des Landes bedacht sein. Donauwörth ergab sich rasch an die Schweden, ebenso Günzburg, Gundelfingen u. a. Tilly aber bezog auf dem rechten Lechufer bei Rain eine feste Stellung; in seiner Nähe lagerte Kurfürst Maximilian selbst mit frischen Truppen. Gustav Adolf ließ sofort eine Brücke über den angeschwollenen Fluß schlagen und am 15. April setzten seine Truppen über. 72 Kanonen spien Tod und Verderben, als Fußvolf und Reiter den Lech überschritten. Tilly selbst wurde durch eine Falkonetskugel am rechten Beine schwer verwundet und als der Kurfürst mit frischen Truppen eingreifen wollte, mußte er dem starken Gegner weichen. Das bayerische Heer war abermals entmutigt und floh in die starke Festung Ingolstadt, wohin auch Tilly in einer Sänfte gebracht wurde. Bayern kam jetzt in Gustav Adolfs Hände.

Am 24. April schon zog der König im nahen Augsburg ein, wo er die katholische Stadtverwaltung ab- und eine lutherische einsetzen ließ. Große Freude herrschte darob in der Reichsstadt. Am nächsten Tage jedoch eilte der König nach Ingolstadt, wo sich unterdessen das bayerische Heer gesammelt hatte.

Als die ersten schwedischen Reiter vor Ingolstadt erschienen, rief Maximilian: „Mit Gott, laßt mich den Schweden grüßen!“ und schoß selbst eine Kanone ab, worauf alle Geschütze feuerten.

Drei Tage versuchten die Schweden die Festung im Sturm zu nehmen und schon bluteten 4000 Mann vor den starken Mauern. Gustav Adolfs Schimmel wurde ihm unter dem Leibe weggeschossen. Daher wandte er sich sofort gen München, während das bayerische Heer sich bei Regensburg aufstellte um die alte Reichshauptstadt zu verteidigen. Wohl schickte Maximilian Boten auf Boten an Wallenstein, der als reicher Fürst auf seinen böhmischen Gütern saß; allein dieser regte sich nicht.

Mit glänzendem Gefolge ritt Gustav Adolf in München ein. Vor dem Tore standen seine Truppen in langen Reihen. Dem König folgten der Winterkönig und Pfalzgraf August von Sulzbach. Ehe er in die Stadt einritt, kamen ihm Vertreter der Bürgerschaft entgegen und überreichten ihm auf Samtkissen die Schlüssel der Stadt. Nichts wurde in derselben berührt, jedoch verlangte der König eine Brandschatzung von 300000 Talern, von der aber nur 90000 bezahlt werden konnten. Drei Wochen hielt sich Gustav Adolf in der kurfürstlichen Residenz auf; den katholischen Gottesdienst der Münchener störte er nicht, ja er wohnte ihm einige Male an. Weil aber die Stadt die auferlegte Brandschatzung nicht ganze entrichten konnte, nahm er 42 Geiseln mit, die erst nach dreijähriger Haft wieder in ihre Heimat kamen. —

Schon gleich nach der Schlacht bei Breitenfeld hatte der Kaiser Wallenstein um Hilfe gebeten. Dieser, der bereits mit den Schweden unterhandelte, ließ sich zum unumschränkten Generallissimus ernennen und schon nach drei Monaten hatte er 40000 Söldner aus aller Herren Länder beisammen, Katholiken und Protestanten und vertrieb die Sachsen aus Böhmen, vereinigte sich aber nur widerstrebend mit Maximilians Heer. Als dies Gustav Adolf vernahm, der den Sachsen helfen wollte, vereinigte er alle seine Truppen bei Nürnberg.

Dort hatte bei der alten Feste auch Wallenstein ein festes Lager bezogen und zehn Wochen lang lagerten sich beide Heere einander gegenüber. Als Brotmangel eintrat und Krankheiten auszubrechen drohten, unternahm der Schwedenkönig einen Sturm auf Wallensteins Lager. Die Schweden wurden blutig zurückgeschlagen und wandten sich nach Süden, während Wallenstein nordwärts zog und sich in Sachsen mit den Generälenallas und Pappenheim vereinigte. Sobald Gustav Adolf dies vernahm, eilte er auch nach Sachsen und stellte den Gegner bei Lützen, 20 km südwestlich von Leipzig.

Nach vierstündigem hartem Kampfe glaubten die Schweden den Sieg errungen zu haben. Da brausten die Pappenheimischen Reiter heran und drangen in die Schwedenreihen. In demselben Augenblicke aber trifft den tapferen General eine Schwedenkugel und seine Reihen gerieten in Unordnung. Voll Kampfbegier führte Gustav Adolf die Seinen vor. Doch in dem dichten Herbstnebel

lösten sich auch seine Reihen und weil er kurzichtig war, gelangte er in die Nähe der feindlichen Musketiere. Eine Kugel verwundete ihn am Arme und als man ihn verbinden wollte, sprengten kaiserliche Reiter herbei, die auf den Verwundeten hieben und schossen, bis er seine Seele aushauchte. Bernhard von Weimar übernahm den Oberbefehl über die Truppen, die den Tod ihres Königs rächen wollten, und als der Abend sich endlich herabsenkte, räumte Wallenstein, der den Tod des Gegners noch nicht wußte, das Schlachtfeld.

Als die Nachricht vom Tode Gustav Adolfs nach Schweden kam, schrieb seine Schwester Katharina an die verwandte Pfalzgräfin Maria Elisabeth von Lauterecken:

„Herzenschwester, das Unglück, welches uns in diesem Jahre getroffen hat, daß wir unsern lieben König und meinen einzigen Bruder verloren haben, zweifle nicht, Ihnen wird (es) auch zu Herzen gehen. Denn Sie mit allen rechtschaffenen deutschen Herzen haben soviel verloren als wir. Denn um Gottes Wort und rechter deutscher Freiheit willen hat der gute König sein Lebensblut gelassen, uns allen zur höchsten Bekümmernis. Weil es aber Gottes Vorsehung so gewesen ist, daß der gottselige Herr unter Christi Marter hat sein müssen, so muß ihm alles anheim gestellt werden. Wir müssen unsere Seele in Geduld fassen und uns trösten, daß Ihre Majestät so wohl gekämpft hat. Er hat Glauben gehalten, für welches ihm die Krone der Gerechtigkeit an jenem Tage gewißlich gegeben wird. Denn wer sein Blut um Christi Willen läßt, der wird ein besser Leben bekommen.“

Gustav Adolf hinterließ nur eine unmündige Tochter, Christine; daher übernahmen der Herzog Bernhard von Weimar und der schwedische General Horn die Leitung des Heeres, der schwedische Kanzler Axel Oxenstierna wurde Regent und schloß schon 1633 mit den Fürsten des fränkischen, schwäbischen, kurrheinischen und ober-rheinischen Kreises zu Heilbronn ein Bündnis.

Als der schwergeprüfte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz den Tod Gustav Adolfs vernahm, starb er. Lange Zeit lag sein Leib in Frankenthal bestattet, mußte jedoch, als 1635 die Kaiserlichen über den Rhein kamen, nach Sedan geflüchtet werden, wo er verschollen ist. Seine Ansprüche an die Pfalz gingen auf seinen Sohn Karl Ludwig über, für den der Herzog Ludwig Philipp von Pfalz-Simmern die Vormundschaft führte.

---

## Wallensteins Tod.

Regensburg war im Dezember 1633 in die Hände der Schweden unter Herzog Bernhard von Weimar gefallen. Wallenstein aber zog mit seinem Heere, weil es Winter war, nicht gegen

die Schweden, sondern bezog in Böhmen Winterlager. Da kam von Wien der Befehl, im Januar sofort gegen die Schweden zu ziehen. Sogleich berief der Feldherr seine Obersten zum Kriegsrath zusammen und berichtete von dem Verlangen des Kaisers. Alle erklärten: das ist die Vernichtung des Heeres. Daher wollte Wallenstein abdanken; aber am 12. Januar 1634 gelobten seine Offiziere nicht von ihm zu weichen und den letzten Blutstropfen für ihn einzusetzen. Als dies dem Kaiser gemeldet wurde, erklärte ihn dieser sofort, wenn auch im Geheimen für abgesetzt.

Nach und nach fielen die Wallensteinischen Obersten ab, weil man ihnen glänzende Versprechungen gegeben hatte. Nur mit wenig Truppen 5000—6000 Mann zog er, von niemand begrüßt in Eger ein, um sich von hier aus mit Bernhard von Weimar vereinigen zu können. Wallenstein aber ahnte nicht, daß er überall von Verrätern umgeben war und mehrere Offiziere wußten, daß der Kaiser zwar nicht die Ermordung befohlen habe, aber doch gutheißend werde. Es waren die Hauptleute Lesley, Gordon und Butler, die Wallensteins getreue Generale Slow, Kinsky und Graf Terzka zum Mahle auf die alte Kaiserburg einluden, wo diese von Verrätern umzingelt, niedergestossen wurden.

Wallenstein selbst wohnte im Stadthause. Eben hatte er ein Bad genommen und wollte schlafen gehen. Sein Mundschenk hatte ihm in goldner Schale den Schlaftrunk gereicht, als die Wendeltreppe des Hauses herauf schwere Tritte vernehmbar wurden. Rasch wollte der Mundschenk den Heranstürmenden entgegenzueilen um Ruhe zu gebieten, da erhielt er von unbekannter Hand mit der Partisane einen Stich; er konnte nur noch „Rebellen!“ rufen, als auch schon die Mörder unter Führung des Hauptmanns Devereux über ihn wegschritten. Der Herzog, der das Kommende ahnte, sprang im Hemde ans Fenster, um die Wache zu rufen, da wurde die verschlossene Thüre des Schlafgemaches gesprengt und Devereux stürmte mit dem lauten Rufe: „Bist du der Schelm, der Seiner Majestät die Krone vom Haupte reißen will? Du mußt jetzt sterben!“ Wallenstein war keines Wortes mächtig, bewegte nur leise die Lippen und als er die Arme ausbreitend sich an den Tisch lehnte, versetzte ihm Devereux mit der Hellebarde den Todesstoß.

Die Mörder wickelten den toten Feldherrn in ein rotes Tuch, warfen ihn in Lesleys Kutsche und brachten ihn auf die Burg zu den übrigen Ermordeten, wo sie den ganzen folgenden Tag im Hofe lagen. Lesley eilte mit der Nachricht von dem Geschehenen nach Wien zum Kaiser, der mit den Gütern der Ermordeten alle Abgefallenen reich belehnte.

Den Oberbefehl über das kaiserliche Heer erhielt des Kaisers Sohn Ferdinand, König von Ungarn, der, da er von der Kriegsführung wenig verstand, tüchtige Generale als Berater erhielt Gallas und Oktavio Piccolomini.

## Der schwedisch-französische Krieg 1635—1648.

Bernhard von Weimar und Horn zogen plündernd in Bayern umher. Die Kaiserlichen und Bayern hatten unterdessen Regensburg wieder genommen und wollten nun auch Nördlingen den Schweden entreißen. Da eilten Bernhard und Horn der Stadt zu Hilfe und Bernhard wagte, trotzdem Horn abriet, eine Schlacht. Am 5. September neigte sich auch das Glück den Schweden zu, aber am folgenden Tage erlitten sie eine so schwere Niederlage, daß sie alle ihre Geschütze verloren. Ganze Regimenter wurden von den Kaiserlichen zusammengehauen. Horn geriet sogar in Gefangenschaft und der verwundete Bernhard rettete sich mit Not über den Rhein. Süddeutschland war wieder in den Händen des Kaisers, dessen Feldherr Gallas die Verfolgung des zertrümmerten schwedischen Heeres übernahm.

### Schwedische Torturen.

Welch schreckliche Torturen die Schweden erfannen, den letzten Heller herauszupressen, erzählt uns der Landshuter Chronist Staudt, welcher 9 Arten davon anführt: „1. Den schwedischen Trunk, indem man einem, auf den Rücken gelegt, das Maul mit einem Knebel aufgesperrt, Wasser, Mistjauche in den Mund gegossen, zu 3, 6, 9, oder mehr Maß, so lang und so viel bis einer gesagt, wo er sein Vermögen habe. Danach wurde den armen Opfern die ekle Flüssigkeit wieder aus dem Leibe gestoßen oder durch quer über den Leib gelegte Bretter (nach Art des Schaukelns) wieder herausgetreten. Sind viel Menschen auf solche Art ersäuft worden. 2. Sie haben den Leuten die Köpfe mit Stricken zusammenrodelt (gedreht), daß ihnen die Augen weit zum Kopfe herausgetrieben. 3. Sie haben hölzerne Büchselein gehabt, wo nebenher Schrauben waren. Da haben die Leut müssen die Daumen hineinstecken. Dann haben die Soldaten die Schrauben zugeschraubt, daß das Blut in die Büchselein hineingelassen. 4. Haben sie Spanner gehabt, den Leuten ebenfalls die Daumen hineingeschraubt, bis das Blut darnach gegangen. 5. Habens den Leuten die Ladstecken von den Pistolen zwischen die Finger gesteckt, so lange hin und her gefahren, bis auf das Bein (Knochen) hinein. 6. Haben sie ein Messer genommen, mit dem Rücken die Schienbein gekracht, bis auf die Röhren, darnach mit Salz und Essig gerieben. 7. Haben sie den Leuten die Fußsohlen aufgeschnitten, Salz und Essig darin getan. 8. Habens die Leut barfuß mit den Fußsohlen gegen einen heißen Kachelofen gesetzt, einen kamm genommen, die Fußsohlen gekitzelt, daß keine Marter das Geld habe ehender herausbringen können, als diese. 9. Haben sie die Leut auf allerlei Weise aufgehängt, hängen lassen, so lang und so viel, bis man das Geld anzeigen müssen. Ist mancher Mensch von solcher Marter gestorben, oder sonst sein Lebtag keine gesunde Stund mehr gehabt.“

### Gallas kommt.

Schon im Januar 1635 standen die Kaiserlichen am Rheine. Philippsburg wurde mit Hilfe der zugefrorenen Festungsgräben über-rumpelt und den Franzosen entrissen. Acht Tage später kamen kaiserliche Reiter unter Johann von Werth an den Rhein, der eine starke Eisedecke hatte, so daß sie ohne Gefahr hinübrücken und Speyer, das nur

eine kleine Besatzung hatte, einnehmen konnte. Sie warfen mit Beginn des Monats März Schanzen auf, aber schon am 11. ds. Mts. erschien Herzog Bernhard mit französischen Hilfstruppen, lagerte sich auf der Klipfelau und nahm die Schanzen weg. Er ließ von Frankenthal schwere Geschütze kommen um die Stadt beschießen zu können.

Am 15. März wurde an der Ecke beim Kirchtor eine Bresche gelegt und am 18. feuerten die Franzosen am alten Türchen, Bernhard mit den Schweden beim Wormser Tor, am 19. März drangen sie durch die Bresche am alten Türchen in die Vorstadt. Wiederholt forderte Bernhard zur Übergabe auf; aber die Besatzung verweigerte sie. Da begann der Sturm aufs Neue. Beim Altpörtel und am Wormser Tor entstanden neue Breschen, sodaß die Angreifer den letzten Sturm wagen konnten. Schon standen viele Häuser in Brand und da keine Hoffnung auf Entsatz war, ergab sich am 21. März die Stadt. Am 24. März überließen die Franzosen die Stadt an Bernhard, der in dem bischöflichen Palaste Wohnung nahm. Viele Geistliche waren bereits vorher geflohen. Die aber, welche in der Stadt geblieben waren, mußten vor den schwedischen General-Kommissär Offenburg erscheinen, der im Maulbronnerhofe wohnte, und ihnen 60000 Taler Brandschatzung auferlegte. Die Artillerie forderte 4000 Taler zum Loskauf auf die Glocken, die ihr nach Kriegerrecht gehörten. Die Geistlichen erklärten jedoch, diese Summe nicht leisten zu können. Eine Bittschrift an den Herzog fand kein Gehör. Da borgten sie vom Kammergerichts-Präsidenten Moritz von Büren soviel Wein, als an Wert zu der zu erlegenden Summe fehlte.

Da aber die Kaiserlichen mit immer größerer Macht sich auf dem rechten Rheinufer sammelten und Heidelberg erobert hatten, bezog Bernhard von Weimar zwischen Worms und Frankenthal ein Lager, in dem sich alle Besatzungen der pfälzischen Städte vereinigten. Das Zweibrücker Regiment stand dicht am Ufer des Rheins bei Worms; aber Gallas hatte gerade diesen Ort zu seinem Übergange ausersehen. Seine Schiffe waren so bedeckt, daß sie vor Gewehrfeuer sicher waren. Am 21. Juni 1635 ließ Gallas mit solcher Macht über den Fluß rücken und die Geschütze brachten ihm derartige Verluste bei, daß es eilig die Flucht ergriff und nach Zweibrücken zurückging.

Herzog Bernhard war über Kaiserslautern geflohen, wo er eine Abteilung Reiter und das „gelbe Regiment“ zurückließ und hatte sich dann nach Saarbrücken gewandt. Der alte Herzog Johannes II. von Zweibrücken begab sich nach Metz, um sein Land nie wieder zu sehen.

Kusel 1635. Gallas Scharen verteilten sich über die ganze Pfalz. Die Hauptarmee folgte Herzog Bernhard an die Saar. Die Städte Annweiler, Bergzabern und Meisenheim öffneten dem Feinde freiwillig die Tore und nahmen kaiserliche Besatzungen an. Nur die treue Stadt Kusel wollte sich verteidigen.

Bald rückten Kaiserliche, nur Kroaten (Krabatten) das Blantal herauf, dessen Bewohner sich nach Lichtenberg flüchteten, während die Bürger Kusels sich auf ihre Mauern stellten um dem Feinde allein zu trotzen, obwohl es nicht nur an Soldaten, sondern auch an den nötigen Gewehren fehlte. „Die Tore waren geschlossen, die Stadtgräben mit Wasser gefüllt; Männer, Jünglinge und Greise, — alle hatten ihre Werkstätten und Wohnungen verlassen und sich, so gut sie konnten mit Waffen versehen. Jeden Augenblick befürchtete man den schrecklichen Sturm und keine Zeit war zu verlieren. — Hier trugen Bürger große Steine auf die Tore der Stadt um ihre Gegner zu zerschmettern; dort liefen andere umher und übten sich Spieße und Lanzen zu gebrauchen. Unterdes waren das enge Tal und die benachbarten Höhen von Feinden bedeckt, die Felder verheert, die reisende Ernte vernichtet und die Obstbäume gefällt. Am Tage war die Luft mit wildem Lärm erfüllt und des Nachts die Gegend vom Feuer erleuchtet. — Die Kroaten sahen die seltene Entschlossenheit und griffen zur List. Sie machten Anstalt zu ihrem Abzuge und versprachen dem Städtchen etliche der Ihrigen als Sicherheitswache gegen jede fernere Beunruhigung zu geben.“

Mit Freuden nahmen die Kuseler dieses Anerbieten an. Die Kroaten rückten ab und weil die Bürger glaubten, alle Gefahr sei nun vorüber, so verließen sie Türme und Mauern und vertrauten sich dem Schutze der kroatischen Sicherheitswache an. Diese aber erforschte genau jeden Zugang und gab in der nächsten Nacht den Außenstehenden das Zeichen zum Angriff. Rasch waren die Tore geöffnet und mit Fackeln in den Händen stürmten die entmenschten Krieger in die Häuser und ermordeten, was vor sie kam. Einige nur konnten sich unter dem Schutze der Nacht nach Lichtenberg retten. Als der Tag graute, begann die eigentliche Plünderung des wohlhabenden Städtchens. Dabei fanden die Plünderer ein weinendes Mädchen über den Leichen seiner Eltern. Bald aber züngelten an allen Enden die Flammen empor und die Flüchtlinge auf Lichtenberg konnten herabsehen, wie ihre Vaterstadt in Schutt und Asche sank.

Kaiserslautern. Das kaiserliche Hauptheer, das dem Herzog Bernhard folgte, erreichte von Worms kommend unter Führung des Feldzeugmeisters Grafen Hagfeld 7000 Mann stark Kaiserslautern, in welchem das ganze schwedische gelbe Regiment lag. Die Bürgerschaft half den Verteidigern wacker und schlug alle Stürme ab. Endlich erlahmte ihre Kraft und die Kaiserlichen stürmten in die Stadt, deren Besatzung mit den Bürgern vollständig niedergehauen wurde, 1800 Menschen verloren ihr Leben, da auch die meisten Einwohner nicht verschont wurden. Der schwedische Oberst Schönebeck geriet in Gefangenschaft. Drei Tage plünderten die Kroaten in den Häusern und als die Kaiserlichen abzogen, war die Stadt menschenleer, lange ließ sich kein Mensch in den Straßen blicken, da die meisten Gebäude niedergebrannt waren und nur die Kirchen

aus dem Schutt und der Verwüstung hervorragten. Aber in den Straßen der Stadt wuchs bald Gras. Selbst das Rathaus hatte kein Dach mehr und bald drang der Regen in das schöne Gebäude, das 4 Jahre lang verwahrlost stand. Erst im Jahre 1639 konnte wieder eine Stadtverwaltung eingerichtet werden. Die Stadt war aber noch jahrelang so arm, daß sie dem Ratsherrn Zülch, der 1637 im Namen der Stadt eine Reise nach Worms gemacht hatte, kein Geld, sondern 200 Faßdauben geben konnte, die einen Wert von 6 Gulden hatten.

Noch viele Jahre nach dem großen Kriege standen Häuser leer und lagen Äcker um die Stadt wüste, weil die Eigentümer und ihre Kinder beim Kroatensturm umgekommen oder für immer aus der Heimat geflohen waren.

### Gallas vor Zweibrücken.

Gallas setzte, unterdes Hagfeld Lautern<sup>!</sup> belagerte, seinen Marsch nach Zweibrücken fort. Die Stadt war mit starken Mauern, Türmen und Gräben wohl versehen und auch hier hatte Bernhard von Weimar eine starke Besatzung, zu welcher die Reste der Zweibrücker Regimenter kamen, zurückgelassen. Die Bürgerschaft war wie alle Leute jener Zeit vom Aberglauben erfüllt; denn als eine große Überschwemmung die niedrig gelegene Stadt heimsuchte, sodaß die Bewohner auf den Speicher flüchten mußten, der Hausrat aber umherschwamm und als in einer folgenden Nacht ein furchtbares Ungewitter sich über den Talkessel entlud und der Blitz sogar in den Turm der Alexanderskirche einschlug, glaubten viele Zweibrücker an das nahe bevorstehende Ende ihrer Stadt; nur der schwedische Befehlshaber Oberst Reinhold von Rose kannte keine Furcht. Er wies ruhig den Bürgern ihre Stellen auf den Mauern an und ging selbst bei Tag und Nacht an alle wichtigen Punkte um nach dem Rechten zu sehen.

Gallas lagerte sich auf dem Kreuzberge und der waldigen Höhe gen Birmasens. Kaum hatte er sein Lager aufgeschlagen, als sein Trompeter vor dem Tore erschien und also sprach: „Vergeblich werden ihr dem kaiserlichen Heer auch euch widersetzen; vergeblich verlasset ihr euch auf eure Türme: ihr seid zu schwach, der Gewalt und dem Ungestüm unserer Truppen Einhalt zu tun. Wehe euch, wenn Zweibrücken im Sturm muß erobert werden! Mord und allgemeine Zerstörung wird die Folge sein.“ Oberst von Rose sagte kurz: Nein! die Verteidiger aber standen wohlgerüstet auf ihren angewiesenen Posten. Gegen den Galgenberg zu, wo vor dem oberen Tore einzelne Häuser die Verteidigung hinderten, legten die Schweden Feuer an und vernichteten damit einen guten Angriffspunkt der Kaiserlichen, die auf dieser Seite der Stadt in starker Stellung standen. „In der Stille wurde an einem der folgenden Tage ein Tor geöffnet und ein Teil der Besatzung hinausgeführt. Hinter den Zäunen



und hinter den zerfallenen Häusern der Vorstadt lauerte er auf die Feinde. Sie kamen herab; viele Reiter der Ihrigen eilten herbei und im Augenblick war alles im Handgemenge begriffen. Eine kleine Anzahl, die den Kampf unternommen, zog sich fechtend durch das Tor zurück um die Kaiserlichen näher zu bringen. Diese List gelang. Die andern brachen aus dem Hinterhalte hervor und stürzten sich auf die feindlichen Truppen. Auf beiden Seiten wurde nun mit viel Erbitterung gekämpft; aber die Schweden und Zweibrücker behielten die Oberhand und ihre Gegner, als sie einige Mann verloren hatten, wurden zur Flucht gezwungen.

Raum war dies geschehen, so begab sich der Feind in stärkerer Anzahl herab; er wollte die Beschimpfung rächen, die man ihm zugefügt hatte; aber die Belagerten hielten es jetzt für ratfam, ihn auf ihrer Mauer zu erwarten. Er näherte sich wirklich derselben und zerstörte das einzige Haus, das von der Vorstadt noch übrig geblieben war und das dicht vor dem oberen Tore gestanden. Mehrere Soldaten wurden von den herabstürzenden Steinen erschlagen, aber auch die Wache auf dem Wall fand sich dadurch genötigt, denselben zu verlassen. Nun glaubten die Belagerer auf dieser Stelle sich am leichtesten der Stadt bemeistern zu können. Ein Offizier vom ersten Rang machte sich näher herbei um den Zugang zu erforschen. Er sah hinter einer zerfallenen Mauer hervor und — in demselben Augenblick fiel ein Schuß. Er stürzte nieder und die Begleitung trug den entseelten Körper hinweg. Wütend sprengte ein Schwarm von Reitern gegen das zerstörte Wirtshaus zum „Weißen Roß“; aber von einer hohen Turm donnerte eine Kanone herab; mehrere fielen und die übrigen flohen auseinander.

Die alte Burg, der ehemalige Sitz der Grafen von Zweibrücken, die außerhalb der Ringmauern stand und mit Schweden besetzt war, geriet durch die Unvorsichtigkeit eines Soldaten in Brand. Als die Lohe hoch emporschlug, geriet die Bürgerschaft in große Angst, Weinen und Wehklagen erfüllte die Stadt. Diese Gelegenheit benutzte Gallas um zu stürmen. So tapfer die Verteidiger auch schossen, die Kaiserlichen drangen mit Sturmleitern auf den Wall und wäre Oberst von Rose nicht mit Besonnenheit aufgetreten, so hätte das geängstigte Volk die Stadt dem Feinde überlassen. Rose aber ließ die Bürger in ihre Häuser treiben und auf die Angreifer, die die Stadt schon zu nehmen gedachten, schießen. Mit Hinterlassung von Toten flohen diese endlich in ihr Lager.

Vergeblich aber hatten die Belagerten auf Bernhards Hilfe gewartet, Pulver und Blei nahmen zusehends ab. Da sprach der Befehlshaber: „Wohlan, ich bin bereit, diesen Ort zu verlassen und mit meinen Truppen abzuziehen. Zweibrücken soll von der Zerstörung bewahrt und vom Verderben verschont werden, wenn das die einzige Bedingung ist. Morgen früh um die achte Stunde sollen die Tore geöffnet und die Stadt von mir geräumt werden.“

Die Nacht kam heran und alle außer den Wachen begaben sich zur Ruhe um mit Furcht und Zittern den folgenden Morgen zu erwarten. In der Nacht meldete sich ein Landmann an der Wache eines Tores. Er wurde, weil er allein war eingelassen, bald hatte sich eine große Zahl Neugieriger um ihn versammelt. Er aber sprach: „Freunde und Mitbürger, ich verkündige euch gute Botschaft. Bald werden eure Leiden aufhören; denn das schwedische Heer eilt zu eurer Errettung herbei. Ich bin zwar nicht von Herzog Bernhard gesendet, sondern habe bloß meine Pflicht erfüllt, welche die Liebe zum Vaterland mir eingeflößt hat; aber ihr dürft in meine Worte kein Mißtrauen setzen. Ich stehe in eurer Gewalt und der Erfolg wird beweisen, wie redlich meine Absicht und wie gegründet mein Vorgaben sei. Duldet noch kurze Zeit.“ — Alle jubelten auf und als gar gegen Morgen ein Jüngling die Nachricht brachte, daß die Schweden nahten, erfüllte frischer Mut die Belagerten. So war es, Gallas mußte aus dem Westrich weichen; denn Bernhard hatte sich bei dem französischen Könige über das Ausbleiben von Hilfstruppen beschwert und gedroht, wenn nicht schleunig Verstärkung komme, werde er mit dem Kaiser Frieden machen. Am 17. Juli endlich trafen 7—8000 Mann Franzosen bei Bernhard ein und nun ging es über Landstuhl, Lauterecken, Alsenz, Kreuznach an den Rhein. Während die Franzosen nach Bingen marschierten, ging Bernhard nach Mainz, dessen Belagerung die Kaiserlichen aufgegeben hatten. Oberst von Rose zog als erster mit seinem tapferen Regimente in die Stadt ein.

Der alte Herzog von Zweibrücken, der nach Metz geflohen war, erlebte die Befreiung seines Landes noch, starb aber am 30. Juli 1635.

### Die Plünderung Zweibrückens.

Zwei Monate später flohen Schweden und Franzosen von Mainz aus in das Westrich und wenn sie auch die Rheinbrücke zerstörten, so gelang es Gallas doch mit kaiserlichen und bayerischen Soldaten bei Worms über den Rhein zu kommen und die Westpfalz zu erreichen. Das gelang. Unter unsäglichen Mühen drang Bernhard über den Hunsrück, wo ihn die Kaiserlichen schon aufzuhalten suchten. Meisenheim war schon von denselben besetzt, weshalb sich die Schweden über Sobernheim, Oberstein und Birkenfeld durchschlugen. Allenthalben lauerten bereits Gallas Scharen. Nachdem schon im Glantal ein Teil der Wagen verbrannt worden war, mußten 19 Kanonen und 2000 Wagen den Kaiserlichen überlassen werden. 10 andere Geschütze versenkten die Schweden in einen Weiher bei Birkenfeld, allein das Versteck wurde den Kaiserlichen verraten; dennoch erreichte das Heer die Saar bei Wallersfangen. Rasch stellte Bernhard aus Tonnen eine Notbrücke her und setzte trotz des Schießens von 4000 Kroaten über den angeschwollenen Fluß. Bereits am 20. September war er in Metz. Bernhards Ruhm ob dieser Tat erscholl

bei Freund und Feind. Ein Teil der Kaiserlichen drang beim Vormarsch durch das Annweiler Tal in das Westrich, wo auf steilem Felsen bei Wilgarts wiesen die Burg Falkenburg thronte, die dem Grafen von Leiningen und dem Herzog von Zweibrücken gemeinsam gehörte. Die kleine schwedische Besatzung des Felsenestes war mit Waffen, Munition und Lebensmitteln wohl versehen, bei ihr befanden sich die Bedienten des Grafen von Leiningen, die ungehindert aus- und eingingen. Eines Tages meldeten sie den Kaiserlichen die Stärke der Besatzung und bestellten sie auf eine gewisse Stunde der Nacht. Die Schweden ahnten keinen Überfall und begaben sich zur Ruhe. Da erhob sich plötzlich ein ungewöhnliches Rufen und Schreien und ehe die Schlafrunkenen zu den Waffen greifen konnten, war die Wache überrumpelt und niedergehauen, die Besatzung wich der Übermacht. Ebenso ergab sich die Feste Grevenstein bei Merzalben; als aber die Eroberer bei fröhlichem Mahle saßen, brach durch Unvorsichtigkeit Feuer aus und legte den stolzen Bau in Trümmer.

Die Kaiserlichen kamen von Annweiler und Lautern aus nach Zweibrücken, wo nach dem raschen Abzug der Schweden nur eine schwache französische Besatzung lag, die sich am folgenden Tage nach Gallas Ankunft ergab und unter kaiserlicher Bedeckung nach Frankreich zurückkehrte.

Gleich rückten die Kaiserlichen ein; unter den Hauptleuten befand sich Hauptmann Heß, der während der ersten Belagerung schwer verwundet worden und gefangen in die Stadt gebracht wurde. Ein Bürger verpflegte ihn liebevoll. Als seine Wunden geheilt waren, wurde er gegen einen gefangenen Schweden ausgelöst. Sogleich suchte er seinen früheren Wohltäter auf und wenn er auch die Roheiten der Soldaten nicht hindern konnte, so hielt er doch in seiner Kompagnie strengé Manneszucht. Doch verließ er schon nach einigen Tagen die Stadt, in der Oberst Moriame das Kommando übernahm, weil Gallas nach der Saar eilte. Auf Moriames Befehl wurde die Stadtmauer niedergerissen; das Rat- und Amtshaus, die Münze und das Gymnasium wurden nicht nur erbrochen und ihre Fenster und Türen zerschlagen, ebenso gab der Befehlshaber die Häuser der Bürger zur Plünderung frei, selbst die Apotheke erlitt dasselbe Schicksal und die Häuser außerhalb der Stadt sowie die nahen Dörfer,

Alle Lebensmittel zogen die Soldaten an sich, alles Vieh wurde zur Schlachtung für das kaiserliche Heer weggenommen. Auch das herzogliche Schloß erbrachen sie und jagten die herzoglichen Diener heraus. Bald klirrten die Fensterscheiben, krachten die zerschlagenen Balken. Die Wertsachen wurden genommen und verkauft. Zuletzt entdeckten sie in dem untersten Stockwerke ein verborgenes Gewölbe, das sie sofort erbrachen. Siebzehn Kisten mit Kostbarkeiten konnten die Beutegierigen verteilen. Die herrliche Bücherei des Schlosses ging durch die Soldaten ebenfalls zugrunde. Auch die Kirchen wurden schließlich ein Opfer der Raubgier.

## Das Elend der Jahre 1636/37.

So ging es im ganzen Westrich zu. Da wanderten denn viele mit ihren Geistlichen nach der Schweiz oder nach Holland aus, wo sie gute Aufnahme fanden. Die Zurückgebliebenen sahen einer traurigen Zukunft entgegen, weil Schweden und Kaiserliche nicht nur alle Lebensmittel geraubt hatten, sondern auch die Felder entblößt wurden. Schon im Sommer 1636 gewöhnte sich das Volk an Gras, Wurzeln, Blätter, Kletten, Nesseln, Misteln und andere Pflanzen, aber zur Winterzeit kochte man Lederwerk, fing Hunde, Katzen und Mäuse, und Frösche wurden eine ganz gewöhnliche Nahrung. Das Mas von Pferden, Kühen, Eseln wurde begierig aufgesucht und nahe bei Zweibrücken entstand zwischen zwei Frauen Streit um Mas, der damit endigte, daß eine die andere würgte.

Um diese Zeit kamen zwei Reisende nach Münschweiler und trafen einen Knaben, der gerade beschäftigt war, an einem Kohlenfeuer Fleisch zu braten. Als die beiden hinzutraten und den Knaben nach der Herkunft des Fleisches fragten, sagte er: „Es ist ein Stück von meiner Schwester, welche eben gestorben ist.“ Auf ihr Verlangen zeigte er den Ort, wo der Leichnam verborgen war und wirklich verhielt es sich, wie der Knabe angegeben. In einem andern Dorfe verzehrte ein Mädchen die tote Mutter und in Münschweiler überfielen die hungrigen Einwohner einen armen, hilfesuchenden Bettler, töteten ihn und aßen seine Leiche. In der Nähe von Zweibrücken tötete eine Frau zuerst einen fünfjährigen Knaben und dreizehn Tage später ein zwölfjähriges Mädchen, die einzige Tochter ihres Vaters. Gleiches kam zu Otterberg und Alzen vor und bei Bergzabern tötete ein Mädchen von 11 Jahren einen fünfjährigen Knaben durch Erdrosseln mit dem Haarband und verspeiste ihn.

Der pfälzische Pfarrer Gottfried Andreaä schrieb in seinem „Lebenslauf“ über seinen Aufenthalt in Worms:

„Zu derselben Zeit habe ich gesehen, wie ein totes Pferd vor dem Rheintor in Worms mitten im Wege gelegen, dabei sich gefunden eine Weibsperson, welche das Fleisch abgeschnitten und in ihr Schürztuch getan, auch zugleich roh davon gegessen; in der Mitten des toten Pferdes waren etliche Hunde, so auch ihre Nahrung suchten, wie auch auf dem Kopf unterschiedliche Raben, welches Spektakul (Schauspiel) ich neben noch elf jungen Leuten von Mannheim angesehen und gesagt: Vergesset dieses nicht euren Kindern zu erzählen, so der Herr wird euch leben lassen, wie Gott der Herr pflegt zu strafen, wenn man zur Zeit des Friedens Gottes Wort nicht achtet und seine Gaben mißbraucht.“

Der Prälat Jakob Christian vom Chorherrnstift zu Reichersberg (Bayern) schrieb einem Freunde:

Mein Freund!

Die vielen Durchmärsche der Soldaten ruinieren das Land so abscheulich und machen es so menschenleer, daß man weit und breit keine Glocken mehr läuten hört.

Die Hungersnot ist so groß, daß die Leute die übelriechenden Köpfe, Gedärme und Eingeweide, welche die Soldaten beim Schlachten des Viehes wegwerfen, sammeln und kochen.

Dem Abdecker kaufen sie das Pfund Roßfleisch um 6 Pfennig, das Rindfleisch um 2 Kreuzer ab. Von Nas, Kleien und Baumrinden müssen sich die armen Leute ernähren. Kein Wunder, daß nicht allein die Viehseuche auf allen meinen Gütern, sondern auch die Pest unter meinen Leuten grassiert.

Zu Schärding frist sie alle Tage 7 bis 8 Personen weg, noch mehr zu Salzburg und Braunau. Die Teuerung ist noch jetzt so groß, daß der Mehen Korn 10 bis 12 Gulden kostet.

Bayerland 1903. S. 516.

Dazu kam eine furchtbare Pest, welche das Land noch vollständig entvölkerte.

### Die Plünderung Annweilers 1639.

Als die schwedische Armee im Monat Oktober 1639 diese Lande und Gegenden abermals bezog und ihr Hauptquartier zu Bellheim bei Germersheim hatte, marschierten Mittwoch, den 23. etwa 3000 Mann oder mehr zu Roß und zu Fuß, mit vielen Wagen und Karren nach Annweiler. 200 Reiter kamen etwa 2 Stunden vor den andern vor die Stadt und begehrten, ohne den Befehl hierzu zu haben, in die Stadt eingelassen zu werden. Weil sie aber ohne Befehl waren und ungestümer Weise die Stadt rings umritten und sogar nach den Leuten auf der Mauer schossen, so war leicht zu denken, wie das alles enden werde. Nach anderthalb Stunden als die Haupttruppe nicht erschien, zogen sich die 200 von der Stadt zurück und lagerten sich eine Viertelstunde von Annweiler entfernt bei der Papiermühle. Unterdessen kamen dann die andern Schweden wie eine Armee, denen sich die Vortruppe anschloß, den Waldbühl herab. Sogleich umschlossen sie die wohlbewahrte kleine Festung und stürmten. Als das die Bürger sahen, entsank ihnen der Mut, weil sie wußten, daß aller Widerstand vergeblich sei. Die Verteidiger verließen daher die Mauern und Geschütze und suchten Weib und Kind vor den Angreifern zu schützen. Kein Wunder, daß nun an mehreren Orten die Mauer überstiegen wurde und an anderen Stellen Breschen entstanden, so daß ohne jeden Widerstand die Feinde mit großem Geschrei und den Waffen in der Hand eindringen. Da hörte man die Türen der Häuser einschlagen, Kisten und Kasten zerhauen und das Geschrei der gequälten Einwohner, die sich zum Teil versteckt hatten.

Die Gefundenen wurden aus ihren Schlupfwinkeln hervorgeholt, die Kleider bis aufs Hemd ausgezogen und die Hemden selbst vom Leibe gerissen. Sogar der kleinen Kinder schonte man nicht. Etliche Leute wurden mit Schwedentrank oder Reiteln mißhandelt und die armen Annweiler, Mann und Weib mußten die von den Schweden geplünderten Sachen noch selbst vor die Stadt tragen oder über die Mauer werfen. Die Kirche und das Pfarrhaus, wohin sich die meisten Frauen und Kinder geflüchtet hatten, wurden mit

Gewalt gesprengt, alle ausgezogen und weggeschleppt. Der todtranke Pfarrer, der im Bette lag, wurde hin- und hergerissen und ihm die Bettücher unterm Leibe weggenommen. In der Kirche sprengten die Schweden den Gotteskasten und raubten ihn aus, ebenso erging es dem Rathause, wo alle Gemächer, Kisten, Schränke zerschlagen, geöffnet, die Urkunden und Briefe der Stadt aber herausgeworfen, zertrümmert oder fortgetragen wurden, darunter auch das kostbare Siegel. Die Gelder der Waisenkinder, die im Rathause verwahrt wurden, gerieten gleichfalls in die Hände der Plünderer. Der Übermut derselben war so groß, daß die Offiziere, die dabei waren, darunter ein Rittmeister, mehrere Leutnante, von denen einer mit Namen Adam Stock aus Annweiler gebürtig war, vom Mitleid bewegt wurden und den Raubgierigen zu wehren suchten; aber es half nichts. Denn wenn die Führer an einem Orte wehrten, fielen andere an andern Orten ein, bis es endlich gelang, die Wütenden in einen Hof zu führen, wo sie von Schildwachen behütet wurden. Danach zogen sie mit großem Raub, den sie guten Theils von den benachbarten Ortschaften, die ihr Hab und Gut in die Stadt geflüchtet hatten, genommen, ab und rückten eine Stunde vor Nacht in ihr Lager: Vieh, Pferde, Früchte, Geld, viel Wein, Hausrat, kurz alles, was man tragen oder führen konnte, nahmen sie mit und hinterließen in Annweiler nichts als zerschlagene und ausgeplünderte Häuser, arme, verderbte, nackte und verwundete Leute, die sich aus Angst, es könnte sich dasselbe in den nächsten Tagen wiederholen, noch in der folgenden Nacht mit Weib und Kind in die Berge und Wälder flüchteten, wo sie mehrere Tage und Nächte in Regen und Kälte ohne Speise und Trank verbrachten.

Schon am folgenden Tag rückte eine gleich große Anzahl Schweden abermals vor Annweiler; aber die kaiserliche Besatzung von Landau trieb sie aus einander, machte etliche nieder, nahm 60 gefangen und führte über 100 Pferde weg.

Die Schweden hatten vorher weder schriftlich noch mündlich etwas von den Bürgern Annweilers begehrt, daher entschuldigten sich die Offiziere, sie hätten Befehl gehabt, Lebensmittel und Futter aufzutreiben, aber niemand wäre am Tore gewesen, um die Anmeldung entgegenzunehmen; aber diese Anschuldigung war falsch, da der Schultheiß mit den Bürgern ja auf der Mauer standen. So versteht man den bekannten Spruch unserer Kinder:

Die Schwede sein kumm,  
Mit Pfeife und Trumm,  
Hunn alles genumm.  
Hunn die Finschter ingeschlaa.  
Hunn's Blei e'weg getraa,  
Hunn Kuchle draus gegoß,  
An die Baure totgeschöß.

1639 starb Herzog Bernhard von Weimar, nachdem er mit Hilfe der Franzosen ganz Elsaß und die starke Festung Breisach erobert hatte. Sein Tod kam den Franzosen sehr gelegen, denn sie er-

hielten sein Heer und seine Eroberungen; aber noch 9 Jahre dauerte das entsetzliche Kriegselend. Die Franzosen und Schweden hatten Bayern erobert und schon standen die Schweden vor Prag, dort wo der unselige Krieg begonnen hatte, als die Nachricht vom Frieden erscholl, der in Münster und Osnabrück in Westfalen nach fast 4jähriger Unterhandlung geschlossen worden war.

Paulus Gerhard, der fromme Pfarrer sang in seiner Herzensfreude:

Schleußt zu die Jammerpforten  
Und laßt nun allerorten  
Auf so viel Blutvergießen  
Die Freudentränen fließen.

## Der westfälische Frieden 1648.

- a) Eine Stimme des guten deutschen Volksgeistes während der Friedensunterhandlungen.

Aus Wasserberg: „Ermahnung an die Deutschen.“

Mit lauter Stimme rühmen die Franzosen und Schweden, Deutschland sei von ihnen bezwungen, und die durch unsere eigenen Hände uns entrienen Fahnen zeigt öffentlich Paris und Stockholm. So, törichte Dienstleute fremden Ruhmes, zerstören wir unsern Ruhm und unsere Tugend mit unserem Blute. Könige, die sonst dem Rufe des Kaisers Folge leisten, sich zur Rechenschaft stellen mußten, entscheiden mitten in Deutschland über Deutschland, berufen Reichstage, sitzen zu Recht, vermögen mehr als der Kaiser und sind durch unsere Uneinigkeit unsere Herren geworden. Sie rufen und wir erscheinen; sie reden, und wir horchen ihren Worten wie Orakeln; sie versprechen, und wir trauen ihren Zusicherungen, als wären sie göttlichen gleich; sie drohen, und wir zittern wie Knechte. Vor uns verhandeln sie über uns, in Deutschland über Deutschland, und entscheiden in letzter Stelle, was sie uns nehmen, was sie uns lassen wollen. Und das heute Bestimmte wird willkürlich geändert, und wir, im Todeskampf liegend und den Gott, der uns sonst belebte, verleugnend, opfern den Götzen anderer Völker alle Freiheit, Ehre, Ruhm, Geist und Leben. Wie kann der Einzelne bei solcher Lage des Ganzen auf Freiheit rechnen! Unsere Szepter und Adler sind nicht mehr die unseren, unser Reich nicht mehr das unsere, sondern die Deutschen alle — das sagen die Fremdlinge laut in Worten und Schriften — gehören, wer und wie sie seien, ganz und unbedingt ihnen.

Schon Gustav Adolf verlangte strenge Unterwerfung, aber er war doch ein König, und ein großer König; was aber soll man dazu sagen, daß deutsche Fürsten, Prälaten, Kurfürsten wie Diener einem überseeischen Edelmann aufwarten, ihm Waschwasser, Mantel,

Essen reichen, von ihm zurechtgewiesen, ja verachtet werden. Wie mit Judasküssen nahen diese unsere angeblichen Befreier. Und wir Toren hoffen, daß so arge, heimtückische Feinde uns retten, daß sie, die das herrlichste aller Reiche mit allen Kräften und Mitteln aufzulösen suchten, es heilend herstellen werden. Sie reichen uns in geschmückten Bechern süßes, langsames Gift und erwecken uns mehr als einen Masinissa, durch welche sie das ganze Reich zuletzt in ihre Botmäßigkeit zu bringen hoffen. Vom Rheine, der Nordsee und Ostsee her erspähen sie auf ihren Warten jede Gelegenheit, jeden Streit, der da entsteht oder von ihnen herbeigeführt wird, und sind, wie einst die Römer in Griechenland, erst freundliche Zuredner, dann Schiedsrichter, endlich Herren. — O, Deutschland, erwache, gedenke deiner selbst, erstehe von diesem tödlichen Kampfe. Das Reich kann nur durch das Reich, Deutschland nur durch Deutschland wiedergeboren werden und durch die Sonne der göttlichen Gnade wie ein Phönix aus der Asche seines eigenen Lebens hervorgehen. Nicht Katholiken oder Nichtkatholiken, nicht Römische oder Lutherische sollen uns davon abhalten; sondern als Glieder eines Leibes, eines Staates, als Brüder müssen sich alle Deutsche in Liebe umfassen und mit allen Kräften und Tugenden heldenmütig jenem großen Ziele nachstreben. Das Vaterland schützen, verteidigen, erhalten, dazu ist jeder, dazu sind alle verbunden. Aber nach beiden Seiten zu hinten, bald nach Paris, bald nach Stockholm zu blicken, Landschaften hingeben und Freiheit erkaufen wollen, — bei Gott! das ist und war nie deutsch.

b) Die Verwüstung Deutschlands durch den dreißigjährigen Krieg.

Aus Batin: „Die Vernichtung Deutschlands“.

Wie jämmerlich stehen nun große Städte. Da zuvor tausend Gassen gewesen sind, sind nun nicht mehr hundert. Wie elend stehen die kleinen Städte, die offenen Flecken! Da liegen sie verbrannt, zerfallen, zerstört, daß weder Dach, Gesparr, Türen oder Fenster zu sehen sind. Wie sind sie mit den Kirchen umgegangen? Sie haben sie verbrannt, zu Pferdeställen und Marktenderhäusern gemacht, die Altäre entweiht und die Glocken hinweggeführt. Ach Gott, wie jämmerlich stehet es auf den Dörfern! Man wandert bei zehn Meilen und siehet nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling, wo nicht an etlichen Orten ein alter Mann oder ein paar alte Frauen zu finden. In allen Dörfern sind die Häuser voll Leichname und Aser gelegen, Mann, Weib, Kinder und Gesinde, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen, neben- und untereinander, vom Hunger und von der Pest erwürgt und voll Würmer, und sind von Wölfen, Hunden, Krähen und Raben gefressen worden, weil niemand gewesen, der sie begraben, beklaget und beweinet hat. Deutschland lieget in Schmach, Jammer, Armut und Herzeleid; die viel tausend mal



tausend armen jungen Seelen, so unschuldig in diesem Kriege sind hinge-  
geschlachtet worden, schreien Tag und Nacht unaufhörlich zu Gott um  
Rache, und die Schuldigen, die es verursacht, sitzen in stolzer Ruhe,  
Freiheit, Frieden und Sicherheit und halten Gastereien und Wohlleben.

c) Verzeichnis der im dreißigjährigen Kriege zerstörten  
Ortschaften.

Nach der im Reichsarchiv in Stockholm befindlichen „Lista der abge-  
brannten Stäter, Schlösser und Dörffer, meistens durch die Schweden  
selbst, andere durch sie causiret (veranlaßt), oder von andern feindt weg-  
gebrant und ruinirt worden,“ mitgeteilt von B. Dudik, Schweden in Böhmen  
und Mähren 1640–1650. Wien 1879, S. 377.

|  | Schlösser | Städte | Dörfer |
|--|-----------|--------|--------|
| In Pommern, Mecklenburg und Holstein . . .                                 | 203       | 307    | 2041   |
| In der Mark Brandenburg . . . . .  | 48        | 60     | 5000   |
| In Meißen . . . . .  | 96        | 155    | 1386   |
| In Schlesien . . . . .   | 118       | 36     | 1025   |
| In Mähren . . . . .  | 63        | 22     | 333    |
| In Böhmen . . . . .  | 215       | 80     | 813    |
| In Osterreich . . . . .  | 51        | 23     | 313    |
| In der Pfalz . . . . .   | 109       | 106    | 807    |
| In Franken . . . . .   | 44        | 26     | 313    |
| In Vogtland und Thüringen . . . . .  | 68        | 41     | 409    |
| Im Stift Merseburg, Halle, Magdeburg,<br>Halberstadt, Hildesheim . . . . . | 217       | 103    | 1105   |
| Braunschweig, Lüneburg und Stift Bremen                                    | 50        | 38     | 406    |
| Stift Osnabrück, Minden, Paderborn, Fulda                                  | 213       | 304    | 1027   |
| Westfalen . . . . .  | 119       | 97     | 1019   |
| Im Stift Köln, Metz, Trier . . . . .                                       | 327       | 205    | 2033   |
| Stift Würzburg . . . . .   | 15        | 10     | 80     |
| Gegen Limburg . . . . .  | 20        | 16     | 200    |
| Summa  | 1976      | 1629   | 18310  |

d) Friedensschluß zu Osnabrück zwischen der kais. Majestät,  
dem deutschen Reich und der königl. Maj. von Schweden.

1. Artikel.

Es sei ein christlicher, allgemeiner, ewiger Friede, eine wahre, aufrich-  
tige Freundschaft von seiten der kaiserl. Maj. und des Hauses Osterreich, wie  
auch aller dessen Verbündeten mit der königl. Maj. von Schweden, deren  
Bundesgenossen und Anhängern.

4. Artikel.

§ 2. Vor allen Dingen hat der Osnabrückische und Münsterische Konvent  
es dahin gebracht, daß die pfälzische Sache auf folgende Art geschlichtet ist.

§ 3. Zuförderst, was das Haus Bayern anlangt, so soll die Kurwürde,  
welche die Pfalz vorher gehabt hat, mit allen ihren Rechten und Ämtern  
sowie auch die ganze Oberpfalz zugleich mit der Grafschaft Cham bei Maxi-

milian, Pfalzgraf am Rhein usw., dessen Kindern und überhaupt der ganzen Wilhelminischen Linie verbleiben, so lange aus derselben männliche Erben übrig sind.

§ 4. Dagegen will der Kurfürst von Bayern für sich und seine Erben gänzlich der Forderung von 13 Millionen und jedem Ansprüche auf Oberösterreich entsagen und gleich nach Publikation des Friedens alle Instrumente (Urkunden) darüber Sr. kaiserl. Maj. zur Vernichtung ausantworten.

§ 5. Was das Haus Pfalz anbelangt, so willigt der Kaiser samt dem Reiche um der öffentlichen Ruhe willen darin ein, daß kraft dieser Übereinkunft die achte Kurwürde errichtet werde, welche Karl Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, und dessen Erben und Agnaten von der ganzen Rudolfinischen Linie nach der in der goldenen Bulle ausgedrückten Successionsordnung innehaben sollen.

§ 9. Sollte es aber der Fall sein, daß die Wilhelminische Linie gänzlich ausstürbe und nur das Pfälzische Haus nur noch bliebe, so soll nicht allein die Oberpfalz, sondern auch die Kurwürde Bayerns an die überlebenden Pfalzgrafen wieder zurückkommen; die achte Kurwürde dagegen soll ganz aufhören. Indessen soll in erwähntem Fall die Oberpfalz nur so zurückfallen, daß den Allodialerben des Kurfürsten von Bayern alle Forderungen und Benefizien, die ihnen in derselben mit Recht zustehen, vorbehalten bleiben.

§ 19. Den Augsburgischen Konfessionsverwandten, die im Besitz der Kirchen gewesen, und unter diesen namentlich den Einwohnern von Oppenheim, soll der geistliche Zustand des Jahres 1624 gelassen werden; und auch den übrigen, die es verlangen sollten, soll die Übung der Augsb. Konf. sowohl in den öffentlichen Kirchen als auch in den Privathäusern, und sowohl durch ihre als auch durch benachbarte Diener des göttlichen Wortes verstattet sein.

#### 5. Artikel.

Da aber die Beschwerden, welche sich zwischen den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs von beiden Religionen entsponnen, zu dem gegenwärtigen Kriege größtenteils Veranlassung gegeben haben, so hat man sich darüber, wie folget, verglichen.

§ 1. I. Der Vergleich, der im Jahre 1552 zu Passau eingegangen, und der darauf 1555 erfolgte Religionsfriede, sowie derselbe im Jahre 1566 zu Augsburg und in der Folge auf verschiedenen Reichstagen bestätigt ist, soll, sowie er damals einstimmig geschlossen worden, heilig gehalten werden. Was aber im gegenwärtigen Vergleiche wegen einiger in dem Religionsfrieden streitiger Artikel ausgemacht ist, das soll eine Erklärung desselben vor Gericht so lange gelten, bis man durch Gottes Gnade wegen der Religion selbst sich verglichen hat; dabei hat man sich an niemandes, es sei eine geistliche oder weltliche Person, sie mag sich innerhalb oder außerhalb des Reiches befinden, Widerspruch oder Protestation zu kehren, indem diese hierdurch alle für null und nichtig erklärt werden. In allen übrigen Fällen aber soll zwischen beider Religionen Kurfürsten, Fürsten und Ständen eine genaue und gegenseitige Gleichheit sein, insofern dieselbe der Reichsverfassung und gegenwärtigem Vergleiche gemäß ist, so daß, was einem Teile recht ist, es dem andern auch ist, und daß alle Gewalttätigkeit, wie sonst, so auch jetzt zwischen beiden Teilen auf ewig verboten sein soll.

§ 2. II. Der Termin der Restitution im Geistlichen, und was in Rücksicht dessen im Weltlichen verändert werden muß, soll der erste Januar des Jahres 1624 sein. Es soll demnach jedwede Wiedereinsetzung vollständig und ohne Bedingung geschehen, wie denn auch alle indessen über dergleichen Sachen gegebenen Urtheile, Vergleiche usw. kassiret und alles wieder in den Stand, worin es sich im gemeldeten Jahr und Tag befunden, gesetzt wird.

#### 10. Artikel.

§ 1. Ferner, weil die Königin von Schweden begehret, daß ihr für die Abtretung der im Kriege eroberten Plätze Genüge geschehe und für die

Wiederherstellung des öffentlichen Friedens im Reiche gesorgt werde, so übergibt Ihro kais. Maj. mit Einwilligung des Reichs und kraft dieser Verhandlung der Königin und ihren Erben, Nachfolgern und dem Reiche Schweden folgende Länder mit vollem Rechte als beständiges und unmittelbares Reichslehen.

§ 2. Erstens das ganze Vorpommern mit der Insel Rügen, so viel beides unter den letzten Herzögen von Pommern unter sich begriffen; nächst diesem in Hinterpommern Stettin, Garz, Dam, Golnau und die Insel Wollin samt dem dazwischenlaufenden Oderstrom und dem Meere, insgemein das frische Haff genannt und seinen drei Ausflüssen, Peene Swine und Divenow, und auf beiden Seiten angrenzendem Lande vom Anfange des königlichen Gebiets bis an die Ostsee und zwar in der Breite des gegen Morgen gelegenen Ufers, über welche sich die königlichen kurfürstlichen Kommissarien bei Bestimmung der Grenzen in Güte vergleichen werden.

§ 6. Zweitens übergibt auch der Kaiser mit Bewilligung des Reichs der durchl. Königin der Stadt und den Hafen Wismar samt der Festung Walfisch und Ämtern Poel (ausgenommen die Dörfer Sehedorf, Weitendorf, Brandenhufen und Wangern, die zum Hospital des H. Geistes in Lübeck gehören) und Neukloster mit allen Rechten, womit die Herzöge von Mecklenburg sie bisher innegehabt haben.

§ 7. Drittens übergibt der Kaiser mit Bewilligung des Reichs der durchl. Königin das Erzbistum Bremen und das Bistum Verden mit dem Amte Wilshausen . . . . samt allen geistlichen und weltlichen Gütern, wie auch allen Rechten zu Land und Wasser zu einem immerwährenden und unmittelbaren Reichslehen. . . . .

### c) Friedensschluß zu Münster zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich.

#### 11. Artikel.

§ 69. Damit aber dieser Friede zwischen dem Kaiser und dem allerchristl. Könige (von Frankreich) desto besser befestigt und dann um so mehr die allgemeine Sicherheit befördert werde, so ist mit der Stände des Reichs Bewilligung um des Friedens willen verglichen worden:

§ 70. Erstens: Die Oberherrschaft, die Landeshoheit und andere Rechte, die bisher das röm. Reich auf die Bistümer Metz, Toul und Verdun und deren Städte und Gebiete gehabt hat, sollen künftig auf eben die Weise der Krone Frankreich zustehen und ihr auf ewig einverleibt sein, jedoch mit Vorbehalt des Metropolitanrechtes, das dem Erzbistum Trier zukommt.

§ 72. Zweitens übergeben der Kaiser und das Reich dem allerchristl. Könige alle Rechte, welche dieselben bis jetzt an Pinarola\*) gehabt haben.

§ 73. Drittens begeben sich der Kaiser für sich und das ganze Haus Österreich wie auch das röm. Reich aller Rechte auf die Stadt Breisach, die Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsaß, Sundgau, die Landamtschaft der 10 im Elsaß gelegenen Reichsstädte . . . (werden genannt) und alle Dörfer, die zu derselben gehören, und übergeben sie dem allerchristlichen Könige und dem Reiche Frankreich . . . . .

§ 75. Es soll aber der König gebunden sein, an allen Orten die katholische Religion so zu erhalten, wie dies von Österreich geschehen ist, ingleichen alle während dieses Krieges eingeführten Neuerungen abzuschaffen.

§ 76. Viertens soll es dem allerchristl. Könige vermöge des Kaisers und des Reichs Bewilligung für immer freistehen, in der Festung Philipps-

\*) Frz. Pignerol, Schlüssel zu Italien von Frankreich aus; jetzt durch Eisenbahn mit Turin verbunden.

burg des Schuges wegen eine Besatzung zu halten, welche doch auf eine ziemende Zahl zu setzen ist, damit keinem Nachbar Verdacht entstehe; auch soll sie auf Frankreichs Kosten erhalten werden. — Es soll auch dem Könige zu Lande und zu Wasser im röm. Reiche ein freier Durchzug für Soldaten, Proviant und das sonst Nötige erlaubt sein.

#### 12. Artikel.

§ 85. . . . . Es sollen zwischen den Einwohnern der auf beiden Seiten des Rheins gelegenen Länder Handel und Zufuhr, insonderheit aber die Schifffahrt auf dem Rhein freigelassen und keinem Teil erlaubt sein, die auf- oder abfahrenden Schiffe zu hindern, unter welchem Vorwande es auch sei, nur so viel ausgenommen, als die gewöhnliche Besichtigung der Waren nötig macht. Es soll auch nicht erlaubt sein, neue und ungewöhnliche Zölle und andere Abgaben am Rhein anzulegen, sondern jeder Teil soll mit den ordentlichen, unter der österreichischen Regierung vor diesen Kriegen üblichen Zöllen sich begnügen.

Dieses ist abgehandelt worden zu Münster in Westfalen den 24. Oktober des Jahres 1648.

## Das Friedensfest zu Nürnberg 1649.

Ein einziger Freudenruf ertönte durch das ganze Deutschland, als die Nachricht erscholl, es sei nun endlich Frieden. In allen Kirchen, die vom Kriege einigermaßen verschont worden, luden die Festglocken zum Dantgottesdienste ein. Zu Nürnberg hielten kaiserliche und schwedische Führer ein prächtiges Friedensbankett. Es begann um 5 Uhr. Die große Halle des Rathauses war glänzend erleuchtet und 4 Musikhöre spielten abwechselnd lustige Weisen. An langer Tafel saßen friedlich unter einander kaiserliche und schwedische Heerführer. Sie wollten zum Schlusse ein Kriegsspiel aufführen und wählten dazu den Fürsten Piccolomini und den Pfalzgrafen Karl Gustav von Zweibrücken, den späteren König von Schweden, zu Hauptleuten, den schwedischen Feldmarschall Wrangel zum Korporal. Alle anderen anwesenden hohen Offiziere stellten Musketiere dar. In Reihe und Glied zogen sie um die Tafel, rückten dann nachts um 2 Uhr auf die Burg und brannten sogar Geschütze ab. Hierauf gingen sie zurück und wurden vom Oberst Kraft scherzweise abgedankt und des Friedens wegen aus dem Dienste entlassen.

Für die Armen der Stadt gab es bei diesem Feste 2 gebratene Ochsen und Wein die Fülle.

# Das Zeitalter Ludwigs XIV.

1648—1715.

Diener tragen insgemein ihrer Herren  
Liverei.  
Soll's dann sein, daß Frankreich Herr,  
Deutschland aber Diener sei?  
Freies Deutschland schäm' dich doch  
dieser schändlichen Knechtere!

Mamode-Kleider, Mamode-Sinnen;  
Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's  
auch innen.

## Karl Ludwig der Wiederhersteller der Pfalz.

1648—1680.

Karl Ludwig kam am 6. Oktober 1649, einem Samstage von Nürnberg, wo er an dem großen Friedensfeste teilgenommen hatte und erreichte zwischen 3 und 4 Uhr bei dem Städtchen Mosbach zuerst Pfälzer Boden. Seine Untertanen hatten von seiner Ankunft gehört und waren ihm mit fliegender Fahne entgegengezogen. Da aber unfreundliches Wetter herrschte, nahm er die Huldigung der Untertanen nicht auf freiem Felde vor, sondern in dem Gasthause „Zur Krone“. Am Tage vorher waren bereits die Kapuziner aus der Stadt gezogen, nachdem sie sich freundlich von den Reformierten verabschiedet hatten. Am andern Morgen fand ein feierlicher Kirchengang statt und der reformierte Pfarrer predigte von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt so erhebend, daß allen vor Freude über die ausgestandene Trübsal Tränen in die Augen traten. Aber bald nach dem Gottesdienste eilte der junge Fürst nach der Heimat. Schon dunkelte es, als die stolzen Mauern seines Ahnenschlosses vor ihm und seinem treuen Bruder Philipp sich erhoben, zum Teil zerstossen und die Stadt, das Gegenteil von dem, das er vor 31 Jahren als Kind geschaut. Am Markte stieg der Kurfürst ab und weil das Schloß nicht bewohnbar war, bezog er das Amtshaus, wo ihn sofort der Gesandte des Kurfürsten Maximilian im Namen seines Herrn beglückwünschte und ihm meldete, daß bereits zwei Tage vorher die bayerischen Soldaten die Pfalz geräumt hätten. Nur Franken-

thal blieb bis zum Jahre 1652 in spanischen Händen, bis diese für die Festung das starke Besançon erhielten. Aber wie sah die Pfalz aus. Der lachende Garten, den seine Vorfahren von ihrem herrlichen Schlosse aus täglich geschaut hatten, war in eine Einöde verwandelt. Die Felder waren mit Dornen bewachsen, die Obstbäume verschwunden und die Weinberge verwüstet. Wo sich einst hochgiebelige Bauernhäuser mit hübschem Fachwerkbau in langen Zeilen an den Straßen hingen, fanden sich jetzt elende Hütten, selbst in den ummauerten Städten standen viele Häuser verödet. Noch zogen allenthalben Marodehaufen und Schnapphähne durch das Land, noch haufte „das Untier“, der Wolf rudelweise in den Wäldern des Odenwaldes und der Haardt. Karl Ludwig verzagte nicht; er hatte in der bitteren Schule des Krieges Geduld erlernt und ging daher mit frohem Mute an die Arbeit. Wer wüste Felder urbar machte, war für ein Jahr steuerfrei, wer ganz verwilderte Plätze ordnete, für drei Jahre, wer Weinberge anlegte, brauchte 6 Jahre lang keinerlei Abgaben zu entrichten. Die nach der Schweiz, nach den Niederlanden und nach Norddeutschland entflohenen Pfälzern lud er freundlich ein, doch ja wieder in die Pfalz zu kommen. Wer alte Häuser ausbesserte, sollte auf zwei Jahre, wer neue erbaut drei Jahre von jeder Häusersteuer frei sein. Da kamen denn wieder die vertriebenen Pfälzer Bürger und Bauern aus fremden Ländern auch fremde Siedler meldeten sich und schon nach 10 Jahren waren die Spuren des Krieges so verwischt, daß ein französischer General, Grammont, das schöne Land nicht wieder erkannte. Wie arm aber das Land war, geht daraus hervor, daß der Kurfürst, als er 1652 zum Reichstage nach Regensburg reiste, sich 50 Taler von einzelnen Städten borgen mußte.

„Nach vielen mühseligen Verhandlungen zwischen den Höfen zu Wien und Heidelberg war der Auszug der Spanier aus Frankenthal auf den 26. April 1652 festgesetzt und der Kurfürst Karl Ludwig mit seinem ganzen Hofstaate und einem Heerhaufen von 1800 Mann erschien vor der Festung, in der der spanische Kommandant Frangipani mit Vorwänden den erwarteten Abzug verzögerte. Wirklich war auch Troß und Gepäck so massenhaft, daß es einiger Vorbereitung bedurfte zu einem vollständigen Abzuge. Bis zum 1. Mai ward der Kurfürst zu Worms hingehalten, dann versprach man ihm, der Auszug werde bestimmt am andern Tage stattfinden; er kam mit seinen Truppen nach Frankenthal und — abermals bat der Gouverneur um Frist; die Truppen, hieß es, hätten heute ihren Sold empfangen, seien jetzt in trunkenem Zustande und bei einem Auszuge müsse man Exzesse befürchten. Nun bestimmte Karl Ludwig den Auszug auf den folgenden Morgen (3. Mai), da zog denn die Besatzung von 1000 Mann hinaus und obwohl die Hälfte zu Land ihren Marsch antrat, bedurfte man doch 28 Schiffe um den Rest samt dem Troße und den Vorräten fortzubringen. — Hundertund-

fünfzig Wagen mußten zweimal den Weg von Frankenthal an den Rhein machen um die Beute fortzuschleppen; an Vorräten allein waren es 300 Achtel Hafer, 400 Malter Mehl, 300 Malter Korn und über 70 Fässer Wein. — Kein Wunder, daß die spanischen Hungerleider mit Wehmut eine Stadt verließen, die sie seit 30 Jahren in so ungeheurem Maße ausgebeutet hatten; kein Wunder, daß der Kommandant beim Herausziehen die liebe Erde küßte und segnete, die so ergiebig ein ganzes Menschenalter die Taschen der Fremden gefüllt hatte. — Der Kurfürst war erst jetzt seines vollen Besizes recht froh; er beschenkte die fremden Offiziere noch reichlich, erfreut genug, daß sie seinem Lande endlich den Rücken wandten“ und warum hatte Spanien so hartnäckig auf dem pfälzischen Frankenthal bestanden; weil Kaiser Ferdinand III. dem spanischen Könige für die geleisteten Kriegsdienste keine Entschädigung gegeben hatte.

## Karl Ludwig im Kampf um seine Rechte.

Nach dem Tode Kaiser Ferdinand III. 1657 wurde Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern 1651—1679 Reichsverweser, weil sein Vater Maximilian I. 1623 mit der pfälzischen Kurwürde belehnt worden war, die neue 1648 errichtete Kurwürde, die Karl Ludwig bekam, aber mit diesem Rechte nicht verbunden wurde. Karl beanspruchte dieses Recht für sich. Als sich die deutschen Kurfürsten zur Besprechung der Kaiserwahl in Frankfurt a. Main versammelten, erschien auch Karl Ludwig, während der Bayernfürst seinen Rat Dr. Dixel schickte. Dieser las in der Sitzung vom 7. Mai 1658 eine gegen Kurpfalz gerichtete Schreiben vor, das Karl Ludwig so erbitterte, daß er sich das Weiterlesen verbat. Dixel ließ sich nicht beirren und fuhr weiter, — da flog ihm das Tintenglas des Kurfürsten an den Kopf. Dixel störte sich scheinbar nicht viel daran und las weiter, bis er zu Ende war. Ferdinand erfuhr bald von der Beleidigung seines Rates und verlangte Genugthuung, Karl Ludwig bat schließlich um Entschuldigung.

Mit seinen Nachbarn geriet Karl Ludwig auch bald in Streit, weil er Anspruch auf die sogenannten Wildfänge, das sind die heimatlosen Leibeigenen und die unehelich Geborenen erhob, die sich in den mittelrheinischen Ländern niederließen. Besonders wehrten sie gegen Karl Ludwigs Forderung, daß diese Wildfänge nur seine Untertanen seien, der Herzog von Lothringen und der Erzbischof von Mainz. Auch gegen den Bischof von Speyer wandte sich der Kurfürst, der in dem bischöflichen Gebiete die Geleits- und Zollrechte forderte.

Als der Herzog von Lothringen mit seinen Leuten die Burgen des Bischofs zu dessen Schutz besetzte, kamen am 2. September 1666 etwa 70 kurpfälzische Söldner von Neustadt a. S. in den Wald von

St. Martin und nahmen zwanzig Stück Vieh weg, das sie nach St. Lambrecht führten. Am 6. September spannten Kurpfälzer aus Neustadt den Bauern von Kirrweiler die Pferde aus und brachten die Beute nach Neustadt. Die Pfälzer erstürmten die Kirche zu Hambach und das fürstliche Schloßchen daselbst. In der Kirche brachen sie die Sakristei auf, zerschlugen die Heiligenbilder und zertrümmerten den Taufstein, plünderten das Pfarrhaus und schleppten 70 Stück Rindvieh weg. So gings wochenlang weiter. Am 25. Oktober 1666 zog die kurpfälzische Armee, an deren Spitze Karl Ludwig selber war, bei Germersheim über den Rhein und marschierte durch Zeiskam, Essingen, Fischlingen gen Kirrweiler, das von den Lothringern besetzt war und feste Mauern hatte. Mit 4 Geschützen beschloß Karl Ludwig die tapfer verteidigte Feste, bis gen Mittag. Die Lothringer flohen. 2 Tage hausten die Pfälzer in dem wohlversehenen Kirrweiler; für 2000 Gulden Wingerstiefel und Balken verbrannten, mehr als 100 Stück Rindvieh wurden weggeführt.

Als jedoch die Lothringer mit Verstärkung kamen, wichen die Pfälzer und schlugen bei Geinsheim ein befestigtes Lager auf. Dazu kam noch eine furchtbare Pest, die das ganze Rheinland heimsuchte und durch die Lothringer und Pfälzer immer noch mehr verbreitet wurde. Erst am 17. Februar 1667 wurde Frieden unter den Streitenden geschlossen. Karl Ludwig behielt das Wildfangrecht, wenn auch mit Einschränkung.

## Die Raubkriege Ludwig XIV.

1667/68, 1672/79, 1688/97.

Nach dem Tode Ferdinands III. 1637—57 wollte Frankreich die Wahl eines Habsburgers hintertreiben und 15 Monate lang blieb der Kaiserthron ledig, bis 1658 die deutschen Fürsten dennoch Ferdinands Sohn Leopold zum Kaiser wählten (1658—1705). Damals schlossen rheinische Fürsten den ersten sogenannten Rheinbund, dem auch Ludwig XIV., weil er als Schutzherr der 10 elsässischen Städte Reichsfürst war, beitrug. Als Rheinbundesfürst sandte er sogar dem Kaiser Truppen gegen die Türken, die 1664 bis zur Raab in Ungarn vorgeedrungen waren: Der Kaiser aber schloß trotz des Sieges, den sein Feldherr Montecuculi erfocht, mit dem Erbfeind der Christenheit einen 20jährigen Waffenstillstand um die französischen Truppen los zu werden.

Ludwig XIV. hatte die Tochter des spanischen Königs Philipp IV. zur Gemahlin und als daher 1665 sein Schwiegervater starb, erhob er Ansprüche auf die spanischen Niederlande und ließ sie 1667 besetzen. Weder Spanien noch das deutsche Reich leisteten den be-



drängten Niederländern Hilfe, so daß diese sich an die mächtigsten andern Staaten, an England und Schweden wandten und mit ihnen einen Dreibund schlossen. Ludwig war daher rasch zum Frieden bereit und gab seinen Raub bis auf 12 Städte in Flandern heraus.

Nicht besser erging es Ludwig XIV. im 2. Raubkriege. Er hatte sich unterdessen mit England und Schweden, deren Könige er durch Geld gewann, verbündet. Die Engländer sollten vom Meere angreifen, Ludwig von Süden vordringen und die Schweden den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Preußen in Schach halten. In dieser Not durchstachen die Holländer ihre Dämme, die Engländer aber konnten wegen der schwachen Flut an der flachen Küste nicht landen, wurden vielmehr von dem niederländischen Admiral Ruyter in vielen Seeschlachten geschlagen.

Mit dem Großen Kurfürsten trat auch der Kaiser Leopold auf den Kriegsschauplatz, der seinen Feldherrn Montecuculi an den Rhein sandte. Rasch befahl Ludwig dem Marschall Turenne am Oberrhein zu erscheinen und alle festen Plätze zu besetzen. Endlose Truppenzüge marschierten nun durch das Westrich in die Vorderpfalz, allenthalben mußten Lebensmittel für die rohen Soldaten beschafft werden. Weil Kurfürst Karl Ludwig nicht auf Seite der Franzosen trat, besetzten diese sofort seine Festung Germersheim und schleiften sie. Die reichen rheinischen Dörfer, die kaum das Elend des Dreißigjährigen Krieges überstanden hatten, gingen in Flammen auf. Mit Kummer sah Karl Ludwig alle Schöpfungen seines langjährigen Fleißes dahinsinken. Als er, der ohnmächtig gegen das große Heer Turennes war, nicht mehr länger der Schmach zuschauen konnte, sandte er dem Marschall einen Brief, in dem er ihn zum Zweikampfe aufforderte, weil er nicht an der Spitze eines Heeres auftreten konnte. Turenne lehnte ab. Die Verwüstungen nahmen ihren Fortgang und von Philippsburg aus fielen täglich französische Soldaten ins pfälzische Gebiet.

Am 1. Januar 1676 kam ein französischer Bote nach Zweibrücken und meldete auf dem Rathause, daß eine Truppe von 4000 Mann unter dem Grafen von Choiseul von Ernstweiler her durch die Stadt zu ziehen wünsche. Der Rat bedauerte nicht entgegenkommen zu können, da der Fürst in Meisenheim weile. Unterdessen wurde es Abend und Choiseul schickte einen Parlamentär vor das untere Tor, erhielt aber die gleiche Antwort wie der erste . . . Am 2. Januar sahen die Zweibrücker, wie die Franzosen vom untern zum obern Tore marschierten und glaubten schon, die lästigen Gäste zögen ab. Aber nicht weit von der Umfassungsmauer stellten diese ihre Geschütze auf und schossen Granaten in die Stadt. Da die deutschen Heere jenseits des Rheines in den Winterquartieren lagen, war an Hilfe nicht zu denken und weil die Franzosen versprachen keine Gewalttaten zu verüben, gaben die Bürger ihre Stadt in deren

Gewalt. Jeder Bürger bekam mehrere Soldaten in's Haus und wenn diese mit der gebotenen Verpflegung nicht zufrieden waren, erhielten die Bürger Schläge. Erst im Herbst 1676 erschien ein deutsches Heer unter dem Herzog von Braunschweig. Die Franzosen stauten daher das Wasser des Hornbaches und des Schwarzbaches und setzten in wenigen Tagen das große Wiesental unter Wasser. Weil der französische Befehlshaber sich weigerte die Stadt zu übergeben, so legte der Herzog auf dem Kreuzberg ein befestigtes Lager an und beschloß die Stadt 9 Stunden lang. Die Stadt blieb in französischen Händen und die Deutschen zogen abermals über den Rhein in die Winterquartiere.

1677 wandte sich das Kriegsglück und die Franzosen zogen sich zurück, befahlen aber den armen westlicher Bauern bei Todesstrafe in den nächsten 3 Jahren kein Land zu bebauen und keine Wohnungen herzustellen, damit sich kein Heer hier aufhalten könne.

Auf diesem Rückzuge kamen 200 Mann Franzosen unter dem Grafen Bussy nach Zweibrücken, um auch diese Stadt für den Feind unbrauchbar zu machen. „Die öffentlichen Gebäude wurden ausgeraubt und die besten Sachen auf Wagen nach Frankreich gebracht. Darunter befand sich die wertvolle herzogliche Bücherei nebst den Urkunden, die auf 16 Wagen gepackt waren. Niemand weiß heute, wo diese hinkamen. Dann schlossen die Brandmeister die Bewohner der Stadt in die Alexanderkirche, legten unter die Ringmauern, Stadttore, Türme, Wälle, Schanzen sowie unter 2 festen Türme des alten Schlosses Minen und sprengten alles in die Luft. Münze, Zeughaus, altes Schloß und Rathaus wurden den Flammen preisgegeben, die großen Glocken der Kirche herabgenommen und von der Artillerie weggeführt (Glockenrecht im Kriege). Nach 24 Stunden war das Schandwerk getan und die geängsteten Bewohner durften die Kirche verlassen. Jetzt aber begann unter dem Rufe der Franzosen: „Es lebe der König“ eine gründliche Plünderung, bei der die Wittelsbacher Toten in der Alexanderkirche nicht geschont wurden. Am 10. Februar 1677 legten die Nordbrenner auch unter den herrlichen Turm der Kirche eine Pulvermine und sprengten ihn. Krachend stürzte er zusammen und zerschlug im Fallen das Langhaus der Kirche, von der nur das Chor unversehrt blieb. Nach dieser Arbeit zogen die Franzosen ab.

Turenne fiel schon 1675 im Gefechte bei Saslach gegenüber Straßburg und in demselben Jahre erfochte Friedrich Wilhelm von Preußen bei Fehrbellin einen glänzenden Sieg über die Schweden; aber erst 1679 schlossen Ludwig XIV. und Kaiser Leopold zu Nimwegen Frieden. Ludwig bekam die bisher spanische Freigravität und 12 niederländische Städte. Philippsburg, der Hauptankerschlüssel, fiel an das deutsche Reich.

---





# Unglückliche Vertheilung sich der Stadt Colmar im Jahr 1673 und 1674

Der  
der Städte  
Umme  
Frankreich,  
der Graf  
Gründe  
Eid

berer von Colmar er. ... Annahme  
folgt:

Die Stadt Colmar ... überliefert worden ... auf den ... von den Viehherden ... umgebrochen ... auf der Station ... bekommen können ... nicht für Rechte erklärt ... die einem der ... Jahren ... und bei ... gegeben, was ... an

kommen sind, der ... und haben die ... bei der langen ... ausgegangen ...

Sie ...

...

...

...

...

der König wäre angekommen. Der ... die Stadtmacht die ...

...

...

...

...

...

...

...



## Ludwig XIV. bemächtigt sich der Städte Kolmar und Straßburg. 1673 und 1681.

Der Schuster Matthias Tauberer von Kolmar erzählt die Einnahme der Städte Kolmar und Straßburg wie folgt:

Anno 1673 den 18. August ist die Stadt Kolmar von dem Könige in Frankreich, der unser Schutzherr sein sollte, überlistet worden. Erstlich vor der Ernte sind an die fünfhundert Reiter auf den Abend über die lange Brücke herübergekommen. Sie haben von den Viehherden, Ochsen, Kühe, Schafe und alles, was sie haben bekommen können, umgebracht und gemehigt und hatten ihr Lager bei der langen Brücke auf der Matten. Sie haben gebraten und gesotten und haben die Ziegelbrennereien geplündert, Wein und Brantwein genommen und alles, was sie haben bekommen können. Sie sind etliche Wochen dort gelegen und haben sich nicht für Feinde erklärt, sondern als Freunde. Das sind aber böse Freunde, die einem das Seine nehmen. Man hat keinen einzigen Schuß gegen sie getan, und hat die Bürgerschaft stark müssen wachen. Man hat ihnen gegeben, was sie gewollt haben um Geld, bis sie wieder hinweg sind gezogen.

Zum andernmal, als sie wieder gekommen sind, dieselben Reiter, sind sie vor die drei Tore der Stadt gelegen und haben die Schildwachen davor gehalten. Ihr Lager haben sie wieder bei der langen Brücke gehabt. Sie sind wieder in der Stadt ein- und ausgegangen, und man hat ihnen wieder gegeben, was sie gewollt haben. Sie haben sich auch wieder für Freunde erklärt, aber es sind uns böse Freunde geworden. Sie sind da gelegen, bis die ganze Macht zusammengekommen ist, und haben allerlei List gebraucht. Erstlich haben sie gesagt, der König wäre in das Land gekommen, er hätte Breisach besehen und begehre, auch einen Einzug in die Stadt Kolmar zu halten. An die Herren der Stadt aber begehre er, sie sollten die großen Stücke (Kanonen) von den Wällen abführen. Man hat es getan. Danach begehrete der Oberste, man solle auch die andern Stücke zurückziehen, der König begehre, nicht ein Stück zu sehen, und es solle auch kein Schuß getan werden. Man hat alles getan, weil der König unser Schutzherr hat sein sollen. Man hat auch müssen aus allen Orten Hafer, Heu und Stroh nach Türckheim bringen. Dort, so hieß es, müsse die meiste Reiterei warten, bis der König wieder zurückkomme; aber es ist auf ein anderes angestellt worden; hätten wir uns gewehrt, so hätten sie keine Fourage gehabt.

Nun ist die Nachricht gekommen, der König wäre angekommen. Der erste Marsch kam an. Unsere Herren (die Stadtobrigkeit, die Ratsherren) fuhren hinaus, und ist kein einziges Tor zugemacht worden. Mittlerweile rückte die Reiterei in die Stadt und hat die Wachen selbst bestellt. Die Stadtsoldaten und Bürger haben müssen abziehen, und die Franzosen haben vorgewendet, der König wünsche, wenn er einziehe, daß nicht Bürger und Stadtsoldaten an den Toren seien, bis er wieder hinausziehe. Aber es war alles falsch gemeint. Wir haben's, Gott erbarm, wohl erfahren.

Den andern Tag ist die ganze Macht hereingezogen, auch des Königs Leibgarde, aber der König ist nicht herein gekommen; er ist bei der Stadt vorüber gezogen auf Breisach. Und es sind auf die neuntausend den andern Tag zu Fuß und zu Pferd hereingezogen, mit ihnen vier große Stück, Kugeln und Pulver und Schaufeln und allerhand Sachen und viel Minierer; und hat der geringste Bürger bis zu sieben in das Haus bekommen, und haben ihnen müssen Essen und Trinken geben. Den dritten Tag, nach dem sie hereingekommen, haben die ganze Bürgerschaft, Stadtsoldaten, Hintersassen und Ledige alles Gewehr müssen auf den Wagkeller tragen. Danach sind die Franzosen über alles Meister gewesen und haben angefangen, das Zeughaus zu plündern, und haben alles hinweggeführt für viel tausend Gulden Wert, und haben die Wälle angefangen zu schleifen und die Ringmauern und alle

Türme niederzureißen. Und an die hundert Minierer haben die Mauern unter den Wällen miniert und gesprengt und alles zerstört. Und ist alles offen gemacht worden, daß ein jeder aus und ein hat können kommen wie in einem Dorfe.

Und haben die Bürger den ganzen Winter die Soldaten erhalten müssen, und haben diese allen Vorrat helfen aufessen und trinken, also daß es viel arme Leute hat gegeben. Und im Sommer haben wir viele Durchzüge gehabt.

Aus dem Jahre 1681 erzählt Matthias Tauberer folgendes:

Anno 1681 den 21. September ist königliche Majestät in Frankreich zum erstenmale samt seiner Gemahlin und seinem Sohne, dem Dauphin und samt seinen Generalen und vielen vornehmen Herren und Frauenzimmern mit vielen Kutschen und vornehmer Reiterei hereingekommen in Kolmar. Es ist sein Reismarsch aus Frankreich gewesen, seine Städte zu besuchen, die er bekommen hat. Zum ersten auf Schlettstadt, ist über Nacht da geblieben. Von Schlettstadt auf Breisach, von Breisach auf Freiburg, von Freiburg auf Ensisheim, von Ensisheim nach Hüningen, danach wieder auf Ensisheim und von Ensisheim hier auf Kolmar. Und ist über Nacht geblieben auf dem Bagkeller samt seinen vornehmen Begleitern. Und sind dazumal zwei Regimenter zu Fuß hier gelegen, aber sie waren bald nach dem König hinweg.

Von Kolmar ist der König auf Straßburg gezogen und hat sich samt seinen vornehmen Leuten etliche Tage in Straßburg aufgehalten, daß er alles hat können ansehen. Die Stadt Straßburg hat sich schlecht gehalten, der König in Frankreich hat nicht einen Mann davor verloren, sie haben nicht einen Schuß getan, ist ihnen ein großer Spott im ganzen römischen Reiche. Man hat ihnen auch viel Stüd genommen und das Gewehr von den Bürgern, und sind viele französische Soldaten darein gelegt worden. Von Straßburg ist der König samt seinen vornehmen Leuten wiederum in Frankreich gereist. Man hat hier etlichemal gejagt, und ist nach Straßburg etlichemal Wildbret geschickt worden dem General, der in der Stadt gelegen ist. Die guten Straßburger haben's nicht gemeint, daß es ihnen so werde gehen; es heißt wohl im Sprichwort: Trau, schau, wem?

---

## Der Kurfürst Friedrich III. fordert von dem Kaiser die Rettung Straßburgs. 1696.

Eurer kaiserlichen Majestät kann nicht unbekannt sein, welche große Sorge und Beunruhigung bei allen getreuen Ständen des Reichs, absonderlich in den oberen Kreisen (Oberdeutschland) daraus entstanden ist, daß seit einiger Zeit sich hat verlauten lassen, es wäre zu befürchten, daß bei erfolgendem Frieden mit Frankreich die Stadt Straßburg, wo nicht schlechterdings, dennoch gegen vermeinte Entschädigung selbiger Krone gelassen werden dürfte. Gleichwie ich nun bei gegenwärtigem Kriege, wie Eure kaiserliche Majestät mir hoffentlich selbst das Zeugnis geben werden, allemal eine getreue und redliche Absicht gehabt und das gemeine Beste mit Rat und Tat überall gern, soviel mir möglich gewesen ist, befördert habe, auch noch ferner befördern will: also werden Eure kaiserliche Majestät mir hoffentlich zu Gnaden halten, wenn ich in dieser wichtigen Angelegenheit, da es sich um des Reiches Wohlfahrt handelt, und wovon gleichsam alle Geschicke der kommenden Zeit abhängen, nach den schweren Pflichten, womit Eure kaiserlichen Majestät und meinem Vaterlande ich verbunden bin, meine wohlgemeinten Gedanken



zu eröffnen die Freiheit nehme, die dann notwendig dahin gehen müssen, daß man die Waffen in keiner Weise niederzulegen oder sich mit Frankreich in irgendwelcher Gestalt zu vergleichen habe, es sei denn, daß die erwähnte Stadt Straßburg dem Reiche wieder abgetreten werde. Der Verlust, welcher dem Reiche durch Überlassung dieses hochwichtigen Orts an Frankreich widerfahren und das Unglück, so demselben daraus in kommender Zeit unfehlbar erwachsen würde, ist durch kein Äquivalent (Gleichwertiges), wie solches auch erdacht werden möchte, zu verbessern. Der Zweck, den man sich im Reiche bei gegenwärtigem schweren Kriege vorzusetzen hat, muß billig dieser sein, daß durch den künftigen Frieden die Sachen zwischen dem Reich und Frankreich auf einen solchen Fuß gerichtet werden, daß jenes von diesem nicht gleichsam alle Tage einer neuen Unruhe und Verehrung in den eigenen Eingeweiden des Reiches oder wohl gar einer gänzlichen Unterjochung sich zu befahren habe: hiezu ist nun aber eine erwünschte Gelegenheit, wenn Straßburg in den Händen der Krone Frankreich bleibt.

Ich meinesteils bin zwar der Gefahr so gar nahe eben nicht gefessen, die treue Sorge aber, die ich für alle meine werten Mitstände als Glieder eines Leibes, absonderlich für Eure kaiserliche Majestät hege, veranlaßt mich, diese dem gemeinen Wesen bevorstehende große Gefahr nicht anders, als wenn sie mich und mein Haus ganz allein beträfe, zu betrachten, auch Eure kaiserliche Majestät gehorsamst zu ersuchen, sie wollen, gleichwie sie bishero auf die völlige Wiederbefestigung des westfälischen Friedens in seinem eigentlichen wahren Verstande überall rühmlich angetragen, auch sich darüber mit dem Staate und anderen Verbündeten in gewisse, neulich abermal erneuerte Bündnisse eingelassen haben: also auch bei ihren reichsväterlichen Grundsätzen fest beharren und von der Restitution der Stadt Straßburg ans Reich, was auch für ein Äquivalent angeboten werden möchte, in keine Wege abstehen, worin dann dieselbe bei ihrer königlichen Majestät in England uns allen Abrigen, so eine beständige Beruhigung der Christenheit verlangen und suchen, außer Zweifel völligen Beifall und allen zur Erreichung eines so heilsamen Zweckes nötigen Beistand finden, bei dem Reich aber und der späten Nachwelt ihrem Erzhause Osterreich dadurch ein neues und unverwelkliches Verdienst erwerben werden. Womit etc. etc.

Kleve den 7. August 1696.

## Landau, das Einfalltor der Franzosen.

Im Westfälischen Frieden hatte Frankreich die Landvogtei über 10 elsässische Städte, darunter auch Landau erhalten und meinte nun mit diesen Städten nach seinem Gutdünken handeln zu können. 1649 bekamen daher die Landauer, die noch seit dem Kriege unter französischer Besatzung zu leiden hatten, einen französischen Schultheißen, der jedoch bald weichen mußte und als die fremde Besatzung 1650 endlich abzog, erfreute sich die alte Reichsstadt wieder 10 Jahre lang ihrer Selbständigkeit.

Um aber die 10 Reichsstädte ganz in seine Gewalt zu bekommen, ließ Ludwig XIV. am 18. Dezember 1661 die Vertreter der Städte nach Hagenau kommen, woselbst sie dem Oberlandvogt des Königs Ludwig den Eid der Treue leisten sollten. Aber der Eid war so abgefaßt, daß die Vertreter Landaus, die treu zu Kaiser und Reich hielten, den Eid nicht leisteten sondern heimkehrten. 1662 schon

zwang sie der König, den verweigerten Eid abzulegen und 1673 besetzten die Franzosen die Stadt, zu deren beiden Toren sie die Schlüssel in Verwahr nahmen. Im 2. Raubkriege war die arme Stadt bald von den Kaiserlichen und bald von den Franzosen besetzt, die es seit 1680 als alleinigen Besitz betrachteten. Die Landauer wurden gezwungen, französische Kleidertracht anzulegen und die Geburts- und Namensfeste der Mitglieder des Königshauses zu feiern. Gleichzeitig wurde verordnet, daß protestantische Kinder vom 7. Lebensjahre an den Glauben ihrer Eltern abschwören könnten und solchen Kindern wurde das Recht eingeräumt, das Elternhaus zu verlassen und sich in katholischen Familien auf Kosten der Eltern erziehen und verpflegen zu lassen.

Landau sollte aber auch in ein starkes Bollwerk gegen das deutsche Reich umgeschaffen werden. Daher erschien 1687 der große Festungsbaumeister Vauban um den Ort zu besichtigen und die Pläne zum Bau auszuarbeiten. Schon im Frühjahr 1688 legte der Kriegsminister Louvois selbst, der den teuflischen Befehl zur Verbrennung der Pfalz gab, den Grundstein zu der starken Feste. Die zahlreichen alten Gebäude Landaus mit den engen Gassen waren dem Franzosen höchst lästig, daher leiteten sie eines Tages die Queich, die die Stadt durchfloß, ab. In der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1689 brach an vielen Orten Feuer aus und in 10—11 Stunden lag  $\frac{3}{4}$  der Stadt in Asche. Da die Löschmannschaft von der französischen Besatzung mit Gewalt vom Löschen abgehalten wurde und schon vorher zahlreiche Brandstiftungen der Soldaten vorkamen, so war diese Feuersbrunst sicher ein Werk der Franzosen, die breite gerade Straßen und einen schönen Paradeplatz wünschten, was auch bald in Erfüllung ging.

Vauban schrieb in seinem Gutachten an den König 1688:

„Es scheint mir geboten, dieses Einfalltor zu schließen, sowohl um Elsaß und Lothringen zu sichern, als besonders deshalb, um einen festen Rückhalt zu gewinnen für die Durchführung großer Vorhaben im besten Teile von Deutschland und gerade in dem, der uns am besten zusagt. Ein stark befestigtes Landau würde uns in Stand setzen, in Kriegszeiten über die benachbarte Bevölkerung der Pfalz wie über unsere eigenen zu verfügen; ein festes Landau könnte, so lange die Zugehörigkeit von Philippsburg eine offene Frage ist, viel zur Gewinnung dieser Rheinfestung beitragen und die Behauptung Philippsburgs sichern, sobald es in unsere Hände gefallen sein wird.“ Heuser, Die Belagerungen von Landau. 1. Bd. XXI.

Trogitz hatte Vauban an das Tor der neuen Festung schreiben lassen:

Nec pluribus impar.  
(Auch vielen gewachsen.)



Figure 1. Mean number of correct responses per trial (error bars represent standard error of the mean) as a function of the number of trials in the five blocks of four trials.

## Die Türkenkriege 1683—1699.

Der zwanzigjährige Waffenstillstand zwischen Osterreich und der Türkei war noch nicht abgelaufen, als schon der türkische Großwesir Kara Mustafa 200 000 Mann bei Belgrad sammelte, um die aufrührerischen Ungarn gegen den Kaiser zu unterstützen. Schon am 12. Juli 1683 langten die ersten türkischen Reiter vor Wien an, das Kaiser Leopold, als er das Herannahen des Erbfeindes der Christenheit vernahm, eilig verließ um nach Passau zu fliehen. In der Stadt blieben außer der geängstigten Bürgerschaft nur 20 000 Mann, die der furchtlose Graf Rüdiger von Stahremberg befehligte. Bald hatte der Besir die ganze Stadt umzingelt und mit Bängen sahen die Wiener einem Sturm des zehnmal stärkeren Feindes entgegen. Täglich stiegen vom hohen Stephans-turme die Notzeichen auf; aber erst nach fast 2monatiger Belagerung, als die Gefahr aufs Höchste gestiegen war, wurden von Nordwesten her die Zeichen beantwortet. Es erschien vom Kahlenberge her ein Christenheer von 84 000 Mann, die Herzog Karl von Lothringen führte. Am 12. September schon, wurden die Türken gezwungen, von der Belagerung abzulassen, weil das Reichsheer vorrückte. Auf dem linken Flügel standen die Kaiserlichen, in der Mitte die Reichstruppen, darunter 8000 Bayern unter dem tapferen Kurfürsten Max Emanuel und 10 000 Sachsen.

Schon am Morgen des 12. September begann der furchtbare Kampf, bei dem es sich entscheiden sollte, ob das Christentum oder der Halbmond fortan an der Donau herrschen sollte. Nachmittags erschienen noch 20 000 Polen unter ihrem Könige Johann Sobieski, die auf dem rechten Flügel eingriffen und die Schlacht entschieden. Das Zeltlager der Türken, die in rasender Eile davonjagten, wurde eine Beute der christlichen Sieger.

Über den Jubel der Wiener, die erleichtert aufatmeten, berichtet der Polenkönig selbst folgendes:

Heute früh bin ich in der Stadt gewesen und habe befunden, daß sich solche kaum über fünf Tage mehr hätte halten können. Niemals ist so große, in kurzer Zeit gefertigte Arbeit mit Menschenaugen gesehen worden, wie da in Zubereitung der Minen gewaltige Steine und Felsen durchbrochen und über Haufen geworfen sind. Die kaiserliche Burg ist von den Stückkugeln ganz durchlöchert und verderbet.

Es waren um mich her der Kurfürst von Bayern, der Fürst von Waldeck und viele andere Reichsfürsten, die mich umhalseten und küßeten. Heute früh kam der Kurfürst von Sachsen samt dem Herzog von Lothringen zu mir, mit denen ich gestern nicht habe sprechen können, weil sie auf der äußersten Spitze des linken Flügels standen. Endlich kam der Befehlshaber der Stadt Wien, Graf von Stahremberg, mit vielem Volk hohen und niedrigen Standes mir

entgegen. Jedermann hat mich geherzt, geküßt und ihren Erlöser genannt. Hierauf habe ich zwei Kirchen besucht, da ich ebenfalls nicht wenig Leute angetroffen, die sich bemüheten, mir die Hände, ja Füße und Kleider zu küssen; die meisten mußten zufrieden sein, daß sie nur den Rock anrühren konnten. Sie erhoben zusammen ein Jubelgeschrei; ich habe aber die deutschen Offiziere gebeten, daß solches möchte verwehret werden. Dessenungeachtet aber hat dennoch ein großer Haufen überlaut gerufen: Es lebe der König!

Der eroberten feindlichen Fahnen und Zelte ist ein großer Haufen; in Summa: der auf die Flucht gebrachte Feind hat nicht mehr behalten als das bloße Leben. Dessen erfreue sich nun die Christenheit und danke dem Gott Herrn, daß er den Ungläubigen nicht hat zugelassen, uns Hohn zu sprechen und zu fragen: „Wo ist nun euer Gott?“

Der Kaiser konnte die Türken nicht sofort verfolgen, da er mit Ludwig XII., der 1681 Straßburg geraubt hatte, einen Waffenstillstand schließen mußte. Daher begann erst 1686 der eigentliche Krieg gegen die Türken, in welchem der Schwiegersohn des Kaisers Kurfürst Max Emanuel die schönsten Siege erfocht. Mit 23000 Mann Bayern, Sachsen und Oesterreicher eroberte er am 2. September 1686 die ungarische Hauptstadt Ofen, das Türken und Ungarn gemeinsam verteidigten. Die tapferen Bayern sangen nach der Eroberung:

Nun singet und springet,  
's hat wiederum gewonnen  
Der bayerische Löw ein neuer Victor! (Sieg)  
Emanuel hat das Ofen abgedrungen  
Mit stürmender Hand dem Janitschar (türk. Soldat).

Kein Turm und keine Mauern  
Kunnt vor ihm ausdauern —  
Der Türk der hat's Trauern,  
Weil er verspielt die Königstadt hat.

Seit dieser Eroberung ist die ungarische Königskrone beim Hause Habsburg.

Max Emanuel führte sein Heer von Sieg zu Sieg. Am 11. August 1687 ging er todesmutig seinem Leibregimente voran, als er den Türken Mohacz abnahm, denn nicht nur wurde ihm sein Pferd unterm Leibe getötet, sondern feindliche Kugeln durchlöcherten sogar Hut und Rock. — Im nächsten Jahre focht er bei Belgrad, das für die Türken den Schlüssel zu Ungarn bildete, schon stand er mit seinen Leuten dicht vor der Festung, um den letzten Sturm zu wagen. Da starrte ein tiefer Wallgraben den Angreifern entgegen und von der Stadtseite piffen die Türkenkugeln ins Bayernheer. „Bayern mir nach!“ erscholl es da und der tollkühne „blaue König“ sprang mit hochgeschwungenem Degen in den Graben. Die Bayern folgten ihrem Fürsten und nach 2stündigem heißen Kampfe standen

sie auf den eroberten Wällen und sahen, wie Hals über Kopf der einst so hartnäckige Feind donauabwärts floh.

Leider erklärte in demselben Jahre der Bundesgenosse der Türken, der allerchristlichste König Ludwig XIV. den Krieg an den Kaiser, der sein Heer teilen mußte. 1690 kam Belgrad in die Hände der Türken und erst der Sieg des Prinzen Eugen bei Zenta an der Theiß 1697 vertrieb die Türken für immer aus Ungarn, das sie 1699 mit Siebenbürgen und Slavonien im Frieden zu Karlowitz an Osterreich abtraten.

## Ludwig XIV. sogenannte Reunionen.

Nach den beiden ersten Raubkriegen fühlte sich Ludwig XIV. als der mächtigste Herrscher Europas und trachtete daher nach der Kaiserkrone. Weil der Kaiser die deutschen Fürsten im Stiche ließ, hatten nicht nur der Große Kurfürst sondern auch die Kurfürsten von Bayern und Sachsen dem französischen Könige für die nächste Kaiserwahl ihre Stimmen versprochen, auf den Rat seines Vertrauten Roland de Meaux von Metz setzte Ludwig nach 1680 besondere Gerichtshöfe in Metz, Breisach, Besançon und Dornik ein, die zu untersuchen hatten, welche deutschen Gebiete auf der linken Rheinseite eigentlich noch zu Frankreich gehörten und schon bald erschien an alle deutsche Reichsfürsten des linken Rheinufers die freche Aufforderung, ihre Lehen nicht mehr vom Kaiser und Reich sondern von den Reunionskammern zu Metz oder Breisach zu nehmen.

Ohne viel zu fragen besetzte bereits 1679 Monclar das zweibrückische Oberamt Bergzabern, weil, wie die Räte der Reunionskammer zu Metz sagten, das Herzogtum ehemals ein Lehen des Bistums Metz gewesen sei.

Am 10. Januar 1680 erschien von Metz der königliche Huissier (Gerichtsbote) Claude de Verdavoine zu Roß in Zweibrücken und forderte den Amtmann Georg Müller auf, seinem Herrn folgendes zu berichten: Der „vorgebliche“ Herzog von Zweibrücken solle am 1. März vor der Reunionskammer in Metz erscheinen, um zu beweisen, aus welchem Grunde er Herrscher seines Landes sei. Komme er nicht, so werde dieses mit dem Bistum Metz vereinigt, der Herzog aber werde verurteilt alle bisher bezogenen Renten und Einkünfte herauszubezahlen. Herzog Friedrich Ludwig erklärte sich mit Nichten als Reichsfürst vor einem fremden Gerichte zu stellen. Der schwedische Gesandte zu Paris nahm sich des Herzogs an und hob hervor, daß der Bischof von Metz beweisen solle, was er behauptete. Friedrich Ludwig kam nicht nach Metz und wurde daher seines Landes verlustig erklärt und als Franzosen in sein Land rückten, zog er sich auf Moschellandsberg zurück.

Ludwigs Better, Pfalzgraf Christian II. von Birkenfeld-Bischweiler, erkannte die Oberhoheit des französischen Königs an und empfing daher in Bergzabern die Huldigung der Untertanen.

## Der pfälzische Erbfolgekrieg 1688—1697.

(III. Raubkrieg.)

Kurfürst Karl Ludwig hatte seine Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Bruder Ludwig XIV., dem Herzog Philipp von Orleans verheiratet, um an dem französischen Könige einen Bundesgenossen zu haben; bei ihrer Vermählung verzichtete, wie es üblich war, die Prinzessin auf ihr Erbe. Als aber ihr Bruder Kurfürst Karl bereits 1685 starb, erhob König Ludwig XIV. sofort Ansprüche auf die Pfalz, namentlich verlangte er die Güter des Simmernschen Hauses: die Ämter Simmern, Lautern, Sponheim und Germersheim. Zuerst schickte er seinen Gesandten, trotzdem Elisabeth Charlotte nicht einverstanden war, nach Heidelberg, 1686 zum Reichstage nach Regensburg und als alles nichts fruchtete, erließ er ein Manifest gegen Kaiser und Reich und ehe sich diese recht versahen, rückten französische Truppen bereits in Philippsburg, Heidelberg, Mannheim und Frankenthal ohne Widerstand zu finden ein.

Gegen diese Frechheiten erhoben sich die deutschen Staaten: Osterreich, wie Preußen und Holland, an dessen Spitze Wilhelm von Oranien stand; Ludwig fühlte, daß er den vereinten Gegnern nicht gewachsen sei und zog daher über den Rhein zurück; aber welchen teuflischen Plan hatte er mit seinen Räten im Schlosse zu Versailles eronnen? Zwischen ihm und dem deutschen Heere, also auf beiden Seiten des Rheines sollte ein wüster Strich geschaffen werden, in dem sich kein Heer dauernd aufhalten könnte.

Als der französische General Melac in Heidelberg von der Annäherung der Kaiserlichen, Bayern, Sachsen und andern Truppen hörte, legten seine Soldaten Minen unter die Türme des Schlosses und den Bau mit der Bücherei, unter die Pfeiler der Neckarbrücke und unter die Schloß- und Stadtmauer. Aber nicht alles sprang donnernd auf und fiel in Schutt, sondern die Bürger hatten an vielen Stellen das Pulver unter der Stadtmauer beizeiten herausgenommen, die gesprengten Teile der Mauer aber nach Abzug der Franzosen durch Palisaden ersetzt.

Im übrigen nahmen die Franzosen alles Geschütz und alle Munition aus dem Zeughaus und von den Wällen, auch die Urkunden und die Weinvorräte des Kurfürsten und führten sie nach Mannheim und Philippsburg. Aller Schmuck des Schlosses, Möbel und Gypswerke wurden weggenommen. Die Einwohner sollten noch 60000 Gulden bezahlen, weil aber die Verbündeten schon im Anzuge waren,

nahm Melac 12 der Bornehmsten als Geiseln mit nach Straßburg, bis ihre Mitbürger sie aus ihrem harten Gefängnisse durch Bezahlung der Summe erlösten.

Als nun am 2. März wirklich der Feind nach Mannheim abzog, sprengte er zuvor das schöne Schloß in die Luft und steckte die Stadt in Brand. Weil aber Gefahr im Verzuge lag, so konnten noch dreißig Häuser gerettet werden. Als das schöne Rathhaus in völligem Brande stand, hielt der Brigadegeneral Melac gerade gegenüber auf dem Markte und sah mit Freuden und Lachen dem schauerlichen Flammenmeere zu. Obwohl 400 Soldaten zum Brandstiften befohlen waren, so hatten doch einige Offiziere Mitleid mit den Leuten und deuteten an, sie möchten nasses Stroh in ihre Häuser tragen und davon anstecken, damit die Soldaten meinen sollten, diese Häuser brenneten. General Tesse und Herr von Ronville weinten, als sie den Jammer der unglücklichen Einwohner sahen und doch nicht helfen durften. Sie ließen aber jeden das Seine löschen, wofür Ronville später in das große Staatsgefängnis, die Bastille, wanderte. Als der Bürgermeister vor General Tesse auf die Knie fiel und im Namen der Menschlichkeit um Schonung der Stadt bat, antwortete der General beschämt: „Ich muß den strengen Befehl des Königs erfüllen, obwohl ich es bedauere.“

Ebenso erging es der Stadt Heilbronn am Neckar.

### Mannheims Fall.

Der 27jährige französische Kronprinz hatte Philippsburg erobert und rückte mit seiner Armee nach Mannheim. Der große Festungsbaumeister Vauban begleitete ihn. Bereits waren die Befestigungen am Hemshofe aufgegeben und die pfälzischen Soldaten verteidigten nur noch Mannheim; aber wie? Ein französischer General spottete: „Tapfere Leute, diese pfälzischen Soldaten, so lange man nicht auf sie schießt!“ Vauban hatte es bald herausgefunden, wo diese schöne Festung am leichtesten anzugreifen war. Der Kommandant Seligencron wagte wohl eine längere Verteidigung; aber seine Truppen, die ja nicht für ihre Heimat sondern nur um Sold kämpften, waren es müde, dem Feinde zu widerstehen. Schon wollten Besatzungen in den Außenwerken zu den Franzosen übergehen. Das merkte Seligencron und er ließ daher die Reserve für jene Werke antreten. Diese aber sprachen: „Wir wollen nicht auf die Mezelbank gehen; denn niemand kann uns retten, wenn der Feind die Brücke zwischen Ravelin (Außenwerk) und Bastion zerstört.“ Freche Reden fielen von allen Seiten. Da riß dem ehrlichen Soldaten Seligencron die Geduld und er nahm einem der Rädelsführer das Gewehr um ihn niederzuschießen. Zwei Oberstleutnants fielen ihm in den Arm und sprachen: „Still Gouverneur! in Güte muß man mit den Leuten verhandeln!“ Der freche Rädelsführer aber schlug dem Kommandanten das Gewehr aus der Hand und schrie zu seinen



Spießgesellen: „Haltet euch an mich, ihr Bursche, ich will euer Oberst sein; wir wollen die Bluthunde, die Offiziers über den Haufen schießen! Zündet die Lunten an!“ Sofort brannten die Lunten und die schußfertigen Musketen der Empörer saßen dem braven Führer auf der Brust. Da warfen sich abermals die Offiziere dazwischen und retteten Seligencron; aber dieser sah nun keine andere Rettung für Mannheim als schnelle Übergabe. Schon war einer der besten Offiziere, Oberstleutnant von Bercken von Meuterern erschossen worden, schon stürmten diese das Zeughaus. Da sandte Seligencron einen Parlamentär hinaus ins Lager der Franzosen und meldete die Absicht der Übergabe an. Sofort wurden nach damaliger Sitte je zwei Offiziere als Geiseln ausgetauscht und Seligencron teilte dem Dauphin die Bedingungen der Übergabe mit, die dieser am 12. November 1688 annahm. Nur noch 300 Mann waren Seligencron treu geblieben und zogen mit ihm zur Stadt hinaus, mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten. Zwanzig Schritte vor dem Dauphin stieg der Kommandant vom Pferde, ging, sich verneigend zu dem am Tore haltenden Sieger und sagte, es schmerze ihn diese schöne Festung übergeben zu müssen; aber man werde ihn nicht verurteilen sondern bemitleiden, da nur die Empörung ihn zur Übergabe gezwungen habe. Der Dauphin lüftete den Hut und lobte seine Tapferkeit. Als die pfälzische Besatzung abgezogen war, rückten die Franzosen ein und ließen in der Eintrachtikirche ein Te Deum anstimmen. Die Empörer blieben straflos und die meisten von ihnen traten in französischen Dienst.

Schon am 15. November standen die Franzosen vor Frankenthal. Da aber der Kommandant Wittgenstein dem verheerenden Feuer der Feinde auf die Dauer nicht Widerstand leisten konnte und die Bürger um Hab und Gut besorgt waren, so ergab sich bereits am 18. November die letzte Festung der Pfalz. Hätten sich die Pfälzer nur etwas länger verteidigen können, so wäre der Krieg anders ausgegangen. So aber konnte der unfähige, an Wollust und üppiges Leben gewöhnte Dauphin mit seinen Generälen als Sieger heimkehren; nur Monclar und Melac blieben. Die pfälzischen Truppen von Mannheim, die bis auf 100 ihren Führer verließen und etwa 500 von Frankenthal zogen nach Frankfurt, wo sie in der Umgegend einquartiert wurden.

Der Artilleriegeneral Marquis Frezeliere verlangte für sich alle Glocken und alle Geschirre von Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Messing. Als General Monclar nach Mannheim kam, versprach er wie schon früher der Dauphin weder Brand noch Plünderung zuzulassen; aber schon am 21. Februar erklärte der Generalintendant, daß der König beschloßen habe, die Stadt dergestalt von Grund aus zu zerstören, daß keine Menschenseele mehr dort wohnen könne. Nichts half das Flehen, Jammern, Bitten der Ratsherren, der königliche Befehl mußte ausgeführt werden. Die Generäle rieten

aber den Mannheimern ihre Häuser selbst anzuzünden, damit die Soldaten nicht plündern könnten und die Bürger 10 Tage Zeit hätten, die Baumaterialien auf die linke Rheinseite zu bringen. Würden aber die Soldaten das Werk der Zerstörung verrichten, so könne sie der General nicht nur gegen die Plünderung nicht schützen, sondern es müsse sogar schon am nächsten Tage begonnen werden. Die Mannheimer legten nicht selbst Hand an ihre Häuser sondern baten den Kommandanten, er möge ihnen erlauben, ihre Habe in Sicherheit zu bringen und mit den Ihrigen hinzuziehen, wohin es ihnen beliebe. Da erhielten sie zur Antwort, daß niemand über den Neckar dürfe, weil der König die Obdachlosen auf der linken Rheinseite besonders in Elsaß angesiedelt wünsche.

Am Sonntag, den 5. März wurden 400 Soldaten zum Niederreißen der Häuser befohlen; während damit begonnen ward, erzwangen die Offiziere von den unglücklichen Mannheimern noch rückständige Quartiergelder. Mit Bündeln unter dem Arme verließen Mann, Weib, Kind und Greis die schöne Stadt, um über die Neckarbrücke nach dem Innern Deutschlands zu gelangen; aber bald zeigten sich sächsische Reiter und die Franzosen brachen die Brücke rasch ab, so daß die armen Flüchtlinge nur auf Rähnen über den Fluß konnten. Noch wollte die reformierte Gemeinde in ihrer erst einige Wochen vorher eingeweihten schönen Doppelkirche den letzten Gottesdienst halten um Abschied zu nehmen von der lieben Heimat und sich dem Schutze des Höchsten anzuvertrauen. Schon lagen Minen in den Mauern und nur der französisch-reformierte Prediger der Hugenottengemeinde konnte seiner Gemeinde Worte des Trostes zusprechen. Als aber die deutsch-reformierte Gemeinde sich gerade versammeln wollte, drangen Soldaten in die Kirche, warfen Kanzel und Bänke um und verschlossen die Kirche. Am 8. März flog das Gotteshaus ebenso wie die Eintrachtskirche, wo Katholiken, Lutheraner und Reformierte ihre Gottesdienste hielten, in die Luft. Was die Bürger nicht mitnehmen konnten, wurde auf dem Marktplatz zusammengetragen und um Schleuderpreise verkauft. Da aber die Deutschen sich immer näher zum Rheine hin bewegten, eilten die Franzosen und zündeten am 8. März die Stadt an. Schon standen kaiserliche Truppen bei Heidelberg und sahen die leuchtende Feuerkugel über der unglücklichen Stadt; aber sie waren zu schwach den Feind zu vertreiben, der sich nach getaner Arbeit auf das linke Rheinufer zurückzog, wo er mit Oppenheim, Worms und Speyer in gleicher Weise verfuhr. Wohl schämte sich der französische Marschall Duras der schändlichen Arbeit seiner Soldaten und bat sogar beim König in Versailles um Zurücknahme des Zerstörungsbefehls, er erhielt als Antwort:

il faut brûler le Palatinat!

Schon im Dezember 1688 hatte Minister Louvois an General

Monclar in Landau geschrieben: „Zerstören Sie alle Orte, die Sie verlassen werden, am oberen wie am unteren Neckar, damit die Feinde keine Fourage und keine Lebensmittel mehr finden und jeden Versuch der Annäherung aufgeben müssen.“ Das ganze Mittelrheingebiet vom Elsaß bis zur Nahe sollte eine große Einöde werden, wo das deutsche Heer sich nicht halten könne. So führte der „Allerchristlichste“ König Ludwig XIV. Krieg und Karl Luwigs Schöpfungen waren bald vernichtet und seine Tochter in Versailles, in deren Namen, aber ohne deren Willen Ludwig XIV. den Befehl zur Verbrennung der Pfalz gegeben hatte, mußte all das Elend ihrer Heimat erleben. Schon am 20. März 1689 schrieb sie an ihre Tante Sophie in Hannover: „Was mich am meisten schmerzt ist, daß man sich meines Namens gebraucht, um die armen Leute ins äußerste Unglück zu stürzen und wenn ich darüber schreie, weiß man mir's gar großen Undank und man proßt mir drüber. Sollte man mir aber darüber das Leben nehmen wollen, so kann ich doch nicht lassen zu bedauern und zu beweinen, daß ich sozusagen meines Vaterlandes Untergang bin und über das alles des Kurfürsten, meines Herrn Vaters seligen Sorge und Mühe auf einmal so über einen Haufen geworfen zu sehen und dem armen Mannheim. Ja, ich habe einen solchen Abscheu vor allem, so man abgesprengt hat, daß alle Nacht, sobald ich ein wenig einschlafe, däucht mir, ich sei zu Heidelberg oder zu Mannheim und sehe alle die Verwüstung und dann fahre ich im Schlaf auf und kann in 2 ganzen Stunden nicht wieder einschlafen; dann kommt mir im Sinn, wie alles zu meiner Zeit war, in welchem Stand es nun ist, ja, in welchem Stand ich selber bin und dann kann ich mich des Flennens nicht enthalten“.

---

## Die Niederbrennung von Speyer.

Am 28. September 1688 zog der französische General Marquis d' Huxelle mit 14 Kompagnien zu Pferd in die Reichsstadt ein und hielt sie, indem nur die Truppen wechselten, bis zum Untergange besetzt. Am 17. Oktober ritt sogar der Dauphin durch Speyer um sich nach Philippsburg zu begeben, das Marschall Duras belagerte. Für diese Belagerung mußten die Speyerer 12 Backöfen errichten, für eine Kapelle im Hauptquartier des Dauphin und für eine Brücke Balken und Bretter liefern und 1000 neue Schaufeln zu Schanzarbeiten stellen. General Monclar mit seiner Leibgarde und vielen Offizieren verlangten täglich neue Lieferungen von den Bürgern, so daß sich die Rechnung auf 83,525 Gulden belief.

Von Ende Dezember 1688 bis Anfang Januar 1689 durchsuchten französische Beamten, die eigens gekommen waren, die Archive und Amtsstuben des Bischofs und der Stadt nach Urkunden für die

berücktigten Reunionskammern, fanden aber nichts. Am 30. Januar besichtigten Monclar und der Festungsbaumeister Tarade die Mauern und Wälle der Stadt um sie auf ihre Widerstandsfähigkeit zu prüfen, da man bald auf das Anrücken der Deutschen rechnen mußte. Am 1. Februar schon begannen die Soldaten die westliche Mauer der Stadt niederzureißen; als die Spenerer nun ihr Schicksal ahnten, richteten sie eine demütige Bittschrift an Ludwig XIV. und baten, daß wenigstens die innere Mauer und die Türme der Stadt stehen blieben. Der König gab zur Antwort, daß die Mauer niedergerissen werden müsse, damit die Deutschen auf der linken Rheinseite keine Stützpunkte fänden. Am 14. Februar erklärte endlich das deutsche Reich dem Nordbrenner den Krieg und die Bürgerschaft selbst mußte von nun an täglich mit Hand an die eigenen Mauern, Türme und Wälle legen. Zuerst sanken die Mauern der drei Vorstädte: Altenburge-Vorstadt, Rheinvorstadt und der Vorstadt über Hasenpfehl, die Tore und 29 Türme.

Alle Zugbrücken wurden zerschlagen und das Eisen nach Philippsburg gebracht und nur das Altpörtel (das Altburgetor) blieb stehen, weil Marschall Duras vom 16. April ab im Karmeliterkloster wohnte. Schon sprachen die Bürger von der bevorstehenden Plünderung und Einäscherung, als Duras unter Trommelschlag bekannt geben ließ, daß niemanden etwas zu leide getan werde. Die städtischen Geschütze aber wurden nach Landau abgeführt und alle Getreidevorräte kamen nach Philippsburg, Landau oder Saarlouis.

Am Montag, den 23. Mai nachmittags 4 Uhr erschien der französische Kriegsintendant de la Ford in Spener und ließ sogleich die Vornehmsten des Rates und etwa 15 der vornehmsten „Bürger“ zu sich laden, da er einen Befehl des Königs mitzuteilen habe. Da nicht rasch genug die Bürger verständigt werden konnten, so begaben sich die beiden Bürgermeister und der Rat mit dem Stadtschreiber in die bischöfliche Residenz am Dome, wo ihnen der Intendant im Beisein Monclars folgendes bekannt gab:

„Wie daß Ihre königlichen Majestät Interesse vor (für) diesmal und bei jegigen Zeiten Konjunkturen erforderte, daß diese Stadt und zwar innerhalb sechs Tag, ganz, nicht allein von allen darin befindlichen Weinen, Früchten, Mobilien und andere Effekten, sondern auch den Leuten selbst, Geistlichen und Weltlichen evacuieret (entleert) und anders nicht als diesseits Rheins und in die Festung Philippsburg transferieret werden müssen. Es geschähe dieses zwar nicht, als täten sich Ihre Majestät vor Ihren Feinden fürchten, dieselbe hätte auch kein Chagrin (Ärger) gegen allhiefige Stadt, sondern wären vielmehr ob deren bisherigen Conduite (Verhalten) vergnügt, d. i. zufrieden. So müßte man hieraus auch nicht schließen, als müsse die Stadt verbrannt werden, sondern erforderte es die Notdurft, daß selbige um ihren Feinden alle Subsistenz (Unterhalt) der

Orte zu benehmen, evacuieret würde. So sollten dieses unverzüglich nicht allein gesamter Bürgerschaft, sondern auch der Klerisei und den noch anwesenden Kameral-Personen (Beamten des Reichs-Kammergerichtes) bedeuten und sich die Vollziehung des königlichen Befehls angelegen sein lassen, da alles, was nach 6 Tagen noch in der Stadt gefunden würde, dem Könige und dessen Soldaten verfallen und preisgegeben sei.“ Nichts half das Bitten und Flehen der Rats Herrn und als der Stadtschreiber, der dem Volke den Befehl bekannt geben sollte, fragte, ob er dem Volke versichern könne, daß keine Niederbrennung beabsichtigt sei, da sagte der Intendant: ja.

Da der Bischof Hugo von Ordebeck als Kurfürst von Trier gar nicht in Spener anwesend war, so schickte der Rat Vertreter zum bischöflichen Statthalter Hartard von Rollingen, der gerade von Kirrweiler kam, wo er bei Öffnung der Madenburg und des Kirrweiler Schlosses durch die Franzosen aufgehalten worden war. Aber auch Rollingen erhielt zur Antwort, „daß es die Kriegs- und Staatsraison also erfordere.“ Am 24. Mai zogen die Bürger, die Klosterfrauen und die Geistlichen zu Monclar und dem Intendanten und baten wenigstens um Milderung des harten Spruches. Aber nicht einmal die Flucht ins rechtsrheinische Deutschland wurde erlaubt. Da erschienen vor den harten Offizieren Weiber mit ihren Kindern, die Klosterfrauen von St. Klara und St. Maria Magdalena und baten fußfällig um Verschonung der Stadt. Alles umsonst.

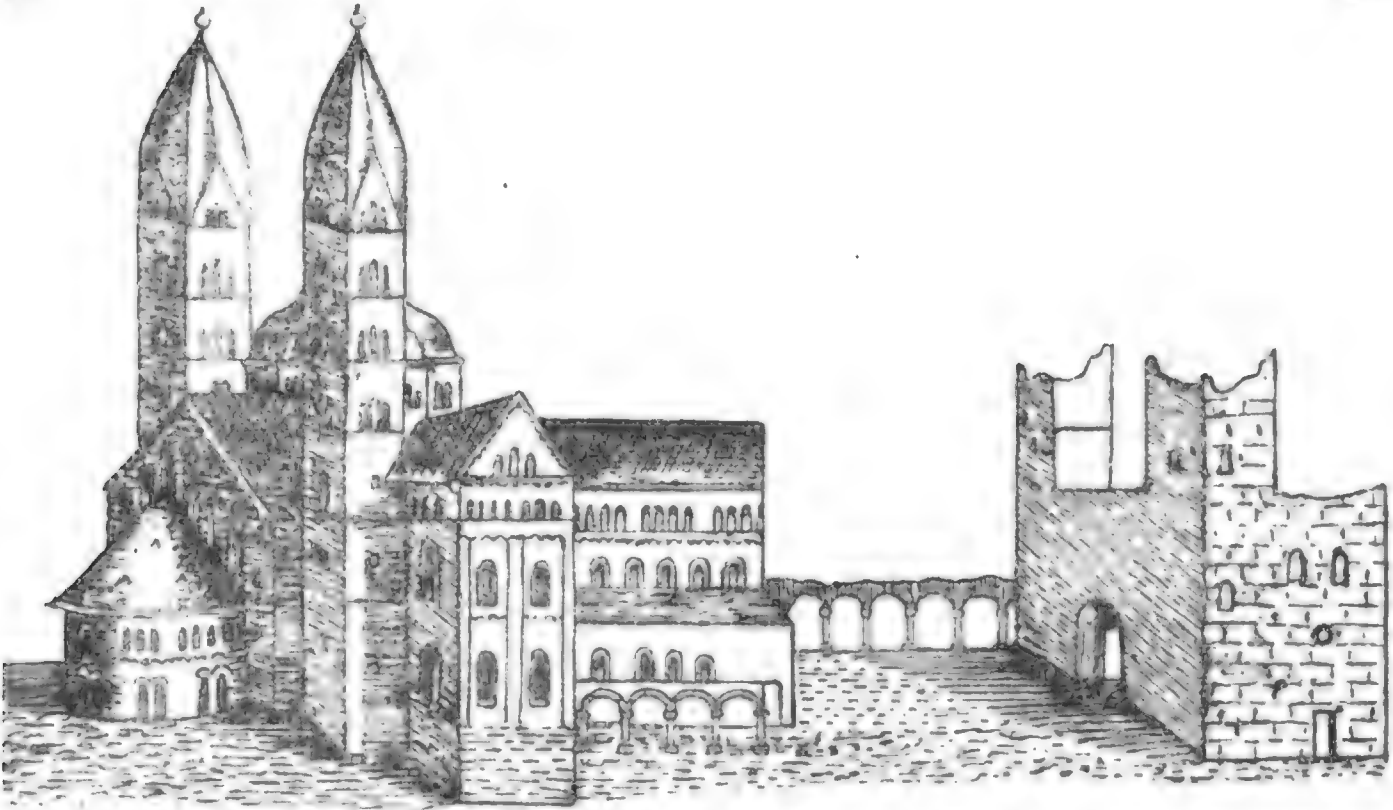
Schon plünderten die zuchtlosen Soldaten in den Bürgerhäusern und bereits begannen viele Spenerer über den Rhein zu entinnen; daher stellte der Feind an allen Führen Wachen aus und die 40 Häfcher des Profossen (Richters) ritten um die Stadt, um die, welche entfliehen wollten, zurückzuholen; denn wer sich nicht in Philippsburg ansiedeln wollte, sollte ins Elsaß wandern. Wer seine Waren und Borräte an Lebensmitteln und Hausgerätschaften nicht verbergen konnte, verkaufte sie um ein Spottgeld an die Offiziere, Händler und Markedenter, die diese günstige Gelegenheit zum Gewinn gern benutzten. So bekam der bischöfliche Statthalter für das Malter seiner reichen Borräte an Korn, Spelz und Hafer nur einen Gulden. Die städtischen Gebäude wurden von den Kommissären des Königs geräumt und namentlich die wertvollen Urkunden nach Straßburg geschafft; nur einen kleinen Teil rettete der Stadtschreiber Fuchs in Fässern nach Frankfurt a. M. Aus der Augustinerkirche kam die herrliche Orgel nach Straßburg, die Maße und Gewichte, selbst die Ketten und Messingräder der 42 Stadtbrunnen und die Sperrketten für die Gassen, die Uhrwerke der Türme, die Glocken auf dem Dome und alle Waffen der Bürgerschaft wurden auf mehr als 80 Wagen nebst drei großen messingenen Feuersprizen nach Landau abgeführt.

Am Donnerstag, den 26. Mai kam von Marschall Duras in Mainz der Befehl, den Dom und die bischöfliche Residenz nicht anzurühren und schon am 27. verkündete Monclar, daß jeder

seine Habe in den Dom flüchten könne, wo sie nach dem Brande abgeholt werden müßte, außerdem könne die St. Guidonskirche, weil der Dom doch nicht ausreiche, hiezu verwendet werden. Alle weiteren Bitten wurden abgeschlagen, kein Fuhrwerk zum Fortbringen der Möbel und Wertsachen war mehr aufzutreiben und obwohl eine Fahrt bis Berghausen (3 km) 15 Reichstaler kostete, wagte sich kein Bauersmann in die Stadt, weil die Soldaten auch bereits die Wagen plünderten. Tag und Nacht schleppten daher die Bürger ihre Habe in den Dom, wo sie in den weiten Hallen aufgeschichtet wurden. Samstag vor Pfingsten untersuchte der Intendant mit einem Ingenieur die Umgebung des Domes, wo sich der Ölberg, ein großartiges Kunstwerk aus dem 16. Jahrh. und andere Gebäude befanden; diese wurden auf Befehl des Intendanten von den bischöflichen Bauern niedergerissen, damit für den Dom keine Gefahr bestand. Am 31. Mai endlich kam der Tag der Vernichtung. In aller Frühe zog die französische Besatzung aus der Stadt in ein Feldlager auf dem Germansberge und allen Einwohnern wurde befohlen, die Stadt rasch zu verlassen. Mit Wehmut nahmen Freunde und Nachbarn von einander Abschied, um hinauszueilens ins Ungewisse. Um 3 Uhr nachmittags kamen die 24 Mordbrenner und verteilten sich in den Gassen. Ein Trompeter von der Domwache ritt blasend durch die Hauptstraße zum Altpörtel und schloß sich dann dem General Monclar, der die menschenleere Stadt verließ, an. Gegen 6 Uhr steckten die 24 Soldaten mit armsdicken Brandwürsten die Häuser auf dem Weidenberge an; da aber Windstille herrschte, machte die Feuersbrunst nur langsame Fortschritte, kam durch die Armbrustgasse über den Fischmarkt bis in die Stuhlbrudergasse. Da auch am nächsten Tage Windstille herrschte, so rieten die Offiziere der Domwache dem bischöflichen Statthalter, doch die in der Nähe des Domes stehenden Gebäude niederbrennen zu lassen, damit das Gotteshaus außer Gefahr sei. Doch dagegen wehrte sich dieser, weil er nicht Hand an ein Gebäude der Stadt legen wollte. Nachts gegen 10 Uhr erhob sich ein furchtbares Gewitter und ein entsetzlicher Sturm heulte in die immer mächtiger werdenden Flammen. Von einem Turm aus flogen sprühende Funken wie glühende Schneeflocken über die ganze Stadt. Solche Funken zündeten die vordere Domkuppel dreimal an; aber jedesmal war die Wache mit Löschmitteln zur Hand. Als aber Marodeure im Kreuzgange des Domes Feuer anlegten und mit Mühe die Häuser der Nachbarschaft gerettet wurden, lockte auf einmal eine kleine Flamme an der hintern Domkuppel empor, rasch war das dürre Balkenwerk ergriffen, zumal der starke Wind die Flamme gegen das stolze Gebäude trieb. Schon schmolz das Blei des Daches und trieb die Domwache zurück, da drang von der Stuhlbrudergasse her das Feuer zur St. Afrikapelle, wo einst Heinrich IV. geruht hatte und gegen Morgen zu leuchtete die Totenstätte der deutschen Kaiser schaurig schön ins

frühlingsgrüne rheinische Land. Als der Brand am andern Tage aufhörte, war das Gewölbe des Langhauses ganz eingestürzt, die Gewölbe des Chores trugen starke Risse und Stühle und Altäre, Bilder und Leuchter, sowie die Habe der Spenerer waren dahin. Nun erst begann hier das Werk der Plünderung und nach einigen Tagen war im ganzen Dome kein Grabmal mit Inschrift zu sehen, da alles, was von Metall war, genommen wurde. Von den Kaisergräbern öffneten sie das Albrechts I.; vor einigen Jahren aber fanden

O. W.



Der Dom zu Speyer nach dem Brande im Jahre 1689.

sich noch der Minenbohrer und Hammer, mit dem Schätze suchende Soldaten die Ruhe der Toten gestört hatten. — Überall sah man nichts als rauchende Trümmer und nur noch das Kloster St. Klara vor dem Wormser Tore, das Lazaret, ein Badhaus und einige Häuser von Weidenberg sowie die Altenburger Vorstadt, wo in den Klöstern der Kapuziner und der Karmeliter französische Kranke gepflegt wurden, und wo Monclar wohnte, blieben verschont.

Was aber in Trümmer lag, wurde in den folgenden Wochen mit Pulver gesprengt oder mit Hacken und Hebeisen niedergerissen. Beinahe hätte auch der in Schutt liegende Dom dasselbe Schicksal erlitten, wenn nicht der Statthalter sich ins Mittel gelegt hätte. Die 42 Stadtbrunnen wurden verschüttet und am 22. Juli zündeten die Franzosen auch noch ihr Lazaret in der Altspenerer Vorstadt, das Badhaus und ihre Quartiere an, so daß nunmehr nur das Altspörtel und ein Teil der Altenburger Vorstadt aus den Trümmer-

haufen hervorragten. — Niemand aber war zur Hand, der die Fremdlinge vertrieben hätte. 1693 äscherten sie Heidelberg sogar vollständig ein; erst 1697 wurde Frieden zu Rijswijk in Holland geschlossen. Ludwig XIV, der später seine grausame Kriegsführung bereuete und Louvois, dem Anstifter, Vorwürfe machte, mußte allen Raub bis auf Straßburg und 10 Reichsstädte des Elsaß wieder herausgeben.

### Brief über die Zerstörung Speyers.

Geschrieben von dem französischen Kriegsberichterstatter Du Mont 1689.

Mein Herr! Sie wünschen regelmäßig Briefe von mir zu empfangen, durch die ich Ihnen treue Schilderungen von allem gäbe, was sich in unserem Feldzug ereignet und sie wollen sogar, daß ich die Beschreibung jener Städte Deutschlands beifüge, die ich berühren werde. — Ich beginne mit dem jüngsten und zugleich denkwürdigsten Ereignis, das sich in diesen Gebieten, vielleicht in der ganzen Welt zugetragen hat, mit der Zerstörung der Stadt Speyer. Vor acht Tagen war Speyer noch eine große, reiche und wohlgebaute Stadt und heute ist sie nichts anderes mehr als ein großer Haufen von Steinen, ein erbarmungswürdiges Bild menschlichen Elends. Man traut kaum seinen Augen, wenn man eine so wohlbevölkerte Stadt mit einemmale in eine Wüste verwandelt sieht. Es ist ja richtig, daß die Stadt schon vor einiger Zeit mit der Niederbrennung bedroht worden ist, aber die Einwohner glaubten immer das Gegenteil und eben diese Hoffnung hielt sie ab, durch rechtzeitiges Ausräumen und Verlassen der Stadt dem gänzlichen Verluste ihres Vermögens zu begegnen. — — Nachdem sie (die Speyerer) ohnehin den ganzen Winter hindurch mit Kriegssteuern, Einquartierungen und Truppendurchzügen, mit Lieferungen, Zwangsanleihen, Frondiensten überlastet waren, vermochten sie nicht daran zu glauben, daß der König seine Zustimmung dazu geben würde, eine Stadt zu zerstören, die ihm so reiche Hilfsmittel gewährte. Der Verlauf der Ereignisse aber ließ erkennen, daß sich die Bewohner von Speyer mit ihrem Hoffen schrecklich getäuscht hatten. In der That, kaum war der Monat Mai angebrochen, als man unsererseits begann, die bisherige Verstellung fallen zu lassen. Der Stadt wurden zunächst ungeheuerere Lieferungen auferlegt und am 20. erhielt der Intendant der Armee, Herr von Lafond, den Auftrag, dem Räte den verhängnisvollen Beschluß anzuzeigen, daß die Stadt zerstört werden würde. Herr Baron von Monclar, der damals in Speyer befehligte, ließ durch Ausrufer, die zum Herbeiloden des Volkes von Trompetenbläsern begleitet waren, bekannt geben, daß innerhalb sechs Tagen alle Einwohner Speyers mit ihrem beweglichen Gut die Stadt verlassen haben mußten, da man am siebenten Tage an alle Häuser Feuer anlegen werde. Übrigens war mit dieser Veröffentlichung der Befehl an die Soldaten verknüpft, keinerlei Gewalttaten zu begehen oder die Einwohner von der Wegführung ihrer Habe abzuhalten. Herr von Lafond erklärte auch im Auftrage des Königs dem Räte, daß Seine Majestät der König die Einwohner nicht darum aus der Stadt vertreibe, weil er etwa gegen sie erzürnt sei, noch auch in solcher Hinsicht, daß er vor seinen Feinden Furcht hätte, sondern nur, weil er anderswo seine Truppen nötig bedürfte und nicht wolle, daß seine Feinde in der Stadt irgend welche Hilfsmittel vorfänden. Fürwahr ein schwacher Trost für die Leute, die zum äußersten Mißgeschick verurteilt waren! Das grausamste aber war, daß man den Vertriebenen nicht erlaubte, den Rhein zu überschreiten, ihnen also verwehrte, sich zu Verwandten oder Freunden zu flüchten, bei denen die Ärmsten doch auf einigen Beistand hätten zählen dürfen. Sie wurden vielmehr gezwungen sich ins Elsaß zu wenden, wo sie sehr wahrscheinlicher Weise nicht den besten Empfang finden werden. Wenn man ihnen wenigstens noch



Wagen zum Fortschaffen ihrer Habe gestellt hätte, so wäre dies immerhin eine Art von Tröstung gewesen, aber keine andern Fuhrwerke wurden den Vertriebenen überlassen, als die wenigen, die sie selbst bei den Bauern der Umgegend auftreiben konnten oder auch bei den Marktedern. Doch gerade diese beuteten die Gelegenheit aus und vermieteten ihre Wagen zu so hohen Preisen, daß die meisten Bürger die Mittel dafür nicht aufbrachten und aus Mangel an Fuhrwerk fast all ihr Hab und Gut zurücklassen mußten. Ich war Zeuge, daß man den Betrag von fünfzehn Talern für die Überlassung eines Pferdes auf einen einzigen Tag bot, eines Pferdes, das soviel Geld nicht einmal zum Kaufen wert war. Und dies alles geschah, obwohl der König Befehl erlassen hatte, den abziehenden Einwohnern 400 Wagen zu stellen!

Nichts wird je erbarmungswürdiger sein, als der Schmerz und die Bestürzung, die in der ganzen Stadt herrschten, nachdem die bevorstehende Niederbrennung verkündigt worden war. Man hörte nur Jammergeschrei, man sah nur Tränen. Besonders herzerreißend und zum Mitleid bewegend äußerte sich der Schmerz der Frauen, wie sie vor Verzweiflung sich die Haaren raufsten und mit dem Kopfe gegen die Mauern stießen. Schließlich, als die Gnadenfrist abgelaufen war, mußten die Einwohner Speyers ihre Stadt verlassen und alles, was sie darin besaßen, aufgeben, ohne anderswo Mittel zum Lebensunterhalt zu haben. Nun begann das Wehklagen aufs neue und stärker als vorher. Es ist aber auch gewiß, daß es nichts mitleid-erregenderes geben kann, als es dieser unglücksvolle Auszug aus Speyer war. Der Edelmann, der Handwerker, der Arme, der Reiche, alle waren untereinander gemengt, ohne Rücksicht, die einen so elend wie die andern; nur mit diesem Unterschied, daß die Reichen ihr Mißgeschick viel lebhafter empfanden als die Armen. Man bemerkte an diesem Tage mitten unter der unzählbaren Menge von Menschen zwei- oder dreihundert Edelfrauen und Bürgerinnen, wie sie zu Fuß aus der Stadt wanderten, viele mit Säuglingen auf dem Arm und noch dazu gefolgt von fünf oder sechs Kindern. Alle schritten sie hinaus ohne zu wissen, wo sie die nächste Nacht schlafen sollten oder wie sie Nahrung fänden. Denn, wissen Sie, daß die Kriegssteuern an Geld, die Lieferungen für Mannschaften und Pferde, die Geschenke, die Beschaffung von Wein, Holz und Licht für die Besatzung und anderes die Mittel der Einwohner Speyers dermaßen erschöpft hatten, daß beim Auszug Dreiviertel von ihnen keinen Sous mehr besaßen. Die wenigen, die so glücklich gewesen waren, etwas Geld zurückzubehalten, hatten es in die Erde vergraben, aus Furcht, unterwegs von den Soldaten ausgeplündert zu werden; wirklich geschah dies mehreren, die diese Vorsicht nicht angewendet hatten.

Während der folgenden zwei Tage wurde das menschenleere Speyer den Soldaten zur Plünderung preisgegeben. Die Folge davon war, daß diese tausend Ruchlosigkeiten darin begingen; denn in der Hoffnung, verborgene Schätze zu finden, stürzten sie Altäre um, durchwühlten die ältesten und verehrungswürdigsten Gräber und Grüste, ohne selbst das Grab eines Kaisers und mehrerer großer Fürsten und geistlicher Herren zu verschonen, nämlich die Grabstätten, die sich in dem Dom befanden. Ubrigens diente das Gotteshaus gleichzeitig als Stall für die Pferde der leichten Reiterei. — Ihnen folgte vor nun acht Tagen der Schlußakt, die Niederbrennung der Stadt. Zu diesem Zweck ließ man die Truppen ein Lager außerhalb der Stadtmauern beziehen und zweihundert Mann erhielten Auftrag, mit den Fackeln, die ihnen eingehändigt wurden, die Stadt in Brand zu setzen. Dieses wurde so pünktlich vollzogen, daß in weniger als einem halben Tag die Stadt von den Flammen verzehrt war. Somit war der letzte Tag im Mai des Jahres 1689 auch der letzte Tag dieser freien Reichsstadt, einer Stadt, deren Gründung bis ins graue Altertum zurückreicht. Noch nicht befriedigt, läßt der König gegenwärtig die Überreste von Speyer dem Erdboden gleich machen, zu welcher Arbeit bisher alltäglich tausend Soldaten verwendet wurden. Große Mühe wird man anwenden müssen, um den Dom zu be-

wältigen, da dessen Mauern außerordentlich dick und durchgehends von behauenen großen Steinen hergestellt sind. Und dennoch kann die Stärke dieses Baues nicht seine Zerstörung aufhalten; im Gegentheil: da befürchtet wird, daß die Deutschen sich eines Tages darin verschanzen könnten, so wurde beschlossen, die ausgebrannte Kathedrale mit Anwendung von Minen in die Luft zu sprengen.

Auch das Jesuitenkollegium hat zwei oder drei Tage widerstanden, aber die Zerstörer fanden wenigstens ihre Rechnung dabei; denn es fielen ihnen zwei Schätze in die Hände. Der eine aus der Erde gehoben, bestand aus 8000 Livres gemünzten Geldes, der andere, einfach in eisernen Kisten unter einem Haufen von Büchern im Keller verborgen, muß ursprünglich Besitztum mehrerer Bürger gewesen sein, die ihre wertvollste Habe bei den Jesuitenvätern in Aufbewahrung gegeben hatten. Dieser zweite Schatz bestand aus Silbergeschirr im Werte von 9000 Livres.

Sie vermögen sich keine Vorstellung davon zu machen, welche Menge Wein in Spener eingelagert war. Man könnte damit eine Stadt wie Paris auf länger als einen Monat versorgen und zwar mit dem besten, der überhaupt getrunken werden kann, durchwegs vier oder fünf Jahre alt. Es gab hier wohlhabende Leute, die den Wein sogar bis zum 12. Jahrgang aufbewahrten. Er wurde in großen Fässern eingelagert, die man gewöhnlich Fuder nennt. — — Übrigens glaube ich nicht, daß irgendwo anders in der Welt so schöne Keller und dazu in solcher Zahl anzutreffen seien, als sie in dieser Stadt bestanden. Sie waren tief, geräumig und wohlgewölbt, mit großen Pfeilern im Innern, die die ganze Last der darüber erbauten Häuser trugen, wie auch der Straßen, bis unter die die Kellerräume immer hinausreichten. Wer in einen solchen Keller hinabgestiegen war, konnte den Eindruck gewinnen, als befände er sich in einem unterirdischen Tempel, der dem Gotte Bacchus geweiht sei.

Während wir beschäftigt sind, Spener zu zerstören, besorgt das Regiment der Königin im Verein mit einigen andern das nämliche mit Mannheim, einer kleinen Stadt (die Kurfürst Karl Ludwig nach dem dreißigjährigen Kriege wiedererbauen und neu befestigen ließ). — — Worms, Frankenthal, Ladenburg, Oppenheim und Deidesheim erlitten eine ähnliche Behandlung wie Mannheim und Spener, aber da ich nicht selbst an diesen Orten gewesen bin, vermag ich eine Beschreibung, wie Sie sie wünschen, nicht zu liefern. Alles was ich darüber weiß, ist, daß es ziemlich schöne Städte waren, die zerstört worden sind und deren Überreste man eben jetzt zu schleifen im Begriffe ist. Damit soll ein Zustand geschaffen werden, derart, daß man höchstens noch sagen könne: hier lag Worms, Spener, Mannheim usw.

Im Feldlager vor Spener, Juni 1689.

Du Mont.

---

## Der spanische Erbfolgekrieg.

### Landaus Belagerungen.

Am 1. November 1700 starb der kinderlose Karl II. König von Spanien, der kurz vor seinem Tode Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwig XIV. zum Erben eingesetzt hatte. Mein Kaiser Leopold erhob ebenfalls für seinen Sohn Karl Ansprüche auf die reiche Erbschaft. Schon vorher 1699, war der eigentliche Erbe, Josef Ferdinand, der Sohn des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern ge-

storben. Auf Seite des Kaisers traten England, Holland, Deutschland, namentlich das erstarkte Königreich Preußen, das Kurfürstentum Hannover, Savoyen und Portugal. Mit Ludwig XIV. verbanden sich nur Max Emanuel und dessen Bruder Erzbischof Josef Klemens von Köln. Ein Krieg entstand nun, der 14 Jahre lang die Rheinlande, namentlich aber das Kurfürstentum Bayern und Holland heimsuchte. Landau, das Bollwerk der Franzosen, wurde viermal belagert und zweimal von den Deutschen, 1702 und 1704 und zweimal von den Franzosen, 1703 und 1713 eingenommen. Im Juni 1702 rückte Markgraf Ludwig von Baden als kaiserlicher Feldherr vor die Feste und eroberte sie nach 85tägiger harter Belagerung am 10. September 1702. Der kommandierende General, der Nordbrenner Melac erhielt dabei, weil er sich tapfer gewehrt hatte, freien Abzug. Am ehemaligen Gasthaus „Zur goldenen „Blume“ in Landau standen noch lange die Worte:

„In der Belagerung von Landau, tausendsiebenhundertundzwei  
kauft man dreißig Pfund Brot um ein Ei.“

Schon im Oktober 1703 zog Marschall Tallard vor Landau, um es seinem Könige zurückzugewinnen. Der Kommandant Graf von Friesen wartete vergeblich auf ein Entsatzheer, das von Nordosten sich der Festung nähern sollte. Schon vorher war ein beladener Wagenzug, der von Philippsburg über Neustadt geführt wurde, und Pulver und Blei in die Festung schaffen sollte, von den Reitern Tallards abgefangen worden. 4 Wochen lang hatte sich Friesen tapfer gewehrt, da kamen die Truppen des Grafen von Nassau-Weilburg und die holländischen Hilfsvölker unter dem Erbprinzen von Kassel bei Speyer zusammen, um von hier aus mit etwa 25000 Mann die Franzosen anzugreifen. Aber die Deutschen stellten sich auf dem rechten Speyerbachufer auf und benützten nicht den Bach als Schutzwehr. Keiner der beiden Generale wollte sich dem anderen unterordnen. Am 14. und 15. gönnten sie ihren Truppen Rast, denn am 15. Oktober feierte das Heer den Namenstag des Kaisers Leopold mit großer Ausgelassenheit und wollte erst am 16. gegen Landau; aber schon hatten die französischen Kundschafter genau die Stellung der Feinde auskundschaftet und 10000 Mann unter Bracontal eilten über Kaiserslautern und Neustadt nach Eßingen. Am Abende des 14. September aber zog Tallard diesen mit 18000 Mann der Belagerungstruppen entgegen. Dreißig Stunden hatten Bracontals Reiter im Sattel zugebracht. Während nur 6000 Mann Franzosen die Belagerung aufrecht erhielten, zog Tallard mit 15000 Mann sofort gegen Speyer. Bei Schwegenheim stellte er seine Leute in 2 Treffen auf und während die Deutschen sich an Belagen erfreuten und die Offiziere in Speyer zusammen waren, stürzte er auf den Feind, der sich in aller Eile in Schlachtordnung sammelte. Der Sieg blieb den Franzosen, die aber aus Erschöpfung den geschlagenen Gegner nicht verfolgen konnten. Von

der tapfern Gegenwehr der Deutschen zeugten 4000 tote und verwundete Franzosen, sie büßten aber dieselbe Zahl ein und verloren 2000 Gefangene. Am längsten hielt sich das pfälzische Leibregiment auf dem rechten Spenerbachufer auf, so daß ihm zuletzt der Weg nach Spener verlegt wurde und es vollständig in Gefangenschaft geriet.

Am 16. November erschien Rittmeister Friesen, der Sohn des Kommandanten und brachte auf Befehl Tallards dem Vater die Schreckensnachricht mit der schriftlichen Aufforderung zur Übergabe der Festung, die nur von 2000 Mann verteidigt war. Friesen übergab unter ehrenvollen Bedingungen die Stadt an die Franzosen und am 17. November schon verließ sie die Besatzung mit Gewehr, Kugel im Mund, mit einigen Geschützen und Mörsern nebst Munition, worauf die Franzosen einzogen. Sie freuten sich ihres Erfolges bis zum 12. September 1704, als der Markgraf Ludwig von Baden, der Türkenbesieger mit dem Reichsheere und mit Unterstützung des österreichischen Heerführers, des Prinzen Eugen von Savoyen und der englischen Truppen unter dem Herzog Marlborough die Festung so dicht umschloß, daß an ein Entkommen der Franzosen nicht zu denken war. Am 22. September erschien auch der Sohn des Kaisers, der römische König Josef vor Landau. Nach dem eigens für diese Reise gebauten achtspännigen Prachtwagen, dem „Landauer Wagen“ heißen seitdem ähnliche: „Landauer“. Die drei Befehlshaber ritten ihrem nunmehrigen Vorgesetzten mit prächtig geschmückten Reitercharen entgegen und geleiteten ihn zum Prunkzelt bei Ibesheim. Als der französische Kommandant Laubanie von dieser Ankunft hörte, schrieb er an den Markgrafen von Baden:

Landau, den 26. September 1704.

Ich nehme mir die Freiheit, mich an Eure Hoheit zu wenden und ergebenst zu bitten, mich wissen zu lassen, wo S. M. der Römische König sein Hauptquartier genommen hat und von wo aus er die Belagerung zu überschauen gedenkt; denn ich möchte ihm meine tiefe Ehrfurcht beweisen, indem ich den Kanonieren verbiete, nach jener Seite hin zu schießen. Ich benütze diese Gelegenheit, um Eurer Hoheit zu versichern, daß niemand Sie mehr ehrt und aufrichtiger als ich ist Euer Hoheit ergebenster und gehorsamster Diener  
Laubanie.

Übersetzt von E. Heuser in dem Werke: Die 3. und 4. Belagerung Landaus im spanischen Erbfolgekrieg (1704 und 1713), Landau 1896.

Der Markgraf teilte darauf mit, daß sich das Hauptquartier des Königs außerhalb Schußweite befände und überall da bei Besichtigung der Angriffsarbeiten sei, wo seine Anwesenheit notwendig wäre.

Nach harter Beschießung zog am 26. November 1704 die französische Besatzung ab und Friesen als Gouverneur des Kaisers wieder ein. Neun Jahre lang blieb Landau deutsch, bis im Juni 1713 der französische Marschall Bezons die vielumstrittene Feste abermals einschloß und am 20. August eroberte. 102 Jahre herrschten nun die Franzosen in der ehemaligen Reichsstadt, bis sie 1816 an das Königreich Bayern fiel.

## Der bayerische Aufstand.

Da im Jahre 1704 mit den Franzosen allenthalben auch die Bayern geschlagen worden waren (bei Höchstädt und Blindheim am linken Donauufer), so floh der Kurfürst mit den Franzosen über den Rhein und ließ Gemahlin und Kinder ohne Schutz in München zurück.

Am 15. Mai 1705 erschien der kaiserliche General Gronsfeld mit 10 000 Österreichern vor der Hauptstadt und verlangte sofortigen Einlaß, statt dessen besetzten bewaffnete Bürger die Wälle. Gronsfeld drohte nunmehr, er werde die Stadt beschießen, lasse man ihn aber gutwillig ein, so werde er nicht nur die Einwohnerschaft, sondern auch die kurfürstlichen Kinder, die von ihren Eltern getrennt waren, gut behandeln. Die Münchener waren klug genug und schickten sich in das Unvermeidliche, als 3000 Österreicher ihre Stadt besetzten und ein kaiserlicher Statthalter die Zügel der Regierung ergriff. Die Kurfürstin war bereits im Februar mit einem Säugling nach Benedig entflohen.

Der Statthalter Löwenstein befahl am 15. Juni 1705, daß 12 000 Bayern im Alter von 20—40 Jahren zum österreichischen Heere eingezogen werden sollten. Je 4 Bauernhöfe sollten einen Mann stellen; aber niemand erschien an den Sammelplätzen. Daher drangen die kaiserlichen Werber nachts in die Häuser ein und rissen die Heerespflichtigen aus den Betten. Wer fliehen konnte, floh in die Wälder des Gebirges oder über die Grenze. Die Erbitterung des Landvolkes stieg aufs höchste und damals entstand der Spruch:

„Lieber bayerisch sterben,  
Als in des Kaisers Unfug verderben!“

Schon rotteten sich in den Gerichten Köging, Neunburg vorm Wald und Röß 500 Waldbauern zusammen und befreiten ihre Söhne und Brüder, die man gerade zum Dienste zwingen wollte. Die Pfarrer v. Miller von Oberviechtach und Rupert Greiner von Gemau hatten bereits 3000 Mann gesammelt. Da erschien auch ein Aufruf an das bayerische Volk, der mit Max Emanuels geschickt nachgemachter Unterschrift versehen war. Bald waren 20 000 Mann beisammen, die der alte Wachtmeister Hoffmann und die beiden Studenten Meindl und Plinganser führten. Ihre Fahne trug die Worte: Wir wollen lieber bayerisch sterben, usw. Die tollkühnen Landesverteidiger eroberten rasch Braunau, Burghausen und Schärding am Inn und selbst der kaiserliche Oberst Wendt richtete nichts gegen sie aus. Das Land zwischen Isar und Inn kam ganz in die Gewalt der Bayern, die zu Burghausen eine kurfürstliche Regierung errichteten. Am 12. Dezember 1705 begingen sie aber den Fehler, mit den Kaiserlichen einen Waffenstillstand auf zehn Tage zu schließen, so daß diese Verstärkung heranziehen konnten.

Unter Anführung des Metzgermeisters Mathias Kraus eroberten Landesverteidiger in der Nacht vom 12. auf den 13. Dezember

Kelheim, mußten es aber 5 Tage später an die Österreicher abgeben, die den Anführer Kraus schon am 19. gefangen setzten, in Ketten legten und auf einem Wagen nach Ingolstadt brachten, wo er standrechtlich erschossen wurde. Schon anfangs Dezember hieß es in München: „Die prinzlichen Kinder wollen s'uns nehmen!“ und ein Schrei des Schmerzes ging durch das treue bayerische Volk. Darum verbanden sich einige Münchener Bürger: die Weinwirte Jäger und Kittler, der Brauer Hallmeier, der Eisenhändler Senser und der Posthalter Hierner von Anzing, die in einer geheimen Zusammenkunft einen Aufruf berieten und ins Oberland schickten. Die Sorge um die Fürstinkinder regten das Volk auf, dessen Führer darauf bei den Franziskanern in Tölz zusammen kamen und einen Zug nach München für den Weihnachtsabend beschlossen.

Die Feuerzeichen leuchteten nun vom nächtlichen Himmel und in allen Dörfern und auf allen Höhen des Oberlandes griff das Volk zu den Waffen. Wie einst im Bauernkriege, so sollten auch jetzt wieder Sensen, Gabeln, Dreschflegel und selbstgefertigte Speiße als Waffen dienen. Am 24. Dezember sammelten sich die Haufen bei Schäftlarn, wo sie den zufällig anwesenden bayerischen Hauptmann Mathias Mayer zwangen, Führer gegen München zu sein. Die Starnberger waren auch mit ihrem Pflegerichter Jos. Sttlinger erschienen, der aber rasch nach München ritt, um seinem Vetter, dem kaiserlich gesinnten Bürgermeister, die baldige Ankunft der Bauern zu melden. Doch diese hatten keine Ahnung von dem Verrate und rückten in der kalten Winternacht über die Isar gegen den roten Turm, von wo sie auf die aufzusteigende Rakete warteten. Aber diese zeigte sich nicht und die ungeduldigen Oberländer stürmten den Turm, dessen Besatzung sich nach der Stadt zurückzog. Unterdessen wurde es Morgen, da donnerten im Rücken der Angreifer die Kanonen des Generals Kriechbaum, der über den Gasteig heranzog. Gleichzeitig drangen aus den Stadttoren kaiserliche Infanterie und Husaren auf die schlechtbewehrten Bauern, die zu Hunderten den Säbelhieben der Reiter erlagen. Dennoch gelang es dem größten Teile auf die Höhe von Sendling zu gelangen, wo sie eine gute Verteidigungsstellung geschaffen hatten; aber die Kaiserlichen waren in der Übermacht, weshalb Hauptmann Mayer dreimal das Zeichen zum Waffenstrecken gab. Während die Führer zu Kriechbaum eilten um Schonung zu erlangen, drangen die Husaren abermals in die Haufen der armen Bauern und hieben nieder, was vor sie kam. Niemand wurde geschont. Die letzten Vaterlandsverteidiger retteten sich auf den Kirchhof von Sendling, wo der Sage nach „Schmiedebalthes von Kochel“ den Heldentod starb. Die Anführer flohen. Als bald darauf alle Festungen wieder in des Kaisers Gewalt waren, floh der Student Meindl ins Salzburgerische, wo er hochbetagt 1767 erst starb; aber die andern Führer bestiegen den Richtplatz und endeten unter dem Henkerbeil. Nur Pfarrer Miller wurde lebens-

länglich in Ungarn gefangen gehalten. Die treuen Bauern hatten ihr Blut umsonst vergossen; denn Max Emanuel wurde nicht nur mit seinem Bruder geächtet, sondern auch Bayern zerstückelt. Erst als Kaiser Josef 1711 starb und sein Bruder als Karl VI. den Thron bestieg (1711—1740), schloß Ludwig XIV. 1713 zu Utrecht Frieden mit England, Holland, Preußen und Savoyen, 1714 versöhnten sich auch der Kaiser und Ludwig zu Rastatt. Max Emanuel erhielt wieder sein Land und alle seine Würden.

Schon 1715 starb Ludwig XIV. „der Sonnenkönig“, der so viel Elend über unser Vaterland gebracht hatte. Die Macht Osterreichs zu brechen, war ihm nicht gelungen.

---

# Das Zeitalter Friedrichs des Großen

1740—1786.

## 1. In Preußen.

### a) Vorgeschichte.

Das preußische Herrscherhaus entstammt dem süddeutschen Grafengeschlechte der Zollern, das 1192 mit dem Burggrafnamte zu Nürnberg belehnt wurde, 1415 empfing Burggraf Friedrich auf der Kirchenversammlung zu Konstanz von Kaiser Sigismund für vorgeschossenes Geld die Mark Brandenburg mit der Kurwürde. Der Gründer des heutigen preußischen Staates ist der Große Kurfürst (1640—1688), der sein schwer geprüftes Land mit niederländischen Kolonisten bevölkerte und 20000 Hugenotten aufnahm, die Oder mit der Spree verband und die ersten deutschen Kolonien an der Küste von Guinea in Afrika gründete, welche leider später an die Holländer verkauft werden mußten. Sein Heer brachte er von 3000 Mann auf 27000.

Friedrich I. (1688—1713) setzte sich im Einverständnis mit dem deutschen Kaiser Leopold die Königskrone aufs Haupt. Was er aber durch Prachtliebe verschwendete, ersparte sein Sohn Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), der die unter dem Vater auf 38000 Mann angewachsene Armee auf 83000 erhöhte, so daß der zwölfgrößte europäische Staat der viertstärkste wurde.

Auch er nahm 20000 protestantische Salzburger, die Erzbischof Firmian 1732 vertrieben hatte, als Kolonisten an. Noch heute erkennt man diese an ihrer Mundart.

### b) Friedrichs des Großen Jugend.

Friedrichs Vater war ein jähzorniger Mann, der den aufgeweckten Knaben mit überstrenger Härte behandelte. Als im Jahre 1730 der König eine längere Reise nach Süddeutschland unternahm, schlug er von Stuttgart den Weg nach Mannheim ein. Statt in Sinzheim a. Neckar übernachtete die stattliche Reisegesellschaft in verschiedenen Scheunen des Dorfes Steinfurt, da der einfache König nicht in Wirtshäuser wollte. Der 18jährige Kronprinz Friedrich und Oberst Rochow sowie sein Kammerdiener bezogen auch eine Scheune. Der Page mußte, da gerade Pferdemarkt war, dem Kronprinzen Pferde verschaffen und sollte seinen Herrn frühmorgens um



4 Uhr wecken. Er verfehlte aber das Lager des Prinzen und weckte den Kammerdiener, der scheinbar ruhig blieb und alles beobachtete, was nun vorging. Friedrich sprang rasch auf und kleidete sich an, aber nicht in die Uniform, sondern in ein französisches Kleid mit einem roten Überrock und verließ die Scheune. Rasch teilte der Kammerherr dem Oberst Rochow mit, was er gesehen hatte. Dieser weckte noch drei andere Offiziere und machte sich mit ihnen auf den Weg, den Kronprinzen zu suchen. Bald fanden sie ihn auf dem Pferdemarkte an einen Wagen gelehnt und auf den Wagen wartend. Als ihn die Offiziere mit Ehrerbietung fragten, was er hier suche, gab er ihnen kurze Antwort. Rochow erwiderte, der König sei bereits aufgewacht und werde in einer halben Stunde schon weiterreisen, der Kronprinz möge daher rasch die Kleider wieder wechseln. Doch dieser weigerte sich und sagte, er wolle spazieren gehen und werde schon zur rechten Zeit zur Abreise anwesend sein. Unterdessen kam der Page mit den Pferden und Friedrich wollte rasch eines derselben besteigen, doch wehrten ihm die Offiziere und brachten ihn mit Gewalt in die Scheune zurück, wo er die Uniform wieder anlegte.

Der König hörte bald von dem Fluchtversuch, sagte aber nichts, bis die Reisegesellschaft von Mannheim nach Darmstadt kam. Hier meinte er spottend, er habe Friedrich inzwischen schon in Paris vermutet. Darauf erwiderte der Kronprinz: „Wenn ich nur gewollt hätte, hätte ich Frankreich schon erreicht!“

Aber Frankfurt ging die Reise den Main und Rhein hinab zu Schiff. Da erreichte den König ein Eilbote aus Erlangen, wohin ein Brief an den Leutnant Katte, der um Friedrichs Pläne wußte und ebenfalls fliehen wollte, irrtümlich gelangt war. Als der König diesen Brief las, befahl er sofort den Kronprinzen auf einer Yacht in sicheres Gewahrsam zu bringen. Erst am folgenden Tage betrat Friedrich Wilhelm das Schiff und kaum war er des Sohnes ansichtig, so übermannte ihn der Jähzorn, er fiel über seinen Sohn her und schlug ihm mit dem Stock das Gesicht blutig. Friedrich rief aus: „Nie hat ein brandenburgisches Gesicht solche Schmach erlitten.“ Die anwesenden Offiziere entriß den Sohn dem wütenden Vater, der ihn auf ein zweites Schiff bringen ließ, wo er als Staatsgefangener behandelt wurde. Sein Freund Keith empfing, noch ehe der König seine Festung Wesel erreichte, von Friedrichs Hand einen Bleistiftzettel mit den Worten: „Rette Dich, alles ist entdeckt!“ Keith, der für Freiheit und Leben fürchten mußte, bestieg rasch ein Pferd und erreichte die nahe holländische Grenze. Selbst noch im Haag verfolgte ihn ein nachgesandter preußischer Offizier, entkam aber glücklich auf einem Fischerboote nach England und von da nach Portugal, wo er Kriegsdienste nahm.

In Wesel wurde der Kronprinz gefangen gesetzt und durch Schildwachen mit bloßen Bajonetten behütet. Am folgenden Tage führte ihn der Festungskommandant, General von Mosel zum Könige.

Dieser fragte: „Warum hast Du desertieren wollen?“ Friedrich antwortete: „Weil Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen Sklaven behandelt haben“. Der Vater schrie: „Du bist ein ehrloser Deserteur, der kein Herz und keine Ehre im Leibe hat!“ „Ich habe dessen so viel wie Sie“ versetzte der Sohn „und ich tat nur, was Sie, wie Sie mir mehr als hundertmal gesagt haben, an meiner Stelle getan haben würden!“ Diese Worte erregten den Zorn des Königs so sehr, daß er Friedrich durchbohrt hätte, wenn Mosel ihm nicht in die Arme gefallen wäre. Mosel rief: „Töten Sie mich, Sire, aber schonen Sie Ihres Sohnes!“ Der König stuzte und während der treue General den gefangenen Sohn abführte, redeten die andern Generale auf den Vater ein, daß er sich entschloß, den Kronprinzen nicht mehr zu sehen. Einige Tage später reiste Friedrich Wilhelm wieder nach Berlin.

Friedrich sollte nachkommen; aber schon hätten Leute aus dem Volke für den geliebten Kronprinzen ihr Leben gewagt. Schon besaß er eine Strickleiter und das Kleid einer Bäuerin um nach England zu entfliehen und bereits stieg er in seiner Verkleidung zum Fenster heraus, da rief ihn die Schildwache, die er nicht gesehen hatte, an. Er zog sich zurück und ließ sich am folgenden Tage gutwillig nach Mittenwalde bringen. Als Ausreißer wurde er vom Kriegsgerichte zum Tode verurteilt und auf die Festung Küstrin gebracht. Ratte, der ebenfalls gefangen wurde, empfing das Todesurteil und als man ihn am 6. November 1730 zum Richtplatze geleitete, zwang man den Kronprinzen an das Fenster zu treten. Zwischen 2 Predigern und begleitet von Soldaten wurde Ratte vorüber geführt. Da rief Friedrich: „Verzeihe mir, mein teurer Ratte!“ Dieser aber erwiderte: „Der Tod für einen so liebenswürdigen Prinzen ist süß!“ und schritt mutig dem Tode entgegen. Friedrich verfiel in Ohnmachten, seine Schwester, die spätere Markgräfin von Bayreuth, die um die Pläne gewußt hatte, erhielt Faustschläge ins Gesicht. Nach langem harten Gefängnis verwendete sich der Kaiser für den Kronprinzen, so daß dieser aus der Gefangenschaft entlassen wurde. Einige Zeit arbeitete er noch auf den Ämtern in Küstrin und erhielt dann das freundliche Rheinsberg in der Mark zum Aufenthalt angewiesen.

---

## Kronprinz Friedrich bei Philippsburg 1734.

König Friedrich Wilhelm hatte sich, als 1733 der polnische Thron erledigt war, auf die Seite Osterreichs und Rußlands geschlagen, die den sächsischen Kurfürsten August III. auf den Warschauer Königsstuhl erhoben, während der französische König Ludwig XV. seinen Schwiegervater Stanislaus Leszynski begünstigte, der

Schon früher einige Jahre diese Krone trug. Darüber kam es zum Kriege und König Friedrich Wilhelm schickte 10000 Mann Hilstruppen an den Oberbefehlshaber des Kaisers, den greisen Türkenbesieger Eugen von Savoyen, der sich anschickte, die Reichsfestung Philippsburg zu entsetzen, wohin die Franzosen schon vorgedrungen waren. Der Preußenkönig hielt die Gelegenheit für günstig um den Kronprinzen in die Kunst des Krieges einzuführen und daher folgte dieser als Freiwilliger dem Heere. Eugens Heerlager war bei dem Dorfe Wiesenthal, das von den französischen Verschanzungen nur auf Kanonenschußweite entfernt war. Kaum war Friedrich eingetroffen, so besuchte er den 71jährigen Helden und bat ihn um die Erlaubnis, zusehen zu dürfen, „wie ein Held sich Lorbeeren sammle“. Eugen bedauerte, daß er nicht schon früher das Glück gehabt habe, den Kronprinzen bei sich zu sehen, dann hätte er manche Dinge zeigen können, die für einen Heerführer von Nutzen seien und meinte: „Denn alles an Ihnen verrät mir, daß Sie sich einst als ein tapferer Feldherr zeigen werden“. Eugen lud hierauf den Kronprinzen ein bei ihm zu speisen und während die Kriegsführer an der Tafel saßen, donnerten die nahen französischen Kanonen; doch achtete niemand darauf und Friedrich freute sich, wenn er einen Trinkspruch ausbrachte und der Donner der feindlichen Geschütze dazu brüllte. Bald nach diesem Besuch begab sich Eugen mit dem Herzog Karl Alexander von Württemberg in Friedrichs Zelt, um den Besuch zu erwidern. Als beide Gäste sich wieder entfernten, ging Eugen voran. Friedrich aber umarmte und küßte den nachfolgenden Herzog. Schnell wandte sich der greise Heerführer und fragte: „Wollen denn Eure Königliche Hoheit meine alten Backen nicht auch küssen?“ Mit größter Freude kam der Kronprinz diesem Wunsche des Feldherrn entgegen. Eugen schenkte ihm darauf vier ausgesucht schöne und große Rekruten, die in des Vaters Riesengarde, zu „den langen Kerlen“ eintraten.

Eines Tages war Friedrich mit Erfolg ausgeritten um die Angriffslinien vor Philippsburg zu besichtigen. Als er durch ein liches Gehölz kam, begleiteten ihn die feindlichen Geschosse von allen Seiten, so daß mehrere Bäume zerrissen wurden. Doch Friedrich behielt fest die Zügel seines Pferdes in der Hand, zeigte nicht die geringste Aufregung und sprach ruhig mit den begleitenden Generälen.

Als der König später selbst im Lager eintraf, sagte Eugen dem großen Soldatenfreunde, daß der Kronprinz einmal einer der größten Feldherrn werde. Von nun an stand der Sohn beim Vater in großem Ansehen, weil dieser wußte, daß sein wohlgeschultes Heer nach seinem Tode in gute Obhut kam.

Doch nahmen die Franzosen Philippsburg ein, weil die Oesterreicher nicht das leisteten, was von tüchtigen Soldaten verlangt werden mußte.

## c) Die schlesischen Kriege.

### I. Krieg 1740—42.

Mit dem Tode des letzten Habsburgischen Kaisers, der eine Tochter, Maria Theresia, hinterließ, war Österreich rings von Feinden bedroht. Bayern, Sachsen und Spanien erhoben Ansprüche auf das reiche Erbe und Frankreich wünschte erst recht die Zerstückelung Österreichs. Preußen bot der jugendlichen Königin seine Dienste an, wollte aber als Entschädigung Schlesien haben. Da Maria Theresia hierauf nicht einging, fiel Friedrich II. von Preußen im Dezember 1740 mit 30 000 Mann in Schlesien ein. Friedrich selbst schrieb darüber an seinen Staatsminister von Podewils:

Schweinitz\*), 16. Dezember 1740.

M. I. P., ich habe den Rubicon überschritten\*), mit fliegenden Fahnen und unter Trommelschlag; meine Truppen sind voll guten Willens, die Offiziere voll Ehrgeiz, und unsere Generale dürsten nach Ruhm; alles wird nach unseren Wünschen gehen, und ich habe Ursache alles mögliche Gute von dieser Unternehmung zu erwarten.

Schicken Sie mir Bülow\*\*), sagen Sie ihm viel Angenehmes und zeigen Sie ihm das eigenste Interesse seines Herrn; kurz, benutzen wir die Kenntnis des menschlichen Herzens, lassen wir zu unseren Gunsten den Eigennutz, den Ehrgeiz, die Liebe, den Ruhm und alle Triebfedern wirken, welche die Seele in Bewegung setzen können. Ich will zu Grunde gehen oder Ehre von dieser Unternehmung haben.

Mein Herz prophezeit mir alles Gute von der Welt: kurz, ein gewisser Instinkt, dessen Ursache uns unbekannt ist, weisagt mir Glück und Gelingen, und ich werde nicht wieder in Berlin erscheinen, ohne mich würdig erwiesen zu haben des Blutes, aus dem ich entsprossen bin, und der tapferen Soldaten, welche ich die Ehre habe zu befehligen. Leben Sie wohl, ich empfehle Sie dem Schutze Gottes.

Friedrich.

Das Heer der Österreicher schlug der tapfere Schwerin bei Mollwitz unweit Breslau (1741), um aber den Besitz behaupten zu können, verband sich Friedrich mit Frankreich und Bayern und schlug den Schwager Maria Theresias, Karl von Lothringen bei Chotusitz und Czaslau 1742, worauf im Frieden zu Breslau Schlesien und die Grafschaft Glatz an Preußen fielen.

### II. Krieg 1744—45.

Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, der 1742 zu Frankfurt die deutsche Kaiserkrone empfing, die er als Karl VII. nur drei Jahre trug, mußte sich gefallen lassen, daß die Österreicher namentlich die räuberischen Kroaten und Panduren sein Land verwüsteten. Obwohl sie von den Bayern und Franzosen vertrieben wurden, kamen sie 1743 abermals und Maria Theresia ließ sich sogar in

\*) Friedrich hatte am 13. Dezember 1740 Berlin verlassen, war am 15. in Crossen und hatte von dort am Morgen des 16. um 6 Uhr an Podewils geschrieben: „in zwei Stunden werde ich den Rubicon überschreiten“. Er überschritt die Grenze und schrieb am Abend des 16. von Schweinitz, 1½ Meile südwestlich von Grünberg.

\*\*) Sächsischer bevollmächtigter Minister am preußischen Hofe (N.).

München huldigen. Als auch die Engländer und Sachsen auf Oesterreichs Seite traten, erklärte Friedrich den 2. schlesischen Krieg und rückte mit seinen schlagfertigen Scharen in Böhmen ein. Da die Oesterreicher am Rheine gegen die Franzosen kämpften, so begaben sie sich rasch nach Böhmen und Friedrich wurde über die Sudeten nach Schlesien gedrängt. Bei Hohenfriedberg kam es 1745 zur Schlacht, die für Friedrich einen glänzenden Sieg ergab, so daß die Oesterreicher wieder nach Böhmen zurückgingen. Schon glaubte der König an das Ende des Krieges, als er hörte, Oesterreicher und Sachsen eilten auf Berlin zu. Aber er erreichte bei Kesselsdorf in der Lausitz das Heer der Oesterreicher, wo sein Feldmarschall Leopold von Dessau einen glänzenden Sieg erfocht. Unweit des Schlachtfeldes wurde Frieden geschlossen und Friedrich zog, von seinem Volke als der Große begrüßt, in Berlin ein.

In demselben Jahre starb kurz vor seiner Rückkehr in die befreite Hauptstadt Kaiser Karl VII. Sterbend ermahnte er seinen Sohn Maximilian III. Josef (1745—1777) mit Oesterreich Frieden zu schließen. Dieser tat es und erhielt im Frieden zu Füßen alle seine Länder zurück, nachdem er versprach, seine Stimme bei der Kaiserwahl dem Gemahl der Maria Theresia, dem Herzog Franz von Lothringen zu geben.

Als Kaiser aus dem habsburgisch-lothringischen Hause regierten: Franz I. 1745—1765. Josef II. 1765—1790. Leopold II. 1790—1792. Franz II. von 1792—1806, wo es die Krone Karls des Großen niederlegte.

---

## Der III. schlesische Krieg.

Der siebenjährige Krieg 1756—1763.

Friedrich II. und Maria Theresia benützten die 10jährige Friedenszeit dazu um ihre Heere zu verstärken; denn jener wollte Schlesien behaupten, diese aber es zurückerobern. Daher suchten beide nach Bundesgenossen. An Oesterreich schlossen sich Rußland und Frankreich an, an Preußen nur England.

Friedrich hatte 1756 erfahren, daß im folgenden Jahre Oesterreich und Rußland ihn gemeinsam angreifen wollten. Da diese aber mit den Rüstungen nicht zu ende waren, so brach Friedrich mit seinem stets schlagfertigen Heere von 70000 Mann auf und nahm Sachsen ein. Als ihm ein österreichisches Heer entgegentrat, schlug er dasselbe bei Lobositz zurück und die in Pirna eingeschlossene sächsische Armee mußte sich ihm ergeben. Als einem Landfriedensbrecher erklärte der Reichstag zu Regensburg dem kühnen König den Krieg und als sich die Schweden noch seinen Feinden anschlossen, stand er mit höchstens 150000 Mann 430000 gegenüber. 1757 fielen die Preußen in Böhmen ein und gewannen die blutige Schlacht

bei Prag, wo der Feldmarschall Schwerin den Heldentod starb. Bald kamen die Oesterreicher unter Daun mit zweifacher Übermacht und schlugen den König bei Kolin, so daß er Böhmen verlassen mußte. Gleichzeitig besiegten die Franzosen seine Verbündeten bei Hastenbeck an der Weser und die Russen vernichteten durch eine dreifache Übermacht das kleine preußische Heer bei Großjägerndorf unweit Königsberg. Schon hatten die Oesterreicher Berlin einen Tag im Besitze, als die Franzosen aus den Thüringer Bergen nach Sachsen drangen um Friedrich einzuschließen. Aber seine Schnelligkeit verschaffte ihm den glänzenden Sieg über die Franzosen und die Reichsarmee bei Roßbach, südlich von Halle an der Saale, wo sich der jugendliche Reitergeneral Seidlitz auszeichnete. (5. November.)

Noch heute kennt man allenthalben in Deutschland den Vers:

Und wenn der große Friedrich kommt  
Und klopft nur auf die Hosen,  
So läuft die ganze Reichsarmee,  
Panduren und Franzosen.

Die Reichsarmee hieß seitdem: Reißausarmee, weil sie schon beim Beginn der Schlacht eilig geflohen war.

An die Marktgräfin von Bayreuth.

Erfurt, 17. September 1757<sup>1)</sup>.

Teuerste Schwester. Nur in Ihren Briefen finde ich Trost. Würde der Himmel eine so große Tugend und so heroische Gesinnungen belohnen.

Seit meinem letzten Brief<sup>2)</sup> häuft sich mein Unglück nur. Das Schicksal scheint seine ganze Wut und seinen ganzen Groll auf den armen Staat entladen zu wollen, den ich regiere. Die Schweden sind in Pommern eingefallen, die Franzosen haben eine für den König von England demütigende Neutralität abgeschlossen<sup>3)</sup> — nach welcher die Truppen gezwungen sind sich aufzulösen und die Quartiere zu beziehen, welche die Franzosen ihnen anweisen, ohne daß die betr. Staaten von Kontributionen oder Lieferungen befreit wären. Die Franzosen, sage ich, befinden sich in vollem Marsch, um das Halberstädtische und Magdeburgische zu überschwemmen. Aus Preußen erwarte ich von einem Tage zum andern die Nachricht von einer Schlacht<sup>4)</sup>; das Verhältnis der Kombattanten beträgt 25000 : 80000. Die Oesterreicher sind in Schlessien eingedrungen, wo der Prinz von Bevern<sup>5)</sup> sie verfolgt. Ich bin auf dieser Seite vorgedrungen, um die Hauptmacht der Verbündeten anzugreifen, welche geflohen ist und hinter Eisenach sich in Bergen verschanzt hat, wohin ihnen zu folgen alle Regeln der Kriegskunst mir verbieten, geschweige denn sie anzugreifen. Sobald ich mich aus Sachsen zurückziehe, wird der ganze Schwarm mir folgen. Ich bin fest entschlossen über das Corps desjenigen Feldherrn herzufallen, der mir am meisten nahe kommt und alles zu

<sup>1)</sup> An demselben Tage hatte Friedrich schon einen kurzen Brief an die Marktgräfin geschrieben.

<sup>2)</sup> Vom 15. September 1757.

<sup>3)</sup> Die Konvention von Kloster Zeven am 8. September 1757.

<sup>4)</sup> Die Russen zogen sich jedoch nach der Schlacht bei Großjägerndorf, die am 30. August stattgefunden hatte, eilig zurück, weil man in Rußland damals den Tod der Kaiserin Elisabeth erwartete.

<sup>5)</sup> August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern, Generallieutenant, Chef des Regiments Alt-Bevern. (N. J.)

riskieren, was daraus erfolgen mag. Ich werde den Himmel noch für seine Gnade segnen, wenn er mir die Gunst gewährt, mit dem Degen in der Hand umzutommen. Wenn diese Hoffnung mir fehlschlägt, so werden Sie mir zugestehen, daß es zu hart wäre, vor den Füßen einer Gesellschaft von Verrätern zu kriechen, denen ihre erfolgreichen Verbrechen den Vorteil gewähren mir befehlen zu können. Wie, m. liebe, m. unvergleichliche Schwester, wie könnte ich die Gefühle der Rache und des Grolles gegenüber allen meinen Nachbarn unterdrücken, unter denen sich keiner befindet, der nicht zu meinem Sturze herbeigeeilt ist und sich an meiner Beraubung beteiligt hat?

Wie kann ein Fürst seinen Staat, den Ruhm seiner Nation, seine eigene Ehre überleben? Mag ein Kurfürst von Bayern, der noch in der Kindheit oder in einer Art Abhängigkeit von seinen Ministern steht und taub ist gegen die Stimme der Ehre, sich zum Sklaven der tyrannischen Herrschaft des Hauses Oesterreich machen und die Hand küssen, die seinen Vater unterdrückte<sup>6)</sup>, ich verzeihe es seiner Jugend und Unerfahrenheit; aber ist das ein Vorbild, dem ich folgen soll? Nein, I. Schwester, Sie denken zu edel, um mir so feige Ratschläge zu erteilen. Soll die Freiheit, dieses so kostbare Vorrecht im 18. Jahrhundert Fürsten weniger kostbar sein, als sie den römischen Patriziern war? Wo hat man behauptet, daß Brutus und Cato die Hochherzigkeit weiter trieben als Fürsten und Könige? Die Standhaftigkeit besteht darin, daß man sich dem Unglück entgegenstellt; aber nur die Feigen beugen sich unter das Joch und tragen geduldig ihre Ketten und lassen sich ruhig unterdrücken. Niemals, I. Schwester, werde ich mich zu dieser Schmach entschließen können. Die Ehre, die mich angetrieben hat, hundertmal mein Leben im Kriege auszusetzen, hat mich gelehrt dem Tode um geringerer Gegenstände willen zu trotzen als die sind, um die es sich hier handelt. Das Leben ist sicher nicht wert, daß man so sehr daran hängt, besonders wenn man voraussieht, daß es immerfort nur ein Gewebe von Leiden sein wird und daß man sich von seinen Thränen nähren muß.

La douleur est un siècle et la mort un moment.

Wäre ich lediglich meiner Neigung gefolgt, so hätte ich mich nach der unglücklichen Schlacht, die ich verlor, aus dem Staube gemacht; aber ich fühlte, daß es Schwäche wäre und daß es Pflicht ist, den entstandenen Schaden wieder zu heilen. Meine Anhänglichkeit an den Staat erwachte, und ich sagte mir: nicht im Glück, sondern im Unglück ist es schwer, Verteidiger zu finden. Ich machte es mir zu einem Ehrenpunkt, alles wieder ins rechte Geleis zu bringen, was mir noch zuletzt in der Lausitz geglückt ist; aber kaum bin ich hier herbeigeeilt, um mich neuen Feinden entgegenzustellen, als Winterfeld bei Görlitz geschlagen und getötet wird<sup>7)</sup>, als die Franzosen in das Herz meiner Staaten eindringen und die Schweden Stettin blockieren. Es bleibt mir nichts Gutes mehr zu tun übrig; es sind der Feinde zu viele. Selbst wenn es mir glückte, zwei Heere zu schlagen, das dritte würde mir den Garaus machen. Sie werden aus beigefügtem Schriftstück ersehen, was ich noch unternehme; es ist der letzte Versuch. Meine Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit an Sie, unsere felsenfeste Freundschaft, die sich niemals verleugnet, verpflichtet mich aufrichtig gegen Sie zu sein. Nein, m. göttliche Schwester, ich werde Ihnen keinen meiner Schritte verheimlichen, ich werde Sie von allem benachrichtigen; meine Gedanken, das Innerste meines Herzens, alle meine Entschlüsse, alles soll Ihnen zur rechten Zeit bekannt und offenbar sein. Ich werde nichts überstürzen, aber es wird mir auch unmöglich sein meine Gesinnung zu ändern. Es ist wahr, daß die Lage der Königin von Ungarn nach der Schlacht bei Prag gefährlich zu sein schien; aber sie hatte mächtige Bundesgenossen und dazu große Mittel;

<sup>6)</sup> Friedrich denkt an den Frieden zu Füßen am 22. April 1745.

<sup>7)</sup> In dem Gefecht bei Mols am 7. September wurde er verwundet und starb am folgenden Tage.

ich habe weder das eine noch das andere. Ich würde von einem Unglücksfall nicht niedergeschlagen sein; ich habe deren so viele erlebt; die verlorenen Schlachten bei Kolin und in Preußen bei Jägerndorf, den unglücklichen Rückzug meines Bruders und den Verlust des Magazins in Zittau, den Verlust aller meiner westfälischen Provinzen, das Unglück und den Tod Winterfelds, den Einfall in Pommern, im Magdeburgischen und Halberstädtischen, den Verlust meiner Bundesgenossen; und trotz alledem biete ich dem Mißgeschick noch Troß und glaube, daß bisher mein Verhalten von jeder Schwäche frei war. Ich bin fest entschlossen weiter gegen das Mißgeschick zu kämpfen: aber zu gleicher Zeit bin ich auch entschlossen meine Schande und die Schmach meines Hauses nicht zu unterzeichnen. Das, m. I. Schwester, ist es, was im Innersten meiner Seele vorgeht, und hier haben Sie ein umfassendes Geständnis dessen, was mich gegenwärtig bewegt.

Was Sie betrifft, m. unvergleichliche Schwester, so habe ich nicht das Herz, Sie von Ihren Entschlüssen abzubringen<sup>\*)</sup>. Unsere Gedanken sind dieselben, und ich könnte bei Ihnen die Gesinnungen nicht mißbilligen, die ich alle Tage hege. Das Leben ist uns von der Natur als eine Wohlthat gegeben; sobald es aufhört, eine solche zu sein, hört der Vertrag auf, und jeder Mensch hat es in der Hand, seinem Mißgeschick ein Ende zu machen in dem Augenblick, den er für den geeigneten hält. Man zischt einen Schauspieler aus, der noch auf der Bühne bleibt, wenn er nichts mehr zu sagen hat. Man beklagt die Unglücklichen in den ersten Augenblicken; aber das Mitleid des Publikums ermattet bald, die menschliche Bosheit übt an ihnen Kritik, man findet, daß sie selbst an allem schuld sind, was ihnen widerfahren, man verurteilt sie und verachtet sie schließlich. Wenn ich dem gewöhnlichen Lauf der Natur folge, werden Kummer und schlechte Gesundheit meinen Tagen in wenigen Jahren ein Ziel setzen. Dann würde ich mich selbst überleben und feige ertragen, was zu vermeiden in meiner Macht steht. Von allem, was mich an die Welt fettet, sind Sie allein übrig; meine Freunde, meine teuersten Verwandten sind im Grabe; mit einem Worte, ich habe alles verloren. Wenn Sie denselben Entschluß fassen wie ich, so beenden wir zusammen unser Unglück und unser Mißgeschick, und es ist Sache der in der Welt Zurückbleibenden die Sorgen auf sich zu nehmen, die auf ihnen lasten werden, und das Gewicht zu tragen, das wir so lange ausgehalten haben. Das sind traurige Gedanken, verehrungswürdige Schwester; aber sie entsprechen meiner gegenwärtigen Lage. Wenigstens wird man nicht sagen können, daß ich die Freiheit meines Vaterlandes und die Größe meines Hauses überlebt habe; die Epoche nach meinem Tode wird eine Zeit der Tyrannei des Hauses Oesterreich sein. Aber was liegt daran, was hernach kommt, wenn ich nicht mehr sein werde? Mein Gedächtnis wird nicht beschwert werden mit dem Unglück, das nach meinem Dasein kommen wird, und man wird, wenn auch zu spät, einsehen, daß ich bis zum Ende mich der Unterdrückung und Sklaverei meines Vaterlandes entgegengestellt habe und daß ich nur durch die Feigheit derer zu Grunde gegangen bin, welche die Partei ihrer Tyrannen ergriffen haben, anstatt sich mit ihren Verteidigern zu verbinden.

Ich bin vorgestern in Gotha gewesen. Es war eine rührende Scene, Genossen des Unglücks zu sehen, welche dasselbe Leid trugen und dieselben Klagen ausstießen. Die Herzogin ist eine Frau, welche sich wirklich verdient gemacht hat und eine Standhaftigkeit besitzt, welche sehr viele Männer beschämt. Frau von Buchwald<sup>\*)</sup> scheint mir eine sehr achtungswürdige Frau zu sein, die Ihnen sehr zusagen würde: sie hat Geist, Kenntnisse, einen guten Charakter und ist anspruchlos. Mein Bruder Heinrich ist heute zu Ihnen

<sup>\*)</sup> Die Markgräfin hatte in einem Schreiben geäußert: „Ihr Schicksal wird über das meinige entscheiden. Ich werde weder Ihr Unglück noch das meines Hauses überleben“.

<sup>\*)</sup> Oberhofmeisterin der Herzogin Luise Dorothee.



gegangen. Ich bin so von Kummer niedergedrückt, daß ich meine Traurigkeit und mein Mißgeschick nicht habe nach außen tragen wollen. Ich habe Grund mit meinem Bruder Heinrich sehr zufrieden zu sein; er hat sich als Soldat wie ein Engel und als Bruder gegen mich sehr gut betragen. Leider kann ich nicht daselbe von dem älteren Bruder<sup>10)</sup> sagen; er schmolzt und hat sich nach Torgau zurückgezogen<sup>11)</sup>, von wo er, wie man wir schreibt, nach Wittenberg aufgebrochen ist. Ich werde ihn wegen seiner Launen und seines schlechten Benehmens sich selbst überlassen und prophezeie für die Zukunft Gutes von ihm nur so weit, als der jüngere ihn leiten wird.

Es ist endlich Zeit diesen sehr langen und sehr traurigen Brief zu schließen, in welchem fast nur von meinen Angelegenheiten die Rede ist. Ich habe Muße gehabt und die Zeit sowie die Ankunft des Kuriers — der mir eine sichere Gelegenheit zu geben scheint — benützt, um Ihnen mein Herz, das von Bewunderung und Dankbarkeit für Sie erfüllt ist, zu öffnen und es zu erleichtern. Ja, meine anbetungswürdige Schwester, wenn die Vorlesung sich in die menschlichen Angelegenheiten mischte, so müßten Sie die glücklichste Person der Welt sein. Sie sind es nicht, und das bestärkt mich in den am Schluß meiner „Epistel“<sup>12)</sup> ausgedrückten Ansichten. Mit einem Worte, seien Sie überzeugt, daß ich ein gefühvolles Herz und ein dankbares Gemüt habe und daß ich tausendmal mein Leben für Sie hingeben würde. Diese Gesinnung werde ich bis zum letzten Seufzer meines Lebens bewahren, indem ich bin, teuerste Schwester, der treueste und anhänglichste Ihrer Brüder und Diener  
Friedrich.

Am 5. Dezember schon griff Friedrich die Österreicher bei Leuthen an und erfocht durch Anwendung der schiefen Schlachtordnung seinen schönsten Sieg.

J. W. v. Archenholz schreibt darüber: Es war am 5. Dezember, als bei dem Dorfe Leuthen eine Schlacht, die größte des Jahrhunderts, geliefert wurde. Alles war bei beiden Heeren verschieden. Die von Friedrich angeführten Preußen waren 33000, die Österreicher unter Karl von Lothringen 90000 Mann stark. Die letzteren voll Vertrauen auf ihre gewaltige Macht, auf ihr kolossales Bündnis und den Besitz des schon halb eroberten Schlesiens; die ersteren aber voll Zuversicht auf ihre taktischen Künste und auf ihren großen Anführer. Bei der einen Armee herrschte Überfluß, bei der anderen war Mangel an vielen Bedürfnissen. Die eine hatte lange Ruhe genossen, die andere hingegen war von angestregten Märschen in der rauhen Witterung abgemattet. Die Österreicher waren an diesem denkwürdigen Tage nur mit gewöhnlichem Kriegsmut ausgerüstet, die Preußen bis zur Begeisterung gestimmt.

So trafen beide Heere aufeinander in einer meilenlangen Ebene, die Friedrich nicht besser hätte wünschen können. Die Österreicher, die jetzt zum erstenmal das freie Feld zu einer Schlacht gewählt hatten, standen in unübersehbaren ungeheuren Linien und konnten kaum ihren Sinnen trauen, als sie die kleine Armee der Preußen zum Angriff anrücken sahen. Nun aber zeigte sich das große Genie Friedrichs. Er wählte die schiefe Schlachtordnung, eine Stellung,

<sup>10)</sup> Prinz August Wilhelm.

<sup>11)</sup> Dies war jedoch auf Befehl Friedrichs (vom 30. August) geschehen.

<sup>12)</sup> „Epitre à ma soeur de Bayreuth.“

die zu den Meisterwerken der Kriegskunst gehört und auf dem Grundsatz beruht, einen großen Teil der feindlichen Truppen in Unthätigkeit zu erhalten, sie in Verlegenheit zu setzen, mehr Soldaten auf den Hauptpunkt des Angriffs zu bringen als der Feind und dadurch gleichsam den Sieg zu erzwingen. Friedrich machte verstellte Bewegungen gegen den rechten Flügel des Feindes, während seine Absicht auf den linken gerichtet war. Dieser so gestellte Soldatenkörper nimmt verhältnismäßig nur einen sehr geringen Raum ein und zeigt in der Ferne wegen der vermischten Uniformen und Fahnen einen höchst unordentlichen aufeinander gehäuften Menschenklumpen. Allein es bedarf nur eines Winks des Heerführers, so entwickelt sich dieser lebendige Knäuel in der größten Ordnung und mit einer solchen Schnelligkeit, die einem reißenden Strome ähnlich ist.

So griff Friedrich den linken Flügel der Österreicher an und zwar zu eben der Zeit, wo die mit den preußischen Evolutionen unbekanntten kaiserlichen Feldherren die Bewegungen der Preußen für einen Rückzug ansahen, daher auch Daun zum Prinzen von Lothringen sagte: „Sie marschieren fort; wir wollen sie abziehen lassen“. Mehrere Regimenter trugen sicherheitsvoll ihr kleines Feldgeräthe, ihre Brotsäcke, ja selbst die mit ihren Habseligkeiten angefüllten Tornister hinter die Fronte und legten sie in Haufen zusammen, um sich nach ihrer Meinung auf einige Stunden von einer unnützen Last zu befreien. Die Täuschung aber verschwand bald, und man sah mit Schrecken die kunstvolle Annäherung der Preußen, die beide feindliche Flügel zugleich bedrohten. Lucchesie, der auf dem rechten Flügel die kaiserliche Kavallerie kommandierte, uneingedenk seiner Prahlereien im Kriegsrat, verlor den Mut; er glaubte, daß hier der Hauptangriff geschehen würde, und bat dringend um Unterstützung. Daun wollte diese nicht vor der Zeit erteilen, und erst, nachdem Lucchesie sich von aller Verantwortung bei einem unglücklichen Ausgang der Schlacht los sagte, wurde ihm ein großer Teil Kavallerie vom linken Flügel im vollen Trabe zu Hilfe gesandt, und Daun selbst eilte mit dem Reservekorps dahin. Nadasdi, der erfahrenste Feldherr des Heeres, der den linken Flügel kommandierte, war bald überzeugt, daß sein Flügel das Ziel des preußischen Angriffs war, und daß die Bewegungen gegen den rechten nur militärische Fechtkünste waren. Mehr als zehn hintereinander abgeschickte Offiziere mußten dem Prinzen Karl die augenscheinliche Gefahr melden. Karl befand sich in der größten Verlegenheit, da die Berichte von zwei seiner vornehmsten Feldherren einander gerade entgegengesetzt waren. Er entschied jedoch für Lucchesie, der bald seinen Tod auf dem Schlachtfeld fand, und Nadasdi wurde erst gehört, da es zu spät war.

Indessen geschah der Angriff der Preußen mit solcher Kriegswut, daß alles auf dem linken Flügel über den Haufen geworfen wurde. Frische Regimenter kamen den geworfenen zu Hilfe, allein

man ließ sie nicht einmal formieren; kaum zeigten sie sich, so wurden sie auch zurückgeschlagen. Ein österreichisches Regiment fiel aufs andere, die Linie wurde auseinander gesprengt, und die Unordnung war unaussprechlich. Die kaiserlichen Kürassiere stellten sich in Schlachtordnung, allein eine preußische Hauptbatterie brachte sie bald auseinander, worauf die preußische Kavallerie auf sie fiel und sie gänzlich aus dem Felde schlug. Viele Tausend von den kaiserlichen Truppen konnten zu keinem Schuß kommen, sie mußten mit dem Strom fort. Der stärkste Widerstand geschah in dem Dorfe Leuthen, das mit vielen kaiserlichen Truppen und Artillerie besetzt war. Hiezu kamen große Haufen Flüchtlinge, die alle Häuser, alle Gärten und alle Winkel des Ortes anfüllten und sich verzweifelt wehrten. Endlich aber mußten sie doch weichen. So erschrecklich aber auch die Unordnung bei der geschlagenen Armee war, so versuchten dennoch ihre besten Truppen unter Begünstigung des Terrains Stand zu halten; allein die preußische Artillerie schlug sie bald in die Flucht, und die preußische Kavallerie, die auf allen Flügeln einhieb, machte immer Gefangene zu Tausenden. Das Dragonerregiment von Bayreuth nahm auf einmal zwei ganze Infanterieregimenter mit allen Offizieren, Fahnen und Kanonen gefangen. Die österreichische Infanterie machte noch einen letzten Versuch, sich auf einer Anhöhe zu formieren; allein der preußische General Wedell griff sie in der Flanke und im Rücken zugleich an, und nun hatte alle Verteidigung ein Ende. Nur die einbrechende Nacht und die guten Anstalten Nadasdis, der den Rückzug des linken Flügels deckte und die Preußen abhielt, sich, ehe es dunkel wurde, der Brücken über das Schweidnitzer Wasser zu bemächtigen, rettete den Rest des Heeres vom gänzlichen Untergange. Bei Kollin war es nicht Kriegskunst noch Tapferkeit, sondern die eisenspeienden Maschinen, auf unzugangbare Höhen gestellt, die größtenteils das Schicksal des Tages bestimmten; bei Leuthen aber entschied Taktik und Tapferkeit allein den Sieg. Man machte auf dem Schlachtfelde 21 500 Gefangene, worunter 307 Offiziere waren, und eroberte 134 Kanonen nebst 59 Fahnen. Von den Österreichern waren 6500 tot oder verwundet, und 6000 Deserteure gingen nach der Schlacht zu den Siegern über. Der preußische Verlust war 2660 Tote und Verwundete.

1758 schlug der tapfere Ferdinand von Braunschweig die Franzosen über den Rhein zurück. Friedrich selbst ereilte die Russen, als sie gerade Küstrin beschossen und vertrieb sie durch die mörderische Schlacht von Zornsdorf; aber der österreichische Feldherr Daun überraschte ihn bei Hochkirch. 1759 schlugen ihn Russen und Österreicher bei Kunersdorf so, daß er am Abend nach der Schlacht nur 3000 Mann hatte, doch brachte er in 8 Tagen wieder 30 000 Mann zusammen.

Mit wechselndem Glück focht er bis zum Jahre 1763, in welchem zu Hubertusburg, einem Jagdschloß bei Leipzig Frieden geschlossen

wurde. Der große königliche Feldherr behielt Schlessien. Sein Land jedoch war verarmt und von 5 000 000 Einwohner auf 4 500 000 gesunken. Osterreich war gezwungen, Papiergeld auszugeben und Friedrich mußte seine Münzen verschlechtern; aber die Deutschen nicht allein in Preußen waren stolz auf Friedrich den Einzigen, den das Volk am liebsten den alten Fritz nannte.

## Friedrich der Große als Landesvater.

Während die erste Hälfte von Friedrichs 46jähriger Regierung z. T. mit Kriegen ausgefüllt war, widmete er sich seit dem Jahre 1763 den Aufgaben des Friedens. Schon hatte er große Geldsummen und Getreidevorräte angehäuft, um gegen erneute Angriffe seiner Feinde gerüstet zu sein, als der Frieden zustande kam. Sogleich ließ er die Vorräte an die am härtesten betroffenen Provinzen Schlessien, Pommern und Brandenburg verteilen. Pommern und die Neumark befreite er auf 2 Jahre von allen Steuern; Schlessien, das reichere nur auf  $\frac{1}{2}$  Jahr. Ebenso ließ er die durch die Russen in Pommern zerstörten Häuser und in Schlessien gar 8000 wieder aufbauen. Um die Kosten der Heeresverwaltung herabzusetzen, entließ er 30000 Soldaten, die als landwirtschaftliche Arbeiter sehr willkommen waren. Seinen Kriegsschatz brachte er auf 150 Millionen Mark.

Seine zahlreichen Güter (Domänen) waren als Musteranstalten für die Landwirte ihrer Gegenden hochberühmt, namentlich aber verdankt ihm Preußen die Einführung der Kartoffel, wodurch die immer wiederkehrende Not der Hungerjahre gemildert wurde. Die meisten Bauern waren noch Leibeigene und daher zur Arbeit auf den Gutshöfen verpflichtet, ohne daß sie immer ihre selbstbewirtschafteten Güter auf ihre Kinder vererben konnten. Schon 1748 gebot er, daß der Bauer nicht mehr als 3 oder 4 Tage am Gutshofe zu dienen habe, die andere Zeit aber zu seiner Arbeit verwenden könne.

Auch der Industrie wandte Friedrich seine Aufmerksamkeit zu, indem er zur Gründung von Fabriken für Tuch, Leinwand, Samt, Seide und Porzellan aufforderte und hohe Zölle auf alle Waren setzte, die in seinem Lande erzeugt wurden. Friedrichs Eifer für sein Land führte auch zu zwecklosen Versuchen, wie Einführung der Seidenzucht in Pommern und Brandenburg und des Weinbaus bei Potsdam; aber er löste auch dem Handel die Fessel, indem er Elbe und Oder durch viele Kanäle verband, und namentlich den Schiffahrtsweg auf der Oder verbesserte.

Friedrich selbst war von großer Einfachheit und lebte für sich äußerst sparsam, auch seine Hofhaltung kostete nicht viel; aber er behielt viele indirekte Steuern bei, womit er weniger die Nahrungs-

mittel als die Genußmittel, wie Kaffee und Tabak besteuerte, die nur durch den Staat verkauft werden konnten (Monopol). Da diese Art der Besteuerung in Frankreich damals bereits üblich war, so beauftragte er auch mit Erhebung des Geldes Franzosen, die oft sein Volk nicht verstanden. Von seinem Gerechtigkeitsinn zeugt der bekannte Streit mit dem seinem Lustschlosse Sansouci benachbarten Müller, wie auch sein Urtheil im Prozeß gegen den Müller Arnold. Ein Müller, Namens Arnold, besaß in der Neumark eine Mühle, für welche er dem Grafen von Schmettau einen jährlichen Erbpacht zu zahlen hatte. Hiermit blieb er in Rückstand, weil ihm durch die Anlage eines Teiches, den ein anderer Gutsherr, der Landrat von Gersdorff, oberhalb der Mühle hatte graben lassen, das Wasser genommen war. Graf Schmettau verklagte endlich den Säumigen und die Mühle wurde auf gerichtlichem Wege verkauft. Der Müller führte vielfache Beschwerde, wurde aber stets abgewiesen. Er wandte sich nun wiederholt unmittelbar an den König, bis dieser die Sache durch einen Offizier untersuchen ließ, den er für unparteiisch hielt, der aber über den Streit zu gunsten Arnolds berichtete. Friedrich glaubte dem Berichte seines Offiziers und war unwillig, daß dem Armen sein Recht so lange vorenthalten wurde. Daher befahl er dem Kammergericht zu Berlin, sofort den Prozeß zu beendigen. Aber auch das Kammergericht entschied wie die ersten Berichte und nun glaubte Friedrich, daß man nur den Adeligen zu gunsten recht gesprochen habe, er beschloß daher gewaltig durchzugreifen. Es war im Dezember 1779. Der höchste Gerichtsbeamte, der Großkanzler von Fürst und drei Räte des Kammergerichtes erhielten Befehl vor ihm zu erscheinen. Sie fanden ihn in seinem Zimmer an Gicht leidend. Er sagte mit heftigen Worten: „Sie müssen nur wissen, daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler, ebensowohl ein Mensch ist wie ich, dem alle Gerechtigkeit widerfahren muß, indem alle Leute vor der Justiz gleich sind, es mag sein ein Prinz, der wider einen Bauern klagt oder auch umgekehrt. Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer wie eine Diebsbande, vor der kann man sich schützen, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre übeln Passionen auszuführen, vor denen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind und verdienen doppelte Bestrafung.“ Der Großkanzler wurde seines Amtes sofort entlassen und die drei Räte kamen ins Stadtgefängnis. Als der Senat des Kammergerichtes die Urtheile der früheren Richter untersuchte und für gerecht fand, wanderten alle Räte ins Gefängnis und mußten den Schaden des Müllers ersetzen. Friedrichs Gerechtigkeitsinn wurde überall gepriesen, aber nach seinem Tode wurden die Beamten, die er bestraft hatte, freigesprochen und in ihre Stellen eingesetzt, auch aller Schaden zurückerstattet. — Friedrich lebte nach dem siebenjährigen Kriege einsam auf seinem

Lustschlosse Sansouci bei Potsdam, wo er sich der Kunst hingab. Insbesondere war er ein Freund der französischen Sprache und hatte für die deutsche wenig Verständnis. Er überlebte die meisten seiner treuen Generale aus großer Zeit und starb im Jahre 1786. Da er keine Kinder hatte, übernahm sein Neffe Friedrich Wilhelm II. die Nachfolge.

## 2. Das Zeitalter Friedrichs des Großen in der Pfalz und in Bayern.

Die entsetzlichen Kriegsbedrängnisse, die über die Pfalz gekommen waren und selbst noch im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts anhielten, hatten das pfälzische Land tief heruntergebracht. Namentlich galt dies vom Bauernstande, der von den plündernden Soldaten immer zuerst gesucht wurde. Allmählich hatte sich allenthalben in den Dörfern der Pfalz eine ansehnliche Bevölkerung angesiedelt und die von Natur reiche Rheinebene war das Ziel vieler Ansiedler. Im Westrich dagegen herrschte die bitterste Armut. Der Bauersmann hielt noch mit Zähigkeit fest an seinen alten Anschauungen. Sein Vieh lag in der besseren Jahreszeit wie seit Jahrhunderten schon auf der Gemeinweide draußen auf der Almende. Die Wiesen ertrugen nichts, da sie nicht gepflegt wurden, sondern auch vielfach nur zu Weidezwecken benützt wurden. Im Ackerbau herrschte noch die Dreifelderwirtschaft, die erst im Anfange des 19. Jahrhunderts verschwand; nach uralter Weise war das Feld in Sommerfeld, Winterfeld und Brachfeld eingeteilt, wovon letzteres gar nicht bestellt wurde, ersteres aber nur eine halbe Ernte gab, so daß ein Bauer, der 30 Morgen Feld besaß, nur von 15 einen kleinen Nutzen erhielt. Denn keinem Landmanne fiel es ein, für Stallfütterung und Düngung zu sorgen und waren die armseligen Acker gar abgeerntet, so verfielen auch sie dem Weidezwang und Kuhhirte, Schafhirte und Schweinehirte beherrschten das Feld. Bei der schlechten Fütterung der Haustiere war es erklärlich, daß alljährlich große Viehseuchen ausbrachen, die den wertvollsten Besitz der armen Landleute, die Rinderherden vernichteten. Nur schwer konnten sich die Bauern zur Einführung der Kartoffel entschließen, als sie aber einmal angepflanzt war, vergaß man fast darüber den Getreidebau. So ist es wahrlich nicht zu viel gesagt, wenn ein Volksfreund jener Zeit, Dr. Guggenmus von den Bewohnern des kurpfälzischen Oberamts Lautern behauptete, daß sie nur noch „schränkeltten“ und ein Bauer, der 20 Morgen Feld besaß, ein armer Bettler sei.

Um dem offenbaren Elend in der Landwirtschaft abzuhelpfen, schlossen sich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts edle Volksfreunde

in Kaiserslautern zusammen und gründeten 1769 in dieser Stadt eine Bienengesellschaft, die unter Leitung des Apothekers Riem durch Bienenzucht der Landwirtschaft aufhelfen wollte; auch die meisten Bewohner der pfälzischen Städtchen, wie Lautern, Otterberg, Wolfstein, Lauterecken und Rockenhausen waren Landwirte. Aus dieser Bienengesellschaft erwuchs die Physikalisch-ökonomische Gesellschaft Lautern, der die bedeutendsten Persönlichkeiten der alten Kurpfalz und des Herzogtums Zweibrücken angehörten. Durch diese Gesellschaft wurde der Kleebau und mit ihm die Stallfütterung gefördert. Da aber das Landvolk in vielen Gegenden nicht aus seinem alten Betriebe heraus wollte, so legten die pfälzischen Beamten und Pfarrer auf ihren Gütern Musterwirtschaften an. Zu Anfang des Jahres 1773 erhielt die Gesellschaft von Kurfürst Karl Theodor 50 Dukaten, so daß sie sich mit anderen Gaben und Beiträgen einer jährlichen Einnahme von 900 Gulden erfreute, die zur Preisverteilung und zu andern Zwecken verwendet wurden. Berücksichtigt wurden nur die, welche sich im Kleebau und Flachsbaum oder in der Stallfütterung hervortaten. Der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft verdankte Lautern auch die im Jahre 1774 gegründete Kameral-Hochschule, die 10 Jahre lang in Lautern blieb, bis sie 1784 nach Heidelberg verlegt wurde.

Vielfach wurden noch die alten Rechtsbräuche im 18. Jahrhundert auf den Dörfern ausgeübt, wie z. B. die Mähtergerechtigkeit von Mußbach.

Zu beiden Seiten des Spenerbaches, zwischen Neustadt, Lachen und Mußbach befinden sich ausgebreitete Wiesenbestände, die teils dem Kurfürsten von der Pfalz, teils dem Johanniterorden, der in Mußbach einen Hof besaß, gehörten und im Frohndienste gemähet und geerntet wurden. Dem Kurfürsten gehörte die sogenannte Beltwiese von 24 Morgen, den Johannitern aber die 48 Morgen große Bensenwiese oder Binsenwiese. Die Einwohner von Duttweiler hatten die Wiesen zu pugen, die Mußbacher das Gras zu mähen und die Lachener das Gras zu dörren. Der Fuhrmann mit dem ersten Wagen Heu oder Grummet erhielt einen Kranz um seinen Hut, auch Pferde und Wagen wurden bekränzt, und der Sieger bekam als Hauptlohn einige Maß Wein zu je zwei Liter oder wie der Ausdruck der Mußbacher lautet: einige Fuder.

Mit den Mähtern hatte es folgende Bewandnis: Vierundzwanzig Männer des Dorfes, die eine festgeschlossene Genossenschaft während der Frohmarbeit vorstellten, bildeten den sogenannten „Mähter“, d. i. die Gemeinschaft der Mähenden. Sie teilten sich in die alten und jungen Mähter und waren je 12. „Die alten Mähter wählten sich aus ihrer Mitte einen Schulzen, als Richter und Anführer, einen Dechent“ (Dekan) und einen Kaplan oder wie das Buch sagt: „Capellon“. Aus der Zahl der Jungen gingen der

junge Mäherschulz, der Scherer, der Scherknecht und der Büttel hervor. Zwei andere junge Mäher waren Wein- und Brotträger.

Um Johanni, wenn das Gras reif zum Mähen war, ging der Büttel zu jedem der vierundzwanzig Genossen und lud ihn auf 12 Uhr Nachts in die Rathaushalle, von wo aus man mit Sensen und dem Nötigen versehen, hinaus auf die kurfürstliche Beltwiese zog, die zuerst vorgenommen wurde. Da man bei Nacht ausrückte, mußte die Sense in einer besonderen Holzscheide verwahrt sein; wer sich dagegen verfehlte, mußte mit einigen Fudern, d. h. Maß Wein, sein Vergehen sühnen. Die geringste Verfehlung auf dem Marsch zur Wiese und während der Arbeit, ja selbst die Vergehen anderer gegen die Mähergenossenschaft wurden von einem „Konzilium“ bestraft, immer ist es der Wein, der als „Bußgeld“ diente oder gar ein harmloser Scherz, den man sich mit dem „Sünder“ erlaubte. Die „Mähertgerechtigkeit“ beruht auf altem Herkommen, und die Entscheidungen des Konziliums waren bindend selbst für die kurfürstliche Obrigkeit.

Die Neulinge unter der Schar der Jungen mußten, ehe sie auf die Wiese kamen, im Speyerbach getauft werden. Die Würden-träger der Alten führten den Täufling an den Taufstein auf der sogenannten Bensenbrücke, nahmen ihn bei Kopf, Arm und Fuß, rüttelten und schüttelten ihn, daß ihm Hören und Sehen verging. Hierauf fragte ihn der „Dehent“, ob er mit Wasser oder Wein getauft sein wolle. Sagte er mit Wasser, so wurde er ohne weiteres in den Bach geworfen, sagte er aber mit Wein, so schüttelte man ihn noch viel mehr, um recht viel „Fuder“ herauszuschlagen. Wer Wein zahlte, war von der Taufe befreit.

Wurde ein junger Mäher in die Reihe der Alten versetzt, so wurde er von Scherer und Scherknecht behandelt. Sie rieben ihn recht derb mit einem Strohwiße und schabten ihn mit einem Wiesenbeile. Von dieser unangenehmen Prozedur konnte man sich ebenfalls durch mehrere Fuder Wein loskaufen. Aber die Beamten der Mähergenossenschaft selbst wurden, wenn sie eines Fehlers bezichtigt wurden, von der Versammlung bestraft.

Beim Mähen begann der Schulze, der bis zur Mitte mähet und dann sich gegen den Anfang wendete, ihm folgte der Dehent und die andern bis zum letzten jungen Mäher, der einen riesigen Bogen zu mähen hatte. Schonungslos ließ man denselben zappeln, wenn er nicht um Unterstützung bat oder Wein spendete.

Drei Plätze auf der Wiese waren von besonderer Wichtigkeit; der Dengelbaum, wo man die Sensen schärfte und das Mahl einnahm, der Rieslingstoc, ein Weidenbusch, den die jungen Mäher von dem ringsum stehenden Grase zu reinigen hatten und der Garten, ein Platz mit Wiesenblumen. Unter dem Dengelbaum, einer alten Eiche, wurde manchmal ein Tanz aufgeführt. Wurde der alte Weidenbusch, der „Rieslingstoc“, im Geringssten verletzt, so mußten



die, welche ihn zu puzen hatten, je ein halbes „Fuder“ Wein leisten. Aus dem „Gürtel“ wurden Blumensträuße gepflückt. Kam ein Nichtmähter auf die Wiese, so wurde er von den Jungen umringt und der Blumenstrauß ihm überreicht. Nur durch ein annehmbares Quantum Wein konnte er sich loskaufen.

Ein Unbefugter kam eines Tages während des Mittagmahls an den Rieslingstoß und nannte die schmausenden Mähter Bettelbuben. Das Konzilium bestrafte ihn mit dreißig Fuder, d. h. Maß Wein. Als er sich beim Oberamt in Neustadt beschwerte, wurde er abgewiesen, und die Mähtergenossenschaft erhielt ihren Wein.

Ein gewisser Jörg Bub hatte unter dem Dengelbaum zweimal heimlicherweise Wein getrunken und sollte mit zwei Maß büßen. Da er aber anhielt, man möge ihn die Strafe abverdienen lassen, wurde er sechsmal in den Speyerbach geworfen. Ein anderer Mähter fluchte: „Das Donnerwetter soll das Mähen holen“ und mußte vier Maß Wein zahlen.

Nach dem Mähen wurde der Lohn verteilt und der Wein, der in Strömen floß, getrunken.

Mit dem Jahre 1796 endigte dieser alte Brauch, da unter französischer Herrschaft das Frönen aufhörte, war ihm der Boden entzogen. Heute wissen nur noch Wenige von der „Mähtergerechtigkeit“ in Mußbach.

---

## Kurfürst Karl Theodor 1742—99.

Die Neuburger Linie des Wittelsbacher Hauses, die 1685 auf den Heidelberger Kurstuhl kam, starb schon am 31. Dezember 1742 mit dem Kurfürsten Karl Philipp, der im Streite mit den Heidelberger Protestanten seine Residenz nach Mannheim verlegt hatte, aus. (1720.) Seine Enkelin Elisabeth heiratete den Pfalzgrafen Karl Philipp Theodor aus der Sulzbacher Linie. Da Karl Theodor längere Zeit krank war, so konnte er die übliche Huldigung, wie sie jeder Fürst bei seinem Regierungsantritt entgegennahm, erst am 29. April 1744 in Mannheim empfangen. Begleitet von dem glänzenden Zuge seiner Minister, Beamten, Hofbedienten und Leibgarden ritt er morgens zur Messe in die Pfarrkirche, wohin die Kurfürstin vorausgefahren war. Nach der feierlichen Handlung schritt der Kurfürst über einen mit Brettern belegten Weg, der zum Markte führte, wo auf einer Tribüne ein Thronessel mit Baldachin stand. Zu beiden Seiten des Fürsten stellten sich die Hofbedienten und Beamten auf, der Stadtrat erschien in schwarzer Tracht. Auf den Straßen hatte sich die Besatzung Mannheims, vor der Tribüne die Leibgarde aufgestellt. An diese schlossen sich die Bürger, die nach Stadtviertel geordnet waren und an diese die städtische Bürgerwehr mit der neuen Fahne, die der junge Kurfürst gestiftet hatte. Hinter den

Bürgern standen die Juden und Wiedertäufer. Als der Stadtdirektor meldete, daß die Bürgerschaft gerne zur Huldigung bereit sei, traten der Stadtrat, die Pfarrer, Stadtoffiziere, Viertelmeister (Vorsteher der Stadtviertel) und die Zunftmeister an den Thron, wo bedeckten Hauptes der Kurfürst saß, und legten das Handgelübde ab. Danach verlas nach einer Ansprache des Regierungspräsidenten der kurfürstliche Notar die Eidesformel, deren Schwur die gesamte Bürgerschaft nachsprach. Hierauf gings unter Kanonendonner und Vivatrufen zur Pfarrkirche zurück, wo ein feierliches Te Deum angestimmt wurde.

Karl Theodors Hof in Mannheim war einer der glänzendsten Deutschlands, Jagden, Opern, französische Schauspiele, Musikaufführungen machten die Residenz zum Sammelpunkt der bedeutendsten Virtuosen und Künstler.

Karl Theodor und die Musik. Karl Theodor spielte vorzüglich die Flöte und das Violincello und jeden Abend, wenn nicht im Theater gespielt wurde, veranstaltete er Musikaufführungen im Schlosse, wozu die Untertanen und Fremden freien Zutritt hatten. Nach Mannheim kamen daher die bedeutendsten Künstler jener Zeit, so daß man noch heute diese Stadt „das Bayreuth des 18. Jahrhunderts“ nennt. Ein englischer Reisender sagte damals: Deutschland sei berühmt durch die preußische Taktik (Kriegskunst) und Mannheimer Musik und in dem berühmten Theater begannen jedes Jahr am 4. November die Aufführungen von Musikspielen (Opern), deren Kosten manchmal 48000 Gulden betragen; mußte doch für Wachslichter zur Erleuchtung des Theaters jeden Abend 480 Gulden bezahlt werden.

Vor allem war Karl Theodor ein Beschützer der deutschen Musik und zog die berühmtesten Violinspieler seiner Zeit an seinen Hof.

Hierher kam auch im Jahre 1777 der größte deutsche Tondichter Wolfgang Amadeus Mozart um eine Stelle zu erhalten. Der Kurfürst war wohl sehr freundlich gegen ihn, aber eine Stelle gab er ihm nicht. Als dann 1778 der Kurfürst nach München zog, folgte ihm auch der größte Teil der Künstler.

Die Feste bei Hof wurden teils nach französischem, teils nach spanischem Vorbild abgehalten, so gab es besonders glänzende Ordensfeste, bei denen alle in ihren kostbaren Ordenstrachten zu erscheinen hatten und prächtige Kirchenfeste. Am Gründonnerstag nach dem Hochamte begaben sich alljährlich alle hohen Beamten, Hofleute und Edelknaben in feierlichem Zuge zum Rittersaale des Schlosses „Se. kurfürstliche Durchlaucht legen dero Ordensmantel ab umgürten sich mit einem weißen Fürtuch und fangen an unter Bedienung des Herrn Obrist-Kämmerer, Exzellenz und zweier Kammerherren vom Dienst den auf erhöhten Bänken sitzenden 12 alten Männern kniend die Füße zu waschen. (Ein Diakon singt das Evangelium.) Nach fernerer Anweisung sothanen Evangelii verwechseln Se. kurf. Durchlaucht wiederum die Kleidung und beharren so lang, bis die gewöhnlichen Kirchengesänge von dem gegenwärtigen Officiator unter Antwortung des musikalischen Chors vollendet sind; inzwischen gehen die 12 Männer an die für sie zubereitete Tafel, hinter welcher die Edelknaben zur Bedienung sich stellen. Hierauf wird das Tischgebet verrichtet, die Speisen an der

Türe des Rittersaales von alleinigen Kammerherren übernommen und mit bedecktem Haupte unter Borantretung des Herrn Obristhofmarschallen, Exzellenz und des Herrn Obristküchenmeisters mit ihren Stäben Sr. kurf. Durchlaucht zu gnädigsten Händen überbracht, welche sodann Höchstdieselbe den zu Tisch sitzenden 12 Männern vorstellen. Zu dieser Bedienung darf niemand, als denen es gnädigst erlaubt ist, hinzutreten, während dem Essen lesen S. Hochwürden Herr Hofprediger aus einem geistlichen Buche etwas vor, so sich hierzu eignet. Nach genommenen Speisen gehen Se. kurf. Durchlaucht hinter der Tafel herum und henken einem jeden der 12 Männer einen Säckel mit einem Almosen um den Hals, womit nach verichtetem Danklagungsgebet sich diese Zeremonien endiget“.

Die wärmere Jahreszeit verbrachte der ganze Hof in Schwetzingen, wo schon Kurfürst Karl Philipp ein Lustschloß erbaut hatte, das Karl Theodor vergrößerte und verschönerte. In den Sälen wurden Bälle gegeben und in einem kleinen Theater Komödien und Opern gespielt, der weite prächtige Schloßgarten war abends bengalisch beleuchtet. Auf der breiten Fürstenstraße, die Mannheim mit Schwetzingen verband, sah man fast täglich prächtige Auffahrten.

Der berühmte Schauspieler A. W. Iffland schrieb über eine solche Festlichkeit, wie folgt:

Mannheim, den 26. November 1779.

Verehrungswürdigster Herr Vater!

Ich habe auch bei Schwetzingen neulich eine maskierte Jagd gesehen, die sehr prächtig war. Sie kostete 50000 Gulden. Aus dem Heidelberger Tore hat der Offizier die Zahl der Kutschen auf 1000 angegeben. Gerüste waren für 9000 Menschen gebauet. Stellen Sie sich die herrliche Chaussee mit Bäumen besetzt nach Schwetzingen vor, der ganze Weg eine Kette von Kutschen aus Spener, Heidelberg, Mainz, sogar Frankfurt und Hanau, aus Worms, Darmstadt und Mannheim. Der Platz selbst war eine völlige Ebene, auf welcher man Berge auf Leinwand aufgespannt hatte, in der That ein ganz neuer Anblick für mich, Berge, Schlösser, Brücken, Terrassen in der Größe, in welcher man sie natürlich sieht, in freier Luft gemalt zu sehen. Die Gemälde in einem halben Mond, die Gerüste in dem andern machten einen geschlossenen Zirkel aus. Die Schweine, Füchse, Dachs, Hasen wurden oben aus einem Pförtchen aus den gemalten Bergen herausgelassen und wenn sie sich in den Wegen, die von Brettern gemacht waren, häuften, fielen oft 50, 60 herunter, daß die Erde krachte. Die meisten wurden von den Herren und Damen, Kurfürst und Kurfürstin erschossen, was nach 1 Uhr noch übrig war, wurde gefangen. Ein böses Stück Arbeit. Ich habe mich über die Kontenance (Haltung) eines Oberförsters gewundert. Ein ungeheueres Schwein ergriff ihn hinten am Roße. Der Kurfürst schrie allen Jägern zu: „Um Gottes Willen,

rettet den Mann“, als er ganz kalt sagte: „Hm! Ich hatte es nicht gesehen“ langsam seinen Hirschfänger zog, das Schwein beim Ohr hob und so in den Rachen stieß, daß es, ohne sich zu rühren, da lag; hierauf wischte er sein Eisen ab, ging zum Kurfürsten und sagte: „Dante, Ew. Durchlaucht für die gnädige Vorsorge. Gelt, das war aber ein böser Teufel.“ Das Bravo, was ihm von so und so viel 1000 Menschen zugeschrien wurde, machte die Schweine so wild, daß sie wohl 100 an der Zahl auf den Mann, der allein auf dem Platze war, zurannten. Wie sie bald an ihm waren, sagte er: „Ja, da könnt ihr lange passen“ und mit einem Sprung war er auf dem Gerüste bei uns . . . Das Blasen von Extraposten in Mannheim den Tag vorher und der Lärm von Jagdhörnern, Musik, Kutschen und betrunkenen Leuten, die Nacht vor der Jagd war unglaublich. So geht das alle Tag.“ —

Weil die Kurfürstin meist in Oggersheim wohnte, so war ein 3facher Hof zu unterhalten und während von 1743 auf 1744 der Haushalt des Kurfürsten noch 123747 Gulden kostete, brauchte er 1755/56: 207733 Gulden, 1756/57: 181983 Gulden, 1757/58: 202437 Gulden, 1758/59: 193111 Gulden. An Wein trank man 1758/59: 10415 Flaschen feinen Wein, 1904 Ohm gewöhnlichen und 552 Ohm Bier. Die Pferde brauchten 1757: 9026 Malter Hafer, 11742 Ztr. Heu, 31920 Gebund Stroh im Werte von 20000 Gulden.

1771 schrieb der sächsische Gesandte aus Mannheim:

„Es befindet sich bei einem hiesigen Bankier names Schmalz eine Kasse, wo alle diejenigen, die Ämter oder Gnadenbeweise wünschen, eine entsprechende Geldsumme deponieren, bis ihr Patent ausgefertigt ist. Ein Architekt namens Abbuzi, der Prior des Karmeliterklosters, der Geheimsekretär Fontanesi und der Regierungsekretär Lebersorg sind die hauptsächlichsten Werkzeuge, deren man sich bei diesem Handel bedient. — — Man gibt nichts mehr auf Verdienst, Geburt, Redlichkeit und Protektion (Empfehlung). Sogar der Schwager des Ministers v. Beckers mußte 1000 Gulden zahlen um als Rat im Regierungskollegium angestellt zu werden. Man kann sich die Unordnung und Verwirrung leicht vorstellen, die eine solche Verwaltung erzeugen muß. Alle ehrlichen Leute beklagen sich darüber, aber ihre Vorstellungen bleiben fruchtlos.“

Um diese Zeit wanderten daher auch viele Landbewohner aus, trotzdem die Beamten strenge wachten.

Karl Theodor sorgte aber auch für das Gedeihen seines Landes. Unter Leitung des Ministers Grafen von Goldstein schuf er eine Fabrikkommission, in der neben Fontanesi der Hofkammerrat Maubuisson die treibenden Personen waren. Alles, was nur in der Pfalz gekauft wurde, sollte in Frankenthal hergestellt werden, so entstanden sogar Oblaten- und Nudelfabriken, die aber bald verschwanden, wie so viele andere, zu denen Karl Theodor Häuser, Werkstühle und Werkzeuge oder Geld gegeben hatte. Um die Erzeug-

nisse Frankenthals besser verschicken zu können, wurde von 1772—1775 ein Kanal zum Rhein gegraben, so daß die Rheinschiffe bis zu den Fabriken selbst gelangen konnten.

1755 gründete Paul Hannong aus Straßburg in der alten Kaserne (jetzt Kreisstranckenanstalt) eine Porzellanfabrik, die weltberühmt wurde, so daß sogar die Sultane Mustafa und Abdul Hamid prächtige Tafelgeschirre von Frankenthal bezogen. Die Fabrik verschlang große Summen, da gerade die teuersten Sachen nicht immer Absatz fanden, während sie heute, wo sie von Kennern in der ganzen Welt hochgeschätzt sind, oft das 100fache des damaligen Preises wert sind. In französischer Zeit, wo so vieles in unserer Heimat verschleudert wurde, kamen die meisten Porzellansachen des Lagers zu Spottpreisen weg, 1803.

Auch die Seidenzucht wollte Karl Theodor in allen Gemeinden und Städten der Pfalz fördern. Maulbeerbäume wurden angepflanzt, Raupen gezüchtet, aber der Erfolg blieb meist aus und heute hat man die Seidenraupenzucht bei uns vollständig aufgegeben.

1763 gründete Karl Theodor in Mannheim die Akademie der Wissenschaften, die Academia Theodoro-Palatina, eine Körperschaft gelehrter Männer, die besonders Geschichte und Naturwissenschaften pflegten und jeden Donnerstag von 3—5 sich zu Vorträgen und Disputationen versammelten. Außer der reichen Bücherei, den Sammlungen u. a. entstand eine Sternwarte in Schwellingen, welche letztere mit ihrer wertvollen Einrichtung 70 000 Gulden kostete. Zu den Gelehrten der Akademie zählt der Hofkaplan Johann Jakob Hemmer aus Horbach bei Landstuhl, der sich fleißig mit elektrischen Versuchen abgab. Namentlich aber versuchte er die Anlegung von „Wetterleitern“ (Blizableitern). Er schrieb nicht nur fleißig über den Nutzen des Blizableiters, gegen den die Pfälzer sehr mißtrauisch waren, wurde doch noch allenthalben das „Gewitterläuten“ geübt, sondern er legte selbst auf kurfürstlichen Gebäuden die ersten Leitungen an. Der erste wurde 1776 auf dem freiherrlich Hacke'schen Schloß zu Trippstadt errichtet. Es war 15 Jahre nachdem der erste „Wetterleiter“ Europas auf einem englischen Leuchtturme sich erhob. Noch heute sieht man auf einigen Mannheimer Gebäuden die Hemmerschen Wetterstangen, die an ihrem vier-spizigen wageredchten Kreuze erkennbar sind.

Unter den Gelehrten der Akademie dürfen wir den pfalz-zweibrückischen Hofrat Dr. Fr. Casimir Medicus nicht vergessen, der 1767 den botanischen Garten in Mannheim anlegte und Mitbegründer der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft und der Kameral-Hohen-Schule in Kaiserslautern war. Er führte die schnellwachsende Akazie bei uns ein, um dem Holzmangel namentlich in den Rheingegenden zu begegnen.

Das Theater, das in Mannheim errichtet wurde, war bald das bedeutendste Deutschlands. Hier wurden am 13. Januar 1782

Schillers Trauerspiel: die Räuber zum ersten Male gespielt. Da der Dichter aus seiner Heimat geflohen war, hielt er sich in Oggersheim, im Gasthause „zum Viehhofe“, begleitet von seinem treuen Freunde Andreas Streicher verborgen.

Das heutige Mannheim verdankt Karl Theodor also außerordentlich viel.

## Kurfürst Maximilian Josef III., der Vielgeliebte.

1745—1777.

Max Josef III. dachte nicht an die Vergrößerungspläne seines Vaters und Großvaters, sondern wollte wie Friedrich II. von Preußen der erste Diener des Staates sein. Sein Land hatte seit seines Vaters Kaiserkrönung unter großer Schuldenlast zu leiden. Er aber schränkte seine Hofhaltung ein und lebte wie ein Bürger. Im Heerwesen sparte er am meisten und überließ sogar durch Kaufvertrag bayerische Truppen an Holland und Oesterreich. Nur 6000 Mann blieben unter den Waffen. Adel und hohe Geistlichkeit wollte er auch zu den Steuern heranziehen, fand aber so großen Widerstand, daß an diese Neuerung nicht mehr gedacht wurde.

Ackerbau und Handel sollten durch gutgemeinte Verordnungen gefördert werden; aber die Landleute konnten von ihren veralteten Gewohnheiten nicht abgelenkt werden. Max Josef gründete auch die berühmte Porzellanfabrik in Nymphenburg, die heute noch besteht.

In den Jahren 1769 und 1770 herrschte in Bayern eine große Teuerung; ein kalter Regen hatte fast die ganze Ernte vernichtet. Eines Samstags, als der Kurfürst von der Messe aus der Hospitalkirche zurückkehrte, umringte ihn eine Schar bleicher hungriger Gestalten, die mit aufgehobenen Händen um Brot schrien. Max Josef entsetzte sich über das Unglück der Flehenden, von dem er keine Ahnung hatte und sprach: „Kinder, ihr sollt Brot haben“. Einstweilen verteilte er das Geld, das er gerade bei sich trug. Aus Italien ließ er sofort große Weizenvorräte bringen, die er zu billigem Preise an den Schranken des Landes verkaufen ließ. —

Max Josef ließ von seinem Kanzler Freiherrn von Kreittmayr neue Gesetze ausarbeiten, die strenge Strafen enthielten. Das Strafgesetz verlangte für Diebstahl von 20 Gulden schon den Galgen. Wer ein Heiligenbild entweihete, versiel dem Beile des Scharfrichters und wer sich gar als Hexe oder Hexenmeister mit dem Teufel verband, kam auf den Scheiterhaufen. Selbstmörder wurden am Fuße des Galgens eingescharrt und Ehebruch sogar im Wiederholungsfalle mit dem Tode bestraft.

Den Protestanten wurde die Niederlassung in Bayern verboten. 1771 führte Max Josef die allgemeine Schulpflicht ein und

schuf zur Heranbildung von Lehrern eine Normalschule (Seminar) in München. Die Güter des 1773 von Papst Klemens XIV. aufgehobenen Jesuitenordens bestimmte der Kurfürst namentlich für höhere Schulen, um die sich der Benediktiner Heinrich Braun große Verdienste erwarb. Bereits 1759 war unter Max Josefs Antrieb die kurfürstliche Akademie der Wissenschaften gegründet worden, an der sich bedeutende Männer wie Heinrich Braun und Lorenz Westenrieder auszeichneten.

---

## Karl Theodor in Bayern, 1777—99.

1. Österreich hatte durch die Siege Friedrichs des Großen Schlessien dauernd verloren. Daher war es bestrebt in Deutschland Ersatz für seinen Verlust zu suchen. Kurfürst Maximilian III. Josef und Kurfürst Karl Theodor waren ohne Nachkommen, weshalb die Österreicher schon frühe an eine bayerische Erbschaft dachten; aber dem kam eine bayerische Fürstin, Herzogin Maria Anna, zuvor, indem auf ihr Drängen 1766 der Hausvertrag von Pavia erneuert wurde. 1771 wurde diesem Vertrage noch hinzugefügt, daß der jeweilige Kurfürst in München residieren müsse. 1774 wurde bei einer 3. Wiederholung des alten Hausvertrages der nächste Erbe Karl Theodors, Herzog Karl August von Zweibrücken, von Kurfürst Max Josef eingeladen den Vertrag ebenfalls zu unterzeichnen. Schon dachte Kurfürst Karl Theodor, der sich von Mannheim und Schwetzingen nicht gerne trennte, an einen Tausch mit Österreich. Kurfürst Max Josef hörte davon, weshalb er gegen jede Vergewaltigung Bayerns durch Österreich Beschwerde in Berlin, Versailles und beim Reichstage zu Regensburg erhob. Bald darauf starb er am 30. Dezember 1777 und Karl Theodor mußte seinen glänzenden Hof in Mannheim verlassen und nach München übersiedeln, wo er sich fremd fühlte. Er war daher gern bereit wenigstens einen Teil Bayerns an Kaiser Josef II. (1765—1790) abzutreten. Zum Scheine erhob dieser sofort Erbsprüche, die selbst seine Mutter Maria Theresia als unrechtmäßig bezeichnete. Davon hörte die wachsame Herzogin Maria Anna, die sofort mit Herzog Karl August von Zweibrücken und dem alten Frig in Verbindung trat. Aber noch ehe Friedrich das Schreiben der Herzogin in Händen hatte, war sein Botschafter Graf Custachius von Görz heimlich nach München gereist, wo er am 6. Februar 1778 abends ankam, vom Geheimschreiber der Herzogin empfangen und in deren Gartenschlößchen vor dem Neuhauser Tor verborgen gehalten wurde. Noch an dem gleichen Abende begab sich Görz in die Herzog-Max-Burg, wo die Herzogin und Karl August von Zweibrücken seiner warteten. Hier fanden nun Beratungen statt, zu denen Karl August seine treuen Minister von Hofenfels und von Eisebeck befohl. Görz zeigte seine Vollmacht und erklärte, wenn der

Herzog Karl August standhaft bleibe, werde Friedrich alles daran setzen, um eine Zerstückelung Bayerns hintanzuhalten. Herzog Karl sagte freudig zu und in den folgenden Tagen wurde beschlossen, daß er Karl Theodor, dem Wiener Hofe und dem Reichstage zu Regensburg erkläre, auf Bayern oder einen Teil desselben nicht verzichten zu wollen. Den König von Preußen bat er schriftlich, ihn in der Wahrung seiner Rechte auf Bayern schützen zu wollen. Ein gleiches Bittgesuch ging an den Hof zu Versailles ab.

In diesen Tagen schrieb Friedrich an die vaterländisch gesinnte Herzogin: „Ach, gnädigste Frau, warum sind Sie nicht Kurfürst. Wir würden dann die schimpflichen Ereignisse nicht haben eintreten sehen, über die jeder gute Deutsche bis in den Grund seines Herzens erröten muß. Wenigstens wird es Bayern Ew. Durchlaucht verdanken, daß das Übel so viel als möglich beseitigt worden ist. . . In welcher Entfernung ich mich von E. Mt. befinden mag, stets bin ich einer von Ihren Bewunderern gewesen. Ich habe Ihnen von weitem Beifall gewinkt, wie die Christen die Engel feiern, deren Wunder sie verkündigen, die sie aber niemals erblicken“ und zu Görz sagte diese hohe Frau: „Ich möchte die Geister meiner Ahnen herbeirufen, um das Vaterland zu retten, so empört fühle ich mich; es gibt selbst Augenblicke, wo ich ehrgeizig genug bin um Wünsche zu hegen und zu bedauern, daß ich nicht Kurfürst bin“.

Da Österreich seine Absichten auf Bayern nicht aufgab, sollte ein Krieg entscheiden und schon bald nach den Münchener Verhandlungen, von denen Karl Theodor keine Ahnung hatte, rückten die Preußen in Böhmen ein. Maria Theresia fürchtete für das Leben ihres Sohnes, weshalb, ehe es zu größeren Gefechten kam, zu Teschen in österreichisch Schlesien Frieden geschlossen wurde, 1779. Österreich erhielt das bayerische Innviertel, welches durch Salzach, Inn und Donau vom Hauptlande getrennt war. Maria Theresia und ihr Sohn versprachen feierlich, nie wieder Ansprüche auf Bayern zu erheben. Als später Kaiser Josef II. dem Kurfürsten Karl Theodor gegen Bayern die österreichischen Niederlande anbot und dieser bereit war, wieder an den Rhein zurückzukehren, gründete Friedrich 1785 den deutschen Fürstenbund „zur Erhaltung des Reichssystems“.

2. Als Kurfürst Karl Theodor nach Bayern kam, war für die Nugbarmachung des Landes noch wenig getan, als daher der Reichsgraf zu Pappenheim den Vorschlag machte, das Donaumoos für den Ackerbau zu gewinnen, setzte der Kurfürst sofort eine Kommission ein, welcher der Staatskanzler Kreittmayr, die Räte Georg von Artein, Adrian von Riedl und Stephan von Stengel angehörten. Im Frühling 1790 ging man an die Arbeit. Durch tiefe Gräben wurde das Wasser zum Abzug gebracht. Soldaten, Arbeiter und Schulkinder der benachbarten Dörfer, ebenso Landstreicher halfen beim Anlegen der Gräben und im ersten Jahre waren bereits 2670 ha Moorland



troden gelegt. 1791 entstanden mehr als ein Duzend Häuser und eine Ziegelhütte mit Torfbrand. Dem Landesherrn zu Ehren hieß die Siedelung Karlsron. 1793 erhielt jede Familie, die sich in dem neugewonnenen Lande vom Ackerbau ernähren wollte, 3 Hektar Land und eine Unterstützung an Geld und an Materialien (im Ganzen 765 *M*). Den Ansiedlern wurde für 30 Jahre Freiheit von Steuern, Abgaben, Frondiensten und Heeres- sowie Einquartierungspflicht zugesichert. Neben Karlsron erhoben sich noch Karlsruhe, Josephenburg, Frankenmoosen, Walding 1792, Bezheim, Fruchtheim 1793, Rosing, Stengelheim, Karlshuld, Diebling, Wegscheid 1794 u. a. m.

Große Verdienste erwarb sich Karl Theodor um München, wo er den englischen Garten anlegen und die alte wertlose Befestigung schleifen ließ; aber Karl Theodor hörte zuviel auf die Ratschläge seiner Günstlinge und weil er in seiner Umgebung fast nur Pfälzer duldete, so haßten ihn die Bayern. 1793 und 1794 wurde seine geliebte Pfalz von den Franzosen besetzt und wenn sie auch erst 1801 im Frieden zu Lüneville abgetreten wurde, so galt sie doch damals schon als verloren, 1795 ergab sich Mannheim und 1796 drang sogar ein französisches Heer unter Moreau über den Schwarzwald nach Bayern. Der Kurfürst floh nach Sachsen, die eingesetzte Regentschaft schloß mit dem Sieger einen schimpflichen Frieden. Die Gebiete des Kurfürsten auf der rechten Rheinseite: also außer Bayern auch das pfälzische und niederrheinische Land erhielten Waffenstillstand, die Franzosen freien Durchzug. Dafür versprach Bayern 10 Millionen Livres, 33 000 Pferde, 200 000 Zentner Getreide, 100 000 Säcke Hafer, 200 000 Zentner Heu, 100 000 Paar Schuhe und 30 000 Ellen Offizierstuch und 20 Gemälde aus den Münchener und Düsseldorfer Sammlungen. Bald darauf mußte Moreau den Rückzug antreten, weil ihm sonst der Weg zum Rheine vollständig verlegt worden wäre.

Von Karl Theodors Regierung sagt K. Heigel: „Die Staatsregierung ohne Ansehen, die wichtigsten Ämter in unwürdigen Händen, der Staatsschatz leer, die Armee schwach und schlecht organisiert, die Landschaft (Vertreter des Landes) ohne Achtung und Einfluß, Handel und Gewerbe darniederliegend, noch trauriger die Volksbildung und geistiges Leben — so gemahnten die inneren Zustände Bayerns allenthalben an Verfall und Auflösung“.

Noch war der Krieg an Frankreich 1799 nicht erklärt, als bereits österreichische Truppen Bayern besetzten. Da starb plötzlich, vom Schlage gerührt, Karl Theodor und der Bruder des wackeren, 1795 in Mannheim gestorbenen Herzogs Karl August, Pfalzgraf Maximilian Josef von Zweibrücken erbt das Kurfürstentum.

## Birmasens vor den Revolutionstriegeu. \*)

In Birmasens baute der letzte Graf von Hanau-Lichtenberg, dem das Land gehörte, ein Jagdschloß. Da er kinderlos war, vermachte er seine Grafschaft zur Hälfte an Hessen-Cassel, zur Hälfte an Hessen-Darmstadt. Der an Darmstadt fallende Teil sollte dem damaligen Erbprinzen Ludwig als Apanage dienen. Dieser Prinz stand als Generalmajor in preußischem Dienste und machte einen Teil des siebenjährigen Krieges mit. Von ganzer Seele Soldat und außerdem geblendet durch den strahlenden Ruhm Friedrichs des Großen, hätte er gewünscht, sein ganzes Leben im Feld und unter seinen Soldaten zubringen zu dürfen. Allein auf den Willen seines Vaters mußte er den preußischen Militärdienst verlassen und zog sich jetzt grollend nach Birmasens zurück, wo er in dem dortigen Jagdschloß seine Residenz aufschlug.

Er war ein an und für sich zwar ehrlicher, wohlmeinender Fürst, aber ohne alle Bildung und dabei ein leidenschaftlicher Soldatenfreund. Je roher er war, desto gebildeter war seine Gemahlin, die aber nicht bei ihm, sondern in Darmstadt lebte, wo sie auch gestorben ist und in der Erinnerung als die große Landgräfin fortlebt.

Da das ehemals Hanau-Lichtenbergische Jagdschloß für eine wenn auch noch so bescheidene Hofhaltung keinen Raum darbot, so ließ der junge Fürst demselben zwei auf Pfeilern ruhende und über dem sogenannten rempart sich erhebende längere Säle anbauen. Oberhalb des Schlosses und auf beiden Seiten desselben wurden zwei Pavillons und unterhalb desselben der Marstall errichtet.

Nun ging es an den Bau einer Reihe von öffentlichen Gebäuden. Das merkwürdigste war das große Exerzierhaus, welches oberhalb des geräumigen Schloßplatzes sich auf einer Terrasse erhob. Inwendig bildete dasselbe einen einzigen Saal, ohne Pfeiler, geräumig genug zum Exerzieren von 3000 Soldaten. Im Winter wurde dieser ungeheure Saal vermittelst 22 Öfen geheizt. Das Dach wurde von einem Hängewerk getragen, welches ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung war.

Bestimmt, eine Militärkolonie zu beherbergen, wurde die Stadt von einer Mauer eingeschlossen, um welche ringsherum ein Kordon von Schildwachen lief, welche Niemanden, der nicht eine ausdrückliche Erlaubnis aufzuweisen hatte, aus- und einließen.

Hierher zog nun Ludwig IX. — der unter diesem Namen seinem Vater in der Regierung nachfolgte — eine Menge von Soldaten. Er legte es darauf an, besonders hochstämmige Männer zu bekommen. Solche wurden aus allen Landesteilen Deutschlands für ihn angeworben. Selbst Zigeuner verschmähte er nicht, wenn

\*) Aus den Kindheit- und Jugenderinnerungen von Dr. Fr. Bruch.

sie sich nur durch eine stattliche Körpergröße auszeichneten. Ihre Uniformierung war durch und durch die preussische. Die Offiziere wählte er nicht gerade nach ihrem Verdienste, sondern sah dabei besonders auf die Leibesgröße. So erinnere ich mich noch der riesenhaften Gestalt eines alten Generals Wente, dessen Haus an mein väterliches Haus stieß. Er war ursprünglich Zimmermann und aus Pommern gebürtig. Er schwebt mir noch vor als ein alter baumhoher Mann in einem langen, blauen Überrock und mit einer weißen Schlafmütze, wie er, auf sein großes spanisches Rohr gestützt, in die Apotheke meines Vaters kam und sich Kraftküchlein kaufte.

Sobald einer der Soldaten des Landgrafen den Eid geleistet hatte, so war er unwiderruflich und auch die ganze Zeit seines Lebens an sein Regiment gefesselt. Um diese Unglücklichen sicherer an seinen Dienst zu binden, suchte der Landgraf, soweit es von ihm abhing, sie zu verheiraten. Jedem verheirateten Soldaten verhalf er zu einem Häuschen und einem Stückchen Feld. Solche Soldatenhäuschen liefen in einer Reihe um die ganze Stadtmauer herum. Für die Unverheirateten wurden mehrere Kasernen erbaut. Zu gleicher Zeit wurde im Innern der Stadt ein Exerzierplatz angelegt, der unter allen existierenden wohl einer der größten war.

So wurde Birmasens zu einer eigentlichen Militärcolonie. Die Stadt nahm nach und nach an Umfang und Einwohnerzahl zu. Doch wird wohl schwerlich zu Landgrafs Zeiten ihre Bevölkerung sich über 8000 Seelen erhoben haben. Von diesen waren 4—5000 Soldaten. Außerdem mußten alle mit dem Militär nur in entfernter Beziehung stehenden Staatsdiener Uniform tragen. Eine solche trugen auch mein Großvater und mein Vater.

Tag für Tag wurde im Sommer auf dem Exerzierplatze, im Winter in dem geheizten Exerzierhause exerziert. Bei diesen Exerzitionen kommandierte der Landgraf gerne selbst. Im Innern des Schlosses setzte er seine militärischen Übungen mit gemalten und auf Holzklötzchen befestigten oder aus weißem Ton verfertigten und gemalten Soldaten fort. Er selbst komponierte zuweilen die Märsche, die sein Kapellmeister auf Noten setzen und mit der Regimentsmusik einüben mußte. Zwei oder drei Maler waren beständig im Schlosse damit beschäftigt, Soldaten in allen möglichen Uniformen zu malen. Alle Zimmer des Schlosses waren mit Gemälden geschmückt, welche militärische Scenen oder auch bloß Soldaten in verschiedenen Uniformen darstellten. Solche Gemälde waren in meiner Kindheit noch in vielen Häusern von Birmasens zu finden.

---

## Die französische Revolution.

1. Ursachen. In Frankreich unterschied man, seitdem das Königtum alle Macht an sich gezogen hatte, Steuerfreie und Steuerpflichtige. Der Landmann war zwar persönlich frei, besaß aber nur den kleinsten Teil von Grund und Boden. Von 26 Millionen Einwohnern gehörte kaum  $\frac{1}{100}$  den steuerfreien Ständen, den Adligen und Geistlichen an, aber Bürger und Bauern, welche allein die Steuerlast trugen, hatten kaum  $\frac{2}{5}$  des Landes im Besitz, wie auch die Geistlichen und Adligen  $\frac{2}{5}$  besaßen. Wohl gab es zahlreiche kleine und kleinste Landbesitzer, aber daneben auch Pächter adliger, geistlicher oder königlicher Güter, die oft große Lasten zu tragen hatten. Wie bei uns bestanden noch allenthalben die Herrenrechte: Fronden, Zölle aller Art, Bodenverkaufsabgaben, Kelterrechte, Mühlenrechte, Jagdrechte, herrschaftliche Taubenschläge, Bachhäuser u. a. Da die Steuerpflichtigen allein 85% aller Steuern zu entrichten hatten, so gingen die Steuerbeamten mit Verpfändungen oder gar mit Vertreibung von Haus und Hof vor. Nur 20% vom Reinertrage der Arbeit blieb dem Bauern selbst, der daher seines Besitzes nie froh wurde.

Der Bürgerstand in den Städten war weniger gedrückt; aber die Zünfte unterschieden schroff: regierende Familien, Kaufleute und Handwerker, von denen erstere sich nach Möglichkeit von den drückenden Steuern auf Verbrauchsgegenstände (Kaffee, Tabak u. a.) zu befreien suchten, so daß die Hauptsteuerlast auf den Schultern des Zünftlers, des kleinen Mannes ruhte.

Die Bevorrechteten (Privilegierten) schieden sich streng von den Massen des Volkes und wachten über ihre Ehrenrechte, Hoheitsrechte, Steuerrechte. Der Adel zerfiel in Hofadel, der die reichsten Familien umfaßte, die in Versailles und Paris ihre Einkünfte verzehrten und große Zuschüsse aus der Hofkasse empfangen und in Landadel, der den Hofadel an Zahl übertraf. Die Geistlichen waren z. T. sehr reich (Äbte, Bischöfe, Erzbischöfe) aber die Masse der etwa 70 000 Priester war sehr arm. — Die höchsten Gerichtshöfe des Landes, die Parlamente, die ursprünglich von der Krone geschaffen waren, hatten sich selbständig gemacht und weil die Ämter nicht nur käuflich, sondern gegen eine Abgabe sogar erblich waren, war das ganze Gerichtswesen zuletzt in den Händen weniger Familien. Verhaftet waren im Volke die willkürlichen Haftbriefe (*lettres de cachet*), die sich nicht nur Minister, sondern auch alle die, welche am Königshofe Einfluß hatten, verschaffen und womit sie mißliebige Persönlichkeiten ohne Verhör und Gericht verhaften lassen konnten. Daher war das Staatsgefängnis, die Bastille vom ganzen Volke verflucht.

Ludwig XVI. war zwar ein guter Mensch; aber sein Hof verschlang ungezählte Millionen, seine Gemahlin Maria Antoinette, die

Tochter der Kaiserin Maria Theresia, trug kein Kleidungsstück zweimal, was, weil sie manchmal am Tage öfters die Kleider wechselte, jährlich mehr als 1000 neue kostete. — Eines Tages sollte der Hof eine Schlittensfahrt unternehmen, weil der Schnee ausnahmsweise tief lag. Nachts jedoch trat Tauwetter ein und nun ließ der Hof die Straßen von Versailles mit Salz bestreuen und die Fahrt mit all dem Schellengeklingel, den kostbaren Schlitten und Pelzen konnte stattfinden. — Am Königshofe war man seit Ludwig XIV. Zeit nur Verschwendung und Sittenlosigkeit gewohnt. Wenn auch Maria Antoinette mit ihrem Gemahl ein schönes Familienleben führte, so war sie beim Volke doch verhaßt, namentlich, weil sie sich gern in alles handelnd mischte und aus Deutschland stammte. In einem einzigen Jahre hatte der Hof 140 Millionen Frank mehr ausgegeben, als der Staat eingenommen und wenn schon Ludwig XIV. 3400 Millionen Fr. Schulden hinterließ, so stieg diese Summe unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. auf etwa 4000 Millionen.

2. Verlauf. Ludwig XVI. glaubte das Volk beruhigen zu können, indem er durch kluge Männer Sparsamkeit in den Staatshaushalt brachte. Zuletzt, am 5. Mai 1789 rief er 300 Vertreter des Adels, 300 der Geistlichkeit und 600 der Bürgerschaft, die seit 175 Jahren nicht mehr getagt hatten, in das Schloß zu Versailles. Die Abgeordneten sollten in 3 getrennten Abteilungen beraten, was aber 2 derselben annahmen, sollte gelten, ob es der dritten recht sei oder nicht. Schon äußerlich unterschieden sich Adelige und Bürger in dieser Volksvertretung durch die Tracht, erstere trugen schwarze Samtmäntel mit Gold und Spizen besetzt, sowie Federhüte, letztere Hüte ohne Knöpfe und Federn und einfache Mäntel.

Da die Bürgerlichen von vielen Geistlichen unterstützt wurden, erklärten sie sich am 17. Juni 1789 als die Nationalversammlung. Als 3 Tage später eine königliche Sitzung festgesetzt wurde, verweigerten die Wachen den sämtlichen Abgeordneten des Volkes mit ihrem Präsidenten Bailly an der Spitze den Eintritt ins Schloß. Daher zogen diese unter dem Geleite des Volkes in den leeren Saal des nahen Ballhauses und schwuren, sich nicht eher trennen zu wollen, als bis das Reich eine Verfassung habe. Bald schlossen sich die meisten Geistlichen dem Volke an.

Unterdes wurde das Volk auf öffentlichen Plätzen und in Wirtshäusern immer mehr gegen das Königtum gehezt, sogar eine Bürgerwehr, die Nationalgarde wurde geschaffen. In seiner Angst rief Ludwig XVI. einige Regimenter deutscher und schweizer Truppen nach Versailles und als nun gar verlautete, der vom Volke geliebte Minister Necker sei verbannt, zogen Scharen rohen Gefindels lärmend durch die Straßen, geschmückt mit der neuerfundenen Cocarde, sangen revolutionäre und Spottlieder und plünderten die Waffenläden. Am 14. Juli aber holten die Pöbelhaufen aus dem

Invalidenhause 30000 Flinten und etliche Kanonen und drangen gegen die gefürchtete Bastille in der Antoniusvorstadt, erstürmten sie rasch, töteten den Befehlshaber und sieben Mann der Besatzung, deren Köpfe sie auf hohe Stangen steckten und in den Straßen herumtrugen. Auch der adlige Bürgermeister der Stadt, Flesselles fand seinen Tod und selbst die Offiziere, die den Pöbel zum Sturm geführt hatten und die Gefangenen der Bastille aufs Rathaus bringen wollten, retteten sich kaum vor dem Grimm des Volkes. Von nun an begann die Auswanderung der verhassten Edelleute, Emigranten genannt, die sich meist am Rhein in Speyer, Worms, Mainz, Koblenz-Bonn, Köln, Frankfurt a. M. aufhielten.

Unterdes steckte das Landvolk die Adelschlösser in Brand und verweigerte den Herren und Geistlichen jegliche Leistung. In der Nacht vom 4. auf den 5. August 1789 wurden alle Frondienste, Zehnten, Zünfte, Innungen und Vorrechte aufgehoben, die Steuern gleichmäßig verteilt und jedem Bürger die gleichen Rechte verliehen.

Am 5. Oktober sammelten sich etwa 8000 Pariser: Handlanger, feiernde Handwerkersgesellen und Arbeiter, betrunkene Weiber, die sich mit allen erdenklichen Waffen ausgerüstet hatten, und zogen vor das königliche Schloß in Versailles. Als sich die Schweizergarde zur Wehr setzen wollte, wurde sie von der Übermacht niedergehauen und das Schloß im Sturm genommen. Schon wütete die Menge in dem prachtüberladnen Schlosse Ludwigs XIV. und suchte nach der königlichen Familie, da erschien zum Glück die Nationalgarde. Am folgenden Tage mußte Ludwig XVI. samt seiner Familie mit nach Paris; vor, neben und hinter seinem Wagen schritt der rasende Pöbel und auf hohen Stangen trugen Weiber die Köpfe der gefallenen Garden. Aus Angst vor weiteren Gefahren willigte der König in die Beschlüsse der Nationalversammlung, daß die unumschränkte Königsgewalt geteilt werden sollte. Er überließ die gesetzgebende Gewalt den Volksvertretern und da die Richter vom Volke erwählt und Schwurgerichte eingeführt wurden, blieb dem König nichts als die vollziehende Gewalt.

Durch den immer mehr zunehmenden Geist der Revolution eingeschüchtert, floh Ludwig mit seiner ganzen Familie heimlich und hatte bereits Varennes erreicht, wo ihn der Postmeister Drouet erkannte. Bald war der Wagen eingeholt und wieder nach Paris gebracht. Da Ludwig selbst auf die Krone nicht verzichten wollte, wurde er 1792 gefangen genommen, abgesetzt und das Land zum Freistaate erklärt. Am 21. Januar 1793 fiel sein Haupt unter der Guillotine. Ihm folgten seine Gemahlin und Tausende seiner Anhänger.

Der Nationalkonvent begann nun die Herrschaft allein auszuüben. Mehr denn ein Jahr dauerte die Schreckensherrschaft der wilden Jakobiner, deren Führer Robespierre, Danton, Marat u. a. ein Blutregiment führten, bis die milden Republikaner, die sogenannten Girondisten im Konvent die Oberhand erhielten und die Schreckens-

männer selbst unters Fallbeil kamen. Die vollziehende Gewalt wurde fünf Direktoren übertragen, die 1799 durch den unterdessen siegreich heimgekehrten General Napoleon Bonaparte abgeschafft wurden, worauf dieser Konsul, 1802 lebenslänglicher Konsul und 1804 sogar erblicher Kaiser der Franzosen wurde.

Die christlichen Feiertage und Sonntage wurden 1793 abgeschafft und eine neue Zeitrechnung eingeführt. Jeder der 12 Monate bekam 30 Tage, die in 2 Dekaden (10 Tage) zerfielen, dazu traten 5—6 Ergänzungstage. Auch der Gottesdienst wurde beseitigt und an dessen Stelle Vernunft und Natur als Götzen gestellt. Erst Napoleon führte die alten Kirchenverhältnisse wieder ein. Doch hatte der Konvent 1794 wieder „das höchste Wesen“ (Gott) eingesetzt.

1792 mußte Ludwig XVI. den deutschen Großmächten Österreich und Preußen den Krieg erklären. Die Preußen unter Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig gingen vom Mittelrhein langsam die Mosel aufwärts, während die Österreicher vom Ober- und Niederrhein aus vorrückten. Eine Armee unter dem Grafen Erbach stand bei Spener. Am 28. September stießen die Preußen bei Balmy in der Champagne auf das Revolutionsheer, vor dem sie nach einer wenig blutigen Kanonade sich zurückzogen. Größtenteils krank kamen die Söldnerscharen heim, während das Volksheer der Franzosen sich auf die Österreicher in Belgien warf und bis Aachen vordrang.

## Die Revolutionskriege in der Pfalz.

### (1. Koalitionskrieg.)

#### 1. Custines Zug nach Mainz.

Auch das alte Ausfalltor der Franzosen, Landau, kam wieder zur Geltung. Bei Spener hatte sich eine kleine deutsche Truppe, bestehend aus 2400 Mann Mainzern und aus Östreichern, die bei Lingenfeld lagerten, gesammelt, um die reichen Vorräte der Deutschen in Spener zu decken. Der kaiserliche General Erbach verließ aber am 10. September 1792 Lingenfeld und zog über Neustadt, Kaiserslautern und Homburg zur Saar und Mosel und ließ bei den Mainzern nur ein kaiserliches Bataillon, zusammen etwa 3350 Mann. Als General Custine in Landau dies vernahm, beschloß er im Einverständnis mit dem General Birron von Straßburg die Spenerer Vorräte nach Landau zu schaffen. Er sammelte daher 13000 Mann zu Fuß, 4000 Reiter und 40 Kanonen und verließ am 29. September 1792 bei regnerischer Witterung und schmutzigen Wegen die Festung. Schon hatte ein Landmann von Berghausen die Nachricht nach Spener gebracht, als der Oberbefehlshaber Winkelmann die Kriegskasse, die Hospitaleinrichtung und das Gepäck der Mainzer über

Mannheim rheinabwärts schaffen ließ. Von 10 Uhr morgens schon rückten von Weingarten und Schwegenheim her Custines Scharen gegen die Reichsstadt, deren Bewohner, Geistliche und Weltliche teilweise eilends die Stadt verlassen hatten und noch ehe sich die Deutschen recht auf Spener zurückziehen konnten, hatten 1600 französische Reiter die deutsche Nachhut am Weißen Tore erreicht und gefangen, so daß Custine bald einziehen konnte. Als die Hauptmacht der Deutschen über den Rhein wollte, fand sie keine Fahrzeuge. Da aber der Strom sehr stark angeschwollen und ein Entrinnen nicht möglich war, so ergab sich Winkelmann mit den Mainzern. Custine wohnte nun im Gasthose zum Hirsch, von wo er die Stadt, dem Bischofe, dem Domkapitel und den Nonnen hohe Kriegssteuern auferlegte, die innerhalb 24 Stunden zu entrichten waren. Auch einen Freiheitsbaum ließ der französische General aufrichten und von seinen Soldaten umtanzen, die reichen Borräte des deutschen Heeres aber kamen auf zahlreichen Fuhrwerken nach Landau, wohin auch gegen billige Bezahlung alle Gemeinden zwischen Queich und Spenerbach Getreide, Hafer, Heu und Stroh liefern mußten. In Spener erschien bei Custine der Wormser Professor Dr. Böhmer, der den General bat, in diese Stadt zu kommen, um die Freiheit zu bringen. Custine eilte über Oggersheim nach Frankenthal, die er ruhig ließ, in das offene Worms, wo er ungeheuerere Kriegssteuern erhob. Da kam plötzlich die Nachricht, die Deutschen ständen bei Mainz und als gar ein preussischer Werbefeldwebel aus Wiesbaden in den Dörfern Guntersblum und Osthofen etwa 25000 Nachtquartiere aber nur zum Scheine bestellte, ging Custine nach Spener zurück und bezog dann ein festes Lager bei Edesheim. Bald jedoch erscholl die Nachricht vom Rückzuge der Deutschen aus der Champagne, weshalb Custine rasch gegen Mainz marschierte, 17. Oktober; ein Teil seiner Truppe ging am Gebirge entlang, ein anderer über Lautern, er selbst rückte über Worms und schon am 20. Oktober zog er in Mainz ein, wo die französischen Lehren sofort Eingang fanden. Er erließ an alle Ortschaften zwischen Queich und Nahe einen „Aufruf an die gedrückte Menschheit in Deutschland“, den sein Schreiber, Böhmer aus Worms verfaßt hatte und forderte die Bewohner auf, mit der neuen Frankensrepublik Frieden und Freundschaft zu schließen. Nun hörte man in Mainz täglich den Ruf: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und den Schlachtgesang: „Wohlauf des Vaterlandes Söhne, der Tag des Ruhmes ist erwacht!“ (Marseillaise).

Als im Herbst 1791 die Kunde von der neuen Verfassung nach Landau kam, herrschte so große Freude unter der Bürgerschaft, daß auf dem Paradeplatze sofort eine hölzerne Bundes- und Freiheits säule errichtet wurde; fünf Monate später erhob sich an dieser Stelle eine steinerne, die am 27. März 1792 feierlich enthüllt wurde.

Von Landau aus fanden die Lehren der Jakobiner in der Umgegend allenthalben Eingang. Albesheimer Männer hatten sich



am 6. November 1792 dreifarbige Kokarden und eine große Fahne, geschmückt mit der Jakobinermütze, in Landau verschafft und zogen mit Wollmesheimer Musikanten und einem Landauer Trommelschläger in Ilbesheim ein. Die Sturmglocke läutete und fast alle Männer des Dorfes versammelten sich auf dem Rathause, wohin sie ein halbes Fuder Wein aus dem herrschaftlich-zweibrückischen Keller brachten, um es unter Lärmen und Loben zu vertrinken. Am 9. November holten die freiheitstrunkenen Ilbesheimer trotz der Warnung des Schultheißen Nikolaus Theobald im Gemeindewald einen stattlichen Tannenbaum, der vor dem Rathause aufgestellt und mit Fahne und Jakobinermütze geziert wurde. Aber schon rückten 60 Mann Zweibrücker Truppen an um die Rädelsführer zu fangen. Dies gelang zwar nicht; jedoch mußten die Ilbesheimer ihren Freiheitsbaum niederreißen und in Stücke hauen. Am nächsten Tage führte der Schwanenwirt Keller von Ilbesheim 600 Landauer Nationalgarden zu Fuß und dreißig Reiter nach Ilbesheim und vertrieben die Zweibrücker, worauf am 15. November unter großem Jubel eine zweiter Freiheitsbaum gepflanzt wurde.

Den Sansculotten (Ohnehosen) schenkten die Ilbesheimer 128 Hemden, 39 Paar Schuhe, 30 Paar Strümpfe, wofür der Konvent am 4. Januar 1793 öffentlich dankte.

## 2. Aus dem Jahre 1793, der Untergang des Karlsberges.

1. Während die Herrscher von Osterreich und Preußen mit der 2. Teilung Polens beschäftigt waren, gingen die französischen Volksheere gegen den Rhein vor, wo Jourdan die Osterreichler aus Belgien vertrieb und General Meunier von der Moselarmee nach Mainz wollte, um den Rhein zur deutsch-französischen Grenze zu machen und auf Befehl des blutdürstigen Konvents bestimmte Fürsten gefangen zu nehmen.

Auf dem Karlsberg bei Homburg saß Herzog Karl August mit seiner Gemahlin, seinen Beamten und wenigen Handwerkern, aber mit einer Kompagnie Grenadiere, 500 Pferden und 1200 Hunden. Es war am 9. Februar 1793, spät abends gegen elf Uhr bemerkten die beiden wachhaltenden Grenadiere, wie sich mit eiligen Schritten ein Mann aus der finstern Nacht auf sie zubewegte. „Halt! Werda!“ „Gut Freund“; „Nickel Pfeifer von Rohrbach“. „Hier ein Brief für den durchlauchtigen Herzog, aber rasch, rasch“. Pfeifer verschwand im Dunkel der Nacht. Die Grenadiere brachten den Brief ihrem Kapitän, berichteten schnell, was sie gehört und dieser eilte zum Herzog ins Schlafgemach.

Der Herzog öffnete den Brief. Schnell befahl er eine Kutsche mit vier Pferden, ließ sich rasch anziehen und nur notdürftig gekleidet eilte er in den Hof, alles hinter sich lassend; blaß und zitternd bestieg er mit seiner Gemahlin den Wagen, rasch öffnet sich das Tor nach Sanddorf und glücklich verschwand die Kutsche im Dunkel

der Nacht. Ängstlich schauten die Beamten und Diener nach, als sich das Licht der Kutsche den Hang hinabbewegte.

Da entstand furchtbares Getöse. Die Grenadiere wurden über-  
rumpelt und entwaffnet; denn General Vandremont war mit seiner  
Reiterei angelangt, um den Herzog und die Herzogin zu fassen.  
Da sah er die Aufregung im Schlosse. Doch die schlauen Beamten  
und Diener täuschten den General: drüben überm Schloßhofs erschien  
ein Leichenzug, mit Fackeln und ernstem Gesang zog er vorüber.  
Die Franzosen starrten das merkwürdige Schauspiel an und der  
Leichenzug verschwand im Dunkel der Nacht.

Unterdessen hatte der Kutscher gehörig auf die Pferde ein-  
gehauen. Sanddorf war erreicht, rasch ging es über das Bruch  
nach Miesau zu, immerfort durch die Ebene.

Die Flüchtigen meinten jeden Augenblick, von den nacheilenden  
Reitern erhascht zu werden. Doch die hatten den Weg verfehlt oder  
waren irre geleitet worden; sie kehrten am andern Morgen unver-  
richteter Dinge zurück.

Vor Tagesanbruch erreichten die abgehezten Pferde des Herzogs  
Kaiserslautern. Der Pförtner erkannte bald das Gefährte, ließ es  
ehrerbietig ein und ein rascher Pferdewechsel, ein kurzes Frühstück. —  
Bald rollte die Kutsche weiter und erreichte noch am nämlichen Vor-  
mittage die Rheinschanze und Mannheim.

Jener Nikolaus Pfeifer aus Rohrbach hatte den geheimnis-  
vollen Brief von einem französischen Offizier erhalten, der mit im  
Heere war, das den Karlsberg erstürmen sollte und der ein Freund  
Herzog Karl Augusts war. Im Jahre 1788 war nämlich der  
französische Major Friedrich Böcking, ein geb. Pfälzer, bei seinem  
Bruder, dem herzoglichen Oberhofmarschall-Sekretär auf Karlsberg  
zu Besuch. Er hatte einen französischen Kameraden und Freund  
mitgebracht, und beide wurden vom Herzog freundlich aufgenommen.  
Sie nahmen nicht nur an den Treibjagden des Herzogs teil, wo die  
Leibeigenen der Dörfer zum Treiben befohlen wurden und jedes  
Dorf seine Hunde, die der Herzog zur Pflege übergeben hatte, stellen  
mußte. Sie sahen die zahlreichen Pferde und Hunde in den weit-  
läufigen Ställen; der Herzog selbst zeigte ihnen die römischen Alter-  
tümer in den Orangeriegebäuden, die Neger, Indianer, Eskimo in  
ihren Hütten. Die 1000 Reiter übten sich in ihren Waffen. Eine  
französische Theatergesellschaft sorgte im Theaterhause für Unter-  
haltung. Nach einigen Wochen nahmen beide Abschied. Die Welt  
aber war damals voll des Ruhmens von der Herrlichkeit auf dem  
Karlsberg, selbst Kaiser Josef II kehrte 1788 auf seiner Reise nach  
Paris hier ein.

Dieser Offizier war es, der den Herzog rettete. Unter eigener  
Lebensgefahr übergab er dem Bauern Nikolaus Pfeifer jenen Brief  
am 9. Februar 1794. Wäre der Mann nicht auf Umwegen nach  
Karlsberg, so hätten ihn sicher die Truppen Vandremonts abgefaßt.

Niemand wußte ja, was los war und daß die Franzosen vom Konvent den Befehl hatten, Herzog Karl August zu fassen!

Die Familie Böcking hat es absichtlich unterlassen, den Namen des Offiziers zu nennen. In der Familie wurde er als Bekannter noch oft genannt.

Der alte Sekretär Böcking rettete vor der Ankunft der Franzosen das Gold- und Silbergeschirr, das er auch nach Mannheim bringen ließ. Unterdessen hatten die Franzosen den Karlsberg eingenommen.

Alles, was mitgenommen werden konnte, nahmen sie. Silber und Gold, Kleidungsstücke, Lebensmittel. Auf Bauernwagen gelangten die schönen Möbel nach Homburg und weiter nach Westen. Böcking verlor sein ganzes Vermögen. Seine Frau konnte nicht mit nach Mannheim; daher begab sie sich des andern Tages zu Fuß mit Frau von Dürkheim und ihren drei Kindern über Kusel nach Meisenheim. In einer Nacht kamen sie in einen Wald und sie verloren bei dem fürchterlichsten Winterwetter das älteste Töchterchen, das sie erst nach zwei Tagen in einem Hause bei Landleuten fanden. Erst nach sechs Tagen erreichten sie Meisenheim.

Am 24. Juli 1793 traten die Franzosen, verfolgt von den Deutschen den Rückzug hinter die Saar an. Von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr wurde das Schloß der Plünderung preisgegeben. Zuletzt kamen auch die Bauern der Gegend und nahmen, was zu nehmen war. Noch heute haben die Bewohner der Gegend Porzellantassen und Teller, Löffel, Stühle, Spiegel, Tische, die ihre Vorfahren aus jener Plünderung heimtrugen.

Am Abende aber steckte der französische General Colombe unter dem Rufe: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ das Schloß an. Weithin leuchtete der Riesenbrand in die Nacht und verkündete den gedrückten Westricher Bauern, daß eine andere Zeit für sie angebrochen sei. Tagelang wütete der Brand. Die Bauern holten sich zuletzt die Steine und die römischen Überreste der Altertumsammlung prangten bald an den Häusern und Ställen der Umgegend.

### 3. Die dreitägige Schlacht bei Kaiserslautern 1793.

Die Preußen unter dem Herzog von Braunschweig eroberten Mainz wieder zurück, drangen siegreich durch die Pfalz vor und nahmen Stellung in der Südpfalz und in Lothringen. Unter dem Herzog von Braunschweig hatten sie bei Birmasens auf der Husterhöhe ein festes Lager aufgeschlagen. Die Franzosen, die bei Bitsch standen, ließen sich öfter in Scharmügel ein. Am 14. September 1793 kam es zu einer ernstesten Schlacht. Die Franzosen stürmten auf die Husterhöhe und schon hatte ihre Reiterei auf der Zweibrücker Straße das Stadttor erreicht. Da stürzten ihnen die Preußen, deren Haubitzen Tod und Schrecken verbreiteten, in die Flanke, so daß die allzukühnen Franken sich nach Bitsch zurückziehen wollten. Aber eine

Viertelstunde von der Stadt lag das Blümelstal, zu dessen schroffen Talwänden hinab die ganze französische Macht stürzte. Was in diesem Engtale von den nachsehenden preußischen Reitern nicht zusammengehauen wurde, ergab sich, so daß 3000 Gefangene gemacht wurden, während der ganze Verlust der Preußen 200 Mann betrug.

Schon am 8. April standen die Österreicher unter dem Feldmarschall Grafen Wurmsler vor Landau und hielten fast 4 Monate lang die Gegend an der Queich besetzt. Custine, der in Landau eingeschlossen war, hatte sich vergeblich mittels Ausfälle der eisernen Umklammerung zu wahren gesucht.

Alle Nachrichten von den Niederlagen erweckten einen glühenden Eifer der Franzosen, die ihre Scharten auswegen und Landau befreien wollten. „Landau ou la mort!“ „Landau oder der Tod“ hieß der Befehl an den jugendlichen aber energischen General Lazarus Hoche, der die deutsche Linie zu durchbrechen und Landau zu befreien suchte.

Im Spätherbste zogen sich die Preußen auf das rechte Ufer der Waldlauter zurück und errichteten während dessen starke Schanzen, die vom Tierhäuschen südlich von Kaiserslautern bis nach Otterberg reichten um die französische Moselarmee unter dem jungen General Hoche, der ihnen auf den Fersen folgte, vom Rheine abzuhalten. Am 28. November stießen die Vorposten der Franzosen mit der preußischen Nachhut bei Waldmohr, Homburg und Weilerbach zusammen. Der rechte Flügel der Franzosen erreichte den linken preußischen Flügel bei Vogelweh (Vogelwoog) und am gleichen Abend stieß der linke französische Flügel bei Otterbach a. d. Lauter auf den rechten preußischen Flügel unter Kalkreuth, der sich in die starke Stellung bei Morlautern zurückzog. Zuerst erfolgte ein heftiges Kanonenfeuer der Franzosen, die darauf zum Sturm gegen die steilen Höhen vorgingen. Als eine französische Infanteriekolonne, die das Otterbergertal heraufgedrungen war, bei Erlenbach die Stellung der Preußen umgehen wollte, sausten 2 preußische Reiterregimenter in kühner Attacke den Anstürmenden entgegen und drängten sie ins Tal. Hierauf wollten 10000 Franzosen unter Guet den Mühlberg bei Morlautern erklettern und kamen bis dicht an die preußischen Schanzen, wo sie ein Bajonettenangriff zurückwies.

Übermals rückte eine dritte Abteilung der Franzosen von Erlenbach aus vor, aber der Herzog von Braunschweig stellte sich selbst an die Spitze zweier Reiterregimenter und trieb den Angreifer wieder ins Tal zurück. Am 30. November versuchte Hoche neuerdings die Erstürmung der Höhen, aber das Artilleriefeuer versagte, weil es an Munition gebrach, außerdem brachte General von Kospoth, der bei Lauterecken stand, 2 Infanterieregimenter und Husaren unter Blücher, sodaß die Franzosen obwohl sie 40000 Mann, die Preußen aber nur 20000 hatten, den Rückmarsch antraten. Während desselben wagte der französische General Taponier mit seiner Division

den südlich von Lautern stehenden linken preußischen Flügel anzugreifen, der den Angreifer von der Galgenschanze aus durch heftiges Kanonenfeuer zurückwies. In guter Ordnung traten nun alle Franzosen den Rückzug an, nachdem auch das Regiment royal d'Alsace, das einst Pfalzgraf Max Josef von Zweibrücken geführt hatte, größtenteils gefallen war. An den Sieg der Preußen erinnert heute noch in Berlin das Brandenburger Tor am Eingang der Straße unter den Linden.

Im Mai 1794 standen bei Mainz 50000 Preußen und 5000 Sachsen unter dem Feldmarschall Mollendorf, der über Kirchheimbolanden, Winnweiler und Alsenborn kommend, die Franzosen, welche sich bei Kaiserslautern in den Schanzen festgesetzt hatten, vertrieb und auch ihre Angriffe vom 2. und 3. Juni zurückwies.

#### 4. Der Brand zu Kusel 1794.

2. Schon vor der Eroberung der Festung Mainz durch die Deutschen 1793 hatte ein französischer Kommissär erklärt, Kusel und alle Ortschaften der Gegend würden, wenn Mainz verloren ginge, niedergebrannt werden; dazu kam es aber nicht. Im Jahre 1794 wurden am Rheine mehrfach falsche Assignaten (Papiergeld der Republik) gefunden. Da auch die Kuseler Geiseln, die sich bei den andern pfälzischen befanden, bis die Brandschätzung ihrer Stadt bezahlt war, gefälschtes Papiergeld aus ihrer Heimat erhielten und verausgabten, so gab der Volksrepräsentant Henz in Birmasens einem Reiter an den im Lager bei Brücken liegenden General Renaud einen versiegelten Brief, den dieser am 25. Juli erhielt und öffnete. Der Reiter sollte auf den Vollzug des Befehles warten, in dem Briefe aber stand:

Freiheit,

Gleichheit.

Birmasens, den 7. Thermidor im 2. Jahre der ein- und un-  
zerteilbaren Franken-Republik. 26. Juli 1794.

Da der zu den Rhein- und Moselarmeen gesendete Volksrepräsentant erfahren hat, daß es in der Stadt Kusel im Trierischen Lande falsche Assignaten-Fabrikanten gäbe, die von den Einwohnern geduldet und sogar geschützt werden, und daß aus dieser Stadt jene so äußerst nachteilige Versendung von Assignaten in das Innere der Republik herkäme, nachdem von ihm der kommandierende General der Mosel-Armee zu Rate gezogen worden ist, und dieser versichert hat, daß die Existenz dieser Stadt den künftigen Kriegsoperationen der Armeen der Republik von keinem ferneren Nutzen sein würde:

Hat folgendes beschlossen:

Da die Stadt Kusel bei jeder Gelegenheit sich als Feindin der Republik und als zugethane Freundin der Feinde derselben und namentlich der Preußen, gezeigt hat, so soll dieselbe verbrannt werden.

Der kommandierende General der Mosel-Armee erhält hiermit den Befehl, diesen Schluß sobald als möglich in Erfüllung zu setzen und alle dazu gehörigen Anstalten auf's schleunigste zu treffen.

Henz.

Aus dem Buche: Der Brand von Kusel im Jahre 1794 von Emil Müller, Pfarrer in Quirnbach.

Über den Verlauf selbst erzählt Amtmann Müller von Kusel: Siehe Müller, der Brand von Kusel 1. S. 49 bis 51 und 2. Inspektor Hepp schildert S. 51 bis 54 den Brand wie folgt:

1. „Gegen den Befehl herzoglicher Landesregierung, daß wir sollten beim Anrücken des Feindes unter Mitnahme der wichtigsten Amtspapiere die Stadt verlassen, waren wir, meine Kollege Kärner und ich, dießmal am Orte verblieben. Schon in früher Morgenstunde vernahm ich ein dumpfes Dröhnen das Tal herauf; dann wieder war es mir, als summete in unmittelbarer Nähe ein Bienen-schwarm. Ich achtete unter einer angefangenen Arbeit nicht weiter darauf und hielt das Ganze für eine Sinnestäuschung. Als ich aber durch wachsenden Lärm veranlaßt an ein Fenster meiner hochgelegenen Wohnung trat, erkannte ich, daß mich meine Sinne nicht betrogen hatten. Auf den Höhen zogen in Schlangenwindungen französische Kolonnen dahin, rechts und links dasselbe Schauspiel. Es war mir bei diesem Anblicke nicht wohl zumute; denn ich ahnte, daß eine Exekution wegen der ausgebliebenen Entschuldigung und der verzögerten Proviantlieferung bevorstehe, daß man auch geneigt sein möchte, mich hiefür verantwortlich zu machen. Der Gedanke an das derzeitige Schreckensregiment in Paris ließ im Augenblick allerlei Schreckgespenster vor mir aufsteigen; aber rasch faßte ich mich wieder und ging hinüber, um meine Schwester Luise vom Sachverhalte zu unterrichten und ihr Mut zuzusprechen. Lebhaftes Hin- und Herrennen der Leute und lautes Geschrei riefen mich zurück an's Fenster. Mein Fragen nach dem Grunde der allgemeinen Aufregung war lange vergeblich. Ohne Aufenthalt jagte alles dahin. Unheimlich tönte in diesem Augenblick der dünne Ton der Betglocke in der Lärm hinein und in der Ferne vermischte sich damit der Klang der Ortschaftelle. Da bog mein Kollege Kärner um die Ecke und rief fast atemlos: „Die Stadt wird in einer halben Stunde verbrannt. Retten Sie sich und Ihre Schwester“. Gleichzeitig rannte auch den Amtsergeant heran, um mir die Schreckenskunde zu überbringen. Ich forderte meine Schwester auf, rasch unsere besten Habseligkeiten zusammenzupacken, während ich in Eile die amtlichen Sachen in einen Büchsenack sammelte und denselben dem Amtsergeanten übergab. Da fiel ein Kanonenschuß von der Höhe und in vielfachem Echo rollte der Donner unheimlich über die Häuser dahin.

Wir verließen nun das Haus und schlugen durch eine Seitengasse den Weg nach Altenglan ein. Vor uns und hinter uns schleppten die Leute, was sie vermochten. Der Schrecken hatte manche

so verwirrt, daß sie keine Auswahl unter ihren Habseligkeiten getroffen, sondern was ihnen gerade in die Hände fiel, an sich genommen hatten. Es war ein Anblick zum Erbarmen, ein wirklicher Tränenzug. Auch wer sonst das Haus wegen Alters und Krankheit nicht verließ, war heute erbarmungslos auf die Straße gesetzt. Herzerreißend war das Jammern und Klagen von alt und jung und doch vernahm man dazwischen auch die Stimmen solcher, die sich mit Schmähungen überhäufte, sei es, weil einer den andern am raschen Fortkommen hinderte, sei es, weil man einzelnen Personen die Schuld an dem Unglücke gab.

Vor dem Tore staute sich die Menge. Viele hatten, weil im Felde arbeitend, die Stadt nicht mehr rechtzeitig erreicht und wurden nun von den am Tore aufgestellten Soldaten zurückgewiesen. Zu den unglücklichen Bewohnern der Stadt hatten sich viele Leute aus den Nachbardörfern gesellt, in welche das Gerücht von der bevorstehenden Zerstörung der Stadt durch die patrouillierenden Husaren gedrungen war.“

2. „Von meiner Amtswohnung aus beobachtete ich hinter geschlossenen Läden die Aufstellung der Soldaten, die Ansammlung der Bürger und ihr baldiges, hastiges Auseinanderlaufen erfuhr auch durch meinen Küster das Vornehmen des Feindes. Ich empfahl mich mit den Meinen dem Schutze des Höchsten und wartete der weiteren Dinge im Gebet. Als die Soldaten sich zerstreuten, kam auch eine Abteilung auf mein Haus zu, drang in den mit Früchten gefüllten Schuppen ein und machte sich unter Scherzen daran, aus den ungedroschenen Garben Fackeln herzustellen. Es mochte eine Viertelstunde vergangen sein, als sie den Hof mit Strohbindeln verließen, während einzelne Soldaten brennende Rienstacheln trugen. Bald darauf hörte ich ein Knistern, während gleichzeitig der Rauch über das Haus dahinzog. Ich eilte an ein Fenster auf der Rückseite des Hauses und sah eine Anzahl Kirchspielsleute, welche die in dem Schuppen auflodernde Flamme durch Aufwerfen von Brettern und Zusammentreten zu ersticken suchten, was ihnen auch gelang. Auf ihr Zureden verließ ich das Haus mit den Meinen durch den Garten und über die Stadtmauer. Wir konnten von hier aus die Vorgänge in der Stadt nicht beobachten; nur die allenthalben aufsteigenden Rauchwolken zeigten uns, daß die Stadt von einem grausamen Geschick betroffen worden sei. Wir wagten es nochmals in den verlassenen Pfarrhof einzudringen und kamen gerade rechtzeitig, um eine neuerdings in dem Schuppen emporzügelnde Flamme zu löschen. Durch die Hintertüre trat ich mit den Kirchspielsleuten, wackern Männern aus Bledesbach, in das Haus ein, das noch völlig unverfehrt war und keine Spur eines feindlichen Besuches zeigte. Wir erstiegen den obersten Boden, um von dort aus Umschau zu halten. Der Rauch, welcher durch die Fugen des Daches eindrang, brannte unsere Augen. Ein dichter Qualm lag über der ganzen

Stadt; erst nach und nach schlugen die Flammen empor und mit einemmale begann ein Prasseln der Ziegeln, ein Krachen und Bersten in allen Ecken und Enden. Aus den Magazinen der Preußen, die dem Feinde nicht alle bekannt waren, sowie aus dem Koch'schen Anwesen sprühten Feuergarben empor und ein feuriger Regen ergoß sich von da aus über die Nachbarschaft. Das Getreide explodierte wie Raketen. Und immer mehr begannen die Flammen zu wüten. Selbst die Mauern schienen zu brennen, da das eingefügte Fachwerk von der Glut ergriffen wurde. Nicht ein Haus schien der Flamme entgehen zu sollen, so weit wir zu sehen vermochten. Nur die Kirche stand noch unversehrt vor uns, als flöÙe sie dem Feinde Ehrfurcht ein. Da leuchtete roter Feuerschein auch an die Kirchenfenster und nicht lange, so wirbelte der Rauch auch hier aus allen Fenstern und Lücken. Die Hitze drang herüber an unsern eigenen Aufenthaltsort, als das Feuer in der Kirche um sich griff. Noch einen Blick sandten wir hinaus auf den freien Platz vor uns, an dem noch am letzten Sonntag der friedliche Stadtbewohner sich zum Fünftage so ahnungslos versammelt hatte, über die Stadt, die rettungslos dem Untergange verfallen war. Kein Soldat war mehr auf den Straßen zu blicken; nur einige Frauen sahen wir mit fliegendem Haar gerade mitten hinein in die Hauptstraße eilen, über der die Flammen von beiden Seiten zusammenschlugen; sie suchten ihre Kinder, die über dem harmlosen Spiel der Jugend den richtigen Zeitpunkt zur Flucht versäumt hatten. Die Ärmsten wurden später von niemand mehr entdeckt.

Unseres Bleibens konnte nicht mehr lange im Inspektionshause sein; der beizende Rauch und die immermehr sich nähernde Hitze vertrieb uns. „Leb' wohl, du stilles Haus, mit deinen Freuden und Leiden, wir werden wohl nicht mehr über deine Schwelle treten.“ So dachten wir und doch durften wir später nochmals Einzug in die uns nun doppelt lieb gewordenen Räume halten. Kollege Zöllner aber sollte sein Haus nur als eine Ruine antreffen, als er am folgenden Tage von Diedelkopf zurückkehrte, wohin er seine Zuflucht genommen hatte und wo er auch mich nach den ihm gewordenen Mitteilungen vermutete.

Unser Weg ging jedoch nach einer andern Richtung, als wir uns wandten von der brennenden Kirche und dem von uns abgegebenen Inspektionshause. In Begleitung der hilfreichen Freunde von Bledesbach überstiegen wir die Gartenmauer, dann die Stadtmauer und gelangten so wieder in's Freie. Der Feind, nachdem er sein schreckliches Werk vollbracht, war teilweise schon im Abzuge auf den Straßen begriffen. Die guten Leuten, die sich unser freundlich angenommen, nötigten uns, mit ihnen nach ihrem Dörschen zu ziehen. Jedes der Meinen und auch sämtliche Kirchspielsleute hatten sich mit einem Teile unseres Hausrates beladen. Auch die Kirchenbücher und heiligen GefäÙe hatten wir nicht vergessen. Zuweilen



wandten wir den Blick zurück. Die ganze Stadt war ein einziges Flammenmeer.

Der Wind, der sich inzwischen erhoben hatte, trieb die Flammen Säulen unstät hin und her und peitschte den Qualm weit über's Land. Noch weithin vernahmen wir das Knistern und Prasseln.

Im Hause des Kirchenältesten zu Bledesbach machten wir Rast. Nun erst kam die ganze Schwere unseres Schicksals über uns und wir weinten zusammen wie Kinder. Die Leutchen erwiesen uns alles Gute was in ihren Kräften stand. Ein jedes Haus wollte uns eine Liebe erzeugen. Das stärkte uns wieder und ich vermochte die Meinen zu trösten und aufzurichten. Wir verbrachten hier den Rest des Tages und die Nacht und auch viele Mitbürger mit den Ihrigen hatten im Dörflein Unterkunft gesucht. Kein Schlaf kam in dieser Nacht in unsere Augen, denn wir fürchteten, daß dem Feinde nicht genug sei an der Zerstörung der Stadt, daß er es auch noch abgesehen habe auf das Leben ihrer armen Bewohner. Aber am Morgen erfuhren wir, daß der Feind wieder samt und sonders abgezogen sei. Wir Männer machten uns noch in der Frühe auf nach den Trümmern der Stadt, aus der noch immer die Flammen hoch empor schlugen. Ach, das Bild, das sich uns bot, trieb uns die Tränen abermals in die Augen. Kaum, daß hie und da noch ein Häuslein oder eine Scheuer unverfehrt geblieben war. Auch die drei Kirchen der Stadt waren in sich zusammengestürzt und am Gebälke derselben leckte noch die Flamme. Unser Amtshaus war wie durch ein Wunder vor der Feuersglut bewahrt geblieben und auch im Innern war alles unberührt, wie wir es verlassen hatten. Wir versuchten in die Stadt einzudringen; allein sie war wie von Barricaden gesperrt gleich vom Marktplatz an. Auch war der Brand noch keineswegs zum Stillstande gekommen und wiederholt sah man das Gebälk der Häuser und deren Mauern zusammenstürzen. O, welchen trüben Tagen gehen meine armen Pfarrkinder entgegen, wenn nicht die werktätige Nächstenliebe ihnen zu Hilfe kommt!"

##### 5. Blücher in der Schlacht bei Kaiserslautern 1794.

Am 18., 19. und 20. September 1794 fand abermals eine große Schlacht bei Kaiserslautern statt, in der die Franzosen geschlagen wurden. Der Husarenoberst Blücher berichtet darüber folgendes:

„Als ich“, schreibt Blücher, „in die Nähe der Haberberger Hütte kam, begegneten mir einige unserer Leute und Kaiserliche Kavallerie, die auf meine Frage: warum sie wieder zurückgingen? antworteten, es sei nichts mehr vom Feind zu sehen und ihre Pferde könnten nicht mehr fort. Ich erwiderte ihnen, bedeutend: daß ich ihnen den Feind zeigen wolle. Dann kehrte ich mich zu meinen Leuten und rief ihnen zu: ihr Roten, wenn ihr euch mich recht verbindlich machen wollt, so arbeitet heute; wir können noch viel tun. — Ja! Herr General, riefen meine braven Pommern.

Ich ließ Marsch blasen und verfolgte rasch meinen Weg nach Hohenecken. Der brave Obrist v. Kölchen vom Regiment v. Schmettau folgte mir mit seinen Dragonern, die Oestreicher aber ritten zurück. Es regnete heftig, und wir hatten schon eine große Strecke Weges zurückgelegt, ohne den Feind zu sehen.

Dieses war mir unbegreiflich, da sie doch bei meinem Vorrücken auf den Höhen von Morlautern noch vor dem Walde gestanden hatten. Der Gedanke stieg in mir auf, daß sie sich vom Weg ins dicke Gebüsch gezogen hatten. Ich ließ halt machen und meine Leute den Wald durchsuchen und wer auf den Feind stieße, sollte Lärm machen.

Um ihnen aber eine Richtschnur zu geben, wollte ich mit dem Obristen v. Kölchen und einigen geschlossenen Zügen auf dem Wege bleiben und öfter Signale durch die Trompeter geben lassen. Nachdem ich alles so instruiert, ging ein wahres Treibjagen vor sich. Es dauerte nicht lange, so hörte ich rechts ein großes Geschrei, alles stürzte dahin und im Augenblicke waren 300 Mann Infanterie, die da entdeckt worden waren, theils niedergehauen, theils gefangen. Nun ging es Schlag auf Schlag; bald hier, bald dort wurden dichte Haufen feindlicher Infanterie mitten im Walde angegriffen und überwältigt. Der vortreffliche Prinz Georg von Hessen-Darmstadt hatte sich zu mir gesellt und verließ mich nicht. Wir bekamen zuweilen Feuer von allen Seiten, und ich bat ihn, mich zu verlassen. Der biedere Prinz antwortete mir aber: Lieber General! erlauben sie mir, daß ich bei ihnen bleibe; um keinen Preis misse ich es, Zeuge eines so schönen Tages zu sein.

Schon mancher Strauß war erkämpft, als ich wieder einen ungewöhnlich starken Lärm hörte und bald darauf die Meldung erhielt, daß man noch ein paar geschlossene Bataillons entdeckt habe, die sich langsam durch den Wald zurückzögen und wahrscheinlich heftige Gegenwehr leisten würden. Wir eilten nach der Gegend hin und ich hörte bald die Stimme meines braven Rittmeistes v. Sydow, der unsere Leute zusammen rief und sie encouragirte; ich sprengte zu ihm und sah nun die Infanterie, welche wenigstens aus 600 Mann bestand und die sich in ein festes Verhau gezogen hatte. Sie fing, als sie uns gewahr wurde, an, lebhaft zu feuern. Der Rittmeister v. Sydow wurde durch den Arm geschossen, und ich bat ihn, daher zurück zu reiten; bald darauf wurde der verdienstvolle Major v. Breeß von meinem Regiment durch 3 Kugeln getroffen, wovon eine durch den Schenkel ging; die beiden andern, leichte Kontusionen verursachten; das Pferd, worauf er ritt, wurde zu gleicher Zeit von mehreren Kugeln blessiert. Da voraus zu sehen war, daß wir viel Leute verlieren würden, wenn wir die Infanterie nicht aus dem Verhau heraus manövierten, so zog ich mich links, um dieselben zu umgehen. Dieses hatte den erwünschten Erfolg; der Feind setzte sich wieder in Marsch, mußte aber deshalb bei Hoheneck eine kleine

Wiese, die etwa 500 Schritte lang war, passieren, bevor er wieder ins Gebüsch kommen konnte. Dies schien mir der Fleck zu sein, wo wir ihn züchtigen konnten; wir waren indessen sehr schwach, weil unsre Leute im Wald verteilt waren, ich ließ deshalb häufig Appell blasen, und bald kamen mehrere Husaren und Dragoner untereinander zu uns herangesprengt. Als ich etwa 80 Mann gesammelt hatte, kommandierte ich Marsch in dem Augenblick, da sich die feindliche Infanterie über die Wiese zog; ich rief meinen Leuten zu: sie sollten nur getrost attackieren, den Franzosen wären die Gewehre naß geworden, und sie würden uns nicht viel tun.

Der Offizier, welcher das feindliche Bataillon kommandierte, bewies viele Kontenance, er war zu Pferd und hielt seine Leute immer zusammen; allein nichts konnte unsre braven Husaren und Dragoner abschrecken; wir stürmten auf den Feind los, und obgleich er uns mit dem Bajonett entgegenkam und sich auf das hartnäckigste verteidigte, so drangen wir doch glücklich in ihn ein.

Der Oberstleutnant v. Plez, dem der Kommandeur des Bataillons nur mit genauer Not in den Wald entwischt war, nahm ihn in die Flanke, und nun wurde die Niederlage der Franzosen vollkommen.

Die Erbitterung unsrer Leute war aufs höchste gestiegen, sie hieben alles nieder. Ich mußte ernstlich Gewalt dazu brauchen, um ihrer Wut Einhalt zu tun; es gelang mir dennoch nur 200 Franzosen zu retten, die gefangen gemacht wurden, die übrigen lagen alle tot hingestreckt.

Mit dieser Affaire war der Rest des ganzen, bei Kaiserslautern gestandenen französischen Korps aufgerieben; es hatte aus 7000 Mann bestanden, wovon 3000 auf dem Plage blieben und 4000 gefangen wurden.“

## 6. Wie das linke Rheinufer französisch wurde.

Nach dem Rückzuge der Oesterreicher aus den Niederlanden zog sich Feldmarschall Mollendorf gegen Mainz zurück, die Pfalz blieb wie das ganze linksrheinische Land in den Händen der Franzosen. Schon im Mai 1795 schloß der König von Preußen mit der Republik einen eigenen Frieden, den sogenannten Separatfrieden von Basel, in welchem bestimmt wurde, daß Preußen aus dem 1. Koalitionskriege ausscheide und sich neutral halte. Als Neutralitätsgrenze wurde die Linie nördlich vom Main bestimmt. Frankreich schaltete nun auf dem linken deutschen Rheinufer. Aber Oesterreich kämpfte unverdrossen weiter fort, so daß Frankreich drei große Armeen rüstete: Napoleon Bonaparte sollte in Italien einfallen, Moreau vom Oberrhein und Jourdan vom Mittelrheine aus in Süddeutschland eindringen. Kaiser Franz II. ernannte seinen 25jährigen Bruder Erzherzog Karl zum Oberbefehlshaber. Wohl ließ er Moreau und Jourdan weit vorgehen, warf sich aber rasch auf Jourdan, den er bei Amberg und bei Würzburg vollständig schlug. Als hierauf

Moreau vom Anmarsche Karls hörte, trat er eiligst den Rückzug an. (Vergleiche Karl Theodor in Bayern S. 555.)

Napoleon, der in Italien eingedrungen war, 1797 Mantua eroberte, trat, als er im Rücken gedeckt war, den Marsch nach Wien an. Da der tapfere Erzherzog Karl sich mit geringerer Schar ihm entgegenstellte, gelang es Napoleon bis 200 km vor Wien zu kommen. Weil jedoch Napoleon zur vollständigen Besiegung Oesterreichs nicht stark genug war, schloß er Waffenstillstand, dem der Frieden zu Campo Formio folgte, in welchem Oesterreich Belgien und die Lombardei an Frankreich abtrat und die geheime Zusage gab, daß das linke Rheinufer von Basel bis Andernach Frankreich fortan gehöre.

Bald nach diesem Frieden richteten die Franzosen am ganzen linken Rheinufer eine neue Verwaltung ein, indem sie neue Departemente schufen: Saar, Donnersberg, Mosel.

Der größte Teil der Pfalz fiel ins Departement Donnersberg mit dem Hauptorte Mainz, wo der Präsekt regierte. In Worms, Speyer, Kaiserslautern und Zweibrücken saßen Unterpräsekte. Das Westrich bei Kusel gehörte zum Saardepartement, das Land südlich von der Queich zum Departement Niederrhein.

## Berichtigungen.

Sies:

- S. 48, Zeile 20 von unten gestorben statt gefallen,
  - S. 54, Zeile 13 von oben wurden statt werden,
  - S. 72, Zeile 10 von oben heute statt daher,
  - S. 72, Zeile 10 von oben Aëtius statt Artius,
  - Ebenso S. 78, Zeile 16,
  - S. 88, Zeile 7 von oben Sigambrier statt Sigamberer,
  - S. 112, Zeile 14 von oben Karl statt er,
  - S. 127, Zeile 13 von oben Alamannen statt Alamanien,
  - S. 144, Zeile 4 von oben getauft waren statt taufen ließen,
  - S. 144, Zeile 19 von oben die Empörer statt sie,
  - S. 146, Zeile 12 von unten Nur statt nur,
  - S. 171, Zeile 12 von unten Mönchen statt Menschen,
  - S. 197, Zeile 11 von oben noch zu streichen,
  - S. 196, Zeile 20 von unten dann statt denn,
  - S. 198, Zeile 16 von oben nach Kreuzen ist und zu setzen,
  - S. 209, Zeile 11 von unten befahl statt befiehl,
  - S. 279, Zeile 13 von unten Better statt Vater,
  - S. 337, unten: Rudolfs statt Rudolf,
  - S. 334, Zeile 5 von oben wie statt so,
  - S. 391, Zeile 21 von oben Alttertum statt Attertum,
  - S. 412, nach Zeile 7: als Überschrift: Fortgang und Ende des  
Bauernkrieges,
  - S. 420, als Überschrift: Die neue Lehre im Bistum Speyer,
  - S. 436, Zeile 14 von oben nach geschützt ergänze sind,
  - S. 442, Zeile 20 von oben sollte statt soll,
  - S. 446, Zeile 16 von unten Dillingen statt Dillungen,
  - S. 488, Zeile 13 von unten: Das gelang. zu streichen,
  - S. 498, Zeile 19 von unten ganz Deutschland statt das ganze  
Deutschland,
  - S. 499, 1680 statt 1608,
  - S. 501, Karl Ludwig statt Karl,
  - S. 511, Zeile 16 von oben XIV statt XII,
  - S. 511, Zeile 21 von unten von statt vom,
  - S. 518, Zeile 20 von unten de la Fond statt Ford,
  - S. 548, Zeile 22 von oben und zu streichen; In statt in,
-

# Inhaltsverzeichnis.

|  | I. Teil. | Seite |
|--|----------|-------|
| <b>Älteste Geschichte der Pfalz</b> . . . . .                        |          | 1     |
| Die Urzeit in der Pfalz . . . . .                                    |          | 1     |
| Unsere Heimat zur Zeit des Julius Cäsar . . . . .                    |          | 9     |
| Ariovist . . . . .   |          | 11    |
| Die Germanen, ihr Land, ihre Sitten und Einrichtungen . . . . .      |          | 16    |
| Religion der Germanen . . . . .                                      |          | 21    |
| Vom Staatswesen der alten Germanen insbesondere . . . . .            |          | 33    |
| <b>Die Römer am Rheine</b> . . . . .                                 |          | 35    |
| Drusus befestigt die Römerherrschaft . . . . .                       |          | 35    |
| Varus und Arminius . . . . .   |          | 41    |
| Varus als Statthalter . . . . .                                      |          | 41    |
| Arminius und Segestes . . . . .                                      |          | 42    |
| Der Überfall . . . . .   |          | 43    |
| Die Verfolgung . . . . .   |          | 46    |
| Germanicus . . . . .   |          | 48    |
| Der Aufstand in Köln 14 n. Chr. . . . .                              |          | 48    |
| 1. Zug gegen die Germanen . . . . .                                  |          | 49    |
| 2. Zug gegen die Cherusker . . . . .                                 |          | 52    |
| Arminius Ende . . . . .  |          | 58    |
| Wie die Römer ihr Land sicherten . . . . .                           |          | 60    |
| Was die Germanen von den Römern lernten . . . . .                    |          | 62    |
| An der großen Römerstraße am Rheine . . . . .                        |          | 64    |
| <b>Die Germanen kommen</b> . . . . .                                 |          | 68    |
| Die Franken . . . . .  |          | 72    |
| Die Burgunder . . . . .  |          | 74    |
| <b>Attilas Siegeszug und die Schlacht bei Chalons. 452</b> . . . . . |          | 76    |
| Attilas Grab . . . . .   |          | 80    |
| <b>Das Christentum in den Rheinlanden</b> . . . . .                  |          | 81    |
| <b>Die Alamannen in der Pfalz</b> . . . . .                          |          | 82    |
| Vom Besitze . . . . .  |          | 83    |
| <b>Die Franken</b> . . . . .   |          | 84    |
| Aus dem Salischen Gesetze . . . . .                                  |          | 85    |
| Franken und Alamannen . . . . .                                      |          | 86    |
| Die fränkischen Gaue der Pfalz . . . . .                             |          | 91    |
| Der pfälzische Geraidewald . . . . .                                 |          | 92    |

|  | Seite          |
|--|----------------|
| <u>In Chlodwigs Reich . . . . .</u>                          | <u>94</u>      |
| Wie Chlodwig die Unterfranken unterwarf . . . . .            | 95             |
| Die Stände und Rechte der Franken . . . . .                  | 96             |
| Wie die Franken ihre Toten begruben . . . . .                | 97             |
| Chlodwigs Söhne erobern Thüringen . . . . .                  | 98             |
| <u>Bayerns älteste Zeit . . . . .</u>                        | <u>100—105</u> |
| Das Christentum in Bayern . . . . .                          | 100            |
| Die Herkunft der Bayern . . . . .                            | 102            |
| König Nuthari . . . . .                                      | 104            |
| Der Apostel der Bayern . . . . .                             | 105            |
| <u>Merowinger und Agilolfinger . . . . .</u>                 | <u>108—117</u> |
| Chlodwigs Nachkommen . . . . .                               | 108            |
| Karl Martell . . . . .                                       | 109            |
| Karlmann im Kloster . . . . .                                | 110            |
| Herzog Odilo . . . . .                                       | 112            |
| Tassilos Jugend . . . . .                                    | 114            |
| Pipin als König . . . . .                                    | 115            |
| <u>Klöster im 7.—10. Jahrhundert . . . . .</u>               | <u>118</u>     |
| Die Benediktiner . . . . .                                   | 118            |
| Kloster Disibodenberg . . . . .                              | 118            |
| Münsterdreifsen am Donnersberg . . . . .                     | 121            |
| Klingenmünster . . . . .                                     | 122            |
| Benediktinerinnen . . . . .                                  | 123            |
| Das Kloster St. Lambrecht in der Haardt . . . . .            | 125            |
| Birminius, der Apostel des Westrichs . . . . .               | 127            |
| <u>Bonifazius . . . . .</u>                                  | <u>129</u>     |
| <u>Karl der Große . . . . .</u>                              | <u>133</u>     |
| Sachsenkriege . . . . .                                      | 134            |
| Karls Zug nach Spanien . . . . .                             | 137            |
| Karl der Große und Tassilo III . . . . .                     | 138            |
| Karls Kriege gegen die Awaren . . . . .                      | 140            |
| Karl der Große wird Kaiser . . . . .                         | 144            |
| Karl und die Normannen . . . . .                             | 145            |
| Karl trönt seinen Sohn Ludwig . . . . .                      | 146            |
| Karl der Große und Harun al Raschid . . . . .                | 147            |
| Karls Tod . . . . .  | 148            |
| Karl im Frieden . . . . .                                    | 149            |
| Karls Gesetze für die Sachsen . . . . .                      | 150            |
| Karls Gesetz über die Bewirtschaftung der Hofgüter . . . . . | 151            |
| Aus Einhards Leben Karls des Großen . . . . .                | 152            |
| Karl der Große, ein Feind des unmäßigen Trinkens . . . . .   | 154            |
| <u>Ludwig der Fromme und seine Söhne . . . . .</u>           | <u>154</u>     |
| Wie das deutsche Reich entstand . . . . .                    | 156            |
| <u>Unsere Heimat zur Karolingerzeit . . . . .</u>            | <u>158</u>     |
| Die Normannen am Rheine . . . . .                            | 163            |

|   | Seite |
|---|-------|
| König Arnulf und die Normannen . . . . .          | 165   |
| Die Ungarnnot . . . . .                           | 168   |
| Markgraf Luitpold . . . . .                       | 168   |
| Herzog Arnulf von Bayern . . . . .                | 169   |
| König Konrad I. Wahl . . . . .                    | 172   |
| Konrad im Kloster . . . . .                       | 172   |
| Konrads Tod . . . . .                             | 173   |
| Die Ottonen (919—1024) . . . . .                  | 175   |
| König Heinrich I. der Große . . . . .             | 175   |
| Heinrich und Arnulf . . . . .                     | 175   |
| Heinrich am Rheine . . . . .                      | 176   |
| Die Ungarn in Sachsen . . . . .                   | 176   |
| Rüstung zum Kampfe . . . . .                      | 177   |
| Der Wendenkrieg . . . . .                         | 178   |
| Die Ungarnschlacht . . . . .                      | 180   |
| Otto der Große 936—973 . . . . .                  | 181   |
| Wahl und Krönung zu Aachen . . . . .              | 181   |
| Thankmar und Eberhard . . . . .                   | 183   |
| Heinrich und Eberhard . . . . .                   | 184   |
| Eberhards und Gieselberts Tod . . . . .           | 185   |
| Herzog Heinrichs abermalige Untreue . . . . .     | 187   |
| Königin Adelhaid . . . . .                        | 190   |
| Herzog Konrad der Rote . . . . .                  | 190   |
| Konrad und Luidolf . . . . .                      | 191   |
| Die Ungarnschlacht an dem Lechfelde 955 . . . . . | 193   |
| Otto als Kaiser . . . . .                         | 197   |
| Ottos Tod 973 . . . . .                           | 199   |
| Die letzten Sachsenkaiser . . . . .               | 200   |

II. Teil.

|   |     |
|---|-----|
| Die salischen Kaiser 1024—1125 . . . . .    | 201 |
| Lehenswesen . . . . .                       | 201 |
| Gerichtswesen . . . . .                     | 202 |
| Die Blutrache . . . . .                     | 203 |
| Die Probe des heißen Eisens . . . . .       | 203 |
| Andere Gottesurteile . . . . .              | 204 |
| Kaiser Konrad II. 1024—1039 . . . . .       | 205 |
| Die Wahl Konrads II. . . . .                | 205 |
| Der Vater des Vaterlandes . . . . .         | 207 |
| Der Königsritt . . . . .                    | 207 |
| Konrads Lehrer . . . . .                    | 209 |
| Ernst von Schwaben . . . . .                | 210 |
| Kaiser Konrad und Kloster Limburg . . . . . | 211 |
| Die Limburger Schätze . . . . .             | 213 |
| Aus dem Kloster . . . . .                   | 214 |



|  | Seite |
|--|-------|
| Der Tod Kaiser Konrads II. (Heinrich III.) . . . . . *               | 216   |
| <b>Heinrich IV.</b> . . . . .  | 216   |
| Heinrich und die Sachsen 1073 . . . . .                              | 217   |
| Heinrichs IV. Kampf gegen die Sachsen 1075 . . . . .                 | 219   |
| Heinrich IV. und Papst Gregor VII. . . . .                           | 221   |
| Der Streit um die Krone . . . . .                                    | 226   |
| Heinrich und die Mainzer . . . . .                                   | 227   |
| Heinrich IV. zu Bödelheim . . . . .                                  | 228   |
| Heinrich IV. Tod 1106 . . . . .                                      | 230   |
| <b>Kaiser Heinrich V. und die Speyerer 1111</b> . . . . .            | 232   |
| Die Freiheiten der Speyerer . . . . .                                | 233   |
| <b>Der erste Kreuzzug</b> . . . . .                                  | 234   |
| Die Kirchenversammlung zu Clermont 1095.                             |       |
| Peter von Amiens und Emich von Leiningen . . . . .                   | 237   |
| Der Kreuzzug 1096—99.  |       |
| Bayerische Kreuzfahrer 1100 . . . . .                                | 243   |
| <b>Der Streit um die salischen Güter</b> . . . . .                   | 245   |
| Die Welfen und die Hohenstaufen 1125—1152.                           |       |
| <b>Die Hohenstaufen und ihre Lehensmänner in der Pfalz</b> . . . . . | 245   |
| Der junge Herzog Friedrich von Schwaben . . . . .                    | 247   |
| Der zweite Kreuzzug 1147—49 . . . . .                                | 249   |
| Rüstung und Aufbruch . . . . .                                       | 251   |
| Der unglückliche Ausgang . . . . .                                   | 253   |
| König Konrad und die Wittelsbacher . . . . .                         | 255   |
| <b>Friedrichs Wahl und Krönung 1152</b> . . . . .                    | 255   |
| Der Streit um das Herzogtum Bayern . . . . .                         | 258   |
| Friedrichs erster Römerzug . . . . .                                 | 259   |
| Friedrich belagert Tortona 1155 . . . . .                            | 260   |
| Die Heimkehr . . . . .   | 262   |
| Hermann, Pfalzgraf bei Rhein . . . . .                               | 265   |
| Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen . . . . .                          | 266   |
| (Entstehung der Pfalz am Rhein.)                                     |       |
| <b>Der zweite Zug nach Italien 1158</b> . . . . .                    | 267   |
| Die päpstlichen Gesandten . . . . .                                  | 267   |
| Die kaiserlichen Gesandten . . . . .                                 | 268   |
| Friedrichs Zug gegen Mailand 1158 . . . . .                          | 270   |
| Der Kampf um den Triumphbogen . . . . .                              | 274   |
| Der große Konakalische Reichstag . . . . .                           | 277   |
| Wie München entstand . . . . .                                       | 279   |
| Das trogige Mailand . . . . .  | 280   |
| Mailands Bestrafung 1162 . . . . .                                   | 280   |
| Der dritte Zug nach Italien . . . . .                                | 283   |
| Der treue Hartmann von Siebeneichen . . . . .                        | 284   |
| Friedrich und Heinrich der Löwe . . . . .                            | 285   |

|   | Seite |
|---|-------|
| <b>Friedrich in Lautern</b> . . . . .   | 287   |
| Die Kaiserpfalz in Lautern (Lutra) . . . . .                                  | 287   |
| Friedrichs Hoftag in Lautern . . . . .  | 289   |
| Der zweite Hoftag in Lautern . . . . .  | 290   |
| Otto von Wittelsbach als deutscher Fürst . . . . .                            | 292   |
| Der dritte Kreuzzug . . . . .   | 298   |
| König Richard und Herzog Leopold von Österreich . . . . .                     | 299   |
| Der Trifels zur Zeit Heinrich VI. . . . .                                     | 303   |
| Des deutschen Reiches Schatzkammer . . . . .                                  | 305   |
| <b>Vereinigung der Pfalz mit Bayern</b> . . . . .                             | 306   |
| <b>Vom Burgenbau in Deutschland, besonders in der Pfalz</b> . . . . .         | 309   |
| Der Trifels, Baubeschreibung . . . . .  | 314   |
| Die ritterliche Erziehung . . . . .   | 315   |
| <b>Der rheinische Städtebund</b> . . . . .                                    | 319   |
| Der Raubritter Hermann von Rietburg . . . . .                                 | 321   |
| <b>Fremde Könige in Deutschland 1256—73</b> . . . . .                         | 321   |
| <b>Graf Rudolf von Habsburg vor Basel und seine Wahl zum Könige</b> . . . . . | 323   |
| Rudolfs Krönung . . . . .   | 325   |
| König Rudolf und Ottokar von Böhmen . . . . .                                 | 326   |
| Ottokars Untergang 1278 . . . . .   | 329   |
| König Rudolf und das Reich . . . . .  | 332   |
| König Rudolf in Thüringen . . . . .   | 334   |
| Rudolf und die Pfalz . . . . .  | 335   |
| König Rudolfs Tod 1291 . . . . .  | 335   |
| <b>Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich</b> . . . . .                 | 338   |
| 1. Adolfs Wahl . . . . .  |       |
| 2. Adolfs Absetzung 1298 . . . . .  | 338   |
| 3. Der Streit um die Krone . . . . .  | 340   |
| a) Vor Alzen . . . . .  | 340   |
| b) Am Hasenbühl bei Gölzheim . . . . .  | 340   |
| Die beiden Toten zu Speyer 1309 . . . . .                                     | 343   |
| Eine Königshochzeit in Speyer 1310 . . . . .                                  | 345   |
| Die Schlacht bei Gammelsdorf 1313 . . . . .                                   | 346   |
| <b>Ludwig der Bayer</b> . . . . .   | 348   |
| I. Die Gegenkönige Ludwig und Friedrich . . . . .                             | 348   |
| 1. Doppelwahl 1313 . . . . .  | 348   |
| 2. Ludwig der Bayer und die pfälzischen Städte 1315 . . . . .                 | 349   |
| 3. Die Schlacht bei Mühldorf 1322 . . . . .                                   | 350   |
| 4. Ludwig und Friedrich versöhnen sich . . . . .                              | 353   |
| II. Ludwigs Romfahrt 1327—29 . . . . .  | 354   |
| Der Hausvertrag zu Pavia 1329 . . . . .                                       | 355   |
| III. Ludwig der Bayer und der Papst . . . . .                                 | 356   |
| IV. Ludwigs Tod 1347 . . . . .  | 358   |
| An der großen Wasserstraße . . . . .  | 358   |
| Karl IV. und die Raubburgen bei Speyer 1349 . . . . .                         | 360   |

|   | Seite      |
|---|------------|
| Von den Zünften . . . . .   | 360        |
| Karl IV. Wenzel und Ruprecht . . . . .                              | 362        |
| Vom Anfange der Pest und des Geißelns in Deutschland . . . . .      | 363        |
| Die pfälz. Fürsten des ausgehenden Mittelalters 1329–1508 . . . . . | 365        |
| Die Hanse, 13.–17. Jahrhundert . . . . .                            | 366        |
| Neue Orden und Klöster . . . . .                                    | 368        |
| <b>Der Pfälzer Friß . . . . .</b>                                   | <b>370</b> |
| Die Schlacht bei Seckenheim 1462 . . . . .                          | 372        |
| Der bayerische Erbfolgekrieg 1503/04 . . . . .                      | 375        |

III. Teil: Neuzeit.

|  |            |
|--|------------|
| <b>Aus dem deutschen Bauernleben, (Von den Fronhöfen.) . . . . .</b>             | <b>379</b> |
| Ein Gerichtstag auf einem Klosterhof . . . . .                                   | 381        |
| <b>Erfindungen und Entdeckungen . . . . .</b>                                    | <b>384</b> |
| Die Erfindung der Buchdruckerkunst . . . . .                                     | 384        |
| Die ersten Buchdrucker in der Pfalz . . . . .                                    | 388        |
| Die Einführung der Feuerwaffen . . . . .   | 389        |
| Die Magnetnadel . . . . .  | 390        |
| Der Weg nach Ostindien . . . . .   | 391        |
| Christoph Kolumbus und die Entdeckung Amerikas . . . . .                         | 392        |
| Der erste Pfälzer in Amerika . . . . .   | 394        |
| <b>Das Zeitalter der Reformation . . . . .</b>                                   | <b>396</b> |
| Kaiser Maximilian I. . . . .   | 396        |
| Franz von Sickingen . . . . .  | 396        |
| Belagerung von Landstuhl 1523 . . . . .  | 399        |
| Luthers Auftreten . . . . .  | 401        |
| Der Reichstag zu Worms 1521 . . . . .  | 402        |
| Der Bauernkrieg . . . . .  | 405        |
| Reformation in der Pfalz . . . . .   | 416        |
| Die neue Lehre in der Pfalz . . . . .  | 416        |
| Der Reichstag zu Speyer 1529 . . . . .   | 418        |
| Die neue Lehre im Bistum Speyer . . . . .  | 420        |
| Die neue Lehre in Zweibrücken . . . . .  | 422        |
| Herzog Wolfgang . . . . .  | 423        |
| Die Reformation in der Kurpfalz . . . . .  | 424        |
| Der Kampf der Protestanten um Gleichberechtigung mit<br>den Katholiken . . . . . | 428        |
| Wie Weß verloren ging . . . . .  | 431        |
| <b>Die pfälzischen Städte und Dörfer vor dem 30jähr. Kriege . . . . .</b>        | <b>434</b> |
| 1. Zweibrücken . . . . .   | 434        |
| 2. Kaiserslautern . . . . .  | 436        |
| 3. In der Kaiserstadt Speyer 1552 . . . . .                                      | 438        |
| Wie man in Weisenheim a. B. in alter Zeit Bürger wurde . . . . .                 | 439        |
| Verordnungen des Junkers Hans von Hirschhorn für<br>Königsbach a. S. . . . .     | 441        |

|   | Seite      |
|---|------------|
| Hexenprozesse . . . . .   | 442        |
| <b>Die Vorboten des großen Krieges</b> . . . . .  | <b>445</b> |
| Die Gegenreformation und die Jesuiten . . . . .   | 445        |
| Donauwörth 1607 . . . . .   | 446        |
| Union und Liga . . . . .  | 447        |
| Der Streit um Jülich . . . . .  | 448        |
| Die Festung Frankenthal . . . . .   | 449        |
| Mannheim, die Festung der Union . . . . .   | 550        |
| Wie Philippsburg entstand . . . . .   | 452        |
| Die Veranlassung zum dreißigjährigen Kriege . . . . .   | 454        |
| <u>Der große Krieg.</u>   |            |
| Der Wintertönig . . . . .   | 456        |
| Ein merkwürdiger Besuch . . . . .   | 457        |
| Die Schlacht am weißen Berg . . . . .   | 458        |
| Spinola . . . . .   | 459        |
| Die Besetzung der linksrheinischen Pfalz . . . . .  | 461        |
| Tilly in der Pfalz . . . . .  | 466        |
| Der Krieg im Westrich . . . . .   | 469        |
| Der niederjächsisch-dänische Krieg . . . . .  | 471        |
| <b>Der Schwedenkrieg</b> . . . . .  | <b>474</b> |
| Gustav Adolfs Siegeszug 1631 . . . . .  | 476        |
| Die Schweden in Bayern, Gustav Adolfs Tod . . . . .   | 481        |
| Wallensteins Tod . . . . .  | 479        |
| Der schwedisch-französische Krieg 1635—48 . . . . .   | 483        |
| Schwedische Torturen . . . . .  | 483        |
| Gallas kommt. Kusel, Kaiserslautern . . . . .   | 483        |
| Gallas vor Zweibrücken . . . . .  | 486        |
| Die Plünderung Zweibrückens . . . . .   | 488        |
| Das Elend der Jahre 1636/37 . . . . .   | 490        |
| Die Plünderung Annweilers 1639 . . . . .  | 491        |
| Der westfälische Frieden 1648 . . . . .   | 493        |
| Das Friedensfest zu Nürnberg . . . . .  | 498        |
| <b>Das Zeitalter Ludwig XIV. 1648—1715</b> . . . . .  | <b>499</b> |
| Karl Ludwig der Wiederhersteller der Pfalz 1648—1680 . . . . .  | 499        |
| Karl Ludwig im Kampf um seine Rechte . . . . .  | 501        |
| Die Raubkriege Ludwigs XIV. . . . .   | 502        |
| Ludwig XIV. bemächtigt sich der Städte Kolmar und Straßburg . . . . .                                       | 505        |
| Der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg fordert von<br>dem Kaiser die Rettung Straßburgs 1696 . . . . . | 506        |
| Landau, das Einfalltor der Franzosen . . . . .  | 507        |
| Die Türkenkriege 1683—1699 . . . . .  | 510        |
| Ludwig XIV. sogenannte Reunionen . . . . .  | 512        |
| Der pfälzische Erbfolgekrieg 1688—1697 . . . . .  | 513        |
| Mannheims Fall . . . . .  | 514        |
| Die Niederbrennung von Speyer . . . . .   | 517        |

|  |            |
|--|------------|
| Brief über die Zerstörung Speyers . . . . .                                    | 522        |
| Der spanische Erbfolgekrieg . . . . .  | 524        |
| 1. Landaus Belagerungen . . . . .  | 524        |
| 2. Der bayerische Aufstand . . . . .   | 527        |
| <b>Das Zeitalter Friedrichs des Großen . . . . .</b>                           | <b>530</b> |
| 1. In Preußen.   |            |
| a) Vorgeschichte . . . . .   | 520        |
| b) Friedrichs des Großen Jugend . . . . .                                      | 530        |
| Kronprinz Friedrich bei Philippsburg 1734 . . . . .                            | 532        |
| c) Die schlesischen Kriege . . . . .   | 534        |
| I. Krieg . . . . .   | 534        |
| II. Krieg . . . . .  | 534        |
| Der 3. schlesische Krieg . . . . .   | 535        |
| Friedrich der Große als Landesvater . . . . .                                  | 542        |
| 2. Das Zeitalter Friedrichs des Großen in der<br>Pfalz und in Bayern . . . . . | 544        |
| 3. Kurfürst Karl Theodor 1742–99 . . . . .                                     | 547        |
| Kurfürst Maximilian Josef III. 1745–1777 . . . . .                             | 552        |
| Karl Theodor in Bayern . . . . .   | 553        |
| Birmasens vor den Revolutionen . . . . .                                       | 556        |
| Die französische Revolution . . . . .  | 558        |
| 1. Ursachen. 2. Verlauf.   |            |
| Die Revolutionen in der Pfalz . . . . .  | 561        |
| (1. Koalitionskrieg.)  |            |
| 1. Custines Zug nach Mainz . . . . .   | 561        |
| 2. Aus dem Jahre 1793, der Untergang des Karlsberges . . . . .                 | 563        |
| 3. Die dreitägige Schlacht bei Kaiserslautern 1793 . . . . .                   | 565        |
| 4. Der Brand zu Kusel . . . . .  | 567        |
| 5. Blücher in der Schlacht bei Kaiserslautern 1794 . . . . .                   | 571        |
| 6. Wie das linke Rheinufer französisch wurde . . . . .                         | 573        |









